Das

Buch der Wunder

und der

Geheimwissenschaften.

Populär-wissenschaftlich

und in ihren Beziehungen zur praktischen Heilkunde

dargestellt von

Dr. med. G. H. Berndt,

Verfasser von „Krankheit oder Verbrechen?“ ꝛc.

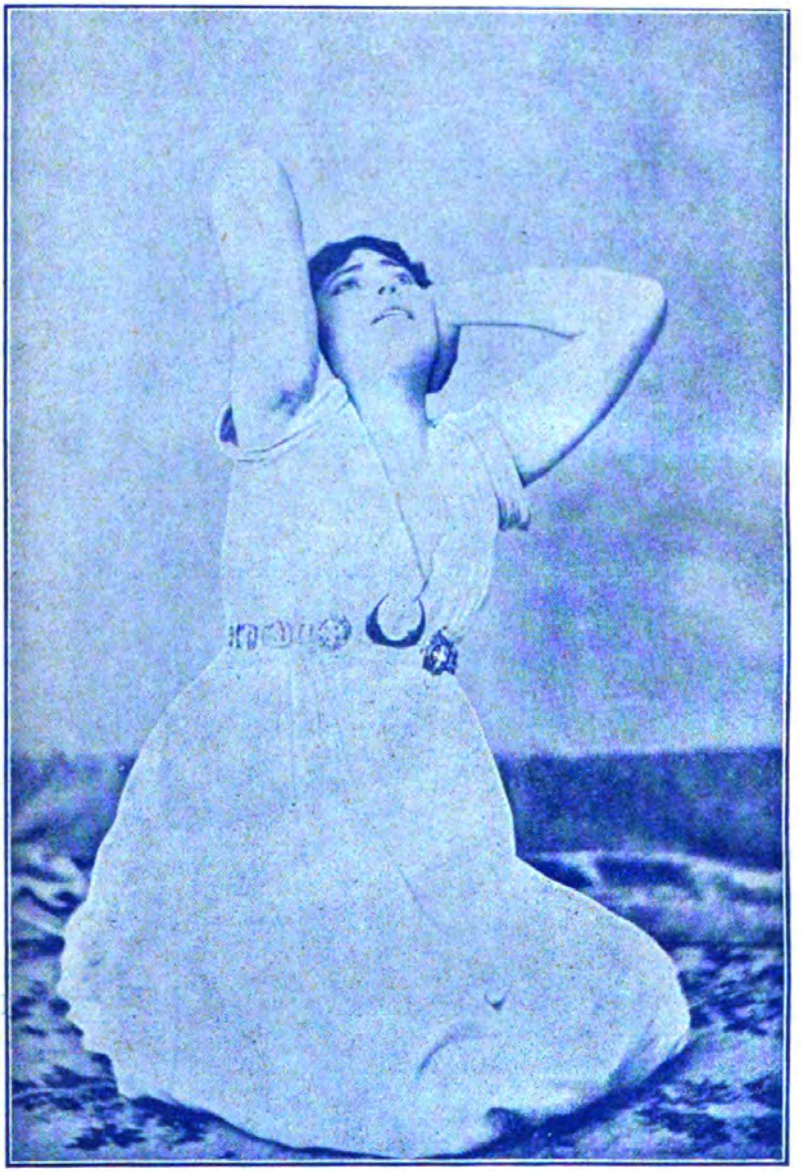
Mit zahlreichen Illustrationen im Text.

Leipzig,

Druck und Verlag von Oswald Mutze.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA



Suggestionswirkung.

(Der hypnotisierten Dame ist suggeriert, sie sei Frankreich, dem man Elsaß und Lothringen entrissen. Text siehe 3. Kapitel).

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

158
B456

Einleitung.

Motto: Es giebt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde,
Als Eure Schulweisheit sich träumen läßt.

Nehmen wir an, es wollte heute jemand vor einem großen Renntage ermitteln, ob die angemeldeten besten Pferde, die Favoriten, den Sieg erringen werden. Wie würde der sich dem allgemeinen Gelächter aussetzen, der, ohne der einlaufenden Sportnachrichten und der Meinung der maßgebenden Fachleute zu achten, sich in irgend einer Weise die Wahrscheinlichkeit des Sieges berechnen würde! Ohne Zweifel würde er auf eine Stufe mit den mittelalterlichen Astrologen gestellt werden. Und doch sehen wir heute — freilich fast allen unbekannt — dieses seltsame Schauspiel, nicht etwa bei irgendeinem obskuren, nicht ernst zu nehmenden, abergläubischen Manne, sondern bei einem verdienstlichen Forscher und Arzte, Dr. Fließ, in einem, wenn auch nicht von allen Seiten gebilligten, so doch streng wissenschaftlichen Werke (die Beziehungen zwischen Nase und Geschlechtsorganen), das 1896 erschienen ist. In diesem Buche giebt in der That der Verfasser, wenn auch nur beiläufig und indirekt, eine Anleitung zur Berechnung jener genannten Siegeswahrscheinlichkeit, und er kann dies thun, weil er ermittelt hat, daß die physiologischen und krankhaften Ereignisse des Menschen- und Thierlebens einem merkwürdigen Gesetze der Periodizität unterliegen, dem Gesetze der 28 Tage (der sogenannten weiblichen Reihe) und der 23 Tage (der sogenannten männlichen Reihe).

Sehen wir uns einmal diese sportliche Berechnung an! Dr. Fließ hat mit Hilfe des Sportkalenders und eigener Notizen die

1212480

JUN 17 '48

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Tage ausgemittelt, an denen ganz ausgezeichnete Pferde, Favoriten, wider alles Erwarten, miserabel gelaufen sind. Außerhalb dieser Tage haben sie ihren früheren Ruf wieder bewährt. Dr. Fließ giebt die Zusammenstellung der kritischen Tage mit dem Namen der Pferde. Alle Daten aus den Jahren 1894 und 1895 sind im Sportkalender dieses Jahrganges gedruckt.

Es lief unerwartet schlecht	am	Zwischenzeit in Tagen
1. Gloire de Dijon	16. Juni 1895	
	14. Juni 1896	$364 = 13 \times 28$
2. Trollhätta	7. Juni 1895	
	29. August 1895	$83 = 3 \times 28 - 1$
3. Dahlmann	22. Juli 1895	$56 = 2 \times 28$
	16. September 1895	29
	15. Oktober 1895	
4. Impuls	26. August 1894	$29 = 28 + 1$
	24. September 1894	$335 = 11 \times 28 - 1$
	25. August 1895	
5. Migräne	19. August 1894	
	18. August 1895	$364 = 13 \times 28$
6. Sperber	6. Mai 1895	
	29. August 1895	$115 = 5 \times 23$
7. Ausmärker	24. Juni 1895	
	31. August 1895	$68 = 3 \times 23 - 1$
8 Seemärchen	27. August 1895	
	21. Juni 1896	$299 = 13 \times 23$
9. Wonne	30. Juni 1895	
	22. Juli 1895	22
10. Aribert	31. August 1895	
	24. September 1895	24
11. Rendinetti	4. Juni 1896	
	20. Juli 1896	$46 = 2 \times 23$

Diese gewiß merkwürdige und beweiskräftige Zusammenstellung zeigt also, daß die Niederlagen der Favoriten in einer Reihe von 28 bezw. 23 Tagen liegen. Mit andern Worten: es vollzieht sich in den Pferden ein periodischer Vorgang im Organismus, der sich alle 28 oder 23 Tage wiederholt (analog der Menstruation des menschlichen Weibes) und an dessen Anfang oder Ende die Pferde weit weniger leistungsfähig sind. Weiß man also einen Tag der Niederlage eines Favoriten genau, so wird der bevorstehende Renn-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

tag wieder eine Niederlage bringen, wenn er in einer 28- oder 23tägigen Reihe mit jenem liegt (wobei noch eine Differenz von einem Tage mehr oder weniger mitzurechnen ist).*) —

Was würde man gar erst heute sagen, wenn man irgendwelche Zahlenspekulationen über den Todestag anstellen wollte! Der Ausdruck „Narrheit" wäre wohl das mindeste und der Betreffende riskierte ohne Zweifel das Irrenhaus. Und doch, nicht aus dem Lager der Spiritisten, sondern aus dem der Wissenschaft, die doch dem Okkultismus so feindlich gegenüber steht, sind in der jüngsten Zeit so merkwürdige Zusammenhänge zwischen Geburts-, Krankheits- und Todestagen aufgedeckt worden — und zwar wiederum durch Dr. Fließ —, daß man sich unwillkürlich fragen muß, ob nicht einer fernen Zukunft sich auch das dunkle Geheimnis des Grabes entschleiern werde und ob vielleicht manche wunderbar eingetroffenen Prophezeiungen der Astrologen auf einer unbewußten Zugrundelegung dieser Zusammenhänge beruhen.

Wie merkwürdig sind nicht die Belege und Beispiele, die Dr. Fließ für diese periodischen Verknüpfungen beibringt und von den folgende angeführt werden mögen:

Baron von H .... r., 76 Jahre alt. Der stets sehr gesunde Patient hat vor etwa 4 Jahren den ersten Schlaganfall gehabt. Seit jener Zeit ist er ab und zu von „leichtem Schwindel" befallen worden. Vom 14. Februar 1896 an sind alle seine Anfälle notiert worden. Sie lassen sich ohne Rest in folgende fünf männliche Reihen ordnen:

22 Tage	14. Februar Anfall von Gedächtnisschwäche 7. März Schwindelanfall.
$69 = 3 \times 23$ Tage	22. Februar sehr unruhige ängstliche Nacht 1. Mai große Hirnlähmung, die am 3. Mai den Tod herbeiführt
$69 = 3 \times 23$ Tage	16. Februar Harnzwang 25. April Schwindelanfall.
23	26. März Schwindel 18. April Angstanfall.
$69 = 3 \times 23$ Tage	24. Februar Schwindelanfall 3. Mai Tod.

*) Auf die Komplikationen gehe ich hier nicht ein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Der schwere Schlaganfall, aus dem er nicht mehr erwachte, hat den Patienten am Nachmittag des 1. Mai 1896 auf der Straße beim Nachhausegehen getroffen. Er war völlig bewußtlos, lag im Sterben, hielt sich aber zum Erstaunen der Umgebung bis zum Vormittag des 3. Mai, wo der Eintritt der fünften männlichen Periode ihm sein Dasein abschnitt.

Dr. Fließ teilt noch zwei andere Fälle mit: Der Vater einer Patientin, der 50jährige Ingenieur D. hat am 2. Oktober 1895 den ersten Schlaganfall erlitten. Die Wiederholung desselben am 13. Mai 1896 raubte ihm plötzlich das Leben.

Die Distanz zwischen diesen Daten ist 224 oder 8×28 Tage.

Der Gärtner H. G., ca. 40 Jahre alt, der seit langem auffallende Zeichen einer alten Syphilis hat, bekam am 5. April 1896 den ersten Tobsuchtsanfall (infolge Gehirnerweichung, Paralyse). Am 3. Mai, genau 28 Tage später, ereilte ihn der Tod.

Der Geburtstag Wolfgang v. Goethe's ist der 28. August 1749, sein Todestag der 22. März 1832. Goethe lebte also 30156, mit andern Worten 1077 × 28 Tage. Er starb mithin, als die 1077. weibliche Reihe das letzte Stückchen von seinem wunderbaren Organismus abgebaut hatte.

„Jetzt, wo wir die Bedeutung von Geburts- und Todestagen kennen," schließt Dr. Fließ dieses Kapitel, „wo wir wissen, daß durch die periodischen Vorgänge, welche ihnen zugrunde liegen, die Generationen miteinander verknüpft sind, darf ich mich wohl für meine Thesen auf ein Beispiel beziehen, das der Weltgeschichte angehört.

Anlaß dazu bietet mir der folgende Ausschnitt aus der deutschen Medizinal-Zeitung (1896), welchen mir ein Kollege übersendet. Der kleine Artikel lautet:

Der englische Feldmarschall Wolseley veröffentlichte ein Werk über die Feldzüge Napoleons, in welchem er beweist, daß der große Stratege einige wichtige Schlachten nur dadurch verloren hat, weil er an einer besonderen periodischen Krankheit litt. Gerade in den wichtigsten Momenten seines Lebens, gerade dann, wenn die Spannung seiner Kräfte zum Aeußersten ging, stellte sich bei Napoleon plötzlich eine deprimierte (gedrückte) Stimmung ein. Dabei schwand ihm jedes Vermögen, irgend eine körperliche oder geistige Arbeit zu verrichten; sogar sein Denkvermögen stockte. Schließlich verfiel er in einen tiefen, stundenlang dauernden Schlaf, aus welchem er nicht zu wecken war. Seine Gesichtszüge trugen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dann den Ausdruck von Schmerz und seelischer Niedergeschlagenheit. Die Schlacht bei Borodino war gut geplant; aber gerade im entscheidenden Moment stellte sich bei Napoleon ein Anfall jener Krankheit ein; er unterließ, seinem Feldmarschall Ney, der eine Attacke ausführen sollte, Hilfe zu senden. Die Attacke mißlang. Bei Dresden hätte er die Armee der Verbündeten vernichten, beide Kaiser und den König von Preußen gefangen nehmen können, aber als er das Kommando über seine Armee übernehmen sollte, da befiel ihn seine Krankheit und er versank in den tiefen Schlaf. Zwar schlug er einige Male die Augen auf und versuchte sich hochzurichten, aber sofort schlossen sich auch die Augen wieder. — Je mehr ich mich in das Studium des Feldzuges von 1815 versenke, sagt Wolseley, umsomehr gelange ich zu der Ueberzeugung, daß der unglückliche Ausgang des Feldzuges lediglich auf die krankhafte Schlafsucht Napoleons zurückgeführt werden muß, welche ihn gerade dann befiel, wo Thatkraft und Umsicht erforderlich waren.

„Es kann für den Kundigen keinem Zweifel unterliegen, beginnt Dr. Fließ in der Deutung von Wolseley's Bericht, daß diese periodische Schlafsucht mit Niedergedrücktheit und körperlicher wie geistiger Hemmung ein Migräne- oder Epilepsieartiger Anfall gewesen ist. Diese Anfälle aber kommen nur an bestimmten, dem Gesetze der 23 oder 28 gehorchenden Tagen.

„Mir sind augenblicklich aus dem Leben Napoleons genauere Daten außer einem und seiner Brüder Geburts- und Sterbetagen nicht bequem zugänglich. Aber die Kenntnis dieser Tage wird sich als genügend erweisen.

Der Todestag Jérôme's, 24. Juni 1860, und derjenige von Ludwig Bonaparte, 25. Juli 1846, haben eine Zwischenzeit von 5082 oder 221×23 (weniger 1) Tagen, liegen also in einer 23tägigen Reihe, die rückläufig verfolgt den Tag von Borodino (7. September 1812) trifft.

Der 7. September 1812 ist demgemäß vom Todestag Ludwigs um 12374=538×23 und von dem Jérômes um 17457=759×23 Tage entfernt.

Und weiterhin liegt der Tag der Schlacht bei Dresden, 26. August 1813, in einer andern 23tägigen Reihe, die den Geburtstag Jérômes, 15. November 1784 mit dem Todestag von Josef Bonaparte, 28. Juli 1844, verbindet. Zwischen diesen beiden Daten liegen 21806 oder 948×23 (dazu 1) Tage.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Dresdener Migräne steht also vom Geburtstag Jerômes um 10511 oder 457×23 Tage, und vom Geburtstag Josefs um 11293 = 491×23 Tage ab.

In diesem Beispiel liegen der Geburtstag eines Bruders mit dem Todestage des anderen, und die Todestage zweier Brüder auf je einem 23tägigen Zuge. Und jeder dieser beiden periodischen Züge, die nur der Mutter Lätitia entstammen können, durchquert den Körper des Kaisers, hindert ihn in entscheidenden Augenblicken am Erfolg und befreit dadurch Europa vom Joche." —

Wir können nicht vorhersagen, ob die Wissenschaft diese kühnen zahlenmäßigen Beziehungen zwischen Krankheits-, Geburts- und Todestagen bestätigen wird. Aber wie auch das Urteil ausfallen möge, eines wissen wir bestimmt: der Menschengeist ist mit seinem Witz noch nicht zu Ende. Ihm stehen noch Entdeckungen bevor, im Vergleich zu denen die heutigen vielleicht als geringfügig zu bezeichnen sind, und möglicherweise kommen Zeiten, denen das aus übersinnlichem Forschungsdrange hervorgegangene Thun der Astrologen und anderer Zukunftsdeuter nicht als so aberwitzig vorkommt wie unserer „erleuchteten" Gegenwart!

Ist nicht für diese bloße Möglichkeit der Hypnotismus und seine Geschichte ein beredter Zeuge? Erst von der offiziellen Wissenschaft feierlichst und wiederholt als Betrug gebrandmarkt und als Charlatanismus verschrieen, dann auf Bühnen und in Schaustellungen verbannt, ist der Hypnotismus heute, d. h. seit 15 Jahren eine wissenschaftlich anerkannte Lehre und Methode, deren rechtmäßige Ausübung und deren vielfache Heilanwendung dieselbe offizielle Wissenschaft als ihr ausschließlich gebührend beansprucht.

Ja noch weit krasserer „Aberglauben" erfreut sich heute, wenigstens in gewissem Umfange, der wissenschaftlichen Anerkennung. Wer möchte es glauben, daß man jetzt durchaus nicht mehr so hochtrabend und unnahbar von den Sympathiekuren und vom Besprechen urteilt wie früher! Freilich sind derartige Zugeständnisse nur selten, und sie werden in schwerverständliche, fachwissenschaftliche Bücher gesteckt, als schämte man sich ihrer gewissermaßen. Aber sie sind vorhanden. So sagt z. B. eine medizinische Autorität wie Professor Niemeyer:

„Aber hüten wir uns, das Kind mit dem Bade auszuschütten! Wenn in der großen Mehrzahl der Fälle die Heilung der Krankheiten unabhängig von der Anwendung dieses oder jenes Mittels

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

eintritt, so sind doch auch solche Fälle nicht selten, in welchen die Haus- und Volksmittel notorisch einen günstigen Einfluß auf den Verlauf der Krankheit haben, und wesentlich zur Heilung derselben

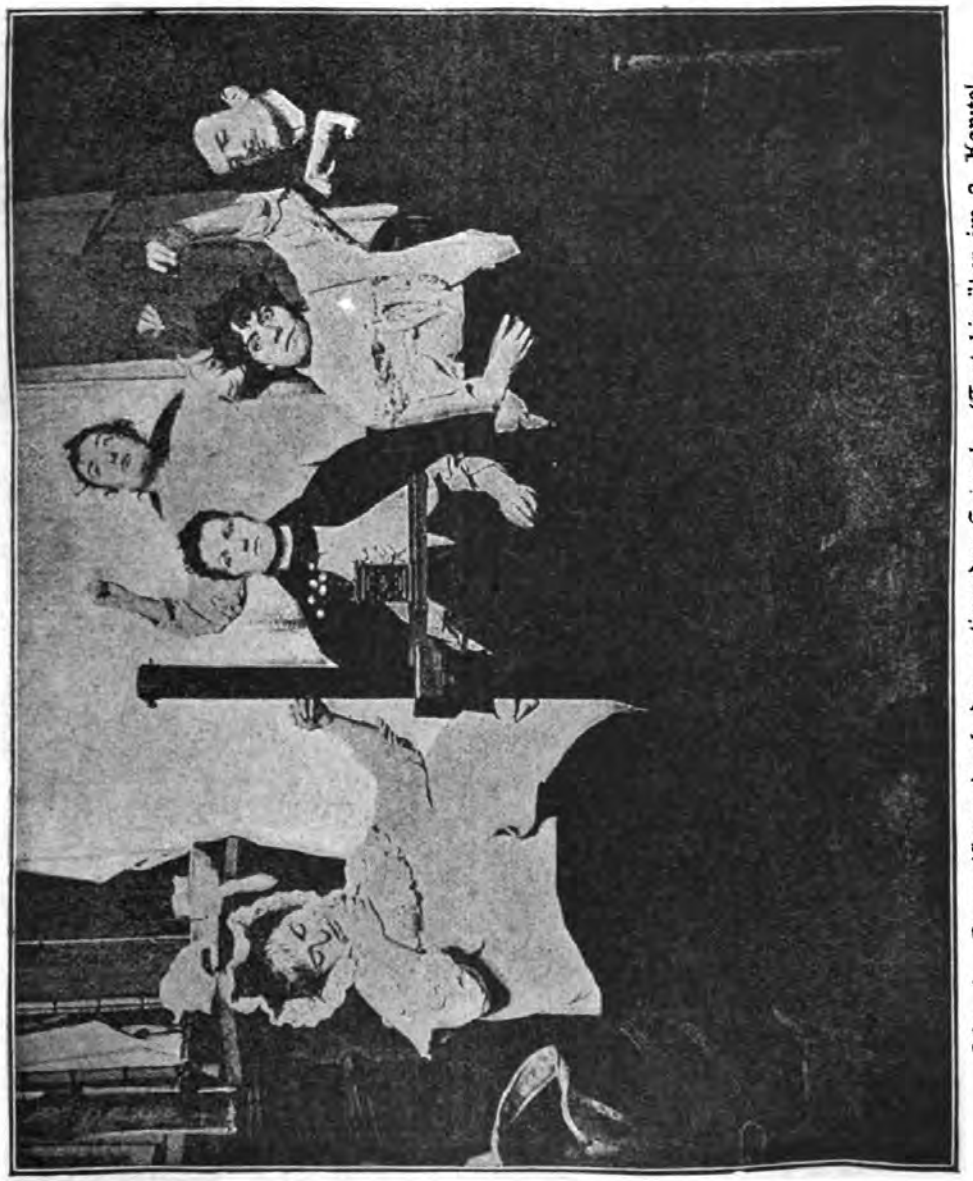


Fig. 1. Hypnotisieren durch den rotierenden Spiegel. (Text hierüber im 2. Kapitel.

beitragen. Dies gilt von den unschuldigsten Sympathien bis zu den Morrison'schen Pillen.

Um zunächst von dem Besprechen und anderen sympathischen Kuren zu reden, so steht es unter anderem außer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Zweifel, daß durch dieselben zuweilen Blutungen gestillt, Lahme gehend gemacht, stimmlose Menschen zu dem vollen Gebrauch ihrer Stimme gebracht worden sind ..... Die Zahl der durch sympathische Kuren heilbaren Krankheiten ist aber eine ziemlich beschränkte, ebenso wie der Einfluß seelischer Erregungszustände auf die Funktionen des Körpers ein beschränkter ist. Auf gröbere Gewebsveränderungen, wie auf Entzündungen und zerstörende Prozesse hat das Besprechen keinen Einfluß. Das Feld für die sympathischen Kuren sind solche Krankheitszustände, welche mit Funktionsstörungen der Nerven zusammenhängen, und solche, welche durch Modifikation der Nerventhätigkeit gebessert werden können. Wenn wir hören, daß eine Kranke in Stuttgart durch einen Wunderdoktor von einem langjährigen, schweren Hüftleiden geheilt worden sei, daß das verkürzte Bein durch das Streichen des Wundermannes wieder länger geworden sei, und sogar nur durch rechtzeitiges Streichen in entgegengesetzter Richtung vor dem Zulangwerden bewahrt werden konnte, so liegt es auf der Hand, daß es sich bei dieser Kranken, ebenso wie bei der Freifrau von Droste-Vischering, die ihre Krücken in Trier beim heiligen Rock zurückließ, um jenes schwere und oft verkannte Nervenleiden gehandelt habe, welches zuerst genauer von Brodie, einem englischen Arzte, beschrieben worden ist, und seitdem in fast allen Lehrbüchern der Pathologie unter dem Namen der hysterischen Arthrokace besprochen wird." —

Ja sogar die Heilkraft der Amulette findet heute Gnade vor dem Richterstuhl der Wissenschaft. Dr. A. Moll z. B. hat in dieser Richtung häufige und günstig ausgefallene Versuche gemacht, und er kann keine andere Erklärung geben, als die, welche schon vor vielen Jahrzehnten ein anderer aufgeklärter Arzt gab, daß sie nämlich wesentlich nur dadurch wirken, daß der Patient an ihren heilenden Einfluß glaubt.

Die Wissenschaft selbst schränkt also mehr und mehr das Gebiet der geheimen Wissenschaften (des sogenannten Okkultismus) ein. Je mehr sie selbst in ihrer Erkenntnis fortschreitet, desto mehr reißt sie von jenen dunklen Gebieten an sich, zum mindesten von jenen, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern sich in gleicher oder ähnlicher Form wiederfinden.

Der reine Erkenntniswert der geheimen Wissenschaften kann demnach nicht bestritten werden: es ist eine Art Rechtfertigung und Verteidigung der großen ahnenden Volksseele, die sich nie und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nirgends hat in die kahlen, logischen Schemata des Stubengelehrten zwängen lassen.

War dies schon an sich ein genügender Grund zu dem Entschlusse, erstmalig eine allgemeinverständliche Darstellung aller Dinge zu versuchen, die im Rufe des Geheimnisvollen stehen, so wurde ausschlaggebend der Gedanke an ihre ungeheure praktische Bedeutung. Um nur ein einziges Beispiel zu erwähnen, welch einen riesigen, praktischen Wert hat bereits heute anerkanntermaßen der Hypnotismus, der sogenannte tierische Magnetismus! Wohl giebt es heute noch Patienten, ja selbst alte Aerzte, die dem Gedanken, ein Leiden durch Hypnotismus (Magnetismus) beseitigen zu wollen, mit Mißtrauen und Unglauben begegnen; aber im Ganzen genommen sind doch die Zeiten vorüber, wo man den wunderbaren, hypnotischen Erscheinungen und Wirkungen mit vornehmem Lächeln gegenüberstand, und halb an Uebertreibung, halb an Betrug glaubte.

Seit einigen Jahren wird bereits der Hypnotismus zur Heilung und Schmerzstillung mit dem größten Erfolge angewandt, und zwar nicht nur von sogenannten Heilmagnetiseuren, deren Sprechstunden mit Patienten überfüllt sind, sondern auch von den Aerzten und den bedeutendsten medizinischen Universitätsprofessoren. Von Jahr zu Jahr erobert sich der Hypnotismus neue Gebiete zur Entfaltung seiner Wirksamkeit. Ist doch z. B. in der letzten Zeit von Schrenck-Notzing u. a. im tierischen Magnetismus das einzige Mittel entdeckt worden, die verkehrten geschlechtlichen Triebrichtungen, wie Onanie, mannmännliche Liebe ꝛc. zu heilen, obwohl man dieselben — falscher Weise — für angeborene, krankhafte Anlage erklärt hatte.

Und was auf dem Gebiete der gewöhnlichen Krankheiten der Hypnotismus zu leisten vermag, das mag vorläufig nur ein Beispiel beweisen, welches nicht etwa ein Laie im Reklamenteil einer Zeitung, sondern ein angesehener Arzt, Dr. Baierlacher in Nürnberg, in einem wissenschaftlichen Werke erzählt. Bei demselben heißt es:

Anna Zick, 32 Jahre alt, früher Dienstmädchen, erkrankte im Sommer 1884 an den Erscheinungen eines Magengeschwüres; sie wurde von beständigen Magenschmerzen gequält, und litt häufig an Blutbrechen. Dieser mehrere Jahre andauernde Zustand, wobei die häufigen Schmerzen fortwährend durch Morphiuminjektionen gemildert werden mußten, hatte das Mädchen in seiner

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ernährung und in seinem Allgemeinbefinden außerordentlich herunter gebracht. Dasselbe wurde mir am 3. August von Herrn Kollegen Dr. Stadelmann zur Behandlung mittelst Suggestion übergeben und fiel nach wenigen Sekunden in einen leichten Schlaf, ohne daß Katalepsie hätte suggeriert werden können, und ist mir während der über 5 Monate dauernden Behandlung, wobei ich diese Prozedur einige 50 Male vorgenommen habe, eine weitere Vertiefung der Hypnose nie gelungen. Der einzige Erfolg, den ich überhaupt erzielen zu können glaubte, die vorübergehende Beseitigung der Schmerzen ist mir ausnahmslos jedesmal für die Dauer von 24 Stunden und auch darüber gelungen. Gegen Mitte November ließen die Magenblutungen etwas nach und wurden die Schmerzpausen etwas größer; seit dem 17. Dezember sistieren die Blutungen gänzlich, auch die Schmerzen sind erheblich geringer und seltener Am 3. Januar stellen sich noch leichte Schmerzen ein, welche die Kranke selbst einem Trunk kalten Bieres zuschreiben zu müssen glaubte. Das Mädchen fühlt sich seit dieser Zeit vollkommen wohl, sieht frisch und gesund aus, hat überhaupt in seiner Körperernährung wesentliche Fortschritte gemacht und hat, hocherfreut über seine Genesung von dem 4½ Jahre währenden Leiden den Beruf als Diakonissin angetreten.

Ein im Monat November bei der Kranken eingetretener hartnäckiger Darmkatarrh, gegen den ich grundsätzlich kein Opiat zur Anwendung bringen wollte, zwang mich zur täglichen Anwendung der Hypnose, wobei nach jeder Suggestion eine 24stündige Pause in den Stuhlentleerungen eingetreten war. Um diese Prozedur nicht täglich vornehmen zu müssen, versuchte ich durch Fernwirkung sie zur Hypnose zu bringen, indem ich ihr ein kleines mit Wasser gefülltes Gläschen mit der Bemerkung übergab, dasselbe sei magnetisiert und habe die gleiche Wirkung wie ein Magnet. Sie solle jeden Vormittag Punkt 10 Uhr zu Hause sich auf einen Stuhl setzen, von dem magnetisierten Wasser einen Löffel voll nehmen, was von demselben Erfolge begleitet sein würde, wie das Magnetisieren in meinem Zimmer. Sie würde danach 10 Minuten fest schlafen und nach dem Erwachen von dem Durchfall vollkommen befreit sein. Dies trat auch genau so ein, wie ich ihr gesagt hatte; sie hatte 10 Minuten geschlafen und war von dem Erwachen an bis zum darauffolgenden Morgen von Durchfall vollkommen befreit. Um sicher zu gehen, daß die Kranke mich nicht täuschte, habe ich einige Tage später bei ihrer Mutter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mich erkundigt, deren Aussage mit der der Kranken in der That vollkommen übereinstimmte. —

Aber nicht nur für die leidende und kranke Menschheit hat der Hypnotismus als Heilmittel eine hohe Bedeutung, sondern auch für die gesunde. Es soll an dieser Stelle nicht darauf eingegangen werden, daß der durch die Hypnose einer freien Willensbestimmung beraubte Mensch zur Ausführung von Verbrechen benutzt werden kann, oder auf die Seiten, welche den Geistlichen interessieren, nur auf eines sei noch hingewiesen, auf die Rolle nämlich, welche der Hypnotismus in der Kindererziehung zu spielen berufen ist. Der Franzose Voisin war es, der zuerst aus faulen, widerspenstigen, groben, ihrer Umgebung unleidlichen Geisteskranken arbeitsame, gesittete, höfliche und fügsame gemacht hatte, und seitdem verwandte man den Hypnotismus in ausgedehnterem Maße zur Erziehung. Liébault machte einen Knaben, der nicht lernen wollte, fleißig. Der Erfolg war ein derartiger, daß er nach sechs Wochen der erste unter seinen Mitschülern wurde, während er vorher der letzte gewesen war. Dr. Voisin erhielt einen Knaben in seine Behandlung, der log, ungehorsam, unsittlich, liederlich war und stahl. Seine schlechten Instinkte hatten von Jahr zu Jahr zugenommen. Er bestahl seine Mutter, um Mädchen nachzulaufen. Sein Stolz war, das Schlechte zu lieben und keinerlei Reue zu empfinden. Die Zucht der Korrektionshäuser war für ihn zu schwach. Dr. Voisin versetzte ihn in Hypnose und suggerierte ihm Abneigung gegen das Stehlen und Veränderung seines Charakters. Schon seit der ersten Sitzung stahl der Junge nicht mehr und änderte sich im günstigen Sinne. Die Behandlung wurde jeden dritten Tag wiederholt. Nach vier Wochen war der Knabe wie verändert. Die Idee, Schlechtes zu thun, war verschwunden und hatte den besseren Vorsätzen Platz gemacht Sein Ungehorsam und seine Ungezogenheit waren der Absicht gewichen, seiner Mutter angenehm zu sein. Er war sozusagen nicht mehr derselbe junge Mann, und er drückte seine Freude über die Sinnesänderung aus. Auch nach der Entlassung aus der hypnotischen Behandlung hielt die Heilung und die gänzliche innere Umwandlung an. —

Freilich wird da mancher Leser einwerfen: „Ja der Hypnotismus hat schon seine praktische Bedeutung, — aber die andern geheimen Wissenschaften?“ Nun der Verfasser hofft auch diesen Zweifel zu zerstreuen! Insbesondere verweisen wir auf die wissenschaftlich erwiesene und dabei fast völlig unbekannte Thatsache, daß man

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Mittel und Wege kennt, in die Geheimnisse und dunklen Punkte eines Menschen einzudringen, und auf das andere gleichfalls von der Wissenschaft festgestellte Faktum, daß es wahrsagende Träume giebt. Die letztere Behauptung dürfte bei den meisten unserer Leser Kopfschütteln hervorrufen; sie ist aber nichtsdestoweniger wahr, und als einen kleinen Beweis führen wir hier schon einen weissagenden Traum aus der Sammlung an, die der Direktor des psychophysischen Laboratoriums an der Universität Kopenhagen, Prof. Dr. Lehmann, ein jedem Aberglauben abgeneigter moderner Forscher, veranstaltet hat.

In einem Termine hatte ein Rechtsanwalt einen großen Kassenumsatz. Beim Nachzählen der Kasse hatte er eines Tages 1000 Kronen zu viel. Er und sein Kontorpersonal suchten mehrere Tage lang mit der größten Sorgfalt den Fehler zu finden, aber trotz allen Kopfzerbrechens gelang es ihnen nicht. 10 Tage später entdeckte der Rechtsanwalt den Fehler — im Traum. Es stand nämlich deutlich vor ihm im Traume, wie er einem Manne ein Kapital von 14000 Kr. ausbezahlte, indem er ihm erst 12000 Kr. in verschiedenen Münzsorten gab und dann zwei 500 Kr.-Zettel mit den Worten: „Hier ist nun das 13te und das 14te Tausend" überreichte, die der Mann ohne ein Wort der Erwiderung annahm. Am Morgen war der Traum dem Rechtsanwalt noch deutlich erinnerlich; bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß er vollständig richtig geträumt hatte.

Welche Ausblicke auf die zukünftige Gestaltung der Erziehung und Bildung der gesamten Menschheit!

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

I. Teil.

Der Hypnotismus (Mesmerismus, Heilmagnetismus, tierische Magnetismus).

1. Kapitel.

Kann jeder hypnotisieren und jeder hypnotisiert werden?

Der Wunsch selbst hypnotisieren zu können, besteht heute bei überaus vielen. Wer hätte nicht in den großen Städten gesehen, wie so mancher Heilmagnetiseur sich aus den dürftigsten Verhältnissen auf eine hohe Stufe der Wohlhabenheit emporgeschwungen hat, wie er sich kaum vor (namentlich reichen) Patienten zu retten weiß und wie sich selbst richtige Aerzte herbeilassen, seine Assistenten zu werden! — Andere fühlen wieder den Stachel in sich, im Variété oder auf sonstigen Bühnen durch hypnotische Experimente zu glänzen, wie seinerzeit der Experimentator Hansen oder wie 1899 die Svengalis, deren Leistungen freilich nur fälschlicher Weise für hypnotische gehalten werden. Wieder andere — und dies sind die harmlosesten — wünschen, in ihren Vereinen, in Privatzirkeln u. dergl. Hypnotisches als ein neues Element der Unterhaltung darzubieten. Kurz das Interesse an der Frage, ob jeder imstande ist, hypnotisieren zu können, ist ein sehr vielseitiges und mannigfaches.

Es ist übrigens für die im großen Publikum herrschenden Anschauungen recht charakteristisch, daß überhaupt die Frage entstehen konnte, ob die Fähigkeit zur Ausübung des Hypnotismus allgemein vorhanden sei oder nicht. Ohne Zweifel verrät sich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nämlich hierin die alte und noch heute von manchen Seiten festgehaltene Anschauung, daß von dem Hypnotiseur eine magnetische Kraft, ein geheimnisvoll wirkendes Fluidum ausgehe. Behaupteten dies doch auch jene großen und berühmten Hypnotiseure, die, der Wissenschaft und der von der Regierung protegierten Meinung zum Trotz, ihren neuen Lehren Eingang und Verbreitung verschafften.

So nahm Franz Anton Mesmer, der Entdecker des sogenannten tierischen Magnetismus (geb. 1734, gest. 1815), an, daß alle Himmelskörper ohne Ausnahme auf sämtliche belebten Wesen, auch auf den Menschen, dieselbe Wirkung ausübten, die sie unter sich hätten, und er dachte sich eine magnetische Materie als den Vermittler dieses Einflusses. Mesmer hielt diese Materie wegen ihrer besonderen Feinheit und ihrer Verwandtschaft mit den in den Nerven kreisenden magnetischen Strömungen für besonders geeignet, auf die Nerven direkt einzuwirken. Jede Erkrankung des Organismus erklärte er für eine Gleichgewichtsstörung der magnetischen Harmonie im Körper und sah in der äußerlichen magnetischen Einwirkung ein vortreffliches Mittel, durch Erzeugung einer Art magnetischer Ebbe und Flut die gestörte Harmonie wieder herzustellen.

Zum Beweise beruft sich diese Anschauung (der eigentliche Mesmerismus) auf die Thatsachen des sogenannten Rapportes, die in der That recht frappierend sind. Es sei gestattet hier jenen Fall anzuführen, den Dr. A. Moll in seiner meisterhaften Untersuchung zur besseren Veranschaulichung an Stelle einer Definition wiedergiebt.

Ich bitte, erzählt Dr. Moll, eine Person X, sich auf einen Stuhl bequem zu setzen. Nachdem dies geschehen ist, stelle ich mich vor X hin und mache an ihm die sogenannten mesmerischen Striche oder Passes. Diese bestehen in langsamen Strichen, die ich mit den Händen von oben, das heißt dem Kopfe anfangend, bei dem Gesichte vorbei, über den Körper der Person mache. Meine Handflächen sind dabei X zugewandt, befinden sich aber in einem Abstande von etwa 5 bis 10 Zentimetern von der Person selbst. Wenn ich nun einen solchen mesmerischen Strich mit beiden Händen gleichzeitig bis in die Gegend des Unterleibes gemacht habe, führe ich meine beiden Hände in einem weiten Bogen nach oben zurück und beginne an dem Kopfe der Person von neuem einen Strich. Nachdem ich dies etwa 10 Minuten fortgesetzt habe, sind die Augen von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Trinkszene einer Hypnotisierten.
(Text siehe Kapitel 3.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

X geschlossen; er sitzt ruhig atmend auf dem Stuhl und scheint sich in einem Schlafzustand zu befinden. Wenn ich aber zu ihm spreche, hört X mich ganz deutlich: er antwortet mir auf meine Frage: „Wie befinden Sie sich?“ daß er müde sei. Bei einer weiteren Prüfung zeigt sich nun, daß X vollkommen willenlos sich unter meinem Einfluß befindet. Ich bemerke zu X, daß er nicht mehr sagen könne, in welcher Stadt er sei; in der That ist X dazu nicht mehr imstande. Ich sage ihm, daß er nicht aufstehen könne; X kann nicht mehr aufstehen. Nun befahl ich ihm, daß er aufstehen müsse, daß er nicht mehr sitzen bleiben könne; X steht auf, und auf meinen Befehl, daß er nicht stehen bleiben könne, geht er im Zimmer vorwärts. Es zeigt sich ferner, daß ich den X in alle möglichen Situationen durch einen Befehl versetzen kann. Er träumt auf meinen Befehl, daß er sich im Bade befinde. Sobald ich ihm versichere, daß er im Walde sei, und daß es stark regne, glaubt X dies gleichfalls. Ich sage ihm: „Sie hören doch jetzt das Glockengeläute von jener Kirche;“ er antwortet: „Sehr deutlich.“ Ich halte ihm Ammoniak vor die Nase und rede ihm vor, es sei Eau de Cologne; sofort behauptet er, den Geruch des Eau de Cologne zu empfinden. Ich steche X mit der Nadel, er fühlt keinen Schmerz, sobald ich ihm versichere, daß er empfindungslos gegen Schmerz sei. Ich fordere ihn auf, die Augen zu öffnen, zeige ihm eine Visitenkarte und behaupte, das sei mein Bild. X glaubt dies, beschreibt ganz genau die Aehnlichkeit des Bildes u. s. w. Ich fordere ihn weiter auf (obwohl nichts vor ihm steht), das schöne Abendbrot, den Gänsebraten, der auf dem Tische stehe, zu essen, den dabei stehenden Wein zu trinken. X glaubt das, führt alle Bewegungen aus, wie wenn er wirklich den Braten verzehre und den Wein trinke, obwohl sich in Wirklichkeit nichts vor ihm befindet.

Wir haben hier also ein Beispiel einer tiefen, typischen Hypnose. Bewegungen, Sinneswahrnehmungen, Schmerzempfindung, alles wird mehr oder weniger nach meinem Willen geleitet.

Nun ist aber außer X und mir noch ein anderer Herr im Zimmer, nehmen wir an, es sei Dr. D. Er war vom Beginn des Versuches an zugegen. Er sagt nun gleichfalls zu dem X etwas; doch X reagiert nicht. D sagt zu X, daß er jetzt seinen rechten Arm heben müsse, doch zeigt sich keinerlei Wirkung von D's Worten. D schreit dem X ins Ohr, es erfolgt keinerlei Zeichen, aus dem hervorginge, daß X die Stimme des D wahrgenommen habe. Ich frage dann den X, ob er etwas gehört habe; X erwidert mir, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

es nicht der Fall sei. Wenn ich ihn frage, ob ihm nicht jemar in das Ohr geschrieen haben, erklärt X, er habe nichts vernomme D klatscht dreimal in die Hände und zwar sehr laut. Ich fra den X, ob er etwas gehört habe, er verneint es.

Kurz und gut, es zeigt, daß D anscheinend nicht imstan ist, auch nur die geringste Wirkung auf X auszuüben, währen wie wir sehen, dies mir, der ich den X mesmerisiert hatte, ste sehr schnell gelang. X ist scheinbar für alles, was D sagt, tau während er mich vollständig hört.

Ich setze den Versuch in folgender Weise fort: ich hebe d rechten Arm des X, der auf dessen Knie liegt, in die Höhe; d Arm bleibt in der Luft stehen, d. h. es zeigt sich die sogenann Katalepsie (wächserne Biegsamkeit, Starrsucht). X ist nicht imstand ihn willkürlich herunter zu bringen oder auf andere Art zu bewege Nun versucht D dasselbe. Er will den linken Arm des X in d Höhe heben; doch fällt dieser sofort, seiner Schwere folgend, w gelähmt auf des X Knie wieder herab. Darauf hebe ich seine linken Arm in die Höhe; er bleibt sofort in der Luft stehen. S bald D sich nun bemüht, den rechten Arm des X durch Anfasse und Herunterdrücken wieder auf das Bein zu legen, begegnet einem starken Widerstande; der Arm bleibt fest in seiner Stellun während es mir mit größter Leichtigkeit gelingt, den Arm herunt zu führen. Es zeigt sich also, daß mein Einfluß auf den X, au was seine Muskeln betrifft, ein wesentlich anderer ist als der von

Ich sage nun, während X ruhig auf dem Stuhle sitzt, z D: „Sehen Sie sich doch 'mal den X an, er wird jetzt glei lachen!“ Es zeigt sich indeß keinerlei Bewegung, X bleibt ruh sitzen und verzieht auch nicht im geringsten sein Gesicht. Nu sage ich weiter zu D: „Passen Sie doch 'mal auf, wie sich je dort eine Fliege gerade auf die Nase des X setzt und es ihn sta juckt!“ X verrät auch jetzt mit keiner Muskelzuckung, daß er ei Fliege auf der Nase wahrnehme. Nun wende ich mich direkt zu und frage ihn: „Haben Sie eben gehört, was ich zu Herrn gesagt habe?“ X antwortet mir: „Nicht das geringste habe ich gehö ich habe nicht gehört, daß Sie überhaupt gesprochen haben.“ Je befehle ich dem X, indem ich ihn anrede, zu lachen; sofort thut es. Ich versichere ihm, indem ich zu ihm gewendet spreche, d eine Fliege auf seiner Nase sitze. Sofort erklärt er mir, daß ein gräßlich unangenehmes Gefühl von Jucken auf der Nase ha und daß sich eine Fliege eben darauf gesetzt habe.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Es zeigt sich also, daß X allen Befehlen und Aufträgen, die ich ihm direkt gab, ohne Weiteres entsprach; daß er alles empfand, was ich zu ihm sagte, daß er aber auf nichts reagierte, was ich über ihn in der dritten Person zu D sprach. —

Eine solche Rapport-Erscheinung, wie sie sich in dem eben dargestellten Experimente offenbart, spricht unleugbar auf den ersten Blick im höchsten Grade für die Annahme eines magnetischen Fluidums und dessen Uebertragung durch den tierischen Magnetismus. Daher haben auch die Anhänger des letzteren im Rapport eine Hauptstütze für ihre Lehre gesehen. Behauptet doch z. B. Dr. Ochorowicz geradezu, daß die komplizierten Vorgänge des Rapportes das ganze Problem des tierischen Magnetismus umfassen.

Allein neuere, streng wissenschaftliche und unparteiische Untersuchungen, namentlich von Dr. Moll in Berlin, haben dargethan, daß auch die Rapporterscheinungen nicht für die Existenz eines tierischen Magnetismus sprechen und daß dessen Annahme in keiner Weise durch die Thatsachen der Erfahrung zu rechtfertigen ist.

Die erste Thatsache, die dieser Lehre von einem besonderen magnetischen Fluidum, einer geheimen Kraft, widerspricht, ist die Selbsthypnose (Autohypnose). James Braid war es, der dieselbe 1841 entdeckte. Er ließ einen jungen Mann in seinem Arbeitszimmer sich auf einen Stuhl setzen und eine Flasche ansehen. Derselbe that es gewissenhaft und im Verlauf von drei Minuten schlief er, indem ihm die Augen zitternd zufielen. Als ihn Braid nach 4 Minuten weckte, war der junge Mann sehr beunruhigt. Die Ehefrau Braid's behauptete, nicht so leicht beeinflußt zu werden; sie mußte eine Porzellanschale ansehen, aber schon nach zwei und einer halben Minute schloß sie die Augen, ihre Pulszahl stieg bis auf 180, und sie wurde geweckt, als sie im Begriffe stand, vom Stuhle zu fallen. Noch an einer dritten Person stellte Braid gleich einen Versuch an. Er ließ den Diener rufen und befahl ihm, einen kleinen Löffel in einem Glase anzustarren. Man sagte ihm, ein Funken würde herauskommen, da es sich um die Bereitung einer neuen Arznei handle, aber schon nach einigen Minuten fielen auch ihm die Augen zu und er versank in festen Schlaf. Nachdem er wieder geweckt worden war, wurde er wegen seiner Nachlässigkeit getadelt, da er nicht einmal 3 Minuten lang seine Aufmerksamkeit angespannt hatte. Fortgeschickt, wurde er nach einiger Zeit wieder zurückgerufen. Er erhielt noch einmal die nämliche Aufgabe wie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

das erste Mal, aber mit dem ausdrücklichen Befehle, nicht wiede einzuschlafen. Aber trotz seines ernsten Willens konnte er ebenso wenig der einschläfernden Wirkung widerstehen als das erste Mal

Aus dieser Erfahrung, die nach dem Experimente von Brai noch tausendmal gemacht worden ist, geht mit völliger Sicherhei hervor, daß es keines Magnetiseurs bedarf, um in hypnotischen Schla versetzt zu werden, daß man also auch nicht von einer besondere magnetischen Kraft, einem eigentümlichen, nur von gewissen Person ausgehenden Lebens-Fluidum sprechen kann.

Zum Ueberfluß mag dies noch durch ein anderes Experimen bewiesen werden, das Prof. Heidenhain in Breslau machte. E setzte drei Studierende auf Stühle, deren Lehne an einen Tisc gerückt ist; auf den Tisch legte er eine Taschenuhr — zu diesen Zweck erbat er sich aber die Uhr irgend eines der Herren der Ver sammlung, damit der Mystiker auch den Einwand nicht mache konnte, daß an der Uhr des Experimentators etwas „Magnetisches" haste. Die drei Herren erhalten die Aufgabe, auf das Tiktak de Uhr zu lauschen. Nach zwei Minuten waren zwei von ihnen i so tiefer Hypnose, daß sie Nachahmungsbewegungen machten un und Heidenhain schlafend durch das Zimmer folgten. Bei den dritten Herrn schien die Hypnose leichter zu sein; doch fuhr er nachdem er angeblasen worden war, erschreckt in die Höhe und sah sich verwundert um, wie die Erwachenden es immer thun.

Diese Aufführungen beweisen wohl auch dem Gläubigsten, daß beim Hypnotisieren von einem geheimnisvollen Fluidum, einer be sonderen magnetischen Kraft nicht im entferntesten die Rede sein kann. Und hieraus beantwortet sich die Frage, ob jeder zu hypnoti sieren imstande ist, ohne weiteres von selbst mit „Ja". Es kann in der That an und für sich jeder Hypnotiseur werden, ebenso gu wie an und für sich jeder etwa ein Arzt werden kann. Wohl abe eignen sich nicht alle in gleichem Maße zum Hypnotiseur, ebens gut wie nicht alle das Zeug zu einem Arzte haben.

Alle bedeutenden Hypnotiseure sind wohl auch in körperliche Beziehung imposante, hervorragende Menschen gewesen. Um nu ein Beispiel anzuführen, wird dem berühmten dänischen Hypnotiseu Hansen selbst von seinen Gegnern der überwältigende Willenseinflu nachgerühmt, der aus seinen ungewöhnlich großen und strahlende Augen auf leichter empfängliche und reizbare Naturen einströmte

Aber selbst wer über eine bedeutende Körperlichkeit, ja nich einmal über eine feste Willenskraft verfügt, dem sind durchaus

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

noch nicht alle hypnotischen Erfolge versagt; sie werden anfangs gering sein, aber sie werden sich sicher steigern lassen, wofern sich der Betreffende zu immer größerer Willenskraft und Selbstbeherrschung aufrafft und systematisch erzieht.

Unbedingt notwendig ist es, daß der Operateur mit einer gewissen ernsten Würde und einer Vertrauen einflößenden Haltung dem Patienten gegenüber steht. Selbstverständlich darf er auch keinerlei Unsicherheit verraten, sondern muß alle seine Anordnungen mit größter Bestimmtheit treffen. —

Früher glaubte man, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Prozentsatz der Personen, an denen hypnotische Versuche angestellt wurden, den Experimentator mit Gelingen lohnen. Heute ist man wesentlich anderer Meinung. Dabei darf man freilich nicht übersehen, daß heute gewisse leichte Formen von Hypnose als Erfolg gelten, die früher nie hierzu gerechnet worden wären.

Unter dieser Einschränkung ist es heute ausgemacht, daß mindestens 80 bis 90 % aller Menschen, und zwar beider Geschlechter in ziemlich gleichem Maße, der Hypnose zugänglich sind, wobei eben dieser Einfluß alle denkbaren Uebergänge von den kaum merkbaren bis zu den höchsten Graden des Somnambulismus zeigt. Kein Stand und kein Bildungsgrad kann sich den auffälligen hypnotischen Wirkungen entziehen.

Am allerwenigsten glaube man, daß schwächliche Personen leichter zu hypnotisieren seien als andere. Gerade das Gegenteil ist der Fall. So fand Bramwell, daß von 100 nervengesunden Personen kein einziger sich als nicht hypnotisierbar (oder wie man diesen Zustand nennt, als refraktionär) erwies; 12 wurden leicht, 40 tief, 48 somnambul hypnotisch. Es zeigten sich 92 Heilerfolge beim ersten Male, während bei den anderen höchstens 4 Versuche notwendig waren. Wie anders waren die Resultate bei den Personen, die ausnahmslos schwer nervenkrank waren. Hier ließen sich 23 überhaupt nicht hypnotisieren, 35 wurden es leicht, 13 tief, 29 somnambul. Von dieser Gruppe wurden 51 beim ersten Mal hypnotisiert, während die höchste Versuchszahl 15 betrug. Muß man auch zugeben, daß diese zahlenmäßige Zusammenstellung auf äußerste Genauigkeit keinen Anspruch machen kann, da es schwer fällt und fast gänzlich dem subjektiven Ermessen des Hypnotiseurs und der Versuchsperson anheimgegeben erscheint, zu entscheiden, ob eine Person schon leicht hypnotisiert ist oder noch nicht, so steht doch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

das eine jedenfalls fest, daß gesunde Personen leichter zu hypnotisieren sind, als Nervenkranke.

Insbesondere gilt dies von den Personen, die wenig mit dem Kopfe und viel mit den Muskeln arbeiten. Die einfachen Leute des Volkes, die ohne vorgefaßte Meinung, ohne Furcht und Mißtrauen, sowie ohne Widerstreben sich den Einflüssen des Hypnotiseurs hingeben, werden auch am leichtesten hypnotisiert. Aus einem ähnlichen Grunde erklärt es sich auch, warum z. B. Hansen für seine Versuche englische Studenten deutschen vorzog; die englischen rudern, schwimmen, reiten bekanntlich viel, während die deutschen sich einer angestrengten geistigen Stubenarbeit widmen.

Am schwersten sind die zu hypnotisieren, die ihren ganzen Willenseinfluß aufbieten, um das Gelingen des Experimentes zu vereiteln, die Sache vielleicht als Schwindel zu erweisen oder sich selbst den Nimbus einer unverrückbaren Energie und Geisteskraft zu verschaffen. Aber selbst bei solchen Widerstrebenden bleibt häufig der Erfolg nicht aus. Einen geradezu klassischen Beweis erbrachte hierfür das Auftreten des dänischen Magnetiseurs Hansen in Breslau, einen Beweis, dem wohl in erster Linie die Anerkennung des Hypnotismus in wissenschaftlichen Kreisen mit zu danken ist.

Am meisten Aufsehen, erzählt Dr. Hecker, machten Hansens Schaustellungen in Breslau. Die Zahl der Gläubigen war dort besonders groß. Ja man kam vielfach auf den Gedanken, die Experimente Hansens nachzuahmen und bald war eine vollständige Hypnotiseur-Epidemie in Breslau ausgebrochen. Namentlich die Knaben und Mädchen in den Schulen trieben mit dem Anstarren des Glasknopfes großen Unfug und vielfach hörte man von dem Auftreten von allerlei fatalen und bedenklichen Erscheinungen, wie Kopfschmerzen, hysterischen Krampfanfällen und dergl. Da schien es wohl ganz an der Zeit, daß ein besonnener Breslauer Arzt, Sanitätsrat Eger, in der „Schlesischen Zeitung" einen kurzen Aufsatz veröffentlichte, in dem er vor den Schwindeleien Hansens warnte. Hansens Antwort darauf war eine Einladung an sämtliche Aerzte Breslaus zu einer Matinée. Als einen der ersten bat er den alten Sanitätsrat Eger aufs Podium, als einer der ersten verfiel dieser in vollständige Hypnose. Er verspeiste vor seinen erstaunten Kollegen die famose Kartoffel, wiegte als Kindermagd ein Scheit Holz vorsichtig und zärtlich in seinen Armen: kurz er gehorchte vollständig dem Willen des Hypnotiseurs.

Auf den Grad der Hypnotisierbarkeit sind auch einige Um-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

stände wie Alter, Geschlecht und klimatische Verhältnisse von Bedeutung. In hervorragendem Maße lassen sich Kinder und jugendliche Personen bis zu 16 oder 18 Jahren beeinflussen, während das höhere Alter hierfür weit ungeeigneter ist.

Die Südländer und alle Personen, die eine Zeit lang das erschlaffende tropische Klima zu ertragen hatten, sind weit leichter zu hypnotisieren als die Nordländer; auch sind bei ihnen die tieferen Grade viel häufiger, und hieraus erklärt es sich, daß in den südlichen Gegenden die egyptischen Magier, die indischen Yogis und Fakire schon seit Jahrtausenden Zugang zu Geheimnissen hatten, die den Kulturvölkern bis in die Gegenwart verborgen waren.

Gewisse Krankheiten, wie Blutarmut, Bleichsucht, Nachtwandeln, Mondsucht, Fallsucht (Epilepsie), erhöhen die Hypnotisierbarkeit. Dagegen sind Geisteskranke nur schwer in Hypnose zu versetzen, ebenso die Nervenleidenden, die viel mit Schlaflosigkeit zu kämpfen haben. Weitere Umstände, die der Hypnose hindernd oder hemmend im Wege stehen, sind Gemütsaufregungen wie Freude, Kummer, Angst, Zorn, Uebermüdung des Körpers oder Kopfes, zu voller Magen, reichlicher Genuß von Gewürzen, Kaffee, Thee, Alkohol, schweren, blähenden Speisen.

Eine abgetönte farbige Beleuchtung oder Dämmerlicht und Wohlgerüche erhöhen unbedingt die Hypnotisierbarkeit. Das wußten auch schon die alten Meister, die hierin vielleicht des Guten zu viel thaten. So befanden sich in Mesmers Wohnung in Paris an den Wänden der reich dekorierten Säle große Spiegel, und in den Nebenräumen konzertierte entweder ein ausgesuchtes Orchester oder Mesmer trug einiges auf der Harmonika vor; in den Abendstunden wurden die Säle durch matte Ampeln mit einem magischen Zwielicht erhellt und mit berauschenden Gerüchen erfüllt — alles Umstände, die darauf berechnet waren, auf die ohnedies schon leicht erregbare Phantasie der französischen Patienten Eindruck zu machen, was ja auch umso leichter war, als die Mehrzahl der zu Mesmer hineilenden Kranken dem weiblichen Geschlechte angehörte.

Fassen wir das bisher Gesagte kurz zusammen, so ergiebt sich, daß an und für sich jeder ebenso gut die Fähigkeit besitzt, einen andern zu hypnotisieren wie selbst hypnotisiert zu werden.

Darf aber jeder hypnotisieren?

Was zunächst die rechtliche, gesetzliche Seite betrifft, so steht in Deutschland dem Hypnotisieren durch Laien keinerlei Bestimmung entgegen. Auf Grund der Gewerbeordnung für das deutsche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Reich ist das Kurieren und Heilen von Krankheiten freigegeben und damit auch die im Jahre 1817 erlassene preußische Verfügung, welche den Laien das Magnetisieren verbot, hinfällig geworden. Im Jahre 1887 sollte auf ärztlichen Antrag hin ein Gesetz geschaffen werden, welches die Ausübung irgendwelcher Heilmethoden durch Nicht-Aerzte verbieten sollte. Allein der ärztliche Antrag wurde von der Regierung nicht befürwortet. Fast 11 Jahre später wiederholte sich das nämliche Schauspiel.

Heute giebt es sogar eine Vereinigung deutscher Magnetopathen, wie sich die nicht-ärztlichen Heilmagnetiseure nennen, und in allen Großstädten üben sie eine sehr ausgedehnte Praxis aus. Ja manche von ihnen richten sogar Kurse ein, in denen sie Anleitung zur hypnotischen Behandlung erteilen, und bilden sich Schüler und Assistenten heran.

Fig. 2. Zwei Amulette.

Im Großherzogtum Hessen ist die Anwendung der Hypnose Laien verboten, und im Jahre 1894 sah sich das Ministerium in Mecklenburg-Schwerin, „weil die Versetzung in hypnotischen Zustand unter Umständen für die Gesundheit der betreffenden Personen äußerst nachteilige Folgen haben kann, auch sonst geeignet ist, in sittlicher Beziehung gefährdend zu wirken," veranlaßt, öffentliche hypnotische Schaustellungen, sowie öffentliche Vorträge über Hypnotismus und Magnetismus mit Anleitung zur Behandlung von Krankheitsfällen polizeilich zu verbieten, die Erteilung der Genehmigung zur Abhaltung solcher Vorstellungen in besonderen Fällen sich vorzubehalten.

In Oesterreich sind die öffentlichen Vorstellungen von Magnetiseuren verboten. In Ungarn ist seit 1894 allen zur Ausübung ärztlicher Thätigkeit nicht berechtigten Personen das Hypnotisieren überhaupt nicht gestattet; den Aerzten nur in Gegenwart einer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dritten Person, an Kranken nur mit deren Einwilligung; handelt es sich um Minderjährige oder unter Kuratel Stehende, so ist die Einwilligung der Eltern, des Vormundes oder Kurators erforderlich. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit 15 Tagen Einschließung und einer Geldbuße bis zu 100 Gulden bestraft, sofern nicht nach den Bestimmungen des Strafgesetzbuches strengere Strafen verwirkt werden.

In Rußland sind nicht nur die öffentlichen Schaustellungen verboten, sondern sogar der ärztlichen Anwendung der Hypnose zu Heilzwecken schwere Hindernisse in den Weg gelegt, indem sie nicht

Fig. 3. Hypnotische Starre des Körpers.

ohne Rat und Beisein anderer Aerzte erfolgen soll, falls Zeit und Verhältnisse es erlauben.

Bekanntlich kann die Hypnotisierung auch schädliche Folgen haben. Bei der Methode nach Braid — welche den Kranken einen glänzenden Gegenstand so lange scharf anstarren läßt, bis Ermüdungsgefühl und Augenschluß eintritt — kommt es nicht selten vor, daß die Hypnotisierten nachher über starke Kopfschmerzen und Schwindelgefühl klagen. Bei einem 12jährigen Kinde, das Prof. Binswanger hypnotisierte, war eine mehrtägige Uebelkeit und Schläfrigkeit die Folge.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Auch die sogenannte Suggestionsmethode vermeidet nicht a
Gefahren vollständig. Selbst ihr Hauptvertreter Bernheim gie
zu, daß Zittern, Herzklopfen, Schweißausbruch dabei noch v
Eintritt des Schlafzustandes auftreten können, und rät dann
schnell als möglich die Prozedur abzubrechen. Dr. Wagner erzäl
einen selbst erlebten Fall, wo in einer ausschließlich von Aerzt
gebildeten Gesellschaft ein im Hypnotisieren erfahrener Arzt d
Versuch, einen jüngeren Kollegen nach der Suggestionsmethode
hypnotisieren, aufgeben mußte, weil dieser sich dem Versuch m
aller Gewalt widersetzte und unter Atembeschwerden und Pul
beschleunigung heftige Zuckungen in Arm und Beinen beka
Auch Krafft-Ebing giebt zu, daß Krampferscheinungen bei d
Suggestionsmethode auftreten können und du Potet berichtet soga
daß noch 6—8 Stunden lang solche Erscheinungen beobacht
worden sind.

Bisweilen, wenn auch sehr selten, gelingt es dem Hypnotise
nicht sofort, den Schlafenden aus der Hypnose zu erwecken, u
die Unsicherheit und Aengstlichkeit des Arztes kann sich dann de
Hypnotisierten als starke Suggestion, er könne nicht erweckt werde
aufdrängen. Unter den Händen eines ungeschickten Hypnotiseu
kann das Subjekt in einen lethargischen Zustand verfallen u
dann aus diesem kaum wieder herauskommen, ebenso wie an ei
Hypnose sich noch tagelang andauernde Schlafsucht anschließe
kann.

Eine eigentümliche Gefahr des Hypnotismus ist es auch, dc
manche Hypnotisierte nach mehrmaligen Sitzungen oft den unwide
stehlichen Drang fühlen, so oft als möglich hypnotisiert zu werde
wovon Rechtsamer einen Fall erwähnt, in welchem eine von ih
zu Heilzwecken mehrmals hypnotisierte Patientin sich später tägli
von einer Freundin hypnotisieren ließ und infolgedessen na
einiger Zeit ganz stumpfsinnig wurde. Auch wird die Beeinflu
barkeit eines Menschen durch die Hypnose ungemein und zuweile
in bedenklicher Weise gesteigert. Es sind Fälle vorgekommen, n
Patienten, die durch langes Anstarrenlassen einer Messingkugel g
wöhnlich hypnotisiert werden, nachher beim bloßen Anblick eine
metallenen Gegenstandes von selbst in Hypnose verfielen.

Die Franzosen Liébault und Bernheim weisen darauf hi
daß gewisse Krankheiten und sogar Todesfälle, die dem betreffende
Menschen in der Hypnose prophezeit wurden und dann richtig ei
traten, auf Suggestion beruhen dürften. Auch Forel hält die Mö

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

lichkeit nicht ausgeschlossen, Krankheit oder gar den Tod durch Suggestion hervorzurufen. Im Jahre 1894 ereignete sich in Ungarn der traurige Fall, daß ein an hysterischen Krämpfen leidendes Mädchen, Ella von Salomon, von einem Magnetiseur hypnotisiert wurde und, im Schlafzustande über die Erkrankung ihres entfernten Bruders befragt, die Schilderung einer schwindsüchtigen Lunge entwarf und dabei mit den Worten: „Seien Sie auf das Schlimmste vorbereitet, die Krankheit endet mit Oedema pulmonum hydropicum suffocatorium“ ohnmächtig zusammenbrach und nach wenigen Minuten starb. Wenn auch die Hypnose in diesem Falle nicht als direkte Todesursache angesehen werden darf, so muß man doch annehmen, daß die Halluzinationen die Kranke erregt und dadurch einen hysterisch-epileptischen Anfall ausgelöst haben mögen, in welchem der Tod eintrat. Jedenfalls war dieser Fall Veranlassung, daß der ungarische Minister, wie wir sahen, den Laien das Hypnotisieren verbot.

Die Erkenntnis dieser Gefahren ist es gewesen, die die Aerzte wiederholt veranlaßt hat, die Ausübung des Heilmagnetismus für sich ausschließlich in Anspruch zu nehmen. Die Berechtigung dieser Forderung wird kaum bestritten werden können. Allein thatsächlich steht eben auch den Laien die Ausübung des Hypnotismus zu, und so ergiebt sich aus der Kenntnis seiner bedenklichen Seiten nur der Schluß und der dringende Rat, ja nicht etwa — blos durch die Anleitung einer populären Schrift verleitet — ohne jede praktische Anleitung sich mit dem Hypnotismus zu versuchen. Eine längere Teilnahme und Mitarbeit an den von einem erfahrenen und erprobten Hypnotiseur geleiteten Sitzungen ist unerläßlich. Der Arzt gar, der sich speziell mit der hypnotischen Heilbehandlung befassen will, bedarf, wie Löwenfeld so eindringlich hervorhebt, neben gründlicher psychologischer Schulung, genauer Kenntnis der hypnotischen Erscheinungen und vollständiger Vertrautheit mit der Technik des Verfahrens auch des speziellen Verständnisses der Krankheitszustände, die zu behandeln sind, und damit der nervenärztlichen Ausbildung.

Auf der andern Seite aber wollen wir nicht unterlassen hervorzuheben, daß die obige Darstellung der hypnotischen Gefahren leicht weit schlimmer erscheint, als sie wirklich ist. Einmal giebt es gewisse — weiter unten zu besprechende — Maßregeln, die die Gefahren von vornherein so gut wie ausschließen. Und dann sind sie doch im Ganzen recht selten — von unglücklichen Zufällen, die überall vorkommen, abgesehen —, ja so selten, daß ein erfahrener

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Kenner wie Dr. Hirschlaff in Berlin, sie als Vorurteile bezeic
und daß immer und immer wieder die Frage aufgeworfen n
ob sie überhaupt vorhanden seien. Unbestreitbar ist jedenfalls
eine — was den Patienten selbst auch zur Ermunterung dic
möge —, daß derjenige, der sich chloroformieren läßt, wahr
gefährdet und tollkühn dem gegenüber erscheint, der sich zum H
notiseur begiebt.

Eine andere Seite des Hypnotisierens ist die rein sittl
Vom Standpunkt der Moral ist es gewiß **ohne schwerwiegen**
Gründe nicht gerechtfertigt, jemand in eine tiefe Hypnose zu
setzen. Hier werden unter Umständen Willensvorgänge künst
hervorgerufen, die dem Charakter der wahren Persönlichkeit,
wahren Bewußtsein fernliegen. Dieser schwere Eingriff in
Persönlichkeit muß daher stets gerechtfertigt sein. Auch kön
kompromittierende Dinge der Diskretion durch die Hypnose
berufenen bekannt werden. Selbst zu Akten der gesellschaftlichen R
wird die Hypnose von nichtärztlichen Magnetiseuren benützt. Ei
derartigen Fall erzählt z. B. Sturm in einer populären Brosch
ohne dabei bezeichnender Weise zu ahnen, wie unstatthaft
tadelnswert ein derartiges Verfahren ist. Ein Freund des Genann
hypnotisierte einen jungen Mann, der in etwas vorlauter Weise
Hypnotismus als Schwindel bezeichnet hatte, und sagte dabei e
Folgendes: „Meine Damen und Herren! Aufgefordert durch
Benehmen dieses jungen Mannes habe ich mich veranlaßt gesel
die von mir gemachten Angaben durch einige Experimente zu
weisen. Man wird mir nicht übel nehmen können, wenn ich
bei dieser Gelegenheit eine kleine Revanche verschaffe, zugleich
Interesse des vor Ihnen schlafenden jungen Mannes, welcher
durch hoffentlich veranlaßt werden wird, in Zukunft über Sac
die er nicht versteht, zu schweigen!“ Darauf sagte der Hypnoti
zu seiner Versuchsperson: „Wir befinden uns jetzt in der Schwir
anstalt und sind im Begriffe, ein Bad zu nehmen. Wer der e
von uns im Wasser ist, hat die Wette gewonnen, also ziehen
sich aus, so schnell Sie können!“ Mit riesiger Geschwindigkeit
sich der junge Mann aus; doch bevor es bis zum Aeußersten k
wurde er erweckt. Er erkannte seine Situation und wurde bis i
die Ohren rot, da er sich infolge des Lachens der Damen
Herren genierte. —

Gegen die oberflächliche Hypnose können allerdings keine
lichen Bedenken erhoben werden. Unterscheiden sich doch hier

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Heilsuggestionen im Grunde durch nichts von dem, was dem Patienten auch im wachen Zustande gesagt wird.

In den breiteren Schichten des Publikums besteht noch immer der Verdacht, daß sich in die hypnotischen Sitzungen ein feines oder grobes Spiel des Geschlechtstriebes einmische, zumal da die Magnetiseure fast immer Männer, die Magnetisierten sehr häufig Weiber sind und mancher Prozeß wegen Notzucht, an einer Hypnotisierten begangen, bekannt geworden ist. Allein wäre dem so, so würde das nahe Zusammensein von Personen beiderlei Geschlechts, die körperlichen Annäherungen und Berührungen, bewirken, daß sich zweideutige Verhältnisse bildeten und, da das Magnetisieren wie eine Komödie häufig mit einer Hochzeit endete, zu einer Ehescheidung führten oder daß wenigstens der gute Ruf des Magnetiseurs oft zu Grunde ginge. Von einem solchen anstößigen Ausgange des Magnetisierens ist, wenigstens in Deutschland, nur selten etwas bekannt geworden, so sehr auch das Publikum stets zu erwarten geneigt ist, jede wunderbare Geschichte der Art werde in einen offenbaren Skandal übergehen.

Wen Besorgnisse und Bemühungen für seine eigene leidende Gesundheit so ganz beschäftigen, auf den machen viele sonst stark einwirkende Gegenstände nicht den vollen Eindruck, und die Sinnlichkeit, wenn sie nicht krankhaft gesteigert ist, verliert die Herrschaft über ihn. Es ist auch sicher, daß im allgemeinen vollständig erregte Menschen gar nicht in die tieferen Grade der Hypnose zu versetzen sind, wie es auch begreiflich ist, daß Magnetiseure ihre Einwirkung kennen, sobald sich ihnen unreine Empfindungen aufdrängen und sie sich ihnen hingeben.

Doch soll nicht geleugnet werden, daß durch die Hypnose bisweilen bei Frauen eine stark sinnliche Erregung wach gerufen wird. Allerdings handelt es sich dann wohl fast immer um hysterische Frauen, und auch dann tritt die Steigerung der Sinnlichkeit nur ein, wenn während der Hypnose eine Berührung des Patienten stattfindet wie sie häufig angewendet wird in Gestalt des Auflegens der Hände auf die Stirn. Ohne diese körperliche Berührung, deren sinnlich aufregende Wirkung wohl auch im Wachzustande, wenn auch in geringeren Maße, beobachtet wird, tritt wohl ein geschlechtlicher Anreiz auch bei in dieser Beziehung übererregbaren Hysterischen nicht ein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

2. Kapitel.

Anleitung zum Hypnotisieren.

Es wäre völlig falsch zu glauben, daß die Wissenschaft die Kunst des Hypnotisierens erst verhältnismäßig jungen Dat sei und etwa von Mesmer herrührte. Wir wissen heute im Gegen daß diese Kenntnis bis hoch hinauf ins Altertum reicht und in einer merkwürdigen Weise bei vielen Naturvölkern findet.

So hypnotisierten sich die indischen Yogis selbst, indem (neben anderem) den Blick anhaltend auf die Nasenspitze richt oder auf einen Punkt drei Zoll vor den Augen. Egyptische Pri ließen Hilfesuchende in Schalen mit sonderbaren Zeichen star den Kranken fielen dann die Augen zu und es ging eine Wandl mit ihnen vor sich.

Noch viel häufiger wurden früher sogenannte narkotis (schlaferzeugende) Mittel in Form von Tränken, Salben, Räucherun zum Hypnotisieren und zur Herbeiführung einer erhöhten seelis Beeinflußbarkeit (Suggestibilität) benützt. So bedienten sich Brahminen des unter großen Feierlichkeiten bereiteten Somatra (vom Saft der Asclepias acida oder Cynanchum viminale), sich über alle Welten in einen Zustand zu erheben, in welchem „mit Brahma vereint das Innere aller Dinge erkennen." S gleichen Zweck hatte die Pflanze Helicabus des Plinius (w scheinlich Atropa Mandragora oder Atropa Belladonna), ei der berühmtesten Zauberkräuter aller Zeiten, das schon in ägyptis Tempelinschriften erwähnt wird. Auch halbwilde Stämme wie Kamtschadalen, Lappen und Tungusen kennen derartige Zaubermi

Eine geradezu dämonische Rolle spielte die durch den indis Hanf hervorgerufene Hypnose und erhöhte Suggestibilität zwei Je hunderte hindurch während der Kreuzzüge in Palästina, Syr Persien und Aegypten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die ismaelitische Geheimsekte Abdallah's Megalis el Hiemit (Haus der Weisheit) bediente sich des indischen Hanfs, erzählt von Schrenck-Notzing, um unter ihren Angehörigen, den Däis (Missionären), den Fedäis (Eingeweihten) und den Refiks (Laien) unbedingten Gehorsam gegen den Dai el Doal (Großmeister), engste Verbrüderung und Gleichgültigkeit gegen Gut und Böse zu erzeugen. Ein Eingeweihter dieser Sekte, Hassan, floh 1090 wegen eines Streites nach Asien und bildete hier einen Geheimbund mit 7 Klassen, an dessen Spitze der Scheikh el Dschebel (der Alte vom Berge) stand. Die drei untersten Klassen bestanden aus den Fedahwis (den sich Bekämpfenden, unbedingt Gehorsamen). Sie waren zur strengsten Erfüllung von Mohammed's Geboten und zur Vollstreckung sämtlicher Befehle verpflichtet und hießen die Haschischin, wovon wegen ihrer berüchtigten Mordthaten später das Wort Assassin (Mörder) abgeleitet wurde. Der Orden umfaßte 60000 Mitglieder, welche mit fanatischem Gehorsam, mit Gift, Dolch und Schwert ihre Gegner vernichteten und als gefährliche Feinde der Christen lange Zeit der Schrecken des Abendlandes wurden. Der Alte vom Berge schickte seine automatisch arbeitenden, blind folgenden Meuchelmörder bis nach Europa, wo sie durch ihr mörderisches Wirken bis zu den Königsthronen vordrangen. 1255 ließ der mongolische Statthalter ihrer zunehmenden Gefährlichkeit wegen 12000 Assassini hinrichten.

Das Geheimnis der gesamten Sekten bestand, soweit man ein Urteil nach dem vorliegenden Material darüber fällen kann, in der geschickten Anwendung des Haschisch. Der einzuweihende Jünger wurde an einen mit den schönsten Gaben der Natur verschwenderisch ausgestatteten Ort gebracht und hier durch einen, aus indischen Hanfsorten bereiteten Trank betäubt, und in dem Zustand der Berauschung — wie Moreau sagt — begeistert. Dabei erzeugte man dem Träumenden durch raffinierte Mittel die herrlichsten Sinnesempfindungen und den Glauben, daß er die üppigsten Freuden des Paradieses genieße. Von dem Moment dieser Einweihung an folgten die Eingeweihten ihr Leben lang blind den Befehlen der Oberen. Auf einen Wink des Vorgesetzten stürzten sie sich in die Flammen oder auf die Feinde, stets mit derselben freudigen Todesverachtung. Dieser automatische, lebenslängliche Gehorsam ist als wesentlichstes Produkt des Haschischgenusses und entsprechender Einwirkungen (Suggestionen) bemerkenswert und weist auf das ähnliche Verhältnis hin, welches, wenn auch in abgeschwächter Form, die Verwirklichung der einem Hypnotisierten gegebenen Befehle auch nach dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Erwachen darbietet. Der durch die Einwirkung erzeugte seeli
Verwandlungsprozeß macht den Eindruck, als ob die Suggestibili
die Beeinflußbarkeit des Willens der Einzuweihenden in bedeut
höherem Grade gesteigert werde, wie bei einer Hypnose durch seeli
Mittel. In welcher Art auch die Einwirkung auf Sinne
Phantasie stattfand, die Suggestionen wurzelten so tief und
daß sie in der Regel von lebenslänglicher Dauer waren. —

Auch die Hexen des Mittelalters kannten, — wie wir n
den Ergebnissen der heutigen Forschung annehmen müssen, —
Hypnotismus und bedienten sich zur Erhöhung der Suggestibil
narkotischer Mittel.

Hatte eine alte Hexe ein anderes noch nicht eingeweih
Weib genommen, so mußte diese sich mit einer bestimmten Sa
einreiben oder einen gewissen Trank trinken. Die Novize ge
dadurch in einen eigentümlich modifizierten hypnotischen Zusta
und in diesem suggerierte die alte Vettel die Gegenwart des te
lischen Bräutigams „Junker Hans", „Flederwisch", „Kraushärl
u. s. w. Das erträumte Erlebnis konnte die Hypnotisierte natür
nicht von einem wirklichen unterscheiden; die Suggestion setzte
durch häufige Wiederholung fest, und die Vorgänge der einen Hypn
lebten in der andern wieder auf.

Daß wenigstens für viele Hexen diese Erklärung gilt,
Kiesewetter in seiner ausgezeichneten „Geschichte des Okkultismu
bewiesen, und es sei gestattet, hier einige historische Belege
reproduzieren, die der Genannte für die Anwendung der Hexensa
beigebracht hat.

„Die älteste hierher gehörige Erzählung hat Johann Ni
nach Mitteilung seines Lehrers in seinem Formicarius aufbewal

Ein gewisser Geistlicher hatte gepredigt, daß die Hexensa
nicht wahrhaft und körperlich, sondern nur in der Phantasie o
wenigstens im Traum vor sich zu gehen pflege, und daß sich t
halb die Hexen einbildeten, sie würden an fremde Orte getra
und sähen, hörten und thäten dort allerlei, was sie nachher ande
erzählten und anvertrauten. Eine alte Zaubervettel nahm d
Verachtung ihrer magischen Kunst übel, redete den Geistlichen b
Verlassen der Kirche an, und erbot sich, ihm thatsächlich zu
weisen, daß die Hexenfahrt kein Traum sei, wenn er sie nach Ha
begleiten wolle. Der Geistliche begleitete sie. Darauf setzte
sich in einen Backtrog auf eine Bank und salbte sich. Sie sch
bald ein und bewegte sich im Schlaf, warf die Hände in die Hi

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

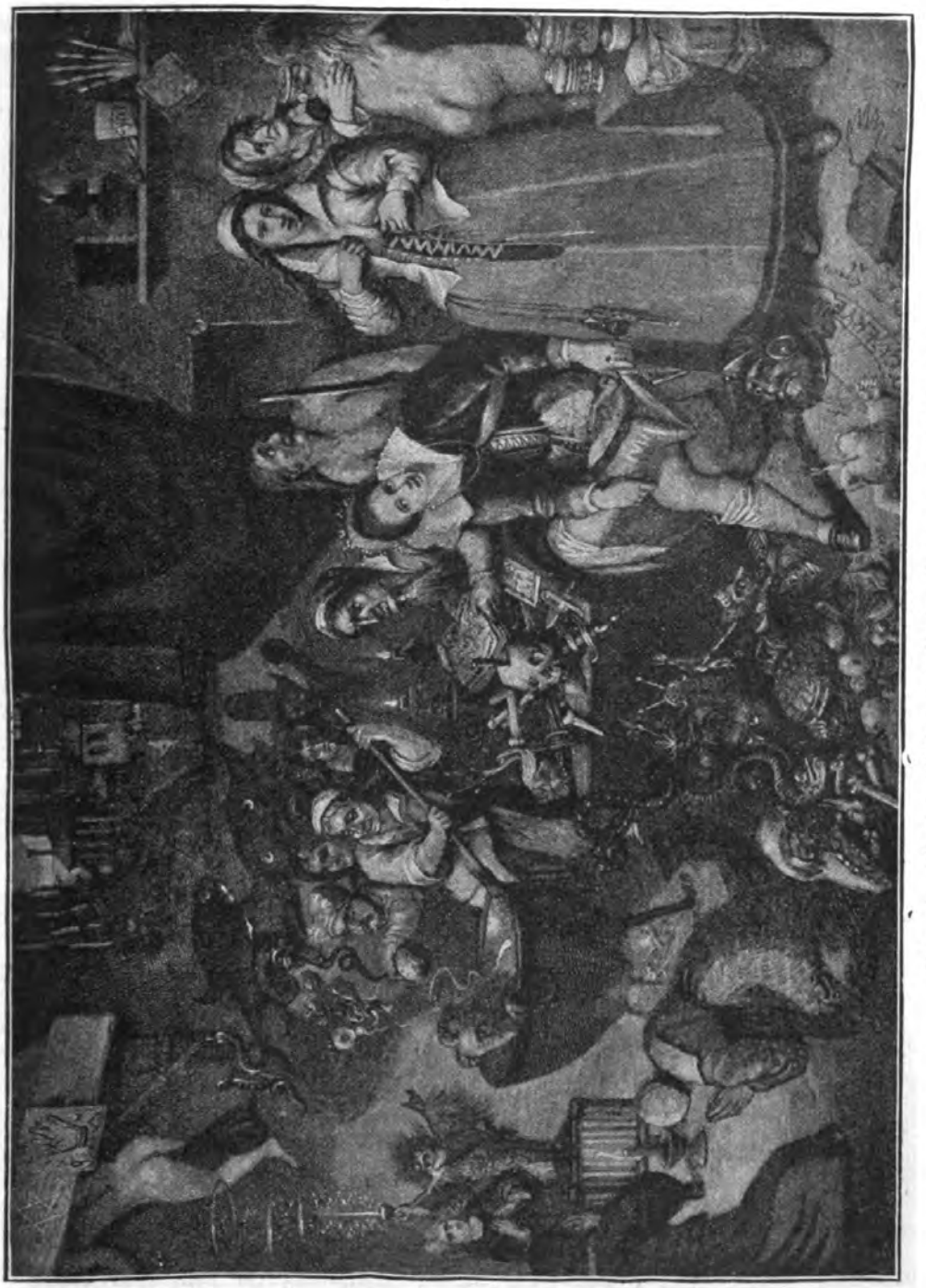


Fig. 4. Die Hexenküche und Vorbereitungen zur Hexenfahrt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

als ob sie fliegen wollte, war sehr unruhig und sprang, als ob sie tanzen wollte. Sie trieb dies eine zeitlang, bis sie aus dem Backtrog, welcher umfiel, auf die Erde herabstürzte. Als sie hier eine Zeit lang gelegen hatte, bewegte sie sich und sprach erwachend: Jetzt hast du mich wirklich fortfliegen und wiederkommen sehen. Ja wohl, sagte der Priester, bist du fortgeflogen! Du hast, in einem Backtrog liegend, geschlafen, bist darauf auf die Erde gefallen, wo du eine Zeit lang gelegen hast, bis du erwachtest. Berühre den oberen Teil deines Auges, welchen du dir durch den Fall blutig geschlagen hast! So wurde die alte Vettel von ihrem falschen Wahne geheilt, und der Geistliche ging davon, bestärkt in seiner Meinung, daß die Hexenfahrt ein Unding sei."

Der Zeit nach begegnen wir der nächsten hierher gehörigen Erzählung bei dem Magister des päpstlichen Palastes, Dr. Bartholomäus de Spina, welcher 1525 seine Quaestio de Strigibus schrieb. Er sagt:

„Zuerst ist anzuführen, was dem großen Fürsten N. begegnete, und wovon noch Augenzeugen leben. Als nämlich eine Hexe in dem dortigen Inquisitionsgefängnis gefangen gehalten wurde, welche bekannte, daß sie oft genug auf der Fahrt gewesen sei, wünschte jener Fürst zu erfahren, ob dies Wahrheit oder vielmehr Einbildung sei. Er ließ den Inquisitor rufen und brachte ihn endlich dahin, zu erlauben, daß sich die Hexe in seiner Gegenwart und der des Hofes mit ihrer gewöhnlichen Salbe salbte, damit sie sähen, ob sie von dem sichtbar oder unsichtbar erscheinenden Teufel durch die Luft auf die Fahrt getragen werde. Als der Inquisitor dies erlaubt hatte, rühmte sie sich vor dem Hof, daß sie auf die Fahrt gehen werde, oder vom Teufel davon getragen werden würde, wenn sie sich einsalbe. Sie salbte sich gründlich und blieb unbeweglich stehen, ohne daß sich irgend etwas ungewöhnliches ereignete, wovon noch Augenzeugen leben. Daraus erhellt, daß die Annahme von der körperlichen Hexenfahrt falsch, und es ein Betrug des Teufels ist, wenn sie fortgetragen zu werden glauben. Zur Bekräftigung dieses will ich noch mehr Beispiele anführen, die sich zu meiner Zeit ereigneten: Herr Augustus de Turre aus Bergamo, ein zu unserer Zeit sehr berühmter Arzt, hat mir vor mehreren Jahren in seiner Wohnung zu Bergamo erzählt, daß er zu der Zeit, als er noch zu Padua studierte, einstmals mit seinen Genossen um die elfte Stunde der Nacht nach Hause gekommen sei und ihm auf sein Klopfen niemand geöffnet oder geantwortet habe. Hierauf sei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

er über die äußere Treppe durch das Fenster des ersten Stockwerks geklettert und habe die Magd zur Rede setzen wollen. Dieselbe habe aber in der Kammer nackt, ohne Empfindung und wie tot auf der Erde gelegen, und sei durch nichts zu erwecken gewesen. Als er sie am nächsten Morgen, nachdem sie wieder zur Besinnung gekommen war, gefragt hätte, was denn diese Nacht vorgegangen sei, habe sie gestanden, sie sei auf der Fahrt gewesen. Hieraus geht klar hervor, daß diejenigen sich täuschen, welche glauben, daß die Hexen sich körperlich durch die Luft bewegen, während es nur im Geist oder Traum geschieht, und sie unbeweglich zu Hause liegen."

„Diesem ähnlich ist es, was mir vor mehreren Jahren der noch lebende Dr. Petrus Cella, früher Vikar des Marchese von Saluzzo, von einer seiner Mägde erzählte, welche ebenso getäuscht von ihm angetroffen wurde. Auch kam das Gerücht zu uns, daß, als in der Diözese von Como das heilige Officium abgehalten wurde, in der Stadt Lugano der Frau eines Notars der Inquisitionsprozeß gemacht wurde, weil sie eine Nachtfahrerin und Hexe sei."

„Deren Mann, welcher sie fast für eine Heilige hielt, wurde auf folgende wunderbare Art betrübt. Durch göttliche Zulassung kam er am Morgen des heiligen Charfreitags, als er seine Frau nicht im Hause fand, in den Schweinestall und fand sie dort nackt mit entblößter Scham empfindungslos und mit Schweinekot bedeckt in einem Winkel liegen. Da er sich nun durch den Augenschein von dem überzeugte, was er früher nicht hatte glauben wollen, ergriff er sein Schwert und wollte sie töten. Aber er faßte sich und beschloß das Ende abzuwarten. Nach kurzer Zeit kam sie zu sich und fiel ihrem Mann, als sie sah, daß er sie töten wollte, zu Füßen, bat ihm um Verzeihung und gestand, daß sie diese Nacht auf der Fahrt gewesen sei ꝛc. Als der Mann dies gehört hatte, klagte er sie bei dem Inquisitor an, damit sie dem Feuer überantwortet würde. Als man sie nun suchte, fand man sie nirgends und entdeckte, daß sie sich in den See, an dessen Ufern jener Landstrich liegt, gestürzt habe."

Eine ähnliche und namentlich in Bezug auf die stimulierende Wirkung der Hexensalben interessante Beobachtung machte der Leibarzt des Papstes Julius III., Andreas de Laguna (1499 bis 1560). Als dieser im Jahre 1545 den Herzog von Guise behandelte, hatte man einen Mann und eine Frau, welche in der Nähe von Nantes eine Einsiedelei bewohnten, als Zauberer verhaftet und bei ihnen einen Topf mit einer grünen Salbe gefunden. Laguna untersuchte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sie und fand sie aus Extrakten von Schierling, Nachtschat Mandragora, Bilsenkraut und andere narkotischen Pflanzen, sammengesetzt. Da gleichzeitig die Frau des dortigen Henkers Phrenesie und gänzlicher Schlaflosigkeit litt, ließ er alle Glie des Weibes mit dieser Salbe einreiben. Sie schlief 36 Stun lang ununterbrochen, und ihr Schlaf hätte noch länger gedau wenn man nicht sehr wirksame Erweckungsmittel — u. a. Schrö köpfe — angewendet hätte. Sie beklagte sich beim Erwachen bit daß man sie mit Gewalt aus den Armen eines jungen liebe würdigen Mannes gerissen habe.

Eine weitere hierher gehörige Begebenheit überliefert Porta, welcher zugleich den ersten Versuch einer physiologischen klärung der Hexensalbe macht.

So sehr hat sich die böse Lust mancher Menschen bemeist daß sie, die wohlthätigen Gaben der Natur mißbrauchend, v derselben zusammenmischen, um sich Hexensalben zu bereiten, obgleich viel Aberglauben beigemengt ist, doch — wie man le erkennt — durch natürliche Kräfte wirksam sind. Ich will darü anführen, was ich von denen, die sich damit abgeben, mitgeteilt hielt. Das Fett eines womöglich noch ungetauften, in ein kupfernen Kessel gekochten Knaben wird vom Wasser abgeschö und noch anderes dazu gethan, nämlich Eleoselinum, Aconitu Pappelzweige und Ruß. Oder in anderer Weise Sium, Acoru Pentaphyllum, Nachtschatten, mit Oel und Fledermausblut. Be Gebrauche werden die Glieder zuvor bis zur Röte gerieben, da die schnell aufgesogene Salbe ihre Wirkung um so kräftiger äuß könne. Auf diese Weise glauben sie des Nachts im Mondsch durch die Luft zum Schmaus, Spiel, Tanz und Buhlschaft jungen Gesellen, die sie besonders begehren, zu fahren. Und gewaltig ist die Kraft der Imagination, daß der Teil des Gehir wo das Gedächtnis liegt, von dem Eingeprägten voll ist, und n sie von Natur sehr leichtgläubig sind, so erfassen sie die Eindrü gar schnell, so daß die Geister des Gehirns verändert werden, so mehr, als sie Tag und Nacht an nichts anderes denken. D geschieht um so leichter, als diejenigen, welche die Salben gebrauch weiter nichts essen als Mangold, Wurzeln, Gemüse, Kastanien u dergleichen rohe Speise. Da ich nun ernstlich über die Sache na dachte, noch ungewiß, was ich davon halten sollte, machte ich Bekanntschaft eines alten Weibes von solcher Art, der man na sagt, daß sie des Nachts in die Häuser gehen und den in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wiegen liegenden Kinder das Blut aussaugen. Als ich sie nun ernstlich über einiges ausfragte, sagte sie gleich, sie wolle mir im Augenblick Antwort darauf geben. Darauf hieß sie mich und die andern, welche ich als Zeugen mitgebracht hatte, aus der Stube gehen, zog sich nackt aus und rieb sich über und über mit der Salbe stark ein, wie wir durch eine Ritze der Thüre sehen konnten. Durch die Macht der Salbe fiel sie sofort nieder und versank in einen tiefen Schlaf. Wir öffneten darauf die Thüre und fanden die Betäubung, in der sie lag, so stark, daß sie von den Schlägen, die wir ihr gaben, gar nichts merkte, so tief war der Schlaf. Wir gingen wieder heraus, bis die narkotische Salbe ihre Wirkung verloren hatte. Als sie nun erwacht war, erzählte sie Wunderdinge, wie sie über Meere und Berge gefahren sei u. s. w. Was wir auch dagegen sagen mochten, blieb ohne Wirkung auf sie, und als wir ihr die blauen Flecke zeigten, die wir ihr im Schlaf geschlagen hatten, so widerstand sie nur noch halsstarriger.

Selbst Nicolaus Remigius giebt zu, daß die Hexen durch die Salbe in einen „steinharten Schlaf" versetzt werden, in welchem sie glauben, daß sie durch weite Lande führen und darin Paläste, Säle, Lustgärten, Brunnen usw. sähen. Wenn dann die Richter eine solche nach vorgenommener Salbung beobachten ließen, so sah man sie z. B. in heftiger Bewegung auf einem Stuhle sitzend reiten und scheinbar einem Pferde die Sporen geben. Wieder erwacht, waren sie dann so müde und zerschlagen, als seien sie weit über Land gewesen, und wußten Wunderdinge zu erzählen.

Auch Jean Bodin weiß zwei hierhergehörige Fälle zu berichten. Demselben hatte der Präsident de la Tourette erzählt, daß er in der Dauphinée eine Zauberin gekannt habe, die, als sie am Feuer sich wärmte, in Ekstase kam und ausgestreckt dalag. Der Herr, bei welchem sie diente, schlug sie auf's heftigste mit einer Rute, weil sie sich nicht regte und wie tot dalag, und brachte Feuer an ihre empfindlichsten Teile, was ohne Eindruck zu machen oder sie zu erwecken spurlos an ihr vorüberging. Der Herr und seine Frau ließen sie daher, wie sie war, liegen, weil sie glaubten, daß sie tot sei. Als sie am nächsten Morgen in ihrem Bett lag, fragte sie ihr Herr höchst verwundert, was denn mit ihr vorgegangen sei. Da rief sie in ihrem Dialekt: „Ach Herr, du hast mich sehr geschlagen!" Der Herr erzählte es seinen Nachbarn, welche meinten, daß sie eine Hexe sei. Er ließ aber nicht ab, bis sie die Wahrheit gestand, daß sie auf dem Hexensabbath gewesen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sei und noch mehr Bosheiten begangen habe, worauf sie verbr
wurde.

Nicht lange darauf wurde zu Florenz eine Frau der Zaul
angeklagt und vor den Richter gebracht. Sie gestand die S
ein und versicherte, sie werde noch in derselben Nacht auf
Sabbath fahren, wenn man sie nach Hause entlasse und ihr
statte, sich zu salben. Der Richter willigte in ihr Gesuch, wo
sie sich mit einer stinkenden Salbe einrieb, sich niederlegte und
gleich einschlief. Man band sie in ihrem Bette fest, schlug, s
und brannte sie, ohne daß dies ihren Schlaf zu stören vermo
Als sie am nächsten Tag mit Mühe aufgeweckt wurde, erzählte
daß sie wirklich auf dem Sabbath gewesen sei, und man un
schied bei ihrem Berichte deutlich, wie sich die ihr angetha
Schmerzen unter die Traumbilder gemengt hatten. —

Soviel über die Hypnotisierungsmethoden der V
gangenheit! —

Daß auch heutigen Tages der ganze Orient sich der na
tischen Mittel bedient, insbesondere des indischen Hanfes,
Haschisch (am beliebtesten in der Form des Dawamesk), um
selbst alle Annehmlichkeiten und Freuden des Daseins zu su
rieren oder suggerieren zu lassen, ist allgemein bekannt.

Wer sich nach dem Gebrauch von Haschisch ganz dem Sp
der Phantasie hingeben will, trägt peinliche Sorge, alles von
fern zu halten, was ihnen trübe Stimmungen suggerieren kön
Sie bieten hierzu alle Raffinements des Orientes auf. Mitten
ihrem Harem, umgeben von ihren Frauen, unter dem Zauber
Musik und unter lasciven Tänzen der Almées genießen sie
berauschenden Dawamesk und unterstützen so den verbreit
Aberglauben, daß sie unter die zahllosen Wunder versetzt se
womit der Prophet in seinem Paradies umgeben ist. (Moreau).

Wir gehen nunmehr zu den modernen Methoden des Hyp
tisierens selbst über, besprechen sie kurz nach ihren wichtig
Gestaltungen und geben zum Schluß in wenigen Worten
nötige Kritik.

Mesmer's Methode.

Durch ältere Schriftsteller auf die Wirksamkeit der Magn
auf den menschlichen Körper aufmerksam gemacht, bestrich Mes
mit künstlichen Magneten, die ihm der Astronom Hell von mand
lei Form angefertigt hatte, krankhaft affizierte Teile nach gewi

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Richtungen, brachte nach diesem auch die leidenden Teile mit seinen Magneten in dauernde Verbindung und hatte die Freude, die entsprechenden Wirkungen zu sehen. Bald bemerkte er aber, daß er bei nervenschwachen Personen eine Menge ganz eigener, mit den sonstigen Wirkungen des Magnets gar nicht in Uebereinstimmung stehender Erscheinungen veranlassen konnte, und das brachte ihn auf die Vermutung, daß seine Magnetstäbe vielleicht nicht bloß durch Anziehung wirkten, sondern auch zu gleicher Zeit als Leiter eines von seinem eigenen Körper ausgehenden Fluidums dienten. Seine Vermutung wurde ihm zur Gewißheit, als er sich überzeugte, daß er ganz dieselben Wirkungen hervorbringen konnte, wenn er, ohne Magnet, nur mit seinen bloßen Händen, vom Kopfe des Kranken öfters nach den Gliedmaßen herunterstrich oder auch in einiger Entfernung von dem Kranken diese Bewegung machte.

Mesmer setzte sich seinen Patienten (meist handelte es sich um Frauen) gegenüber, berührte sie mit seinen Knieen an den ihrigen und mit den Händen am Kopf, an der Brust oder sonst. Nach 10—15 Minuten machte er die magnetischen Striche mit seiner Hand, indem er vom Kopfe langsam nach abwärts fuhr und dabei auf die Augen, die Brust, die Magengrube und die Knie die Fingerspitzen wenige Augenblicke auflegte. Diese Manipulation wurde 10—15 Mal wiederholt. Kam dadurch der Patient noch nicht in den hypnotischen Schlaf, so unterbrach Mesmer die Sitzung. Im andern Falle sah er den magnetischen Schlaf als einen kritischen Versuch der Natur zur Heilung einer Krankheit an und bezeichnete sie daher auch als Krise.

Da es Mesmer bald zu zeitraubend und lästig war, seine vielen Klienten selbst oder durch seine Assistenten zu magnetisieren, verfiel er bald darauf, leblosen Dingen durch ein öfteres Bestreichen mit seiner Hand das magnetische Vermögen mitzuteilen und dadurch die nämlichen hypnotischen Wirkungen zu erzielen. Berühmt sind in dieser Beziehung seine Baquets. Es waren dies Holzbottiche, in denen sich Glas- und Eisenstückchen, zerbrochene Flaschen und andere Scherben befanden und die mit Wasser angesetzt waren; durch Löcher in dem Deckel des Gefäßes gingen rechtwinklig umgebogene eiserne Stäbe, an deren freie Enden sich die Patienten setzten mußten, um das „Fluidum" auf sich übertragen zu lassen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

James Braid's Methode

haben wir oben (Seite 19) schon kurz gekennzeichnet. Sie besteht in nichts anderem als in einem dauernden Hinblicken und Hinstarren auf einen, am besten glänzenden Gegenstand, unter dauernder Anspannung der Aufmerksamkeit. Am 1. März 1842 ließ Braid in einer Privatkonversation in London 18 Individuen gleichzeitig sich niedersetzen und gleichzeitig die Spitze eines Leuchters anstarren. Das Resultat war, daß 16 von ihnen in den Schlafzustand verfielen.

Uebrigens war auch diese Methode schon lange vor Braid bei gewissen Sekten und Mystikern bekannt. So z. B. bei den Quietisten auf dem heiligen Berge Athos, die im 14. Jahrhundert sich selbst durch Anstarren ihres Nabels zu hypnotisieren wußten. Diese Mönche (Omphalopsychiker) behaupteten damals, wenn sie das Haupt mit dem Kinn an die Brust fest andrückten und nach dem Nabel zu gerichtet hielten, die Augen verdreht und die Atmung gehemmt hatten, ein wunderbares Licht zu erblicken. In ihren Vorschriften heißt es: „Der Betende hatte sich abgesondert in einen Winkel seiner Zelle zu setzen, nachdem er die Thür derselben verschlossen, und den Sinn von aller Eitelkeit und jedem nichtigen und hinfälligen Gegenstande abzuwenden. War dieses geschehen, so hatte er sein Kinn auf die Brust zu legen, und zwar so, daß jenes fest auf dieser aufsaß. Sofort hatte er sein leibliches Auge mit seinem Geiste auf die Mitte des Bauches, nämlich den Nabel zu richten; jedoch mußte er dabei das Luftholen durch die Nase möglichst beschränken, sodaß er nicht leicht hauchte." Ueberhaupt mußte er die Atembewegung anhalten und nur notgedrungen diese Funktion vor sich gehen lassen.

„Wer sich beeile, seinen Geist in sich zu sammeln, der dürfe nicht eine geradlinige, sondern er müsse eine gleichförmige, nicht abschweifende Bewegung machen, desgleichen das Auge nicht hin- und herwerfen, sondern dasselbe auf die eigene Brust oder auf den Nabel, gewissermaßen als auf ein Fundament gerichtet haben."

Es trat dann anfangs, wie mit größter Bestimmtheit von den Quietisten des Athosberges immer wieder behauptet wurde, im Dunkeln eine Lichterscheinung ein, die man für göttliches Licht erklärte. Es entstanden sehr heftige Streitigkeiten darüber, weil man nicht zulassen wollte, daß Göttliches mit leiblichem Auge gesehen werden könne.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Und doch hatten jene Mönche nicht so unrecht, führt Prof. Preyer aus, wie behauptet wurde und noch wird. Sie waren weder geisteskrank, noch dem Trunke ergeben, noch Betrüger, und jenes Licht auch nicht das Produkt eines leeren Magens und leeren

Fig. 5. Hypnotisieren durch den rotierenden Spiegel.

Gehirns, sondern jene Quietisten waren Selbstbeobachter und Leute, die sich selbst in Hypnose versetzten. Wenn man in der angegebenen Stellung verharrt, so wird der Blutstrom im Kopfe, im Gehirn, im Auge beeinträchtigt, indem eine venöse Stauung eintritt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Es muß schon nach ziemlich kurzer Zeit, namentlich nach E
verdrehungen mit starkem Schielen nach Innen und darauff
dem Starren auf den Nabel eine subjektive Erregung der Ne
eintreten, ähnlich wie bei der raschen Bewegung der Aug
Dunkeln und wie beim Drücken des geschlossenen Auges mi
Daumenballen. Ohne Zweifel sind es diese subjektiven,
mechanische Reizung verursachten Lichterscheinungen gewesen
soviel Beunruhigung der Gläubigen verursachten. Aber fü
Geschichte des Hypnotismus ist es wichtiger zu wissen, da
Quietisten stundenlang, obwohl sie zusammen in einem Kloste
in benachbarten Klöstern wohnten, getrennt von einander in
Zellen in jener Stellung verharrten. Da die Thüren versch
waren, kann man nicht sicher wissen, was mit ihnen nac
Sehen des „göttlichen Lichtes" vorging; zumal nach dem Ern
das Gedächtnis für das Erlebte teilweise, wenn nicht ganz erl
war, man sehr geheimnisvoll that und in der Hypnose
irgendwelche Suggestion oder sonstige Einflüsse Anderer
Auffallendes einzutreten pflegt, was sie vom gewöhnlichen S
unterschiede. Daher die Erzählungen solcher Mönche notn
lückenhaft sein mußten.

In alten geheimen Logen wußte man durch Drehung gl
der Metallteller zu hypnotisieren, und die Priester älteste
übten ihre geheimnisvolle Kunst mittels Spiegel und bunter G
oder sonstiger glänzender Vorrichtungen aus.

In neuester Zeit bedient man sich sehr zweckmäßig rotie
(drehender) Spiegel oder Lampen, die sehr leicht in den hypnot
Schlaf zu versetzen vermögen. Unsere beiden Bilder, Figur 1 u
zeigen eine derartige Hypnotisierung mehrerer Personen durc
rotierenden Spiegel.

Die Methode des Dr. Deleuze.

Die Hypnotisiermethode des Dr. Deleuze geben wir na
Uebersetzung Geßmanns wieder. Sie beruht auf Berichte
Salpêtrière zu Paris und lautet folgendermaßen:

Wenn ihr einig seid, eine magnetische Kur durchzuführe
entfernt vor allem aus der Umgebung des Kranken alle Per
die belästigen könnten; duldet um euch nur eine Person als Z
zeugen und verlangt von dieser, daß sie sich weder durch di
der Krankenbehandlung, noch durch die auftretenden Wirk
alterieren lasse, sondern daß sie einzig und allein mit eurem W

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Gutes zu wirken, den ihren vereine. Macht es euch vollkommen bequem, daß es euch weder zu warm, noch zu kalt ist, daß die freie Bewegung durch nichts gehindert wird und niemand die Sitzung unterbricht. Laßt ferner eure Kranken sich so bequem als möglich setzen, und zwar derart, daß ihr etwas erhöht ihnen gegenüber sitzt und ihre Knie und Füße die euren berühren; dann befehlt ihr, sich gänzlich gehen zu lassen, an nichts zu denken und sich durch nichts zu zerstreuen, sich nicht zu fürchten, sondern zu hoffen und sich nicht beunruhigen oder entmutigen zu lassen, wenn durch das Magnetisieren Schmerzen entstehen.

Wenn ihr euch dann gesammelt habt, nehmet des Kranken Hände zwischen eure Hände derart, daß eure Daumen sich an der Innenseite berühren und fixiert hierbei mit den Augen scharf jene des Patienten. In dieser Lage werden die Hände 2 bis 5 Minuten gehalten, solange, bis ein gleichmäßiges Gefühl von Wärme in den Händen eingetreten ist. Dann werden sie abgezogen, nach auswärts gedreht, daß die Außenseite vom Körper abgewendet ist und so bis zum Kopfe des Patienten gehoben. Hierauf setzt man die beiden Daumen des Patienten auf die Schultern und zieht sie mit leiser Berührung bis zu den Fingerspitzen. Die Striche sind fünf- bis sechsmal zu wiederholen, wobei die Hände nach dem Striche durch die Luft zurückgeführt werden. Dann werden die Hände auf dem Kopfe aufgelegt, einen Augenblick so gehalten und hierauf an der Vorderseite des Gesichts und in Entfernung von 1 bis 2 Zoll bis zur Magengrube herabgeführt, dort etwa 2 Minuten liegen gelassen, wobei der Daumen in der Magengrube selbst aufliegt, die übrigen Finger hingegen seitwärts gehalten werden müssen. Nun wird der Strich bis zu den Knieen oder besser bis zu den Fußspitzen fortgesetzt und dort geschlossen. Diese Manipulation wird während des größten Teiles der Sitzung wiederholt. Auch kann man unter Annäherung des Körpers an den Kranken die Hände am Genick einsetzen, um von da langsam über das Rückgrat zu den Hüften, weiter über die Schenkel zu den Knieen und Fußspitzen zu streichen. Nach diesen vorbereitenden ersten Strichen können auch die Hände auf den Kopf gelegt und Striche von den Schultern über die Arme und über den Körper vom Magen an gemacht werden.

Manche Einzelheiten dieser Mothode erscheinen uns heute allerdings als überflüssig, aber trotzdem ist sie gut und wirksam.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Methode des Abbé Faria

besteht eigentlich in der Herbeiführung einer Art Schrecklähmung. Faria pflegte der einzuschläfernden Person, indem er sich plötzlich erhob, die Hände entgegenzustrecken und ein lautes „Schlaf!“ oder „Schlafen Sie!“ zuzurufen, worauf sofort eine Art Hypnose eintrat. Eine andere Form besteht darin, einem Patienten die Hände aneinander zu halten und seine Aufmerksamkeit auf diesen Vorgang zu lenken, ihm aber plötzlich mit einem drohenden Gesichtsausdruck in die Augen zu sehen.

Allein diese Methode ist nicht sehr zuverlässig, ja sie führt keine eigentliche Hypnose herbei; diese entwickelt sich vielmehr erst durch Striche oder Gehörreize vollständig. Gleichwohl spielt sie, ohne daß sie lange erkannt wurde, im Menschen- und Tierleben eine verhängnisvolle Rolle.

Kinder und Frauen, die von einer heftigen Furcht übermannt werden, wenden den Rücken, bedecken die Augen mit den Händen oder verkriechen sich in einen Winkel, ohne mehr um sich zu blicken. Im Entsetzen denken auch die unerschrockensten Männer nicht an die Flucht; es scheint, als wären ihnen die zur Verteidigung dienenden Nerven durchschnitten, und sie überlassen sich ihrem Schicksal.

Wenn man im Aquarium einen Salamander mittelst einer Pincette bei einem Bein erfaßt und ihn aus dem Wasser zieht, so bleibt er einige Minuten unbeweglich und fast erstarrt. Wie der Mensch sich der vernichtenden Wirkung des Schreckens auf die Tierwelt zu seinem Vorteil bedient, möge eine Mitteilung in Brehms Tierleben beweisen. Die Seehunde (Robben) sind sehr intelligente und dabei so gutmütige Tiere, daß sie auf einsamen Inseln Reisende, welche dahin gelangen, mit großer Gleichgiltigkeit oder Vertrauensseligkeit ruhig zwischen ihren Herden dahinschreiten und sich aufhalten lassen, während sie am Strande sich sonnen. Sobald sie aber mit dem furchtbaren Vernichter der Tiere traurige Erfahrung gemacht haben, werden sie so vorsichtig, daß sie sich außerhalb des Wassers nur schwer anpirschen oder überraschen lassen.

„Im Süden von Santa Barbara befindet sich eine etwa dreißig Meter über dem Spiegel der See erhöhte Hochebene, welche den Seelöwen als bevorzugter Schlafplatz dient. Sobald die Boote vom Schiffe herabgelassen wurden, glitten die Tiere ohne Verzug in die Tiefe hinab, warfen sich in das Meer und verweilten hier, bis sie sahen, daß die gefürchtete Mannschaft wieder auf dem Schiffe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

versammelt war. Wiederholt schon hatte man vergeblich versucht, sich ihrer zu bemächtigen; als aber eines Tages ein frischer Wind von der Klippe her gegen das Schiff wehte und ihnen die Witterung unmöglich machte, landete die Mannschaft in einer gewissen Entfernung von der Herde, schlich sich vorsichtig unter dem Winde an dieselbe heran und stürzte sich plötzlich lärmend und schreiend, Gewehre, Keulen und Lanzen schwingend, auf die überraschten Tiere. Starrenden Auges und mit heraushängender Zunge, überwältigt von Bangigkeit, verweilten dieselben lange Zeit bewegungslos, bis endlich die ältesten Männchen die Reihe ihrer Todfeinde zu durchbrechen versuchten. Sie bezahlten ihre Kühnheit mit dem Leben, noch ehe sie das Wasser erreichten, und die Mannschaft rückte hierauf langsam gegen die Herde vor, welche ebenso langsam sich zurückzog. Ein derartiger Angriff, welcher in der Sprache der Matrosen Robbenwenden genannt wird, führte gemeiniglich zum Ziele, weil die entmutigten Tiere fast immer alle Hoffnung auf Entkommen verlieren und sich in ihr Schicksal zu ergeben scheinen. Die in Rede stehende Herde zählte 75 Stück, welche, nachdem man die größten niedergeschossen und die übrigen mit Lanzen und Keulen erlegt hatte, bald bis auf einen einzigen abgethan waren. An letzterem wollte man erproben, ob er sich widerstandslos weiter treiben ließe. Genötigt von seinen grausamen Verfolgern, bewegte sich das arme Geschöpf, so gut es vermochte, über den dicht mit dornigem Gestrüpp bedeckten Grund, verletzte sich dabei vielfach an den Stacheln und hielt endlich Stand, die mit Dornen bespickten Finne wie in Verzweiflung den Matrosen entgegen streckend, als wolle es sie um Gnade und Barmherzigkeit bitten. Ein Keulenschlag auf das Haupt machte seinen Qualen ein Ende."

Am allerstärksten erweist sich der lähmende Einfluß der Furcht bei den Vögeln. Der berühmte Jesuit Athanasius Kircher beschrieb in einem 1646 erschienenen Buche folgenden Versuch. Man binde einer Henne die Füße zusammen und lege sie auf den Boden; sie wird zuerst versuchen, sich durch Bewegungen mit dem Körper und durch Schlagen mit den Flügeln los zu machen; wenn sie aber sieht, daß all ihr Bemühen unnütz ist, wird sie ruhig werden. Sowie sie unbeweglich ist, ziehe man mit einem Stück Kreide eine Linie auf dem Fußboden, indem man in der Nähe ihres Auges beginnt. Wenn man hierauf die Füße des Tieres losbindet, so wird dasselbe nicht versuchen zu fliehen, auch wenn es zur Bewegung angereizt wird.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Eine andere Form dieses von Kircher selbst als wunder bezeichnenden Experimentes ist ein bekanntes Jugendspiel. E Knaben gellen, wenn ihnen eine Henne in die Hände geriet, einen langen Schrei ins Ohr und legen sie hierauf, nachdem ihr den Kopf unter die Flügel gebogen haben, auf den Tisch, den Füßen nach oben, und sagen dann, sie schlief.

Prof. Czermak behauptete 1872 in einer wissenschaftli Abhandlung, daß das Kircher'sche Experiment bei der Henne ei hypnotischen, augenblicklichen Schläfrigkeitszustand hervorrufe. Al damit läßt sich nicht erklären, weshalb in diesem Zustande der A beklemmt und die Augen weit geöffnet sind und sich alle Zei einer großen Angst finden.

Prof. Preyer war der erste, der darauf hinwies, daß diese Wirkungen dem plötzlichen Erschrecken zukommen und er zeichnete diesen Zustand, in welchem ein Mensch, vom Schre überrascht, unfähig wird, zu sprechen, sich zu bewegen und zu den als Kataplexie, den Betroffenen selbst als kataplektisch.

Um diese Kataplexie hervorzurufen, ist eine plötzliche unerwartete Erregung notwendig. Die Art und Weise, wie z. ein Tier gefaßt und behandelt wird, ist gleichgültig, nötig nur, man in ihm einen heftigen Schrecken erregt. Sehr empfindlich in dieser Beziehung die Meerschweinchen. Das bloße Erfassen, einen Augenblick lang in der Hand zu halten, ohne sie zu drü genügt oft, um sie vor Furcht zu lähmen. Die Meerschwein können auch eine halbe Stunde lang in diesem Zustande verblei die Kaninchen nicht länger als zehn Minuten, die Frösche so eine Stunde lang, ohne sich zu bewegen. Auch die aus dem Wa genommenen Krebse lassen sich in die seltsamsten Lagen brin und blieben lange Zeit starr. Gewisse Schlangen bleiben erste wenn man ihren Kopf leicht drückt, wie Moses vor Pharao get haben soll.

Aus diesen kataleptischen Erscheinungen erklärt sich auch Sage, die sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, daß nämlich der H der Schlange giftig sei und daß dieselben im Blicke eine Zauberm besäßen, welche die Beute anzieht und bethört. Wenn nämlich wehrlosen Vögel ihrem Neste sich eine Schlange nähern sehen, ginnen sie sofort zu schreien und mit den Flügeln zu schlagen, die Aufmerksamkeit der Feindin auf sich zu lenken und so die Jun zu retten. Verblendet durch die Liebe und die Gemütsbewegu gehen sie auf die Schlange los und bleiben dann wie gelähmt, fl

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und Beine kaum bewegend, oder aber sie lassen sich vom Zweige in den Rachen der Schlange fallen, welche sie verschlingt.

Die Suggestionsmethode.

Diese Methode ist unbestritten heute die am weitesten verbreitete und weitaus am meisten geübte. Sie hat namentlich durch die Franzosen Liébault und Bernheim Anerkennung gefunden und besteht in ihrem Wesen in nichts anderem als in einem „Einreden" (wissenschaftlich als Suggerieren bezeichnet) von Vorstellungen und Willensvorgängen. Unverkennbar hat diese Methode die größte Aehnlichkeit mit dem Einschläfern eines Kindes durch seine Mutter. Wie diese zu ihrem Liebling sagt: „Liebes Kind, mache deine Augen zu und schlafe nun ein", welche Worte bekanntlich von bestem Erfolge begleitet sind, so wird auch dem erwachsenen Patienten das Bild des Schlafes in Worten eingeredet, suggeriert, wobei man mit dem Auge beginnt, als demjenigen Körperteil, der beim Eintritt des Schlafes zuerst reagiert, betroffen wird.

Dr. Hecker z. B. läßt den Patienten sich gegenüber am besten auf einen etwas bequemen Lehnstuhl setzen. Er erklärt ihm zunächst, daß es seine Absicht ist, ihn nur durch die Worte in einen durchaus nicht unangenehmen, schlafähnlichen Zustand zu bringen, um in diesem bestimmte Erscheinungen seiner Krankheit zu beseitigen. Er rät ihm, seinen Worten ruhig nachzugehen und ohne übertriebene Spannung seine Aufmerksamkeit nur auf das zu richten, was er ihm sagt. Dann legt Dr. Hecker in der Regel seine Hand auf die Rückenfläche derjenigen des Patienten und beginnt nun in etwas eintönigem Tonfall zu suggerieren:

„Sie werden jetzt müde werden — Sie fühlen deutlich, wie eine Müdigkeit und Schwere Ihre Glieder befällt. Ihr Kopf wird schwer, Ihre Augen werden müde. Die Müdigkeit breitet sich immer mehr über Ihren ganzen Körper aus. Sie mögen Ihre Glieder nicht mehr bewegen, alle Muskeln werden schlaff. Sie sind müde, ganz müde. Ihre Augenlider werden immer schwerer, es lastet wie Blei darauf. Sie können die Augen nicht mehr aufhalten. Die Augen fallen Ihnen zu! So! Jetzt schlafen Sie. Sie hören Alles, was ich spreche, können aber nur das denken und empfinden, was ich spreche. Sie können jetzt die Augen nicht mehr öffnen. Die Augenlider sind fest verklebt!"

Man glaube jedoch ja nicht, daß es zur Erzeugung einer Hypnose unbedingt notwendig ist, sich an einen fest bestimmten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wortlaut, etwa nach dem eben gegebenen Muſter zu halten. Es iſt nur erforderlich, daß der Hypnotiſeur überhaupt vom Einſchlafen ſpricht und dem Patienten in einem möglichſt einförmigen Ton deſſen Erſcheinungen einredet.

Auf den erſten Blick erſcheint das „Suggerieren“ als etwas recht merkwürdiges und wunderbares. Allein ſchon im gewöhnlichen Leben giebt es eine Reihe von Vorgängen, die auch nichts anderes als Suggeſtionen ſind. Wenn man an eine Zitrone denkt, läuft manchem das Waſſer im Munde zuſammen. Spricht jemand von einem Floh, ſo empfindet der andere Jucken. Ja es giebt auch Fälle, wo jeder bei einem andern die gewünſchte Wirkung

Fig. 6. Der böſe Blick (Fascination). Aus dem 17. Jahrhundert.

dadurch erzielen kann, daß er demſelben den Eintritt der Wirkung verſichert. Man ſagt z. B. einer Perſon, die ſich in Verlegenheit befindet: „Aber Sie werden ja ganz rot im Geſicht!“ Und man wird finden, daß viele Perſonen durch eine ſolche Bemerkung wirklich rot werden.

Eine Suggeſtion iſt alſo irgend ein Vorgang, bei dem man die Wirkung dadurch erzielt, daß man die Vorſtellung von deren Eintritt in der betreffenden Perſon erweckt. Die Neigung und die Fähigkeit, ſich ſuggerieren zu laſſen, bezeichnet man als Suggeſtibilität, und die Perſon, die ſich in dem Zuſtande der Suggeſtibilität befindet, als ſuggeſtibel.

Ferner unterſcheidet man noch die Suggeſtionen nach ihrer Herkunft. Gehen ſie von dem Hypnotiſeur aus, mit anderen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Worten, suggeriert derselbe etwas einer Versuchsperson, so spricht man von einer Fremd- oder Allosuggestion (vom griechischen allos = ein anderer); suggeriert sich die Versuchsperson selbst etwas, so liegt eine Selbst- oder Auto-Suggestion vor (vom griechischen autos = selbst). — Nebenbei gesagt, sind alle diese Ausdrücke vom sprachlichen Stundpunkt geradezu barbarisch. Nicht bloß sind griechische und lateinische Worte miteinander vermengt (suggerere ist lateinisch), sondern manches ist direkt falsch. So müßte es suggeribel statt suggestibel heißen.

Wir fügen hier gleich noch die Erläuterung einiger anderer Ausdrücke an.

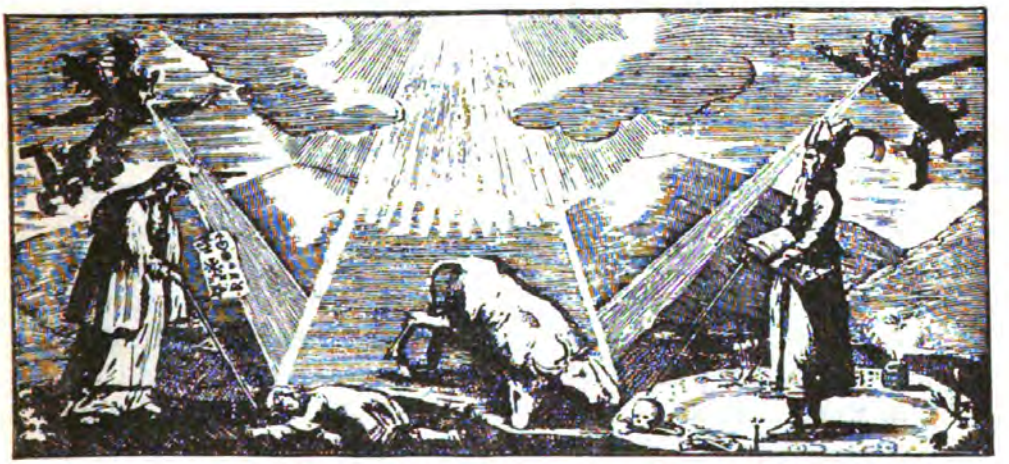


Fig. 7. Der böse Blick (Fascination). Aus dem 17. Jahrhundert.

In diesem Buche werden die Bezeichnungen Hypnotismus, Mesmerismus, Heil- und Lebensmagnetismus, tierischer (animalischer) Magnetismus als vollständig gleichwertig gebraucht. Sie sollen sämtlich das Gleiche bezeichnen, nämlich die Lehre von der Erzeugung und den Erscheinungen des hypnotischen Zustandes.

Ebenso werden gleich gebraucht die Eigenschaftswörter: hypnotisiert, hypnotisch, mesmerisiert, magnetisiert;

ferner die Hauptwörter: der Hypnotisierte, Mesmerisierte, Magnetisierte, das Medium, der Somnambule (letzteres allerdings in eingeschränktem Sinne), die Versuchsperson. — —

Außer den bisher beschriebenen giebt es noch eine ganze Reihe anderer Methoden zur Hypnotisierung, die aber alle nicht fundamental von einander verschieden, sondern, trotz der Anwendung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gewisser kleiner Kunstgriffe, auf die oben dargestellten zurückzuführen sind.

Nach der Anschauung von Bernheim und Forel besteht das Wesen aller hypnotisierenden Methoden — auch der mesmerischen Striche und der Fixation eines glänzenden Gegenstandes — in nichts anderem als in dem Umstande, daß sie die Vorstellung des Schlafes oder der Hypnose bei dem zu Beeinflussenden erwecken. Darnach ist jede Unterscheidung zwischen den einzelnen Einschläferungsmitteln hinfällig, und es giebt nur ein wirklich hypnotisierendes Mittel, die Suggestion. Nach Löwenfeld dagegen muß wenigstens für die mesmerischen Striche außer der seelischen noch eine körperliche Wirkung angenommen werden; es gelang dem genannten, durch mesmerische Striche hysterische Schlafanfälle sowohl als den natürlichen Schlaf in Hypnose überzuführen und zwar bei Personen, welche vorher nie hypnotisiert worden waren. Dabei braucht durchaus noch nicht an ein besonderes Fluidum, eine magnetische Kraft, gedacht zu werden; nach Heidenhain und Berger sind Temperaturreize oder die leichte Bewegung der Luft wirksam; nach andern entstehen bei ganz leichten Reizungen der Haut ganz schwache elektrische Ströme.

Heute bedient sich die große Mehrzahl der hypnotisierenden Aerzte einer Kombination der beschriebenen Methoden, insbesondere einer Verbindung der Fixation mit der Suggestion. Man läßt den Kranken einen oder zwei Finger (von der Hand des Hypnotiseurs), einen kleinen Hufeisenmagneten oder einen andern wenig oder gar nicht glänzenden kleineren Gegenstand derart fixieren, daß die Augen nicht besonders angestrengt werden, und suggeriert dabei, etwa in der schon beschriebenen Weise, das Eintreten von Schlaf. Mitunter tritt derselbe schon nach wenigen Sekunden ein, sehr oft aber erst, wenn die einschläfernden Suggestionen mehrfach wiederholt werden. Bisweilen läßt sich eine Hypnose bei den ersten Versuchen überhaupt nicht erzielen, und es bedarf dann häufiger Sitzungen, die erst nach einiger Zeit oder am nächsten Tage wieder aufgenommen werden.

Vor der Anwendung der Braid'schen Methode der Fixation eines glänzenden Gegenstandes wird heute allgemein gewarnt, da hier unangenehme Folgeerscheinungen, wie Kopfschmerz, Schwindel, Uebelkeit u. a. nicht selten sind.

Es giebt Fälle, wo Patienten absolut widerstandsfähig gegen die üblichen hypnotischen Methoden sind. Es empfiehlt sich dann,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

vor der hypnotischen Behandlung ein Schlafmittel zu geben, wie Brom, Sulfonal, Paraldehyd, die eine große Schläfrigkeit erzeugen und Müdigkeitsempfindungen erwecken. Bei einem an Hypochondrie leidenden Patienten von Schrenck-Notzings hatte jede Methode zur Bekämpfung der Schlaflosigkeit isoliert angewendet keinen oder geringen Erfolg. Dagegen wurde meist Schlaf erzielt, sobald sich die Suggestionsmethode mit den Schlafmitteln vereinigte.

Bekannt ist auch, wie leicht Morphinisten und Alkoholiker hypnotisierbar sind. Es erklärt sich dies aus der infolge gewohnheitsmäßigen übertriebenen Gebrauches dieser Mittel erzeugten Abstumpfung des Willens und der Abschwächung der kontrollierenden seelischen Funktionen. Hiermit stimmt auch überein, daß der Alkoholgenuß zu hypnotischen Zwecken ein verhältnismäßig unschädliches, aber in seiner Wirkung ein vorzügliches Mittel ist, so lange er nicht in zu großen Dosen genossen ist und noch nicht das Stadium vollständiger Besinnungslosigkeit und gänzlicher Lähmung der seelischen Funktionen herbeigeführt hat.

Wie leicht es z. B. ist, im alkoholischen Delirium suggestiven Einfluß auszuüben, zeigt folgende interessante Mitteilung von Pierre Janet.

Ein Individuum P. unseres Spitals befindet sich in einem alkoholischen Delirium. Er schrie die ganze vorhergehende Nacht, indem er unreine Tiere über sein Bett laufen sah und einem Blutbade beiwohnte, bei dem man allen Insassen des Spitals den Hals abschnitt. Heute ist er ruhig, sieht den Saal, wie er wirklich ist, spricht wenigstens vernünftig und erkennt die Personen. Es genügt schon, ihm plötzlich zuzurufen: „Wie ist das möglich? Eine Ratte auf Ihrem Bett! Jagen Sie dieselbe weg, fangen Sie sie!“ Sofort fährt er auf, schüttelt seine Bettdecke, erhebt sich und läuft der eingebildeten Ratte nach. „Halt, hier ist ein Schlüssel, öffnen Sie schnell den Schrank und bringen Sie mir eine Serviette!“ Er nimmt den eingebildeten Schlüssel, eilt zur Mauer, an der sich gar kein Schrank befindet, kommt zurück, streckt uns seine leeren Hände entgegen mit den Worten: „Hier ist eine Serviette.“ Ich zeige ihm Blumen in einer Vase, ich lähme ihn, mache ihn blind, alles durch ein Wort. Ist dieses Individuum somnambul? Keineswegs, er bleibt immer in seinem gewöhnlichen Zustand, bewahrt die Erinnerung an das, was er gesagt hat, vollständig, obwohl die Erinnerung an die suggerierten Handlungen schnell verschwindet. Die Suggestion vollzieht sich, ohne daß ich jemals versucht habe, ihn zu hypnotisieren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Zur Vertiefung der Hypnose bei Kranken, die den Bemühungen des Hypnotiseurs absichtlich oder unabsichtlich Widerstand leisten, giebt Döllken folgenden Kunstgriff an: man solle die Kranken nach einem fruchtlosen Hypnotisierungsversuche aufstehen und einige Minuten im Zimmer umhergehen lassen; es tritt dann stets ein sonderbares Gefühl von Schwere und Druck im Kopfe ein, das auf eine sich sofort anschließende Hypnose begünstigend und vertiefend einwirkt.

Sehr beherzigenswert ist auch der Rat, den Bonjour giebt, man solle den Hypnotisierten die Suggestion erteilen, daß sie sich weder selbst hypnotisieren, noch von andern, es sei denn zu Heilzwecken, in Hypnose versetzt werden könnten. Hiermit wird am besten der Gefahr vorgebeugt, eine ungewöhnliche Neigung und Fähigkeit zum Hypnotisiertwerden zu bekommen.

Das Hypnotisieren soll man nicht ganz ohne Zeugen vornehmen, namentlich nicht bei Frauen, weil man sonst sich und die Kranke leicht Mißdeutungen aussetzt. Der Kranke hat nicht nötig, sich zu entkleiden; je dünner und leichter er aber angezogen ist, umso wirksamer ist das Hypnotisieren.

Das Erwecken des Hynotisierten aus seinem Schlafe geschieht am besten und wirksamsten durch starkes Anblasen des Gesichtes mit dem Munde oder mit dem Blasebalg. Genügt dies nicht, so rufe man ihm seinen Namen oder den Befehl: „Erwache!“ ins Ohr. Auch Schütteln und Besprengen mit kaltem Wasser kann man in schwierigen Fällen anwenden. Anfangs verhält sich der Erwachte öfters noch wie ein Schlaftrunkener; aber sehr bald — in der Regel binnen einer Minute — kommt er wieder vollständig zu sich.

Am allerhäufigsten bleibt nach der hypnotischen Behandlung eine Empfindlichkeit und ein Brennen der Augen oder ein krampfhaftes Zucken der Augenlider zurück. Diese Beschwerden werden gewöhnlich dadurch behoben, daß man mit den Flächen der Daumen von den innern Augenwinkeln über die Augenlider nach den äußeren hinstreicht und, nachdem man dies einigemal wiederholt hat, mit den flachen Händen einige Sekunden die Augen bedeckt. Andere behelfen sich mit Auflegen von kalten Wasserumschlägen.

Um überhaupt unangenehmen Nachwirkungen der Hypnose vorzubeugen, muß man dem Betreffenden noch während derselben suggerieren, daß er nach dem Erwachen einen heiteren, klaren Kopf habe werde. Unterläßt der Hypnotiseur diese Suggestion, so

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

geschieht es recht häufig, daß der Hypnotisierte noch längere Zeit, oft noch einen halben Tag und darüber hinaus über Schwere des Kopfes, Eingenommensein, ja über Kopfschmerzen klagt. In manchen Fällen freilich helfen auch die gegen diese Nachwirkungen gerichteten Suggestionen nichts. So erzählt Dr. Baierlacher von einer an monatlichen Blutstürzen leidenden Frau, daß er ihr fleißig einen heiteren Kopf nach dem Erwachen suggerierte und dennoch sich heftige Kopfschmerzen ohne Nachlaß der Blutung einstellten.

---

3. Kapitel.

Die Erscheinungen der Hypnose.

Die Erscheinungen, welche die Hypnose darbietet, sind ganz und gar nicht bei allen Personen gleich. Im Gegenteil. So wie es Personen giebt, wenn auch nur wenige, die sich überhaupt nicht hypnotisieren lassen, und andere, die fast sofort in die tiefsten Grade verfallen, so wechseln auch die durch die Hypnose erzeugten Erscheinungen ungemein. Ihre Bilder bieten eine geradezu kaleidoskopische Verschiedenheit, und selbst wer viel gesehen und sich eingehend praktisch mit der Hypnose befaßt hat, steht häufig vor Ueberraschungen. Infolgedessen sind auch die Akten über die thatsächlichen Beobachtungen noch keineswegs geschlossen. Es ist sicher, daß Versuche mit neuen, bisher noch nicht geprüften und ausprobierten Medien sehr leicht auch wieder neue Thatsachen zu Tage fördern können. Braucht doch in dieser Beziehung nur an die letzten Versuche der Umwandlung einer Persönlichkeit durch Suggestion erinnert zu werden.

Schon die älteren deutschen Aerzte, die sich mit Hypnotismus beschäftigten, wußten, daß es verschiedene Grade der Hypnose giebt, und ihre Beschreibungen entfernen sich nur wenig von den modernen, angeblich gänzlich neuen. „Von den unmerklichsten seelischen Affekten an," sagt Dr. Kluge, einer der gelehrtesten ärztlichen Magnetiseure zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, in einem gewiß noch heute beherzigenswerten Ausspruch, „bis zur höchsten geistigen Befangung, die das ganze gewöhnliche sensitive und intellektuelle Leben aufhebt, durchläuft der magnetisch behandelte Kranke das dunkle

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Gebiet der Möglichkeiten auf seiner eigenen, ungemessenen und im voraus nicht zu berechnenden Bahn."

Nach der Darstellung von Kluge und Schwarzschild lassen sich folgende Grade des hypnotischen Zustandes unterscheiden.

1. Grad. Grad des Wachens mit veränderter Thätigkeit und Reaktion der Hautgefäße und ungewöhnlichen subjektiven Empfindungen und gesteigertem Wärmegefühl. Allmählich tritt ein Gefühl von Leichtigkeit und Wohlbehagen im ganzen Körper ein, ohne daß gerade noch Schläfrigkeit und Schlaf erfolgt. Wenn aber letzterer eintritt, so ist es noch kein magnetischer Schlaf, sondern ein natürlicher, der durch Geräusch, Anreden 2c. leicht gestört und unterbrochen wird. Das gewöhnliche sinnliche Leben ist noch völlig ungestört, unverändert, die Sinnesorgane dienen noch dazu, die Menschen mit der Außenwelt in Verbindung zu erhalten.

2. Grad. Grad des Halbschlafens oder der unvollkommenen Krisis, mit Zunahme der abnormen Wärmeempfindung, vertiefter beschleunigter Atmung, gesteigerter Pulsläufigkeit. Dabei Auftreten einer eigentümlichen Schwere der Augenlider, Schließen der Augen, Unmöglichkeit dieselben zu öffnen. Noch hört der Kranke alles, ja bei manchem ist mit dem Schließen der Augen die Thätigkeit der übrigen Sinnesorgane erhöht. Noch weiß er alles, was um ihn herum vorgeht und er erinnert sich sogar des Geschehenen beim Erwachen. Den genannten trefflichen Beobachtern entgingen auch die folgenden unangenehmen Nebenerscheinungen nicht, wie Ohnmachten, Uebelkeit, krampfhafte Bewegungen und Zuckungen der Glieder wie des Rumpfes, Fieberbewegungen, Schmerzen und eine ganze Reihe nervöser Erscheinungen. Der Kranke vermag an ihn gerichtete Fragen bei vollem Bewußtsein zu beantworten.

Daraus entwickelt sich oft unmerklich, oft unter Erscheinungen gewaltiger Reizerscheinungen (wie Krämpfe) der 3. Grad, der eigentliche magnetische Schlaf, in welchem der Kranke völlig von der Außenwelt abgetrennt ist, wo auch die übrigen Sinne sich verschließen, wo er gegen alles Anreden, gegen das lauteste Schreien taub und unempfindlich wird und wo beim Erwachen jede Rückerinnerung an diesen eigentümlichen Zustand durchaus verschwunden ist. Es ist dies ein merkwürdiger Zustand, ein Zustand, von dem die Magnetiseure mit Recht sagen, daß der Mensch, aus der Verbindung tretend mit der Außenwelt, zur inneren Dunkelheit übergeht.

Aus diesem magnetischen Schlafzustand aber giebt es ein

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„doppeltes Erwachen", entweder zum wirklichen völligen Erwachen oder aber zum 4. Grade: dem Schlafwachen, dem einfachen Somnambulismus oder der vollkommenen Krisis. In diesem Zustand besteht eine „äußerst feine und unerklärliche Empfindlichkeit des Nervensystems", eine verfeinerte und erhöhte Auffassungskraft des Kranken gegen Sinneseindrücke, ein gesteigertes Innenleben, ein inniger Rapport, „zur höchsten Sympathie mit dem Magnetismus gesteigert," eine unwiderstehliche Gewalt des Hypnotismus auf seine Somnambulen. Auch in die weiteste Entfernung, ja auf viele 100 Meilen kann der feste, fixierte Willen des Magnetiseurs seine Wirkung ausüben (nicht richtig!).

Der 5. Grad ist der des Hellsehens, der Clairvoyance; der Somnambule geht wie bei dem Uebergange von dem zweiten zum dritten Grad wieder in sich zurück, aber bei erhöhtem inneren Bewußtsein.

6. Grad, die Ekstase. Der Somnambule erhält die Fähigkeit des Fernsehens in Zeit und Raum, des Erkennens vergangener und gegenwärtiger, dem Bewußtseinsinhalte fehlender Dinge, sowie zukünftiger Ereignisse. Der Somnambule ist im Zustande höchster Gemütsruhe und Seligkeit.

Nach dieser Einteilung der hypnotischen Erscheinungen durch Kluge und Hufeland, sind noch eine ganze Reihe anderer, darunter sehr interessanter, versucht worden, die in ihrer Verschiedenartigkeit sehr beredt beweisen, wie fließend die Grenzen der einzelnen Grade und wie vielgestaltig die hypnotischen Erscheinungen sind.

Gehen wir jetzt zunächst auf die Erscheinungen der Hypnose selbst ein! Zur besseren Uebersicht teilen wir dieselben (allerdings in nicht ganz richtiger, aber doch im allgemeinen zutreffender Weise) in drei große Gruppen ein, in die körperlichen, sinnlichen und rein seelischen Phänomene. Wir beginnen mit den

körperlichen Erscheinungen.

Die auffallendsten Erscheinungen in der Hypnose bietet die willkürliche Muskulatur. Fast immer sind die Bewegungen außerordentlich erschwert und erfolgen langsamer; nur einige bewegen sich gänzlich frei. Den Suggestionen gehorchen die Muskeln fast vollkommen, und gerade diese Thatsache ist es gewesen, die stets den größten Eindruck auf die Zuschauer gemacht hat.

Sagt man einer hypnotisierten Person, sie könne ihren Arm nicht heben, so wird ihr dies unmöglich sein, und wenn sie die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

größten Anstrengungen macht. Erklärt man ihr, daß sie ihren Namen nicht aussprechen könne, so wird sie mit dem Munde Bewegungen machen, ohne einen Laut herauszubringen. War die Person eben noch völlig unbeweglich, so wird sie auf Befehl niederknien, gehen, springen, tanzen, sprechen, singen, husten, lachen u. s. w.

Fig. 8. Anschwellung der rechten Hand einer Hypnotisierten durch bloße Suggestion. (Nach Charcot.)

Ferner kann eine Lähmung eines einzelnen Gliedes durch Suggestion erreicht werden. Sagt man z. B. zu einem Hypnotisierten, daß sein Arm gelähmt sei, so wird dieser völlig unbeweglich, ja er kann auch die Zeichen einer wirklichen Lähmung annehmen, nämlich den Verlust der Empfindlichkeit, Steigerung der sogenannten Sehnenreflexe (d. h. der unwillkürlichen Bewegungen, die durch Klopfen der Sehnenenden hervorgerufen werden), lebhafte Rötung

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

der Haut bei kleinen Reizen und Taubheit des Muskelgefühles, d. h. der Fähigkeit, über die Stellung der Glieder und über die Thätigkeit der Muskeln Gewißheit zu haben.

In manchen Fällen kann man an den Hypnotisierten auch den Zustand der „Katalepsie", der Starrsucht oder der „wächsernen Biegsamkeit" beobachten. Es werden dann die Glieder in jeder ihnen passiv gegebenen Stellung festgehalten. Giebt man z. B. den Gliedmaßen und den Fingern die ungewöhnlichsten und scheinbar kaum dauernd einzuhaltenden Stellungen, so geschieht doch von Seiten der Kranken nicht der geringste Versuch, sich aus ihren oft im höchsten Grade unbequemen Stellung zu befreien. Die Glieder können fast wie Wachs gebogen werden. Interessant ist dabei, daß oft die künstlich gegebenen Stellungen sich in dem geistigen Verhalten wiederspiegeln. Läßt man z. B. die Hypnotisierten die Stellung beim Gebet, bei der Kreuzigung, beim Schrecken, beim Abscheu u. a. annehmen, so tritt sofort, wie sich aus den Gesichtszügen und ihrem ganzen sonstigen Verhalten entnehmen läßt, die betreffende Vorstellung mit der vollen Stärke des wirklich Erlebten in ihr Bewußtsein.

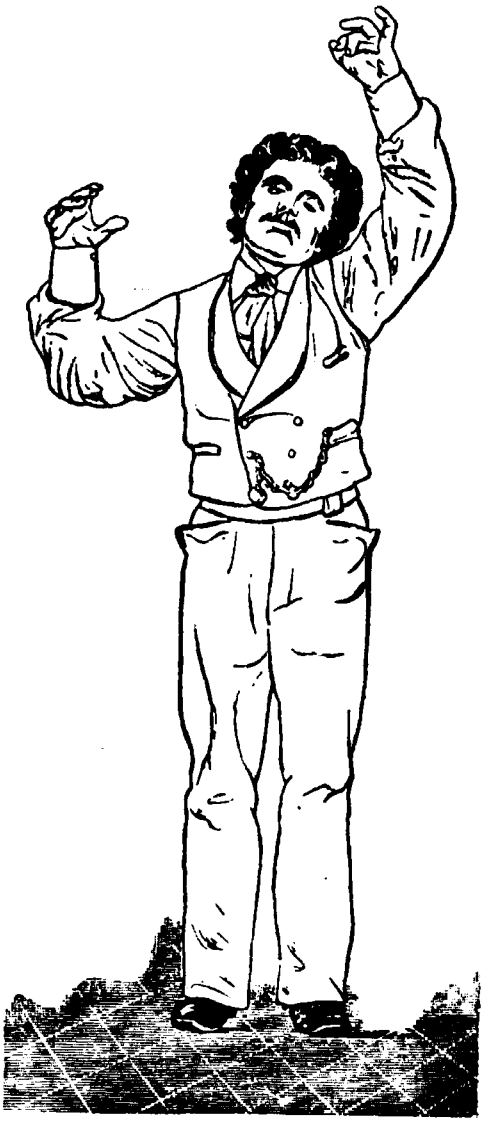


Fig. 9. Hypnotische Starre. Aus Preyer.

Alle diese Erscheinungen des Bewegungsapparates der Hypnotisierten können auf verschiedene Weise hervorgerufen werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Hauptsache ist die, daß der Betreffende richtig versteht, was der Experimentator will. Am häufigsten wird der Befehl durch die ausdrücklichen Worte gegeben. Aber noch wirksamer ist das Vormachen der Bewegung, sodaß die Versuchsperson nur nachzunahmen braucht.

Ein derartiges Experiment beschreibt z. B. Dr. Moll. Ein bereits mehrfach hypnotisierter junger Mann von 16 Jahren wurde aufgefordert, dem Dr. Moll scharf in die Augen zu sehen. „Nachdem er dies einige Zeit gethan hatte," erzählt der genannte weiter, „fasse ich seine Hand und ziehe ihn an ihr mit mir fort. Darauf lasse ich ihn los, unsere Augen bleiben aber starr auf einander gerichtet. Ich hebe darauf meinen rechten Arm in die Höhe (die Person thut dasselbe), ich hebe meinen linken Arm (der junge Mann macht dasselbe). Ich deute ihm durch eine Geste an, daß er niederknieen solle (er thut dies). Er bemüht sich aufzustehen, es gelingt ihm aber nicht, so lange ich ihn fixiere und durch eine Handbewegung an den Boden fessele. Endlich unterlasse ich die Fixierung; der ganze Bann ist sofort gelöst."

Die Methode, die dem eben beschriebenen Versuche zu Grunde liegt, hat man auch Fascination oder Kaptation genannt, und sie ist von manchen Berufsmagnetiseuren besonders ausgebildet worden. So richtet Donato in Paris seine Augen fest auf die der Versuchsperson. Diese folgt dann schließlich jeder Bewegung des Hypnotiseurs; weicht er zurück, so folgt sie, geht er vor, so geht sie zurück. Auch ahmt sie jede andere Bewegung des Experimentators nach, wenn sie überhaupt weiß, daß sie die Bewegungen nachahmen soll.

Auch das beliebte Experiment, durch welches die magnetische Anziehung einer Person bewiesen werden soll, beruht hierauf. Macht man nämlich bei einer hypnotisierten Person, ohne etwas zu sagen, sogenannte Ziehstriche, d. h. Bewegungen, die ihm andeuten, daß er sich dem Experimentator nähern solle, so erfolgt in der That diese Bewegung. Und ebenso kann man durch abweisende Striche und Gesten andeuten, daß er sich entfernen solle, was auch eintreten wird. Dabei ist es nicht nötig, daß die Versuchsperson den Experimentator sieht; kann doch der letztere im Rücken stehen. Aber immer ist es nötig, daß der Hypnotisierte in irgend einer Weise, durch ein Geräusch, einen Luftzug, die Bewegung erkennt und weiß, daß er dieselbe nachahmen soll.

Ja mit dem Blick allein, ohne andere Gesten, vermag der Hypnotiseur die überraschendsten Wirkungen zu erzielen. Er sieht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

z. B. das Bein der Versuchsperson scharf an, sofort ist es unbeweglich. Während der Hypnotisierte geht, fixiert der Experimentator eine Stelle des Fußbodens, und wie gebannt bleibt hier der Hypnotisierte fest stehen.

Wer erinnert sich hierbei nicht an die Erzählungen vom „bösen Blick" und vom „bösen Auge", ein Glaube, der von allen Formen des Zauberglaubens wohl die größte Verbreitung hat und dem auch die eben geschilderte, bei Hypnotiseuren ganz zweifellos zu beachtende Thatsache zu Grunde liegt. Uebt schon auf die meisten Menschen ein ungewöhnlicher Blick, sei es durch die Farbe, Stellung, Glanz der Augen oder eine andere Eigentümlichkeit, eine unheimliche Wirkung aus, so steigert sich bei besonders suggestiblen Personen, namentlich Frauen, der Einfluß des Blickes eines Andern bisweilen bis zur Herbeiführung der Starrsucht und der Hypnose, namentlich dann, wenn von Seiten des Hypnotisierten eine solche Wirkung befürchtet wird.

Einige sehr interessante Beispiele hierfür erzählt Prof. Stoll.

In dem zürcherischen Dorfe B. haben ein paar Familien den „bösen Blick", dessen Besitzer sich durch rote Haare und einen starren Blick auszeichnen. In diesem Dorfe hatte eine Frau Graf im Jahre 1881 folgendes Erlebnis: Eines ihrer Kinder, ein Knabe, war „elend", d. h. er litt an offenen Wunden (Fisteln von Karies herrührend?) und da sie eine arme geplagte Frau war, erhielt sie viele mildthätige Gaben. Die Wunden des Knaben schlossen sich nun einst und schienen zu heilen. Da kam eine Frau mit rotem Haar, als Besitzerin des „bösen Blicks" bekannt, die mit Frau Graf in einem Hause wohnte und prophezeite ihr, vermutlich aus Neid über die empfangenen Almosen, in ein paar Tagen würden die Wunden wieder offen sein. Nach dieser Prophezeiung war der Junge wie gelähmt und die Wunden brachen in der That wieder auf. Auf fremden, angeblich ärztlichen Rat wurde nun eine fromme „Stündlerin", d. h. Sektiererin, beigezogen, um den Knaben von diesen Wirkungen des „bösen Blicks" zu befreien. Sie schloß sich eine Zeit lang ganz allein mit ihm ein, und obwohl der Junge angeblich gar nicht wußte, daß jemand bei ihm war, war nicht nur die Lähmung bald darauf behoben, sondern auch die Wunden schlossen sich wieder.

Hier scheint also, auch wenn wir bei der Unbestimmtheit der Angaben über die Natur der „Wunden" diese ganz aus dem Spiele lassen, die Wirkung des bösen Blickes eine suggestive Lähmung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

herbeigeführt zu haben. Aber auch hier wurde der „böse Blick“ ganz wesentlich unterstützt durch eine entsprechende Verbalsuggestion. Es darf wohl angenommen werden, daß bei allen derartigen mit dem „bösen Auge“ zusammenhängenden Leistungen entweder einer direkten Verbalsuggestion oder indirekten Suggestiv-Mitteln, der Tradition, der Furcht ꝛc., der Löwenanteil zufalle. Das zeigt sich hauptsächlich bei dem noch hie und da bei uns praktizierten „Bannen“, d. h. der suggestiven Bewegungshemmung So ist mir aus einem zürcherischen Dorfe ein Fall bekannt, wo ein als „Zauberer“ bekannter Mann im Wirtshause von einigen jungen Leuten, die an seiner Kunst zu zweifeln behaupteten, geneckt wurde. Er stand auf, blickte einen der Spötter, der gerade sein Weinglas zum Munde führen wollte, an und sagte: „So ich werde jetzt hinausgehen, und bis ich wiederkomme, kannst du dein Glas weder zum Munde führen, noch niedersetzen, sondern mußt es in der Hand halten.“ Damit ging er weg und der Bezauberte blieb wirklich, zum Staunen seiner Genossen, mit dem Glas in der Hand sitzen, außer Stande, es auf den Tisch zu stellen oder ganz zum Munde zu bringen, bis ihn der zurückkehrende Zauberer von seinem Banne erlöste. — In einem aargauischen Dorfe wurde einmal ein aus einem anderen Dorfe stammender junger Mann, der vom Kiltgange nach Hause gehen wollte, von den Nachtbuben abgefaßt und sollte nach Landessitte bestraft und durchgeprügelt werden. Dieser junge Mann war als Zauberer bekannt. Er marschierte furchtlos auf die Rotte der Nachtbuben los und rief ihnen entgegen, sie sollten nur kommen, sie vermöchten ihm doch nichts anzuhaben. Seine Gegner wagten in der That nicht, den gefährlichen Mann anzugreifen und ließen ihn passieren. Als er an ihnen vorbei war, drehte er sich um und sagte zu den kleinlauten Nachtbuben: „Jetzt will ich euch aber noch etwas sagen: Ihr könnt euch nun nicht mehr von der Stelle rühren, sondern müßt bleiben, wo ihr seid, bis der Tag anbricht.“ Dann zog er seines Weges. Und wirklich blieben die bezauberten Nachtbuben stehen, bis ihnen der grauende Morgen die Freiheit wieder gab.

Ich erzählte diese Dinge so, wie sie mir erzählt worden sind. Auch wenn sie sich nicht ganz in dieser Weise zugetragen haben sollten, so muß doch gesagt werden, daß sie sich völlig im Rahmen dessen halten, was durch kräftige Verbalsuggestion bei manchen Leuten selbst während des Wachens erreicht werden kann, und jedenfalls beweisen sie, daß derartige suggestive Wirkungen in Gestalt es „Bannens“ von einzelnen Leuten im Volke noch gekannt sind

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und geübt werden und daß dabei der „böse Blick“ bald mehr, bald weniger ausgesprochen eine Rolle spielt.“

Doch wieder zurück zu den Erscheinungen, die die willkürliche Muskulatur in der Hypnose darbietet!

Am allerbekanntesten ist in dieser Beziehung die vollkommene Starre des ganzen Körpers. Der Experimentator kann durch seinen Befehl, der gewöhnlich durch mesmerische Striche noch verstärkt wird, die Versuchsperson so steif machen, daß man diese auf zwei weit auseinanderstehende Stuhllehnen, auf die eine mit dem Genick, auf die andere mit den Fersen legen kann und der Körper auf diese Weise eine feste Brücke bildet. Ja man kann sogar auf diese lebende Brücke noch ein schweres Gewicht oder eine andere Person setzen, ohne einen Zusammenbruch befürchten zu müssen. (Vergleiche Fig. 3.) Der Befehl des Experimentators oder einige Striche lösen mit einem Schlage die Starre.

Die Augen sind meistens in der Hypnose geschlossen, und mit ihrem Oeffnen hört auch gewöhnlich die Hypnose auf. Doch giebt es auch hiervon Ausnahmen. Wir haben ja oben z. B. eine Methode kennen gelernt, die sogenannte Fascination, deren Wesen gerade darin besteht, daß der Hypnotiseur und seine Versuchsperson ihre Augen fest aufeinander heften.

An dieser Stelle muß auch die sogenannte Sprachautomatie oder Echolalie erwähnt werden.

Wie unbewußte Gesichtseindrücke nachgeahmt werden, geschieht es auch mit unbewußten Gehörseindrücken. Nach der Art eines Phonographen sprechen die Hypnotisierten alles nach, was man ihnen vorspricht. Dabei ist es gleichgültig, ob die vorgesprochenen Worte für die Versuchsperson einen Sinn haben oder nicht, ob sie einer derselben bekannten oder ihr völlig fremden Sprache entlehnt sind. Mitunter werden nicht die ganzen vorgesprochenen Sätze wiederholt, sondern nur einzelne Worte derselben. Der Ton, in dem das Nachsprechen geschieht, ist sehr einförmig und für verschiedene Personen verschieden. Die einen sprechen in einem hohlen Tone, wie aus dem Grabe, andere mehr leise, fast lispelnd, dieselbe Person aber immer in derselben Weise. (Heidenhain.)

Die Entdecker dieser Beobachtung, die Breslauer Professoren Berger und Heidenhain, glaubten, daß die Echolalie nur dann ausgelöst werde, wenn mit der Hand ein Druck auf die Gegend der Dornfortsätze der unteren Halswirbel ausgeübt wird, oder

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wenn man unmittelbar oder noch besser mittels eines Schalltrichters gegen die Nackengegend spricht, ohne dieselbe zu drücken; auch beim Vorsprechen gegen die Magengrube erfolgt leicht und deutlich Nachsprechen, weniger deutlich beim Vorsprechen gegen den Kehlkopf.

Es hat sich gezeigt, daß alle diese Maßnahmen zur Erzeugung der Echolalie nicht nötig sind. Die Genannten kannten die Bedeutung der Suggestion noch nicht. Wenn die Versuchsperson nur weiß oder erfährt, daß sie überhaupt nachsprechen soll, thut sie es auch.

Auch auf dem Gebiete der

Sinnesempfindungen und Wahrnehmungen

zeigen sich in der Hypnose zahlreiche höchst merkwürdige Erscheinungen. Allen gemeinsam ist nicht eine wirkliche Veränderung der Sinne und ihrer Thätigkeit selbst, sondern eine Veränderung der aufnehmenden Gehirnorgane, der verarbeitenden seelischen Thätigkeit. Wie ein und dieselbe Landschaft in der nämlichen Jahreszeit und mit der gleichen Beleuchtung einen grundverschiedenen Eindruck hervorzurufen vermag, je nach der Stimmung, in der wir uns selbst befinden, so verändern sich auch die Sinnesempfindungen und Wahrnehmungen in der Hypnose infolge der vom Wachzustande grundverschiedenen geistigen und seelischen Verfassung.

Durch Suggestion kann der Inhalt der Wahrnehmungen ganz nach Belieben frei erzeugt und abgeändert und nicht nur frei erfundene Erinnerungen mit allen Einzelheiten dem Beeinflußten eingepflanzt werden, um bei ihm weitere selbständige Verarbeitung zu finden, sondern vor allem stehen auch seine Handlungen gänzlich unter dem Einfluß der gebieterisch die eigenen Willensregungen knebelnden Eingebungen.

Der Hypnotisierte sieht, hört, riecht, schmeckt, fühlt alles das, was der Experimentator ihm vorredet, und er nimmt von der wirklichen Umgebung nichts wahr, was ihm gewissermaßen weggeredet wird. Er beschwört in gutem Glauben Dinge erlebt zu haben, die nie geschehen sind, und leugnet mit derselben Ueberzeugungstreue das jüngst Vergangene.

Wenn uns das Wesen dieser vielumstrittenen Erscheinungen zur Zeit noch sehr rätselhaft ist, so läßt sich ein psychologisches Verständnis für dieselben immerhin durch die Annahme gewinnen, daß es sich dabei um die vorübergehende Beseitigung jenes leiten-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

den Einflusses handelt, welchen unser Wille fortdauernd auf die Gestaltung unseres Seelenlebens durch Unterdrückung dieser und Begünstigung jener Bewußtseinsvorgänge ausübt. Die Aehnlichkeit der hypnotischen mit unsern Traumzuständen ist gerade unter diesem Gesichtspunkte eine so handgreifliche, daß wir kaum erst des so häufig beobachteten Ueberganges zwischen Hypnose und Schlaf oder umgekehrt bedürften, um eine tiefere Verwandtschaft beider anzunehmen. Auch im Traume nehmen wir urteilslos die widerspruchsvollsten Wahrnehmungen und Vorstellungsverbindungen als bare Wirklichkeit hin; wir erfinden Erinnerungen und vergessen die alltäglichen Erfahrungen; wir begehen ohne Gewissensbisse die zweckloseſten und schändlichsten Handlungen, um uns andererseits auf das peinlichste in der Ausführung unserer einfachsten Absichten immer und immer wieder gehemmt zu sehen. Nur ist es hier das unwillkürliche, höchstens zeitweise durch äußere Reize angeregte Spiel unserer eigenen Vorstellungen und Gefühle, welches durch die Ausschaltung der bestimmenden Einflüsse freie Bahn gewinnt, während bei der Hypnose der fremde Wille gewissermaßen in unser entfesseltes Seelenleben eingreift und nunmehr als unumschränkter Machthaber in dem herrenlosen Gebiete schalten kann. —

Wenn wir mehr auf die Einzelheiten der merkwürdigen Erscheinungen eingehen, so sehen wir, daß die Veränderungen der Sinneswahrnehmungen in allen denkbaren Richtungen liegen.

Man kann in der hypnotisierten Person Illusionen erzeugen, d. h. ihr eine falsche Deutung eines äußeren Objektes suggerieren. Wer hätte nicht z. B. jenen berühmten Versuch gesehen, wo der Hypnotiseur seiner Versuchsperson eine Kartoffel mit der festen Versicherung reicht, daß es ein Apfel sei und daß er ihn verzehren solle; unter der größten Heiterkeit des Publikums beißt das unglückliche Opfer in die Kartoffel hinein und verspeist sie mit allen Zeichen des Wohlbehagens. — Ammoniak wird durch Suggestion für Eau de Cologne, Klopfen auf dem Tische für Kanonendonner gehalten u. s. w.

Ferner kann man die Versuchsperson Dinge sehen, fühlen, hören, schmecken, riechen lassen, wo überhaupt nichts vorhanden ist; mit andern Worten, man kann ihr Halluzinationen suggerieren. Auf Befehl sieht der Hypnotisierte in der Luft einen Vogel, hört ein Instrument. Heidenhain sagte einem hypnotisierten Mediziner, er sei im anatomischen Seziersaal, gab ihm ein Stück Holz (angeblich ein Messer) in die Hand und befahl ihm, den daliegenden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Leichnam zu sezieren. Der Studierende arbeitete mit seinem vermeintlichen Skalpelle ganz korrekt in der Luft herum, als ob er eine Sektion vornehmen würde.

Auch das Gegenteil hierzu läßt sich in der Hypnose beobachten. Durch Suggestionen kann man eine Versuchsperson dahin bringen, irgend ein Objekt nicht wahrzunehmen, das thatsächlich vorhanden ist, ja eine ganze Sinnesthätigkeit aufzuheben: man kann z. B. Farbenblindheit, Taubheit suggerieren; ein einfacher Befehl genügt, um die volle Thätigkeit des Sinnes wieder herzustellen.

Ein derartiges Experiment teilte Dr. Binett, Assistenzarzt der Salpêtrière in Paris, mit. „Wir redeten einer hypnotisierten Patientin ein", erzählt derselbe, „daß sie beim Aufwachen einen der Umstehenden — Herrn F. — nicht mehr sehen, aber wohl seine Stimme noch hören werde. Als sie erwachte, stand F. vor ihr; sie blickte nie nach ihm. Er streckte die Hände nach ihr aus; sie machte keine erwidernde Bewegung. Ruhig blieb sie in dem Armsessel, in dem sie aufwachte, sitzen. Wir saßen an ihrer Seite und warteten auf den weiteren Verlauf. Nach kurzer Zeit äußerte die Patientin ihr Erstaunen, F. nicht in dem Laboratorium zu sehen und fragte, wo er geblieben sei. Wir erwiderten, daß er ausgegangen sei und fügten bei, sie selbst möge nunmehr in ihr Zimmer zurückkehren. F. stellte sich an der Thüre auf. Die Patientin erhob sich und näherte sich der Thüre. Als sie ihre Hände nach dem Griff ausstreckte, stieß sie gegen F. Der unerwartete Widerstand machte sie stutzig. Sie versuchte zu passieren, aber da sie demselben unüberwindlichen und unerklärlichen Widerstand begegnete, wurde sie furchtsam und weigerte sich, wieder zu der Thür zu gehen.

Wir nahmen dann einen Hut, der auf dem Tische lag und zeigten ihn der Patientin, sodaß sie ihn genau sehen konnte. Sie berührte ihn mit den Händen, um sich zu vergewissern, daß es Wirklichkeit sei.

Wir setzten ihn dem Herrn F. auf den Kopf. Die Patientin schien zu meinen, daß er in der Luft schwebe; ihr Erstaunen war groß und erreichte den Höhepunkt, als F. den Hut abnahm und sie mit demselben mehreremal nacheinander grüßte.

Sie konnte sehen, wie der Hut in der Luft eine Kurve beschrieb, und sagte, es müsse das wohl durch einen Mechanismus bewerkstelligt werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

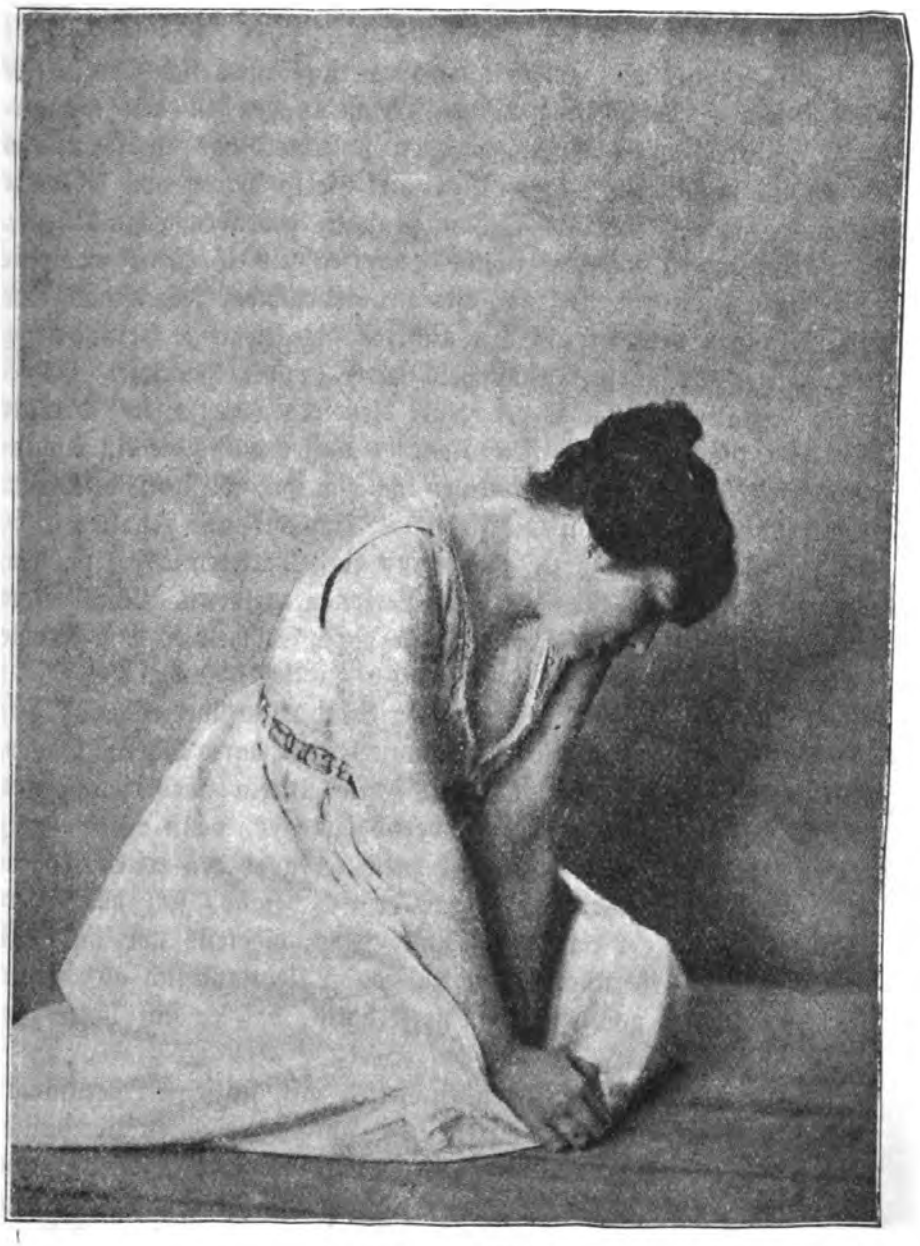


Fig. 10. Suggestion:
Magdalena am Fuße des Kreuzes. (Text siehe Seite 70.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Indem sie voraussetzte, der Hut sei an einen Faden aufgehängt worden, stieg sie auf einen Stuhl und versuchte den Faden zu finden."

Wie schon dieses Experiment beweist, lassen sich bereits die bisher beschriebenen hypnotischen Erscheinungen zu den wunderbarsten und für die Uneingeweihten schlechterdings unerklärlichen Versuchen verwerten. Namentlich stark hierin waren von jeher die berufsmäßigen, öffentliche Schaustellungen gebenden Hypnotiseure. Dieselben thaten sogar meistens des guten zuviel. Aber wenn sie auch im eigentlichen Wesen nichts neues brachten, zeigen doch ihre Darbietungen beredter als alle anderen die gewaltige Veränderung der ganzen geistigen Aufnahmefähigkeit in der Hypnose. Es sei daher gestattet, einige Experimente hier folgen zu lassen, die der berühmte englische Hypnotiseur Kennedy anstellte und die ein Augenzeuge, Dr. Sturm, in seiner Anleitung zum Hypnotisieren beschreibt.

Nachdem Kennedy eine Rede über Hypnotismus gehalten hatte, fragte er nach Volontären, welche mit sich operieren lassen wollten, worauf sich in der Regel 10—20 Personen meldeten. Nachdem er sie alle hypnotisiert hatte, ließ er sie durch Suggestion vom Stuhle fallen, wobei verschiedene auf einander zu liegen kamen.

Darauf, um die Leute von der Echtheit zu überzeugen, zog er verschiedenen Personen eine Nadel mit Zwirn durch Ohren, Backen, Lippen ꝛc. Nun weckte er einen jeden einzeln wieder auf, und einen ganz außerordentlichen Lacherfolg gab es, wenn er den ganz unten liegenden zuerst aufweckte, welcher, da er den ersten Augenblick gar keine Ahnung hatte, wo er sich befand, sich höchst verwundert über die vielen Arme und Beine, die teils um ihn, teils auf ihm lagen, herauswühlte, um dann kleinlaut sich auf seinen Platz zu setzen, nachdem er bemerkt hatte, daß er sich hatte zum besten halten lassen.

Hierauf teilte er einigen Subjekten mit, sie seien Opernsänger und unter den Anwesenden seien u. a. auch die höchsten Persönlichkeiten. Von diesen würden sie ersucht, ihre Lieblingslieder zum besten zu geben; er, der Operateur, machte sie aber ganz besonders darauf aufmerksam, daß die Gesänge keinesfalls anstößigen Inhalts sein dürften. Er suggerierte ihnen, daß sie von ihm Notenbücher bekommen hätten, worauf sie allen Ernstes in den nicht vorhandenen Büchern blätterten und dann dem Kapellmeister, der ebenfalls nicht existierte, eine Nummer angaben, damit derselbe sie begleite. Nachdem die Sänger vorgetreten, der Kapellmeister das Zeichen zum

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Anfang bekommen und erstere das unvermeidliche Räuspern und Stirnwischen besorgt hatten, fingen sie an, mit allem Ernst zu singen. Nun läßt es sich leicht denken, daß hier allerhand erquickliche Gesänge zum Vorschein kamen.

Sehr interessant war es, wenn dem Sänger suggeriert wurde, die Musik habe falsch gespielt, worauf der Betreffende zum größten Ergötzen des Publikums mit dem Kapellmeister Händel anfing.

Durch Suggestion kamen die originellsten Sachen zum Vorschein. Da teilte einst derselbe Hypnotiseur einem Subjekt mit, es sei Reichstagsabgeordneter und sein eben gemachter Antrag sei durchgefallen, und es war ungemein ergötzlich, wie der Herr das Publikum, welches er für Abgeordnete hielt, von der Nützlichkeit seines Antrages durch heftige Reden zu überzeugen suchte.

Dann fragte der Operateur eine hypnotisierte Person, ob sie geneigt sei, mit ihm eine Reise per Ballon durch die Luft zu machen, was natürlich sofort acceptiert wurde. Der Betreffende konnte sich einen Freund mitnehmen, worauf beide sich von den andern verabschiedeten.

Der in der Mitte stehende Tisch war die Gondel, das Zeichen zur Abfahrt wurde gegeben und es ging angeblich in die Höhe. Der Operateur, welcher unter dem Vorwande, ins Netz zu gehen um den Ballon zu leiten, vom Tische gesprungen war, teilte ihnen nunmehr mit, daß sie sich bereits 300 Meter über der Erdoberfläche befänden. Die Freunde, welche sich gegenseitig auf das Kleinwerden und schließlich gänzliche Verschwinden der Menschen ꝛc. aufmerksam machten, stellten verschiedene Betrachtungen über die Wolken, Vögel ꝛc. an und zwar mit einer überraschenden Klarheit, wie es eben jeder andere thun würde, der eine wirkliche Partie in die Lüfte unternimmt.

Nun suggerierte Kennedy den vermeintlichen Luftschiffern: „Wir befinden uns 2000 Meter über der Erde“, und erweckte einen der beiden, welche sich nun zu seiner größten Verwunderung mit einem andern, der ihm unverständliche Sachen erzählt, auf einem Tische stehend, findet, denn er hatte ja keine Ahnung, was mit ihm vorgegangen war.

Zum größten Vergnügen der Zuschauer war es natürlich sein erstes Bestreben, vom Tische herunterzukommen, woran ihn aber der andere hinderte, der überzeugt war, daß sein Freund im Begriffe sei, einen Selbstmord zu begehen, indem er sich aus der Gondel stürzen will — und nun begann das Ringen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Der Freund bat und beschwor ihn, doch zu bleiben, wenn nicht ihm, so doch seiner Familie zur Liebe. Je mehr aber dieser jammerte, desto größer war der Wunsch des andern, aus der ungemütlichen Position, in welcher er sich befand, frei zu kommen.

Jetzt lenkte Kennedy die Aufmerksamkeit der noch hypnotisierten Person auf sich. Diese Gelegenheit benutzte der andere und sprang ab, während der Zurückgelassene sich trostlos gebärdete und heftig seinen Freund beweinte.

Kennedy, welcher mittlerweile wieder auf den Tisch gestiegen, gab ihm nun zu erkennen, daß er ebenfalls lebensmüde sei, und sprang mit dem Rufe: „Leb wohl, Freund", vom Tische. Entsetzt sieht der Verlassene nun über den Rand. Auch dieser war verschwunden und er allein viele tausend Meter über dem Erdboden hilflos in einem führerlosen Ballon zurückgelassen. Was soll nun aus ihm werden?

Soll er verhungern oder soll er sich auch hinausstürzen?

Im Zuschauerraum war alles still, kein Wort ward gesprochen! Mit einem neuen Schmerzensausbruch legte sich der Hypnotisierte über den Tisch und weinte, weinte unaufhörlich. Doch nun genug.

Kennedy ging hin und weckte ihn. Der Mann wischte sich noch einmal die Augen, sprang vom Tisch herab und suchte zur Befriedigung des wieder aufgeheiterten Publikums, welches im Augenblicke vorher noch so tief gerührt war, das Weite." — —

Nebenbei sei auch bemerkt, daß Goethe im Faust ein Beispiel vollkommener Hypnose mit den stärksten Suggestionen geliefert hat, und zwar an folgender Stelle der Szene in Auerbachs Keller:

Mephistopheles (mit ernsthafter Geberde):

Falsch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seid hier und dort! (Sie stehn erstaunt und sehn einander an.)

Altmayer.

Wo bin ich? Welches schöne Land!

Frosch.

Weinberge! Seh ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand!

Brander.

Hier unter diesem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

(Er faßt Siebeln bei der Nase. Die andern thun es wechselseitig und heben die Messer.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Mephistopheles (wie oben.)

Irrtum, laß los der Augen Band! . . . .

Es wäre leicht, diese Szene mit suggestiblen Personen künstlich zu wiederholen. —

Gerade als der Verfasser dieses Buches seinen Text abgeschlossen hatte, erschien aus der Feder des bekannten Franzosen Albert de Rochas ein Prachtwerk „Les Sentiments, la Musique et le Geste", das die Wirkung der Suggestion auf ein hypnotisiertes Medium in unerreichbar künstlerischer Weise darstellt. Die betreffenden Suggestionen wurden von dem Medium mit einer Feinheit des Ausdrucks und mit einer Seelenmalerei verwirklicht, die geradezu erstaunlich ist. Wir haben uns erlaubt, einige Bilder dem betreff. Werke zu entlehnen, um auch unsern Lesern einen lebhaften Begriff von der Macht der Suggestionswirkung zu geben.

Fig. 11. Schwellung der Hand durch Suggestion.

So stellt die Beilage zu Seite 17 eine schöne Trinkszene dar. Man gab dem Medium, Namens Lina, ein Glas Gesundheitswein, dessen Vorzüge der Erfinder gerühmt hatte, in die Hand und beschränkte sich darauf, ihr drei Suggestionen zu erteilen:

Wie schön er ist!

Wie gut er ist!

Wollen Sie davon?

worauf nacheinander die drei entsprechenden Posen erfolgten.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Beilage zu Seite 33 läßt das Medium in der Rolle einer allegorischen Person erscheinen. Die Suggestion lautete, Frankreich darzustellen, dem man soeben Elsaß und Lothringen entrissen hat.

Die andern hier reproduzierten Darstellungen entstanden durch folgende Suggestionen:

Die büßende Magdalena am Fuße des Kreuzes.

Frau Rolland auf dem Wege zum Schaffot.

Die Natur enthüllt der Wissenschaft ihre Geheimnisse.

Die Anklage und Verteidigung Phrynes vor dem Gerichtshof der Heliasten.

Auch die suggestive Wirkung der Musik ist sehr interessant und wir verweisen in dieser Beziehung auf unsere folgenden Bilder. Einmal wird eine Ekstase erzeugt, ein andermal ein arabischer Tanz. Und wie verschieden äußert sich bei dem Medium der spanische Königsmarsch und die österreichische Nationalhymne!

In der Tat: die Macht der Suggestion kann nicht deutlicher vollendeter und künstlerischer illustriert werden, als in diesen Bildern von Rochas! — —

Durch die Hypnose kann auch die Schärfe der Sinne ungemein gesteigert werden, und gerade diese Thatsache hat den ganzen Hypnotismus mit einem besonderen Schleier des Wunderbaren umgeben.

So hat man gefunden, daß der Tast- und Raumsinn bei Hypnotisierten verfeinert ist. Die zwei auf die Haut aufgesetzten Spitzen eines Zirkels werden in geringerer Distanz noch von einander geschieden, als im Wachzustand. Das Wärme- und Kältegefühl und die Empfindung der Luftwiderstände sind manchmal so gesteigert, daß die betreffenden durch ein Zimmer mit verbundenen Augen oder im Finstern gehen können, ohne sich zu stoßen, da sie die Gegenstände am Luftwiderstande, an den Temperaturdifferenzen und durch das verfeinerte Hören erkennen können, wie wir das z. B. auch bei den Blinden finden.

Uebrigens kannten schon die Entdecker des Hypnotismus diese Verfeinerungen der Sinne, und namentlich war es Braid, der einige sehr interessante Versuche dieser Art beschrieben hat.

Das Gehör wurde bei einem Patienten, erzählt Braid, der sonst nicht besonders hörte, so scharf, daß er noch im bewußten Zustande das Hauchen von Braid's Lippen zu hören vermochte, als Braid in einer Entfernung von 18 Fuß, mit dem Rücken jenem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zugekehrt, daſtand. Braid ſelbſt war es ganz unhörbar, obwohl er ſehr ſcharf hörte. Derſelbe Herr wurde aus dem Schlafe erweckt durch das Hören eines zweimaligen leiſen Blaſens eines Blaſebalgs in fünfzig Fuß Entfernung.

Das Geräuſch konnte von den vollſtändig wachen Perſonen bei aller Aufmerkſamkeit nicht in der halben Entfernung gehört werden. Er vermochte auch die leiſeſte Bewegung der Luft durch ein Buch oder die Hand in einer Entfernung von ſechs Zoll zu fühlen, ſo daß ſeine ausgeſtreckten Beine herabfielen, ſowie es verſucht wurde, obgleich der Eindruck durch ein zwölffach gefaltetes ſeidenes Taſchentuch, ſeine Tuchbeinkleider und flanellenen Unterkleider wirken mußte; ebenſo bei ſeinen Armen, wo zwölf Lagen eines ſeidenen Taſchentuchs, ſein Rockärmel, ſein leinenes und flanellenes Hemd dazwiſchen lagen. Der Geruchsſinn wurde ebenfalls bedeutend geſteigert.

Dieſe Verſuche wurden an einem nach Rang, Intelligenz und Anſehen ausgezeichneten Herrn angeſtellt, und was ihnen einen beſonderen Wert verlieh, iſt die Thatſache, daß er beim Erwachen eine vollkommene Erinnerung an die geringfügigſten Umſtände hatte, welche während ſeines nervöſen Schlafes vorkamen.

„Ich habe eine große Zahl ähnlicher Fälle beobachtet“, ſagt Braid. „Einige konnten die Bewegung der Hand hören, wenn ſie in 50 Fuß Entfernung durch die Luft fuhr, konnten das Hauchen von den Lippen oder einem Blaſebalg in 50 Fuß Entfernung fühlen und bogen ſich davon ab oder ſie kamen, wenn ich rückwärts mit der Hand durch die Luft Züge machte, in einem Abſtand von 50 Fuß, in jener Richtung zu mir. Ich hatte einen Patienten, welcher mir ſofort ſagte, ob ich Thee, Kaffee, Wein oder ſtärkere alkoholiſche Getränke u. ſ. w. in dreißig Fuß Entfernung ſchmeckte, während ſein Rücken mir zugewendet war; aber dies geſchah, wie er mir ausdrücklich ſagte, mit Hilfe des Geruches, und ſein Gehör in jenem Zuſtande befähigte ihn, eine Uhr in fünfunddreißig Fuß Entfernung zu hören und auf ſie zuzugehen, während er im völlig wachen Zuſtande nur in einem Abſtand von drei Fuß hören könnte.

Ich habe auch viel Patienten gehabt, deren Geruch ſo fein war, daß ſie mittelſt dieſes Sinnes ſchnell die Eigentümer ihnen gegebener Gegenſtände entdecken konnten; es iſt kein Zweifel, daß ſie immer den Gegenſtand und die Perſon vor der Uebergabe rochen. Ein Individuum war in dieſer Beziehung ſo ſicher, daß es ſogar in einem mit Menſchen gefüllten Geſellſchaftszimmer die Inhaber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

von Handschuhen, die ihm zu dem Zwecke gegeben worden waren, entdeckte, ohne daß es hätte wissen können, wem sie gehörten. Sowie dieser Patient zwölf oder achtzehn Zoll vor dem Eigentümer stand, hielt er den Handschuh hin.

Ein Patient konnte auch irgend ein Mitglied seiner Familie in einem mit Menschen gefüllten Zimmer herausfinden.

Ließ man ihn einen Fremden beriechen, dessen Namen man ihm nannte, so ging er in der Runde durch das Zimmer, und wenn er bis auf zwölf, achtzehn oder zwanzig Zoll sich ihm genähert hatte, drehte er sich um und blieb dem ihm genannten Individuum gegenüber mit geneigtem Kopfe stehen. Auf die Frage, wer es sei, nannte er den Namen, auf die Frage, wie er dies wissen könne, sagte er jedesmal „ich sehe ihn" oder „sie". Wenn nun seine Nasenöffnungen verstopft wurden, drehte er sogleich den Kopf, als wenn er die Persönlichkeit suchte, welche, wie er sich vorstellte, fortgegangen sei. Sowie die Nase wieder geöffnet wurde, sagte er sogleich, „er" oder „sie" ist wiedergekommen.

Ich habe einen ganz positiven Beweis, daß dieser Patient seine Augen nicht gebrauchte, da er niemals irgend ein Mitglied seiner Familie erkennen konnte, wenn es zwischen ihm und dem Fenster stand und der Abstand einige Fuß betrug; aber im Augenblick, wo es innerhalb des Bereiches seines Geruchsinnes sich befand, vermochte er jedes Individuum richtig zu nennen. Außerdem hatte ich einen wichtigen negativen Beweis; denn bei drei Gelegenheiten, als er an starker Erkältung litt, konnte er kein Mitglied seiner Familie unterscheiden und auch nicht den Eigentümer eines Handschuhs; desgleichen vermochte er durchaus nicht die Zeit anzugeben, wenn eine Uhr dicht vor seine Augen gehalten wurde, als wenn er sie sähe, er riet dann offenbar nur, wie bei einer imaginären Uhr, auf die Frage, wieviel Uhr es sei."

Als Prof. Otto Stoll in Nancy auf der Klinik des Professor Bernheim die suggestiven Erscheinungen studierte, machte der letztere eines Tages folgendes Experiment: „Ein junges lothringisches Dienstmädchens von 18 oder 20 Jahren, das als Rekonvaleszentin auf der Klinik lag, wird in gewöhnlicher, verbaler Weise hypnotisiert. Während des Schlafes wird ihr suggeriert, daß sie nach ihrem Erwachen auf der blanken Seite einer Visitenkarte ihre wohlgetroffene Photographie erblicken würde. Sie wird dann geweckt und sieht das Bild wirklich. Man mischt nun die Visitenkarte, die vorher auf der Rückseite mit einer feinen Marke versehen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 12. Suggestionswirkung:
Frau Rolland auf dem Wege zum Schaffot. (Text siehe Seite 70.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

worden war, um sie für uns, nicht aber für die Somnambule kenntlich zu machen, unter mehrere andere, aus denen diese sie heraussuchen muß. Sie findet sie beständig richtig heraus und es handelt sich nun darum, herauszubringen, auf welche Weise ihr dies gelingt. Bei genauer Betrachtung der Visitenkarte, auf der die Somnambule ihr Bild erblickte, zeigten sich ein paar ganz feine schwarze Punkte, von denen anzunehmen war, daß sie ihr als Anhaltspunkte bei dem Wiedererkennen der Karte dienten. Es werden nun auch die übrigen Karten mit solchen Punkten versehen, da diese aber zuerst nicht ganz genau in der Distanz der Originalpunkte angebracht worden waren, findet die Somnambule ihr Bild immer noch richtig heraus, mit Ausnahme eines einzigen Males, wo sie eine falsche Karte für ihre Photographie ansah. Bernheim nahm sich nun die Mühe, die Punkte ganz genau entsprechend der Originalkarte auch auf den übrigen Karten anzubringen, die zu diesem Zwecke ganz frisch gewählt waren, und nun ist die Somnambule vollständig desorientiert, bei der mehrfachen Wiederholung des Versuches sieht sie ihr Bild fast jedesmal auf einer anderen Karte. — Es hatte sich also das Bild der Karte mit allen Mängeln des Papiers während des hypnotischen Schlafes viel schärfer dem Geiste der Somnambule eingeprägt, als es ohne ganz besondere Aufmerksamkeit während des bewußten, wachen Zustandes geschehen wäre und die kaum sichtbaren Fehler des Papiers leiteten sie, ihr selbst vollständig unbewußt, bei der Wiedererkennung der Karte. Wie sehr dies der Fall war, zeigt das weitere Benehmen dieser Somnambule. Das Mädchen hatte noch Tags darauf eine große Freude an ihrem Bilde, das sie unter ihrem Kopfkissen sorgfältig verwahrte, damit man es ihr nicht wegnehme. Prof. Bernheim, der ein anderes Experiment mit ihr anstellen will, hypnotisiert sie wieder, und während sie schläft, nimmt er ihr, ganz zufällig und in Ermangelung eines andern Papiers, ihre Karte weg, um etwas darauf zu schreiben. Als die Somnambule nach dem Erwachen ihre, nunmehr beschriebene Karte wieder sieht, ist das Bild darauf für sie verschwunden, sie ist darüber äußerst unglücklich und zerreist im Zorn die Karte Bernheim hypnotisiert sie nun neuerdings und suggeriert ihr Bild auf einer ähnlichen Karte, diesmal auf der bedruckten Seite als posthypnotische Suggestion. Nach dem Erwachen sieht sie auch wirklich ihre Photographie wieder und ist darüber äußerst glücklich. Es hatten also hier die alten Orientierungspunkte neuen Platz gemacht."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wohl den merkwürdigsten Fall erhöhter Schärfe der Augen hat Dr. Bergson beschrieben. Er experimentierte 1887 mit einem Knaben, der in einem Buche lesen konnte, wenn der Rücken des Buches ihm zugekehrt war, während die ihm gegenüberstehende Person im Buche las. Wie Bergson sich überzeugte, war der Gesichtssinn des Knaben so geschärft, daß er mit Hilfe des Spiegelbildes, welches er im Auge des andern sah, zu lesen vermochte, was im Buche stand. Die Buchstaben im Buche waren drei Millimeter hoch; die Spiegelbilder, die sie auf der Hornhaut des Experimentators erzeugten, konnten nach der Berechnung nur 0,1 Millimeter hoch dem Knaben erscheinen. Mit andern Worten: der Knabe vermochte eine im Auge wiedergespiegelte Druckseite zu lesen, deren einzelne Buchstaben nur den 10. Teil eines Millimeters hoch erschienen.

Vielleicht gehört hierher auch folgendes Experiment, das ein französischer Arzt an einer hystero-epileptischen Kranken machte.

In dem durch verschiedene Prozeduren erzeugten bewußtlosen Zustande werden der Kranken auf ihrem Gesichte mit Bleistift oder Tinte eine Anzahl von Strichen, die einen sehr stark, die andern kaum sichtbar angebracht. Nachdem ein Blatt weißen Papiers ihr in einiger Entfernung vor die Augen gebracht worden ist, wird die Kranke in den somnambulen Zustand übergeführt. Kaum haben sich die Augen geöffnet, so wird das Erstaunen der Kranken durch das Auftreten unreiner und leicht schwindender Figuren, der aufgezeichneten Striche, auf diesem „Spiegel" erregt, und zwar werden immer nur diejenigen Striche erblickt, die in diesem „Spiegel" reflektiert werden. Ebenso werden die verschiedensten Gegenstände gesehen, Messer, Uhr, Geldstück, Pfeife usw., sobald diese so über oder seitlich hinter dem Kopfe gehalten werden, daß ihr Bild auf dem Blatte erscheinen kann. Sie beschreibt dann Form und Farbe des Gegenstandes ganz genau. Beim Austauschen der Bilder wird z. B. eine Uhr mit einem Geldstück vertauscht, vergeht immer eine gewisse Zeit, bis das neue Bild erkannt und festgehalten werden kann. Man tritt hinter die Kranke, indem der Kopf des Beobachters den ihrigen etwas überragt; sofort grüßt sie, bittet um etwas, erinnert an ein Versprechen; werfen wir eine Kußhand, so schreit sie auf, daß wir uns lustig machen wollten. —

Im Gegensatz zu den zuletzt beschriebenen Thatsachen steht die häufige Erscheinung der stark herabgesetzten Schmerzempfindlichkeit in der Hypnose. Man kann viele Leute mit Nadeln stechen, ohne daß sie es fühlen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Geradezu unerklärlich und wunderbar ist es aber, daß auch die Funktionen des organischen Lebens, die einer Beeinflussung durch unsern Willen fast gar nicht unterliegen, den Suggestionen zugänglich gemacht werden können. Beaunis konnte durch Suggestion eine Verlangsamung oder Beschleunigung der Herzthätigkeit erzielen. Dem berühmten Prof. Krafft-Ebing gelang es sogar, bei einer seiner Versuchspersonen beliebige Körpertemperaturen hervorzurufen. Stellt man, wie es Preyer gethan hat, die betreffenden Zahlen aus dem von Krafft-Ebing 1889 veröffentlichten Beobachtungsjournal über die Ilma Szander zusammen, so erhält man folgendes Bild (wobei zu beachten, daß die mit Ausrufungszeichen versehenen Zahlen das Eintreffen der Suggestionen bezeichnen):

Die hystero-epileptische Patientin war sieben Monate in der Grazer Nervenklinik.

Eigenwärme selten normal. Es wurden Temperaturen bis 41.^{5} beobachtet, aber ohne sonstige Fiebersymptome.

Häufig schwankte die Temperatur binnen 24 Stunden zwischen 36.^{5} und 39.^{5}. Durchschnittlich war sie übernormal.

Fieber zu suggerieren gelang vor der Grazer Zeit Jendrássik in Pest nicht. Patientin wurde zwar dann unwohl, aber die Temperatur blieb bei 37.^{4} stehen. Professor von Krafft notierte in Graz:

1. Dezember 1887 abends 39.^{8}.
2. Dezember 1887 mittags 38.^{4}; nachmittags 39; abends 39.^{2} Suggestion am 3. Dezember abends 38 und am 4. Dezember früh 37 zu messen.
4. Dezember 1887: Die Temperaturen entsprechen dem suggestiven Auftrag!
6. Dezember 1887 mittags 36.^{4}; abends 37.^{1}.
7. Dezember 1887. Suggestion, abends 9 Uhr 38.^{5} und am 8. Dezember früh 37 zu messen. Die Temperatur wurde am 7. Dezember abends 8 1/2 Uhr gemessen. Patientin wollte es nicht zulassen. Das Thermometer blieb liegen. Es zeigte um 8 3/4 Uhr 37.^{1}. Gegen 9 Uhr fügte sich Patientin willig. —
   Präzise 9 Uhr 38.^{5}!
8. Dezember 1887 früh 37! Auf meine Suggestion abends 36!
12. Dezember 1887 in der Aerzteversammlung 37. Suggestion: Patientin wird heute Abend nach 8 Uhr nur 35.^{5} messen. Die unmittelbar nach der Sitzung gemessene Temperatur war um 8 Uhr 37.^{1}, um 1/4 9 Uhr 36.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

13. Dezember 1887 morgens 35.9, mittags 35.7! Die Temperatur blieb bis zum nächsten hystero-epileptischen Anfall subnormal.
30. Dezember 1887 Suggestion: abends 8 Uhr genau 37.0 zu messen. Pünktliche Erfüllung!
31. Dezember 1887 Suggestion: heute Abend 38.5, morgens früh 37.0 zu messen. Ein hystero-epileptischer Insult durchkreuzt die Suggestion und macht sie unwirksam, abends 36.9.
1. Januar 1888 früh 38.
4. Januar 1888 Suggestion: abends 8 Uhr 36.0 zu messen. Temperatur abends 36.6.
5. Januar 1888 früh 36.9.
9. Januar 1888 Suggestion: um 12 Uhr mittags einzuschlafen, ununterbrochen bis 10 Uhr früh des andern Tages zu schlafen und beim Erwachen 38.0 zu messen. Patientin weigert sich, nimmt aber die als Befehl wiederholt gegebene Suggestion schließlich an. Präzise 12 Uhr schläft Patientin ein und erwacht.
10. Januar 1888 Dienstag, Schlag 10 Uhr, nach 22stündigem Schlaf. Temperatur 37 statt 38. Patientin meint, es sei Montag (9. Januar) mittag.
13. Januar 1888. Suggestion, abends 38.5, am 14. Januar aber 37 zu messen.
14. Januar 1888. Die Suggestion erfolgreich!
14. Februar 1888. Zweimal abends erfolgreiche Temperatur 36.0 suggeriert!
21. Februar 1888. Heute Suggestion vom 22. früh an drei Tage lang 37.0 zu messen. Temperatur morgens 36.8 mittags 37; abends 37.4.
22. Februar 1888 morgens 37.1; morgens 37; abends 37!
23. Februar 1888 morgens 37; mittags 37; abends 37!
24. Februar 1888 morgens 37!
29. Februar 1888 Suggestion: abends und die folgenden zwei Tage 36.0 zu messen. Temperatur heute früh 38.3; mittags 38.6; abends 40.0 (interkurrente heftige Gemütsbewegung.)
1. März 1888 morgens 36; mittags 36; abends 36.1!
2. März 1888 morgens 36.1; mittags 39.2; abends 37.2 (mittags interkurrente heftige Gemütsbewegung.)
11. März 1888 morgens 38.3; mittags 39.4; abends 38.8.
12. März 1888 morgens 38.1. Suggestion: heute, morgen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und übermorgen konstant 36.° zu messen, mittags 36.¹; abends 36.°!

13. März 1888 morgens 36.²; mittags 36.°; abends 36.°!

14. März 1888 morgens 36.°; mittags 36.°! abends 36.⁶.

15. März 1888 morgens 37.³; mittags 37; abends 37.⁶.

Auch organische Veränderungen und Verletzungen können durch die Suggestionen hervorgerufen werden. Sehr interessante und zweifelsfreie Versuche haben neben französischen Forschern (insbesondere Charcot, der mehrfach Schwellung der Hand durch Suggestion erzeugte, siehe Bild Seite 56 und 69) in dieser Beziehung Krafft-Ebing und Jendrássik angestellt.

Der letztere band ein Blatt Schreibpapier an den linken Unterschenkel und suggerierte es als Senfpapier; am andern Morgen befanden sich unter demselben Rötung und kleine Blasen. Wenn man der Patientin morgens den Rand einer Zündholzschachtel an den rechten Unterarm drückte, ein andermal zwischen die Schulterblätter den Rand eines Meßcylinders oder eine Dose am Oberarm und diese Gegenstände als glühend suggerierte, so war jeweils am Nachmittag eine Brandblase in Form des betreffenden Objektes zu sehen und eine Brandwunde, deren Narben dauernd blieben. Wenn man ihr auf die linke Seite etwas drückte und als glühend suggerierte, so entstand die Brandwunde auf der rechten Seite symmetrisch und zwar ungefähr im Spiegelbilde. Jede Täuschung hält Jendrássik bei diesen Versuchen für ausgeschlossen.

Andere Forscher haben dadurch Blasenbildung erzeugt, daß sie suggerierten, das aufgelegte Stück gewöhnliche Papier sei ein Blasenpflaster. Auch diese Versuche sind mehrfach gelungen. Zum Beispiel gilt dies für die Experimente, die Prof. Forel in Zürich anstellte und über die Dr. Moll wie folgt berichtet hat.

Die Versuche wurden an einer 23jährigen Wärterin angestellt, die keineswegs hysterisch ist. Sie stammt aus einer einfachen Familie vom Lande und war seit längerer Zeit in der von Forel geleiteten Irrenheilanstalt angestellt. Forel hält sie für eine tüchtige, brave Person, die keineswegs zu Betrug geneigt ist. Die Versuche selbst, die an ihr angestellt wurden, sind folgende.

Auf die Brust oberhalb der Brustdrüse wird rechts und links ein gummiertes Etikettenpapier gelegt, es ist viereckig. Der Klebestoff ist nicht irritierend, ebenso bei dem folgenden Versuche. Um 12 Uhr mittags giebt Forel die Suggestion, daß auf der linken Seite ein Blasenpflaster liege; um 6 Uhr abends war unter dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Papier auf dieser Stelle eine nässende Stelle entstanden; rings herum ist die Haut geschwollen und gerötet, rechts oben war gleichfalls etwas Entzündung entstanden, aber viel weniger. Forel vernichtet sofort die Suggestion. Am andern Tage zeigte sich auf der linken Seite eine Kruste. Forel hatte indessen die Wärterin von 12 bis 6 Uhr nicht beobachtet und nur die Suggestion gegeben, daß sie nicht kratzen könne. Von anderen Wärterinnen wird bestätigt, daß die Versuchsperson die Hand nicht an die Brust bringen konnte und vergebens zu kratzen suchte. Später wiederholte Forel das Experiment, mittags 11¾ Uhr legte er das Papier auf und befahl Blasenbildung nach 2½ Stunden. Es wird wenig Schmerz suggeriert und die Wärterin klagt auch nur wenig. Um 2 Uhr sieht Forel rings herum auf das Papier, auf der linken Seite, wo die Suggestion gegeben war, eine gewaltige Schwellung und Rötung der Haut. Nur mit Mühe kann das Papier entfernt werden; unter ihm zeigt sich eine nässende Epidermisfläche genau in der viereckigen Form, wie das Stück Papier. Rechts war unter dem Papier gar nichts besonderes. Forel suggeriert sofort Schmerz, Entzündung und alles andere weg. Trotzdem näßte und eiterte die Stelle noch acht Tage lang, es blieb noch lange eine Kruste bestehen. Noch zu der Zeit, wo Herr Prof. Forel mir dies mitteilt, d. h. 1¾ Monate später, ist die Stelle braun gefärbt. Die Wärterin wurde über das Experiment etwas unwillig und ängstlich; eine strenge Beaufsichtigung fand während das Experiment im Gange war, nicht statt. Wenige Tage nach diesem Versuche machte Forel an derselben Person zwei leichte Kreuze mit der Spitze eines stumpfen Messers, die aber nicht bluteten; auf der Beugeseite beider Vorderarme wurde je eines gemacht. Mehrere Aerzte wohnten dem Experimente bei; darauf suggerierte Forel Blasenbildung auf der rechten Seite. Schon nach fünf Minuten, während welcher die Person von Forel beobachtet wurde, so daß der Betrug ausgeschlossen ist, war auf der rechten Seite eine nicht unbedeutende rosarote Hautschwellung entstanden. Um das Kreuz herum hatte sich eine kreuzförmige Quaddel gebildet. Auf der linken Seite war nichts zu sehen, als das künstlich gemachte Kreuz ohne jede Veränderung.

Die Quaddel der rechten Seite ähnelte einer kreuzförmigen Impfpustel; es war aber eine echte nicht nässende Quaddel, wie bei Nesselfieber. Darauf suggeriert Forel Aufhören der Schwellung und der Quaddel; außerdem suggeriert er Erscheinen eines Blutstropfens nach einer Stunde. Nach dieser Zeit war ein ganz kleines

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Blutströpfchen zu sehen; hingegen waren Quaddel, Rötung und Schwellung verschwunden. Da aber Forel die Wärterin während dieser Stunde nicht beobachtet hatte, legte er auf das Blutströpfchen keinen Wert, da ja ein Stich mit einer Nadel denkbar sei.

Später wollte Forel das Blasenexperiment von Anfang bis zum Ende kontrollieren. Es wurde aber hierbei die Person durch Gesten und Wort, die ihr zeigten, daß man ihr nicht traue, stark aufgeregt und gekränkt. Dadurch ist nach Forels Ansicht das Mißlingen der Suggestion verursacht. Auch später trat, weder mit noch ohne strenge Beobachtung, eine Blasenbildung nicht mehr auf; es gelang nur noch, leichte Hautrötungen zu erzeugen. Forel ist wohl mit Recht der Meinung, daß die psychische Erregung auch die spätere Suggestibilität beeinträchtigt habe. Von den erwähnten Versuchen hält Forel für beweisend nur das Experiment mit der Quaddel. Ueber die anderen Versuche spricht sich Forel sehr zurückhaltend aus, da eine strenge Beaufsichtigung bei ihnen nicht stattfand.

Wichtig ist es noch, zu betonen, daß Forel durch einen leichten Strich der Suggestion nur den Weg gezeigt hat, der Strich als solcher hat die Quaddel nicht erzeugt, denn sonst hätte auch auf der anderen Seite etwas sich zeigen müssen. Man könnte hingegen noch einwenden, daß unabsichtlich die Verletzung beiderseits nicht gleich stark gemacht wurde. Indessen kommt hinzu — und das scheint mir beweisend — daß die Wärterin nicht zu den Leuten gehört, die bei leichtem Hautreiz eine Quaddel bekommen. Die Wärterin hat außer bei Mückenstichen niemals derartige Quaddeln gehabt. Bei Hautabschürfungen zeigt sich wohl eine gewisse Disposition zur Rötung, aber nie eine Quaddelbildung. Die Wärterin wird außerdem von Geisteskranken oft stark verkratzt, niemals aber wurde eine auffällige Reaktion hierbei beobachtet."

Es ist ohne weiteres selbstverständlich, daß wir allen Versuchen, durch reine Suggestionen eine Veränderung in den Körpergeweben hervorzurufen, mit größter Vorsicht gegenüberstehen und für sie die denkbar schärfste Ueberwachung fordern müssen. Wie wichtig dies ist, haben die jüngsten Experimente von Schrenck-Notzings bewiesen, die diesen ausgezeichneten Forscher sogar dahin geführt haben, die auf suggestivem Wege erzeugte Blasenbildung ins Reich der Unmöglichkeiten zu verweisen. Trotzdem ist diese Ansicht unrichtig. Daß auch hier gewissermaßen die Wahrheit in der Mitte liegt, mögen die vortrefflichen kritischen Auseinandersetzungen beweisen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

die Dr. Leo Hirschlaff an die Versuche von Schrenck-Notzings geknüpft hat (siehe Zeitschrift für Hypnotismus, Bd. 8, 1898, S. 329).

Bei dem nicht hysterischen Dienstmädchen eines Arztes, welches nur eine geringe vasomotorische Uebererregbarkeit der Haut zeigte, wurde durch Suggestion das Phänomen der Vesikation, die Hervorrufung einer Wasserblase an einer vorher bezeichneten Stelle be-

Fig. 13. Suggestionswirkung:
Die Natur enthüllt der Wissenschaft ihre Geheimnisse.

obachtet. Um den Versuch wissenschaftlich exakter zu gestalten, wurde das Mädchen einem Kollegium von 12 Aerzten und Professoren der Medizin zur Beobachtung übergeben und in Gegenwart derselben das Experiment mit der Vorsichtsmaßregel wiederholt, daß über die bezeichnete Stelle ein sorfältiger versiegelter Verband gelegt wurde. Bei der nach 24 Stunden erfolgten Abnahme des Verbandes wurde an der bezeichneten Stelle eine um-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schriebene Rötung mit mehrfachen kleinen Bläschen (ein Erythema bullosum) konstatiert. Nun wurden, zumal sich der Verband an einigen Stellen einer Verletzung verdächtig erwies, noch schärfere Kautelen eingeführt, indem der Arm, an dem die Vesikation beobachtet werden sollte, eingegipst und eine ständige, Tag und Nacht andauernde Ueberwachung der Versuchsperson durchgeführt wurde. Bei der Entfernung des Verbandes fand sich eine umschriebene Hautrötung ohne Blasenbildung, jedoch nicht an der Rückseite des Vorderarmes, wo es suggeriert worden war, sondern an der Vorderseite des Armes, die durch den Gypsverband minder sorgfältig geschützt war. Zugleich wurde eine Durchbohrung des Verbandes durch eine Haarnadel gefunden, die trotz der andauernden Ueberwachung unbemerkt geblieben war. Endlich wurde beobachtet, daß noch nach der Abnahme des Verbandes ein häufigeres Reiben der gerötеten Stelle stattfand, um dieselbe möglichst lange zu erhalten. Dieses Ergebnis veranlaßte zu einem letzten Experiment, in dem alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden: es wurden beide Arme eingegipst und immobilisiert, ferner die Versuchsperson Tag und Nacht von Medizinern beobachtet und nicht aus den Augen gelassen. Das Resultat war nunmehr ein völlig negatives: weder Blasenbildung noch Hautrötung war durch die Suggestion hervorgerufen worden. v. Schrenck-Notzing zieht aus diesen interessanten Experimenten den Schluß, daß die Behauptung suggestiv erzeugter Vesikation nicht erwiesen sei und in das Reich der Uebertreibung gehöre. Wie wir meinen, mit Unrecht. Wir glauben vielmehr, daß aus dieser wertvollen Reihe von Experimenten, deren Erfolg in umgekehrter Proportion zu den aufgewandten Kontrolmaßregeln stand, ganz andere und bedeutsamere Schlüsse gezogen werden müssen. Wir halten es für verfehlt, angesichts dieser Experimente in den Ruf derer einzustimmen, die in jeder ungewöhnlichen Erscheinung, die doch nicht ohne weiteres in den Rahmen der naturwissenschaftlichen Formeln hineinpaßt, Betrug oder Simulation wittern. Vielmehr können wir nicht umhin, das Resultat des ersten Experiments, bei dem von einem wissenschaftlichen Beobachter eine Vesikation nach suggestiver Beeinflussung gesehen wurde, für ebenso wahr und unumstößlich zu halten, wie das negative Ergebnis des letzten Versuches. Das Problem liegt für uns vielmehr in der Erklärung des Zustandekommens dieser Resultate. Daß die direkte Suggestion als solche nicht imstande ist, das Phänomen der Vesikation zu erzeugen, ist durch den Ausfall

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

des letzten Experimentes klar und eindeutig bewiesen. Woher kommt es aber, daß bei geringerer Beaufsichtigung das Phänomen entsprechend der Suggestion dennoch ganz oder teilweise zustande kam? Die Annahme einer bloßen Simulation scheint mir zu diesem Behufe unmotiviert und unfruchtbar; obwohl es keinem Zweifel unterliegen kann, daß die Blasenbildung durch eine willkürliche Mithülfe der Versuchsperson zustande gekommen ist. Aber das Lehrreiche daran ist die Thatsache, daß die Versuchsperson infolge der Suggestion sich veranlaßt sah, alle ihre Kräfte in den Dienst der Ausführung des aufgetragenen Befehles zu stellen. Sie hatte, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, augenscheinlich selbst ein Interesse daran, dem Wunsche des Hypnotiseurs auf irgend eine Weise nachzukommen und ihre Bemühungen waren in der That von Erfolg gekrönt, solange sie nicht gehindert wurde, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu arbeiten. In dieser Thatsache können wir keineswegs den Versuch einer Täuschung erblicken: wir halten vielmehr für wesentlich, daß die hypnotisierte Person auf irgend einem Wege bestrebt ist, dem erhaltenen Befehle nachzukommen. Hierin scheint uns zugleich eine Wurzel für die Erklärung vieler außergewöhnlicher Erscheinungen der hypnotischen Phänomenologie gegeben zu sein: die in der Hypnose gegebenen Suggestionen realisieren sich nicht immer direkt gleichsam psycho-physiologisch, indem sie eine direkte Veränderung im Nervensystem hervorbringen, sondern häufig auf einem direkten Umwege, indem sich der Hypnotisierte bemüht, der erhaltenen Suggestion in irgend einer mehr oder minder willkürlichen Weise gerecht zu werden. Für diese Erklärung der Wirkungsweise mancher Suggestionen sprechen vielerlei Thatsachen. Giebt man z. B. einem Hypnotisierten die Suggestion, seine Herzthätigkeit werde sich beschleunigen, so realisiert sich diese Suggestion in der Weise, daß — sei es aus Angst, sei es willkürlich, in dem Wunsche, dem Befehle des Hypnotiseurs nachzukommen — die Frequenz der Atmung sich vermehrt und infolge dessen sekundär die Herzthätigkeit tatsächlich beschleunigt wird. Aehnlich verhält es sich mit der suggestiven Behandlung der Stuhlverstopfung. Fast stets ist diese Erkrankung zurückzuführen auf eine Vernachlässigung der hygienischen Lebensgewohnheiten. Begiebt sich nun der Kranke, der an diesem Uebel leidet, in hypnotische Behandlung, so wird der geschickte Hypnotiseur ihm das Eintreten des Stuhlganges zu einer Zeit suggerieren, wo derselbe physiologisch am leichtesten erfolgt, also morgens, bald nach dem Aufstehen, oder eine Stunde nach

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

der Mahlzeit. Was geschieht nun? Während der Kranke früher den Mahnungen seines Verdauungssystems keine Beachtung geschenkt und sich eben dadurch die Stuhlträgheit zugezogen hatte, achtet er jetzt, sei es aus Neugier, sei es infolge der erhaltenen Suggestion, eifrig auf das geringste Anzeichen, das ihm die Neigung, zu Stuhle zu gehen, verrät. Ist der Stuhlgang für 8 Uhr morgens suggeriert, so wird er etwa schon um ½8 Uhr sich innerlich sagen: „ich bin doch neugierig, ob die Sache eintreffen wird"; den leisesten Bewegungen der Därme, denen er früher keine Beachtung geschenkt hat, widmet er jetzt die gespannteste Aufmerksamkeit, und siehe da, es gelingt ihm, vielleicht mit geringer willkürlicher Nachhilfe, die erhaltene Suggestion zu realisieren. Natürlich kann sich der psychologische Vorgang in einem solchen Falle auch anders abspielen. Statt der Neugier oder der aufmerksamen Erwartungsspannung kann ein affektives Moment, etwa eine gewisse Aengstlichkeit, durch das Eintreten des Stuhlganges bei einer unpassenden Gelegenheit überrascht oder gestört zu werden, den gleichen Endeffekt hervorrufen. — —

Diesen Ausführungen von Hirschlaff schließen wir uns vollständig an; auch wir können nicht glauben, daß die Versuchsperson von Schrenck-Notzings bewußt simuliert hat. Außerdem aber möchten wir noch zu denken geben, daß von den Experimenten der Münchener Forschers durchaus nicht auf einen gleichen Vorgang bei den übrigen geschlossen werden kann. Es ist sehr gut möglich, daß erst auf viele unechte organische Veränderungen durch Suggestion eine echte kommt; die bloße Seltenheit eines Vorganges ist aber kein Gegenbeweis gegen eine innere Wahrheit.

In ganz ähnlicher Weise wurden auch Blutungen durch Suggestionen erzeugt. Berührte man z. B. die Hand mit einem stumpfen Instrument leicht, so traten Hautblutungen ein, deren Spuren noch nach drei Monaten sichtbar blieben. Manche Versuchspersonen vermochten diese Hautblutungen selbst durch Autosuggestion hervorzurufen.

So mancher Leser wird sich hierbei der Stigmatisationen katholischer Heiliger erinnern, d. h. jener von den religiösen Gemütern als göttliche Wunder angestaunten, von dem ungläubigen Teile aber als grober Betrug behandelten Wiederholungen der Wundmale Christi am menschlichen Leibe. Bekanntlich hatte der heilige Franz von Assisi (gest. 1226) die Wundmale Christi zuerst an seinem Leibe aufzuweisen, und in späterer Zeit ist diese Stigmati-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sation noch wiederholt bezeugt worden. Mit am besten wohl bei der Nonne Katharina Emmerich, über die Dr. Stoll nach Tholuck folgendes berichtet hat:

Anna Katharina Emmerich (geb. 1778) war nach einer rauhen Jugend — sie mußte das Vieh hüten und grobe Arbeit verrichten — im Jahre 1802 Nonne geworden und lebte während 10 Jahren als Chorschwester in dem nachmals aufgehobenen Kloster Agnetenberg in Dülmen (Westphalen). Sie starb 1824 in Dülmen. Schwächlich und kränklich, wie sie war, litt sie auch während ihres Klosterlebens fast beständig an Krankheiten verschiedener Art, hauptsächlich an solchen, welche das Nerven- und Gefäßsystem beschlagen. In religiöser Hinsicht war sie eine mit Visionen begnadete Schwärmerin, die keine größeren Gaben des Himmels kannte, „als die der Ergebung in den göttlichen Willen, besonders in der Stunde der Trübsal, um dem gekreuzigten Erlöser ähnlich zu werden". Sie sprach mit Enthusiasmus von der Seligkeit der Leidenden, hielt viel auf Nebenandachtsübungen und ließ mitunter auch ein Wort von Visionen und Offenbarungen fallen. Unter diesen Umständen entwickelte sie sich mehr und mehr zur typischen Hystero-epileptika mit Halluzinationen, Katalepsie und Konvulsionen, sowie mit einer ausgesprochenen Neigung zum Prophetentum, zur Hellseherin, zur extremsten Askese und dem Bedürfnisse nach Heilungswunder an anderen. Zu diesen Dingen, die wir nun schon oft als typische Züge des religiösen Halluzinantentums kennen gelernt haben, gesellte sich bei Katharina Emmerich noch das Blutschwitzen in Form der Stigmatisation. Schon vor ihrem Eintritt ins Kloster war ihr, als sie sich so recht in die Betrachtung des Heilands vertieft hatte, dieser als ein leuchtender Jüngling erschienen, der ihr einen Blumenkranz und eine Dornenkrone zur Wahl anbot. Sie ergriff die letztere und drückte sie mit Inbrunst auf ihr Haupt. Als sie wieder zur Besinnung kam, fühlte sie einen heftigen Schmerz rings um den Kopf und es stellte sich eine Blutung ein. Später, im Jahre 1811, empfing sie die regelrechte Stigmatisation, deren Natur am besten aus dem Berichte hervorgeht, welchen der Obermedizinalrat von Drüffel als Augenzeuge abgab. Dieser Arzt, der eben so frei von den Vorurteilen der medizinischen als der religiösen Schablone war, beurteilte den Fall mit vielem psychologischen Verständnis. Er berichtet darüber folgendes als Resultat einer am 28. März 1814 vorgenommenen Untersuchung:

„Die Gestalt der im Bette liegenden Emmerich verriet Kränk-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

lichkeit, das Gesicht war blaß, der Körper schien mager zu sein. Beim Hineintreten ins Zimmer fuhr sie wie aufgeschreckt zusammen, was sich zu wiederholen pflegt, wenn eine ihr unerwartete Person ins Zimmer tritt.

Uebrigens zeigte sich in der Physiognomie kein Merkmal von Erwartung, Freude, Verwunderung. Wie der Emmerich bedeutet wurde, die geistliche Behörde wollte sich von ihrem Zustande überzeugen, war sie mit allem zufrieden, sie ließ die Hände, die Füße, die Brust, die Seite ohne Sträuben sehen. Auf dem Rücken der Hände, der Füße, in der inneren Fläche der Hände, unter den Fußsohlen zeigten sich Wunden, die Wunden auf dem Rücken der Hände und Füße schienen größer zu sein, wie jene in der Fläche der Hände, unter den Fußsohlen; wieviel bei diesen Wunden von der Hautsubstanz verletzt sein mochte, ließ sich mit freiem Auge nicht bestimmen. Auf den Wunden lag eine Blutkruste, dünn wie Papier. Die den Wunden angrenzende Haut war von Blut gefleckt. Leise Berührung der Wunden soll schmerzhaft sein; wahr ist es, bei jeder leisen Berührung der Wunde, selbst bei Bewegung des Mittelfingers zitterte der Arm. In der rechten Seite auf der vierten Rippe zeigte sich ein Mal in der Form eines Streifens von der Breite einiger Linien, und ohngefähr von der Länge zweier Zolle. Es schien dieses keine Wunde zu sein. Auf der Brust, oder vielmehr größtenteils auf dem Brustbein, war das Zeichen eines besonders geformten, gleichsam gedoppelten Kreuzes, bestehend aus einfachen, roten zusammenhängenden Strichen. Unter diesem Kreuze befand sich ein graulichter Fleck, in der Form und Größe eines auseinander gelegten Kleeblattes von vier Blättern. Aus diesem Fleck soll anfangs viel brennende Feuchtigkeit geflossen sein.

Nach geendigter Beobachtung war meine Meinung diese: Man müsse von der Zeit mehrerer Aufklärung über die Beschaffenheit der Wunden, des Blutes oder Bewußtlosigkeit entgegensehen. Die Wunden schienen nicht erkünstelt zu sein, es zeigte sich dabei kein Eindruck von äußerer Einwirkung, nichts Gequetschtes, nichts Geritztes, nichts Geschnittenes, auch zeigte sich kein Merkmal weder von einem rotmachenden aufätzenden Mittel, noch von Ansaugung durch Blutwürmer; im Benehmen, in der Physiognomie befindet sich weder Aufklärung noch Verdacht. Angenommen, man solle solche Wunden erkünsteln: so lange wie ausgesagt werde, solche ohne Eiterung zu erhalten, würde ein schwer zu lösendes Problem sein, Es stehe demnach zu vermuten, die Erscheinungen müßten in be-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sonderen Verhältnissen des Körpers begründet sein, die besondere Individualität müsse also weiter beobachtet werden. Da die Kranke kein Aufsehen erregen wollte, weder mittelbar, noch unmittelbar irgend einen Gewinn von ihren Leiden bezog, und, mit einem Worte die Sache ausgedrückt, keine Spur einer Lügnerin und Betrügerin an sich trug, so ließ man es gegen die Liebe, irgend ein Zwangsmittel ohne Selbsteinwilligung zu unternehmen. Gewaltsame Entführung von ihrem Wohnorte, von ihrer Umgebung, gewaltsame Versuche mit irgend einem Nahrungsmittel, wenn dieses auch sonst als ein gelindes und sicheres angesehen werden sollte, hielt man für unerlaubt. Herr Krauthausen unternahm es, mit aller Sorgfalt die Kranke weiter zu beobachten und nach Umständen behandeln zu wollen. Es wurde abgeredet, die Wunden mit kaltem Wasser rein zu waschen und trocken zu verbinden, so daß die Zehen und die Finger während acht Tagen keine freie Bewegung haben sollten. Aus den Beobachtungen des H. Krauthausen vom 1.—7. April ergiebt sich als Resultat: daß das Reinwaschen der Wunden an Händen und Füßen, auch der blutigen Stellen am Kopfe, mit größter Behutsamkeit am 1. April unternommen, sehr schmerzhaft gewesen ist. In der Nacht vom 1. bis 2. hat die Kranke so geschwitzt, daß Hemd, Betttücher, Kissen durchnäßt waren, nach heftiger gewordenen Schmerzen hat der Kopf am 2. nachmittags so geblutet, daß das Blut bis auf die Brust getröpfelt ist. Auf dem Rücken der Hände und Füße ist das Blut durch die Binde gedrungen. Beim Abwaschen des Blutes am Kopfe zeigte sich, daß das Blut aus unzähligen Punkten sich ergießt. Gegend Abend, beim Herausnehmen aus dem Bette, stellte sich eine Ohnmacht ein, welche dreiviertel Stunde dauerte, es waren hierbei nur die Halsmuskeln steif, die Gliedmaßen fühlten sich kalt an, der Pulsschlag war kaum merkbar, das Angesicht war rot; vorher hatte sie stark geschwitzt. Am 3. gegen Mittag war das Blut auf dem Rücken der rechten Hand und an beiden Füßen durch die Binden gedrungen, wie es schien, in einem noch stärkeren Grade, wie gestern. Gegen Abend, wie die Kranke auf dem Schoße einer Frau saß, stellte sich wieder ein bewußtloser Zustand ein; als die Kranke wieder ins Bett gelegt war, richtete sie sich schnell auf, fiel am Fuße ihres Bettes auf die Knie, blieb mit stark in die Höhe gehobenen und ausgespannten Armen 20 Minuten, in welcher Zeit Kopf und Arm wegen Steifigkeit nicht gerückt werden konnten, küßte ein Muttergottes-Bild, am Vorhang des Bettes befestigt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zu zwei verschiedenen Malen, beugte sich dann, daß der Kopf fast bis auf die Kniee reichte, blieb so noch 6 Minuten, und warf sich auf den Rücken. Nach einer Viertelstunde kehrte die Besinnung wieder, sie gab auf Fragen gehörige Antworten, erklärte: „sie wisse nicht, ob und was mit ihr vorgegangen" usw."

Aus diesem Berichte geht wohl mit völliger Sicherheit hervor, daß bei der Katharina Emmerich jeglicher Betrug auszuschließen ist und daß es sich bei ihr um autohypnotische Zustände

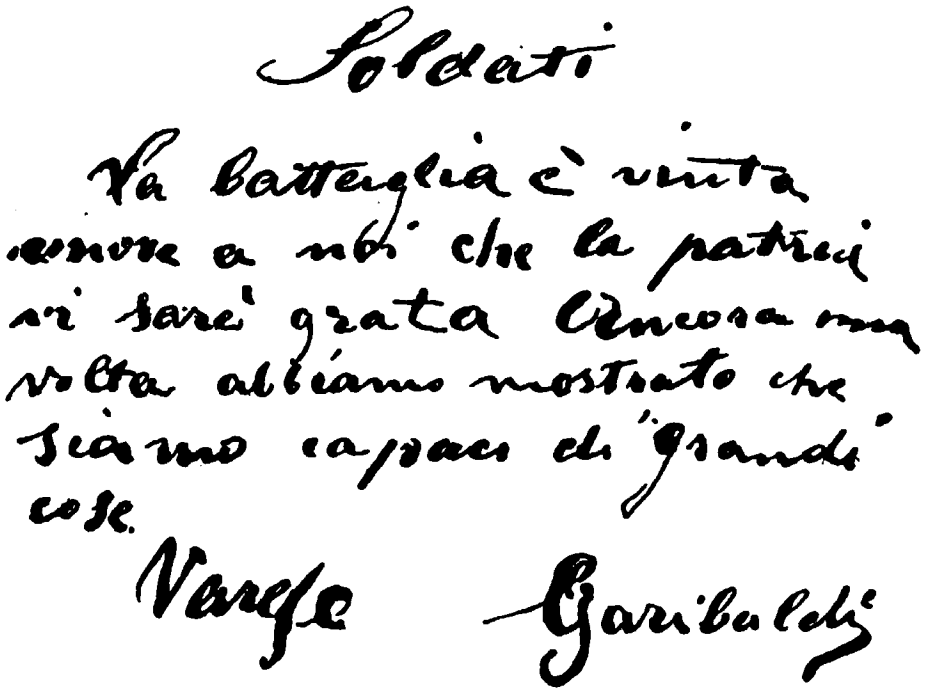


Fig. 14. Handschrift eines hypnotisierten Studenten.
Suggestion: er sei Garibaldi.

und um autosuggestive Blutungen gehandelt hat. Wie hochgradig suggestibel gerade die hystero-epileptischen Frauen sind, werden wir noch an anderer Stelle kennen lernen. Die Zustände von Bewußtlosigkeit, die von der Emmerich erzählt werden und die in kirchlichen Kreisen als religiöse Verzückung oder Ekstase gelten, sind als Hypnosen gar nicht zu verkennen. Die kataleptische Starre ist völlig beweisend. Daß aber die Autosuggestion der Wundmale Christi genau so wirken kann wie die Fremdsuggestion, ist klar, und überdies, wie schon gesagt, durch moderne Versuche erwiesen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die moderne Wissenschaft steht also den Stigmatisationen durchaus nicht mehr ablehnend gegenüber. Damit ist aber nicht gesagt, daß für alle Stigmatisation dieselbe Ursache, die Autosugge-

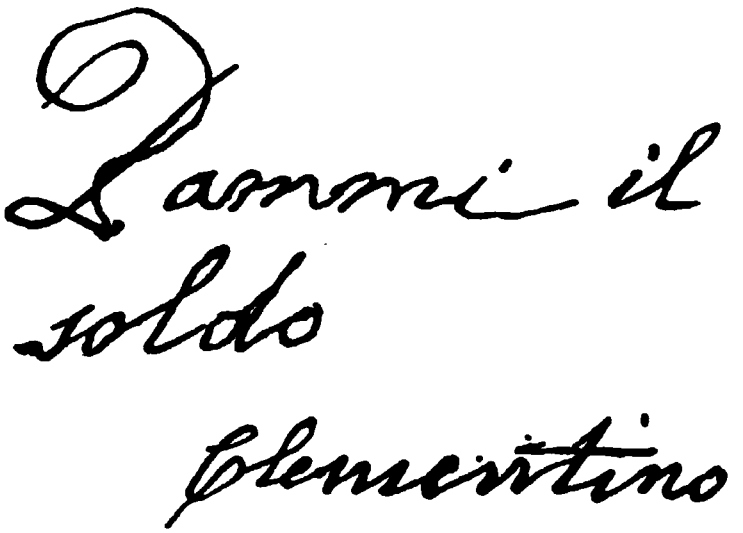


Fig. 15. Handschrift eines hypnotisierten Studenten.
Suggestion: er sei ein Kind.

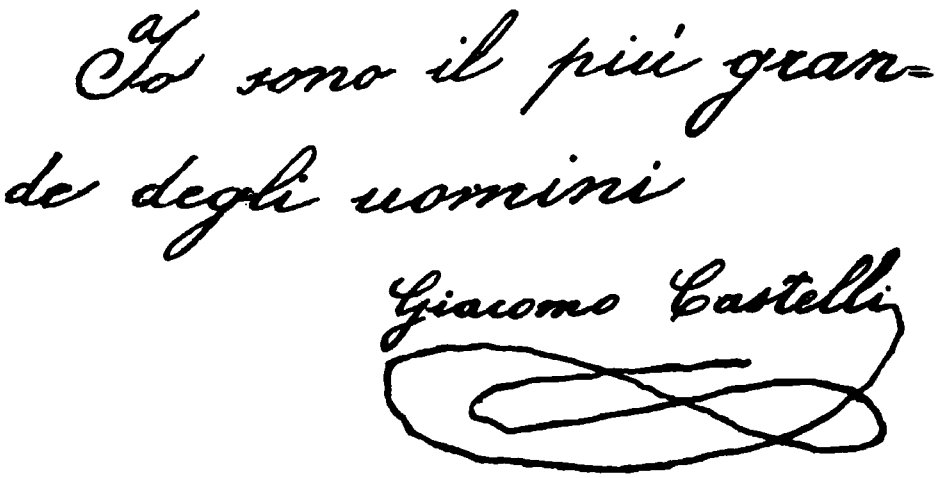


Fig. 16. Handschrift eines hypnotisierten Studenten.
Suggestion: er sei ein Schönschreiber.

stion in der Hypnose, angenommen werden muß. Der Zusammenhang kann auch noch ein andrer sein.

Nach den schönen Auseinandersetzungen des Irrenarztes

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Rudolf Arndt liegt wenigstens manchen Formen der Stigmatisation eine hochgradige Ueberempfindlichkeit und seelische Ueberreizung zu Grund. Vermöge derselben fühlen zunächst die Stigmatisierten die Wundmale Christi allein, ohne daß ihre Umgebung dieselbən wahrnehmen könnte. Es ist dies vorerst nur eine Halluzination oder Illusion wie jede andere und recht gut vergleichbar mit dem geistigen Zustande von Verrückten, die alle Wunden an sich (und zwar an der nämlichen Stelle) empfinden, welche sie an anderen gesehen haben. Nun kennen wir aus der Physiologie schon lange die Beziehungen zwischen dem Empfindungs- und Gefühlsleben einer- und den Blutgefäßen andererseits. Jeder kennt das Erröten und Erblassen aus rein geistigen Ursachen, das Zusammenlaufen des Wassers im Munde bei der Vorstellung einer leckeren Speise. Nehmen wir weiter an, daß bei Personen, welche auf Grund ihrer hochgradigen seelischen Ueberreizung gelegentlich die Wundmale Christi an sich fühlen, eine besonders hohe Erregbarkeit der Blutgefäße besteht, welche die bezüglichen Hautstellen versorgen, so ist es leicht begreiflich, daß an denselben sich auch eine intensive Röte entwickeln kann; ja es kann sehr wohl zu Blutaustritten und selbst zur Entstehung von Wunden kommen, die, weil sie immer von innen heraus zu verharrschen verhindert werden, auch ohne besondere mechanische Einwirkungen von außen her mehr oder weniger unverändert fortbestehen.

Vornehmlich disponieren zu solchen Erscheinungen jene Personen, deren Blutgefäße eine merkwürdige Verwundbarkeit und Durchlässigkeit zeigen, die sogenannten Bluter. Nun steht fest, daß alle stigmatisierten Personen Elende und Kranke im eigentlichsten Sinne des Wortes waren. Der erste, der heilige Franz von Assisi, war ein Asket, der mit Begeisterung das Fasten und und leibliche Kasteien predigte und der die letzten Lebensjahre äußerst hinfällig und gebrechlich war. Louise Lateau, die letzte der bekannten Stigmatisierten, war von Jugend auf krank und die letzten Jahre so schwach, daß sie sich kaum mehr auf ihren Beinen zu halten vermochte. Die Mehrzahl aller Stigmatisierten waren nervöse, beziehungsweise hysterische Weiber, und daß bei diesen gerade, wie bei entsprechend gearteten und heruntergekommenen Männern, jene Bluter-Zustände am häufigsten vorkommen, ist eine bekannte Thatsache. Die Möglichkeit einer echten Stigmatisation ist also gegeben, und wenn auch alle bedingenden Umstände nur selten zusammentreffen können, so ist nicht zu vergessen, daß die echten Stigmati-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sationen ebenfalls nur selten beobachtet werden, von 1224 bis heute kaum ein Dutzend mal. —

Wir kommen nunmehr zu den rein

psychischen, seelischen Erscheinungen

in der Hypnose.

Das Gedächtnis, die Erinnerung für die Vorgänge während der Hypnose bleibt in den leichteren Graden des Schlafes auch nach dem Erwachen bestehen; auf eine Andeutung hin erinnert sich der Betreffende wieder lebhaft eines vergessenen Ereignisses während des Schlafes. War die Hypnose dagegen eine tiefe, dann pflegt das Gedächtnis für alle Geschehnisse während derselben völlig verschwunden zu sein, und mit Sicherheit wird dieses Resultat erreicht, wenn der Experimentator seiner Versuchsperson speziell noch die Suggestion erteilt, sich an nichts zu erinnern.

Schon Kluge und die älteren Magnetiseure wußten, daß eine Versuchsperson sich in einer neuen Hypnose der Vorgänge während der vorhergehenden erinnert. Es besteht also gewissermaßen das, was man im gewöhnlichen Leben falsch eine doppelte Buchführung nennt, oder wie es in der heutigen wissenschaftlichen Sprache heiß, ein doppeltes Bewußtsein. Der Ausdruck bezeichnet also nichts anderes, als daß bei mancher Hypnose der Patient im Erwachen alles, was während des Schlafes geschah, vergißt, während er eine höchst vollkommene und genaue Erinnerung an sämtliche Umstände hat, so wie er widerum in ein ähnliches Stadium eintritt. Mag die nächste Hypnose nach einer Stunde oder nach einer Woche herbeigeführt werden, das Gedächtnis kehrt an die erste gleichartige Periode zurück.

So erzählt Wolfart einen Fall, wo eine Frau noch nach 13 Jahren im magnetischen Schlaf sich alles dessen erinnerte, was 13 Jahre vorher gleichfalls im magnetischen Schlaf mit ihr vorgegangen und woran sie seitdem nie mehr erinnert worden war. Ein ähnliches Vorkommnis mit einem Zwischenraum von 6 Jahren hat Braid beobachtet.

Noch überraschender ist dieses Emportauchen der Erinnerung, wenn die Hypnose ganz plötzlich hervorgerufen wird. Es kommt alsdann vor, daß die betreffende Person nach dem Erwachen genau an der Stelle ihre Unterhaltung oder ihre Thätigkeit fortsetzt, an der diese unterbrochen worden war. — Uebrigens empfinden manche Hypnotisierte dieses „Doppelbewußtsein". Sie behaupten zu schlafen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und wollen erweckt werden, wenn ihnen eine bestimmte Suggestion unsympathisch ist.

Die Erinnerung hypnotisierter Personen für die Vorgänge in früheren Hypnosen kann auch juristisch von Bedeutung werden, nämlich dann, wenn der Verdacht vorliegt, daß jemand in der Hypnose das Opfer eines Verbrechens geworden ist. Erinnert sich die betreffende Person im Wachzustande der That nicht und giebt es auch keine andern Möglichkeiten zur Aufklärung, so vermag eine neue Hypnotisierung vielleicht eine Klarstellung herbeizuführen, in dem dann das Gedächtnis die näheren Umstände wiedergiebt.

Dieser Fall ist thatsächlich bereits schon vorgekommen, und zwar zu einer Zeit, als der Hypnotismus von der Wissenschaft noch nicht anerkannt war. Wir lassen ihn, da er (ausgenommen in unserem Buch „Krankheit oder Verbrechen?“) noch nicht reproduziert ist, hier folgen. Der Originalbericht steht in Goltdammers Archiv, XI, S. 606.

Die an heftigen Magen- und Nervenleiden erkrankte, unverehelichte, völlig unbescholtene Amalie M. geriet nach der Aussage ihres Arztes in den Zustand des natürlichen Somnambulismus. Auf ihr eigenes dringendes Ansuchen begann der Arzt mit auffallender Wirkung die magnetische Kurmethode mit ihr, die Erscheinungen des Autosomnambulismus traten hierauf zwar seltener ein, blieben aber nicht völlig aus. Eines Tages fand sie der Arzt in einem Zustande der höchsten Aufregung; auf eindringliche Fragen darüber erfolgte keine genügende Antwort. Der Arzt versetzte sie in magnetischen Schlaf, und in diesem sagte sie auf wiederholtes Fragen:

es sei vor kurzem ein Mensch in ihr Zimmer gekommen, der sie übel traktiert habe; sie nannte ihn; er habe sein Schnupftuch im Bette zurückgelassen.

Bei einer körperlichen Untersuchung wurden Spuren der That gefunden. Das fremde Schnupftuch fand sich im Bette.

Die in den wachen Zustand zurückversetzte Kranke konnte näheres über den Vorgang nicht angeben, ja es fehlte ihr die Erinnerung, also das wirkliche Bewußtsein des Vorganges. Das Schnupftuch sah sie verwundert an und reichte es dem Arzt als ein vielleicht ihm gehöriges.

Die gerichtliche Untersuchungs-Kommission begab sich in Begleitung zweier anderer Aerzte zu der Kranken, welche im vollen Bewußtsein gefunden wurde, und wiederholte, daß sie über den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Vorfall aus eigener Erinnerung nichts wisse. Nur so viel sei ihr bekannt, daß der F. — den sie als Thäter bezeichnet hatte — sie besucht habe, und daß sie während seiner Anwesenheit von selbst in bewußtlosen Zustand geraten sei.

Sie wurde nun von ihrem Arzte auf dem gewöhnlichen Wege in magnetischen Schlaf versetzt, und in diesem wurde sie von den Richtern, die zu diesem Zwecke mit ihr in magnetischen Rapport versetzt worden waren, über das Verbrechen befragt. Ihr Arzt stellte die von den Richtern ausgedehnten Fragen, die mit gedämpfter Stimme einfach aber bestimmt mit allen Details von ihr beantwortet wurden, und den Thatbestand des Verbrechens vollkommen enthielten.

In den wachen Zustand zurückversetzt, wurde sie nun nochmals und zwar eidlich vernommen. Sie wiederholte nun, daß sie über das, was in der Zeit ihrer Bewußtlosigkeit während des Besuches des F. mit ihr vorgegangen sei, nichts wisse, und daß sie bei ihrem Erwachen das Schnupftuch, von dem ihr unbekannt sei, wem es gehöre und wie es in ihr Bett gekommen, gefunden habe. Nur das bekundet sie, daß der F. zu ihr gekommen, und was er vor und nach dem Zustande der Bewußtlosigkeit gesprochen habe.

Die Wirtin bestätigte den Besuch des F. Infolge eines Geräusches in dem Zimmer der Kranken sei sie herbeigeeilt, und habe denselben dort unter den näher angegebenen verdächtigen Umständen neben dem Bette der bewußtlos daliegenden Kranken getroffen.

F. wurde verhaftet, gestand den Besuch ein, und gab an, daß er die Kranke im wachen Zustande getroffen, sie um ihre Gunst gebeten, was sie zugestanden habe, doch als sie dann in schlafähnlichen Zustand verfallen, sei er davon abgestanden. Später gab er zu, daß erst in diesem Zustande der Kranken die Lust in ihm erwacht, daß er jedoch, wie erwähnt, aus Scheu wiederum davon abgestanden sei.

Dieses Geständnis genügte allein nach §§ 125 ff. des Oesterreichischen Strafgesetzbuches, welche zur vollendeten Notzucht in allen Fällen, auch gegen wehr- oder bewußtlose Personen, den Beischlaf forderten, nicht zur Anwendung des Gesetzes, denn es war nur Versuch zugestanden und von diesem Geständnis ließ sich die Behauptung des freiwilligen Rücktritts nicht trennen.

Es kam daher immer noch auf den Wert des Zeugnisses der Kranken und darauf an, ob ihr Zustand wirklich ein bewußtloser gewesen sei? Denn von dem natürlichen Schlafe unterscheidet sich ja der somnambule dadurch, daß dieser die Fähigkeit der Wahr-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nehmung und des Verständnisses der Außenwelt nicht aufhebt, sie vielmehr, wie behauptet wird, erhöht und über die gewöhnlichen Schranken erhebt, weder alle Sinnesfunktionen noch selbst alle Thätigkeit des Willens gänzlich ausschließt. In diesem Falle war auch bekundet, daß die Kranke, obwohl im somnambulen Zustande befindlich, dennoch im Stande sei, das zu hören, was um sie her vorging, Berührungen wahrzunehmen und sich zusammenhängend und verständlich darüber zu äußern. Eben darum hatte sie auch später in dem gleichen Zustande die Tat umständlich den Richtern erzählt; sie hatte also selbst ein Erinnerungsvermögen aus demselben früheren Zustande. Konnte man sie deshalb „bewußtlos" und wie der § 144 sagt „willenslos" nennen, und namentlich dann, wenn man auch der Behauptung des Angeklagten über eine freiwillige Hingebung folgte, die volle Freiheit dieses Willens verneinen? Das Oesterreichische Gesetzbuch sagt im § 127, wie erwähnt, „wehrlos oder bewußtlos".

Sonach handelte es sich allerdings um das Geheimnisvolle dieses Zustandes, und um den Wert eines in diesem Zustande abgelegten Zeugnisses, welches zugleich die freiwillige Hingebung verneint hatte, und welches im wachen Zustande nicht hatte wiederholt und bestätigt werden können.

Die Aerzte, welche bei der Vernehmung zugegen gewesen waren, und die Kranke auch sonst beobachtet hatten, äußerten sich unbestimmt und zum Teil einander wiedersprechend, den Verdacht einer Simulation schlossen sie schließlich alle aus. Dasselbe geschieht von der medizinischen Fakultät zu Wien.

Der Angeklagte ist hierauf auf Grund des objektiven Befundes, der eidlichen Aussage der Verletzten, des Geständnisses und endlich des Gutachtens, welches die Möglichkeit der Bewußtlosigkeit nicht ausschließe, jedenfalls aber die Wehrlosigkeit darthue, wegen Notzucht verurteilt. —

Außerdem besteht noch die Möglichkeit, daß die Vorgänge während der Hypnose in dem Traum der folgenden Nacht reproduziert und von hier als Traumerinnerungen in den wachen Zustand mit herübergenommen werden. So giebt es Personen, bei denen nach der Hypnose für den Rest des Tages Erinnerungslosigkeit besteht. Nur den in der nun folgenden Nacht erscheinenden Träumen ist es vergönnt, die Bilder, die die wirklichen Vorgänge der Hypnose in der Phantasie zurückgelassen hatten, wieder zu erleuchten und der schlafenden Person als Traumerscheinungen vorzuführen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Als Traumerscheinungen — denn jene Bilder erschienen nicht mit der Andeutung eines in der Wirklichkeit dagewesenen Vorbildes, also nicht als Erinnerungen, sondern als freie Produkte des Traumes, als Originale, nach der bei Träumen gewöhnlichen Art.

Zum Beispiel hat Nasse eine Kranke gesehen, die am anderen Morgen ihren Stubengenossen erzählt, wie man ihr Heftpflaster auf beiden Augen gelegt und sie dennoch gefärbte Papiere erkannt habe, oder wie sie in Sand vergrabene Metallscheiben herausgefühlt und wie das alles so ungereimt sei. Sie vermutete dabei nicht im mindesten, daß dem Spiele des Traumes wirklicher Ernst zugrunde liege. Diese Reproduktionen des Traumes erstreckten sich oft bis in die kleinsten Einzelheiten, bis auf die Wiedergabe kurzer Gespräche. Sie erschienen mehrere Wochen lang, während der ganzen Dauer der täglichen Hypnose, in jeder Nacht ohne Ausnahme, sodaß die Kranke sehr oft bei solchen mit ihr angestellten Versuchen, die für sie etwas auffallendes hatten, während der Hypnose bemerkte, dieser oder jener Akt des Experiments werde ihr nun in der nächsten Nacht im Traume vorkommen, was denn auch nicht selten geschah."

In sehr naher Verbindung mit dieser Erscheinung steht die Thatsache der sogenannten posthypnotischen Suggestion, die wohl Mouillesaux endeckt hat. Dieser Magnetiseur befahl einer seiner Kranken, während sie in der Hypnose war, am anderen Tage zu einer bestimmten Zeit bei jemand einen Besuch azustatten, wo sie sonst nicht hinzugehen pflegte. Obgleich dieser Auftrag der Kranken gewisser Privatverhältnisse wegen sehr unangenehm sein mußte, so versprach sie ihn dennoch auszuführen, weil ihr Magnetiseur es wünschte. Mouillesaux erweckte nun die Kranke aus dem hypnotischen Schlafe, gebrauchte alle mögliche Vorsicht, daß sie im Wachzustande von ihrem Versprechen keine Kunde erhalten konnte, und verfügte sich am anderen Tage noch vor der festgesetzten Zeit mit einigen seiner Freunde nach dem bestimmten Orte. Mit dem Glockenschlage erschien die Kranke vor dem Hause, ging mit ängstlicher Unentschlossenheit mehrere Mal vorüber und trat endlich mit sichtbarer Verlegenheit ins Zimmer. Mouillesaux beruhigte sie gleich, indem er sie nun mit dem Vorgange bekannt machte; darauf erzählte sie ihm, daß ihr seit dem Augenblicke des heutigen Erwachens beständig der Gedanke vorgeschwebt habe, um die und die Zeit hierher zu gehen, sie habe sich dies auszureden gesucht und sich mehrere Gegenvorstellungen gemacht, allein ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

geblich. Als die bestimmte Zeit herbeigekommen sei, habe sie eine innere Unruhe und Angst befallen, von welcher sie sich nur dadurch habe befreien können, daß sie sich auf den Weg machte.

Man kann also, wie aus dieser und seitdem tausendfach gemachten andern Beobachtungen hervorgeht, während der Hypnose einen Befehl, einen Auftrag suggerieren, der erst nach dem Erwachen realisiert werden soll. Mit anderen Worten: es dauert der durch die Hypnose erzeugte willenlose Zustand (die sogenannte Befehlsautomatie) auch noch dem Erwachen für kürzere oder längerer Zeit fort, bis der eigene Wille wieder die Herrschaft über den Ablauf der Seelenvorgänge gewinnt.

Zuweilen aber kann trotz völliger Rückkehr des Wachzustandes im voraus für einen fernliegenden Zeitpunkt das Eintreten suggerierter Unternehmungen und Handlungen gezwungen werden. Man spricht dann von einer Suggestion auf längere Verfallszeit, von einer Suggestion à échéance. Die oben mitgeteilte Beobachtung von Mouillesaux ist eine solche Suggestion à échéance.

Der Termin, an dem eine anbefohlene Suggestion realisiert werden soll, kann sehr weit hinausgeschoben und in der verschiedensten Weise bezeichnet werden. Noch nach Wochen und Monaten, ja anscheinend bis zur Dauer eines Jahres erweist sich die Suggestion wirksam. Merkwürdig ist auch die vielfach zu beobachtende Pünktlichkeit der Hypnotisierten.

In allen diesen Fällen scheint dem Beeinflußten selbst die pünktlich ausgeführte Handlung als das Ergebnis des eigenen Entschlusses; meist macht sich zu der bestimmten Zeit der immer klarer werdende Drang nach Erfüllung der gestellten Aufgabe geltend, ohne daß jedoch die Entstehung desselben durch äußere Anregung irgendwie zum Bewußtsein käme. Dr. Moll sagte z. B. einer hypnotisierten Frau: „Nach dem Erwachen werden Sie das Buch vom Tische nehmen und auf das Bücherregal legen." Sie erwacht und thut, was ihr anbefohlen ist. Auf die Frage, was sie eben gethan, giebt sie an, daß sie das Buch vom Tische auf das Regal gelegt habe, und nach der Ursache dieser Handlung befragt, erwiederte sie: „Ich liebe es nicht, wenn alles so unordentlich ist; das Buch gehört in das Regal und deshalb habe ich es dorthin gelegt."

In anderen Fällen bewirkt die posthypnotische Suggestion geradezu eine neue Hypnose. Zur bestimmten Zeit fällt die Versuchsperson wieder in den hypnotischen Schlaf, erinnert sich hier des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gegebenen Befehls, führt ihn aus und erwacht dann wieder oder muß aufs neue erweckt werden.

Die Erinnerung an alle diese seelischen Beeinflussungen ist nach dem Erwachen aus der Hypnose bald völlig erhalten oder doch durch äußere Anregungen wieder wachzurufen, bald getrübt,

Fig. 17. Suggestion:
Das Medium hört die Melodie: „Gott erhalte Franz, den Kaiser."
(Text Seite 70.)

bald ganz erloschen. In manchem Falle erscheint dann dem Betreffenden die posthypnotische Suggestion als ein dunkler Drang. Auch hierfür giebt Dr. Moll ein interessantes Beispiel. Er suggerierte einem Herrn, nach dem Erwachen zu ihm ein Schimpfwort zu sagen. Der Herr erwacht; nach einigen Stunden, wo man einen inneren Kampf auf seinem Gesichte sich abspielen sieht, ruft er Dr. Moll zu: „Hammel!" Gefragt, wie er dazu käme, ein solches

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Schimpfwort auszusprechen, bittet er vielmals um Entschuldigung und erklärt: „Es kam mir halt so, ich mußte Hammel sagen."

Am merkwürdigsten ist wohl dieser Zwang, wenn der Betreffende sich der Beeinflussung während der Hypnose wohl bewußt ist, ihrer sich erinnert und sich doch den Folgen der posthypnotischen Suggestion nicht entziehen kann, wie man dies selbst bei aufgeklärten Aerzten beobachtet hat. — —

Die Erinnerungsfähigkeit während der Hypnose selbst ist mitunter bedeutend gesteigert. So vermag der Schlafende noch Dinge zu reproduzieren, die schon längst wieder vergessen wurden und deren verwischte Spuren sozusagen von anderen Vorstellungen völlig überwuchert waren. Diese gesteigerte Erinnerungsfähigkeit bezeichnet man auch als Hypermnesie (Ueber-Gedächtnis).

Am berühmtesten ist in der Beziehung jenes Dienstmädchen, das in der Hypnose plötzlich hebräische und lateinische Zitate hersagte; es war früher bei einem Pfarrer bedienstet gewesen und hatte von diesem jene Sätze oft sprechen hören, im Wachzustande aber dieselben vergessen.

Benedikt erzählt von einem englischen Offizier, daß er, von Hansen hypnotisiert, in der Hypnose plötzlich eine neue Sprache redete. Es stellte sich heraus, daß es wallisisch war, das der Offizier als Kind gelernt, später aber wieder vergessen hatte. Richet berichtet von einer seiner Kranken, daß sie im hypnotischen Schlafe eine Arie aus dem zweiten Akte der „Afrikanerin" sang, von welcher sie im wachen Zustande nicht eine einzige Note auswendig singen konnte. Hierher gehören ferner auch jene frommen aber ungebildeten Fanatiker, die im hypnotischen (oder dem verwandten ekstatischen) Zustande formvollendete Reden hielten. Man sah früher diese so wunderbar scheinenden Leistungen für unmittelbar übernatürliche Eingebung und Inspiration an; heute wissen wir, daß sie ausschließlich auf einer ungemein gesteigerten Reproduktionsfähigkeit des Gedächtnisses während der Hypnose beruhen.

Ein interessantes Beispiel für diese glänzende Rednergabe in der Hypnose bot in neuerer Zeit der Schmiedegeselle Köhn in einem Orte bei Danzig, und recht charakteristisch ist für die verschiedene Auffassung von früher und heute der eingehende Bericht, den ein Arzt, Dr. Bresel, 1853 in der medizinischen Zeitung hierüber erstattete und dem wir nachfolgende Stellen entnehmen:

„Um mir fernere Belehrungen, wie der Schmiedegeselle Köhn sagte, ungestört von den Geisteseinflüssen anderer in einsamer

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Geistesstunde geben zu können, besuchte er mich in dem einsamen Hause einer Wittwe, als ich in den Monaten August und September das Seebad an der Ostsee 3 Meilen von seinem Wohnorte entfernt, benutzte. Hier verfiel er, wie das schon mehrere Wochen früher der Fall gewesen war, täglich auf 2—3 Stunden in den magnetischen Schlaf, hielt dann aber nicht, wie gewöhnlich, seine sogenannten Bußpredigten, sondern forderte mich nach einem kurzen, einleitenden Gebete auf, ihn zu fragen, oder er fragte mir das ab, was er mir in der vorhergegangenen magnetischen Stunde zum eigenen Nachdenken und Nachlesen aus der Bibel empfohlen hatte. Auffallend war es hierbei, wie er so tief in meinen Geist eindringen konnte, daß er mir immer sagte, um Erinnerungen in meinem Geiste hervorzurufen, in welcher Stunde des verflossenen Tages ich diese oder jene Vorstellung im Geiste gebildet hatte und inwiefern ich in meinen eigenen Vorstellungen der Wahrheit nahe gekommen war oder mich davon entfernt hatte. Ebenso auffallend war es, daß der einfache Mann, der im wachen Zustande oft ein einsilbiges Wort nicht zusammen buchstabieren konnte, über jeden religiösen Gegenstand, den ich nur berührte, stets Stellen aus der Bibel, oft ganze Kapitel, nicht allein wortgetreu angab, sondern auch immer Kapitel und Vers, sehr oft auch die Anzahl der Verse in einem Kapitel richtig bezeichnete, wo jene Religionswahrheiten behandelt werden. Selbst wenn ich einen Gegenstand berührte, von dem ich selbst nicht mit Bestimmtheit wußte, in welchem biblischen Buche er behandelt werde, oder ihn umgekehrt fragte, was in diesem oder jenem Kapitel und Verse eines von ihm bezeichneten biblischen Buches stehe, erfolgte die Angabe stets richtig, obgleich er sich dabei nicht immer ganz fest an die lutherische Uebersetzung band, sondern mitunter eine weit leichtere und fließendere Wortfolge wählte, als sie dort zu finden ist. Als er mir z. B. die Offenbarung Johannis von Satz zu Satz erklärte, von der er im wachen Zustande gar nicht wußte, daß sie vorhanden ist, weil er nicht früher eine Bibel im Besitz gehabt hat, als bis ihm im vorigen Sommer eine geschenkt wurde, da ergab es sich, daß er dieses ganze biblische Buch wortgetreu hersagen konnte. — Wäre das Schicksal dieses Mannes nicht so geleitet worden, daß er von seinem 15. Lebensjahre ab Tage und Nächte im Eisenhammer anhaltend beschäftigt gewesen wäre, ja hätte er auch nur lesen gelernt, dann könnte man glauben, er habe die Bibel irgend einmal gelesen, oder auch nur lesen hören, obgleich er das Gegenteil versichert, und was

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

bei solchem Lesen oder Anhören der Geist nur dunkel aufgefaßt habe, das schwebe ihm im magnetischen Schlaf in voller Klarheit wieder vor, ähnlich wie uns im Traume wohl Personen und Gegenden in voller Klarheit entgegentreten, die beim Erwachen sofort in dunkle Erinnerungsbilder zurücktreten, denen es an Farbe, Glanz usw. gänzlich mangelt. (!) Allein unter den obwaltenden, von allen, die seine Lebensverhältnisse genau kennen, als richtig angegebenen Umständen, läßt sich gar nicht annehmen, daß sein klares Wissen aus der Erinnerung geschöpft sein könnte. Noch weniger lassen sich seine sinnreichen Erklärungen über die Schöpfung, die Göttlichkeit Christi, den heiligen Geist, über viele sogenannte biblische Wunder und namentlich über die ganze Offenbarung Johannis, die von allen bisher gegebenen Erklärungen in vielen Stücken gänzlich abweichend sind, als aus der Erinnerung entsprossen annehmen.

Am Anfange des Monats Oktober machte der Somnambule dann endlich bekannt, daß er am 30. November seine Abschiedsrede halten und den sich selbst verordneten Trank trinken werde. Obgleich er in der Woche vor dem hier zuletzt bezeichneten Tage täglich in Danzig während des magnetischen Schlafes gepredigt hatte, wo sich größtenteils Zuhörer aus den höheren Ständen um ihn versammelt hatten, so war der Zudrang von Zuhörern an diesem Tage trotz des schlechten Wetters und Weges dennoch recht stark. Der Somnambule schloß seine zweistündliche Abschiedsrede, in der er oft in schönen Versen unter Thränen mit bebender Stimme von dem Engel sprach, den er heute zum letzten Mal erblicken und der mit ihm im Rapport stehen sollte, mit den Worten: So fahre denn hin in Frieden zu dem, der dich gesandt! Nach einer Gestikulation mit den Händen fügte er weinend hinzu: Nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben zum letzten Male den Engel des Herrn gesehen! Darauf betete er zu seiner eigenen Geistesstärkung und trank dann den ihm auf Verlangen dargereichten Trank in drei Absätzen hinunter, warf sich auf die Seite und schlief, wie er es vorher bestimmt hatte, eine halbe Stunde hindurch so ruhig und fest, höchstwahrscheinlich noch im magnetischen Zustande, daß er durch ein starkes Geräusch und durch Betasten nicht erweckt wurde. Nachdem er erwacht war, nahm er nicht wie gewöhnlich Speise und Trank zu sich, sondern klagte über Uebelkeit und ein starkes Brennen im Magen, und schlief dann bald wieder ruhig ein. Als die Uhr 12 geschlagen hatte, warf er sich im Schlaf auf den Rücken, dehnte sich wie ge-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wöhnlich beim Beginn des magnetischen Schlafs und begann dann also: „Mitternacht mit dunkler Hülle, deckte Thal und Hügel schon, aber lieblich durch die Stille drang der Engel Glockenton u. s. w." Nach einem langen Gebete in dem hier angedeuteten Versmaße und nach einer einstündlichen Rede, in welcher der Abschied von seinen Freunden von nah und fern, die seinen Worten Glauben beigemessen hatten, erfolgte, trank er die zweite Portion seines Tranks, nachdem er vorher die Versicherung hinzufügte, daß dies die letzten Worte seien, die seinem Munde im magnetischen Zustande entströmten und schlief dann wieder ruhig fort. Am andern Morgen war er mehr als gewöhnlich heiter, wußte jedoch nicht das Geringste von seinem Einnehmen, selbst nicht einmal von dem üblen Gefühl nach demselben, worüber er doch in einem anscheinend wachen und bewußten Zustande geklagt hatte, zu erinnern. Als man ihn in der nächstfolgenden Nacht um 1 Uhr wecken wollte, zeigte es sich, daß er in einem magnetischen Schlaf begriffen war, aus dem er nicht erweckt werden konnte. Er sprach jedoch kein Wort, sondern nahm den ihm dargereichten Trank und trank ihn ruhig aus. Dies war zugleich auch die letzte Spur von einem magnetischen Zustande, die an ihm bemerkt worden ist. Der ehemalige Somnambule ist seit jenem Tage vollkommen gesund und stark, zeigt etwas mehr Mut und Heiterkeit als in früherer Zeit, seine verklärten, sanften Gesichtszüge zeigen sich etwas derber und männlicher und seine Gesichtsfarbe noch blühender als sie es früher schon außer dem magnetischen Schlaf war."

Nach diesem Bericht erkennt also Dr. Bresel die Fähigkeit des Somnambulen, im magnetischen Zustande ganze Seiten der Bibel wortgetreu aufzusagen und vollendete Reden zu halten, an. Allein offenbar hat der Genannte zu wenig Kritik angewandt und zu leicht den Aussagen des Hypnotisierten geglaubt. An eine übernatürliche Beeinflussung zu denken, haben wir gar keinen Grund. Entweder es ist die Aussage des Somnambulen, er habe die Bibel früher nicht gelesen, unrichtig, oder aber der Schmiedegeselle hat die betreffenden Teile der heiligen Schrift ein- oder mehrmals vorlesen hören. Im letzteren Falle könnte dann in der Tat Unkenntnis von Lesen und Schreiben bestanden haben. Unter allen Umständen muß Köhn aus der Erinnerung geschöpft haben.

Fast noch merkwürdiger sind jene Versuche mit Hypnotisierten, in denen bei diesen der ganze Bewußtseinsinhalt, der gesamte momentane Begriff der Persönlichkeit geändert wird.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Nach der Anschauung von Krafft-Ebing ist es bei manchen, aber seltenen Versuchspersonen möglich, in der Hypnose kraft der eben geschilderten Hypermnesie, des gesteigerten Erinnerungsvermögens, alle jene Gedanken, Empfindungen, Gefühle, Bewegungseigentümlichkeiten, Sprachsonderheiten ꝛc., die die betreffende Person zu einer bestimmten früheren Zeit gehabt hat, wieder aufleben zu lassen: das Medium wird so künstlich auf eine frühere Lebensstufe zurück versetzt, fühlt, handelt entsprechend und seine ganze Persönlichkeit ist gewissermaßen umgewandelt.

Der Originalbericht über die ersten derartigen Experimente lautet wie folgt (v. Krafft-Ebing, Eine experimentelle Studie a. d. Geb. d. Hypnotismus. 1888, S. 35):

Nun führt Prof. Krafft eine Reihe von Suggestions-Experimenten vor, welche Umwandlungen der Persönlichkeit der Kranken zur Folge haben. Auf die Anrede: „Guten Tag, kleines Ilmchen, was bist du doch für ein putziges Mädchen, schon 2½ Jahre alt, wir wollen ein bischen spielen, komm!“ benimmt sich die Patientin, als wäre sie noch ein ganz kleines Mädchen, setzt sich auf den Boden hin, spielt mit der Puppe (einem Stück Brennholz), legt sie in die Wiege (auf einen Sessel), giebt ihm Zucker (in Wirklichkeit Salz) ißt selbst davon und sagt, er sei süß, läßt sich hierauf in den Garten führen (im Kreise herum), zupft von einem der anwesenden Herren, von dem der Experimentator behauptet, er sei ein Ribisenstrauch, die Ribisel ab und führt die Hand zum Munde, als ob sie dieselben essen wollte, schüttelt einen andern als Pflaumenbaum, bückt sich und liest sich die Pflaumen auf u. s. w.

Wie mit einem Schlag ändert die Anrede: „Potztausend! wie aber das Ilmchen rasch gewachsen ist; jetzt ist sie schon 8 Jahre alt und ein Schulmädchen!“ die Situation. Patientin entgegnet auf die Frage: „Wie alt bist du?“ „8 Jahre,“ setzt sich auf die Schulbank und nun entwickelt sich folgendes Frage- und Antwortspiel

Professor: Hast du auch was gelernt?

Patientin: Ja.

Prof: Sag mir einmal, woraus hat Gott die Welt erschaffen?

Pat. mit mädchenhafter Stimme: „Der liebe Gott hat die Welt aus nichts erschaffen.“

Prof.: Was hat der liebe Gott dann gemacht?

Pat. denkt nach und sagt dann in derselben Betonung wie vorhin: „Der liebe Gott heiligte den siebenten Tag.“

Prof.: Was war das für ein Tag?

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Pat.: Und das war ein Sonntag.

Prof.: Was weißt du aus der Naturgeschichte? Was ist der Wolf für ein Tier?

Pat.: Der Wolf gehört zu die Raubtiere.

Prof.: Und der Elephant?

Pat. schweigt.

Prof.: Kannst du mir die Hauptstädte von Ungarn nennen?

Pat. schweigt.

Prof.: Kannst du mir die Hauptflüsse von Ungarn nennen?

Pat.: Die Donau, die Theiß .... weiter bringt die Patientin trotz augenscheinlichen Nachdenkens nichts hervor.

Prof.: Kannst du auch schreiben? Schreib einmal deinen Namen auf!

Pat.: nimmt Papier und Feder und schreibt mit kindlichen Zügen und kindlichen Fehlern (g statt k usw.) ihren Namen auf.

Weiter verlangt Prof. Krafft von ihr, sie möge mit ihm über die Stiege heraufkommen, aber Acht geben, es seien zehn Stufen. Er führte sie dabei an der Hand im Kreise herum. Patientin hebt vorsichtig die Beine, als würde sie eine Stiege emporsteigen, genau beim 11. Schritte schlägt sie ein gewöhnliches Tempo ein, als ginge sie auf ebenem Boden.

Nun suggeriert ihr der Vortragende, sie sei gar kein Mädchen, sondern ein Mann, sei zu den Soldaten gekommen und müsse exerzieren. Patientin richtet und streckt sich wie ein Soldat, bedient sich eines dargereichten Regenschirmes als Gewehr, markiert Wache stehen, präsentiert auf den Ruf: „Ein Offizier," schlägt an und schießt auf den Ruf: „Der Feind, der Feind!" trinkt ein Glas Wasser in langen Zügen bis auf den Grund als Ungarwein aus, raucht eine Zahnbürste als Zigarre, fängt auf die Anrede: „du bist ja ganz betrunken," zu schwanken an und wackelt fürchterlich, kaum zum Erhalten, tut dann, als ob sie sich übergeben würde, trinkt ein Glas Rotwein als Wasser, und steht auf die Versicherung, jetzt sei alles wieder gut, allein und gerade da wie zuvor.

Auf die weitere Suggestion, sie sei verheiratrt und habe schon ein kleines Kind, nimmt sie ein Kopfkissen als Kind in die Arme, wiegt es in den Schlaf, singt ein ungarisches Lied dazu, gibt dem Kleinen über Aufforderung scheinbar Brei zu essen und wischt nach jedem Löffel voll am Kissen so herum, als würde sie zur Seite geflossenen Brei zum Mäulchen des Kleinen hineinwischen.

Im Jahre 1893 veröffentlichte Krafft-Ebing neue Versuche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

über die Umwandlung der Persönlichkeit. Er suggerierte seinem Medium, Frl. Piegl, sie sei ein 7jähriges Mädchen und erhielt folgende Resultate. „Dieser (der geistige Zustand) entspricht aber allgemein und offenbar auch konkret dem eines 7jährigen Mädchens. Frl. E. ist ein ausgelassenes, putziges, zutrauliches Kind. Sie macht sich aus Papier einen Czako und unterhält sich damit, macht

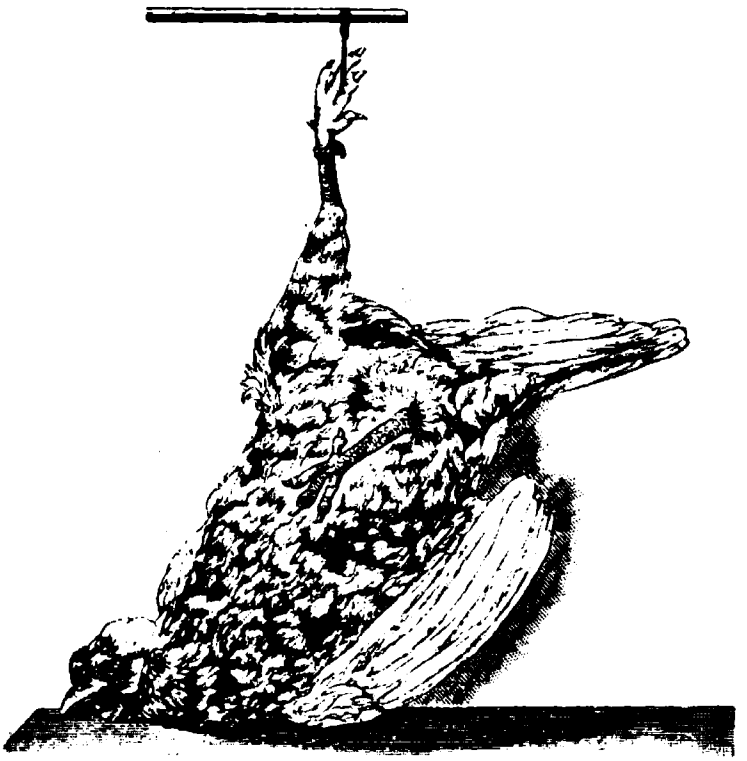


Fig. 18. Kataleptische Starre einer Henne. Nach Preyer.

sich aus Zeitungspapier ein Schiffchen, nimmt keine Notiz von den Anwesenden, wundert sich, als diese sie ansprechen, auch gar nicht über ihre Anwesenheit, obwohl der eine ihr doch erst seit 1883, der andere seit 1889 bekannt geworden ist.

Auf die Frage nach ihrem Alter antwortet sie: 7 Jahre, auf die nach der Jahreszahl: 1867, ohne sich zu besinnen.

Eine vorgehaltene österreichische Banknote à 5 Gulden (deren Emission nach 1880 datiert) betrachtet sie mit Interesse, da

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Figuren darauf sind. Sie buchstabiert G—u—l—d—e—n zusammen, gelangt dadurch zum Verständnis, daß das ein Wertpapier ist und bittet, es für ihre Sparbüchse behalten zu dürfen.

Sie zählt an den Fingern mühsam ab, daß sie noch 7 Jahre braucht, um 14 Jahre alt zu werden und daß man dann 1874 schreiben wird.

Fig. 19. Kataleptische Starre eines Meerschweinchens
(Nach Preyer)

Dann baut sie sich ein Häuschen aus Stühlen und schlüpfte schalkhaft darunter.

Auf die Frage, ob sie schon zur Beichte gegangen: „Im Kloster haben sie es schon gesagt, aber die Mutter will es noch nicht."

Als sich B. als „Niccolo" drapiert und so zur Thür herein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

kommt, erschrickt sie, faßt sich aber bald und sagt dann: „Ach, der Niccolo.“

Patientin spielt nun mit einer Stecknadel, macht sich aus Ungeschicklichkeit eine Rißwunde an der linken Hand, läßt sich nicht abhalten, mit angespeicheltem Papier ein Pflaster auf diese Wunde zu machen.

Anläßlich Konversation erzählt sie Alltagserlebnisse aus ihrem siebenten Jahre, spricht von Personen und Situationen, die damals ihr begegnet sein dürften. So geht es etwa eine halbe Stunde fort.

Man gewinnt den Eindruck, daß es sich um Reproduktionen von wirklich Erlebtem handelt.“

Noch entscheidender sind die Versuche, die Krafft-Ebing vier Wochen später anstellte, und die daher hier ebenfalls ihre Stelle finden sollen. Wiederholung der am 10. Februar angestellten. Alles vollzieht sich typisch gleich wie damals bis zur Verwandlung in ein 7jähriges Mädchen. Sie ist in Mimik, Pose und Benehmen sofort ein solches und zwar ein recht ausgelassenes. Sie zupft B. am Bart, setzt sich rittlings auf einen Sessel, obwohl dabei ihre Waden sichtbar werden, benimmt sich vollkommen wie ein ausgelassenes Mädchen von 7 Jahren. Auf bezügliche Fragen: sie gehe in die Schule, wenn sie wolle, wohne jetzt bei Frau E. im E. Sie kann bereits ein Strumpfband stricken. Auf einem Guldenzettel erkennt sie zuerst einen Engel, dann das Bild des Kaisers, dann die Abbildung einer Weintraube. Sie pickt schelmisch lachend die Beeren davon ab.

Die Bedeutung dieses Zettels kennt sie nicht. Eine Fünfkreuzermarke kennt sie, meint aber, das seien ausländische, (weil die 1867er anders waren) „denn sie sind anders als bei uns.“ Sie klebt voll Plaisir die Marke auf ein Stück Papier, faltet dasselbe als Brieferl, schreibt dann ihren Namen, „aber nit zuschauen“ und zwar recht schülerhaft. Aufgefordert, ihren Familiennamen zu schreiben, besinnt sie sich lange und liefert dann unleserliches Gekritzel. Darauf schleckt sie die Feder aus, besieht dann im Spiegel ihre tintenschwarze Zunge, leckt den Spiegel ab, reibt ihn mit der Hand u. s. w. Wie lange sie schon in die Schule gehe? „Zu den Notredamen 1 Jahr; ich war schon früher in der Schule, aber da hat mich die Mutter weggenommen, weil mich der Lehrer an den Ohren gerissen hat.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Lateinschrift leistet sie noch nicht. Rechnen geht schwer. Sie hilft dabei mit den Fingern nach. Sie war schon einmal im Theater mit der Mutter, der E.tante und der Toni. Da sah sie Teufel.

Das Vaterunser sagt Frl. P. in klassischer Weise im Sinne eines 7jährigen Kindes auf, sich an den entsprechenden Stellen bekreuzend und dazu knixend.

Sie hat eine kleine Puppe, kocht auch gern. Wenn sie zur Helene auf Besuch geht, kocht sie bei ihr Chokoladensuppe, auch Fisch, wie sie ihn auf der Tafel des Herrn v. Z. gesehen (genaue Beschreibung, wie dieser Fisch garniert war). Sie hat ihren Fisch, d. h. ein Zuckerfischerl, auch so gekocht, d. h. mit Papier und Petersilie ihn geschmückt.

Ob sie denn auch brav sei? (lachend) o ja, die Mutter sagt immer: in ganz X giebt's kein schlimmeres Mädel als Du. Sie wollte gern brav sein, wenn sie einen Vater (derselbe starb, als sie ¾ Jahr alt war) hätte. „Es hätte ja einem anderen Kind der Vater sterben können."

Die P. kniet dann B. zwischen die Füße, stützt auf seine Beine die Ellenbogen und plaudert zutraulich mit ihm über Dummheiten, Schulerlebnisse. Endlich fragt sie B., ob er ein Herr Lehrer sei, beißt ihm scherzweise in den Finger, lacht, als er „au" ruft und giebt ihm einen Kuß auf den Finger. Dann fragt sie: „Wer bist denn du? Ein Onkel? Sind wir jetzt bei dir? Kennst du die Marie auch? Wenn sie schwätzt, kriegt sie bei den Notre-Damen ein Stückel Holz in den Mund und muß draußen stehen."

In dieser Pose, zwischen den Knien des Herrn B., wird sie durch rasche Suggestion plötzlich in ein 15jähriges Mädchen verwandelt. Sie stutzt, staunt, plötzlich erhebt sie sich errötend und verlegen aus der für ein junges Mädchen sich nicht schickenden Situation und ist in Haltung, Manieren, Miene und Rede ihrem suggestiven Alter entsprechend.

Sie ist jetzt 3 Jahre aus der Schule, kann weißnähen, hilft der Mutter im Haushalt. Mit 11 Jahren hat sie die Periode bekommen; 1872 mit 12 Jahren ist sie zum heiligen Abendmahl gegangen. Es ist jetzt das Jahr 1875. Mit 8 Jahren war sie einmal in Wien, dann vor 2 Jahren bei der Weltausstellung mit der Mutter durch 8 Tage.

Auf einem Balle sei sie noch nicht gewesen. Sie erkennt jetzt den Guldenzettel, wundert sich, daß sie so einen noch nie ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sehen, die echten seien größer (thatsächlich war dies bei den 1875 im Umlauf gewesenen der Fall).

Die P. wird nun plötzlich 19 Jahre alt gemacht. Sie giebt auf Befragen ohne Besinnen an, daß man 1879 schreibe, daß sie seit 7 Jahren die Schule verlassen habe, d. h. mit 12 Jahren.

Ob sie Bälle besucht? Sie gehe auf keinen Ball. Ob sie denn ledig bleiben wolle. Muß man deswegen auf den Ball? Ob sie vielleicht schon ihr Herz entdeckt? (errötend) „vielleicht."

Sie möchte nach Wien. Es sei schrecklich langweilig auf dem Landnest. Auf Vergnügen sei sie übrigens nicht aus. Sie kennt nicht B., den sie tatsächlich erst 1883 kennen gelernt hat. Ihre Namensunterschrift und andere Schriftproben giebt sie genau so, wie sie (nach erhaltener Probe) 1879 schrieb.

Sie sagt einige Strophen eines Gedichts „Der Kaiser und der Abt" her, das ihr, (tatsächlich) eine Freundin, als sie neunzehn Jahre alt war, in ihr Notizbuch schrieb. Sie bleibt dabei oft stecken und entschuldigt sich damit, daß sie das Gedicht nie gelernt hat." —

„Der Eindruck", heißt es weiter bei Krafft-Ebing, indem er seine Kritik und sein Schlußartikel zusammenfaßt, „welchen ich in den beiden Seancen bekam, war ein derartiger, daß ich von der Möglichkeit einer willkürlichen bewußten Täuschung seitens der Versuchsperson, die mir auch immer nur als eine und dieselbe harmlose, bescheidene, in keiner Weise sich vordrängende Persönlichkeit, erschienen war, absehen mußte. Abgesehen von dem Mangel eines vernünftigen Motivs zu solcher Täuschung und von dem Mangel jeglicher Begabung zu einer solchen Leistung, erschien das Gebotene, wenn auch ungewöhnlich, doch vollkommen vereinbar mit Gesetzen der Nervenmechanik und Tatsachen der Psychologie, zudem im Einklang mit und deutbar (s. u.) nach Erfahrungen, die von anderen Forschern und von mir auf dem Gebiet des Hypnotismus gemacht worden waren. Es konnte sich, den künstlich (hypnotisch) geschaffenen psychischen Ausnahmszustand als tatsächlich vorhanden vorausgesetzt, nur um die Alternative handeln: Besteht hier wirklich eine Reproduktion früherer Ichpersönlichkeiten, die im bewußten Geistesleben latent geworden sind, jedoch durch einen Kunstgriff, nämlich durch die Hervorrufung eines unbewußten psychischen Ausnahmszustandes aus der Welt des latenten unbewußten Geistesleben reproduziert werden können?

Oder — handelt es sich hier um eine durch Suggestion ge-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schaffene ideale Persönlichkeit oder Rolle, gleichwie man ja bekanntlich in hypnotisch-somnambulem Zustande befindlichen Personen jede beliebige Rolle, ja sogar die eines Tieres anſuggerieren kann!

Mußte die Entscheidung im letzteren Sinne erfolgen, so war die ganze Experimentation von höchst untergeordnetem wissenschaftlichen Interesse und etwa von gleichem Wert wie die Salonproduktionen der Hypnotiseure, die eventuell ihre Medien in Hund oder Katze verwandeln, auf allen Vieren gehen, bellen oder miauen lassen.

Im ersteren Falle waren die Experimente von hervorragendem wissenschaftlichen Werte, indem sie ein Axiom der empirischen Psychologie, nach welchem alle Erlebnisse eine Erinnerungsspur hinterlassen und nach Umständen reproduzierbar sind, bestätigten und den Wert der Hypnose für die experimentelle Psychologie aufwiesen.

Ich mußte mich, als Augen- und Ohrenzeuge der Experimente vom Februar und März, für die letztere Alternative entscheiden, denn das Gebotene war so plastisch, so natürlich und empirisch wahr, zugleich so improvisiert, daß es, als Neuschöpfung aufgefaßt, eine schauspielerische Leistung dargestellt hätte, deren kaum die genialste Künstlerin von Beruf, geschweige eine Persönlichkeit von so geringem schauspielerischen Talent wie Frl. P. fähig wäre.

Nur ein Bedenken konnte noch erhoben werden, nämlich das, daß durch den hypnotischen Zustand und innerhalb desselben eine abnorme Uebersteigerung der geistigen Funktionen (etwa wie bei gewissen Zuständen von Manie) vorhanden gewesen wäre, vermöge welcher eine solche ungewöhnliche Leistung möglich wurde. Für den Kenner mußte diese Möglichkeit ausgeschlossen werden, denn die Angaben hinsichtlich übernatürlicher Fähigkeiten oder überhaupt nur Steigerung der Geisteskräfte in dem hypnotisch provozierten Somnambulismus sind Fabeln und bezügliche angebliche Leistungen, Clairvoyance u. dergl. gehören dem Gebiet des Schwindels und des Betruges an. (?)

Ueberdies hatte ich im konkreten Fall bisher niemals Hinweise darauf erhalten, daß die Versuchungsperson über das Niveau ihrer im Wachzustande zu Gebote stehenden Geistesfähigkeiten sich erhoben hätte.

Es kam nun darauf an, im Sinne der Annahme, daß wirklich die frühere Ichpersönlichkeit reproduziert und nicht eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

phantastische ideelle produziert werde, Belege zu gewinnen — eine schwierige Aufgabe auf psychischem Gebiet, wo auf mathematische und physikalische Beweise vorweg verzichtet werden muß.

Jene Aufgabe erschien lösbar:

1. durch öftere Wiederholung der Versuche und Vergleichung der Resultate, resp. der so geweckten Ichpersönlichkeiten. Dabei konnte natürlich nicht eine einfache und identische zeitlich örtliche Reproduktion von Erlebnissen eines bestimmten Tages oder Abschnitte des frühesten Lebens (unmöglich, da offenbar nicht so weit die psychische Reproduktionskraft reicht, unser Gehirn nicht einer phonographischen Platte gleicht und überdies nicht die originale wirkliche Situation bei Versuchen herstellbar gewesen wäre) erwartet werden, sondern nur die psychologische Kongruenz der bei den verschiedenen Versuchen zum Vorschein kommenden Ichpersönlichkeiten.

2. Vermöge der Agnoszierung der so geschaffenen (reproduzierten) Persönlichkeiten als den früheren gleichnomigen identisch durch Personen, welche die Versuchsperson, z. B. als Kind u. s. w. kannten. Dies konnte etwa geschehen durch die Mutter des Fräulein P.

3. Durch die Vergleichung der von der in das 7., 15., 19. Jahr etwa zurückversetzten Person geleisteteten Schriftzüge mit aus jenen wirklichen Lebenszeiten tatsächlich stammenden.

Meine Bemühungen in letzterer Hinsicht wurden nur insofern von Erfolg gekrönt, als die Mutter von Frl. P., selbstverständlich ohne den Zweck zu wissen und ohne daß es Frl. P. erfuhr, ein Schreibheft ihrer Tochter von B. und mir zustellte, in welchem Worte und Sätze, sicher im 19. Jahr von Frl. P. geschrieben, sich vorfanden.

Da Schriftvergleiche (s. Seite 129) des thatsächlich mit neunzehn Jahren Geschriebenen mit dem unter der Suggestion, neunzehn Jahre alt zu sein, Geschriebenen nicht blos graphisch, sondern auch hinsichtlich der Orthographie u. s. w. auffallende Uebereinstimmung zeigten, hielt ich die bezüglichen Experimente für hinlänglich wissenschaftlich fundiert, um sie einer gelehrten Gesellschaft vorzuführen und um deren Kontrole und Kritik zu werben. Im Begriff dies zu tun, erhielt ich folgende, im Sinne von 2 höchst beachtenswerte Zuschrift von Herrn v. B.

„Ungefähr eine Stunde, nachdem Sie uns verlassen (12. März 1893), erhielt Frl. P. den Besuch ihrer Mutter. Ihre erneuerte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Nachfrage wegen Schriftproben aus der Kinderzeit brachte mich auf die Idee zu nachstehendem Versuche:

Ich versetzte Frl. P. in das Alter von 7 Jahren nach bekannter Methode, — in Gegenwart ihrer Mutter, jedoch so, daß sie dieser den Rücken kehrte, die Mutter also nicht sehen konnte.

Nachdem ich einige Zeit mit Frl. P. gescherzt hatte, wobei sie nach Aussage ihrer Mutter, die darüber zu Thränen gerührt war, in unzweifelhaft charakteristischer Weise ihr spezielles Benehmen als Kind reproduzierte, forderte ich sie auf, sich umzuwenden und zu schauen, wer da sei. Die Veränderung ihres Gesichtsausdruckes von kindlichem Uebermut zu Schrecken war geradezu überwältigend. Sie blickte zuerst ihre Mutter suchend an, mit großen Augen, dann mich, fragend dann wieder jene und auf meine Frage: Nun, wer ist denn das?" stieß sie heraus: „die Mutter — aber — sie — sieht — ganz anders aus!" und Frl. P. brach in kindliche Thränen aus.

Aus verschiedenen Gründen wollte ich dies Experiment nicht weiter verfolgen; ich beruhigte sie sofort, indem ich sie durch Bedecken der Augen in hypnotischen Schlaf versenkte, suggerierte ihr Amnesie für das Vorgefallene, versicherte mich des Schweigens darüber seitens ihrer Mutter und ließ Frl. P. unter den gewohnten Vorsichtsmaßregeln erwachen.

Es war außer aller Frage, daß Frl. P. die dem suggerierten Lebensalter entsprechende Vorstellung von dem Aussehen ihrer Mutter besaß; durch die in dem Zeitraum von 26 Jahren erfolgte Veränderung im Aeußeren derselben aber wurde sie naturgemäß ganz verwirrt und erschreckt und nach Kinderart hat sie eben zu weinen begonnen."—

Soweit von Krafft-Ebing. Gegen diese Auffassung, nämlich die angebliche Reproduktion früherer Erinnerungen, erhob sich allerdings fast einstimmig der Widerspruch der andern Forscher. Im Gegensatz zu dem Wiener Gelehrten nahm man allenthalben an, daß es sich um Tatsachen aus der Gegenwart handle, die die Versuchsperson zu einer geschickt gespielten Komödie verarbeitet, in ganz gleicher Weise, wie sich die hypnotisierte Person in alle möglichen ihr suggerierten Situationen hineinlebt. Die Veranlassung zu dieser Komödie ist freilich nicht die Simulation oder die Lust zu schauspielern, sondern eben der suggestive Befehl, dessen sich die Versuchsperson, so gut sie kann, zu entledigen gezwungen fühlt. (Leo Hirschlaff.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 20. Suggestion:
Phryne vor dem Gerichtshof angeklagt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 21. Suggestion:
Phryne vor dem Gerichtshof der Heliasten — ihre Verteidigung.
(Text siehe Seite 70.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Neuerdings hat Köhler in Elberfeld die Versuche Krafft-Ebings wiederholt. Sein Medium war der 22jährige Arthur Rieck, der die nämlichen Erscheinungen bot wie das Medium des Wiener Forschers. Auch Köhler glaubt Simulation ausschließen zu müssen; im übrigen nimmt er eine vermittelnde Stellung zwischen Krafft-Ebing und dessen Gegnern ein. Er zieht aus seinen Beobachtungen den Schluß, daß es sich bei der Umwandlung der Persönlichkeit nicht um eine reine Reproduktion alter Erinnerungsvorgänge, sondern nur um eine teilweise mit Einmischung von Tatsachen aus der Gegenwart handelt. Wir haben bisher die Umwandlung der Persönlichkeit, die Erinnerung an längst vergangene Sprachen u. a. als Beweise für die Erhöhung der Erinnerungsfähigkeit Hypnotisierter angeführt. Nach einer andern, und wie es uns scheint, richtigen Auffassung, handelt es sich aber um das gerade Gegenteil, um eine Amnesie, ein Erlöschen der Erinnerung an die jüngsten, letzten Vorgänge, und infolgedessen um ein Hervortreten der älteren Gedächtnisbilder. Bei einer Zurückversetzung in die Kindheit werden z. B. dem betreffenden Individuum die Erinnerungen bis zur Kindheit wegsuggeriert, und nun gewinnen deren verschwommene Schatten wieder Farbe und Leben, ähnlich wie eine schwache Stimme sich nur verständlich machen kann, wenn die lautsprechenden Leute nicht mehr da sind.

Daß dem wirklich so ist, beweisen viele Erfahrungen an nicht Hypnotisierten. Ein in England lebender Franzose, welcher fließend englisch sprach, erhielt einen Schlag auf den Kopf. Während der Dauer seiner Krankheit konnte er nur französisch sprechen. Ein alter Förster hatte in seiner Jugend an der polnischen Grenze gelebt und kaum etwas anderes als polnisch gesprochen. Später wohnte er nur in deutschen Gegenden, und seine Kinder versicherten, er habe seit dreißig oder vierzig Jahren kein einziges polnisches Wort gehört oder gesprochen. Während einer zweistündigen Chloroformierung sprach, betete, sang dieser Mann nur polnisch. Noch häufiger sind derartige Beobachtungen aus der Todesstunde. Ein lutherischer Pastor deutscher Abkunft hat Dr. Rush erzählt, daß in seiner amerikanischen Gemeinde, in der eine große Anzahl Deutscher und Schweden waren, fast alle kurz vor ihrem Tode in ihrer Muttersprache beteten. „Ich habe unzählige Beispiele hierfür", sagte er, „obwohl mehrere von ihnen, wie ich fest überzeugt bin, seit fünfzig oder sechzig Jahren nicht mehr deutsch oder schwedisch gesprochen hatten."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Winslow bemerkt, daß zum Protestantismus übergetretene Katholiken unmittelbar vor ihrem Tode ausschließlich nach dem Ritus der römischen Kirche beten. Und wer erinnerte sich nicht der Erzählungen frommer religiöser Gemüter, daß so viele Sterbende, im Leben längst der Kirche entfremdet und religionslos geworden, sich dem Glauben wieder zugewendet hätten?!

Alle diese Fälle von Wiederkehr verlorener Sprachen, Formeln und Gedankenkreise sind sicherlich richtiger als eine teilweise Erinnerungslosigkeit, denn als eine Steigerung des Gedächtnisses aufzufassen. Die Krankheit, die zumeist mit dem Tode endigt, die Chloroformierung, die Fieberreizung, zerstört die jüngsten Schichten des Gedächtnisses, und diese Zerstörung steigt stufenweise bis zu den ältesten, d. h. festesten Erwerbungen hinab, setzt sie vorübergehend in Tätigkeit und führt sie eine Zeitlang ins Bewußtsein zurück, ehe sie für immer erlöschen. Die scheinbare Hypermnesie ist also nichts anderes, als die Unterdrückung lebhafterer und stärkerer, weil gegenwärtiger Zustände. Die Erwerbungen und Gewohnheiten der Kindheit oder Jugend treten in den Vordergrund, nicht weil irgend eine Ursache sie vortreibt, sondern weil sie nichts mehr bedeckt. Das Wiedererwachen dieser Art ist im strengen Sinn nur eine Rückkehr nach rückwärts unter Existenzbedingungen, welche auf immer verschwunden schienen, die aber die umgekehrte Arbeit der Zerstörung wieder herbeigeführt hat.

Und was könnte uns hindern, die scheinbare Erhöhung der Erinnerungsfähigkeit Hypnotisierter in gleicher Weise für eine teilweise Erinnerungslosigkeit zu erklären?! — —

Bereits den alten Kennern des tierischen Magnetismus war es bekannt, daß der Somnambule in den allermeisten Fällen nichts von dem wahrnimmt, was um ihn vorgeht, ausgenommen, was der Magnetiseur spricht. Die Methode, durch die das Medium eingeschläfert wird, ist dabei gleichgültig; es kann dies die Fixation ebenso gut sein wie die Suggestion oder die Mesmerisierung. Die Behauptung, daß der Lebensmagnetismus von dem Hypnotismus wegen der Thatsache des Rapports bei ersterem geschieden werden müßte, ist daher falsch.

Wenn aber auch der Hypnotiseur von vornherein im Rapport mit der von ihm hypnotisierten Person steht, so braucht er ihn doch nicht fortwährend zu behalten. Häufig geht er auf einen Dritten über, wenn dieser das Medium in irgend einer Weise berührt. So wußte schon Kluge, daß der Somnambule die Worte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

eines Dritten erst hört, wenn der Magnetiseur jene beiden miteinander in Berührung gebracht hat. Fast noch sicherer sind mesmerische Striche. Auch wenn der Hypnotisierte bereits mit einem Anderen im Rapport ist, kann man in vielen Fällen sehr schnell den Rapport durch mesmerische Striche auf sich selbst übertragen.

Dr. Moll hebt mit Recht auch hervor, daß man durch Unterhaltung Rapport gewinnen kann. Man muß sich sozusagen ins Bewußtsein des Hypnotischen einschleichen, indem man ein Thema zu berühren sucht, das augenblicklich die Versuchsperson beschäftigt.

Am allermeisten aber wird der Rapport durch Suggestionen beeinflußt. Es brauchen bloß Personen wegsuggeriert zu werden, um den bis dahin bestehenden Rapport aufzuheben.

Uebrigens spielen auch die Gewöhnung, die Dressur und die Sympathie keine unbedeutende Rolle. Der Unsympathische wird z. B. viel schwerer und weniger ausgesprochen mit der Versuchsperson in Rapport kommen als der Sympathische.

Früher nahm man allgemein an, daß im Rapport tatsächlich nur eine Person von dem Hypnotisierten oder Magnetisierten gehört und gefühlt werde. Gerade das Nichthören, Nichtsehen und Nichtfühlen einer dritten Person seitens des magnetisierten Individuums erschien von jeher als ein Haupträtsel des tierischen Magnetismus. Nahm man doch an, daß die Sinnesorgane für die dritte Person anders reagieren als für den im Isolierrapport stehenden Experimentator.

Dagegen hat Dr. Moll in einer ausgezeichneten wissenschaftlichen Arbeit den Beweis dafür erbracht, daß es sich bei den Rapporterscheinungen in Wirklichkeit vielfach nur um ein scheinbares Nichthören anderer Personen handelt: es läßt sich auf verschiedene Weise dartun, daß sie gehört wurden.

So antwortet mitunter die Versuchsperson, wenn sie mit einem Experimentator sich in Rapport befindet, einem Dritten zwar nicht auf dessen Fragen, wohl aber kommt sie dessen Befehlen nach. Moll giebt hierfür z. B. folgende Beobachtung an: Y ist hypnotisiert und antwortet nur D, der die Hypnose eingeleitet hat. M erhält auf nichts Antwort. Nun erteilt M mehrere Male den Befehl: „Y, Sie werden in zwei Minuten sich von dem Stuhle erheben; eine unwiderstehliche Kraft wird Sie dazu bringen, dann werden Sie zur Tür gehen und an sie klopfen; dann werden Sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wieder auf Ihren Platz zurückkehren und weiter schlafen.“ Alles geschieht wie befohlen. Während er sich noch mit D unterhält, erhebt sich Y und führt den Befehl aus, nachdem etwa zwei Minuten vergangen waren. Von D gefragt, was er eben getan, erwidert Y, daß er sich vom Stuhle erhoben habe. Aber auf die Frage, warum er dies getan, vermag er eine befriedigende Auskunft nicht zu geben. Y antwortet auch jetzt, wenn M ihm eine Frage vorlegt, gar nicht; er ist offenbar in Isolierapport mit D.

Daß die Versuchsperson nicht nur vom Hypnotiseur, sondern auch von Dritten Sinneseindrücke aufzunehmen vermag, zeigt sich in zahlreichen anderen Erscheinungen, deren Erkennung allerdings aufmerksame Beobachtung erfordert. Auch hierfür hat Dr. Moll interessante Erfahrungen beigebracht, von denen wir hier eine wiedergeben.

X ist in Isolierapport mit M; die anderen Anwesenden werden von X nicht beachtet. Nun unterhält sich M mit X. Beide sprechen ziemlich leise. Während X auf eine Frage des M ausführlich antwortet, fängt D, der von Beginn des Experiments an gegenwärtig war, an, laut zu X zu sprechen. Hierbei zeigt sich nun die merkwürdige Erscheinung, daß X zwar dem D in keiner Weise antwortet, daß er vielmehr seine Unterhaltung mit M fortsetzt, daß aber jedes Mal, wenn D dazwischen spricht, X seine eigene Stimme verstärkt, offenbar, um sich dem M vernehmbar zu machen. Auf des letzteren an X gerichtete Frage, warum er lauter spreche, erwidert X, daß er davon nichts bemerke, er habe immer in derselben Weise gesprochen. Daß irgend eine dritte Person, D oder ein anderer zu ihm geredet hätte, davon behauptet er nichts zu wissen.

Der isolierte Rapport ist also nichts anderes als ein nur scheinbares Nichtwahrnehmen der anderen Personen. In Wirklichkeit werden dieselben doch wahrgenommen, nur werden diese Wahrnehmungen nicht bewußt; sie bleiben unter der Schwelle des Bewußtseins, im sogenannten Unterbewußtsein. — Auch hierauf kommen wir noch an anderer Stelle zurück. —

Nach den ganzen vorangegangenen Auseinandersetzungen könnte es scheinen, als ob der Hypnotisierte immer ein bloßer Automat ohne jede Spur eines eigenen Willens sei. Sehr oft ist dies allerdings auch der Fall. Einen sehr interessanten Versuch in dieser Hinsicht hat z. B. Prof. Forel mitgeteilt. Letzterer erzählt in seinem Buche „Der Hypnotismus“ folgendes (wobei noch voraus-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

geschickt werden muß, daß das Experiment gemacht wurde, um einem jungen Juristen, namens Höfelt, die rechtliche Tragweite des Hypnotismus zu beweisen):

„Ein Mädchen, das ich seit Jahren als ungeheuer schamhaft kannte, indem es bei den harmlosen ärztlichen Untersuchungen (Brust z. B.) sich verzweifelt wehrte und aufregte, war zugleich eine äußerst suggestible Somnambule. Sie hatte zur Zeit jedoch nicht die geringste Verbindlichkeit mir gegenüber und auch keine Anstellung oder dergl. von mir zu erhoffen. Ich riet Herrn Höfelt, sie aufzusuchen und sie dazu zu bestimmen, sich von mir in seiner Gegenwart hypnotisieren zu lassen. Sie willigte darin ein. In der Hypnose gab ich ihr nun die Suggestion, sich vollständig bis über den Nabel vor diesem fremden Herrn und in meiner Gegenwart zu entblößen, was sie auch sofort, ohne Zögern, ohne die Spur eines Affektes zu zeigen, that. Ich war selbst darüber verblüfft. Wäre ich nicht absolut sicher ihrer vollständigen Erinnerungslosigkeit gewesen, so hätte ich bei ihr dieses Experiment nie gewagt, denn sie wäre in Verzweiflung geraten. Ich habe überhaupt dieses Experiment nur mit großem Widerwillen und der Sache zu lieb getan, denn derartige Experimente grenzen an das Unerlaubte. Andererseits muß doch Licht in die Frage kommen. Herr Prof. Delboeuf wird mir sagen, daß hundert Mädchen dieses auch bei Bewußtsein täten. Doch eben nur eine gewisse Kategorie Mädchen. In diesem Falle kannte ich das Mädchen und dessen soliden schamhaften Charakter sehr genau, sonst hätte auch ich dem Experiment keinen Wert beigelegt." (Vergl. auch Fig. 21.)

Doch ist auf der anderen Seite nicht außer Acht zu lassen, daß nicht immer der Eigenwille der Somnambule gänzlich aufgehoben ist. Es kommt gar nicht selten vor, daß die Versuchsperson recht merklichen, ja selbst unüberwindlichen Widerstand den Suggestionen entgegensetzt. Insbesondere beobachtet man dies bei anbefohlenen Handlungen, die dem Charakter des Mediums widersprechen. Derartige Suggestionen können die heftigsten Reaktionen veranlassen, wie Unruhe, Angst, Beklemmung, Abscheu, Schaudern, selbst Krämpfe und Lähmungen.

Einem gläubigen Katholiken wird man nichts suggerieren können, was mit seinem Glauben in Widerspruch steht. Anständige feine Damen lehnen Suggestionen ab, die auch nur im entferntesten die gute Sitte verletzen. So erzählt Kluge, daß einer seiner Freunde einst das Zartgefühl einer im magnetischen Schlaf be-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

findlichen Dame prüfen wollte und zu diesem Zwecke ihre Hand in der Absicht ergriff, sie zu seinem Munde zu führen und zu küssen; er hatte aber noch nicht die Hand der Schlafenden erhoben, sie vielmehr kaum berührt, als sie diese mit Heftigkeit und dem größten Unwillen zurückzog.

Auch bei posthypnotischen Suggestionen wird oft Widerstand geleistet. Bisweilen lehnt der Hypnotische noch in der Hypnose die Annahme der Suggestion ab. Pitres erzählt von einem hypnotisierten Mädchen, das sich von ihm nicht wecken ließ, nachdem er ihr suggeriert hatte, sie werde nach dem Erwachen nicht sprechen können. Sie erklärte ausdrücklich, daß sie nicht aufwachen werde, bevor er nicht die Suggestion wieder genommen habe. Ist eine posthypnotische Suggestion dagegen von dem Medium angenommen worden, so wird sie ja auch fast immer ausgeführt. Doch läßt sich auch dann noch bisweilen ein gewisser Widerstand bemerken. —

Nun zum Schlusse dieses Kapitels die beherzigenswerten Worte, die Dr. Moll über die Rolle der Dressur in den hypnotischen Erscheinungen geäußert hat:

„Ich möchte jeden, der hypnotische Experimente macht, bitten, stets auf die Dressur zu achten. Die gesamte Auffassung der Hypnose kann für den, der nur Experimente sieht, falsch werden, wenn er nicht die Dressur berücksichtigt. Es werden bei hypnotischen Demonstrationen den ferner Stehenden fast immer nur solche Versuchspersonen gezeigt, die einer Dressur in bestimmter Richtung unterworfen waren, und da diese Richtung verschieden sein kann, so sind auch die Resultate verschieden. Der Experimentator A berücksichtigt besonders ein Syptom a, und bei jedem neuen Versuche verstärkt er es; in gleicher Weise kultiviert der Experimentator B das Symptom b. Im ersten Falle wird somit a zu voller Entwicklung gebracht, während b nur wenig ausgebildet wird; im zweiten Falle geschieht das umgekehrte. So sehen wir, daß die Breslauer Forscher die Nachahmungsbewegungen vervollkommneten, während andere die Einwirkung der Bewegungen auf die Gefühle (Suggestions d'attitude) besonders ausbildeten. Wer nun nicht die Entwickelung, sondern nur die Endresultate sieht, neigt zu dem Glauben, daß es sich in beiden Fällen um verschiedene Zustände handle, während in Wirklichkeit nur die Dressur den anfangs identischen Zuständen ein verschiedenes Aussehen gab. Der Experimentator demonstriert die Symptome, die er durch Dressur kultiviert hat, zumal da durch sie häufig die interessantesten Er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

scheinungen, besonders gesteigerte Fertigkeiten hervorgebracht werden. Daß diese nur durch Dressur erreicht sind, weiß der ferner Stehende nicht, der sich leicht irreführen läßt. Es liegt hier die Sache ähnlich, wie bei Kindern, die auch nur das Gedicht dem Fremden vordeklamieren, das sie besonders gut gelernt haben. Mit der Dressur erzeugen die Experimentatoren ihre objektiven Merkmale, durch die der, der die Dinge zum ersten Male sieht, bestochen wird. Jeder Experimentator erzeugt aber andere objektive Merkmale, der eine lang dauernde Katalepsie, der andere deutliche Echolalie. Dem Fremden imponieren diese Dinge; er kennt nicht die vorangegangene Dressur. Die Frage der Dressur ist von ungeheurer Wichtigkeit. Weil die hypnotischen Zustände anscheinend so verschieden sind, haben schon viele an Simulation gedacht. Die Verschiedenheit ist in Wahrheit zum großen Teil Folge der verschiedenen Dressur, von individuellen Differenzen natürlich abgesehen. Der Experimentator übt in dieser Beziehung einen Einfluß auf die Entwickelung der Hypnose aus. Unwichtige Erscheinungen, wie die Echolalie, werden möglichst gesteigert und schließlich mit Unrecht für eine wesentliche Erscheinung der Hypnose gehalten. Die Dressur ist für den Experimentator die größte Fehlerquelle, weil die Versuchsperson geneigt ist, den Intentionen der Experimentators zu folgen und dadurch unbewußt diesen schließlich irreführt. Ohne daß der Experimentator es ahnt, kann der Ton seiner Stimme den Hypnotischen dahin führen, gewisse Erscheinungen darzubieten, die jener erwartet. Auch die Umgebung und das Betrachten anderer Hypnotisierter ist hier von wesentlichem Einfluß (Bertrand). Die Nachahmung macht sich oft in bemerkenswerter Weise geltend. X ist von mir hypnotisiert worden, und ich nehme ihm durch Suggestion die Sprache, berühre dabei aber unabsichtlich seine linke Schulter mit meiner rechten Hand. Y hat in Hypnose dies gesehen, und ist jedesmal unfähig zu sprechen, wenn ich seine linke Schulter mit meiner rechten Hand berühre. Y glaubt, daß dies das Zeichen für den Verlust der Sprache sei. Durch die Dressur ist das hypnotische Individuum im stande, alles zu ahnen, was der Experimentator will. Er braucht nicht zu sprechen, bei der geringsten Bewegung weiß der Hypnotische den Wunsch des Experimentators. Man glaube nicht, daß zur Dressur immer eine lange Zeit nötig sei; wenige Stunden haben Delboeuf genügt, Charcots Stadien bei einer seiner Versuchspersonen künstlich hervorzubringen. Ich habe diese Bemerkungen gemacht, um davor zu warnen, auf Demonstrationen viel Gewicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

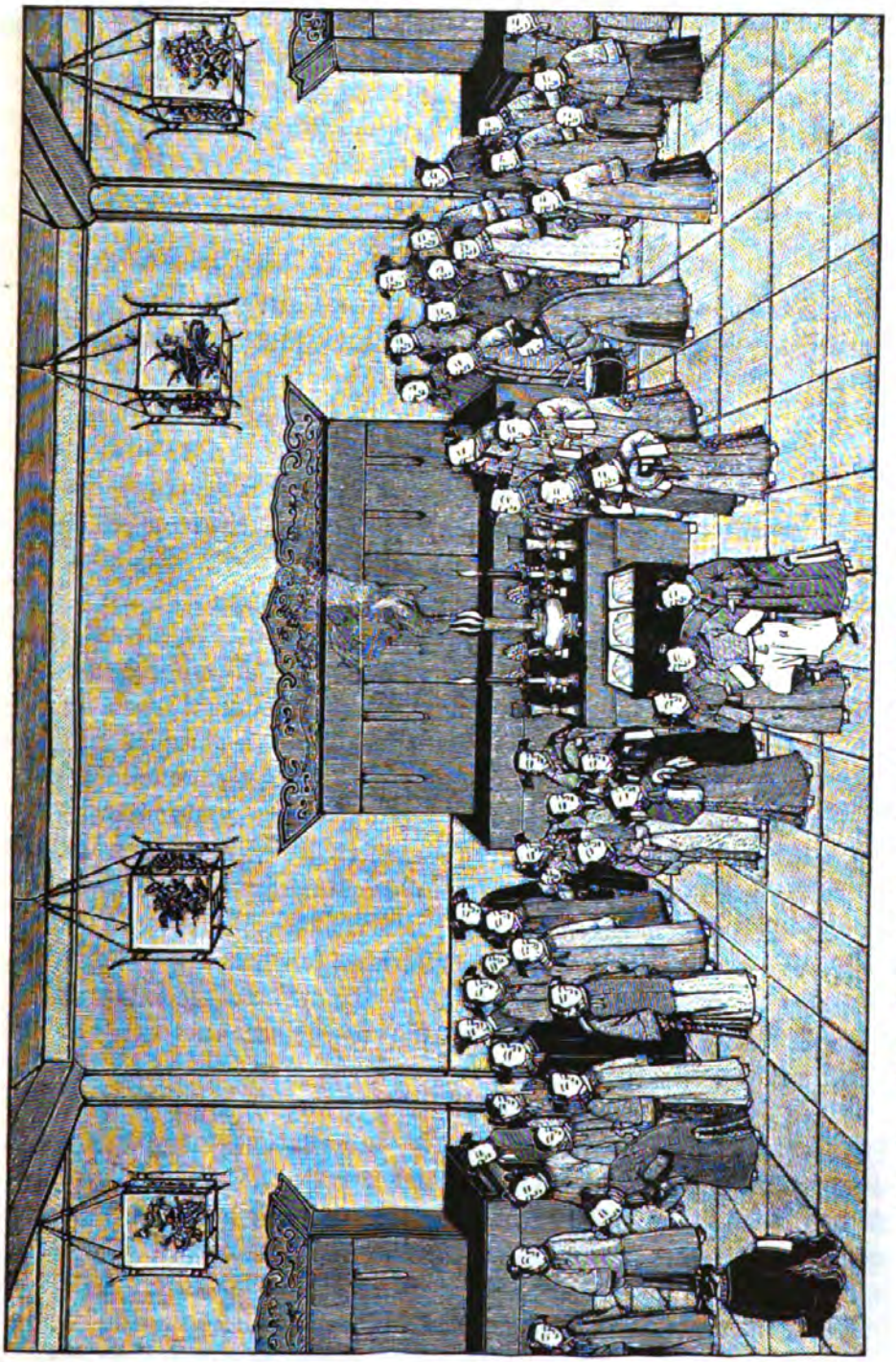


Fig. 22. Hypnotisierte Wahrsagerin. (Das Geisterhüpfen der Chinesinnen.) Nach von d. r Goltz.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zu legen, besonders wenn sie gewisse anscheinend objektive, nicht simulierbare Symptome darbieten. Man berücksichtige hierbei stets, daß manches anscheinend unsimulierbare Symptom anerzogen ist und durch Uebung vielleicht ohne Hypnose nachgeahmt werden kann."

---

4. Kapitel.

Die Gedankenübertragung und andere mit dem Hypnotismus im Zusammenhang gebrachte Leistungen.

Seit alters hat man einige höchst rätselhafte Leistungen und Vorgänge mit dem Hypnotismus in Beziehungen gesetzt, während diese mehr als wahrscheinlich nur höchst lockere sind. In erster Linie gilt dies von der Gedankenübertragung.

Es giebt Personen, die anzugeben vermögen, woran eine zweite Person denkt, ohne daß zwischen den beiden irgend eine Berührung stattfindet. Gewöhnlich wird das Individuum, das die Gedanken erraten soll, hypnotisiert, ausnahmsweise kann es aber auch wachbleiben. Das andere muß seine Aufmerksamkeit auf irgend einen Gedanken konzentrieren. Das Gelingen solcher Experimente ist von einer Reihe Forschern wiederholt festgestellt worden.

Ebenso können Sinnesempfindungen übertragen werden. So soll die Versuchsperson einen salzigen Geschmack haben, wenn die andere Person derartig empfindet; desgleichen soll jene den Schmerz empfinden, wenn diese gestochen wird. — Auch Handlungen können in dieser Weise auf die Versuchsperson von einer anderen übermittelt werden.

In den letzten Jahren sind zahlreiche Untersuchungen über die Telepathie, die Gedankenübertragung, angestellt worden, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Beweis für diese merkwürdige Erscheinung erbracht ist, vorausgesetzt, daß die Entfernung zwischen den beiden Personen nicht zu groß ist. Namentlich ausschlaggebend ist die Versuchsreihe von Prof. und Mrs. Sidgwick. Dieselben machten 1300 Experimente und zwar ausschließlich mit zweizifferigen Zahlen, um durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung ermitteln zu können, wie oft ein zufälliges richtiges Erraten stattfinde.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Durchschnittlich in nicht weniger als 18 % wurde vollständig richtige Gedankenübertragung konstatiert, ein Prozentsatz, der nach den wissenschaftlichen Anschauungen das neckische Walten des Zufalls völlig ausschließt. Bei diesen Versuchen waren aber beide Personen im nämlichen Zimmer; befanden sie sich in getrennten, doch immer noch benachbarten Räumen, so sank der Prozentsatz der gelungenen Fälle gleich auf die Hälfte, auf 9 % herab, und gänzlicher Mißerfolg wurde konstatiert, wenn die beiden Personen sich gar in verschiedenen Häusern aufhielten.

Die Versuche von Sidgwick entsprachen allen wissenschaftlichen Anforderungen und Bedingungen in so hohem Maße, daß sich selbst so kühl denkende Männer wie Prof. Lehmann und Dr. Moll ihrem Eindruck nicht entziehen konnten. So sagt der letztere zum Beispiel: „Ich selbst hatte Gelegenheit, vor einigen Jahren den interessanten Versuchen der Frau Sidgwick in Brighton beizuwohnen. Die Versuche, die dort gemacht wurden, waren zum Teil durch das auffallend häufige Gelingen merkwürdig. Es handelte sich darum, daß eine Person eine bestimmte, von einer anderen Person in den Sinn genommene Zahl angeben sollte, und zwar waren beide Personen in hypnotischem Zustande. Die Anzahl der Treffer war auffallend groß."

Für die meisten Versuche über Gedankenübertragung ist es allerdings gelungen, eine sehr interessante und greifbare Erklärung zu geben.

Wie wir sahen, muß die Person, deren Gedanke erraten werden soll, auf diesen ihre ganze Aufmerksamkeit richten. Damit tut sie aber zugleich unwillkürlich etwas anderes: sie spricht oder besser gesagt, sie flüstert innerlich diesen Gedanken.

Das sogenannte stille Denken ist nämlich in Wirklichkeit von einem inneren Sprechen begleitet. Taucht irgend ein Gedanke im Bewußtsein auf, so denkt man in Worten, und diese Worte spricht und hört man innerlich. Noch weniger vermag man ein Musikstück sich ins Gedächtnis zu rufen, ohne daß man innerlich mitsingt.

Auf der andern Seite ist die Person, die den Gedanken errät, hypnotisiert, und daß in diesem Zustande die Sinneswahrnehmungen überhaupt und das Gehörsvermögen im besonderen außerordentlich verfeinert und gesteigert sein kann, haben wir schon früher gesehen. Es besteht also die Möglichkeit, daß die hypnotisierte Person die unwillkürliche Flüstersprache des andern hört, und daß dem tatsächlich so ist, haben die Versuche Lehmann's schlagend bewiesen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Um das beständige, lästige Hypnotisieren zu vermeiden," erzählt der genannte, „wandte ich Hohlspiegel an. Werden zwei große Hohlspiegel so aufgestellt, daß die Achsen in ihrer gegenseitigen Verlängerung liegen, so wird ein jeder Laut, der von dem Brennpunkt des einen Spiegels ausgeht, in dem des andern gesammelt. Befindet sich der Mund des Absenders und das Ohr des Empfängers in den beiden Brennpunkten, so wird der Empfänger jeden Laut leichter und deutlicher auffangen, als wenn er das Ohr am Munde des Absenders hielte. Auf solche Weise wird das Ohr ähnlich wie in der Hypnose geschärft. Damit wir unsere Resultate mit den Sidgwick'schen vergleichen konnten, experimentierten auch wir ausschließlich mit zweiziffrigen Zahlen. Es zeigte sich nun bald, daß der Absender nur mit der größten Anstrengung schwache Sprechbewegungen unterdrücken konnte, wenn er eine Zeit lang an eine Zahl gedacht hatte. Er konnte den Mund fest geschlossen halten und anscheinend nicht den geringsten Laut von sich geben, aber wenn er nicht die Bewegungen der Zunge und der Stimmbänder mit aller Gewalt hemmte, so hörte der Empfänger in dem Brennpunkte seines Hohlspiegels ein schwaches Flüstern, das leicht als diese oder jene Zahl zu deuten war. Natürlich verhörte man sich auch oft, aber das Resultat war doch in 33 von 100 Fällen richtig. Wir stellten 1000 derartige Versuche an.

Interessant waren bei diesen Versuchen unzweifelhaft auch die Verwechselungen, deren der Empfänger sich schuldig machte. Stellt man eine Tabelle über die häufigsten Fehler auf, so zeigt es sich, daß die Verwechselung wesentlich durch die Konsonanten in den Zahlwörtern hervorgerufen wird. Weiter sehen wir, daß in unseren Versuchen sich dieselben Verwechselungen am häufigsten wiederholten, wie in den Sidgwick'schen Versuchen, zumal wenn wir die dem Englischen mehr verwandten Formen treti, virti, femti u. s. w. benutzten. Dies beweist deutlich genug, daß die Gedankenübertragung bei den Versuchen der Engländer auf dieselbe Weise zustande gekommen ist, nämlich durch unwillkürliches Flüstern, das vom Empfänger verstanden oder mißverstanden wird. Aus Berechnungen, auf die ich hier nicht weiter eingehen kann, habe ich gefunden, daß diese Erklärung eine 4000 mal größere Wahrscheinlichkeit für sich hat, als irgend eine andere Auffassung.

Da die englischen Versuche weder in der Anordnung noch in sonstigen wesentlichen Punkten sich von den meisten anderen derartigen Versuchen unterscheiden, so beruht unzweifelhaft die so-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

genannte Gedankenübertragung durchgehends auf unwillkürlichem Flüstern." Soweit Prof. Lehmann!

Die Gerechtigkeit verlangt übrigens anzuerkennen, daß auch diese Erklärung der Gedankenübertragung nicht neu ist. Es ist zwar selbst bei den besten Schriftstellern nicht erwähnt und völlig unbekannt, nichts destoweniger aber wahr, daß schon Williamson die Bedeutung der Flüstersprache für die Gedankenübertragung erkannte. Derselbe versuchte einmal bei seinen Experimenten, im Geiste seiner hypnotisierten Patientin, vor der er saß, die Vorstellung eines weißen Pferdes hervorzurufen, indem er sich selbst das Bild eines solchen lebhaft ausmalte. Als sie darauf erwacht war und das Zimmer verließ, sagte sie zu ihrer Gefährtin: „Was war denn das, was der Herr von einem weißen Pferde zu mir sprach? Ich weiß gewiß, daß er davon gesprochen hat."

Als Williamson diese Bemerkung des Mädchens hörte, schloß er, daß jene geistige Operation nicht ohne Erfolg geblieben sein müsse. Er wiederholte den Versuch häufig; allein meistenteils blieb er ohne das erwartete Resultat. Nach längerem Forschen fand er endlich den Grund von dieser Erscheinung; ein Erfolg zeigte sich nur dann, wenn er bei seiner Vorstellung die zur Hervorbringung des betreffenden Wortes notwendigen Bewegungen in seiner Kehle machte.

Allein so ungemein wichtig die Flüstersprache für das Zustandekommen von zahlreichen Gedankenübertragungen ist, so wenig darf man behaupten, wie es Lehmann tut, daß alle gelungenen Gedankenübertragungen auf ihr beruhen. Nach Erkennung dieser wichtigen Fehlerquelle hat man sich vielfach bemüht, dieselbe auszuschalten, und trotzdem haben angesehene Forscher gelungene Versuche zu berichten. So stellte Lombroso mit einem Mann, namens Pickmann, Experimente an: Augen und Ohren der Versuchsperson waren verschlossen und keinerlei Berührung derselben durch den Experimentator fand statt. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln erriet Pickmann unter 10 von Lombroso aus einem Packet gezogenen Karten 9 richtig, und beim Erraten von Ziffern brachte er es unter 10 Versuchen auf 7 Treffer.

Mesnet berichtet, daß er einem Somnambulen, während derselbe in dem großen Garten seiner Anstalt spazieren ging, von einem Pavillon aus suggerierte, daß er sich vor einem unübersteigbaren Hindernisse befinde. Der Somnambule hielt, an einer vorher bestimmten Stelle angelangt, wie vor einer Mauer an und war durch Mesnets Zurufe nicht zu bewegen, dieselbe zu überschreiten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Garnichts mehr mit der Flüstersprache hat diejenige Art der Gedankenübertragung zu tun, die sich auf Zeichnungen und Figuren erstreckt. Eine Person, der sogenannte Agent, fixiert dabei am besten eine nicht komplizierte Figur, wie ein Dreieck, einen Buchstaben scharf und konzentriert hierauf alle ihre Gedanken. Der Gedankenleser, der sogenannte Perzipient, darf in keiner Weise die Zeichnung sehen. Gelingt die Gedankenübertragung, so tauchen in der gedankenlesenden Person Linien und Eindrücke auf, die rasch niedergeschrieben werden müssen.

Meistens gelingen die Versuche nicht sofort, doch später kommen überraschende Resultate nicht selten zutage. Zum Belege reproduzieren wir hier eine Reihe Figuren, bei denen die Gedankenübertragung in der Tat gelang. Namentlich haben der französische Professor Richet und die englische Gesellschaft für psychologische Forschung in dieser Hinsicht reiches Material beigebracht.

Allein so wenig bei den letztgenannter Arbeiten von einem Betrug oder einer absichtlichen Täuschung die Rede sein kann, haben sie doch andere Forscher, die durchaus nicht voreingenommen sind gegen die dunklen Seiten des Seelenlebens, nicht zu überzeugen vermocht. Vor allem hebt man hervor, daß man in den meisten Fällen angeblich gelungener Gedankenübertragung selbst mit dem besten Willen kaum eine Aehnlichkeit mit dem Original entdecken kann.

„Wie leicht aber," sagt Prof. Lehmann sehr richtig, „eine entfernte Aehnlichkeit zufällig zustande kommen kann, lehrt folgendes Beispiel. Einmal versuchte Herr Hansen eine Zeichnung zu übertragen, indem er mit aller Anstrengung seine unwillkürlichen Sprechbewegungen zu hemmen suchte. Ich hörte denn auch nichts; dennoch tauchte ein bestimmtes Bild in meinem Bewußtsein auf, ich zeichnete es und reichte es dem Herrn H. Er fand darin eine deutliche Aehnlichkeit mit seiner Originalzeichnung. Wenn man will, kann man hier eine entfernte Aehnlichkeit herausfinden, aber leider hatte ich garnicht an einen Leuchter, sondern an eine Katze gedacht. Warum ich die Zeichnung nicht vollendete, erinnere ich mich nicht mehr; aber fügt man nur einige Striche hinzu und dreht die Zeichnung um, so hat man das kindliche Bild einer Katze, an die ich dachte. Die Aehnlichkeit mit einem Leuchter ist also ganz illusorisch, sie findet sich nur in der Phantasie des Beobachters und rührt in keiner Weise von einer Gedankenübertragung her.

Bei den Richet'schen und den meisten anderen Versuchen ist die Aehnlichkeit nicht größer. Ein einzelnes Beispiel genügt. Bei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

einem von Richets Versuchen zeichnete die Somnambule Figuren und beschrieb sie als ‚eine Schale mit einem Springbrunnen, in der Mitte etwas, um Blumen hineinzusetzen.' Die Originalzeichnung war ein Krebs. Nun denkt gewiß keiner bei dem Anblick dieser Figuren an einen Krebs; nur wenn man weiß, was das Original vorstellt, kann man eine Aehnlichkeit herausfinden. Wäre das Original aber ein Tisch mit Blumen oder ein schnaubender Walfisch, der aus den Wellen auftaucht, gewesen, so hätte man auch hier die Aehnlichkeit herausgefunden. Richet sieht allerdings in solchen Zeichnungen einen sicheren Beweis für Gedankenübertragung. In Wirklichkeit sind diese Zeichnungen weiter nichts als Beweise für das bekannte Illusionsgesetz: Die Aehnlichkeit eines unbekannten Dinges mit etwas bekanntem wird stets überschätzt.

Auch hier geben wir die Richtigkeit des Lehmann'schen Einwandes für viele Fälle zu, aber ebenso unzweifelhaft werden manche andere Versuche von jenem Bedenken nicht betroffen. Geradezu klassisch ist in dieser Hinsicht, was von Schrenck-Notzing von seinen Versuchen berichtet. Von 25 Experimenten, die er unter Anwendung aller erdenklichen Vorsichtsmaßregeln mit Zeichnungen anstellte, hatten 13 Erfolg. Bei 4 von den Versuchen war der Experimentator (Agent) durch eine Mauer von der Perzipientin getrennt, trotzdem gelang zweimal die richtige, wenn auch nicht ganz vollständige Wiedergabe einer Zeichnung.

Im Laufe des Jahres 1899 erregten die „Svengalis" auf allen großstädtischen Variétébühnen Aufsehen durch ihre scheinbare staunenerregende Gedankenübertragung. Auf der Bühne saß eine Dame vor dem Klavier, und ein mimischer Künstler stand vor einem großen, mit einer riesigen Rückwand versehenen Tische. Diese beiden Personen waren stets mit dem Rücken gegen das Publikum gekehrt. Mitten im Publikum befand sich ein dritter Herr, der sich leise Opern und berühmte Männer nennen ließ; drehte sich dieser Herr der Bühne zu und machte er gegen die Bühne eine bestimmte Geste, so sang die Dame eine Melodie aus der betreffenden Oper (unter ihrer eigenen Klavierbegleitung) und der Herr stellte mimisch und mit der zutreffenden Kleidung, die dem Tisch entnommen wurde, die Berühmtheit dar. Bemerkt muß noch werden, daß der ins Publikum gehende Herr vor der eigentlichen Darbietung seine Mitwirkenden in einer eigenen Weise berührte, die bei Unwissenden den Eindruck erwecken konnte, daß die Beiden auf der Bühne hypnotisiert seien. Tatsächlich waren sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

es nicht, und es hielt sie wohl auch niemand dafür. — Dem mimischen Künstler assistierte ein Diener, der stets wieder hinter die Koulissen ging.

An und für sich könnte der „Tric der Svengalis" wirklich auf Gedankenübertragung beruhen. Allein eine Flüstersprache würde in der Unruhe des Publikums untergegangen sein, und vor allem wären dann nicht alle Versuche so prompt geglückt.

Das große Aufsehen, das die Svengalis überall erregten, veranlaßte in den Zeitungen eine Reihe Erklärungen. So wurde behauptet, daß zwischen den Drei eine telegraphische Verbindung bestände und daß der Herr im Publikum an einer bestimmten Stelle mit dem Fuße auf einen Morseapparat klopfte, während die beiden auf der Bühne ebenfalls auf diese Weise die Befehle empfingen.

Allein auch diese Erklärung ist unmöglich, da der Herr im Publikum durchaus nicht auf einer oder mehreren Stellen stehen blieb, sondern hin- und herging. Viel wahrscheinlicher ist schon eine andere, die ein Herr Wilhelm Thal in der Frankfurter Zeitung veröffentlichte und die folgendermaßen lautet:

Der ganze Tric beruht auf der Tatsache, daß sich die einzelnen bei der Nummer mitwirkenden Personen mit einander verständigen, aber nicht durch Morseklopfen, sondern auf viel einfachere Weise. Zunächst muß man beachten, daß die Produktion nicht bloß von vier Personen: 1. dem in das Publikum gehenden Herrn, 2. dem Mimiker, 3. der Klaviervirtuosin, 4. dem dem Mimiker assistierenden Diener, sondern noch von drei anderen, also von sieben Personen ausgeführt wird. Diese drei hinter den Koulissen Wirkenden sind für das Gelingen der Nummer ganz besonders wichtig. Es sind dies die Gattin des in das Publikum gehenden Herrn, Frau Lorenz, und zwei Herren. Sobald die Nummer beginnt, nimmt Frau Lorenz hinter dem Ankleidekabinet des Mimikers Aufstellung und beobachtet durch Spalte und Oeffnungen ihren Gatten. Wird diesem nun ein Name zugerufen, so weiß er sich durch ein sehr unauffälliges Zeichen seiner Gattin verständlich zu machen. Nehmen wir z. B. an, man wünsche die Maske von Bismarck zu sehen, so fährt Herr Lorenz mit der rechten Hand über die Stirn, diese Bewegung bedeutet in dem Zeichenalphabet Bismarck. (Natürlich kann das Zeichen auch ein anderes sein, ich habe es nur zur Illustration gewählt. Jede Bewegung hat ihre Bedeutung, das scheinbar unwillkürliche Zupfen der Manschetten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 23. Suggestionswirkung:
Musikalische Ekstase. (Text siehe Seite 70)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

das Abnehmen und Aufsetzen des Pincenez, das Streichen an der Hosennaht, das Drehen des Schnurrbarts (rechts und links), die Berührung eines Knopfes, das Spielen mit der Uhrkette, mit einem Berloque — jede Geste ist ein Wort in dem Lexikon der Svengalis, jede Bewegung bedeutet eine Maske oder den Namen einer Oper. Damit nun aber Frau Lorenz nie irren kann, so assistieren ihr noch zwei Personen, die ihr die Bewegung ihres Gatten bestätigen und dem Mimiker bez. der Pianistin zuflüstern, welche Person darzustellen, welche Maske zu wählen, welche Oper zu spielen ist. Ja, wird man aber sagen, wenn eine ganz seltene Maske, eine ganz unbekannte Oper genannt wird? Auch dafür gibt es eine Aufklärung. In diesem Falle erklärt Herr Lorenz: „Ich bedaure, diese Oper, diese Person kenne ich nicht, kann also auch etwas, was ich mir weder figürlich, noch in Tönen vorzustellen vermag, nicht gedanklich übertragen.“ Das ist die plausible Erklärung für diesen allerdings nur selten vorkommenden Fall, denn der Mimiker muß stets auf dem Qui vive sein, um eventuell „neue Männer“ wiedergeben zu können, wie es in den letzten Wochen der Fall war, wo mehrfach Galliset, Waldeck-Rousseau, Loubet u. s. w. gewünscht wurden. Was nun die Person im Publikum betrifft, die kopiert wird, so ist auch hier die Erklärung sehr einfach. Der Mimiker begibt sich etwa eine Stunde vor der Produktion ins Publikum und wählt sich eine Person, auf die er sich präpariert. Perrücke, Bart u. s. w. liegen bereit, und es ist nun Sache des im Publikum Wirkenden, im geeigneten Moment gerade aus der Fülle der sich Meldenden das betreffende Opfer herauszugreifen. Wird ein anderer gewählt, so hat Herr Lorenz immer noch die plausible Erklärung, daß er kein höheres Wesen, sondern ein Mensch sei, wie er denn stets zu Beginn der Nummer erklärt, er hoffe, die Produktion werde auch heute gelingen, doch übernehme er keine Garantie, daß nicht einmal eine andere Maske erscheint, als die gewählte. Sie sehen, Herr Redakteur, die Sache sieht sich sehr leicht an, und so mancher wird sich, wenn er diese Zeilen liest, sagen: „Herrgott, das könnte ich auch!“ Verzeihung, mein Wertester, wenn ich mir da einen leisen Zweifel erlaube, denn es gehört von allen Seiten eine kolossale Nervenanspannung und ein fabelhaftes Gedächtnis dazu, um sich im Nu eine Figur derartig mit Bart, Haarfarbe, Haltung, Gesichtsausdruck so vergegenwärtigen zu können, daß man sich sofort darzustellen vermag, von dem ungeheuren musikalischen Wissen der Dame ganz zu schweigen. Auf jeden Fall aber werden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Sie mir zugeben, daß die Telegraphie dabei gar nicht in Frage kommt, und die „Svengalis" wenigstens im Sinne des Herrn Dr. H. Lux „ohne Apparate" arbeiten."

Daß an dieser Erklärung viel wahres ist, darf man als sicher betrachten. Doch fehlt in derselben unseres Erachtens immer noch ein sehr wichtiges Moment. Der im Publikum arbeitende Herr geht nähmlich nicht zu einer beliebigen Person, läßt sich von dieser leise einen Namen nennen und bewirkt dann die „Gedankenübertragung". Er geht vielmehr im ganzen Saale umher, läßt sich hintereinander eine ganze Reihe Namen (gegen ein Dutzend) nennen, ohne daß ein Auftraggeber von dem andern etwas weiß; dann bewirkt er zwei oder drei Gedankenübertragungen und ermittelt darauf die Person, die den Auftrag erteilt hat. Verfasser dieses Buches hat wiederholt beobachtet, daß die Namen, die in seiner Nähe genannt werden, nicht erschienen; die andern wurden in einer Reihenfolge reproduziert, die die letztere als vorher abgemacht erscheinen ließ.

Nach unserer Auffassung haben die drei Personen ein festes Programm vor der Vorstellung verabredet, sagen wir beispielshalber:

Meistersinger — Albert (König von Sachsen)
Cavalleria rusticana — Crispi
Aïda — Roon
Orpheus in der Unterwelt — Nietzsche.

(In Wirklichkeit werden viel bekanntere und berühmtere Namen gewählt.) Der Herr im Publikum läßt sich nun so viele Namen nennen, bis er die ersten beiden darunter hat; auf sein Zeichen, das die Künstler auf der Bühne durch die Hilfspersonen erfahren, singt die Dame etwas aus den Meistersingern und der Herr stellt den König Albert dar. Nun geht der Herr wieder herum und nimmt Aufträge entgegen, bis man die Cavalleria und Crispi nennt. Hat er einen von diesen Namen vorhin schon erhalten, braucht er bloß noch einen und so fort. Kurz er läßt sich soviel nennen, bis die nötigen Namen ausgesprochen worden sind. Beginnt dann auf der Bühne die Reproduktion, so ruft er halblaut ins Publikum „Nicht wahr?" und sucht die Person, die den Namen verlangt und sich nun durch die Bewegungen der Ueberraschung und der Zustimmung auffällig macht: auf diese Person zeigt der Herr, damit sie im Publikum allgemein gesehen wird; wann sie aber ihren Auftrag ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

geben hat, darnach fragt niemand, noch weniger nach denen, deren Wunsch nicht in Erfüllung geht.

Bei dieser Erklärung soll jedoch nicht bestritten werden, daß auch Zeichen eine wichtige Rolle spielen, zum Beispiel wenn ein Name ausgelassen werden soll. Auch Suggestiv-Fragen sind nicht zu entbehren. Soll zum Beispiel durchaus Bismarck genannt werden, so sagt der Herr bloß: „Ein berühmter deutscher Staats-

Fig. 24. Suggestion: 7 Jahre alt.

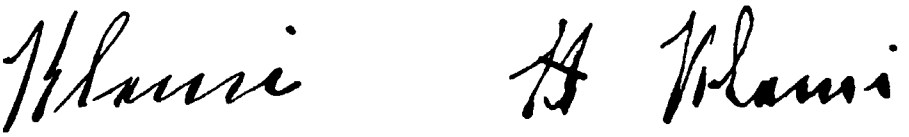


Fig. 25. Suggestion: 7 Jahre alt.

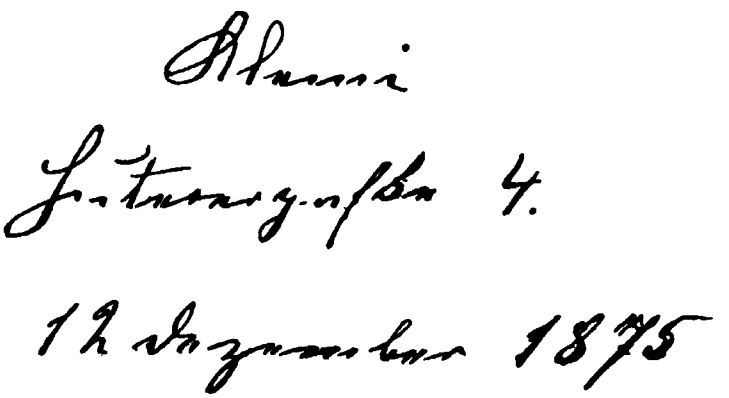


Fig. 26. Suggestion: 15 Jahre alt.

Zur Erklärung der Schriftproben.
Fig. 24—29 vergleiche Text Seite 102—111. (Nach Krafft-Ebing.)

mann" und ist sicher, von jemand die gewünschte Aufgabe zu erhalten. Kurz, es gehören noch eine Menge kleiner Trics und Kunstgriffe, sowie vor allem eine große Gewandtheit im Auftreten dazu, um eine wirklich gute Darbietung zu liefern. —

Eine andere Art Gedankenübertragung und Willensfernwirkung war schon den alten Magnetiseuren bekannt. Sie glaubten imstande zu sein, durch festen Willen und bestimmte Aufmerksamkeit aus der Ferne auf den Kranken zu wirken und ihn in dem-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

selben Augenblick in Hypnose zu versetzen. Wie weit sich diese Wirkungsweise des Magnetiseurs erstreckte, wagte man nicht mit Sicherheit zu bestimmen, indessen hielt man für ausgemacht, daß sie sich auf eine ganz bedeutende Ferne äußert. Französische Magnetiseure wollten auf hundert und mehr Meilen gewirkt haben.

Ein sehr zuverlässiger ärztlicher Beobachter, Dr. Wienholt in Bremen hat am Ende des 18. Jahrhunderts eine ganze Reihe derartiger eigener Fernwirkungen beschrieben. So magnetisierte Wienholt eine Kranke zu der sonst bestimmten Zeit in der Entfernung von einer Meile durch stetes Fixieren seiner Gedanken auf

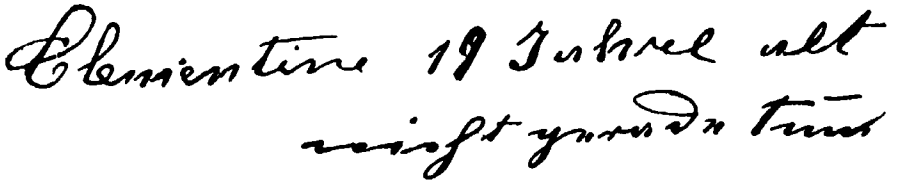


Fig. 27. Suggestion: 19 Jahre alt.

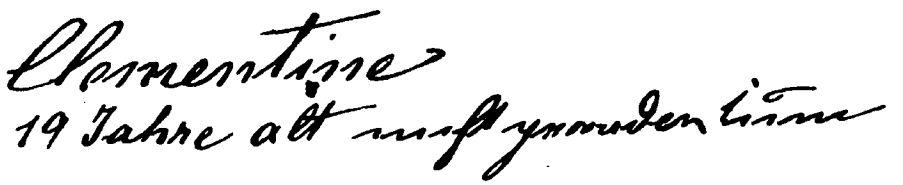


Fig. 28. Tatsächlich mit 19 Jahren geschrieben.

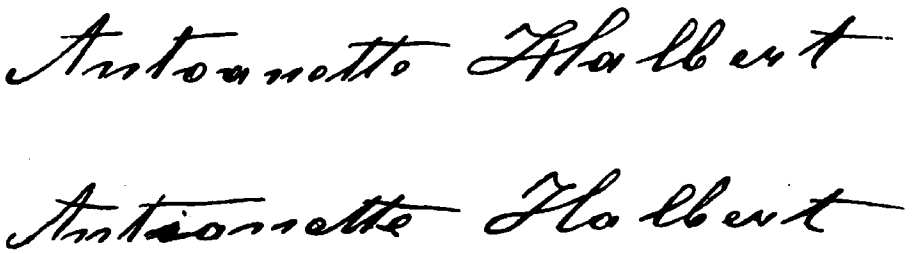


Fig. 29. Suggestion: 19 Jahre alt.

diesen Zweck. Natürlich wußte die Kranke wachend davon kein Wort, sondern es war ihr nur gesagt worden: Dr. Wienholt fährt aufs Land und könne sie um 5 Uhr nicht magnetisieren. Fünf Minuten nach 5 begann Wienholt seinen Geist auf die Kranke und deren Hypnotisierung zu fixieren und verwandte dazu 20 Minuten. „Wie ich zu Hause kam," erzählt Dr. Wienholt weiter, „hörte ich von meiner sie beobachtenden und verschwiegenen Frau, wie auch von meinem wahrhaften Freunde, der hierbei gegenwärtig war ...

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

daß die Kranke kurz nach 5 Uhr sehr unruhig geworden, dann die Hand auf den Kopf und oberhalb der Augen gehalten habe, über Stiche in demselben geklagt, dann hingefallen, einige Krämpfe bekommen und nach wenigen Minuten im magnetischen Schlafe erwacht sei."

Die Tatsächlichkeit und Wahrheit dieser Beobachtung ist über allen Zweifel erhaben und sie wird gestützt durch zahlreiche andere. Allein ihre Deutung als Gedankenübertragung ist trotzdem eine falsche. In den Berichten entdeckt man meist leicht die Fehler, die der Experimentator gemacht hat und das Rätsel entsteht durch ein Uebersehen von Nebenumständen.

In dem eben mitgeteilten Falle von Wienholt ist zum Beispiel offenbar ausschlaggebend, daß die Kranke gewöhnt war, um 5 Uhr täglich magnetisiert zu werden. Was kann da näher liegen als die Annahme der Autosuggestion: „Heute um 5 Uhr fällst Du wieder in hypnotischen Schlaf." Auch können von der „beobachtenden" Frau des Dr. Wienholt und seinem Freunde unbewußt Suggestionen in diesem Sinne erteilt worden sein. Entdecken doch selbst die kritischesten und vorsichtigsten Experimentatoren noch solche unbewußte Suggestionen an sich!

Es ist sehr interessant, und fordert oft nur wenig Scharfsinn heraus, in den Berichten über derartige Willensübertragung die entscheidenden Umstände herauszufinden!

Von einer hochsensitiven, an rheumatischen Schmerzen leidenden Patientin erzählt Thomson: „Wenige Striche genügten, sie in Schlaf zu versetzen, obgleich sie vor starkem Schmerz ächzte und kaum zu merken schien, was ich tat. Nachdem sie einige Minuten geschlafen, nahm ihr Gesicht wieder einen ruhigeren Ausdruck an und zeigte nicht das geringste Merkmal von Schmerz mehr; da ich sie aber während des Schlafes nicht zum Sprechen bringen konnte, so weckte ich sie. Sie sah sehr überrascht aus und äußerte, es sei ihr ganz wohl zu Mute, sie habe durchaus keinen Schmerz mehr. Ich bemerkte gegen meinen Freund, sie sei so hochsensitiv, daß ich glaubte, sie würde bloß durch die Einwirkung des Willens binnen wenigen Minuten in Schlaf versetzt werden können. Demnach wurden die Bettvorhänge zugezogen, sodaß sie nichts von dem, was um sie her vorging, merken konnte. Ich fixierte meine Aufmerksamkeit mit dem lebhaften Wunsche auf sie, sie einzuschläfern. Als wir zwei Minuten später nach ihr sahen, schlief sie bereits fest."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

In den gesperrt gedruckten Worten liegt hier die ganze Erklärung. Da Thomson nicht wußte, daß eine Suggestion in Worten genau so wirksam ist wie die Mesmerisierung durch Striche, bemerkte er in Gegenwart der hochsensitiven Dame, daß diese binnen wenigen Minuten bloß durch die Einwirkung des Willens einschlafen werde. Die Dame nahm sofort die Suggestion an und das Zuziehen der Bettvorhänge deute sie richtig als das Zeichen, daß ihr Magnetiseur nunmehr seinen Willen auf ihre Hypnotisierung konzentriere. Also auch hier keine Fernwirkung.

Nicht so einfach liegen schon die Dinge bei dem Fall, den Dr. Lauer, der spätere Leibarzt des Kaisers Wilhelm I., ein Mann von Kritik und physiologischem Scharfsinn, mitgeteilt hat. Derselbe schreibt in dem Magazin für die gesamte Heilkunde von Rust, er habe in Montpellier ein 34jähriges Mädchen gesehen, welches seit seiner frühesten Jugend in der einen Gliedmaße an Lähmungen und veitstanzähnlichen Krämpfen, später auch an Menstruationsstörungen und mancherlei hysterischen Beschwerden gelitten hatte und durch fortgesetzte Anwendung des tierischen Magnetismus bis auf einige Leiden während der Periode geheilt worden sei.

Dann schreibt der damalige Stabsarzt wörtlich weiter: „Die Genesene stand indessen noch in sehr engem Rapport mit ihrem Magnetiseur. Derselbe versetzte sie durch bloßes Fixieren mit den Augen in einen tiefen magnetischen Schlaf mit Unempfindlichkeit gegen äußere Sinneseindrücke dergestalt, daß sie gegen Salmiakgeist, welcher ihr unter die Nase gehalten oder selbst in die Nase eingestrichen wurde, gar nicht reagierte. Prof. Kühnholz wollte sie hierauf durch seinen bloßen Willen erwecken. Er ging zu dem Ende ins Nebenzimmer und nach einer gewissen Zeit gab ich Kühnholz ein Zeichen, um ihn aufzufordern, daß er die Somnambule jetzt erwecken möge. Ich beobachtete ihn genau, er konnte ihr keinen Wink geben; mein an Kühnholz gerichtetes Zeichen konnte sie auf keinen Fall wahrnehmen. Bald darauf wurde sie unruhig, atmete einige Male sehr tief und erwachte, war aber noch kurze Zeit wie betäubt, worauf sie ganz zu sich kam. Sie wurde dann zum zweiten Male eingeschläfert, um den Versuch des Erweckens durch den Willen des Magnetiseurs zu wiederholen. Doch diesmal glückte das Experiment nicht."

Nehmen wir an, daß die Hypnotisierte tatsächlich das Zeichen nicht gesehen hat, so ist es doch sehr wohl möglich, daß sie es gehört hat. Das durch die Hypnose verfeinerte Gehör vermag eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Handbewegung in einer Entfernung von mehreren Metern zu hören, ja sogar zu fühlen. Ferner hat möglicherweise Prof. Kühnholz beim Konzentrieren seines Willens stärker geatmet, sodaß der Luftstrom gehört wurde, oder unwillkürlich Suggestionen geflüstert. Für jenes spricht vielleicht auch das stärkere Atmen der Patientin, das dann als eine nachahmende Handlung aufzufassen wäre, gleich denen, die wir bei der Fascination kennen gelernt haben.

In der richtigen Ahnung, daß es sich bei der Fernwirkung hypnotischer Willensübertragung oft um Uebersehen von Nebenumständen handeln dürfte, haben schon ältere Forscher Kontrollversuche gemacht. Einer der besten ist folgender:

Im Herbste 1849 traf Dr. Mayo mit einer jungen Dame zusammen, welche für die Wirkungen des Hypnotismus in hohem Grade empfänglich war. Ein der Familie befreundeter Herr hatte sie täglich auf magnetischem Wege eingeschläfert, und zuletzt war sie so empfänglich für den Hypnotismus geworden, daß eine Handbewegung von seiner Seite hinreichte, sie in bewegungslosen und starren Zustand zu versetzen. Schon seine bloße Gegenwart in einem und demselben Zimmer griff sie an, und wenn er dann ihre Schwester zu mesmerisieren suchte, so fiel sie jedesmal in hypnotischen Schlaf. Der Experimentator war ein Mann von merkwürdiger Beeinflussungskraft. Eines Tages trat derselbe auf Dr. Mayo's Veranlassung und ohne daß die Patientin das geringste davon wußte, an das hinterste Fenster des Zimmers und versuchte, indem er auf den Rhein hinausblickte, mittels der kräftigsten Anstrengungen seines Willens sie einzuschläfern. Allein der Versuch war durchaus fruchtlos. Ein anderes Mal war er in Dr. Mayo's Zimmer, etwa 50 Fuß von dem Gemach entfernt, in welchem das junge Mädchen saß; er versuchte wiederum, sie durch Einwirkung seiner Willenskraft einzuschläfern. Doch war alles vergeblich.

Wir räumen allerdings gern ein, daß zahlreiche negativ ausfallende Versuche noch nichts beweisen. Ein wirklich gelingender hat mehr Beweiskraft, als noch so viele negative, und die Seltenheit der Erscheinung ist kein Grund gegen ihre Richtigkeit. Aber unbedingt muß jeder angeblich gelungene Versuch jeglicher, auch der weitgehendsten Kritik standhalten, ehe man sich vor ihm zu beugen hat.

An diesem Grundsatz halten wir für die Erscheinungen der Gedankenübertragung, wie überhaupt für das ganze Gebiet der geheimen Wissenschaften fest. Wo wir irgend eine natürliche Er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 30. Zeichnen durch Gedankenübertragung.
Nach G. W. Geßmann.
(Text siehe Seite 126)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

klärung geben, wo wir mit den bekannten Kräften auskommen können, unterlassen wir alles Herbeiziehen neuer Theorien. Wo dies aber nicht möglich ist, werden wir offen unsere Unkenntnis einräumen, in dem Bewußtsein, daß die Wissenschaft noch lange nicht an die Grenze ihrer Aufgaben gelangt ist. Ein einfaches Leugnen aller unbequemen Tatsachen aber halten wir ebenso für unwissenschaftlich wie für anmaßend.

Die meisten Hypnotisierungen aus der Entfernung halten wir also für fehlerhafte Selbsttäuschungen. Allein in der neuesten Zeit haben eine Reihe völlig zuverlässiger französischer Beobachter, wie Richet, P. Janet, Beaunis, Liébault, Dusay, Dusart, Beirac, erfolgreiche Einschläferungsversuche aus der Ferne unternommen, bei denen weder der Zufall noch anscheinend irgendwelche Nebenumstände eine Rolle spielten. Selbst ein so besonnener Arzt wie Löwenfeld giebt dies zu und er rechnet hierunter folgende Experimente.

Richet stellte 9 Versuche mit einer einen halben Kilometer von ihm entfernt wohnenden Somnambulen (Leonie) an, die er zu verschiedenen Zeiten durch geistige Einwirkung aus der Entfernung einzuschläfern sich bemühte. Von den Experimenten mißlangen drei völlig, während vier einen mittelmäßigen Erfolg (Schläfrigkeit) und zwei völlig das gewünschte Resultat hatten. Mit derselben Somnambule stellten auch Paul Janet und Gibert Einschläferungsversuche aus der Entfernung mit zum Teil sehr auffälligen Erfolgen an. Besonderes und berechtigtes Aufsehen erregten die Versuche, welche 1886 Pierre Janet und Gibert zum Teil in Anwesenheit anderer hervorragender Forscher (Paul Janet, F. W H. Myers, Ochorowicz u. a.) mit einer Dame B., einer durchaus vertrauenswerten Persönlichkeit, anstellten. Unter 25 Einschläferungsversuchen hatten 19 Erfolg, und das Mißlingen der übrigen Experimente ließ sich auf bestimmte Zufälle zurückführen. Besonders bemerkenswert ist neben dem bedeutenden Ueberwiegen der gelungenen über die mißlungenen Versuche der Umstand, daß Madame B. auch gewöhnlich unterscheiden konnte, von wem sie aus der Entfernung beeinflußt wurde, und daß sie Befehlen, die ihr während des Somnambulismus aus der Entfernung durch den Experimentator gegeben wurden, Folge leistete.

Die in Frage stehende Person verfiel nur äußerst selten von selbst in Somnambulismus, sie liebte auch die Einschläferung aus der Entfernung keineswegs, suchte vielmehr derselben Widerstand zu leisten. Da die Versuche zu sehr verschiedenen Tagesstunden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

vorgenommen wurden und Frau B. trotzdem zumeist zur Zeit der Beeinflussung in Somnambulismus verfiel, kann davon keine Rede sein, daß bei dem Eintreten derselben ein Zufall im Spiele war. Die Sorgfalt und Zuverlässigkeit der Experimentatoren bürgt auch dafür, daß keine Täuschung seitens der Versuchsperson oder von anderer Seite möglich war.

Sehr bemerkenswerte Resultate erzielte auch Dusart, der mehr als 100 Versuche von Beeinflussung aus der Entfernung unternahm, wobei er die Distanz allmählich von 200 m bis auf 10 km vergrößerte. So konnte er ein Fräulein B. durch Willensaktion allein, ohne je zu fehlen, in Somnambulismus versetzen und sie auch aus der Entfernung wieder erwecken. Die Somnambule fühlt auch sonst die von ihm ausgehende Beeinflussung genau zur Zeit, zu welcher dieselbe statthatte, und leistete gegebenen Weisungen Folge.

Einen äußerst interessanten Fall von Beeinflussung aus der Entfernung teilte Dr. Dusay mit. Dieser Arzt schläferte im Theater eine Schauspielerin, die sich in ihrem Ankleidezimmer befand und von seiner Anwesenheit nichts wußte, von einer Loge aus, in der er von niemand gesehen werden konnte, ein. Zugleich gab er ihr die Suggestion, für eine erkrankte Kollegin eine Rolle zu übernehmen, die sie noch nicht studiert, sondern nur spielen gesehen hatte. Die Einwirkung fand um halb 11 Uhr statt. Die Schauspielerin sank, wie D. nachträglich erfuhr, während des Ankleidens plötzlich auf das Sopha und bat die Garderobière, sie etwas ruhen zu lassen. Nach einigen Minuten erhob sie sich wieder, beendete ihre Toilette und begab sich auf die Bühne, wo sie die betreffende Rolle — zweifellos im somnambulen Zustande — in brillanter Weise durchführte. Dr. D. war nach Beendigung der Vorstellung genötigt, die Schauspielerin zu wecken, um ihr die Teilnahme an einem von dem Theaterdirektor gegebenen Souper zu ermöglichen.

Beirac endlich war ebenfalls imstande, ein männliches Versuchsindividuum aus der Entfernung einzuschläfern und zu wecken. Die Versuche, bei denen der Experimentator zum Teil durch mehrere Zimmer vom Perzipienten getrennt war, gelangen prompt auch unter Verhältnissen, die einer Einschläferung nichts weniger als günstig waren, z. B. während der Perzipient sich in lebhafter Unterhaltung mit mehreren Personen befand. (Aus Löwenfeld, Somnambulismus und Spiritismus, S. 41—42).

Noch rätselhafter ist das räumliche Fernsehen, das von

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

manchen Somnambulen berichtet wird. Die Betreffenden vermögen Gegenstände oder Ereignisse zu erkennen, die sich in weiter Entfernung befinden bezw. abspielen, jedenfalls aber so weit entfernt, daß jede sinnliche Wahnehmung ausgeschlossen ist.

Die Mehrzahl der hierher gehörigen Berichte kann einer eingehenden Kritik nicht stand halten und verdient daher keine Glaubwürdigkeit. Allein es bleiben noch eine ganze Reihe Fälle übrig, die man unmöglich einfach ableugnen kann, ohne der Wahrheit Abbruch zu tun.

Zunächst einige Berichte von räumlichem Fernsehen hypnotisierter Personen.

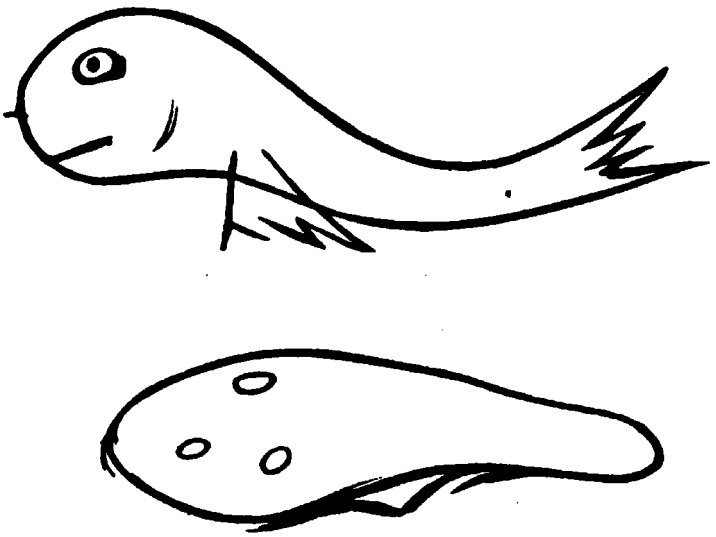


Fig. 31. Zeichnungen durch Gedankenübertragung.
Aus „Phantasms of the Living"
Oben Original, unten Reproduktion durch das Medium.

Sehr interessant sind in dieser Hinsicht die Leistungen der Somnambule Emma, von der Dr. Haddok erzählt.

„Henry Wood, ein sehr achtbarer Tee- und Würzhändler zu Bolton, dessen Geschäftslokal in der Nähe meiner damaligen Wohnung sich befindet, hatte am Abend des 20. Dezember 1848 das Unglück, daß ihm seine Kasse nebst Inhalt aus seinem Komptoir gestohlen wurde. Er wandte sich an die Polizei und ergriff noch andere Vorsichtsmaßregeln, um den Dieb oder die Diebe zu entdecken und arretieren zu lassen. Aber er hatte keine Spur von dem Diebe, obgleich er, wie er mir sagte, ein Individuum im Verdacht hatte, das aber, wie sich nachher auswies, völlig unschuldig war. Er kam dabei auf den Gedanken, sich an mich zu wenden,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

um ihm zur Wiedererlangung seines Eigentums behülflich zu sein, oder wenigstens ihm zu der Kenntnis zu verhelfen, wie er bestohlen worden sei. Ich hatte damals von meinen Experimenten noch keine öffentliche Kunde ausgehen lassen, und es waren dieselben nur wenigen Personen in Bolton und Manchester bekannt, die sich für diese Untersuchung interessierten. Der Grund, weshalb Wood sich an mich wandte, war folgender. Vor etwa zwei oder drei Monaten kam ein Kaufmann aus Manchester, welcher mit Wood Geschäfte hatte, in mein Haus und führte einen Herrn aus Newcastle am Tyne ein, der damals eine sehr kranke Tochter hatte. Emma beschrieb, wie ich hörte, den Zustand dieses Fräuleins sehr genau, ebenso das Haus und die Verhältnisse, in denen sie lebte, zum großen Erstaunen beider Herren. Der Kaufmann kam denselben Tag mit Wood, wie es seine Geschäfte mit sich brachten, zusammen

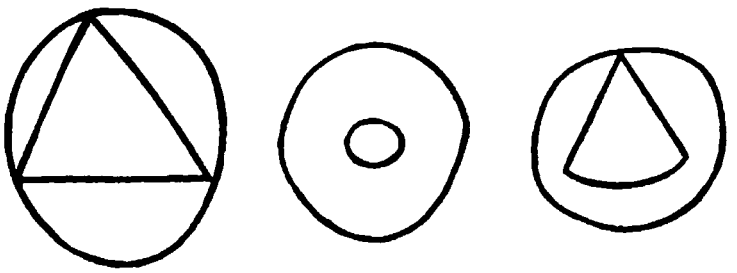


Fig. 32. Telepathische Zeichnungen.
Nach Dr. Welsch.
1. Figur links Original, 2. und 3. Reproduktion durch das Medium.

und erzählte ihm dabei, wie sehr er über das, was ihm in meinem Hause begegnet sei, erstaunt und interessiert worden sei. An diesen Umstande erinnerte sich nun Wood, als er über seinen Verlust in Angst und Trauer versetzt war, und dies bewog ihn, zu mir zu schicken.

Ich ging ungesäumt hin, obgleich es schon fast 11 Uhr war, in der Erwartung einen Patienten zu finden, denn er hatte nicht gesagt, weshalb er mich zu sehen wünsche. Ich fand ihn und sein Ladendiener und Markthelfer alle in einem Zustand von Bestürzung da stehen, und wunderte mich, was wohl der Grund davon sein könne; während ich aber mit Wood allein die Treppe hinaufstieg, erzählte er mir seinen Verlust und ersuchte mich, ihm beizustehen. Ich hatte großes Bedenken, Emma's Fähigkeiten zu einem solchen Zwecke zu verwenden, aus Besorgnis, daß sowohl das Motiv, als auch das Mittel zu großen Mißdeutungen Anlaß geben möchten. Doch die Größe dessen, was auf dem Spiele stand,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

die Gelegenheit zu einem neuen und interessanten Experiment und die Persönlichkeit Woods, meines Nachbars, selbst bewogen mich, seinem Wunsche nachzugeben, und den Versuch, jedoch ohne ihm große Hoffnung auf Erfolg zu machen, anzustellen. Ich war an diesem Tage in Manchester gewesen, wo ich meinen Patienten mesmerisiert hatte, war deshalb unfähig, Emma zu mesmerisieren, weil ich unter ähnlichen Umständen ihr schon viel Schmerz bereitet hatte; außerdem war sie schon zu Bett gegangen.

Aus diesen Gründen konnte ich diese Nacht nichts tun, bestimmte aber die neunte Stunde des nächsten Morgens zum Versuch. Zu dieser Stunde kam Wood in mein Haus herüber. Da ich keine Spur von Diebe, überhaupt nichts hatte, was als Mittel zur Verbindung dienen konnte, so hielt ich es für das beste, Herrn Wood mit Emma in mesmerische Verbindung zu setzen, und dann ihre Aufmerksamkeit auf die Geldkasse zu richten, um zu sehen, ob diese Kette sie auf den Dieb oder die Diebe führen werde. Ich tat dies, und sagte dann zu ihr, daß Herr Wood seine Geldkasse verloren habe, daß ich wünschte, sie möchte uns, wenn sie könne, sagen, wo die Kasse weggenommen worden sei und wer sie weggenommen? Sie blieb einige Minuten stumm, während sie offenbar im Geiste nach dem trachtete, was ihr zu entdecken aufgegeben war. Auf einmal begann sie mit einem eingebildeten Subjekte zu sprechen, als ob es im Zimmer wäre; aber, wie sich nachher ergab, sie war geistig mit ihm verbunden, und es war für sie sowohl wirklich als auch für sie anwesend. Sie hatte den Dieb in der Tat entdeckt, und sprach mit ihm über die Schändlichkeit seiner Tat, und die große Bestürzung, die er Herrn Wood und seinen Leuten verursacht, welche, sagte sie, wegen dieses Raubes gar nicht hätten schlafen können. Im Verlauf dieser scheinbaren Konversation, und des nachher mit uns geführten Gesprächs beschrieb sie, wo die Kasse hingeschafft worden sei, was sie alles enthielt, wobei sie mehrere Dokumente spezifizierte, die darin waren. Alles, nach Woods Zeugnis vollkommen richtig; ferner wie er die Kasse wegnahm, daß er sie nicht auf einmal wegschaffte, sondern erst an einer Tür versteckte; hierauf bezeichnete sie die Richtung des Ortes, wo diese Person sich aufhielt, sowie auch, wo sich die Kasse selbst befand. Ihre Beschreibungen waren so lebhaft, daß Wood in denselben eine Person erkannte, auf die er zuletzt Verdacht geworfen hätte. Um sicher zu gehen, wurden ihr noch mehrere Fragen vorgelegt, unter andern: War ein Schild an der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Thüre, die du saheſt? Sie erwiderte: Ja, und machte die Züge der Buchſtaben mit ihrer Hand nach, aber verkehrt. Dies war der Name der Perſon, auf welche ihre Beſchreibung paßte.

Herr Wood ſagte, daß er ſich jetzt für überzeugt halte, daß der Täter entdeckt worden ſei. Ich riet ihm, ſeine Indizien unſerm Polizeipräſidenten mitzuteilen, aber er ſagte, daß er auch ohne dieſen auszukommen gedenke, und daß er aus verſchiedenen Gründen es vorziehe, zuerſt ſeine Methode zu verſuchen. Er ging daher direkt in das Haus, das Emma bezeichnet hatte, an deſſen Türe ſich jenes Schild befand; fand die verdächtige Perſon und brachte ſie in mein Haus, indem er ihr ſagte, weshalb er wünſche, daß ſie ihn begleiten ſolle, und daß er, wenn er nicht gutwillig gehe, ſofort die Polizei zu Hilfe nehmen werde. Als der Mann in meine Gegenwart gebracht worden war, ſo erkannte ich ihn nach Emmas Beſchreibung nicht wieder, weil ſeine Kleidung ſo verſchieden davon war. Emma wurde ſofort in den mesmeriſchen Zuſtand verſetzt und wiederholte in des Mannes Gegenwart das, was ſie uns geſagt hatte und nahm, wie es ſchien, gar keine Notiz von ſeiner körperlichen Gegenwart. Ich ließ ihn daher vortreten und legte ſeine Hand in Emmas Hand. Sie fuhr augenblicklich konvulſiviſch zuſammen, als ob ſie eine Schlange geſtochen habe, äußerte große Furcht und klammerte ſich an mich. Sie ſagte ihm nun unter anderm, daß er ein ſchlechter Kerl ſei, daß er die Kaſſe wirklich geſtohlen habe, daß er jetzt nicht dieſelben Kleider anhabe, welche er getragen, als er die Kaſſe geſtohlen habe. Dies war wirklich ſo, denn er war in ſeiner Arbeiterkleidung, aber am Abend zuvor hatte er ſeine guten Kleider angezogen.

Jetzt gab es eine förmliche Szene: der Mann ſah totenbleich und biß ſich in die Lippen; dennoch leugnete er ſtandhaft alle Kenntnis des Diebſtahls ab und äußerte großes Verlangen, Herrn Wood bei der Entdeckung des Diebes behilflich zu ſein. Herr Wood war ſehr aufgeregt und ſchien noch weit mehr ergriffen, als der Delinquent, und die Hellſeherin heftete ſich konvulſiviſch an mich, um Schutz zu ſuchen. Herr Wood führte den jungen Mann fort und gab ihn einigen ſeiner Leute zur Bewachung; dann ging er zu deſſen Eltern, erzählte ihnen die ganze Geſchichte und erklärte, daß er um ihrerwillen den jungen Mann nicht verklagen wolle, wenn er geſtehen werde und die Kaſſe reſtituiert worden ſei; wo nicht, ſo werde er beſtimmt ihn den Gerichten übergeben. Sie ſahen, wie höchſt verdächtig der Fall war und drangen in ihren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Sohn, daß er, wenn er schuldig sei, gestehen und sie vor Schande der Verfolgung sichern solle; aber erst am Nachmittag gestand er und bestätigte die Wahrheit aller Angaben, die Emma gemacht hatte. —

Dieser junge Mann war Herrn Wood wohl bekannt, und er war gleichfalls mit einem jungen Mann befreundet, der damals in Wood's Geschäften stand. Er war gewohnt, des Abends zuweilen in Wood's Haus zu kommen, war in jener Nacht daselbst gewesen und hatte sich etwas länger aufgehalten als gewöhnlich. Ein Fenster von Wood's Haus geht nach der Marktseite heraus, das andere auf die Ashburner Straße, weil es ein Eckhaus ist. Während der Hausmann die Laden zumachte, ergriff er die Gelegenheit, die Kasse von einem Bret, auf welchem sie stand, wegzunehmen, und unbemerkt durch die Türe an der Ashburner Straße zu entkommen, worauf er die Kasse auf einige Stufen stellte, die sich vor einem Eingang zwischen Wood's und dem nächsten Hause befinden. Als er sich anschickte, zu Hause zu gehen, wandte er sich nicht rechts nach dem Eingang, wo die Kasse stand, sondern ging, wie Emma sagte, scheinbar auf seine Wohnung zu, machte aber in Wirklichkeit einen Umweg durch mehrere Straßen und kam von hinten in die Ashburner Straße zurück und fand die Kasse noch auf dem Eingange, wo er sie hingesetzt hatte. Er trug sie unbemerkt von seinen Freunden zu Hause und am nächsten Morgen, als es noch dämmerte, trug er sie in ein öffentliches Haus, wo er Zutritt hatte, nicht weit von seines Vaters Hause, brach hier die Kasse auf und ließ sie stehen, und hier wurde sie in diesem Zustande gefunden. Bis um 10 Uhr hielt ihn Herr Wood gegen seine Erwartung in Haft, so daß er keine Gelegenheit hatte, die Kasse ferner zu verstecken oder sie und deren Inhalt zu zerstören, und dies war wohl der Hauptgrund, daß er endlich gestand. Er mußte natürlich gewärtig sein, daß, wenn Emma so genau seine Taten angeben konnte, sie wohl auch den Ort, wo die Kasse versteckt war, bezeichnen würde, welcher auch genau in der von Emma bezeichneten Richtung gefunden wurde; auch war der Plan gemacht, Emma, wenn es dunkel würde, von neuem in den mesmerischen Zustand zu versetzen und sie zu veranlassen, uns an jenen Ort zu führen. Doch das Geständnis machte dies überflüssig.

Ich habe hier diesen Fall etwas ausführlicher, als in der ersten Ausgabe erzählt, um die Tatsachen in ein helleres Licht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zu setzen, weil gewisse Leute, die sich von ihrem Skeptizismus nicht abbringen lassen, in Wood's Wahrhaftigkeit Zweifel zu setzen bemüht gewesen sind. In diesem Falle war der Delinquent in

Fig. 33. Lesen eines Buches mit verschlossenen Augen durch eine Somnambule. (Nach Geßmann.) Text siehe Seite 162.

meine Gegenwart gebracht worden; ich habe gesehen und gehört, wie ihn Emma direkt des Diebstahls beschuldigte, und einige Zeit nachher erhielt ich einen Brief von dem jungen Mann, in welchem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

er sein Vergehen bekannte und bereute, und versicherte, daß dieser Vorfall ihm eine Warnung für sein zukünftiges Leben sein sollte; dabei bat er, ich möchte seinen Namen nicht unter die Leute bringen. Dies habe ich auch nicht getan; meine Absicht bei diesem und ähnlichen Ereignissen geht nicht dahin, Erzählungen von Verbrechen oder Fahrlässigkeiten zu veröffentlichen, sondern nur unleugbare und merkwürdige Fälle als Beweise vorzuführen, daß das Vermögen der Hellsichtigkeit wirklich existiert. — Nachdem ich gehört hatte, daß das Verbrechen eingestanden und die Kasse restituiert sei, brachte ich Emma in den mesmerischen Zustand, und veranlaßte sie, mir privatim noch einmal die einzelnen Umstände zu erzählen, und ich bemerkte ihr dabei, daß sie den jungen Mann, als er wirklich im Zimmer war, nicht in größerer Nähe geglaubt zu haben schien, als bevor er kam. Ihre Antwort war in psychologischer Hinsicht sehr merkwürdig: Er war mir damals nicht näher, als vorher. Bei einer anderen Gelegenheit sagte sie mir, daß sie, wenn ich die Verbindung zwischen ihm und ihr durch ihre linke Hand bewirkt hätte, nicht so aufgeregt worden wäre. Dies ereignete sich, als eine verdächtige Person, ohne daß ich sowohl als Emma von ihr Kenntnis hatte, in ihre Gegenwart gebracht wurde; sobald ich beide in Verbindung mit einander setzte, trat dasselbe konvulsivische Zusammenschrecken ein. In diesem letzteren Falle gab es keinen direkten legalen Beweis einer Schuld, und da ich sah, daß Emma in Unannehmlichkeit versetzt wurde, so machte ich dem Versuche sogleich ein Ende, zumal da ich nicht wünschte, zur Ablegung eines Zeugnisses über diesen Vorfall aufgefordet zu werden, und da alle Anwesenden höchst achtbare Leute waren.“ —

Der zweite Fall, den ich hier erzählen will, hat bereits eine große Verbreitung erlangt, und ist schon aus diesem Grunde, namentlich aber wegen der Achtbarkeit der dabei beteiligten Personen, und weil dessen Evidenz die strengste Probe ausgehalten hat, von großem Interesse. Ich gebe den Bericht, so wie er im Bolton Chronicle vom 8. Sept. 1849 abgedruckt worden ist. Er ist außerdem in mehreren englischen Zeitungen nachgedruckt und dann auch in einer Broschüre verbreitet worden.

„Interessanter Fall von Hellsichtigkeit. Wiedererlangung von 650 Pfd. Sterling. — Da uns verschiedene Gerüchte in der Stadt zu Ohren gekommen sind, welche verlauten lassen, daß eine große Geldsumme durch das Organ einer Hellseherin wiedererlangt worden ist, so haben wir uns veranlaßt gesehen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

darüber die nötigen Erkundigungen einzuziehen, und geben zufolge derselben in Uebereinstimmung mit dem Zeugnisse mehrerer der dabei beteiligten Parteien folgenden authentischen Bericht der Begebenheit.

Am Sonnabend, den 14. Juli 1849, erhielten die Herren P. R. Arrowsmith und Comp. hier einen Brief aus Bradford mit einer Banknote von 500 und einer zweiten von 50 Pfd Sterling nebst einem Wechsel von 100 Pfd. Diese Papiere übergab Arrowsmith nach dem gewöhnlichen Geschäftsgebrauch Herrn W. Lomax, seinem Kassierer, welcher, wie er angab, das ganze auf die Bank zu Bolton trug oder schickte und dies in sein Kassabuch eintrug. Das Bankbuch befand sich zu dieser Zeit auf der Bank, so daß keine Erwähnung von der Zahlung weder erhalten noch erwartet wurde. Nach Verlauf von 5 Wochen fand sich bei Vergleichung des Bankbuches mit dem Kassabuche, daß in ersterem nichts über diese Summe eingetragen war. Es wurde nun auf der Bank Nachsuchung gehalten, aber es war nichts von dem Gelde bekannt, es wurde nirgends, in keinem Buche oder Papier ein Eintrag jener Summe gefunden, kurz, es ließ sich trotz aller Erkundigung keine Spur von der vermißten Summe entdecken. In der Tat leugnete das Bankpersonal, jemals diese Summe erhalten zu haben oder überhaupt von dem ganzen Handel etwas zu wissen. Vor der Entdeckung des Verlustes war der Wechsel schon fällig geworden, es fand sich aber, nachdem der Verlust entdeckt worden, bei näherer Erkundigung, daß er nicht zur Zahlung präsentiert worden sei. Man schloß daher, daß weil die Noten und der Wechsel nicht auf der Bank gefunden werden konnten, auch jede damit Bezug habende Spur oder Notiz fehlte, die Papiere wahrscheinlich verloren oder gestohlen und der Wechsel zur Verhütung der Entdeckung vernichtet worden sei. Herr Lomax hatte die bestimmte Erinnerung, die Papiere von Arrowsmith erhalten zu haben; aber bei der Länge der seit der Entdeckung des Verlustes verflossenen Zeit konnte er sich nicht erinnern, was er mit denselben gemacht, ob er sie zur Bank getragen, oder durch den gewöhnlichen Boten geschickt habe, ebensowenig konnte dieser Bote sich darüber etwas ins Gedächtnis zurückrufen.

Wie zu erwarten war, verursachte dieser unerklärliche Verlust Herrn Lomax großen Kummer, und in seiner Not wandte er sich an einen Freund, dem die Entdeckung von Wood's Kasse bekannt geworden war, um sich der Wahrscheinlichkeit zu versichern, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mittels der Hellsichtigkeit seine Papiere wiedergefunden werden dürften. Der Freund erwiderte, daß er für diesen Fall keine größere Schwierigkeit voraussehe, als in dem Wood'schen und empfahl ihm, die Untersuchung vornehmen zu lassen. Lomax versprach seinem Rate zu folgen, auch wenn es nur zu seiner eigenen Beruhigung dienen würde. Nach einiger Ueberlegung wurde beschlossen, Herrn Haddon um Anstellung der Nachforschung zu ersuchen, ihn aber nicht von dem speziellen Inhalte des Briefes in Kenntnis zu setzen. Haddock wurde demgemäß darum begrüßt und bei seiner Kenntnis der Achtbarkeit der beteiligten Personen willigte er in den Versuch ein.

Am Freitag, den 24. August, kam Lomax mit dem oben erwähnten Freund, Herrn Jones, zu Haddock in der bewußten Absicht. Die Hellseherin wurde in den psychischen Zustand und hierauf in Verbindung mit Herrn Lomax gebracht. Sie fragte sofort nach „den Papieren", womit sie den Brief meinte, in welchem die Noten und der Wechsel eingeschlossen gewesen waren; aber diesen hatte Lomax leider nicht mitgebracht. Sie sagte, ohne denselben könne sie nichts sagen: die Sitzung war daher vergeblich. Am nächsten Tage brachte Lomax den Brief und Haddock verlangte, daß der Inhalt desselben ihm nicht mitgeteilt würde, damit nicht vermutet werden könne, daß er ihr schon etwas beigebracht habe. Nach beträchtlichem Sinnen und Untersuchen sagte die Hellseherin, daß drei verschiedene Papiere von Wert in diesem Brief gelegen haben, die aber nicht aus dem Posthause, sondern aus einem Hause, wo man Geld holt (aus der Bank) gekommen, und an ein anderes Haus ähnlicher Art gerichtet seien; daß diese Papiere in dem Briefe zu einem anderen Herrn (Arrowsmith) kamen, der sie dem einen der Anwesenden (Lomax) gab, welcher sie in ein Papier einschlug und dann in ein rotes kreisförmig zusammengeschlagenes Buch (in eine Brieftasche) steckte. Herr Lomax zog hierauf, zum Erstaunen Haddocks, aus seiner Rocktasche eine dunkelrote Brieftasche, die genau so, wie die Hellseherin beschrieben, gearbeitet war, und sagte, dies sei das Buch, in welches er derartige Papiere zu legen pflegte.

Herr Haddock glaubte, sie sei über die Zahl der Papiere im Irrtum, denn er stellte sich vor, daß der Brief eine Rechnung enthielt; aber die Hellseherin bestand auf ihrer Aussage, daß es drei Papiere waren, von welchen zwei gleicher Art seien, und von derselben Sorte Papier, aber das eine mehr wert als das andere; während der dritte aus anderem Stoff bestehe und mit einem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Stempel versehen sei. Herr H. brachte sie dadurch in eine etwas gereizte Stimmung, daß er sie noch viel hierüber ausfragte, daß er ihren Angaben nicht Glauben schenke, sondern glaubte, sie sei im Irtum und suche ihre Meinung zu verbergen. Lomax dagegen sagte, daß die Hellseherin Recht habe, daß der Brief zwei englische Banknoten und einen Wechselbrief enthalten habe, sagte aber nicht, was der Wert dieser Noten sei. Herr H. gab hierauf der Hellseherin eine 10-Pfd.-Banknote in die Hand und sagte, daß zwei

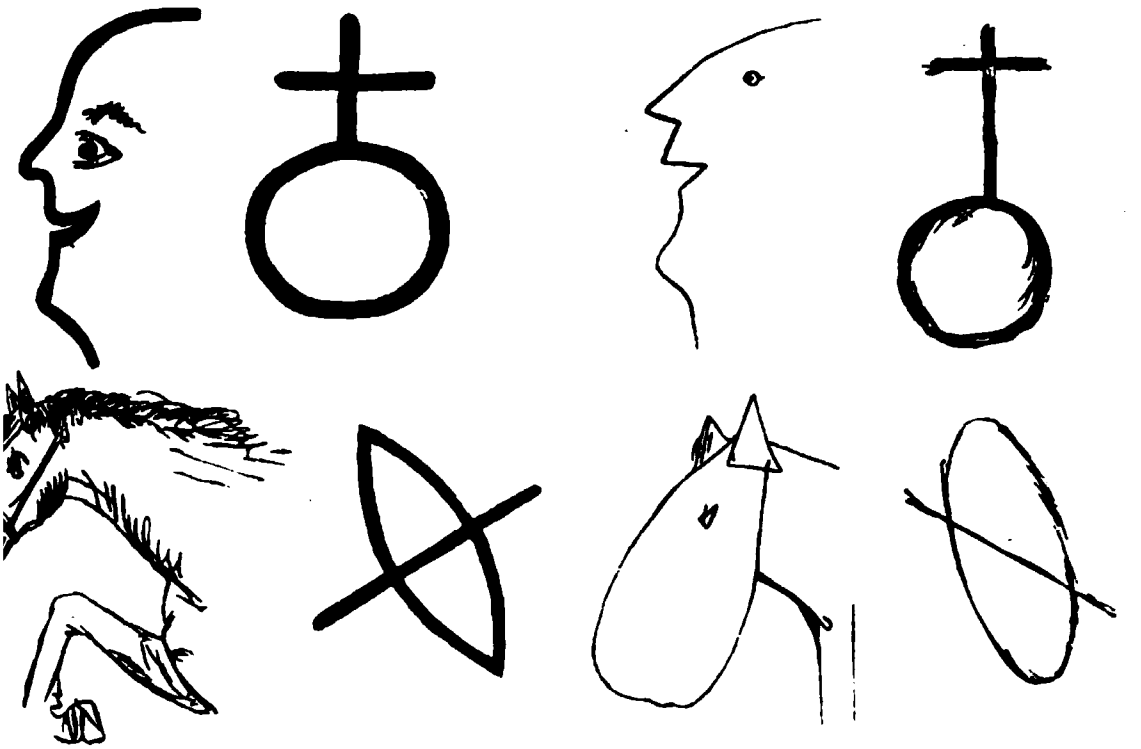


Fig. 34. Telepathische Zeichnungen. (Aus der „Sphinx".)
Die vier Figuren links Original, die vier rechts Reproduktion durch das Medium.

der Papiere diesem ähnlich, aber mehr wert seien und (als Antwort auf eine Frage) daß das schwarze und weiße Wort an der Ecke länger sei. Sie sagte weiter, daß diese Noten u. s. w. in ein Haus getragen worden seien, wo Geld geholt wird (eine Bank), dort unten (wobei sie nach Deansgate, der Gegend der Bank von Bolton hinwies). Hiermit wurde diese Sitzung geschlossen.

Am Abend sprach Arrowsmith mit Herrn Makant von Gilnow Craft, Herrn Lomax und Herrn Jones, um die Untersuchung zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

beendigen. Aber in der Zwischenzeit war die Hellseherin unerwartet und freiwillig in mesmerischen Zustand geraten, und infolge eines Briefes aus Schottland, der Nachrichten über die Cholera gab und der ihr in die Hand gegeben worden war, ging sie auf einen Cholerapatienten ein, dessen Krankheit tödlich abgelaufen sei. Sie interessierte sich lebhaft für diesen Fall, sagte, wie er kuriert worden sei und fing an, eine förmliche Untersuchung des Leichnams vorzunehmen. Diese Untersuchungen machten aber einen solchen Eindruck auf ihr organisiertes Nervensystem, daß ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln sie bald, nachdem sie erwacht war, Symptome von Cholera zeigte, welche so heftig wurden, daß ernste Mittel erforderlich waren, um sie zu beseitigen. Sie war deshalb zu schwach zu weiteren Versuchen, und die Herren zogen sich zurück, ohne einem neuen Experiment beiwohnen gekonnt zu haben. Herr Arrowsmith ließ einen versiegelten Brief zurück, der gebraucht werden sollte, wenn sie zu Versuchen wieder fähig geworden sei; aber es wurde bis zum Montag nichts weiter vorgenommen.

An diesem Tage kam Herr Lomax wieder. Die Hellseherin war wieder wohl und kam bald auf den Fall zurück, in dessen speziellste Umstände sie genau einging. Sie blieb bei ihren früheren Aussagen, daß sie die „Zeichen" der Noten in der roten Brieftasche sehen könne, sie könne dieselben ferner in dem Bankhause sehen, wo sie in Papier eingeschlagen nebst mehreren anderen Papieren in einer besonderen Abteilung deponiert worden wären; daß sie von einem Mann auf der Bank genommen worden seien, der sie beiseite gelegt habe, ohne sie einzutragen oder sonst eine Notiz davon zu nehmen. Sie sagte, daß das Personal auf der Bank glaube, es sei hier ein Irrtum vorgefallen, daß es aber aus Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit so gekommen sei. Auf den Vorhalt, daß sie sich geirrt haben könne und auf die Weisung, noch anderswo nachzusehen, erwiderte sie, daß dies nicht nötig sei, daß sie jene Papiere auf der Bank sonst nirgends sehen könne; daß sie außerdem durchaus nichts anderes aussagen könne, als was nicht wahr sei, und daß, wenn auf der Bank an dem von ihr bezeichneten Orte Nachsuchung gehalten würde, die Papiere aufgefunden werden müßten. Am Abend kam Arrowsmith, Makant und Jones wieder; sie wurde von neuem mesmerisiert und wiederholte in deren Gegenwart alle angeführten Einzelheiten.

Herr Haddock sagte hierauf zu Herrn Arrosmith, daß er in die Wahrheit der Hellseherin völliges Vertrauen setze und daß er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ihm rate, am nächsten Tage auf die Bank zu gehen und auf einer neuen Nachsuchung zu bestehen; dabei solle er seine vollkommene Ueberzeugung aussprechen, daß nach den von ihm gehaltenen Nachforschungen sein Kassierer das Geld richtig hergebracht habe. Auch Herr Makant stimmte für das von Arrowsmith angegebene Verfahren.

Am folgenden Morgen, Dienstag den 28. August, ging Herr Arrowsmith auf die Bank und bestand auf einer neuen Nachsuchung. Es wurde ihm erwidert, daß nach der bereits angestellten Nachsuchung eine zweite überflüssig sei, indessen sollte dieselbe zu seiner Beruhigung vorgenommen werden. Herr Arrowsmith verreiste nach Manchester. Nach seiner Abreise wurde die zweite Nachsuchung gemacht und in einem inneren Zimmer der Bank, unter einem Bündel von Papieren, welche aussahen, als ob sie vielleicht seit Jahren nicht entwirrt worden wären, und von denen man vielleicht nie wieder Notiz genommen hätte, wurden die Noten und der Wechsel in ein Papier eingeschlagen, vorgefunden, genau wie es die Hellseherin beschrieben hatte." —

Da das räumliche Fernsehen für die geheimen, wie überhaupt für die Wissenschaft von höchster Wichtigkeit ist und nicht genug Daten gesammelt werden können, um die Tatsache selbst sicher zu stellen, wiederholen wir noch jenen Bericht, den Kiesewetter in seinem ausgezeichneten Buche „Die Geheimwissenschaften" als einen historisch unanfechtbaren hinstellt.

Der Erzbischof von Upsala besuchte auf einer Reise durch Deutschland unsern königlichen Hof und hatte die Ehre, von Sr. Majestät zur Tafel gezogen zu werden. Bald kam die Rede auf den maßlosen Aberglauben, welcher jetzt noch in den Lappmarken herrsche, wonach der Glaube an Zauberer und erbliche unheimliche Künste in manchen Familien bis zur Stunde festwurzelt. Der Erzbischof selbst war vor mehreren Jahren von der höchsten Landesbehörde an der Spitze einer Kommission dahin gesandt worden, um dieses wüste irreligiöse Treiben zu untersuchen und mit Ernst auszurotten. Ein Arzt und ein höherer Beamter waren dem Priester zu dieser Mission beigegeben worden.

Bei dem Mangel an Verkehrsmitteln — erzählt der Erzbischof — war unsere Reise eben so lang wie beschwerlich. Der Zweck derselben war nur uns bekannt, und wir nahmen, dieses in ein tiefes Geheimnis hüllend, für unsere Wohnung die Gastfreundschaft eines reichen Mannes in Anspruch, der in dem unheimlichen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Rufe stand, über finstere Zaubermittel gebieten zu können. Zu unserer Verwunderung deutete nichts im äußeren oder im Haushalt desselben darauf hin, diesen Ruf zu begründen. Mit der gewohnten Gastfreundlichkeit der Lappmarken wurden uns von dem Wirt des Hauses, einem offen aussehenden behäbigen Manne, die besten Zimmer eingeräumt und alles, was Küche und Keller vermochte, aufgeboten, die Gäste zu ehren. Zu unserem Erstaunen aber machte weder unser Gastgeber, noch irgend ein anderer Mensch im Orte ein Hehl daraus, daß Peter Lärdal, so hieß der Mann, im Besitz übernatürlicher Kräfte, ja geradezu ein Zauberer sei. Am dritten Tag, als wir gemütlich am Frühstückstisch bei einander saßen, brachte ich unter dem Vorwande der Neugierde das Gespräch auf das Thema und frug Lärdal, ob es ihm nicht unangenehm sei, in solchem Rufe zu stehen. Ein freies Lächeln glitt über die Züge des Mannes. Was nützt es denn, hochwürdigster Herr Erzbischof, daß Sie mir den Zweck ihrer Frage verbergen wollen? Sie und diese Herren sind ja doch nur deshalb da, um die Wahrheit dieses Rufes zu ergründen und mich zur Verantwortung zu ziehen.

Nun denn, antwortete ich energisch, wenn Ihr es denn schon wißt, ja, wir sind hier, um diesen Aberglauben zu zerstören und diesem Unsinn ein Ende zu machen.

Das mögen Sie halten, wie Sie wollen und können, aber Unsinn, lieber Herr, Unsinn ist die Sache nicht, antwortete Lärdal mit leichtem Kopfschütteln. Was wollen Sie damit sagen? antwortete ich mit strengem Ton.

Ich will Ihnen den Glauben an die Hand geben. Meine Seele, mein Geist, oder wie Sie es nennen wollen, soll vor Ihren Augen das Haus des Körpers verlassen und sich an einen Ort begeben, den Sie dafür bestimmen werden. Nach der Rückkehr will ich Ihnen Beweise dafür liefern, daß meine Seele in ihrem Dienst an dem von Ihnen bezeichneten Platz gewesen ist. Wollen Sie diese Ueberzeugung haben?

Die widerstreitendsten Empfindungen, fuhr der Erzbischof fort, bemächtigten sich meiner. Furcht vor dem Bewußtsein, zu dem frevelhaften Spiel mit dem Heiligsten meine Hand zu bieten, der Wunsch, einem etwaigen Betrug auf die Spur zu kommen und ihn zu entlarven und heftige Neugierde, zu erfahren, wie der schlichte Mann sein Wort lösen werde, kämpften in mir. Letztere, das Erbteil aller Evaskinder, trug den Sieg davon. Ich willigte in den Vorschlag und trug Lärdal auf, seine Seele in mein Haus zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

senden, mir zu sagen, was in diesem Augenblick meine Frau beginne, und die Beweise für seine Anwesenheit daselbst zu liefern. Es versteht sich von selbst, daß meine Reisegefährten, von noch brennenderer Neugierde beseelt als ich, mit meinem Tun völlig einverstanden waren.

Nun wohl, Ihr Herren, sprach Lärdal, gönnen Sie mir eine

Fig. 35. Suggestion:
Arabischer Tanz in der Hypnose. (Text Seite 70.)

Viertelstunde Zeit zu meinen Vorbereitungen. Kaum war diese verflossen, so erschien unser Hausherr wieder, in der Hand eine Pfanne mit trockenen Kräutern tragend. Ihr Herren, fuhr er fort, ich werde diese Kräuter anzünden und ihren Dampf einatmen. Hüten Sie sich aber, meine Herren, in diesem Zustande Versuche zu meiner Wiederbelebung zu machen oder mich nur zu berühren. Der Erfolg wäre mein sicherer Tod, denn in wenig Minuten wird

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mein Geist aus dem Körper entweichen und alle Anzeichen des Todes werden an diesem sichtbar werden. In einer Stunde wird mein Körper sich von selbst wiederbeleben und Ihnen Nachricht aus der Heimat bringen.

Nach einer unheimlichen Pause, während welcher keiner von uns ein Wort der Entgegnung finden konnte, setzte der Zauberer die trockenen Kräuter in Brand und hielt seinen Kopf über den übelriechenden narkotischen Dampf derselben. In wenigen Minuten bedeckte Leichenblässe sein Gesicht, der Körper fiel nach kurzen Zuckungen in den Lehnstuhl, in welchem jene Prozedur vorgenommen wurde, zurück und lag regungslos, in allem einem Toten gleichend, da.

Um Gotteswillen, rief der Arzt entsetzt aus, der Mensch scheint sich vergiftet zu haben, er stirbt wirklich, wenn man ihm nicht schnelle Hilfe bringt.

Ich mußte ihn mit Gewalt zurückhalten, ehe er seinen Vorsatz ausführen und sich auf den Bewußtlosen stürzen konnte.

Haben Sie vergessen, daß der Unglückliche uns beschwor, in dem jetzt eingetretenen Fall den Körper nicht zu berühren, wenn wir ihn nicht wirklich töten wollten? Haben wir gegen unser Gewissen unsere Einwilligung zu dem unheimlichen Experiment gegeben, so müssen wir auch den Erfolg abwarten.

Nach einer in atemloser Spannung verlebten endlosen Stunde kehrte langsam, aber ersichtlich die Farbe des Lebens wieder auf die Wangen des Entseelten zurück, die Brust erhob sich unter stürmischen Schlägen, die nach und nach in ein regelmäßiges Atemholen übergingen.

Bald darauf wendete er sich mit den Worten an mich: Ihre Frau ist in diesem Augenblick in der Küche. Jawohl, entgegnete lächelnd der Arzt, um diese Stunde pflegen, wie Sie wohl wissen, alle Frauen bei uns in der Küche zu sein.

Ohne diesen ungläubigen Einwand einer Entgegnung zu würdigen, beschrieb mir Lärdal meine Wohnung und Küchenräume, die er meines Wissens nie betreten haben konnte, mit allen Details mit peinlichster Gewissenhaftigkeit. Zum Beweis, daß ich wirklich dort war, schloß er seinen Bericht, habe ich den Ehering Ihrer Frau, den dieselbe bei der Zubereitung einer Speise vom Finger streifte, auf dem Grund des Kohlenkorbes versteckt.

Ich schrieb sofort, es war am 28. Mai, nach Hause, und frug meine Frau, was sie um elf Uhr an diesem Tage gemacht habe. Ich bat sie, ihr Gedächtnis recht genau zu prüfen und mir

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

recht sorgfältig Bericht abzustatten. Nach vierzehn Tagen, so lange brauchte bei den schlechten Verbindungswegen der Brief und die Antwort Zeit, schrieb mir meine Frau, sie wäre am 28. Mai um diese Zeit mit der Zubereitung einer Mehlspeise beschäftigt gewesen. Es wäre ihr der Tag deshalb unvergeßlich, weil an demselben Tag ihr Trauring verloren gegangen wäre, den sie kurz vorher am Finger gehabt habe, und den sie, trotz allen Suchens, nicht habe wiederfinden können. Wahrscheinlich habe ihn ein Mann entwendet, der sich in der Kleidung eines wohlhabenden Bewohners der Lappmarken einen Augenblick in der Küche gezeigt, aber, als er um sein Begehren gefragt worden sei, sich wortlos wieder entfernt habe.

Der Trauring fand sich später in der Küche des Erzbischofs im Kohlenkorb wieder vor. — —

Aber nicht nur hypnotisierte und narkotisierte Personen können die Gabe des räumlichen Fern- und Hellsehens besitzen, sondern auch wache. Unter diesen Visionären hat Swedenborg den größten Ruhm erlangt, und wir geben nachstehend den Bericht über seine bekanntesten Ferngesichte wieder, die sein berühmtester Zeitgenosse, der große Philosoph Immanuel Kant, auf Grund von Nachforschungen, die seine Freunde in Gothenburg und Stockholm anstellten, abfaßte.

Es lebt zu Stockholm, erzählt Kant, ein gewisser Swedenborg, ohne Amt oder Bedienung, von seinem ziemlich ansehnlichen Vermögen. Seine ganze Beschäftigung besteht darin, daß er, wie er selbst sagt, schon seit mehr als zwanzig Jahren mit Geistern und abgeschiedenen Seelen im genauesten Umgange stehet, von ihnen Nachrichten aus der andern Welt einholet und ihnen dagegen welche aus der gegenwärtigen erteilt, große Bände über seine Entdeckungen abfaßt und bisweilen nach London reiset, um die Ausgabe derselben zu besorgen. Er ist eben nicht zurückhaltend mit seinen Geheimnissen, spricht mit jedermann frei davon, scheint vollkommen von dem, was er vorgiebt, überredet zu sein, ohne einigen Anschein eines angelegten Betruges oder Charlatanerie. So wie er, wenn man ihm selbst glauben darf, der Erzgeisterseher unter allen Geistersehern ist, so ist er auch sicherlich der Erzphantast unter allen Phantasten, man mag ihn nun aus der Beschreibung derer, welche ihn kennen, oder aus seinen Schriften beurteilen. Doch kann dieser Umstand diejenigen, welche den Geistereinflüssen sonst günstig sind, nicht abhalten, hinter solcher Phantasterei noch etwas wahres zu vermuten. Weil indessen das Creditiv aller Bevollmächtigten aus.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

der andern Welt in den Beweistümern besteht, die sie durch gewisse Proben in der gegenwärtigen von ihrem außerordentlichen Beruf ablegen, so muß ich von demjenigen, was zur Beglaubigung der außerordentlichen Eigenschaft des gedachten Mannes herumgetragen wird, wenigstens dasjenige anführen, was noch bei den meisten einigen Glauben findet.

Gegen das Ende des Jahres 1761 wurde Herr Swedenborg zu einer Fürstin gerufen, deren großer Verstand und Einsicht es beinahe unmöglich machen sollte, in dergleichen Fällen hintergangen zu werden. Die Veranlassung dazu gab das allgemeine Gerücht von den vorgegebenen Visionen dieses Mannes. Nach einigen Fragen, die mehr darauf abzielten, sich mit seinen Einbildungen zu belustigen, als wirkliche Nachrichten aus der andern Welt zu vernehmen, verabschiedete ihn die Fürstin, indem sie ihm vorher einen geheimen Auftrag gab, der in seine Geistergemeinschaft einschlug. Nach einigen Tagen erschien Herr Swedenborg mit der Antwort,

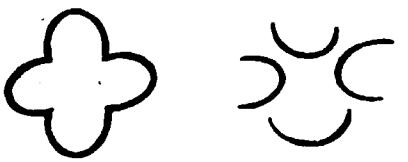


Fig. 36. Telepathische Zeichnung. (Aus der „Sphinx".)
Links Original, rechts Reproduktion durch das Medium.

welche von der Art war, daß solche die Fürstin, ihrem eigenen Geständnisse nach, in das größte Erstaunen versetzte, indem sie solche wahr befand, und ihm gleichwohl solche von keinem lebendigen Menschen konnte erteilt sein. Diese Erzählung ist aus dem Berichte eines Gesandten an dem dortigen Hofe, der damals zugegen war, an einen andern fremden Gesandten in Kopenhagen gezogen worden, stimmt auch genau mit dem, was die besondere Nachfrage darüber hat erkundigen können, zusammen.

Folgende Erzählungen haben keine andere Gewährleistung als die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist. Madame Marteville, die Witwe eines holländischen Envoyé an dem schwedischen Hofe, wurde von den Angehörigen eines Goldschmiedes um die Bezahlung des Rückstandes für ein verfertigtes Silberservice gemahnet. Die Dame, welche die regelmäßige Wirtschaft ihres verstorbenen Gemahls kannte, war überzeugt, daß diese Schuld schon bei seinen Lebzeiten abgemacht sein müßte; allein sie fand in seinen hinterlassenen Papieren gar keinen Beweis. Das Frauenzimmer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ist vorzüglich geneigt, den Erzählungen der Wahrsagerei, der Traumdeutung und allerlei anderer wunderbarer Dinge Glauben beizumessen. Sie entdeckte daher ihr Anliegen dem Herrn Swedenborg mit dem Ersuchen, wenn es wahr wäre, was man von ihm sagte, daß er mit abgeschiedenen Seelen im Umgange stehe, ihr aus der andern Welt von ihrem verstorbenen Gemahl Nachrichten zu verschaffen, wie es mit der gedachten Anforderung bewandt sei. Herr Swedenborg versprach, solches zu tun und stattete der Dame nach wenig Tagen in ihrem Hause den Bericht ab, daß er die verlangte Kundschaft eingezogen habe, daß in einem Schrank, den er anzeigte und der ihrer Meinung nach völlig ausgeräumt war, sich noch ein verborgenes Blatt befinde, welches die erforderlichen Quittungen enthielte. Man suchte sofort seiner Beschreibung zufolge und fand

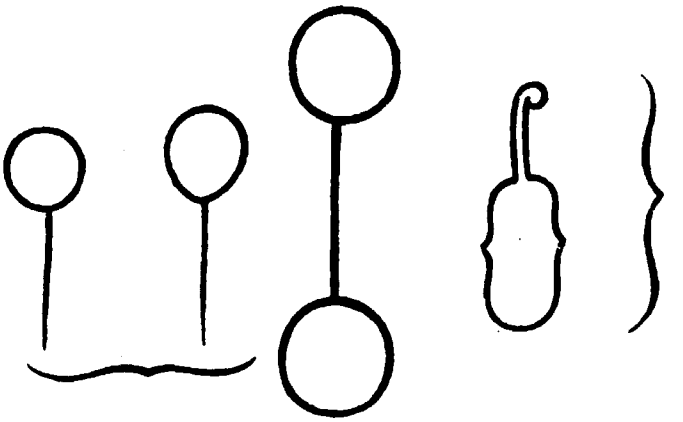


Fig. 37. Telepathische Zeichnungen. („Aus der Sphinx")
1. Original, 2. und 3. Reproduktion, 4. Original, 5. Reproduktion des Mediums.

nebst der geheimen holländischen Correspondenz die Quittungen, wodurch alle gemachten Ansprüche völlig getilgt wurden.

Die dritte Geschichte ist von der Art, daß sich sehr leicht ein vollständiger Beweis ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit muß geben lassen. Es war, wo ich recht berichtet bin, gegen das Ende des Jahres 1759, als Herr Swedenborg, aus England kommend, an einem Nachmittage zu Gothenburg ans Land trat. Er wurde denselben Abend zu einer Gesellschaft bei einem dortigen Kaufmann gezogen und gab ihr nach einigem Aufenthalt mit allen Zeichen der Bestürzung die Nachricht, daß eben jetzt in Stockholm im Südermalm eine schreckliche Feuersbrunst wüte. Nach Verlauf einiger Stunden, binnen welchen er sich dann und wann entfernte, berichtete er der Gesellschaft, daß das Feuer gehemmet sei,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ingleichen wie weit es um sich gegriffen habe. Eben denselben Abend verbreitete sich schon diese wunderliche Nachricht, und war den andern Morgen in der ganzen Stadt herumgetragen; allein nach zwei Tagen allererst kam der Bericht davon aus Stockholm in Gothenburg an, völlig einstimmig, wie man sagt, mit Swedenborgs Visionen.

Es wird wohl nur wenige moderne Menschen geben, die solchen Berichten gegenüber nicht die stärksten Zweifel haben und die, wenn auch nicht direkt an Betrug, so doch an ein wüstes Produkt der Phantasie glauben möchten. Allein jene Mitteilungen sind durch die Gegenwart in geradezu glänzender Weise bestätigt worden. Von durchaus zuverlässiger Seite sind ganz ähnliche fernseherische Leistungen der Somnambulen festgestellt worden.

Eine Versuchsperson des schwedischen Arztes Dr. Backman beschrieb im somnambulen Zustande die Kleidung von Personen die sich in einem viele Meilen entfernten, ihr gänzlich unbekannten Hause befanden, ganz genau; ja sie schilderte die Gemälde in den betreffenden Zimmern und gab selbst den Titel einer Zeitung an, in der eine Dame eben las. Nach dem Erwachen aus der Hypnose erinnerte sich übrigens diese Person ihrer Ferngesichte und vermochte ihre Angaben in Einzelheiten nachträglich noch zu ergänzen.

Eine andere hellsehende Versuchsperson des Dr. Backman, ein Mädchen von 14 Jahren, konnte die Stelle eines Sees beschreiben, an der die lange vergeblich gesuchte Leiche eines Ertrunkenen lag.

Dr. Dusay und Azam berichten von einer Somnambule, die über das Versteck eines Mordinstrumentes befragt wurde. Sie gab in der Tat fernseherisch an, daß sie das Werkzeug, eine Art Beil, auf dem Grunde eines Teiches sehe, und bezeichnete die Lage des Teiches und die Stelle so genau, daß es den Nachforschungen der Beamten gelang, das Mordinstrument zu finden.

Die letztgenannten französischen Forscher führen noch den Seminarlehrer Theophile Janirot als hellsehend im somnambulen Zustande an. Derselbe hatte schon als Kind an Anfällen von natürlichem Somnambulismus (Nachtwandeln) gelitten und wurde nach längerer Pause wieder von denselben befallen. Während einer derartigen Attaque teilte er seinem Schwager mit, daß eines von dessen Kindern, das sich bei entfernten Verwandten befand, erkrankt sei. Die Nachforschungen bestätigten die hellseherische Angabe. Die nämliche Person sah eines Nachts die Leiches eines beim Baden

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ertrunkenen Mannes und deren Fortschaffung auf einem Wagen; und doch wußte in dem Hause und in der Stadt, in welchem der Mann wohnte, noch niemand etwas von dem Unfalle, der sich tatsächlich ereignet hatte.

Nach diesen neuesten experimentellen Bestätigungen von ganz zuverlässiger Seite läßt sich also die Möglichkeit und das Vorkommen des Fernsehens nicht mehr bestreiten. Es ist dies allerdings eine Tatsache, die jedem in modernen naturwissenschaftlichen Begriffen Erzogenen aufs Aeußerste widerstrebt, allein wir müssen uns mit ihr abfinden. Die Anerkennung des Hypnotismus ist ebenfalls für die Wissenschaft ein wahres sacrifizio del'intelletto, ein Opfer des Verstandes gewesen.

Irgend eine Erklärung für das Fernsehen zu geben, ist uns heute auch nicht im entferntesten möglich. Doch haben immerhin die allerletzten Jahre uns eine Entdeckung gebracht, die wenigstens einen rohen Vergleich mit Vorgängen innerhalb der unbelebten Welt zuläßt, nämlich die Marconische Telegraphie ohne Draht. Auch hier besteht zwischen der Aufgabe- und der Empfangsstation keinerlei Verbindung. Und doch findet die telegraphische Botschaft, das komplizierte Wellengebilde, über einen Raum von 100 km seinen sicheren Weg zur Empfangsstation. Es sei ferne von uns, diesen Vergleich des Fernsehens mit der Marconischen Telegraphie weiter ausführen und uns etwa auf die Nervenelektrizität berufen zu wollen; der Vergleich soll vielmehr bloß zu unserer wissenschaftlichen Beruhigung dienen und in uns die Hoffnung erwecken, auch dem Rätsel des Fernsehens einmal näher zu kommen.

Die Transposition der Sinne.

Man hat weiter angenommen, daß die somnambul Hypnotisierten alles mit der ganzen Oberfläche ihres Körpers wahrnehmen könnten. Sie sollten vermöge ihrer erhöhten Empfindlichkeit Eindrücke erhalten, für die der Mensch sonst immer eigen dazu eingerichtete und von einander sehr verschiedene Organe nötig hat. Insbesondere sollten sie imstande sein, mit der Haut und der Körperoberfläche zu sehen. Derlei Wahrnehmungen ohne Vermittlung der normalen fünf Sinne pflegt man als Sinnesversetzung (Transposition) zu bezeichnen, allgemeiner als Hellsehen, unter dem man übrigens auch die Gedankenübertragung, das Fernsehen u. a. versteht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Es sind zahlreiche Versuche zur Erforschung dieser Transposition der Sinne angestellt worden. Ungemein bekannt und vielfach angestaunt ist das Lesen von Namen oder Zahlen mittels der Stirnhaut, nachdem vorher das Papier, auf welches sie geschrieben wurden, zusammengefaltet wurde. Allein diese Leistung muß wohl immer unbedingt ein Taschenspielerkunststück genannt werden. Der ganze sehr einfache Kunstgriff besteht darin, daß der angebliche mit der Stirn Lesende aus der Entfernung an den Bewegungen des Schreibstiftes direkt erkennt, was geschrieben wird. Selbst in drei Meter Entfernung kann man bei guter Beleuchtung leicht sehen, was geschrieben wird. Und wer sein Auge hierauf eingeübt hat, kann sich sogar abseits setzen, den Kopf senken und mit der Hand die Augen bedecken, als wenn er sich für die schwierige Aufgabe sammeln wollte; er braucht nur an der Hand vorbei auf den am günstigsten plazierten Schreiber zu sehen.

Desgleichen ist das Lesen versiegelter und unverletzter Briefe oft leicht zu erklären. Selbst wenn der Umschlag aus dickem Papier besteht, kann jeder Briefe, die mit dunkler Tinte nur auf einer Seite beschrieben sind, entziffern, nämlich mit dem Spiegel eines Instrumentes, des sogenannten Eispiegels. Prof. Preyer hat auf diese Weise sogar Schriften zu lesen vermocht, die mit acht Lagen Kanzleipapier bedeckt waren. Wer also den Brief, dessen Inhalt allein dem Schreiber bekannt ist, auch nur während einer Viertelstunde oder fünf Minuten aus den Augen verliert, etwa mit einem ähnlichen vertauscht werden läßt oder seine Aufmerksamkeit davon abwendet, kann leicht getäuscht werden, wenn im Nebenzimmer Licht und Eispiegel zur Verfügung stehen.

In anderen Fällen dürfte die ungemein geschärfte Sehfähigkeit der Hypnotisierten den Eispiegel überflüssig machen und durch den Umschlag die Schatten der Buchstaben erkennen, die dem Auge im normalen Zustande unsichtbar sind.

Doch bleiben immerhin Versuche übrig, die jeder Erklärung spotten. So war eine der Versuchspersonen des Franzosen Richets imstande, ein kompliziertes Instrument (Podometer), welches dieser zufällig in der Tasche trug und das sie nie vorher gesehen hatte, sofort genau zu beschreiben. Der schwedische Arzt Backman berichtet von einer 14jährigen Somnambulen, die z. B. die Zahl der Geldstücke, die ein in ihrer Nähe befindlicher Herr in seiner Börse hatte, anzugeben wußte, eine Zahl, die keiner der Anwesenden, uach der Betreffende nicht wußte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wieder anders liegen die Verhältnisse bezüglich des Lesens eines Buches mit geschlossenen Augen oder unter gleichwertigen Bedingungen. Als die merkwürdigste Erscheinung dieser Art berichtet der alte Kluge folgendes: Eine Dame, die zu gewissen Zeiten von selbst in einen magnetischen Schlaf verfiel, konnte in der Entfernung Schriften lesen, wenn jemand ein Buch nahm, in

Fig. 38. Suggestionswirkung des spanischen Königsmarsches.
(Text Seite 70.)

ein Nebenzimmer ging, mit der einen Hand einen von den anwesenden Menschen berührte, welche dann, wie bei elektrischen Versuchen, durch wechselseitiges Halten der Hände eine fortlaufende Kette bis zur Kranken bildeten, auf deren Herzgrube der letzte seine Hand legte.

Indem wir von wesentlichen Unklarheiten dieses Berichtes absehen, nehmen wir an, was übrigens ganz selbstverständlich ist,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

daß der letzte Herr im Nebenzimmer durch leises Lesen des Buches die Somnambule kontrollierte. Dieses leise Lesen führte aber, wie wir sahen, zur Flüstersprache, welche von der Somnambulen in ihrer geschärften Sinneswahrnehmung gehört wurde. Das Hören wurde noch erleichtert durch die körperliche Berührung.

Daß unsere Erklärung zutreffen dürfte, beweist vielleicht folgender sehr interessanter Versuch.

Pététin hatte eine Patientin, die scheinbar mit der Magengegend hörte. Dies fand aber nur statt, wenn er mit den Fingern einer, z. B. der linken Hand, ihre Herzgrube berührte und zu den Fingern seiner rechten Hand ganz leise Worte sprach. Entfernte er die linke Hand nur im geringsten, war also die unmittelbare Berührung unterbrochen, so verstand sie ihn nicht mehr. Darauf bildete er eine Kette von 7 Personen, deren jede die Hände der andern hielt. Die der Patientin zunächst stehende war ihre Schwester, die ganz leise die Magengegend der Kranken berührte. Am entgegengesetzten Ende stand Pététin; als er nun wiederum zu seinen Fingern leise Worte flüsterte, hörte ihn die Patientin. Dann wurde ein Rohrstock als Glied der Kette eingeschoben — auch dann hörte die Patientin das Geflüsterte noch; wenn man aber eine Stange Siegellack oder einen Glasstab einschob, oder wenn eine von den die Kette bildenden Personen seidene Handschuhe anzog, vernahm die Kranke nichts mehr. Schon Dr. Mayo bemerkte hierzu, daß die Transposition hier offenbar auf etwas Physischem beruhe und jeder unbefangene Leser wird sofort erkennen, daß die durch das Sprechen erzeugte Erschütterung ganz einfach auf den Körper des Hypnotisierten übertragen wird.

Mit Hülfe der Flüstersprache erklären wir uns auch jene Versuche, die von kompetenten Beobachtern berichtet werden. So stellten die Mitglieder der Münchener psychologischen Gesellschaft ein Experiment mit einer jungen Dame Namens Lina an. Sie wurde mesmerisiert und ihr im somnambulen Zustande ein völlig unbekanntes geschlossenes Buch überreicht und ihr befohlen zu lesen, was auf einer bestimmten Seite des Buches stehe. Lina hielt das Buch in der S. 145 abgebilden Weise an den Scheitel und vollführte die Aufgabe zur Zufriedenheit der Berichterstatter.

Offenbar wird eine derartige hellsehende Somnambule stets kontrolliert; es liest irgend jemand den verlangten Text aus einem zweiten Exemplar mit und flüstert daher unwillkürlich. —

Uebrigens könnte auch die hypnotisierte Person die im Auge

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

des Kontrollierenden sich wiederspiegelnder Bilder der Buchstaben erkennen, wie wir dies schon früher aus einem Versuche gelernt haben. —

Wie wenig manchmal von einer eigentlichen Transposition der Sinne die Rede sein kann, möge auch folgender Fall beweisen.

Williamson mesmerisierte einst die Gouvernante einer ihm befreundeten Familie wegen nervöser Gesichtsschmerzen. Nach sieben Sitzungen war sie geheilt; bei der zweiten aber zeigte es sich während der Hypnose, daß sie mit den Fingerspitzen lesen konnte. Zu diesem Zwecke hielt sie das geöffnete Buch mit einer Hand gegen die Brust, den Rücken des Buches nach sich zugekehrt: dann fuhr sie mit einem Finger der anderen Hand langsam über jedes Wort und las es so.

Offenbar handelt es sich hier nur um Verfeinerung des Tastgefühls in den Fingerspitzen. Auch die Blinden vermögen auf diese Weise zu lesen, ohne daß man sich veranlaßt sieht, von einer Transposition der Sinne zu sprechen.

Daß auf das allgemeine verfeinerte Tastgefühl der Finger wahrscheinlich sehr viele Fälle von angeblicher Sinnesverlegung zurückgeführt werden müssen, beweisen auch die Versuche, die der Engländer Haddock anstellte und die wegen der erst am Schlusse geschehenen Erwähnung der wichtigsten Nebenumstände so charakteristisch sind, daß wir sie wörtlich wiedergeben.

„Im Herbste 1847 hörte ich, daß in Bolton eine Jungfrau sich aufhalte, welche die Gegend mit einem mesmerischen Dozenten bereist habe, und welche lange Zeit hellsehend gewesen sei. Da ich viel von dieser wunderbaren Fähigkeit gehört hatte, so war ich begierig, sie zu sehen und für mich selbst zu untersuchen. Sie wurde bald darauf in dieser Absicht zu mir geführt. Ich fand, daß sie sehr leicht mesmerisiert wurde, schneller sogar, als Emma, doch erkannte sie mich und andere, die in der Stube waren, scheinbar ebenso, als wenn sie wach sei; sie war ferner vollkommen empfindlich für Schmerz, auch konnte ich an ihrer Stimme keinen besonderen Ton wahrnehmen: in allen diesen Stücken war sie von Emma weit unterschieden. Ich konnte mich nach diesen Beweisen nicht davon überzeugen, daß hier ein mesmerischer Zustand vorliege. Das Mädchen sagte, daß sie früher sich in demselben Zustande befunden habe, wie Emma, aber er sei vorübergegangen; und nach den Erfahrungen, die ich später machte, habe ich keinen Grund,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

an dieser Angabe zu zweifeln. Sie sagte mir, daß sie von mehreren Aerzten Londons veranlaßt worden sei, die inneren Organe von Patienten mittelst des Vermögens der Hellsichtigkeit zu untersuchen; allein zu der Zeit, wo ich sie sah, schienen ihre Mittel sich darauf zu beschränken, mit verbundenen Augen groben Druck lesen zu können. Ich stellte mehreremale Versuche mit ihr an, doch wurde ich durch deren Resultate nie sonderlich erbaut, da bei der Lage, in der sie das Buch hielt, bei der langen Zeit, die sie mit dem Versuche zubrachte, und bei den Geberden, die sie machte, ich nie sicher sein konnte, daß sie nicht unter der Binde mit offenen Augen sah. Anderemale war ich freilich sehr überrascht über die Leichtigkeit, mit der sie ein Buch beschrieb, das ich in der Hand hielt. Im allgemeinen kam ich aber zu dem Schlusse, daß ihr Besitz des Vermögens der Hellsichtigkeit mindestens sehr zweifelhaft sei. Seit der ersten Ausgabe dieses Werkes habe ich mehrmals von dieser Person gehört, und bin von sehr glaubwürdigen Seiten versichert worden, daß sie in ihrer Gegenwart unzweifelhafte Proben ihrer Hellsichtigkeit abgelegt habe, auch wenn alle Vorsicht zur Verhütung von Betrug angewandt wurde. Die Phänomene waren damals noch völlig neu für mich, und wahrscheinlich irrte ich mich ebenso wie andere, indem ich erwartete, die Hellseherin werde ihre Kräfte so entwickeln, wie ich nach meiner vorgefaßten Meinung mir einbildete, daß sie tun müsse, vorausgesetzt, daß sie dies Vermögen besitze, anstatt ihren eigenen Weg einschlagen zu lassen.

Aber ich kam bald auf die Idee, daß, wenn diese Person in der angegebenen Weise sehen könne, vielleicht Emma dasselbe zu tun imstande sein dürfte. Auf alle Fälle hatte ich die feste Gewißheit, daß bei ihr der mesmerische Zustand von ächter Beschaffenheit sei, und daß das Vermögen des äußeren Gesichtssinns völlig aufgehoben war, während sie sich im „Schlaf" befand; dabei reichte der Umstand, daß ihre Augen aufwärts gekehrt und einwärts gezogen, und ihre Augenlider geschlossen waren, wohl hin, um sie am Sehen zu verhindern, auch wenn hier keine Wirkung auf den Sehnerven hervorgerufen worden wäre; und der Gehörsinn schien allein ihre bewußte Konnexion mit der äußeren Welt zu unterhalten. Eines Abends beschloß ich, sie auf Probe zu stellen. Freilich kannte sie zu dieser Zeit nicht einmal die Buchstaben des Alphabets, und selbst jetzt sind ihre Fortschritte im Lesenlernen leider nur gering gewesen. Es wurden daher Zeichnungen oder Bilder zum Versuch gewählt, die eine allgemeine, dem Gelehrten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wie dem Ungelehrten verständliche Sprache reden. Ich nahm ein meiner Tochter gehörendes Schulbuch, das verschiedene Holzschnitte enthielt, schlug einen derselben auf, gab so das Buch ihr in die Hand und fragte: Emma, was ist das für ein Bild? Sie faßte das Buch und legte es gleichsam instinktmäßig auf ihr Vorderhaupt und den Scheitel, ohne daß sie den geringsten Versuch machte, es auf die gewöhnliche Weise anzusehen, und sagte fast augenblicklich darauf: O ja, es ist ein unartiger Bube, der Fliegen am Fenster fängt und seine Mutter sieht nach ihm. Wirklich war dies der Gegenstand des Bildes und der dazu gehörigen Geschichte. Ich war außerordentlich überrascht und erstaunt über die Richtigkeit dieser Beschreibung und war sicher, daß sie nicht auf gewöhnliche Weise das Auge gebraucht oder überhaupt mit dem Auge gesehen haben konnte. Das Experiment wurde mit mehreren verschiedenen Bildern wiederholt und immer mit demselben Erfolge; auch kolorierte Bilder wurden angewandt und dabei gefunden, daß sie die verschiedenen Farben genau erkannte; gleichwohl machte sie bei keiner Gelegenheit einen Versuch, sich des Auges zu bedienen: sie legte allemal das Bild auf ihren Kopf. Jetzt kam ich auf den Gedanken, daß sie, da der Mesmerismus offenbar auf einer psychologischen Grundlage beruht, nur eine offenbare Verbindung zwischen dem Geist des Mesmerisierers und dem mesmerisierten Subjekt zu entdecken war, diese Bilder vielleicht irgendwie durch Reflexion mittelst meines Gedächtnisses sehen könnte oder weil ich die gemalten Gegenstände erst angesehen hatte und nicht mittelst irgend eines selbständigen Seh- oder Wahrnehmungsvermögens. Um hierüber ins klare zu kommen, ließ ich von meiner Tochter die Bilder auswählen und dann mir sie in die Hand geben, ohne mir deren Inhalt zu sagen oder mich sehen zu lassen. Dies wurde mehrmals wiederholt und die Bilder wurden ebenso genau beschrieben, als wenn ich sie vorher gesehen hatte. Nun war noch der Gedanke übrig, daß vielleicht der Umstand, daß ich ihr die Bilder gab, einen gewissen Einfluß auf sie ausgeübt haben könne, wie ja ein solcher durch die Hände des Operators recht gut gehen kann. Aus diesem Grunde gaben nun andere ihr die Bilder oder sie wurde veranlaßt, sie aus einer ihr gegebenen Anzahl selbst sich auszusuchen oder die Blätter eines Buches zu überschlagen, bis sie ein Bild fände und dasselbe zu beschreiben, bevor irgend ein anderer es angesehen habe. Es fand sich, daß auch diese Abänderung des Verfahrens keinen Unterschied machte; nur wurde es klar, daß, was auch das Wesen oder wo

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

immer auch der Sitz dieses Sehvermögens sei, dasselbe ihr eigen und von niemand anderem abhängig oder induziert sei. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß manches von dem, was Hellsehen genannt wird, in der Wirklichkeit eine Reflexion oder Gedächtnistätigkeiten oder aktive Ideen von Personen sind, die mit dem angeblich hellsehenden Subjekt in mesmerischer Verbindung stehen. Und selbst in den besten Fällen ist diese Reflexion möglich, und mag oft mit wirklich unabhängiger Perzeption in Kollision kommen, da der Hellsehende, solange er sich nicht in einem wirklich innerlichen oder luciden Zustande befindet, nicht zwischen den beiden Klassen von Ideen unterscheiden kann. Die Erkenntnis dieser Tatsache hat mich dahin geführt, daß ich genau nach allen Seiten hin untersuche, um diese Fehlerquelle zu vermeiden, und daß ich allen Forschern den Rat gebe, hinsichtlich der Wahrhaftigkeit der hellseherischen Entwickelungen nicht allzu sanguinische Erwartungen zu hegen.

Den eben erzählten ähnliche Experimente wurde nun häufig und mit Erfolg sowohl in Privatzirkeln, vor einer gewählten Gesellschaft, als auch vor einem großen öffentlichen Auditorium angestellt, und dabei ihre Augen sogar mit Pflastern verklebt und zum Ueberfluß noch eine dicke Binde darüber gewickelt. Nicht als ob die Pflaster oder Binden irgend einen Unterschied machten: sie sollten nur dienen, um die zweifelnde Menge leichter zu überzeugen. Dabei führte sie, wenn sie ein Bild beschreiben sollte, zuerst mit den Fingerspitzen der rechten Hand (die linke schien diese Kraft nicht in gleichem Maße zu besitzen) leise darüber hin, und legte es dann auf den Teil des Kopfes, der an phrenologischen Büsten als das Organ der Nachahmung bezeichnet wird. Wurde ihr eine bloße Druckschrift gegeben, so fuhr sie mit ihrem rechten Finger leise über die Blätter, und wenn sie nur bedruckte oder leere Blätter fand, so sagte sie: Es ist nichts. Sobald sie aber bei ihrem Suchen ein Bild entdeckte, rief sie aus: Da ist es, oder: Ich hab's gefunden. Ob der Druck des Bildes auf Holz oder auf Kupfer war, machte bei ihr freilich keinen Unterschied."

Die letzten, durch gesperrten Druck hervorgehobenen Stellen des Zusatzes, den Haddock zu seinem Berichte gibt, sind gewiß äußerst kennzeichnend. Es kann gar nicht besser angegeben werden, auf welche natürliche Weise die Somnambule ohne die Augen zu lesen vermochte, und doch geht Haddock achtlos darüber hinweg!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wir halten also daran fest, daß die Sinnesverlegung in den weitaus meisten Fällen nur eine scheinbare ist und auf einem Uebersehen von Nebenumständen beruht. Nur in einer sehr geringen Anzahl von Fällen scheint allerdings diese Annnahme nicht zuzutreffen. Ob diese aber genügen, von einer Sinnesverlegung zu sprechen, lassen wir dahingestellt sein. Jedenfalls müssen wir heute, wo wir im Zeitalter der Röntgenstrahlen leben, bedenken, ob nicht die Augen somnambuler Personen für gewisse Strahlen empfindlich sein könnten, die von den Augen normaler Menschen nicht wahrgenommen werden. Mit einer solchen Feststellung zum Beispiel würde das Rätsel der Sinnesverlegung sich sofort lösen.

Die Odkraft.

Schon die alten Magnetiseure wußten und berichten, daß die Hypnotisierten einen vom Magnetismus ausgehenden Glanz bemerken, der den Körper des letzteren wie einen Heiligenschein umgebe und gleich dem elektrischen Feuer von himmelblauer Farbe sei. Aus einigen Teilen, wie Haaren, Augen, Handtellern und vorzüglich den Fingerspitzen soll dieser Glanz in ordentlichen Strömen hervordringen und deren Intensität mit der jedesmaligen Energie des Magnetiseurs in gleichem Verhältnisse stehen.

Fischer erzählt, daß ein Somnambuler jedesmal bei der magnetischen Behandlung eine Sphäre von dichtem Nebel um sich und seinen Magnetiseur bemerkt habe, der vorzüglich aus den Fingern des Magnetiseurs auf ihn ausströmte und ihn soweit umgab, daß er ihn nicht mit den Armen abreichen konnte. Dieser Nebel verursachte dem Somnambulen eine höchst angenehme Empfindung, war seiner Beschreibung nach feiner als Spinngewebe, warm, hell und machte ihn seinen Körper nicht fühlend. So weit dieser Nebel ging, behauptete er zu fühlen, und nichts war ihm widriger, als wenn die Gleichförmigkeit dieses Nebels durch die Annäherung ihm unangenehmer Personen oder der Metalle gestört wurde. Einst, da der Geist dieses Kranken sehr aufgeregt und sein magnetischer Schlaf unruhig war, fühlte er die Nebelsphäre um sich her in beständiger wogender Bewegung, konnte leicht die Augen öffnen und, nach seiner Versicherung, die Gegenstände umher wie durch einen Nebel sehen.

Tardi hat über diese ganz eigene Erscheinung mehrere Versuche angestellt, die ihres besonderen Interesses wegen ausführlich erwähnt zu werden verdienen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Er hielt die Spitze seines Daumens in einiger Entfernung gegen den der Somnambule, worauf letztere auf beiden Daumen leuchtende Ströme in geraden Linien hervorgehen sah, von denen der Strom des Magnetiseurs intensiv stärker und in seiner Bewegung auch schneller als der ihrige war. Die übrigen Finger des Magnetiseurs strömten weniger und die Handteller das wenigste Fluidum aus. — Nahm Tardi einen stählernen Konduktor in die volle Hand, so schien der Somnambulen das dem Konduktor entströmende Fluidum intensiv und extensiv verstärkt und in seiner Bewegung beschleunigt. — Wurde statt des stählernen Stabes ein (mineralischer) Magnetstab als Konduktor genommen, so sah sie außer dem der Spitze in gerader Linie entströmenden Fluidum noch einen zweiten Strahl in spiralförmigen Windungen hervorgehen. —

Nasse's Somnambule sah den Hauch ihres Magnetiseurs feurig. Wo er sich selbst mit den Händen berührte, bemerkte sie ein leuchtendes Ausströmen. Bei dem Gegeneinanderhalten der Fingerspitzen strömte das meiste Feuer aus den zuerst genäherten. — An sich selbst bemerkte sie ein ähnliches, jedoch weit schwächeres Ausströmen. Von anderen Personen, als dem Magnetiseur, gingen keine Lichterscheinungen aus. — Das noch zuckende Herz eines geöffneten Frosches nannte sie leuchtend. Ebenso das Rückenmark eines getöteten Ochsen, selbst einige Stunden nach dem Tode des Tieres; dabei zeigte die Markfläche nach ihrer Angabe die Erscheinung lebhafter, als die äußere Fläche der weichen Haut. — Nahm der Magnetiseur einen Metalldraht in die Hand, so wurde das Leuchten an demselben fortgeleitet und erschien am anderen Ende desselben. — Rührte der Magnetiseur mit einem Finger Wasser um, so sah die Somnambule dasselbe glühen. — Schlug dieser zwei Metallscheiben an einander, so sah sie Funken sprühen. Zink und Blei gaben die meisten und größten, weniger Zink und Kupfer, die wenigsten Blei und Kupfer. — Eine vom Magnetiseur geriebene Glasplatte erschien der Somnambule leuchtend. Wurde die Glasplatte von mehreren Personen, unter denen der Magnetiseur war, gerieben, so fand die Somnambule jedesmal durch das Leuchten der Platte den Fall heraus, wo der Magnetiseur sie berührt hatte. — Bis hierher scheint der Ursprung dieses Phänomens blos an das Organische und besonders an den Magnetiseur geknüpft zu sein; allein es gab auch Zustände unorganischer Körper, worin diese der Somnambule leuchtend erschienen. Ein Stück Phosphor, welches mit weißem Oxyd bedeckt, für niemand anders

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

leuchtend aussah, erschien ihr so. Auch das Brunnenwasser, worin zuvor der Phosphor aufbewahrt worden war, erschien ihr leuchtend, vorzüglich wenn es geschüttelt wurde. Konzentrierte Säuren in verschlossenen Gefäßen wurden auch als leuchtend wahrgenommen. Geriebener Schwefel und mit einer Stahlfeile geriebenes Kupfer erschienen ihr ebenfalls lichtentwickelnd. Vorzüglich bemerkte sie überall da Lichterscheinungen, wo chemische Verbindungen und Trennungen vorgingen. Zwischen dem von organischen und dem von unorganischen Körpern ausgehenden Leuchten gab die Som-

Fig 39. Suggestionswirkung:
Die Hypnotisierte tanzt Mennett. (Text Seite 70.)

nambule den Unterschied an, jenes sei blauer, dieses heller und gelber. —

Auf weitere Angaben der alten Magnetiseure und ihrer Somnambulen brauchen wir nicht einzugehen. Ein Zweifel an ihrer inneren Wahrheit und Berechtigung ist in nichts begründet. Aber ebenso wenig wird jeder, der unseren Darlegungen bis jetzt gefolgt ist, im Zweifel sein, das alle jene Lichtwahrnehmungen und Nebelbilder rein subjektiv, bloße Suggestionen der Somnambulen sind. Die diesbezüglichen Erwartungen der Magnetiseure wurden vor ihren Medien und vor deren Hypnotisierung besprochen, oder es wurde immer und immer wieder in der bestimmten Richtung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

experimentiert, bis das Medium wissen mußte, was man von ihm wollte. Kurz alle die aufgezählten Lichterscheinungen entstanden nur durch indirekte Suggestion und durch das, was man als Dressur der Medien bezeichnet, ohne daß man selbstverständlich auch nur im mindesten an einen Betrug zu denken hat.

Die Entdeckungen der alten Magnetiseure sollten bald noch übertroffen werden.

Im Jahre 1835 stellte der Chemiker Freiherr von Reichenbach die Behauptung auf, es gäbe fein empfindende, sensitive Personen, die von der Einwirkung des Magneten eine besondere Empfindung verspürten. Bestrich Reichenbach Personen dieser Klasse leise mit den Polen eines starken parallel mit der Oberfläche des Körpers (z. B. den Rücken oder die Schenkel entlang und nur in solcher Entfernung, daß die Kleidung unberührt bleibt) bewegten Magneten, so hatten dieselben eine unangenehme Empfindung, wie wenn ein schwacher Lufthauch auf dem vom Magneten verfolgten Wege gegen sie gerichtet wäre.

Des weiteren fand Reichenbach, daß die sensitiveren unter den zu seinen Untersuchungen dienenden Individuen die Gegenwart dieser neuen Kraft auch mittels der Augen wahrzunehmen imstande seien. Sie sahen nämlich im Dunkeln von den Polen des Magneten trübe Lichtbüschel ausstrahlen. Wurde z. B. ein Hufeisenmagnet auf einem Tische, mit den Polen aufwärts gerichtet, befestigt, so nahmen die sensitiven Individuen in einer Entfernung von zehn Fuß die von den Polen ausgehenden Flammen wahr. Wenn aber die Armatur oder der Anker des Magneten angelegt wurde, verschwanden die Flammen wieder.

Schon die erste Untersuchungskommission, die sich mit den Versuchen und der Lehre von Reichenbach befaßte, erklärte, daß die Wirkungen der Magnete nicht objektive, sondern rein subjektive seien; die Resultate wurden nur durch das Zeugnis der betreffenden sensitiven Individuen bewahrheitet und es seien nur solche Personen verwendbar, deren natürliche Empfindlichkeit durch Störungen im Nervensystem erhöht ist.

Im ganzen wird man der Odlehre noch heute diesen Standpunkt gegenüber einnehmen müssen. Es ist niemals gelungen, auch mit den empfindlichsten photographischen Platten eine Odflamme zu fixieren. Zwar glaubte Reichenbach selbst einmal eine Photographie des Odlichtes nach einer Exposition von 65 Stunden erhalten zu haben; aber später erkannte er seinen Irrtum. Neuer-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dings hat der berühmte englische Astronom Huggins, der zugleich Fachmann auf dem Gebiete der Photographie ist, versucht, riesengroße Elektromagnete zu photographieren und zwar mit trockenen Bromsilber-Gelatineplatten, die bekanntlich bei andauernder Exposition selbst Gegenstände reproduzieren, deren Lichtschwäche jede Wahrnehmung durch ein menschliches Auge verhindert. Aber auch dieser Versuch fiel gänzlich negativ aus.

Das Odlicht kann also nur durch sensitive Menschen wahrgenommen und nachgewiesen werden. Hieraus ergibt sich von selbst, daß es nichts anderes als eine Suggestion ist. Die Sensitiven sind hochgradig suggestible Menschen, die außerdem noch die Eigentümlichkeit besitzen, daß alle ihre Erinnerungen und Gedächtnisbilder sehr plastisch, sozusagen malerisch, künstlerisch und nicht schemenhaft, abgeblaßt, begriffsmäßig sind. Glaubt eine solche Person in einer vollkommen dunklen Kammer irgend einen Gegenstand vorhanden, so taucht sofort das plastische Erinnerungsbild in der Phantasie auf und nach einem allgemeinen psychologischen Gesetz wird dieses Gedächtnisbild nach außen verlegt. Der Sensitive verkennt also völlig den Ursprung seiner Empfindung und glaubt, daß sie durch die wirkliche Außenwelt erzeugt sei.

Dazu kommt noch, daß durch die völlige Finsternis in der Dunkelkammer, in der alle Versuche über das Odlicht vorgenommen werden, sich alle anderen Sinne schärfen. Insbesondere faßt das Gehör und die Haut mit ihren Nervenapparaten für den Druck und die Temperatur weit feiner und schärfer auf, als wenn die Aufmerksamkeit durch die mit dem Licht in die Augen flutende Welt von jenen zarteren gewissermaßen mehr unterirdischen Wahrnehmungen abgelenkt ist.

Auch für diese Erklärung hat Prof. Lehmann sehr interessante eigene Erfahrungen als Beweis angeführt. „Unter mehreren Personen", erzählt derselbe, „waren außer mir noch drei anwesend, welche imstande waren, das Odlicht zu sehen. Wir gehörten alle dem ‚visuellen Typus' an, d. h. wir hatten besonders deutliche Gesichtserinnerungsbilder. Nachdem ich mich einige Zeit in dem vollständig dunklen Zimmer aufgehalten hatte, sah ich den Magneten leuchten, wenn ich ihn bewegte, ebenso meine Finger, wenn sie sich bewegten, einmal auch meinen ganzen Körper. Eine Metallplatte, die mit zahlreichen feinen Spitzen besetzt war, leuchtete stark, wenn ich mit den Fingern über sie hinstrich; ein Schlag gegen sie rief einen Blitz vor meinen Augen hervor. Alles dieses zeigt, wie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

die durch andere Sinne hervorgerufenen Reize sich gleich in Gesichtsbilder umsetzen, die umso lebhafter werden, je stärker die Reize sind. Wenn ich durch Geräusche anderer Personen von ihrer Stimme, ihren Bewegungen auf dem Fußboden u. s. f. eine Vorstellung erhielt, wo sie sich befanden, so verlegte sich das Gesichtsbild von ihnen dorthin. Wenn ich in der vermuteten Richtung nach ihnen griff, so überzeugte ich mich, daß mein Urteil je nach den Umständen mehr oder weniger richtig gewesen war. Auch Empfindungen der Wärme riefen Gesichtsbilder hervor. Als einer der Anwesenden ohne mein Wissen in einiger Entfernung ‚magnetische' Striche an mir vornahm, fühlte ich abwechselnd Wärme und Kälte, und ich sah gleich ein Bild des Betreffenden mit ausgespreizten Fingern vor mir stehen.

Bei meinen eigenen Versuchen mit den anderen Sensitiven war es mir anfangs auffallend, daß sie den Magneten oder meine Hände an den Stellen ergriffen, wo sie, wie sie meinten, Licht sahen. Indes ist die Sachlage in dieser Beziehung bei ihnen wohl nicht anders aufzufassen als bei mir; denn einerseits waren meine Manipulationen mit ihnen nicht absolut lautlos gewesen; andererseits spürte ich, wie ihre Bewegungen nicht präzis und bestimmt waren, sie sich vielmehr vorfühlten und unsicher umhertappten, ehe sie den Gegenstand ergriffen. Den entscheidenden Beweis für den subjektiven Charakter der Gesichtsbilder erhielt ich aber dadurch, daß keiner von uns auch nur die gröbsten Umrisse eines uns absolut unbekannten Gegenstandes, selbst wenn dieser gerade vor uns gehalten wurde, angeben konnte. Wir mußten erst eine Vorstellung vom Gegenstande haben, damit das Gesichtsbild erscheinen konnte."

Der tierische Magnetismus.

Wir haben bereits oben gesehen, daß weder Erscheinungen des Rapportes, noch der Faszination oder irgend etwas anderes die Annahme eines tierischen Magnetismus rechtfertigen. Die Gegenwart ist der festen Ueberzeugung, daß sämtliche Erscheinungen der Hypnose nur und nur auf Suggestion beruhen. Doch müssen wir, um gerecht zu sein, noch einige andere Beweisstücke der Anhänger des tierischen Magnetismus, zu denen unter den Wissenschaftlern heute nur der übrigens bedeutende Dr. Ochorowicz gehört, näher beleuchten.

Die Tatsache, welche am lautesten und eindringlichsten für den tierischen Magnetismus zu sprechen scheint, ist die notorische

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wirksamkeit mesmerisierter lebloser Gegenstände. Bei den alten Magnetiseuren und hypnotisierenden Aerzten stand es unzweifelbar fest, daß man die magnetische Kraft auf leblose Dinge übertragen könne, und daß dann diese in ganz ähnlicher Weise wirkten wie der Hypnotiseur selbst mit seinen Manipulationen. Insbesondere spielten eine große Rolle das magnetisierte Wasser und der magnetisierte Baum.

Hören wir, was der treffliche Kluge, ein leider ganz vernachlässigter Klassiker der hypnotischen Literatur, über das magnetisierte Wasser sagt:

Es wirkt wie die Manipulation nur in geringerem Grade, besänftigt örtliche und allgemeine Krämpfe, mildert schmerzhafte Leiden, und bringt sogar magnetischen Schlaf hervor, wenn die Disposition dazu schon vorhanden ist.

Wienhold bemerkte, daß einige seiner Kranken während der Krise nur magnetisiertes Wasser trinken durften, weil der Gebrauch des nichtmagnetisierten jedesmal Krämpfe der Schlundmuskeln zur Folge hatte. Auch Fr. Hufeland fand, daß der Krampfhusten, von welchem seine Kranke immer befallen wurde, wenn sie während ihre Krampfanfälle zu trinken versuchte, nur dadurch verhütet werden könnte, daß das Trinkwasser vorher magnetisiert wurde.

Selbst außer der Krise getrunken, äußert das magnetisierte Wasser seine Wirksamkeit. Wienhold führt einen merkwürdigen Fall an, wo dem chronischen Erbrechen bei einer Dame, nach zweckloser Anwendung aller übrigen hier angezeigten Mittel, nur durch den täglichen Gebrauch des magnetisierten Wassers Einhalt getan wurde. — Nach Demougé's Erfahrungen soll dasselbe auch bei nicht somnambulen Personen auf den Stuhlgang wirken und denselben befördern. Tardi und Wienhold bestätigen diese Eigentümlichkeit der Wirkung; nur geht ersterer zu weit, wenn er glaubt, die Intention, mit welcher er das Wasser magnetisierte, erteile ihm die mehr oder weniger abführende Eigenschaft.

Man magnetisiert jedesmal soviel Wasser, als der Kranke den Tag über bedarf. Die Art, wie dieses geschieht, ist folgende: — Der Magnetiseur stellt auf seinen linken Handteller ein mit Wasser oder anderem Getränke angefülltes, offenes Glas, und umfaßt dasselbe mit den Fingern der linken Hand, während er mit der Pugnal-Manipulation der rechten Hand das Wasser magnetisiert, indem er die Spitze des Daumens linkerseits gegen den oberen Rand des Glases setzt, hier etwas verweilt, dann über die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wasserfläche, welche er leicht berührt, zum entgegengesetzten Rande, rechterseits, herüberfährt, hier wieder etwas verweilt, dann an der äußeren Fläche des Glases bis zu dessen unterem Rande hinunterstreicht und nun, zur Seite des Glases in einem nach außen gehenden Bogen zurückkehrend, dasselbe Manöver einige Mal wiederholt. Hierauf spargiert er die Wasserfläche während 2—3 Minuten, komprimiert sie noch einige Zeit, rührt dann die Flüssigkeit mit einem gläsernen Stäbchen um, und bedeckt das Gefäß mit einem gläsernen Deckel. — Auch diese, so wie jede andere magnetische Operation muß immer mit einer gewissen Willenskraft ausgeführt werden.

Ein magnetisches Wasser behält seine Wirksamkeit gegen 48 Stunden; nur muß das Glas nicht mit Eisen in Berührung kommen, weil es dann an Kraft zu verlieren pflegt.

Tardi's Patientin konnte eine magnetische Flüssigkeit während ihres Schlafes schon durch den bloßen Anblick erkennen, indem ihr dieselbe leuchtend erschien.

Auch beim äußeren Gebrauch scheint das magnetisierte Wasser wirksam zu sein. So wurde das heftige Augenweh, an welchem Fr. Hufeland's Patientin vor oder während ihrer Paroxismen gewöhnlich litt, durch kein Mittel schneller gehoben, als durch das Ausspülen der Augen mit magnetisiertem Wasser. Wienhold's eine Somnambule ließ sich gegen die erhöhte Reizbarkeit ihrer Hörorgane Baumwolle, mit magnetisiertem Wasser befeuchtet, in die Gehörgänge stecken, wonach sich das Leiden sogleich minderte; und einer andern Kranken linderte das Wasser die schmerzhaften Zufälle an den Füßen.

Man gebraucht daher das magnetisierte Wasser zu ganzen Bädern, welche auf die Art magnetisiert werden, daß man mit den flachen Händen einige Zeit die Wasserfläche nach einer Richtung streicht, sie hierauf spargiert und endlich das Ganze durcheinanderrührt. Ebenso magnetisiert man auch lauwarme Fußbäder und wendet sie während der Manipulation als Verstärkungsmittel an.

Die Art, einen Baum zu magnetisieren, ist folgende: — Man stellt sich ihm an der Südseite einige Schritte gegenüber, nimmt in die rechte Hand (als gewöhnlich die stärkere) einen eisernen Stab von ungefähr 5 Fuß Länge und streicht damit von der Spitze des äußersten östlichen Nebenastes nach dem Hauptaste, dann zum Stamme und längs desselben zur Wurzel hin, erhebt dann den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Stab in einem großen, nach außen gehenden Bogen, und führt ihn zu einem andern, mehr südlich gelegenen, Nebenaste, an welchem man wieder bis zum Hauptaste, zum Stamm und zur Wurzel hinunterstreicht. Auf diese Art werden die Nebenäste, ein jeder, nur einmal berührt, die Hauptäste sovielmal, als die Nebenäste haben und der Stamm jedesmal. Ebenso wird auch die andere westliche Hälfte des Baumes mit derselben Hand magnetisiert. Sollte man an der nördlichen Seite einige Aeste nicht haben erreichen können, so magnetisiert man dann solche von dem entgegengesetzten (nördlichen) Standpunkte aus. Hierauf wirft man den Stab fort, tritt an der südlichen Seite dicht vor den Baum, und streicht öfters mit den beiden flachen Händen am Stamme von der Krone zur Wurzel hinunter. Nach diesem umfaßt man den Stamm mit dem rechten Arme, drückt die Brust mit Willenskraft eine Zeitlang gegen, wiederholt dasselbe Manöver mit dem linken Arme und endlich eine geraume Zeit mit beiden Armen zugleich.

Einige Magnetiseure berühren mit dem Stabe jeden Teil des Baumes nur einmal, und ziehen daher zuerst von allen Nebenästen Linien zu den Hauptästen, darauf von den Hauptästen zum Stamme und endlich eine Linie vom Stamme zur Wurzel. Da indes der Baum, wegen seines späterhin zunehmenden Laubes, nur im Frühjahre magnetisiert werden kann, und dann den ganzen Sommer über wirksam sein soll, so glaube ich, daß jenes erstere, zwar mühsamere, aber doch auch mehr entsprechende Manöver dem letzteren vorzuziehen sei.

Will man von dem magnetisierten Baume medizinischen Gebrauch machen, so bringt man entweder den Kranken damit in unmittelbare Berührung, oder befestigt Hanfschnüre unter der Krone des Baumes, leitet sie dann zu den im Kreise umhersitzenden Kranken, und knüpft die Enden der Schnüre wieder an den untern Teil des Stammes. Die übrige Behandlung ist dann ganz dieselbe wie bei der Batterie.

Die Wirksamkeit des Baumes kann nach Gutdünken momentan verstärkt werden, wenn man bisweilen am oberen Ende der Schnüre mit der vollen Hand vom Baume abwärts streicht. Werden mehrere in der Nähe stehende magnetisierte Bäume durch Schnüre mit dem Hauptbaume verbunden, so wird dessen Wirkungsvermögen dadurch andauernd verstärkt. Auch der Wind, wenn er die Aeste des Baumes bewegt, scheint zur Verstärkung der Wirkung beizutragen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bei Regenwetter bediente man sich ehemals einer in der Nähe des Baumes errichteten Strohhütte, durch deren Dach die vom Baume ausgehenden Leitschnüre zu einer im Mittelpunkte stehenden Batterie geführt wurden, mit welcher die Kranken sich dann in Verbindung setzten. Nach Kluge's Bedünken würde ein um den magnetisierten Baum ringförmig laufendes und nach außen mit einer leichten Wand versehenes Bretter- oder Strohdach allen andern Vorrichtungen vorzuziehen sein.

Fig. 40. Gesichtsausdruck bei einer Hypnotisierten bei verschiedenen Suggestionen. (Text Seite 70.)

Obgleich der magnetisierte Baum, bei aller Verstärkung immer nicht so kräftig als die Manipulation wirkt, so bekommen dennoch nervenschwache Personen in der Nähe desselben magnetische Sensationen und verfallen, bei schon geweckter Disposition, durch ihn sehr leicht in Somnambulismus. Er wird daher neben der Anwendung der Manipulation als Beihülfe sehr gut benutzt werden können und bei chronischen Lokalleiden oft allein schon hülfreich sein. — Kluge ist z. B. ein Fall bekannt, wo ein schon seit geraumer Zeit an einer Kontraktur des Kniegelenkes leidender Mann dadurch völlig geheilt wurde, daß er sein Knie während einiger Wochen täglich eine Stunde mit einem magnetisierten Baume durch Schnüre

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

in Verbindung setzte. Es erfolgte hier gar kein Somnambulismus, sondern eine immer mehr zunehmende Beweglichkeit des Gliedes, die anfänglich nur während der Zeit des Verbundenseins mit dem Baume statt hatte, späterhin aber auch nach dieser Periode immer länger andauerte und endlich bleibend ward.

Soweit die Nachrichten der Alten über die Wirksamkeit des magnetisierten Wassers und Baumes!

Auch hier hat die zweifelsüchtige Gegenwart die so wunderbar scheinenden Erzählungen nur bestätigen können, und man magnetisiert heute wieder zu Heilzwecken Wasser (vergleiche den auf S. 11—12 mitgeteilten Fall des Dr. Baierlacher). Allein unsere Anschauung vom magnetisierten Wasser ist heute eine ganz andere geworden. Während man früher annahm, daß das Wasser durch das Magnetisieren in seinen Eigenschaften und Kräften wirklich verändert werde, wissen wir heute, daß es allein dann wirkt, wenn der Kranke weiß, daß es magnetisiert ist. Also nur die Suggestion, daß das Wasser magnetisiert sei, ist entscheidend. Gibt man einem Kranken wirklich magnetisiertes Wasser als ganz gewöhnliches, so wirkt es nicht. Gibt man ihm aber Wasser als angeblich magnetisiertes, mit dem in Wahrheit aber nicht die mindeste Manipulation vorgenommen wurde, so wird es wirken. Mit andern Worten: die Suggestion ist entscheidend.

Von einer Kraftübertragung seitens des Magnetiseurs auf das Wasser, von einem Laden des letzteren mit Magnetismus kann nach der heutigen wissenschaftlichen Ueberzeugung nicht mehr die Rede sein.

Das schließt aber nicht aus, daß das Wasser durch das Magnetisieren irgend eine materielle Veränderung erleiden könnte. Ja wir sind sogar genötigt, diese Annahme zu machen.

Es ist nämlich durch hundertfache Erfahrung erwiesen, daß hypnotisierte Personen magnetisiertes Wasser sofort von unmagetisiertem Wasser unterscheiden können. Gibt man einem Somnambulen zwei ganz gleiche Gefäße, das eine mit magnetisiertem Wasser, das andere mit nicht magnetisiertem Wasser, so wird derselbe das magnetisierte mit einer jeden Zufall ausschließenden Sicherheit herausfinden. Manchen Hypnotisierten schmeckt dasselbe wie ein fades, schwefel- oder eisenhaltiges Wasser.

Bisweilen dauert diese Fähigkeit der Unterscheidung noch geraume Zeit nach dem Erwachen aus dem magnetischen Schlafe an. So erzählt Gmelin von seiner Versuchsperson, daß sie noch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nach ihrem Erwachen das magnetisierte Wasser sehr genau von dem gewöhnlichen unterschied, indem sie bei ersterem einen unangenehm süßen, bei letzterem hingegen einen natürlichen Geschmack hatte.

Die Erklärung dieser auffallenden Tatsache liegt offenbar darin, daß sich dem Wasser durch das Magnetisieren und die hiermit verbundene reichliche Berührung etwas von jenen feinen Ausdünstungs- und Riechstoffen des Menschen mitteilt, die sich bisher der chemischen Analyse ihrer Flüchtigkeit wegen entzogen haben. Und wie Geruch und Geschmack aufs innigste zusammenhängen, weiß jeder aus der Zeit eines starken Schnupfens. Die Hypnose steigert, wie wir sahen, ungemein die Schärfe der Sinne, speziell auch des Geruches, und so vermag der Somnambule das anders riechende magnetisierte Wasser zu erkennen. —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

II. Teil.

Die magischen Geisteszustände.

---

1. Kapitel.

Das Nachtwandeln (Somnambulismus).

Das Nachtwandeln ist eine eigentümliche, meist rasch vorübergehende Benommenheit, die aber die Möglichkeit zweckmäßiger Handlungen und Bewegungen nicht ausschließt. Die Kranken erheben sich aus ihrem Bette, sehen zum Fenster hinaus, gehen im Zimmer oder selbst im ganzen Hause herum, verrichten allerlei, oft ganz geordnete, bisweilen aber auch unsinnige oder sogar verbrecherische Handlungen, um sich dann nach einiger Zeit wieder ins Bett zu legen und am anderen Morgen mit höchst unklarer Erinnerung an das Geschehene zu erwachen.

Ganz ähnliche Anfälle beobachtet man auch bei Tage. Mit verschränkten Armen, gestikulierend oder leise und unverständlich vor sich hinsprechend, gehen sie auf und ab und lassen sich meist durch äußere Störungen garnicht beirren.

Die Handlungen der Nachtwandler sind gewöhnlich sehr einfache, durch vielfache Gewöhnung eingeübte. Sie stehen aus ihrem Bette auf, gehen im Zimmer oder im Hause herum, zünden Licht an, schüren den Ofen, schließen Türen auf und zu u. dergl., um sich dann nach kurzer Zeit (einige Minuten bis eine halbe Stunde) meist wieder ruhig ins Bett zu legen. Die Augen sind dabei geschlossen oder halb geöffnet, starr. Die Wahrnehmung der Außen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

welt ist sehr beschränkt; es werden nur diejenigen Gegenstände bemerkt, die der Kranke gerade vor sich hat. Alles übrige entgeht ihm. So kommt es, daß der Nachtwandler sich nur mit solchen Dingen zu beschäftigen pflegt, die sich an ihrem gewohnten Platze befinden; ein wirkliches planmäßiges Suchen ist in diesem Zustand kaum möglich. Die Auffassung der Umgebung scheint eine traumhaft verfälschte zu sein; der Nachtwandler, der durch das Fenster steigt, hält dieses für eine Tür u. s. f.

Die Bewegungen der Nachtwandler sind meist automatenhaft, unzweifelhaft gehen sie aber oft aus Bewußtseinsvorgängen hervor, da sie in der Vermeidung und Ueberwindung von Hindernissen bisweilen die Spuren einer, wenn auch nur dunkeln Ueberlegung verraten. Die Sicherheit, mit welcher Nachtwandler sich manchmal in schwieriger Lage, bei Wanderungen auf Dächern bewegen, erklärt sich lediglich aus ihrer unvollkommenen Auffassung, welche ihnen die Gefahr nicht zum Bewußtsein kommen läßt und somit die Entstehung des ängstlichen Gefühls verhindert, durch die ja unsere Unsicherheit bei schwindelerregendem Klettern bedingt wird.

Meist genügen schon kräftiges Anreden oder doch Anspritzen mit kaltem Wasser und ähnliche stärkere Reize, um den Nachtwandler aus seinem Zustande zu erwecken. Aus naheliegenden Gründen muß man sich aber hüten, das Erwachen in irgend einer gefährlichen Lage herbeizuführen, weil die sich sofort einstellenden lebhaften Affekte dem Gefährdeten die Sicherheit der Bewegung alsbald rauben. Ausgedehntere Anfälle von Somnambulismus machen sich am nächsten Morgen beim Erwachen gewöhnlich durch das Gefühl einer gewissen Ermattung und Abgeschlagenheit bemerklich. Dabei ist die Erinnerung an die ausgeführten Handlungen vollständig erloschen und kann selbst durch die Wahrnehmung ihrer unzweifelhaften Spuren meist nicht wieder erweckt werden.

Bei Erwachsenen ist das Nachtwandeln äußerst selten; es kommt hier fast ausschließlich im Gefolge von gewissen Nervenkrankheiten vor. Insbesondere beobachtet man die Erscheinung im sogenannten epileptischen Dämmerzustande und in der Hysterie. Bei Kindern kommt das Nachtwandeln zweifellos auch ohne eigentliche krankhafte Grundlage vor, zumal in den Andeutungen und geringsten Graden, wie sie sich durch lautes Sprechen im Schlafe, Aufrichten und lebhafte Bewegungen im Bett dokumentieren.

Ueber die Häufigkeit des Nachtwandelns sagt Prof. Lehmann folgendes:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Merkwürdigerweise liegt, soweit mir bekannt, keine Statistik hierüber vor. Alles, was ich über die Häufigkeit des Nachtwandelns berichten kann, habe ich meinen Schemata entlehnt, und das dadurch gewonnene Material ist vorläufig noch recht gering. Von 51 Knaben derselben Erziehungsanstalt hatten 8, also 16 Prozent, an Nachtwandeln gelitten, jedoch nur ein oder einige Male. Von 67 erwachsenen Männern geben 4 an, daß sie es als Folge einer Krankheit, Typhus u. s. w. gehabt hätten; wir lassen hier diese Fälle außer Betracht. 12 andere erinnern sich, daß es bei ihnen einzelne Male vor dem fünfzehnten oder sechzehnten Lebensjahre vorgekommen sei, bei zweien derselben trat das Nachtwandeln regelmäßig auf und dauerte bis ins höhere Alter. Bei diesen beiden Personen lagen wohl nervöse Störungen mit vor; es blieben also noch 10, d. i. 15 Prozent zurück, bei denen nur ein- oder zweimal ohne nachweisbare Veranlassung ein Nachtwandeln zu konstatieren ist. Diese Zahl stimmt ja sehr gut mit der, die wir bei den Knaben gefunden haben, überein; also mit anderen Worten: bei ungefähr ein Sechstel aller männlichen Individuen sind vor dem sechzehnten Lebensjahre isolierte Anfälle von Nachtwandeln nachzuweisen. Wenn man aus diesem geringen Material etwas schließen darf, so scheinen demnach isolierte Anfälle von Nachtwandeln recht allgemein zu sein.

Bekanntlich werden von den Nachtwandlern die wunderbarsten Geschichten erzählt. Sollen sich doch ihre Leistungen, wenigstens in seltenen Fällen, über die normalen seelischen Fähigkeiten und Verrichtungen zu höheren erheben. Auf ihren nächtlichen Wanderungen suchen sie die schwierigsten Stellen, wie Dachfirste, Dachrinnen u. dergl. auf, bewegen sich mit unglaublicher Sicherheit, fertigen Gedichte an, schreiben Rezepte auf und lösen verwickelte Aufgaben, ja verstehen selbst fremde Sprachen, die sie nie gelernt haben. Derartige Berichte findet man in großer Menge.

Doch zunächst einige weniger wunderbare Beispiele von *Nachtwandeln*!

Das erste, ein Fall von Tag-Somnambulismus, von Schlafwandeln am Tage zeigt gleichzeitig den Uebergang zum vollständigen Erwachen, wie er zuweilen in der mit Sprechen des Patienten verbundenen Form der Ekstase vorkommt. Der Bericht ist den Akt. Bratislaw. vom Jahre 1722 entnommen.

Ein siebzehnjähriges Mädchen fiel nachmittags in eine Art Schlaf, während dessen sie nach dem Ausdrucke ihres Gesichtes und nach ihren Geberden zu schließen, angenehme Träume hatte. Dieser

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Zustand war der eines leichten ekstatischen Schlafes, einfacher oder beginnender Ekstase. Nach mehreren Tagen fing sie während dieses Zustandes an zu reden. Als nun die Umstehenden Fragen an sie richteten, anwortete sie sehr deutlich, fiel dann aber in ihr Traumgespräch zurück, welches sich hauptsächlich um den religiösen Glauben und moralische Sätze drehte und darauf hinausging, ihre Freundinnen zu belehren, wie ein Frauenzimmer leben müsse — christlich, voll Selbstbeherrschung, und so, daß kein Tadel sie treffen könne. Wenn sie, was oft vorkam, sang, so hörte sie sich von einem unsichtbaren, imaginären Instrumente begleitet, fing die Begleitung auf einem Instrumente selbst an und führte sie fort. Sie nähete, strickte u. dergl. Einst schrieb sie einen Brief auf einer Serviette und legte diese, dann postmäßig zusammen. Nach dem Erwachen hatte sie nicht die geringste Erinnerung von dem, was während des Schlafes mit ihr vorgegangen war. Nach einigen Monaten verschwanden alle diese Phänomene nnd sie genas vollständig.

Der folgende Fall ist in der Hamburger „Zeitschrift für die gesamte Medizin" vom Jahre 1848 mitgeteilt worden. Ein elfjähriger Knabe, welcher eine Schulanstalt zu Tarbes besuchte, fand zu seinem größten Erstaunen wiederholt, daß er des Morgens völlig angekleidet im Bette lag, da er sich doch abends vorher entkleidet hatte. Am 3. Mai bemerkte eine Nachbarin, wie der Knabe gleich nach drei Uhr morgens in völligem Anzuge, mit Rock und Hut ausging. Sie rief ihm zu, doch er antwortete nicht, und sie glaubte, daß er mit seinem Vater nach Bagnères gehen wolle. Diesen Weg schlug er auch wirklich ein, und mehrere Leute sahen ihn einige Zeit später in der Nähe von Bagnères hinter einem Wagen hergehen. Es regnete tüchtig und sie wunderten sich, daß ein so junger Mensch zu einer so frühen Stunde reise; doch glaubten sie, er gehöre zu den Leuten in dem Wagen. Um halb fünf Uhr morgens, nachdem er fünf Postmeilen in zwei und einer Viertelstunde zurückgelegt hatte, erreichte er Bagnères. Hier ging er in das Hotel des Herrn Lafargue, wo er früher einmal mit seinem Vater gewesen war, und trat in das Speisezimmer. Die Anwesenden fragten ihn, woher er komme. Er erzählte ihnen darauf, er sei mit seinem Vater in einem Postwagen gekommen; sein Vater sei auf dem Hofe mit dem Wagen beschäftigt. Herr Lafargue ging darauf hinaus, um sich nach seinem Vater umzusehen. Inzwischen bemerkten die Uebrigen in der Rede des Knaben viel Unzusammenhängendes, und als sie ihm Mantel und Hut abnahmen, fanden

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sie, daß seine Augenlider geschlossen seien und daß er fest schlafe. Sie führten ihn an den Ofen und zogen ihm die nasse Kleidung und seine Stiefeln aus, ohne daß er erwachte; bevor sie ihn aber gänzlich entkleidet hatten, um ihn zu Bett zu bringen, wurde er wach. Die Eindrücke seines Traumes verließen ihn noch nicht. Er klagte, er habe eine sehr schlechte Nacht gehabt und fragte nach seinem Vater. Man sagte ihm, sein Vater habe sogleich wieder abreisen müssen; dann brachte man ihn zu Bett und er schlief ruhig ein. Nicht lange darauf kam sein Vater, den man von dem Vorgefallenen sogleich benachrichtigt hatte, in Bagnères an. Der Knabe glaubte und glaubt noch jetzt nicht anders, als daß er mit seinem Vater in einer Chaise, welche sehr langsam gefahren, nach Bagnères gekommen sei. Als man ihn fragte, was er auf dem Wege gesehen, erzählte er, es sei ihm eine Menge von Mönchen und Priestern in feierlicher Prozession begegnet. Ferner sagte er, es sei ein schöner junger Mann bei ihm gewesen, welcher ihn nicht verlassen, sondern ihm zugerufen habe: „Guten Tag, Joseph! Leb wohl, Joseph!“ Am beschwerlichsten sei ihm die glühende Sonnenhitze gewesen, welche so stark gebrannt habe, daß er sich in seinen Mantel habe einhüllen müssen, da er die glänzenden Strahlen nicht habe ertragen können.

Lord Monboddo teilt folgenden Fall von Schlafwandeln, mit gleichzeitigem Veitstanze kompliziert, mit:

Die etwa sechzehnjährige Patientin wurde gewöhnlich morgens einige Stunden nach dem Aufstehen, von dem Anfalle ergriffen. Dieser kündigte sich durch ein Gefühl von Schwere im Kopfe und Schläfrigkeit an, welche rasch in Schlaf (ekstatischen Schlaf) überging, wobei ihre Augen fest geschlossen waren. Sie beschrieb eine Empfindung, welche bei den Füßen anfange und wie ein Schauer allmählich immer höher und höher käme, bis sie zum Herzen gelange, dann verlöre sie das Bewußtsein. In diesem Zustande sprang sie von ihrem Sitze auf, im ganzen Zimmer umher und voltigierte mit erstaunenswerter Behändigkeit über Tische und Stühle. Gelang es ihr, aus dem Hause zu kommen, so lief sie mit so raschem Schritte, daß ihr älterer Bruder ihr kaum folgen konnte, einem besonderen Platze in der Nähe zu, wobei sie den kürzesten, aber auch rauhesten Pfad wählte. Wenn sie nicht anders konnte, so kletterte sie, und zwar mit außerordentlicher Schnelligkeit und Sicherheit, über die Gartenmauer. Dabei waren ihre Augenlider stets ganz fest geschlossen. Bei der Annäherung des Paroxysmus war

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sie sich des Impulses, jenen Ort zu besuchen, oft bewußt und nachher glaubte sie öfter, es habe ihr geträumt, daß sie dort gewesen sei. Gegen das Ende ihrer Krankheit träumte ihr, das Wasser einer gewissen in der Nähe fließenden Quelle würde sehr wohltätig auf ihren Zustand wirken; sie trank daher viel von dem Wasser. Einst versuchte man, sie zu täuschen und brachte ihr Wasser aus einer anderen Quelle; allein sie bemerkte die Verwechselung sogleich. Gegen das Ende ihrer Krankheit prophezeite sie, daß sie noch drei Anfälle haben, dann aber genesen werde, und dies ging auch wirklich in Erfüllung.

Der nächste Fall ist von einem Herrn Pigatti in der Julinummer des „Journal Encyclopédique" vom Jahre 1622 mitgeteilt worden. Negretti, Diener im Hause des Marquis Sale, setzte sich abends im Vorzimmer auf einen Stuhl und schlief dort eine Viertelstunde lang ganz ruhig. Darauf setzte er sich aufrecht und saß einige Zeit ganz bewegungslos, wie wenn er etwas sähe. Dann stand er auf und ging im Zimmer umher. Einst zog er seine Schnupftabaksdose hervor und wollte eine Prise nehmen, es war aber nichts darin; er ging dann zu einem leer stehenden Stuhle, nannte einen Kavalier beim Namen, der, wie er glaubte, auf dem Stuhle saß, und bat ihn um eine Prise. Einer der bei dieser Szene Anwesenden hielt ihm eine offene Dose hin, aus welcher er sich Schnupftabak nahm. Nachher nahm er die Stellung eines Horchenden an; er schien zu glauben, daß ihm ein Befehl erteilt würde und eilte dann mit einer Wachskerze in der Hand an die Stelle, wo gewöhnlich ein Licht stand. Sobald er das Licht angezündet zu haben glaubte, ging er mit demselben, ganz wie es sich gehörte, durch den Saal hindurch, die Treppe hinab, drehte sich wiederholt um und wartete, wie wenn er jemand hinableuchtete. An der Hausflur angelangt, stellte er sich seitwärts, um den imaginären Besuch vorbeipassieren zu lassen, und verbeugte sich, als er denselben hinausließ. Dann löschte er das Licht aus, ging wieder die Treppe hinauf und setzte sich auf seinen Stuhl, um diese Posse an demselben Abend noch ein- oder zweimal zu wiederholen. In diesem Zustande legte er das Tischtuch auf, stellte Stühle, welche er zuweilen aus entfernten Zimmern holen mußte, zurecht, öffnete und schloß die Türen, durch welche er ging, mit größter Sorgfalt, nahm Gläser aus dem Büffet, füllte sie am Brunnen mit Wasser, stellte sie auf ein Präsentierbrett und so fort. Alles, was er bei diesen Beschäftigungen nötig

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 41. Die Beſeſſene. (Nach Rubens)
(Text im 4. Kapitel.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

hatte, unterschied er, wenn es vor ihm war, mit einer Genauigkeit und Sicherheit, wie wenn er im vollem Besitze seiner Sinne gewesen sei. Sonst schien er nichts zu bemerken; so ging er z. B. einst an einem Tische vorbei, auf welchem eine Platte mit zwei gefüllten Wasserflaschen stand; er warf dieselben herab und sie zerbrachen mit lautem Geräusch, ohne daß dadurch seine Aufmerksamkeit rege geworden wäre. Die herrschende Idee hatte gänzlich Besitz von ihm genommen. Er bereitete einen Salat ganz richtig zu, setzte sich nieder und aß ihn. Wenn man diesen mit einer andern Schüssel verwechselte, so merkte er es nicht; so aß er Kohl. ja selbst Stücken Kuchen, ohne den Unterschied zu wissen. Der Geschmack, den er empfand, war imaginär; der Geschmackssinn selbst war untätig. Ein anderes Mal forderte er Wein, man gab ihm statt desselben Wasser, welches er auch wirklich trank; dann sagte er, sein Magen befinde sich darauf weit besser. Als einst einer seiner Nebendiener seine Beine mit einem Stocke berührte, stieg die Idee in ihm auf, es sei ein Hund, schimpfte und rief, man möge das Tier wegjagen. Da aber sein Kamerad den Scherz fortsetzte, ergriff Negretti eine Peitsche, um den vermeintlichen Hund zu prügeln. Als der Diener zurückging, fing Negretti an zu pfeifen und zu schmeicheln, daß das Tier näher zu ihm heran kommen solle; nun warf man ihm einen Pelzmuff an die Beine, er ergriff denselben und prügelte ihn tüchtig durch.

Herr Pigatti beobachtete diese Szene mit großer Genauigkeit und gewann durch vielfache Versuche die Ueberzeugung, daß Negretti den Gebrauch seiner gewöhnlichen Sinne nicht habe. Er hörte das lauteste Geräusch nicht, wenn es außerhalb des Kreises seiner Traumideen lag; hielt man ein Licht so nahe an seine Augen, daß die Wimpern zu versengen drohten, so schien er es nicht zu merken. Ebenso wenig schien er etwas zu fühlen, wenn man ihm eine Feder in die Nasenlöcher steckte.

Höchst interessant ist die Schilderung von dem Schlafwandeln eines jungen Geistlichen, welche der Erzbischof von Bordeaux mitgeteilt hat. Sie findet sich in dem Artikel „Somnambulismus“ in der „Encyclopédie française“.

Der junge Mann, welcher mit dem Erzbischof gleichzeitig dasselbe Seminar besuchte, stand in jeder Nacht auf, Predigten auszuarbeiten oder Musikstücke zu komponieren. Um seinen Zustand genau zu beobachten, ging der Erzbischof mehrere Nächte hintereinander in sein Zimmer, wo er folgendes bemerkte:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Der Schlafwandler stand auf, nahm Schreibmaterial und fing an zu schreiben. Wollte er Noten schreiben, so nahm er erst ein Lineal und zog die Linien. Die Noten und den dazu gehörigen Text schrieb er vollkommen richtig; hatte er die Worte zu weitläufig geschrieben, so verbesserte er den Fehler sogleich. Hatte er eine Predigt fertig gearbeitet, so las er sie mit lauter Stimme vom Anfang bis zum Ende vor. Gefiel ihm eine Stelle nicht, so strich er sie durch und schrieb die Verbesserung richtig darüber. Einst hatte er das Wort „divin" durchstrichen und wählte dafür den Ausdruck „adorable", doch vergaß er nicht, das vorhergehende „oe" durch richtiges Hinzufügen eines „t" in „oet" umzuändern. Um sich zu überzeugen, ob sein Kommilitone die Augen gebrauchte, hielt der Erzbischof einen Bogen Pappe vor das Geschriebene. Der Schlafwandler nahm nicht die geringste Notiz davon, sondern fuhr ruhig fort zu schreiben. Die Beschränkung seiner Perzeptionen nur auf das, was ihm sein Traum vorführte, war sehr merkwürdig. Ein Stückchen Aniskuchen, welches er hervorgesucht hatte, aß er mit großem Appetit; als man ihm aber ein anderes Mal ein Stück von demselben Kuchen in den Mund gesteckt hatte, spie er es wieder weg, ohne darauf zu merken. Die Abhängigkeit seiner Perzeptionen von den ihn beschäftigenden Ideen war wirklich höchst merkwürdig. Er wußte stets, ob Tinte in seiner Feder war. Ebenso merkte er, wenn man sein Papier auf eine gewandte Weise mit anderem verwechselte und der neue Bogen eine von dem ersten verschiedene Größe hatte; er schien dann in Verlegenheit zu geraten. War aber der reine Papierbogen ebenso groß, wie der beschriebene, so wurde er die Verwechselung nicht gewahr; er fuhr dann fort, seine Ausarbeitung von dem leeren Papiere mit eben derselben Leichtigkeit vorzulesen, wie wenn das Manuskript selbst vor ihm läge, ja er setzte sogar seine Korrekturen fort und brachte eine verbesserte Stelle gerade auf dem Punkte des unbeschriebenen Papierbogens an, wohin sie im Manuskripte gekommen sein würde. —

Die hier wiedergegebenen Berichte, die wir noch um manches andere vermehren könnten, halten wir nicht nur geschichtlich für völlig authentisch, sondern sie tragen auch den Stempel medizinischer Wahrheit. Wer machte dabei aber nicht die Bemerkung, daß das Verhalten des Nachtwandlers geradezu auffallend ähnlich ist dem des Hypnotisierten im Stadium des Automatismus! Bei beiden ist die Tätigkeit der Sinneswerkzeuge fast oder ganz aufgehoben. Nachtwandler wie Hypnotisierte nehmen nur das wahr, was mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dem sie beschäftigenden Gedankengange in Verbindung steht; bei beiden ist es leicht, durch Suggestion die Vorstellung beliebiger Außendinge zu erzeugen u. s. w. Vor allem aber ist in beiden Zuständen das Bewußtsein nicht völlig aufgehoben, sondern es ist eingeengt, beschränkt. Es tritt nur ein begrenztes logisch zusammenhängendes Vorstellungsgebiet in das Bewußtsein.

Dementsprechend wird auch der hypnotische Zustand heute als nichts anderes aufgefaßt, als ein künstlich herbeigeführter Somnambulismus. Der Somnambulismus ist der natürliche, die Hypnose der künstlich erzeugte Zustand.

Allein wir würden glauben, uns geradezu einer Unredlichkeit schuldig zu machen, wenn wir nicht auch die wunderbaren Berichte berücksichtigen. Der von uns schon mehrfach genannte Universitätsprofessor Lehmann verwirft dieselben allerdings schlechtweg und exemplifiziert seine abweisende Meinung durch folgende Beispiele und die hieran geknüpfte Kritik.

Der Breslauer Arzt Ebers hatte einen Pflegesohn, einen munteren und aufgeweckten Knaben, der in einem Alter von elf Jahren Anfälle von Nachtwandeln bekam. Er redete laut im Schlafe, stand bei Vollmond auf, ging planlos umher, ergriff automatisch verschiedene Gegenstände, ging Hindernissen ruhig aus dem Wege, öffnete Fenster und sah hinaus. Die Augen waren halb geöffnet; ein Licht, das man ihm vor die Augen hielt, bemerkte er nicht; er hörte auch nicht, was man zu ihm sagte; nach einiger Zeit kehrte er von selbst ins Bett zurück und erinnerte sich am nächsten Morgen dessen, was sich zugetragen hatte, nicht mehr. Dies alles ist ganz natürlich und verständlich; es ist durchaus nichts Mystisches darin. Der Knabe verstand keine fremde Sprache; dennoch nahm er einmal ein französisches Buch von einem Bücherbrett, setzte sich hin und tat, als ob er darin lese. Hier wäre ja eine prächtige Gelegenheit gewesen, um höhere psychische Kräfte, das Verständnis einer unbekannten Sprache, im Schlafe konstatieren zu können. Aber Ebers machte die Beobachtung, daß der Knabe ganz automatisch im Buche blätterte; es lag kein Grund zur Annahme vor, daß er in dem Buche gelesen hätte, selbst wenn dieses in seiner Muttersprache geschrieben gewesen wäre. — Durch wurmabtreibende Mittel wurde der Knabe zuletzt von dem Nachtwandeln geheilt. —

Aus seiner eigenen Erfahrung erzählt Binz folgenden Fall: K., ein stets gesunder Mann, aus gesunder Familie, in der Regel

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mit vorzüglichem Schlaf begabt, litt während seiner Jünglings- und frühen Mannesjahre daran. In jener Zeit bewohnte ich jahrelang das nämliche Haus mit ihm, später war ich sein Arzt. K. war von lebhaftem Temperament. Seine gewöhnlichen Träume äußerten sich in Sprechen unzusammenhängender Worte und Aufsetzen im Bett. Dabei blieb es aber meistens. Eines Nachts, er mochte damals 17 Jahre zählen, stand er auf, machte Licht, kleidete sich an, raffte die Unterrichtsbücher des Gymnasiums, das er und ich besuchten, zusammen und stieg die Treppe hinab in den Hausflur. Hier, vor einer großen Uhr mit kräftigem Schlagwerk angekommen, blieb er stehen und leuchtete wie regelmäßig im Winter des Morgens früh nach dem Zifferblatt. Der Zufall wollte, daß die Uhr in diesem Augenblick 12 schlug. Bei den letzten Schlägen war er so wach geworden, daß er das Unsinnige seiner Lage erkannte, und erschreckt über sich und die Geisterstunde eilte er zu mir, weckte mich und erzählte mir den Vorfall. So stand er, die Bücher unter dem linken Arm, die Studierlampe in der Hand, vor mir. Ich beruhigte ihn und er ging ruhig wieder zu Bett. Ob die Bücher die für den folgenden Tag richtigen waren, wurde nicht untersucht. K. hatte geträumt, es sei morgens gegen 7 Uhr und er müsse zur Schule gehen.

Drastischer und mehr an die Kletterberichte des Nachtwandelns erinnernd war folgender Vorfall, der sich ereignete, als K. 32 Jahre alt und verheiratet war. K. wird des Nachts gegen 2 Uhr wach, weil ihm die Kniee schmerzten. Das Zimmer war vom Mond genügend beleuchtet, um seine absonderliche Lage ihn erkennen zu lassen. Er knieete nämlich im Hemd auf dem 6 Fuß hohen Porzellanofen des Schlafzimmers und hielt sich mit beiden Händen krampfhaft an dessen Seitenrändern, die profilartig vorsprangen, fest. Durch Zuruf weckte er seine Frau, diese hielt den vor dem Ofen stehenden Stuhl und auf seine Lehne tretend stieg K. herab. K. war als guter Turner denselben Weg hinaufgestiegen. Den weißen Ofen hatte er offenbar für ein Objekt seines Traumes gehalten, von dem übrigens keine Erinnerung übrig blieb.

K. sprach, rief und bewegte sich im Traume, wenn er am späten Abend mit Anstrengung sich geistiger Arbeit hingegeben hatte oder wenn er schwere Speisen genossen. Am Abend vor jener Nacht war beides geschehen, das letztere bei dem stets gesegneten Appetit des K. in kräftiger Weise. Anordnung und genaue Befolgung einer demgemäß eingerichteten Körperdiät machte allem Nachtwandeln und aufgeregten Träumen von da an ein Ende.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Der Fall war mir lehrreich aus mehrfachen Gründen. Was ließ sich nicht aus ihm alles machen, wenn irgend eine erzählend aufgeregte Phantasie da nachgeholfen hätte. Aus dem Zusammenlegen der Schulbücher wäre leicht die Schaffung eines lateinischen Aufsatzes geworden, und aus der Ofenaffaire ein unerhörtes Klettern auf den First des Hauses. Ferner ist von Interesse die Tatsache, daß zu starke Arbeit des Gehirns wie des Darmkanals nach der nämlichen Richtung reizend wirkten. Was aber bleibt Mystisches an einem Vorgang, der gleich dem stillen Traume durch die Einwirkung ungeeigneter Speisen herbeigeführt werden kann!

Auch hier werden wir Lehmann in seinem Bestreben, möglichst mit bekannten Kräften auszukommen, recht geben müssen und seine Kritik der zitierten Fälle ohne weiteres anerkennen. Aber ebenso richtig ist es, das es ganz zuverlässig festgestellte Vorkommnisse von Nachtwandlern gibt, die nicht so ohne weiteres verständlich sind.

Einen völlig beglaubigten Fall, in dem es sich um die Lösung einer schwierigen Rechtsfrage während des Schlafes handelt, erzählt der berühmte schottische Arzt Abercrombie.

Ein hervorragender Anwalt war wegen einer äußerst wichtigen und schwierigen Rechtsangelegenheit zu Rate gezogen worden und hatte sich in das Studium derselben mit größtem Eifer gestürzt. Nachdem er mehrere Tage hiermit zugebracht hatte, bemerkte seine Frau, daß er nachts das Bett verließ, sich an seinen Schreibtisch begab und dort einen längeren Aufsatz schrieb, worauf er in sein Bett zurückkehrte und weiter schlief. Am nächsten Morgen erzählte er seiner Frau, daß er im Traum über einen schwierigen Fall, den er sich nicht zurechtlegen konnte, ein sehr klares Gutachten abgegeben habe und daß er irgend etwas darum geben würde, wenn er den Gedankenzug seines Traumes wieder auffinden könnte. Die Frau führte ihn nach dieser Mitteilung an seinen Schreibtisch, wo er das Gutachten vollständig niedergeschrieben fand; dasselbe erwies sich nachträglich als ganz korrekt.

Ebenfalls völlig beglaubigt ist der Fall eines Studenten in Amsterdam, der nach dreitägigem vergeblichem Bemühen eine ihm vom Professor van Swinden gegebene mathematische Aufgabe zu lösen, sehr entmutigt um halb 1 Uhr nachts zu Bette gegangen war und am andern Morgen zu seinem größten Erstaunen auf seinem Schreibtische einen Bogen Papier fand, auf welchem die Aufgabe fehlerlos gelöst war. Bei der Lösung war noch dazu eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Rechnungsmethode angewandt worden, welche viel einfacher und besser war als die bei den vorhergehenden Versuchen gebrauchte. (Nach Löwenfeld.)

Wenn also von dem Fabeldichter Lafontaine erzählt wird, daß er die Fabel „Die beiden Tauben" als Schlafwandler niederschrieb, und vom Philosophen Condillac, daß er während der Abfassung seines „Cours d'études" öfters im Schlafe Abschnitte vollendete, mit welchen er abends nicht fertig geworden war, so widersprechen solche Erzählungen an und für sich der wissenschaftlichen Erfahrung nicht.

Uebrigens tritt, wie schon gesagt, das Schlafwandeln nicht blos in der Nacht auf, es kann sich vielmehr dasselbe ebenso gut aus dem Tagesschlafe entwickeln. Renterghem, ein sehr hervorragender Arzt in Amsterdam, hat einen derartigen interessanten Fall vor kurzem berichtet.

Der 78jährige Dr. H., ein für sein Alter noch außergewöhnlich rüstiger Arzt, wurde, während er in einem Fauteuil seinen Nachmittagsschlaf hielt, von einer Hebamme zu einer niederkommenden Frau gerufen, welcher er schon früher wiederholt bei Geburten operative Hilfe geleistet hatte. Der Schlaf war infolge einer Erschöpfung von einer am vorhergehenden Tage ausgeführten Sektion mit Kaiserschnitt tiefer als gewöhnlich. Dr. H. stand sofort auf, nahm seinen Ueberzieher und die nötigen Instrumente, ging zu Fuß zu der etwa fünf Minuten von seinem Hause wohnenden Frau und nahm bei derselben nach Feststellung der Sachlage die künstliche Entbindung vor. Das Kind kam scheintot zur Welt, doch gelang es Dr. H., durch einhalbstündige angestrengte Bemühungen dasselbe wieder zu beleben. Hierbei erschien der Arzt dem Ehemann zerstreut und verworren. Dr. H. ging dann bei strömendem Regen und starkem Sturme allein nach Hause, nahm seinen früheren Platz wieder ein, um einige Augenblicke später zu erwachen. Als man auf seine Frage: „Hat man mich nicht zu Frau H. gerufen, es ist mir als wie ein Traum," antwortete, wollte er nicht glauben, daß er gerade von der betreffenden Dame komme. Er schlief alsbald wieder ein und konnte nach dem Erwachen sich weder seines Besuches bei Frau H. noch seiner Heimkehr entsinnen. Er war sehr erstaunt, eine schwere Entbindung glücklich beendet zu haben, ohne eine Erinnerung von dem Vorgange zu besitzen; sein geistiges Verhalten und auch sein sonstiges Befinden zeigte keinerlei Veränderung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Erklärung der rätselhaften Seite des Schlafwandelns ist leichter, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Wie jeder aus der alltäglichen Erfahrung weiß, gibt es Leute, die ungemein lebhaft träumen. Während die meisten Menschen sich während eines Traumes ganz ruhig und passiv verhalten, sprechen und bewegen sich jene; die lebhaften Träumer werfen sich im Bett hin und her, lachen, schmecken und führen eine bewegte Unterhaltung. Nur ein Schritt weiter führt zum Schlafwandeln. Der Schlafwandler, Somnambule, träumt einfach am allerlebhaftesten. Er spricht und bewegt sich nicht im Bett, sondern verläßt dasselbe sogar, geht im Zimmer, im Hause herum und verrichtet Handlungen, die zu seinem Traumleben in irgend einer Beziehung stehen.

Wichtig ist hierbei noch der Umstand, daß das Traumleben des Nachtwandlers völlig logisch und zusammenhängend sein kann. Es zeigt sich dann die merkwürdige Erscheinung, daß nur ein bestimmter Teil des Geisteslebens, sozusagen ein kleiner Ausschnitt in Tätigkeit ist, oder wie man sich heute wissenschaftlich auszudrücken pflegt, daß das Bewußtsein teilweise eingeengt ist. Der Nachtwandler erkennt nicht seine ganze Umgebung, sondern nur dasjenige, was mit seinem Traumvorstellen, mit dem tätigen Teil des Seelenlebens in Verbindung steht, während die ganze übrige Umgebung unbemerkt bleibt, weil sie eben nur zu der durch das mangelnde Bewußtsein in Schatten getauchten Geistestätigkeit Beziehungen hat.

Die Einengung des Bewußtseins auf einen bestimmten Teil des Vorstellungslebens läßt selbstverständlich alle hemmenden Vorstellungen und Gedanken, alles Abziehende und Störende zurücktreten. Die geistige Tätigkeit geht in dem engbegrenzten Ausschnitt gewissermaßen intensiver und reiner vor sich; die Aufmerksamkeit zersplittert sich nicht, und so erklärt es sich, daß der Geist des Nachtwandlers auf einem bestimmten Gebiete Dinge zu leisten vermag, deren er im Wachzustande nicht fähig war. Es ist dasselbe, als wenn man die zerstreuten Strahlen der Sonne mittels einer Linse auf ein Stückchen Papier konzentriert und so mit dem „teilweise eingeengten“ Sonnenlichte Wirkungen erreicht, die die ganze hereinflutende Fülle des Tages nicht hervorzubringen vermag.

Das die wunderbaren Leistungen der Nachtwandler tatsächlich nur auf dieser teilweisen Einengung des Bewußtseins beruhen können, beweisen auch die ganz analogen Erscheinungen des Traumlebens, auf das wir nunmehr eingehen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 42. Der heilige Ignatius heilt Beſeſſene.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

2. Kapitel.

Die Träume.

Da wir hier nicht vorhaben, ein Kapitel aus der Psychologie zu schreiben, so kann es sich auch nicht darum handeln, die ganze Lehre von den Träumen mehr oder minder vollständig wiederzugeben. Was uns hier, entsprechend den allgemeinen Zielen dieses Buches, interessiert, das sind nur gewisse Fragen und zwar gerade die, welche von jeher das Denken und Sinnen des Menschen bewegt haben.

Gibt es wahrsagende Träume?

In unserer „aufgeklärten" Zeit gehört fast ein gewisser Mut dazu, überhaupt eine derartige Frage zu stellen, und noch mehr dürfte es dabei viele überraschen, daß dieselbe entschieden bejaht werden muß.

Wir wissen heute, daß unter den verschiedenen Quellen und Ursachen der Träume sich eine befindet, die man als *inneren, organischen Leibreiz* bezeichnet. Man versteht darunter alle jene dunklen, nicht genauer definierbaren Empfindungen, die von den einzelnen Teilen des Körpers ausgehen, und welche in uns jenes unbestimmte Gefühl von unserer Existenz erzeugen. Im Tagesleben und in der Tagesarbeit werden diese inneren organischen Leibreize von den einstürmenden Eindrücken völlig überdeckt und verdunkelt. Anders aber in Krankheitszuständen, wo die Organreize sich als schmerzhafte und peinvolle Empfindungen dokumentieren — und anders auch in der Nacht, wo die inneren Leibreize lebhafter werden, gewissermaßen einen höheren Grad von Plastik erreichen können.

Die Seele gelangt, wie sich Strümpell ausdrückt, im Schlaf zu einem viel tieferen und breiteren Empfindungsbewußtsein von ihrer Leiblichkeit, als im Wachen, und ist genötigt, gewisse Reiz-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

eindrücke zu empfangen und auf sich wirken zu lassen, die aus Teilen und Veränderungen ihres Körpers herstammen, von denen sie im Wachen nichts wußte. Im Traum gelangen jene dunklen Nervenreize aus den Tiefen des Organismus zur Geltung, die gewöhnlich neben dem bewußten Leben mit seinem nimmer ruhenden geräuschvollen Treiben nicht bewußt werden.

So erklärt es sich, daß in manchen Fällen sich krankhafte Empfindungen, die am Tage unbeachtet geblieben sind, im Schlaf als warnende Vorzeichen bemerkbar machen können. Schon Aristoteles kannte diese Tatsache, und manche Aerzte, denen nichts ferner lag, als eine prophetische Gabe des Traumes zu verteidigen, haben anerkannt, daß sich dem Träumenden eine zukünftige Krankheit ankündigen kann.

So träumte Armand de Villeneuve, daß er von einem Hunde ins Bein gebissen wurde: einige Tage darauf brach an dem Beine ein Krebsgeschwür aus. Gessner träumte, es verwunde ihn eine Schlange an der linken Körperseite, und auch bei ihm entstand nicht lange nachher an der betreffenden Stelle ein bösartiges Geschwür, an dem er starb. Macario glaubte im Traume ein starkes Halsleiden zu haben; er wachte noch gesund auf, aber einige Stunden später wurde er von einer heftigen Mandeldrüsenentzündung befallen. Ein anderer, der im Traume einen Epileptischen gesehen hatte, wurde bald darauf epileptisch, und eine Frau, welche geträumt hatte, sie unterhalte sich mit einem Stummen, fand beim Erwachen, daß sie ihre eigene Stimme verloren hatte.

Ja man kann sogar ziemlich bestimmt angeben, welche Rolle jedes Organ in derartigen, aus inneren Leibreizen entstehenden Träumen spielt, und damit umgekehrt aus der Beschaffenheit der Träume auf den Sitz der Erkrankung schließen.

Die Träume der Herzkranken sind gewöhnlich sehr kurz und enden mit schreckhaftem Erwachen; in der Regel bewegt sich der Trauminhalt um die Situation des Todes unter gräßlichen Umständen. Die Lungenkranken träumen von Ersticken, Gedränge, Flucht und erfahren an sich in auffallend häufiger Zahl die Qualen des Alpdrückens. (Das Alpdrücken entsteht übrigens nicht bloß durch Lungenleiden, sondern auch durch jede Behinderung der Atmung.)

Bei Verdauungsstörung ziehen am Träumenden Vorstellungen des Genießens und des Ekels vorüber, und wie sich die geschlechtliche Reizung durch wüste Phantasieen verrät, weiß jeder aus eigener Erfahrung. —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Sehr interessante Angaben hat in dieser Beziehung Dr. Wilhelm Weygandt in seiner Dissertation gemacht. Weygandt leidet an Asthma und hatte daher den Einfluß der gestörten Atembewegung auf die Träume häufig zu beobachten. So hinderlich ein asthmatisches Leiden, sagt der Genannte, das mich schon seit mehreren Jahren belästigt, auch an und für sich manchmal der Vornahme von Experimenten und Beobachtungen war, so brachte es doch auch wieder eine reiche Ausbeute für die Untersuchung, indem der asthmatische Reiz selbst oft Traumvorstellungen verursachte.

Ein solcher Traum war folgender: „Ich fahre auf einer Bergbahn einen steilen Berg hinauf, immer gefahrvoller erscheint mir der Weg, immer beschwerlicher wird mir das Vorwärtskommen; schließlich sehe ich mich selbst auf einem Velociped sitzen und keuchend mit größter Mühe dem Gipfel des Berges zustreben. Ein andermal sah ich bunte Gruppen von Fußgängern, Reitern und Wagen, die einen Karnevalszug bildeten und einen Berg emporklommen; nicht ohne Anstrengungen bemühe ich mich, ihnen zu folgen. Die bunten Gruppen bezogen sich wohl auf subjektive Lichtempfindungen. Ferner träumte ich, ich ersteige mit Verwandten einen Berg in der Nähe Wiesbadens und unterhielt mich unterwegs über ein Theaterstück, in dem die Hauptrolle von einen ganz alten Komiker gesungen werden mußte, dem das aber gewiß sehr schwer fallen würde. Plötzlich war es mir, als ob ich die Rolle aufführen sollte, und nun sang ich mit größter Anstrengung, indem ich immer noch weiter den Berg emporging. In jedem dieser Träume wurde die Atembewegung aufgefaßt durch die Vorstellung des Bergsteigens, in dem letzten noch weiterhin durch die des lauten Singens. Eine ähnliche Auffassung zeigt sich in den Traumvorstellungen, wo ich jemand nachlaufe und dabei außer Atem komme, oder, wo ich reite und das Pferd nicht recht vorwärts will."

Eine etwas andere Deutung der asthmatischen Beklemmung findet sich in folgendem Traum: „Ich schwimme in einem großen Badebassin, das gar nicht weit über dem Wasserspiegel von einem starken Eisengitter überdacht ist; immer schwerer drückt das Gitter herab, so daß man kaum den Kopf noch über dem Wasser halten kann und schon ertrinken zu müssen fürchtet. Plötzlich befinde ich mich auf einer bergangehenden Straße Wiesbadens in größerer Gesellschaft, und auf unsern Schultern ruht noch dasselbe Gitterdach aus dem Schwimmbassin. Mühsam schleppen wir es vorwärts, manchmal jedoch ruht die ganze Last allein auf mir, und ich bitte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

die andern, mir zu helfen. Dann wieder sehe ich das Gitter ersetzt durch ein schweres Holzbalkengestell, wie es die Sklavenjäger in Afrika bei der Wanderung den Sklaven auf Schultern und Nacken legen." Hier kann die Anfangsvorstellung des Schwimmbassins auf Harndrang beruhen, bald aber nimmt die Empfindung der Atembeklemmung überhand. Die spezielle Vorstellung des Sklavenjochs beruht auf der Erinnerung an eine Schaustellung von Beduinen und Negern, die ich kurz vorher gesehen hatte.

Eine gewisse Aehnlichkeit damit hat folgender Traum: „Ich sitze auf einem langen Schiff in der Pleiße nahe beim Floßplatz zu Leipzig und fahre schnell dahin; ich gebe die Richtungen und habe große Sorge und Mühe beim Steuern, damit das Schiff nicht an die nahen Ufern anstößt. Auf einmal bemerke ich, daß ich das Schiff selbst ziehen muß und zwar auf einem sandbestreuten, aber ziemlich glatten Fußweg einer Straße von Wiesbaden." Auch hier scheint Harnreiz die Wasservorstellung gebracht zu haben, worauf der Einfluß der Atemnot allein hervortritt.

Der in der Luftröhre lokalisierte Hustreiz brachte mir einmal die Traumvorstellung, ich tränke aus ganz kleinen Gläsern sehr alten Wein, den ich mit größter Vorsicht hinunterschlürfte, wobei er mir ein Brennen am Kehlkopf verursachte.

Oft auch ist es der mit der astmatischen Beklemmung verbundene Blutandrang nach dem Kopfe, welcher zur Vorstellungsbildung beiträgt. So sah ich mich einst badend in einer Wanne mit mehreren Herren zusammen. Einer derselben taucht unter und kommt mit dem Kopf nicht mehr aus dem Wasser; ich fürchte, er werde ertrinken und ziehe ihn rasch aus der Wanne heraus. Allmählich lebt er wieder auf, erbricht sich und geht fort, worauf ich in großen Aerger darüber gerate, daß er sich für meine Hülfe nicht bedankt hatte. Harnreiz mag der Wasservorstellung zugrunde liegen, die Ertrinkgefahr und das Erbrechen des einen Herrn ist eine Projektion meiner Atemnot und Hustreizempfindung auf eine andere Person und der Aerger beruht auf dem Blutandrang nach dem Kopf.

Ein andermal befand ich mich im Traum auf der Pferdebahn. Ein mir bekannter Mann sah auf der Straße seinen Sohn, den er heftig schalt; der Junge aber schalt zu meinem größten Zorn mit denselben Worten seinen Vater wieder, darauf sprang der Mann von der Pferdebahn, um den Knaben zu strafen, und ich lief ebenfalls nach, so schnell ich konnte. Mit einem großen Lineal

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

hieben wir auf den Jungen los, aber es ärgerte mich, daß ich zu müde war, um meinen Schlägen die gewünschte Wucht zu verleihen.

In folgendem Fall projizierte ich den auf meinem Blutandrang nach dem Kopf beruhenden Aerger auf eine dritte Person: Ich gehe auf einer Landstraße in Begleitung von mehreren Leuten, darunter ein Fürst. Letzterer redete unverständiges Zeug, verlangt Unmögliches von seiner Begleitung und schimpfte in wildem Zorn. Wir sagten ihm, er sei außer sich und rede im Fiebertaumel.

Aehnlich wie bei dem Harnreiz in manchen Fällen die Empfindung auch richtig aufgefaßt wird, so auch bei dem Atemreiz. Es kam vor, daß ich die Traumvorstellung hatte, ich beklagte mich über mein asthmatisches Leiden. Einmal träumte ich, daß ich mich des Asthmas wegen im Bett befand, als ich gerade eine Reise nach Köln machen wollte; ich ging sodann bei meinen Verwandten herum und jammerte über mein Geschick, das mich am Reisen hinderte. Ein andermal unterhielt ich mich eingehend mit Medizinern über die Natur meines Leidens, spürte schneidende Schmerzen im Kehlkopf und gab meiner Besorgnis wegen der nächsten Nacht Ausdruck. Dann wieder sah ich mich im Traume auf der Reise nach Bad Reichenhall, wo ich mich vom Asthma zu erholen hoffte. Einst hatte ich die Traumvorstellung, ich konsultierte den Hausarzt wegen des Leidens; er riet mir, nicht vor drei bis vier Tagen wieder eine größere Eisenbahnfahrt zu machen, darüber jedoch war ich unwillig, weil ich auf diese Weise den Anfang der Vorlesungen versäumen würde, und nun reiste ich trotz meiner Schmerzen fort; plötzlich war ich in Halle und sah meine Mutter, von der ich mich dort garnicht trennen wollte. Dann ging ich aber doch zur Bahn und wollte neben dem Bahndamm bis Leipzig hergehen; da kommt ein Zug auf mich zu, ich will entfliehen, kann aber nicht mehr laufen und Lokomotive und Wagen brausen über mich hinweg. —

Mit den aus inneren Organreizen entstehenden Träumen sind jedoch die wahrsagenden noch nicht erschöpft. Es gibt vielmehr noch eine ganz andere, bei weitem interessantere Gattung, nämlich die sogenannten hypermnestischen Träume, die Träume mit einem ungewöhnlich starken Erinnerungsvermögen.

Es gibt hypermnestische Träume ebenso wie hypermnestische Hypnose. Es kann im Inhalt des Traumes irgend ein Bild, ein Wort, kurz ein Material auftreten, von dem man sich im Wachen nicht erinnert, daß man es gewußt oder erlebt hat. Man bleibt also im Unklaren darüber, aus welcher Quelle der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Traum geschöpft hat, und man ist wohl versucht, an eine selbstständig produzierende Tätigkeit des Traumes zu glauben, an seine Göttlichkeit und höhere Natur, bis oft nach langer Zeit ein neues Erlebnis die verloren gegebene Erinnerung an das frühere Erlebnis wiederbringt und damit die Traumquelle aufdeckt.

Ein sehr interessantes Beispiel dieser Art erzählt Delboeuf aus seiner eigenen Traumerfahrung. Er sah im Traum den Hof seines Hauses mit Schnee bedeckt und fand zwei kleine Eidechsen halb erstarrt und unter dem Schnee begraben, die er als Tierfreund aufnahm, erwärmte und in die für sie bestimmte kleine Höhle im Gemäuer zurückbrachte. Außerdem steckte er ihnen einige Blätter von einem kleinen Farrenkraut zu, das auf der Mauer wuchs und das sie, wie er wußte, sehr liebten. Im Traum kannte er den Namen der Pflanze: Asplenium ruta muralis. — Der Traum ging dann weiter, kehrte nach einer Einschaltung zu den Eidechsen zurück und zeigte Delboeuf zu seinem Erstaunen zwei neue Tierchen, die sich über die Reste der Farren hergemacht hatten. Dann wandte er den Blick aufs freie Feld, sah eine fünfte, eine sechste Eidechse den Weg zu dem Loch in der Mauer nehmen, und endlich war die ganze Straße bedeckt von einer Prozession von Eidechsen, die alle in derselben Richtung wanderten 2c.

Delboeufs Wissen umfaßt im Wachen nur einige lateinische Pflanzennamen und schloß die Kenntnis eines Asplenium nicht ein. Zu seinem großen Erstaunen mußte er sich überzeugen, daß ein Farren dieses Namens wirklich existiert. Asplenium ruta muraria war seine richtige Bezeichnung, die der Traum ein wenig entstellt hatte. An ein zufälliges Zusammentreffen konnte man wohl nicht denken: es blieb aber für Delboeuf rätselhaft, woher er im Traum die Kenntnis des Namens Asplenium genommen hatte.

Der Traum war im Jahre 1862 vorgefallen; sechzehn Jahre später erblickte der Philosoph bei einem seiner Freunde, den er besucht, ein kleines Album mit getrockneten Blumen, wie sie als Erinnerungsgaben in manchen Gegenden der Schweiz an die Fremden verkauft werden. Eine Erinnerung steigt in ihm auf, er öffnet das Herbarium, findet in demselben das Asplenium seines Traumes und erkennt seine eigene Handschrift in den beigefügten lateinischen Namen. Nun ließ sich der Zusammenhang herstellen. Eine Schwester dieses Freundes hatte im Jahre 1860 — zwei Jahre vor dem Eidechsentraum — auf der Hochzeitsreise

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Delboeuf besucht. Sie hatte damals dieses für ihren Bruder bestimmte Album bei sich, und Delboeuf unterzog sich der Mühe, unter dem Diktat eines Botanikers zu jedem der getrockneten Pflänzchen den lateinischen Namen hinzuzuschreiben.

Die Gunst des Zufalles, welches dieses Beispiel so sehr mitteilenswert macht, gestattete Delboeuf, noch ein anderes Stück aus dem Inhalt dieses Traumes auf seine vergessene Quelle zurückzuführen. Eines Tages im Jahre 1877 fiel ihm ein alter Band einer illustrierten Zeitschrift in die Hände, in welcher er den ganzen Eidechsenzug abgebildet sah, wie er ihn 1862 geträumt hatte. Der Band trug die Jahreszahl 1861, und Delboeuf wußte sich zu erinnern, daß er von dem Erscheinen der Zeitschrift an zu ihren Abonnenten gehört hatte.

Maury erzählt, daß ihm eine Zeit lang das Wort Massidan bei Tag in den Sinn zu kommen pflegte. Er wußte, daß es der Name einer französischen Stadt sei, aber weiter nichts. Eines Nachts träumte ihm von einer Unterhaltung mit einer gewissen Person, die ihm sagte, sie käme aus Massidan, und auf seine Frage, wo die Stadt liege, zur Antwort gab: Massidan sei eine Kreisstadt im Departement de la Dordogne. Erwacht, schenkte Maury der im Traume erhaltenen Auskunft keinen Glauben; das georgraphische Lexikon belehrte ihn aber, daß sie vollkommen richtig sei. In diesem Falle ist das Mehrwissen des Traumes bestätigt, die vergessene Quelle dieses Wissens aber nicht aufgespürt worden.

Ein Patient von Dr. Freud träumte in einem längeren Zusammenhange, daß er sich in einem Cafehaus eine Kontuszówka geben lasse, fragte aber nach der Erzählung, was das wohl sei; er habe den Namen nie gehört. Freud konnte antworten, Kontuszówka sei ein polnischer Schnaps, den er im Traum nicht erfunden haben könne, da Freud der Name von Plakaten her schon lange bekannt sei. Der Mann wollte dies zunächst nicht glauben. Einige Tage später, nachdem er seinen Traum im Cafehaus hatte zur Wirklichkeit werden lassen, bemerkte er den Namen auf einem Plakate und zwar an einer Straßenecke, welche er seit Monaten wenigstens zweimal im Tage hatte passieren müssen.

Namentlich häufig ist das Leben in der Kindheit die Quelle, aus denen die hypermnestischen Träume ihr Material schöpfen; sie ziehen dann gleichsam aus den tiefsten und massenhaftesten Verschüttungen, welche die spätere Zeit auf die Jugenderlebnisse gelagert hat, die Bilder einzelner Lokalitäten, Dinge, Personen hervor, die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

jeden psychischen Wert verloren hatten, und deshalb sowohl im Traum wie nach dem Erwachen als gänzlich fremd und unbekannt erscheint, bis ihr früher Ursprung erscheint.

Maury erzählt z. B., daß er von seiner Vaterstadt Meaux als Kind häufig nach dem nahe gelegenen Trilport gekommen war, wo sein Vater den Bau einer Brücke leitete. In einer Nacht versetzt ihn der Traum nach Trilport und läßt ihn wieder in den

Fig. 43. Ekstase einer Hysterischen.

Straßen der Stadt spielen. Ein Mann nähert sich ihm, der eine Art Uniform trägt. Maury frägt ihn nach seinem Namen; er stellt sich vor, er heiße C . . . . . und sei Brückenwächter. Nach dem Erwachen fragt der an der Wirklichkeit der Erinnerung noch zweifelnde Maury eine alte Dienerin, die seit der Kindheit bei ihm ist, ob sie sich an einen Mann diesen Namens erinnern könne. Gewiß, lautet die Antwort, er war der Wächter der Brücke, die Ihr Vater damals gebaut hat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ein anderes ebenso schön bestätigtes Beispiel von der Sicherheit der im Traume auftretenden Kindheitserinnerung berichtet Maury von einem Herrn F., der als Kind in Montbrison aufgewachsen war. Dieser Mann beschloß 25 Jahre nach seinem Weggang die Heimat und alte, seither nicht gesehene Freunde der Familie wieder zu besuchen. In der Nacht vor seiner Abreise träumt er, daß er ans Ziel ist, und in der Nähe von Montbrison einen ihm von Ansehen unbekannten Herrn begegnet, der ihm sagt, er sei der Herr T., ein Freund seines Vaters. Der Träumer wußte, daß er einen Herrn dieses Namens als Kind gekannt hatte, erinnerte sich aber im Wachen nicht mehr an sein Aussehen. Einige Tage später nun wirklich in Montbrison angelangt, findet er die für unbekannt gehaltene Lokalität des Traumes wieder auf und begegnet einem Herrn, den er sofort als den T. des Traumes erkennt Die wirkliche Person war etwas stärker gealtert, als sie das Traumbild gezeigt hatte.

Diese hypermnestischen Träume können im strengen Sinne des Wortes wahrsagende sein. Sie können in der Tat wertvolle Aufschlüsse geben, indem sie Vorstellungen wieder wachrufen, deren sich die betreffende Person im Wachen nicht erinnert. Prof. Lehmann hat zum Beispiel Berichte von verschiedenen Fällen gesammelt, in denen Leuten durch einen solchen Traum aus großer Verlegenheit geholfen worden ist. Ich führe zwei derselben an.

P. war in einer Landapotheke angestellt. Eines Abends als er zu Bett gehen wollte, vermißte er sein Schlüsselbund und konnte es trotz langen und sorgfältigen Suchens nicht finden. Nachts träumte ihm, daß er auf einer Bank im Garten säße und die Schlüssel auf einen Zweig eines Hollunderbusches, der an der Bank stand, hängte. Er erinnerte sich am nächsten Morgen dieses Traumes und fand die Schlüssel auch wirklich im Hollunderbusche. Hier hatte er sie im Laufe des Tages natürlich unbewußt, „in Gedanken" hingehängt; im Traum tauchten diese unbewußten Vorstellungen wieder auf.

Einen anderen gleichartigen wahrsagenden Traum haben wir bereits auf Seite 14 berichtet, worauf wir den Leser verweisen. —

Es ist ferner auch öfters vorgekommen, daß im Traume Aufgaben gelöst wurden, deren Erledigung im Wachleben nicht möglich war. Unbedingt erforderlich ist hierbei, daß ein angestrengtes Nachdenken im Wachen über den bestimmten Gegenstand vorausgegangen, gleichgültig dagegen, ob die vorangegangene An-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

strengung einem wissenschaftlichen oder praktischem Probleme gegolten hat. Der infolge des Mangels der Lösung unbefriedigte Geist arbeitet im Schlafe fort, und es taucht dann bisweilen die Lösung des Rätsels blitzartig auf, so gut wie auch im Wachen während einer ganz anderen Beschäftigung der lösende Gedanke unerwartet und unvermutet durch den Kopf schießen kann.

Derartige Träume finden sich zahlreich veröffentlicht.

Auf spekulativem Gebiete ist bekannt, daß Reinhold seine Deduktion der Kategorien im Traume gefunden habe. Er berichtet darüber selbst also: „Ich halte es als ein psychologisches Phänomen bemerkenswert, daß mir die Hauptidee dieser Deduktion, nachdem ich über 4 Wochen den Begriff eines Urteils mit großer Anstrengung festgehalten und vielfältig gedreht und gewendet habe, mit aller Klarheit und Bestimmtheit im Traume eingefallen ist." Daß Reinhold die „Hauptidee" davon eingefallen ist, erklärt sich sofort aus dem Wesen der Phantasieanschauung, in welcher stets alles Viele und Besondere nur im Zusammenausdruck und Gesamtumriß erfaßbar ist. — Auf dem Gebiete der musikalischen Theorie ist von Sardini bekannt, daß er im Traume auf die Theorie der Flageolettöne verfallen sei. — Betreffs mathematischer Tatsachen bemerkt Krüger (in seinen Träumen, Halle 1754), daß ihm Träume in seiner Jugend behilflich wurden, mathematische Aufgaben zu lösen. — Emanuel Maignan, berühmter Mathematiker und Physiker des 17. Jahunderts, geboren zu Toulouse, erfand zuweilen mathematische Lehrsätze oder auch Beweise dazu, wenn er über dergleichen Beschäftigung eingeschlafen war. Derlei Träume versetzten ihn im Schlafe in so freudige Erregung, daß er darüber erwachte und sie aufzeichnete. — Vielfach erscheint der Traum als freundlicher Helfer der Schulknaben, für welche er die Arbeiten ersinnt; oder der Erwachsenen, deren geistige Anstrengungen er zum Ziele führt. Van Goens (Moritz's Magazin, VII. Bd., S. 21) erzählt von sich, daß er als Schüler vor dem Schlafengehen auf eine schwere lateinische Konstruktion aufmerksam geworden sei, deren völlige Auflösung er erst im Schlafe fand. — Clauderus erzählt von einem Schüler, der seine Arbeiten immer am Morgen zu machen pflegte: daß er eines Tages früh, wie er eben die Arbeit beginnen wollte, sie schon vollendet fand, worüber er diabolische Einwirkung befürchtete. — Jessen (Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Psychologie S. 589) erzählt von einem jungen Juristen, seinem Jugendfreund, der vor Müdigkeit über seiner Ar-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

heit eingeschlafen war und sie früh zu seiner Verwunderung im Schlafe fortgesetzt und beendigt vorfand. — Schindler (magisches Geistesleben S. 25) überliefert von einem Regierungssekretär Hoppe, daß er eine Examenarbeit im Schlafe beendet hatte, was so gut gelungen war, daß er keinen Anstand nahm, sie unverändert abzugeben. Mit diesen drei Tatsachen sind offenbar nachtwandlerische Aktionen verknüpft; da aber die Schlafaktion dabei nur das vollbringt, was die Traumvorstellung besagt und enthält, so dient sie der Reflexionstätigkeit des Traumes lediglich zur Bestätigung. — Auch dem hilfreichen Arzte hilft wiederum der Traum. In Studow's Versuchs einer Theorie des Schlafs (Königsberg 1791, S. 140) wird von dem ehemaligen Breslauer Arzte Ruhmbaum berichtet, er habe einen sehr gefährlichen Kranken gehabt, dessen Zustand ihn sehr bekümmerte. Eines Nachts, wo R. über vielem Denken und Sinnen eingeschlafen war, sieht er im Traume ein medizinisches Buch aufgeschlagen, worin die Art und Weise und die Arzneimittel, womit der Kranke zu heilen, verzeichnet stehen. R. erwacht, notiert den Inhalt des Traumes genau, verfährt nach der Vorschrift des Traums und es gelingt ihm, den Kranken zu heilen.

Die bisher erwähnten Arten wahrsagender Träume sind zwar gewiß höchst merkwürdig, haben aber nichts wunderbares, übernatürliches. Anders steht es mit jenen von der Geschichte so vielfach überlieferten Träumen, in denen dem Träumer Erkenntnisse wurden, denen die Hindernisse von Raum und Zeit entgegenstanden

Derartige fernseherische, weissagende Träume sind bisher von der Wissenschaft stets geleugnet worden. Aber seitdem in den allerletzten Jahren durch das ausgedehnte Studium des Hypnotismus und der mit ihm verwandten Erscheinungen die Erkenntnis sich Bahn zu brechen beginnt, daß wenigstens das räumliche Fernsehen nicht bloße Erfindung und reines Märchen ist, liegt kein Grund mehr vor, fernseherische Träume einfach ins Gebiet der Unmöglichkeit und der Fabel zu verweisen. Was dem durch Hypnose Eingeschläferten möglich ist, dazu kann offenbar auch der gewöhnliche Schläfer imstande sein.

Wir gestehen also zu, daß es Träume mit räumlichem Fernsehen gibt; ebenso liegt für uns keine Schwierigkeit vor, eine Gedankenübertragung zwischen einem Wachenden und Träumenden anzunehmen, dagegen können wir heute noch nicht an jene Traumerzählungen glauben, durch die ein zeitliches Fernsehen bewiesen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

werden soll. Zeitlich fernseherische, die Zukunft vorhersagende Träume beruhen nach unserer Ueberzeugung auf Beobachtungsfehlern und Zufall.

Unsere Ueberzeugung, daß es fernseherische Träume gibt, entbindet uns selbstverständlich nicht von der Pflicht, jede einzelne derartige Traumerzählung kritisch genau zu untersuchen. Denn bei zahlreichen scheinbar wahrsagenden Träumen läßt sich eine viel natürlichere Erklärung geben. Hier ein Beispiel für viele!

Manchart erzählt: „Ein Beamter in einer württembergischen Amtsstadt hatte zwei Schreiber, wovon der eine als Substitut, der andere als Lehrling in seinen Diensten stand. Der Substitut war ein höchst ausschweifender Mann, der sich alle Mühe gab, den jungen Menschen in das gleiche Laster hineinzuziehen, um nicht durch ihn vor dem Prinzipal zu Schaden zu kommen. Der sittlich erzogene junge Mensch wußte sich schließlich nicht anders zu helfen, als daß er den Prinzipal um Hilfe vor der Verführung bat. Darüber geriet der Substitut in Rachsucht; und als er einst trunken spät in der Nacht nach Hause kam und den Jüngling noch schreibend fand, ergriff er ihn, warf ihn zu Boden und drückte ihm die Kehle so fest zu, daß er schon ganz blau zu werden und die Besinnung zu verlieren anfing. Während dies in der Schreibstube vorging, träumte die Gattin des Beamten, die eben im Wochenbette und zwar in einem von der Schreibstube ziemlich entfernten Zimmer lag, daß sie den Lehrling halb entseelt mit ganz blau unterlaufenem Gesicht und dem völligen Ersticken nahe auf dem Boden liegen sehe. Erschrocken fährt sie aus dem Traume auf, ruft nach ihrer Wärterin, heißt sie nach dem Jüngling sehen und diese tritt noch zur rechten Zeit in die Schreibstube, um den Tod desselben zu verhüten, da der Mörder, erschrocken durch ihre Erscheinung, von seinem Opfer abläßt."

Wie viel natürlicher ist es bei diesem Traume anzunehmen, daß nicht ein Fernsehen stattgefunden, sondern die Wöchnerin etwas von dem Ringen der Beiden in der „ziemlich entfernten" Stube gehört habe, das Geräusch hat blitzschnell die Traumbilder erzeugt (über diesen Vorgang siehe weiter unten) und die Wöchnerin erweckt. Dieser Zusammenhang kann kaum klarer sein.

Aber wie gesagt, es bleiben auch gut verbürgte Traumerzählungen übrig, die nur auf Fernsehen beruhen können. Wir lassen hier einige folgen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Moritz (Magazin u. s. w. 4. B., 3. St., S. 75—78): „Einem Kassenbeamten wurde eine beträchliche Summe öffentlichen Geldes gestohlen, der Dieb mit dem Gelde, ein Bedienter, war entflohen; der Beamte, außer Stande das Geld zu ersetzen, hatte bei allen Freunden bis zu den entferntesten Bekannten hin angeklopft, um den unverschuldeten Verlust zu decken; aber seine Bitten waren insgesamt vergeblich und die Bekümmernis wuchs um so stärker, da der Termin der Rechnungslegung in wenigen Tagen bevorstand. Da träumte ihm in der Nacht, als ob ihm jemand sage: er möchte in die und die Straße und in ein darin bestimmtes Haus gehen; Straße und Haus wurden ihm so deutlich durch bekannte Häuser bezeichnet, daß er nicht irren konnte. In diesem Hause sollte er zwei Treppen hinaufgehen, sich aber auf der zweiten in Acht nehmen, daß er nicht herunterfalle, und so würde er das nötige Geld erhalten." Tags darauf kommt einer seiner Freunde zu ihm; diesem erzählt er diesen Traum und erfährt von ihm, wer in dem bezeichneten Hause und Stockwerk wohne; denn er selbst wußte es nicht. Der betreffende Mann war ihm so unbekannt, daß er sich nur erinnerte ihn ein einziges Mal in einer großen Gesellschaft gesehen zu haben. Er hielt aber nichts von solchen Träumen und erst am zweiten Tage entschließt er sich — um das Bewußtsein zu erlangen, er habe alles getan, sein Unglück abzuwenden was in seinen Kräften lag — der Ahnung zu folgen. Er kommt die erste Treppe hinauf, da fällt ihm die Traumwarnung wegen der zweiten ein und er steigt langsam und bedächtig weiter; fast ist er oben, so öffnet sich eben zur Rechten die Tür eines Zimmers so heftig, daß davon eine Gittertür rückwärts nach der Treppe hin mit aufgerissen wird, so daß er leicht die Treppe hätte hinuntergestoßen werden können. Aus dem geöffneten Zimmer aber tritt ein Mann heraus, der ihn wegen der eben erzählten Behinderung auf der Treppe um Entschuldigung bittet. Der Kassenbeamte, doppelt betroffen und vermutend, daß dies der gesuchte Mann sei, faßt sich im ersten Anlaufe ein Herz und trägt ihm sein Anliegen ohne alle Umschweife vor, und zu seinem Staunen antwortete der Angeredete: „Warum sind Sie nicht früher gekommen? Ich habe gestern eine noch größere Summe verliehen und hätte sie Ihnen gerne gegeben." Dennoch aber bewerkstelligte er die Erfüllung der Bitte und hilft ihm aus der Not. — Der Einsender bemerkt dazu, daß, wenn er den bereits verstorbenen Kassenbeamten nennte, Tausende ihn als einen besonders rechtschaffenen und unverdächtigen Mann kennten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Erzählung des Traumes stammt aus seinem Munde, ihm selbst (dem Kassenbeamten) sei der Traum erst nach seiner Erfüllung, dann aber auch fürs ganze Leben merkwürdig geblieben. Moritz kennt gleichfalls diesen Mann persönlich und genau."

Moritz (Magazin u. s. w. I, 1, 83–84): Ein Lehrer Jordens am Schindlerschen Waisenhause zu Berlin überliefert folgendes: „ich hatte einen Oheim, meiner Mutter Bruder, auf dem Lande nicht weit von Halle. Zwei Jahre lang nach dem frühzeitigen Tode meines Vaters war er mir ein anderer Vater gewesen. Er sorgte für mich, er liebte mich; alle Stunden, die er etwa von Amts- oder anderen Geschäften übrig hatte, widmete er meiner Bildung; meine ganze kindliche Liebe, Zärtlichkeit und Verehrung mußte ihm ja wohl gehören.

In meinem zehnten Jahre kam ich von ihm ins Waisenhaus nach Halle. Hier nun träumte mir einst, wie Diebe das Haus meines geliebten Oheims bestahlen; ich sah sie einbrechen, sah sie dieser oder jener Sachen sich bemächtigen. Ich bemerkte das alles so deutlich, als sähe ichs am lichten Tage mit offenen Augen. Ich war voller Angst und nicht geringer Besorgnis selbst für das Leben des Oheims. Ich erwachte und ängstigte mich immerfort, bis ich mit meinen anderen Mitschülern um die gewöhnliche Zeit aufstand. Ich erzählte sogleich meinen Traum. Wir gingen nachher in die Unterrichtsstunden und noch denselben Vormittag ward ich herausgerufen. Ein Fremder, hieß es, wollte mich sprechen. Siehe da, es war mein Oheim. Ich lief ihm entgegen, küßte ihm die Hand und, ohne etwas weiteres zu sagen, erzählte ich ihm den Traum.

Es läßt sich vermuten, daß ihn meine Erzählung befremdete. Er befahl mir nochmals alles zu erzählen und versicherte mir endlich, gerade so habe es sich in vergangener Nacht in seinem Hause zugetragen. Meine Erzählung traf fast in allem zu. Ich *hatte* den Ort des Einbruchs genannt, ich hatte bezeichnet, wo die Diebe zuerst geraubt, wo weiter, und verschiedenes, was sie ihm genommen. Sie hatten ihm unter anderem alle Kleider entwendet mit Ausnahme eines alten abgetragenen Rockes, in welchem er gleich nach der Entdeckung des Diebstahls in die Stadt reiten mußte, um sich neue Kleider zu besorgen; und hierbei besuchte er mich."

Dr. Scherner aus seiner Bekanntschaft: Der Lehrer Nase aus Arnsdorf bei Prieborn, ein guter Freund von mir, träumte Ende März 1860: ein Weib trete zur Tür herein und sage zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ihm: „Dein Vater ist schwer erkrankt, hat heftiges Stechen in der linken Seite und wird sterben.“ Morgens darauf erzählt er sofort diesen Traum beim Frühstück seiner Umgebung. In der Tat kommt an demselben Tage noch unvermutet ein weiblicher Bote an, der ihn zum Sterbebette seines vorher gesunden Vaters nach Siegroth, vier Meilen vom Träumer entfernt, ruft und, um den Hergang der Krankheit befragt, erzählt, mit Stechen in der linken Seite habe es begonnen. Der hinreisende Sohn kam eben noch zum Sterbebette zurecht. Die Ahnung ist selbst bis auf das Geschlecht des Boten genau. Hier ist die gewaltige Lebenserschütterung des Vaters das erregende Moment von Traumgemüt und Traumwahrnehmung; mit dem Hauptinhalt der Wahrnehmung, welcher die tödliche Krankheit des Vaters ist, spiegelt sich der damit in lebendigen Konnex gesetzte Bote selbst in der Vorstellung ab.

Eine Dame, Erzieherin, träumte des Nachts zuvor, als sie von der verstrichenen Ferienfrist wieder an ihren 30 Meilen entfernten Bestimmungsort abreisen mußte: sie sehe die Dame des Hauses, in welchem sie Erzieherin war, schwer krank im Bette liegen. Kurz darauf berichtet sie den ihrigen, sie habe zu ihrem Schrecken diese Dame bettlägerig gefunden und habe an ihrer Stelle die Wirtschaftsführung übernehmen müssen. —

Die Frage, *ob eine Deutung der Träume nach bestimmten Regeln möglich ist* mit anderen Worten, ob es je wissenschaftlich gerechtfertigt sein wird, Rückschlüsse von dem Inhalt der Träume auf den Träumenden selbst zu ziehen, ist vom Volke stets bejaht worden, und zu allen Zeiten hat es eine Traumdeutekunst gegeben. Aus den ältesten religiösen Schriften der Orientalen, aus dem Zendavesta, den religiösen Urkunden der Sfabier, aus dem alten und neuen Testament, wo manches Traumes von verhängnisvoller Vorbedeutung gedacht wird, ergibt sich überall die Neigung der Priester und Schriftgelehrten, bei wichtigen Gelegenheiten Träume für Eingebungen der Gottheit zu halten.

Bei den Chaldäern, den alten Aegyptern und Assyrern gehörte das Traumdeuten unter die geheimen Wissenschaften, der Koran enthält eine große Anzahl Traumdeutungen, und die Araber besitzen über diese Kunst unter anderem einen Kodex, der einen Quartband von mehr als 1000 Seiten darstellt.

Auch bei den Griechen war die Traumdeutekunst entwickelt, und um unsern Lesen einen Begriff von ihren Regeln zu geben, lassen wir hier folgen:

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Deutung der Traumbilder nach Astrampsychos.
(Astrampsychi Oneirocriticon.)

Abgrund, in einen Abgrund fallen, bedeutet Sorge und Kummer.
Altwerden, oder sich selbst im Traume als Greis sehen: Ehrenbezeugungen.
Bergsteigen: Eine mühsame Arbeit verrichten.
Blindheit bedeutet das höchste Glück.
Donner: Die Sprache der Engel.
Eier: Unannehmlichkeiten.
Feigen essen: Unnütze Reden.
Felsen: Gute Hoffnung.
Fliegen (in den Lüften): Rechtschaffener Lebenswandel.
Fußwaschung: Befreiung von Sorgen.
Gold: Getäuschte Hoffnung.
Habicht fangen: Das Gewünschte erlangen.
Habicht, von Ferne sehen: Heimtückischer Feind.
Haare verschneiden: Nachteil in Geschäften.
Hände waschen: Befreiung von Sorgen.
Hase: Unglück auf der Reise.
Heuschrecken: Feindliche Horden.
Kleid (schwarzes): Unangenehme Erscheinung.
Kleid (purpurfarbenes): Lange Krankheit.
Kleid (hellrotes): Gute Absicht.
Kleid (königliches): Erfüllte Hoffnung.
Küssen: Erregung feindlicher Bestrebung.
Lachen: Unannehmlichkeiten.
Lattich essen: Krankheit.
Laufen im Traume: Sein Glück machen.
Lichter: Gedeihliches Unternehmen.
Löwe: Kampf mit einem erbitterten Feinde.
Mauer: Gedeihliches Fortkommen.
Mutter (Bild der Mutter im Traume): Freude und Gedeihen.
Meer (als ruhige Wasserfläche): Erfolgreiches Beginnen.
Netze: Unannehmlichkeiten.
Nägel (eiserne): Verfolgung dnrch Feinde.
Perlen: Tränen.
Pferd (schwarzes): Unheil.
Pferd (weißes): Heilbringende Erscheinung von Engeln.
Quelle (klare): Seelenfriede.
Rauschen des Meeres: Geschäftsverlust.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Schlange (zertreten): Unschädlicher Feind.
Schlinge: Drohende Gefahr.
Schnee: Feindseligkeit.
Säulen: Göttliche Gnade.
Sperling: Nachteil.
Schwimmen: Schmerzen.
Sterben im Traume: Von Sorgen befreit werden.
Sterne im Traum sehen: Bevorstehender Glücksfall.
Stier: Drohendes Ungemach.
Süßigkeiten: Rauhe Sitten.
Taube: Nachteil.
Toter Stier: Nichtbefriedigender Ausgang eines Unternehmens.
Verlust der Füße im Traume: Unternimm keine Reise.
Vertrocknete Bäume: Fruchtloses Bemühen.
Versammlung: Große Mühe.
Wasser (klares) trinken: Krankheit.
Waschen, sich waschen und reinigen bedeutet Befreiung von Sorgen.
Weinen im Traume: Große Freude.
Wein trinken: Bevorstehender harter Kampf.
Weintrauben essen: Regenwetter.
Weißgekleidet sein: Glück.

Die schematischen Regeln, wie sie von den alten Völkern und zu allen späteren Zeiten von unzähligen Traumbüchern gegeben worden sind, wird freilich heute kein Gebildeter für zutreffend nehmen. Aber es ist doch gewiß höchst merkwürdig, daß die wissenschaftlichen Untersuchungen und Arbeiten der letzten 40 Jahre über das Traumleben eine Traumdeutung nicht nur für möglich erkannt haben, sondern auch die Hoffnung erwecken, daß dieses Ziel schon in absehbarer Zeit erreicht wird.

Einen bedeutsamen Schritt in dieser Beziehung machte 1861 der Doktor der Philosophie Scherner — wenn auch immerhin sein Buch, „Das Leben des Traumes" wegen der ausgesprochenen Selbstberauschung an großen Worten zur Vorsicht mahnt.

Scherner ging von der Ansicht aus, daß im Traume sich der menschliche Geist plastisch ausspricht. Das Tagesdenken geschieht in den rein verstandesgemäßen Begriffen. Ohne sich dabei für gewöhnlich auf die Hervorkehrung einzelner Merkmale einzulassen, faßt das Denken im wachen Zustande den Begriff nur als eine summarische Bestimmtheit auf und bezeichnet damit ganze Reihen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

folgen von Dingen. Im Traume dagegen fehlt ganz die logische Begriffssprache; hier redet die Phantasie nur in allgemeinen Anschauungseindrücken, in Bildern und so in der ungeschwächten ursprünglichen Natur.

Wo der wache Mensch den Begriff „Haus" ausspricht, malt die Traum-Phantasie unmittelbar das wirkliche Haus in seiner natürlichen Form und Größe; für den Begriff „Straße" setzt sie die ganze Reihenfolge rechts und links sich hinabziehender wirklicher Häuser; für den Begriff „Ich" den leibhaftig redenden und schreibenden Menschen u. s. f.

Die Sprache des Traumes ist daher sehr weitläufig und gedehnt, der Ausdruck in der Zusammenfassung schwerfällig und behindert. Außerdem wird aber die Deutlichkeit noch durch eine Menge anderer Eigentümlichkeiten verdunkelt und das Verständnis erschwert. Vor allem durch die eigentümliche Abneigung der Traumphantasie, das Objekt durch sich selber, bezw. durch sein konkretes Wirklichkeitsbild auszudrücken; während im Wachen das Denken seine Objekte mit den ihnen je zugehörigen Begriffen bezeichnet, wählt die stets schöpferische und bildnerische Traumphantasie immer ein fremdes Bild für das natürliche, wofern ersteres nur diejenige Eigenschaft des Objekts, an dessen Darstellung ihr liegt, durch sich auszudrücken imstande ist. Da aber, sobald man einmal dieses Gesetz weiß, der Sinn des Sprachbildes leicht zu erraten ist, die Phantasie bei oft vorkommenden gleichartigen Reizen auch gern dieselben Symbole wählt, so hellt sich auch hier das symbolische Sprachdunkel im Sinne des Verstandes auf; so z. B. drückt stehend das Bild der Katze die ärgerliche Mißstimmung des Gemütes aus, das Bild der Semmel und überhaupt des hellen und glatten Gebäcks resp. der Bäckerladen überhaupt die Leibesnacktheit, das Bild des strauchartigen Gebüsches äußerst häufig in Männer- und Frauenträumen das Schamhaar aus u. s. f., womit auch zugleich die Verwunderung schwindet, wie scheinbar ganz unzugehörige Bilder sich plötzlich in den Schauungskreis einfinden.

Von diesen Grundanschauungen ausgehend, hat Scherner die Deutung zahlreicher Träume versucht. Am besten ist ihm dieselbe nach unserer Meinung in den Geschlechtsträumen gelungen, und wir reproduzieren daher auch einige derartige Deutungen, indem wir den Leser wegen des Stoffes um Entschuldigung bitten: dem Traumleben wird man Gedankenfreiheit wohl nicht versagen wollen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Z. B. eine unverheiratete Dame träumt: sie habe einen Brief in der Hand, diesen müsse sie zu einem Herrn tragen, der ihr bezeichnet sei; um dahin zu gelangen, muß sie durch einen Hausflur hindurch, und von da aus durch einen sehr langen, ziemlich schmalen, länglich viereckigen Hof gehen, der ringsum von Häusern umschlossen ist; durch diesen Hofraum mitten durch führt ein sehr enger Fußpfad, dessen Grund so schlüpfrig weich, daß er bei jedem Tritte zurückweicht; zu beiden Seiten des Pfades breitet sich den ganzen Hofraum entlang grünes Gebüsch; den Fußpfad geht sie.

Analyse: „Sie trägt einen Brief in der Hand, um ihn an einen Herrn abzugeben" — die Phantasie besagt mit dem Forttragen des „Briefes", daß sie ein Geheimnis verrate, von sich gebe; das Geheimnis betrifft diejenige, die dessen Symbol, den Brief trägt, sonach ein weibliches Geheimnis; das weibliche Geheimnis ist direkt an einen Mann, sonach an den entgegengesetzten Geschlechtspol gerichtet, es ist ein Geschlechtsgeheimnis. Unmittelbar mit dem Hintragen des Briefes enthüllt sich schon das Geheimnis. Der lang hinlaufende, rings von Gebäuden umschlossene Hofraum ist das stehende architektonische Symbol der Schritt-Enge, welche die zusammenschließenden Schenkel des Menschenleibes bilden; ein Weib geht durch diesen Hofraum, folglich ist es die Schritt-Enge des Weibes, von welcher die Phantasie spricht. Durch den Hofraum mitten hindurch zieht sich der enge Pfad, das ist die Schamspalte des Weibes, welche zwischen den Schenkeln verläuft; die Weichheit des Pfades repräsentiert die selbige Beschaffenheit des Organs. Zu beiden Seiten des Pfades zieht sich das Gebüsch, d. i. das Schamhaar umgibt das Organ-Gebüsch als stehendes Symbol für das Haar.

Z. B. eine verheiratete Frau träumte, sie sehe einen Hügel im Freien, zur Seite desselben ein Dorf; den Hügel hinauf schreitet in gerader Linie neben einander eine Menge der üppigsten Rinder, oben lagern sie sich aber auf einmal auf die Knie (die Vorderfüße). Indem sich die Träumerin darüber wundert, spricht unvermutet von dem Dorfe her am Fuße des Berges auf einem stark wolligten Widder reitend ein graues, durchweg tierisch behaartes Männlein hervor, und verschwindet zur anderen Seite des Berges.

Analyse: Was die wundersame Seite des Traumbildes anlangt, so müssen wir zur natürlichen Erklärung auf die unten folgenden „potenzierten" Träume verweisen; hier tangieren nur die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Beziehungen zur Geschlechtlichkeit: das Bild des fruchtbaren Rindes ist stehendes Symbol der weiblichen Fruchtbarkeit, die Menge des Rindes ist gesteigerter Ausdruck. Dem Bilde der weiblichen Fruchtbarkeit (Geschlechlichkeit) gegenüber steht das der männlichen Kraft in potenzierter Gestalt; der heranlaufende Widder mit dem ihm zueigen hervorspringenden Charakter der Zeugungskraft, und damit in Verbindung der reitende Mann — dem Widder angeschmolzen, zugleich in der Behaarung der Tierheit — repräsentiert mit Heftigkeit den verlangten Gegenpol des Geschlechts. Aus diesen Bildern der weiblichen und männlichen Geschlechtskraft, welche an den Hügel sich haften, gefaßt, ist dieser kein anderer als der des weiblichen Schambeines; die in gerader Linie neben einander hinaufschreitenden Kühe bezeugen seine Breitenfläche, ihre Senkung auf die Knie seinen oberen Abfall.

Z. B. eine unverheiratete Dame träumt, sie stehe an einem sehr großen Wasser (für Harnreiz), der Strom führe eine Menge schwimmender Gegenstände mit sich. Am meisten fesselt sie darunter ein schwimmender Beutel, (nach der Rede der Träumerin) etwa so groß wie ein starker Kindskopf und wie ein kleiner Ballon aufgeblasen. Nun ist sie neugierig, was wohl in dem Beutel sei, es könnten Schätze darin sein; aber sie ist in Angst, daß wohl ein kleines Kind darin verborgen sein könnte und dies hält sie zurück, ihn näher zu betrachten. Endlich aber siegt ihre Neugier, sie blickt hinein und findet ein Häufchen trockener Wäsche.

Analyse: Es ist höchst bemerkenswert, wie die Phantasie der Träumerin von dem Bilde des Schatzes in dem Beutel radikal abspringt und durch die hingestellte Vermutung, es könne wohl ein kleines Kind darin sein, den Beutel als das fruchttragende Organ des Weibes, resp. als Symbol des Fruchthalters in der jungfräulichen Träumerin bezeichnet.

Z. B. dieselbige träumt, sie befindet sich in einer Art Schuppen oder Stall; in dem Stalle sei ein Mann mit einem Kalbe beschäftigt, da stürzt wütend die alte Kuh von oben her die vom Boden zum Stalle führende Treppe herab und auf den Mann los.

Analyse: Das Bild der Fruchtbarkeit (Kuh), das junge Kalb als das geborene, der Mann als der kontrahierende Pol des weiblichen bezeichnen genugsam die geschlechtliche Natur dieses Traumes; die herabrasende Kuh die geschlechtliche Erregung, das Bild der herabfallenden Treppe das herabfallende Organ der Scheide (bei den Zahnreiz-Träumen steht „die Treppe" konstant für den Hinab-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

fall des Schlundes zur Speiseröhre); der Sturz der Kuh über die Treppe herab; das Vorhandensein der Geschlechtserregung in diesem zur Aufnahme des männlichen bestimmten Organe des Weibes.

Von ganz ähnlicher Bedeutung sind die bei den Frauen oft vorkommenden Träume von Kirchhöfen und Versinken in den Gräbern; sie träumen, sie geraten in ein eingefallenes Grab und sinken darin immer tiefer; dabei führen sie gewöhnlich ein Kind im Arme, welches mit ihnen sinkt und um deswillen sie die größte Angst ausstehen, bis es gelingt, das Kind aus der Grube hinaufzureichen und zuletzt die Träumerin selbst wieder herauskommt.

Analyse: „Das Weib fällt in die Grube hinab" ist gleich die Grube fällt im Weibe hinab — ebenso steht z. B. „der laufende Mann im Hemde trägt einen schweren Koffer" für: der schwere Koffer (Harnblase) beschwert den Mann. Schon an und für sich bezeichnet ferner das Bild des Grabes eine Höhlung, worin ein menschliches ruht — daher den weiblichen Schoß; noch mehr aber markiert das Bild des mit hineinfallenden Kindes, auf dessen Wiederhervorhebung zur Oberfläche die Träumerin in Angst alle Sorgfalt verwendet, das Wesen des empfangenden Organs des Weibes. — Das gleiche Organ zeichnen ferner die Träume der Jungfrauen von über und über mit Blumen ausstaffierten Gräbern, in welche sie hineinsteigen sollen und ähnliches dergleichen, wobei der Schmuck der Darstellung aus der Poesie der Jugenderinnerung gesetzt ist. —

Im wesentlichen auf dem nämlichen Standpunkt wie Scherner steht E. J. G. Stumpf in der 1899 erschienenen Schrift „Der Traum und seine Deutung". Auch Stumpf verficht eine allegorische Deutung des Traumes. Der Traumgeist vermag nicht denkend zu einem Schluß zu kommen, einen solchen zu ziehen; er kann diesen nur in seiner schon geschaffenen Fertigkeit, in der bildlich dargestellten Form einer gegenständlichen Tatsache erfassen und begreifen. Im Traume werden die sonst gedachten Begriffe in Bildlichkeiten umgesetzt, die, dann ins rein Begriffliche übersetzt, einen zusammenhängenden Gedanken ausdrücken. — Auch von Stumpf lassen wir hier einige Traumdeutungen zur Orientierung des Lesers folgen!

Der Träumer blickte in ein Schaufenster, wo die Büste eines Militärs ausgestellt war. Je länger er dieselbe betrachtete, desto mehr wurde sie lebendig. Das Bild öffnete, wie wirklich lebend, die Augen, gähnte und anderes mehr. Später lag der Träumer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zu Bett, jener Militär, jetzt als wirklich-lebender Mensch, neben ihm. Dann war er mit dem Träumer außerhalb dem Bett und redete zärtlich mit der Schwester des letzteren, später trat er auf das Fenstergesims, unter das Fenster, mit auf der Straße stehenden Leuten sprechend.

Der Träumer suchte sich in einer Sache Hoffnung zu machen, indem er „ins Schaufenster sah". Er glaubt sich aber einer bloßen Täuschung („Bild") gegenüber zu befinden. Jedoch gewinnt die Sache immer mehr den Anschein der Wahrheit („Bewegung d Büste"). Das „Bett" ist sein ihn bettendes Verhältnis und Umstandsleben, in dem er gewissermaßen gelähmt ist und untätig verharrt (liegend). Diesem Leben, das heißt „zum Träumer im Bett," tritt nun die wahr gewordene Sache gegenüber (Militär beim Träumer im Bett). Der „Militär" als solcher deutet einen gegen den Träumer geführten edlen Kampf an, mit dem Zwecke, ihn aus seiner Untatkraft herauszureißen. Seine „Schwester" ist seine Entwicklungssache, zu welcher die wahr gewordene Sache („lebender, mit der Schwester liebender Militär") in ein festes Verhältnis zu treten sucht, was aber der Träumer in seiner Unerkenntnis ablehnt, indem seine Schwester sagte: „Nur schade, daß ich schon verheiratet bin." Der „im Fenster stehende Militär" ist die Deutlichkeit, der laute klare Ausdruck der gefundenen und gemachten Hoffnung („Fenster-hoffende Anschauung"). Auch der Träumer schaut mit auf die Straße. Diese ist das allgemeine, gewöhnliche, auch öffentliche Leben, in das der Träumer seine hoffenden Blicke lenkt und mit dem er sich hoffend in Verbindung setzt („mit unten stehenden Personen spricht").

Er träumte auch, in der Lotterie das große Loos gewonnen zu haben. Ist der Traum selbst nur bloße Erschauung (Fernschau) einer noch nicht verwirklichten Sache, dann ist das Träumen im Traum eine erschaute Anschauung, also eine aus einer bloßen Anschauung herausgemachte neue Anschauung, der dann aber der Ausgangspunkt der Wirklichkeit fehlt, als eine bloße Meinung der Befürchtung. —

Die Katze verbildlicht das ruhige anschauliche Leben, die Ruhe das Gleichgewicht des Gemüts, den Seelenfrieden, wie der „Hund" die Haustreue, das uns treue Glück, die uns treue Sache, etwas, das wir nicht verlieren, das uns nicht im Stiche läßt, die Treue aller guten Dinge.

Unser Träumer sah, wie in seinem Zimmer eine Katze ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

tötet ward und zwar auf seltsame Weise: sie ward in einem Schuh erdrückt, so gründlich, daß nichts mehr von ihr übrig blieb, als eine schwache Feuchtigkeit im Innern des Schuhes. Auch war es sein Vater selbst, der die Katze tötete.

Der „Fuß" ist das jeweilige Grundlageleben und Grundsatzwesen, auf das sich der Mensch stützt, auf dem er sich sittlich trägt, bewegt, das heißt fortschrittlich strebt und bekundet. Der „Schuh" ist dasselbe in seinem einkleidenden Sinn, daß das Grundsatzwesen („Fuß") einkleidende Grundsatz-, Tatkraft- und Werkeleben. Der „nackte Fuß" ist der reine Begriff, das an sich noch unausgeübte und unbekundete Grundsatzwesen. Erst in seiner Ausübung und Betätigung hat es fortschrittlich-tatkräftigen, tatsächlichen und damit einkleidenden Sinn. „Nacktheit" ist Blöße, Mangel, Fortschrittslosigkeit. Nur in dem „bekleidenden Schuh" liegt das nackte, rohe Sein („Fuß") einkleidende, bedeckende Hülle der Werke und der Tatsachen, also das sich auf der Grundlage der Nacktheit, des rohen Seins, des niedrigen Anfanges aufbauenden Tat- und Werkelebens. Erst die Entwicklung, die fortschrittlichen Bekundungen verschaffen dem nackten, rohen Sein (Anfang, Zustand) hier den Fuß, einen besseren sittlichen Ausdruck, eine „Bekleidung". Das gleiche gilt vom ganzen Körper.

Der „die Katze erdrückende Schuh" war somit das alte, schlechte, fehlerhafte Grundsatzwesen des Träumers, durch das er, da er bei gewisser Angelegenheit sich nicht von ihm befreien konnte, sich seine Sache verdarb und sich damit seinen Seelenfrieden, seine Gemütsruhe gründlich verdarb in der „im Schuh, das heißt durch seine Fehler getöteten Katze." „Eltern" kennzeichnen eigene alte, wie „Kinder" eigene junge Standpunkte in gewisser Sache. Der tötende „Vater" ist hier der Träumer selbst auf dem alten fehlerhaften Standpunkt seines schädlichen Grundsatzwesens.

Er sah auch, wie ein Herr, an dessen guter Meinung in Bezug auf ihn ihm viel gelegen war, höhnend lächelnd auf seine zerrissene Hose deutete — ein Hinweis auf das fehlerhafte Wesen, auf die mangelhaften, dem besseren Fortschritt hinderlichen Eigenschaften, das heißt dessen einkleidendes Tat- und Werkeleben („Kleider, Hose"). Es war ihm nunmehr klar, daß der Herr zu dieser dem Träumer ungünstigen Erkenntnis in Bezug auf denselben gekommen war und daß er in der Achtung desselben sinken werde. Wie „Nacktheit" immer einen Mangel oder ein Zurückkehren, ein Zurücksinken auf einen Standpunkt der niedrigen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ursprünglichkeit oder eines in irgend einer Sache zu machenden ganz neuen Anfanges bedeutet, so haben wir in der „reichen Kleidung", im „langen Mantel" und anderes mehr stets einen hohen, fortschrittlichen Ausdruck, ein hohes Tatkraftleben, eine bedeutende Entwickelung und Werktätigkeit zu sehen.

Der Träumer bemühte sich, auf dem Leibe rutschend, durch eine Oeffnung zu kommen. Am Ausgang derselben lag Kot, an

Fig. 44. Kreuzstellung einer Hysterischen.

dem er vorsichtig vorbei zu kommen suchte. Schon war er nahe daran vorbei, als er noch mit dem Fuße in denselben hineinfuhr und sich beschmutzte. Er hatte sich mit vieler Kunst, Vorsicht, Ausdauer, Geduld in einer verzweifelten Lage („schmale Oeffnung") schon durchgerungen, obwohl er mit Not, Kummer und Niedergedrücktheit („auf dem Leib rutschend") zu kämpfen hatte, obwohl er seinen guten Willen bekundete und sich nunmehr glücklich am

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ende seines drangvollen Lebens, das heißt „am Ausgang der Oeffnung“ wähnte. Er rechnete mit Bestimmtheit auf einen Erfolg seiner Bemühungen, indem ihm eine Anstellung in Aussicht gestellt war. Aber der „Kot am Ausgang der Oeffnung“ war der Mißerfolg, der sich verwirklichte, sobald er sich mit dem Kot beschmutzt hatte. Er erhielt die Nachricht seiner Zurücksetzung (Verwerfung „Kot“).

Der Träumer und sein Freund waren von einem Pfarrer bewirtet. Von diesem erhielt er, da er Photograph und Maler war, den Auftrag, sein Bildnis auf einen Teller zu malen. Der Freund des Träumers gab diesem etwas zur Niederschrift auf den Teller auf, was er zuerst in sehr großen Buchstaben ausführte, dann aber, weil er keinen genügenden Raum mehr hatte, in kleinen und endlich immer kleineren. Es kamen dann auch noch andere Leute ins Zimmer, die sie aber nicht beachteten.

Der Freund hatte ihm gewisse Anschauungen eröffnet, die ihn im Geiste lebhaft beschäftigten die er auch zu verstehen suchte und mit denen er einverstanden war. Der „bewirtende Pfarrer“ ist sein auf Grund jener Anschauungen gewonnener neuer Erkenntnisstandpunkt, denn „Kirche, Schule, Pfarrer, Lehrer“ ist immer Erkenntnis-, Offenbarungs-, Erfahrungsleben. Er wird also diesen Stand der Erkenntnis („Zimmer des Pfarrers“) betreten und sich aus ihm geistige Nahrung („Bewirtung“) holen. Die „vom Freund aufgegebene Niederschrift“ bedeutet die in den mitgeteilten Anschauungen auf den Träumer gemachten Eindrücke, die aber nicht von dem Freund unmittelbar erzeugt werden, die vielmehr die Träumer in dem Verständnis jener Anschauungen erst in sich wachruft, das heißt die ihm aufgegebene Niederschrift des Freundes ausführt. „Schrift“ ist Eindrucks-, Erfahrungs-, auch Erkenntnisleben. Die „aufgesetzte Schrift“ ist der auf eine Person, also gleichsam dem „Papier“ gemachte Eindruck. Daß dieser anfänglich ein großer war, beweist die „große Schrift“. Seine zunehmende Verbindung dagegen ist in der „immer kleineren Schrift“ angedeutet. Es ist dies aber auch auf das Verständnis zu beziehen, das in manchen Punkten ein großes, vollkommenes war, für das aber in anderen nur wenig und endlich gar kein Raum mehr übrig blieb. Der „Teller“ ist die gefundene Grundlage seines in der neuen Erkenntnis gewonnenen geistigen Nähr- und Genußlebens, wie die Speise auf dem Teller aufgelegt ist und auf ihm, von ihm heraus genossen wird. Es ist der „Teller des Pfarrers“, das heißt die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

den geistigen Genuß („Speise") bietende Grundlage seines neuen Erkenntnisstandes („Pfarrer"). In diese, seine neue, den geistigen Genuß bietende, haltende Grundlage („Teller") seines erkennenden Lebens sucht er das Wesen, die Eigenart des neuen Erkenntnisstandes, das heißt das Bildnis des Pfarrers zu übertragen, das heißt dasselbe auf den Teller zu malen, dessen Wesen („Bild") in seinem neuen, erkennenden Leben („Teller") zum Ausdruck, zur Wiedergabe zu bringen, das heißt zu malen.

Die „ins Zimmer, also in sein neues inhaltiges Erkenntnisleben eintretenden, unbeachteten Leute" sind jene veralteten Erkenntnisstandpunkte und Anschauungen, denen wir zwar noch Raum bieten, die uns aber nicht mehr beherrschen und nicht stören, die wir nicht mehr beachten.

Unser Träumer sah, durchs Fenster blickend, auf einem schiefen Dach eine schwarzgekleidete Dame immer in gerader Richtung auf- und abgehen; auch hörte er eine Stimme sagen: „Das geschieht zu ihrer Heilung."

Das „schiefe Dach" hat hier im Zusammenhang mit dem anderen den Sinn einer schiefen, ungünstigen Lage, in die er geraten war, und in höchstem, vollkommensten Maß „(Dach" — höchst vollendeter, abschließender Begriff.) Das „Weib" ist sein auf dem Dach gehendes, d. h. sich in jener Lage bewegendes, entwickelndes Leben (Weiblichkeit). Aber die Erfahrungen, die er dabei macht, werden ihm zur Heilung dienen. Die „schwarze Kleidung" ist der Ernst der Lage. Die „Aussicht durchs Fenster" ist die gewonnene Einsicht in die Lage der Sache.

Er sah einen Eisenbahnzug kommen und bei ihm stehen. Auch hörte er, wie gesagt wurde: „Er wird weitergehen wie er gekommen ist, ohne sich aufzuhalten". Es träumte ihm dies in dem Augenblick, als seine Mutter starb. Er erwachte mit lang anhaltenden äußerst heftigen Krampfschmerzen in der rechten Wade. Auch seine Schwester empfand während jener ganzen Nacht ein lästiges Beißen in den inneren Handflächen.

Der „Eisenbahnzug" (bringendes Geschick, Schicksalsleben) bezog sich auf das ihn treffende Geschick in dem eintretenden Tod seiner Mutter, hier besonders auf das Ereignis des Todes selbst zu deuten, bezw. auf den Verlauf des Lebens, das so geht (vergeht), wie es geworden (gekommen) ist, ohne zu bleiben, also ohne Aufenthalt. Der „Schmerz in der Wade" war ein Vorzeichen und ist auf die ihm bevorstehende schmerzliche Veränderung seiner Ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

hältnisse in den bisherigen gewohnten Stützen und Grundlagen („Füße, Beine") seines täglichen Lebens zu deuten. Das „Beißen der inneren Handflächen bei seiner Schwester ist auf eine bevorstehende unerwünschte Handlung (Tat-Hand) zu beziehen, indem sie am frühen Morgen veranlaßt war, ihre tote Mutter aufzusuchen. —

Die Arbeiten von Scherner und Stumpf und ihre Ansicht, der Traum sei sinnvoll und deutbar, haben vor ganz kurzer Zeit eine überraschende Unterstützung von einer medizinischen Seite erhalten, nämlich durch Dr. Freud, den Verfasser mehrerer hervorragender ärztlicher Schriften.

Dr. Freud kam durch die eigentümliche Behandlung nervöser Kranker, deren ganzes Gedankenleben er sich mitteilen läßt, zu der Ueberzeugung, daß auch die Träume Sinn haben und sich für dieselben bei fortgesetzter Zerlegungsarbeit stets der Schlüssel finden lasse. Der Traum stelle gewissermaßen eine Bilderschrift, ein Bilderrätsel dar, hinter dem ein verborgener Inhalt gesucht werden muß. Ja der Traum sei nur knapp, armselig, lakonisch zu nennen im Vergleich zu dem Umfang und zu der Reichhaltigkeit des eigentlichen Trauminhaltes.

Was nun den verborgenen Trauminhalt anbetrifft, so stellt Dr. Freud die Behauptung auf, daß alle Träume den Sinn der Wunscherfüllung haben und daß es keine anderen als Wunschträume gibt.

Daß die Wunschträume in der Tat ungemein häufig sind, läßt sich nicht bestreiten.

So sind z. B. die Träume der kleinen Kinder nichts anderes als simple Wunscherfüllungen. Ein paar interessante Beispiele derart hat Dr. Freud von seinen eigenen Kindern erzählt.

„Einem Ausfluge nach dem schönen Hallstatt im Sommer 1896 von Aussee aus verdanke ich zwei Träume", lautet der Bericht des Genannten, „den einen von meiner damals $8\frac{1}{2}$ jährigen Tochter, den anderen von einem $5\frac{1}{4}$ jährigen Knaben.

Als Vorbericht muß ich angeben, daß wir in diesem Sommer auf einem Hügel bei Aussee wohnten, von wo aus wir eine herrliche Dachsteinaussicht bei schönem Wetter genossen. Mit dem Fernrohr war die Simonyhütte gut zu erkennen. Die Kleinen bemühten sich wiederholt, sie durchs Fernrohr zu sehen; ich weiß nicht, mit welchem Erfolg. Vor der Partie hatte ich den Kindern erzählt, Hallstatt läge am Fuße des Dachsteins. Sie freuten sich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sehr auf den Tag. Von Hallstatt aus gingen wir ins Eschertal, das mit seinen wechselnden Ansichten die Kinder sehr entzückte. Nur eines, der 5jährige Knabe wurde allmählich mißgestimmt. So oft ein neuer Berg in Sicht kam, fragte er: Ist das der Dachstein? worauf ich antworten mußte: Nein, nur ein Vorberg. Nachdem sich diese Frage einige Male wiederholt hatte, verstummte er ganz; den Stufenweg zum Wasserfall wollte er überhaupt nicht mitmachen. Ich hielt ihn für ermüdet. Am nächsten Morgen kam er aber ganz selig auf mich zu und erzählte: Heute Nacht habe ich geträumt, daß wir auf der Simonyhütte gewesen sind. Ich verstand ihn nun; er hatte erwartet, als ich vom Dachstein sprach, daß er auf dem Ausfluge nach Hallstatt den Berg besteigen und die Hütte zu Gesicht bekommen werde, von der beim Fernrohr so viel die Rede war. Als er dann merkte, daß man ihm zumute sich mit Vorbergen und einem Wasserfall abspeisen zu lassen. fühlte er sich getäuscht und wurde verstimmt. Der Traum entschädigte ihn dafür. Ich versuchte Details des Traumes zu erfahren; sie waren ärmlich. Man geht sechs Stunden lang auf Stufen hinauf, wie ers gehört hatte.

Auch bei dem $8^1/_2$jährigen Mädchen waren auf diesem Ausflug Wünsche rege geworden, die der Traum befriedigen mußte. Wir hatten den 12jährigen Knaben unserer Nachbarn nach Hallstatt mitgenommen, einen vollendeten Ritter, der, wie mir schien, sich aller Sympathien des kleinen Frauenzimmers bereits erfreute. Sie erzählte nun am nächsten Morgen folgenden Traum. Denk dir, ich habe geträumt. daß der Emil einer von uns ist, Papa und Mama zu Euch sagt und im großen Zimmer mit uns schläft wie unsere Buben. Dann kommt die Mama ins Zimmer und wirft eine handvoll großer Chokoladestangen in blauem und grünem Papier unter unsere Betten. Die Brüder, die sich also nicht kraft erblicher Uebertragung auf Traumdeutung verstehen, erklärten ganz wie unsere Autoren: Dieser Traum ist ein Unsinn. Das Mädchen trat wenigstens für einen Teil des Traumes ein und es ist wertvoll für die Theorie der Neurosen zu erfahren, für welchen. Daß der Emil ganz bei uns ist, das ist ein Unsinn, aber das mit den Chokoladestangen nicht. Mir war gerade das letztere dunkel. Die Mama lieferte mir hierfür die Erklärung. Auf dem Wege vom Bahnhof nach Hause hatten die Kinder vor dem Automaten halt gemacht und gerade solche Chokoladenstangen in metallisch glänzendem Papier sich gewünscht, die der Automat nach ihrer Er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

fahrung zu verkaufen hatte. Die Mama hatte mit Recht gemeint, jener Tag habe genug Wunscherfüllungen gebracht, und diesen Wunsch für den Traum übrig gelassen. Mir war die kleine Szene entgangen. Den von meiner Tochter proskribierten Teil des Traumes verstand ich ohne weiteres. Ich hatte selbst gehört, wie der artige Gast auf dem Wege die Kinder aufgefordert hatte zu warten, bis der Papa oder die Mama nachkommen. Aus dieser zeitweiligen Zugehörigkeit machte der Traum der Kleinen eine dauernde Adoption. Andere Formen des Beisammenseins als die im Traum erwähnten, die von den Brüdern hergenommen sind, kannte ihre Zärtlichkeit noch nicht. Warum die Chokoladenstangen unter die Betten geworfen wurden, ließ sich ohne Ausfragen des Kindes natürlich nicht aufklären." —

Wie beweist aber Dr. Freud seine Behauptung, daß hinter allen Träumen ohne Ausnahme geheime Wünsche stecken?

Dies scheint doch auf den ersten Blick jeder Erfahrung Hohn zu sprechen, da geradezu die Mehrzahl aller Träume einen peinlichen, unangenehmen Inhalt hat, gar nicht zu reden von den eigentlichen Angstträumen.

Allein Freud meint, daß der Traum, soweit wir uns dessen erinnern, nur eine Verstellung, eine Verkleidung des wahren, verborgenen Trauminhaltes ist, welch letzterer erst durch eine genaue Zerlegung und Vergleichung mit den kleinsten Umständen der vorhergehenden Zeit sich ermitteln läßt. In den peinlichen und den Angstträumen wird der unbewußte, aber den mächtigen Untergrund der menschlichen Seele bildende Wunschinhalt durch das Bewußtsein korrigiert, gewissermaßen gesittet und gesellschaftsfähig gemacht.

Freud glaubt, es lasse in jedem Falle durch die Analysen sich erweisen, daß auch ein peinlicher Traum wirklich einen geheimen Sinn hat, der eine Wunscherfüllung ergibt. Als Beleg hierfür bringt er die Deutung einiger Träume, die von seinen Kranken ihm als Gegenbeweis gegen seine Wunschtheorie vorgehalten worden, und wir erlauben uns einige von denselben hier zu reproduzieren, da dieselben gänzlich neue Gesichtspunkte enthalten und ohne Frage das uralte Problem der Traumdeutung zu lösen (oder wenigstens seine Lösung anzubahnen) berufen sind.

„Eine Patientin, ein junges Mädchen, begann: Sie erinnern sich, daß meine Schwester jetzt nur einen Buben hat, den Karl, den älteren, Otto, hat sie verloren, als ich noch in ihrem Hause war. Otto war mein Liebling, ich habe ihn eigentlich erzogen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Den Kleinen habe ich auch gern, aber allerdings lange nicht so sehr wie den Verstorbenen. Nun träumte ich diese Nacht, daß ich den Karl tot vor mir liegen sehe. Er liegt in seinem kleinen Sarg, die Hände gefaltet, Kerzen rings herum, kurz ganz so wie damals der kleine Otto, dessen Tod mich so erschüttert hat. Nun sagen Sie mir, was soll das heißen? Sie kennen mich ja; bin ich eine so schlechte Person, daß ich meiner Schwester den Verlust des einzigen Kindes wünschen sollte, das sie noch besitzt? Oder heißt der Traum, daß ich lieber den Karl tot wünschte als den Otto, den ich um so viel lieber gehabt habe? Ich versichere ihr, daß diese letzte Deutung ausgeschlossen sei. Nach kurzem Besinnen konnte ich ihr die richtige Deutung des Traumes sagen, die ich dann von ihr bestätigen ließ. Es gelang mir dies, weil mir die ganze Vorgeschichte der Träumerin bekannt war. Frühzeitig verwaist, war das Mädchen im Hause ihrer um vieles älteren Schwester aufgezogen worden, und begegnete unter den Freunden und Besuchern des Hauses auch dem Manne, der einen bleibenden Eindruck auf ihr Herz machte. Es schien eine Weile, als ob diese kaum ausgesprochenen Beziehungen mit einer Heirat enden sollten, aber dieser glückliche Ausgang wurde durch die Schwester vereitelt, deren Motive nie eine völlige Aufklärung gefunden haben. Nach dem Bruch mied der von unserer Patientin geliebte Mann das Haus; sie selbst machte sich einige Zeit nach dem Tod des kleinen Otto, an den sie ihre Zärtlichkeit unterdessen gewendet hatte, selbstständig. Es gelang ihr aber nicht, sich von der Abhängigkeit frei zu machen, in welche sie durch ihre Neigung zu dem Freund ihrer Schwester geraten war. Ihr Stolz gebot ihr, ihm auszuweichen; es war ihr aber unmöglich, ihre Liebe auf andere Bewerber zu übertragen, die sich in der Folge einstellten. Wenn der geliebte Mann, der dem Litteratenstand angehörte, irgendwo einen Vortrag angekündigt hatte, war sie unfehlbar unter den Zuhörern zu finden, und auch sonst ergriff sie jede Gelegenheit, ihn am dritten Orte aus der Ferne zu sehen. Ich erinnerte mich, daß sie mir tags vorher erzählt hatte, der Professor ginge in ein bestimmtes Konzert, und sie wolle auch dorthin gehen, um sich wieder einmal seines Anblickes zu erfreuen. Das war am Tage vor dem Traum; an dem Tage, an dem sie mir den Traum erzählte, sollte das Konzert stattfinden. Ich konnte mir so die richtige Deutung leicht konstruieren und fragte sie, ob ihr irgend ein Ereignis einfalle, das nach dem Tode des kleinen Otto eingetreten sei. Sie antwortet

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sofort: Gewiß, damals ist der Professor nach langem Ausbleiben wiedergekommen und ich habe ihn an dem Sarge des kleinen Otto wieder einmal gesehen. Es war genau so, wie ich es erwartet hatte. Ich deutete also den Traum in folgender Art: Wenn jetzt der andere Knabe stürbe, würde sich dasselbe wiederholen. Sie würden den Tag bei Ihrer Schwester zubringen, der Professor käme sicherlich hinauf, um zu kondolieren, und unter den nämlichen Verhältnissen wie damals würden Sie ihn wiedersehen. Der Traum bedeutet nichts als diesen Ihren Wunsch nach Wiedersehen, gegen den Sie innerlich ankämpfen. Ich weiß, daß Sie das Billet für das heutige Konzert in der Tasche tragen. Ihr Traum ist ein Ungeduldstraum, er hat das Wiedersehen, das heute stattfinden soll, um einige Stunden verfrüht.

Zur Verdeckung ihres Wunsches hatte sie offenbar eine Situation gewählt, in welcher solche Wünsche unterdrückt zu werden pflegen, eine Situation, in der man von Trauer so sehr erfüllt ist, daß man an Liebe nicht denkt. Und doch ist es sehr gut möglich, daß auch in der realen Situation, welche der Traum getreulich kopierte, am Sarge des ersten, von ihr stärker geliebten Knaben, sie die zärtliche Empfindung für den lange vermißten Besucher nicht hatte unterdrücken können.

Keinem Patienten, sondern einem intelligenten Rechtsgelehrten meiner Bekanntschaft, verdanke ich folgenden Traum, der mir wiederum in der Absicht erzählt wurde, mich von voreiliger Verallgemeinerung in der Lehre vom Wunschtraum zurückzuhalten. Ich träume, berichtet mein Gewährsmann, daß ich, eine Dame am Arm, vor mein Haus komme. Dort wartet ein geschlossener Wagen, ein Herr tritt auf mich zu, legitimiert sich als Polizeiagent und fordert mich auf, ihm zu folgen. Ich bitte nur noch um die Zeit, meine Angelegenheit zu ordnen. Glauben Sie, daß es vielleicht ein Wunsch von mir ist, verhaftet zu werden? Gewiß nicht, muß ich zugeben. Wissen Sie vielleicht, unter welcher Beschuldigung Sie verhaftet werden? Ja, ich glaube wegen Kindesmordes. Kindesmord? Sie wissen doch, daß dieses Verbrechen nur eine Mutter an ihrem Neugeborenen begehen kann? Das ist richtig — Und unter welchen Umständen haben Sie geträumt; was ist am Abend vorher vorgegangen? Das möchte ich Ihnen nicht gerne erzählen, es ist eine heikle Angelegenheit. — Ich brauche es aber, sonst müssen wir auf die Deutung des Traumes verzichten. — Also hören Sie: Ich habe die Nacht nicht zu Hause, sondern bei einer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Dame zugebracht, die mir sehr viel bedeutet. Als wir am Morgen erwachten, ging neuerdings etwas zwischen uns vor. Dann schlief ich wiederum ein und träumte, was Sie wissen. — Es ist eine verheiratete Frau? — Ja. — Und Sie wollen kein Kind mit ihr erzeugen? — Nein, nein, das könnte uns verraten. — Sie üben also nicht normalen Coitus? — Ich gebrauche die Vorsicht, mich vor der Ejakulation zurückzuziehen. — Darf ich annehmen, Sie hätten das Kunststück in dieser Nacht mehrere Male ausgeführt und

Fig. 45. Kreuzstellung einer Hysterischen.

seien nach der Wiederholung am Morgen ein wenig unsicher gewesen, ob es Ihnen gelungen ist? — Das könnte wohl sein. — Dann ist Ihr Traum eine Wunscherfüllung. Sie erhalten durch ihn die Beruhigung, daß Sie kein Kind erzeugt haben, oder was nahezu das Gleiche ist, Sie hätten ein Kind umgebracht. Die Mittelglieder kann ich Ihnen leicht nachweisen. Erinnern Sie sich, vor einigen Tagen sprachen wir über die Ehenot und über die Inkonsequenz, daß es gestattet ist, den Coitus so zu halten, daß keine Befruchtung zu Stande kommt, während jeder Eingriff, wenn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

einmal Ei und Samen sich getroffen und einen Fötus gebildet haben, als Verbrechen bestraft wird. Im Anschluß daran gedachten wir auch der mittelalterlichen Streitfrage, in welchem Zeitpunkt eigentlich die Seele in den Fötus hineinfahre, weil der Begriff des Mordes erst von da an zulässig wird. Sie kennen gewiß auch das schaurige Gedicht von Lenau, welches Kindermord und Kinderverhütung gleichstellt. — An Lenau habe ich merkwürdigerweise heute Vormittag wie zufällig gedacht. — Auch ein Nachklang Ihres Traumes. Und nun will ich Ihnen noch eine kleine Nebenwunscherfüllung in Ihrem Traum nachweisen. Sie kommen mit der Dame am Arm vor ihr Haus. Sie führen sie also heim, anstatt daß Sie in Wirklichkeit die Nacht in deren Hause zubringen. Daß die Wunscherfüllung, die den Kern des Traumes bildet, sich in so unangenehmer Form verbirgt, hat vielleicht mehr als einen Grund. Aus meinem Aufsatz über Aetiologie der Angstneurose könnten Sie erfahren, daß ich den Coitus interruptus als eines der ursächlichen Momente für die Entstehung der neurotischen Angst in Anspruch nahm. Es würde dazu stimmen, wenn Ihnen nach mehrmaligem Coitus dieser Art eine unbehagliche Stimmung verbliebe, die nun als Element in die Zusammensetzung Ihres Traumes eingeht. Dieser Verstimmung bedienen Sie sich auch, um sich die Wunscherfüllung zu verhüllen. — Uebrigens ist auch die Erwähnung des Kindesmordes nicht erklärt? Wie kommen Sie zu diesem spezifisch weiblichen Verbrechen? — Ich will Ihnen gestehen, daß ich vor Jahren einmal in eine solche Angelegenheit verflochten war. Ich war schuld daran, daß ein Mädchen sich durch eine Fruchtabtreibung von den Folgen eines Verhältnisses mit mir zu schützen versuchte. Ich hatte mit der Ausführung des Vorsatzes gar nichts zu tun, war aber lange Zeit in begreiflicher Angst, daß die Sache entdeckt würde. — Ich verstehe, diese Erinnerung ergab einen zweiten Grund, warum Ihnen die Vermutung, Sie hätten Ihr Kunststück schlecht gemacht, peinlich sein mußte.

Ein junger Arzt, welcher in meinem Kolleg diesen Traum erzählen hörte, muß sich von ihm betroffen gefühlt haben, denn er beeilte sich, ihn nachzuträumen, dessen Gedankenform auf ein anderes Thema anzuwenden. Er hatte tags vorher sein Einkommenbekenntnis übergeben, welches vollkommen aufrichtig gehalten war, da er nur wenig zu bekennen hatte. Er träumte nun, ein Bekannter komme aus der Sitzung der Steuerkommission zu ihm und teile ihm mit, daß alle anderen Steuerbekenntnisse unbeanstandet geblieben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

seien, das seinige aber habe allgemeines Mißtrauen erweckt, und werde ihm eine empfindliche Steuerstrafe eintragen. Der Traum ist eine lässig verhüllte Wunscherfüllung, für einen Arzt von großem Einkommen zu gelten. Er erinnert übrigens an die bekannte Geschichte von jenem jungen Mädchen, welchem abgeraten wird, ihrem Freier zuzusagen, weil er ein jähzorniger Mensch sei, und sie in der Ehe sicherlich mit Schlägen traktieren werde. Die Antwort des Mädchens lautet dann: Schlüg er mich erst! Ihr Wunsch, verheiratet zu sein, ist so lebhaft, daß sie die in Aussicht gestellte Unannehmlichkeit, die mit dieser Ehe verbunden sein soll, mit in den Kauf nimmt und selbst zum Wunsch erhebt. —

Soweit Dr. Freud. Ich, der Verfasser des Buches, muß gestehen, daß ich eine derartige Traumdeutung für völlig richtig und zutreffend halte. In der kurzen Zeit, seit der ich erst Freud's Werk kenne, hat die Analyse meiner eigenen Träume und derjenigen meiner Frau mir in geradezu auffallender Weise gezeigt, daß selbst die peinlichen Träume nichts anderes als Wunscherfüllungen sind.

Ich habe seit Jahren ungezählte Male geträumt, daß ich in das Klassenbuch die täglichen Eintragungen nicht gemacht hätte, und nun alles auf einmal, unter großer Mühe, nachholte, damit bei der 14tägigen Revision nichts entdeckt würde. (Tatsächlich habe ich auf meinem Gymnasium fast in allen Klassen das „Klassenbuch" zu führen gehabt, in das die Strafen der Mitschüler und die täglich durchgenommenen Lehrpensa eingetragen, und welches alle 14 Tage dem Direktor zur Durchsicht übergeben wurde.) Stets hatte ich das lebhafte Gefühl, daß ich am letzten Tage vor der Revision alle Hände voll zu tun hatte, daß es mir aber immer gelang, mit der Arbeit fertig zu werden.

Vor der Kenntnis der Freud'schen Untersuchungen deutete ich diesen für mich geradezu typischen Traum stets als eine Erinnerung an die Gymnasialzeit. Jetzt freilich erkenne ich einen ganz anderen Zusammenhang. Ich bin seit sieben Jahren mit schriftstellerischen Arbeiten überhäuft, und sehr oft durch Vertrag verpflichtet, das Manuskript zu einem bestimmten Tage abzuliefern. Jener Traum ist daher nichts anderes, als der Wunsch, mit der betreffenden Arbeit fertig zu sein. Daher jene ungemein häufige Wiederholung meines Traumes! Daß aber diese Deutung wirklich zutrifft, dafür hat mein Traum einen geradezu experimentellen Beweis geliefert. Seit letzter Zeit träume ich nämlich, daß ich die Eintragungen in das Klassenbuch nicht gemacht habe, daß ich jedoch beim Nach-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schlag die Notizen von fremder Hand gemacht finde. Nun gehe ich seit einiger Zeit mit dem Gedanken um, mir zur Durchführung gewisser literarischer Pläne Hilfskräfte heranzuziehen, und suche mich in mechanischen Sachen durch Schreiber zu entlasten. Der Zusammenhang kann kaum klarer sein!

Die willkürliche Erzeugung von Träumen.

Die Frage, ob man sich willkürlich Träume erzeugen könne, hat die Gemüter viel beschäftigt und ihre endgültige Antwort in bejahendem Sinne gefunden.

Börner war wohl der erste, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts dahingehende Versuche anstellte. Er litt viel an Alpdrücken und entdeckte, daß diese Träume immer eintraten, wenn die Atmung irgendwie behindert war; um seine Beobachtungen zu bestätigen, experimentierte er mit Personen, die ebenfalls häufig an Alpdrücken litten. Mitten während des Schlafes legte er ihnen eine wollene Bettdecke über Mund und Nase, worauf der Schlafende sofort in langen tiefen Zügen zu atmen begann. Dabei wurde sein Gesicht rot, die Atmungsmuskeln arbeiteten gewaltig, er stöhnte, rührte sich aber nicht, bis er sich plötzlich mit einer gewaltsamen Anstrengung im Bett umdrehte und dadurch das Gesicht von der Decke befreite. Nun wurde die Atmung wieder ruhiger und der Betreffende schlief weiter. Nachdem er geweckt worden war, erzählte er, daß er ganz gewaltiges Alpdrücken gehabt hätte; ein häßliches Tier wäre ihm plötzlich auf die Brust gesprungen und hätte ihn am Atmen gehindert. Eine der Versuchspersonen erklärte, daß ihr der plötzliche Sprung des Tieres das auffallendste gewesen wäre, da dasselbe sonst immer schleichend über sie gekommen wäre. Diese Bemerkung ist eine schöne Bestätigung der Ansicht Börners, denn der plötzliche Sprung des Tieres rührt natürlich von der plötzlichen Verhüllung des Gesichtes her.

Nach Börner haben eine ganze Reihe anderer Forscher ähnliche Versuche angestellt. Giro de Buzareingues ließ seine Kniee unbedeckt und träumte, daß er in der Nacht auf einem Postwagen reise. Er bemerkt dabei, daß Reisende wohl wissen würden, wie in einer Kutsche die Kniee des Nachts kalt werden. Ein anderes Mal ließ er den Kopf hinten unbedeckt und träumte, daß er einer religiösen Feier in freier Luft beiwohnte. Es war nämlich in dem Lande, in dem er lebte, Sitte, den Kopf stets bedeckt zu tragen, ausgenommen bei solchen Veranlassungen wie die genannte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Außergewöhnlich berühmt geworden ist der Traum, den Radestock von einem Franzosen Namens Mauchart berichtet hat, und der sozusagen durch ein zufälliges Experiment entstand. Der genannte Mauchart erzählt:

„Ich war krank und lag zu Bett; meine Mutter saß neben mir. Mir träumte von der Revolutionszeit; ich war zugegen bei den blutigen Mordszenen, wurde vor das Revolutionstribunal geladen, sah Robespierre, Marat, Fouchier-Tinville und alle die anderen, die sich einen Namen in der schrecklichen Zeit erworben haben; ich diskutierte mit ihnen und wurde endlich nach einer Reihe von Ereignissen, an die ich mich nicht deutlich erinnern kann, zum Tode verurteilt. Angesichts einer ungeheuren Menschenmenge wurde ich auf der Karre nach dem Revolutionsplatz geführt, bestieg das Schaffot und wurde vom Scharfrichter an das Brett gebunden; das Beil fiel und ich fühlte, wie mein Kopf vom Körper getrennt wurde. Hierbei erwachte ich in der furchtbarsten Angst und fand, daß eine Stange des Himmelbettes sich abgelöst und mich im Nacken wie ein Fallbeil getroffen hatte. Meine Mutter versicherte, daß dies in demselben Augenblick geschehen sei, wo ich erwachte." Hier hatte also, das ist auch noch bemerkenswert, der äußere Reiz den ganzen Traum hervorgerufen; er kann also im Ganzen nur die wenigen Augenblicke Dauer gehabt haben, die das Erwachen erforderte.

Auch Maury hat Experimente über die Traumentstehung an sich selber angestellt, und neben mancherlei Mißerfolgen nachstehende Versuchsreihe erhalten:

1. Er wird an Lippen und Nasenspitze mit einer Feder gekitzelt. — Er träumt von einer sehr ekligen Tortur: eine Pechlarve wird ihm auf's Gesicht gelegt, dann weggerissen, so daß die Haut mitgeht.

2. Man wetzt eine Schere an einer Pinzette. — Er hört Glocken läuten, dann Sturmläuten und ist in die Junitage des Jahres 1848 versetzt.

3. Man läßt ihn Kölner Wasser riechen. — Er ist in Kairo im Laden von Johann Maria Farina. Daran schließen sich tolle Abenteuer, die er nicht reproduzieren kann.

4. Man kneipt ihn leicht in den Nacken. — Er träumt, daß man ihm ein Blasenpflaster auflegt, und denkt an einen Arzt, der ihn als Kind behandelt hat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

5. Man nähert ein heißes Eisen seinem Gesicht. — Er träumt von den „Heizern" (Chauffeurs hießen Banden von Räubern in der Vendée, die sich dieser Tortur bedienten), die sich ins Haus eingeschlichen haben.

Die Tatsache, daß sich Träume durch äußere Reize und damit willkürlich erzeugen lassen, mußte natürlich den Gedanken nahe legen, ob man nicht durch gewisse Hilfsmittel möglichst schön und bedeutungsvoll träumen könne, und hieraus hat sich im Anfang unseres Jahrhundert eine eigentümliche Traumsendekunst entwickelt, die zwar wegen ihrer Ausbildung durch die Verfechter des Hypnotismus wieder vergessen wurde, die wir aber hier aus einer alten Zeitschrift wieder ausgraben.

Die Träume als psychisches Diaeteticum.

Wenn der Schlaf mehr als ein Drittel unserer irdischen Laufbahn füllt, wenn in ihm die Seele bei erweitertem Sinne sich einer freieren Tätigkeit erfreut, kurz, wenn vielleicht gerade unsere Traum- und Schlafseite auch unsere bessere Seite wäre, (der Mensch ist brav, wenn er schläft, sagt man scherzend, aber man könnte es auch im hohen Ernste sagen!) so verdiente sie wohl eben so gut wie die wachende eine eigene Kultur, eine Pädagogik (vielleicht das höchste pädagogische System!). Bedeutungsvoll zu träumen muß eben so gut gelehrt und erlernt werden können, als gut zu reden und richtig zu rechnen. — Aber die Traumwelt hat auch entschiedenen Einfluß auf die Seele; schreckliche, unsinnige Träume erschöpfen, liebliche dagegen stärken körperlich und geistig (gerade wie ein leidenschaftliches böses Handeln zerrüttet, aber ein frommes sinniges erquickt); warum sollten wir Armen uns nicht geistige Erfrischungen aus höheren Regionen für dies Erdenleben wünschen? Warum nicht, da wir doch alles Träumen nicht willkürlich verhindern können, wenigstens dafür sorgen, gut und sinnvoll zu träumen? Auch würde die in einem Menschen durch Natur oder Ausbildung bereits vorhandene Kunst; schön zu träumen, einigermaßen einen Maßstab für die edlere Natur einer Seele geben; einen Maßstab, der freilich mit dem unserer gewöhnlichen Kultur keineswegs zusammenfällt, denn gerade bei einfachen kindlichen Seelen und besonders beim weiblichen Geschlecht (ich erinnere statt aller übrigen nur an das Mädchen von Orleans), das seiner geistigen Natur nach einem träumenden Kinde ähnlich ist, finden wir die entwickelteste Traumkraft, aber den Kindern und Frauen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gehört ja auch eher das Himmelreich, sie sind in gemütlicher Hinsicht der edlere, dem mütterlichen Busen der Natur noch näher liegende Teil des menschlichen Geschlechts.

Träume als pädagogische Mittel.

Aber von noch höherer Bedeutung wäre eine vollkommene Traum-Erregungskunst, vielleicht in pädagogischer Hinsicht. Die Ahnung einer unsichtbaren Welt, von der wir auch bei den rohesten Völkern Spuren finden, scheint ihren ersten Grund in der Wirkung, die die Erscheinungen der Traumwelt auf das rohe Naturkind machen, zu haben. Wie wäre es, wenn man diesen vielleicht naturgemäßen Entwicklungsgang auch beim Kinde durch wohlüberlegte, in ihm hervorgerufene Träume nachzuahmen suchte und sie so zur Erweckung eines aus sich selbst hervorbildenden Glaubens an eine höhere Weltordnung benutzte? Wenn eine fromme Mutter ihre Kleinen fromm träumen ließe, um auf ihre Gemütsstimmung oder auf etwa vorhandene moralische Flecken erziehend einzuwirken? Wie ferner, wenn die Pädagogik in einem weiteren Sinne genommen, der edle entwickelte feste Charakter auf den moralisch Schwachen von der Traumseite aus (der der geistigen Welt am meisten zugewandten Seite, auf die man vielleicht am unmittelbarsten und ohne von der Sinnlichkeit gehindert zu werden, einwirken kann), günstig bessernd einflöße, wie der starke Magnet auf dem schwachen Pole umdrehend. —

Offizielle Träume.

Endlich könnte eine Traumsendekunst in gar manchen Fällen in der Hand des Arztes heilend werden. Machte doch der einigemal sich wiederholende Traum, sie sei in der Hölle, ein Mädchen wahnsinnig, warum sollte nicht umgekehrt ein einziger Traum einen psychisch Kranken, einen mit einer fixen Idee behafteten heilen können. Warum sollte es überhaupt nicht vorteilhaft für den Arzt sein, wenn es in seiner Macht stünde, nicht nur auf der wachenden Seite des Lebens seines Kranken, sondern eben so auf das Leben im Schlafe einzuwirken? Der unbändigste störrigste Geisteskranke liegt im Schlafe, den Einflüssen seines Arztes nicht widerstrebend, vor demselben gleichsam offen da, doch soll hier von einer medizinisch-offiziellen Traumsendekunst nur als Nebensache und im Vorbeigehen gesprochen werden!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Allgemeine Einteilung und Grundsätze der Traumsendekunst.

Die Art Träume zu erregen ist ihrem Wesen nach eine dreifache:

1) Man sucht vom wachenden Zustande aus, indem man alles, was die Erfahrung als der schönen Traumwelt hinderlich uns lehrte, beseitigt und indem man dem Körper und der Seele eine günstige Stimmung zu geben sucht, also mittelbar auf die Träume einzuwirken. Dabei bleibt es meistens ganz dem Zufall und der individuellen Traumkraft überlassen, ob und was geträumt werden wird und man könnte dies die Kunst zu träumeu nennen.

2) Oder aber man versucht es, unmittelbar auf den Schlafenden einzuwirken; nachdem indessen auch hier eine Vorbereitung im Wachenden vorhergegangen war, sucht man im Schlafenden durch irgend eine einfache Einwirkung auf einen seiner Sinne, seiner Seele einen unbestimmten Anstoß zu geben und so einen Traum zu erwecken, der noch durchaus die Farbe des Individuums tragen wird. So zum Beispiel, wenn sich in einem Schlafzimmer plötzlich ein sanfter Flötenton hören läßt oder ein Liiienduft verbreitet wird und dergleichen mehr. Den Inbegriff, auf diese Art Träume zu erregen, könnte man eine Traum-Erweckungskunst nennen.

3) Und endlich könnte man die Absicht haben, unmittelbar in der Seele eines Schlafenden gerade einen bestimmten Traum, wie er zu bestimmten Zwecken uns dienlich scheint, hervorzurufen, diese Kunst verdiente dann erst den Namen einer Traum-Sendekunst. Hier würde dann nicht nur der Seele Traum-Stimmung sondern auch Traum-Inhalt gegeben.

Die Mittel, diese Zwecke zu erreichen, sind natürlich wie die Zwecke selbst verschieden; — sollen die Träume gleichsam als geistige Nahrungsmittel dienen (psychische diaetetica), so werden hierzu nur die Kunst zu träumen, höchstens noch da und dort die Traum-Erweckungskunst dienen können; – die Mittel dazu werden ebenfalls lauter solche sein müssen, die das gesunde, geistige und körperliche Leben freundlich ansprechen, also diaetetica! Denn wie mit Champagner und Opium eben kein gesundes Denken erzwungen werden kann, so würden auch nur krüppelhafte Träume durch Arzneimittel zu erzwingen sein. —

Einer Kunst zu träumen, muß wenigstens ein Wort über eine Kunst einzuschlafen, und ist man im Schlafe gestört, über die noch

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

weit größere Kunst, wieder einzuschlafen, vorausgeschickt werden; — denn wer träumen will, muß vor allen Dingen schlafen. — Für den vollkommen Gesunden ist eine solche Kunst ganz überflüssig; nach vollbrachtem Tageswerk entschlummert er sanft, sowie der Mangel des allbelebenden Sonnenlichtes auch die ganze übrige Natur zum Schlummer einladet; — der Kranke wende sich an

Fig. 46. Ekstase einer Hysterischen.

seinen Arzt, hier kann von ihm nicht die Rede sein, und nur das muß hier bemerkt werden. —

Da, wie wir bereits bemerkt haben, besonders bestimmte Träume zu senden, Zweck des Arztes ist, aber wie wir späterhin sehen werden, eine Traumsendekunst oft eine bestimmtere Art einzuwirken nötig macht, diese aber der Gefahr aussetzt, aufzuwachen, ja da gerade Gemütskranke (auf die noch am ersten diese Kunst anwendbar wäre), sehr oft nur unvollkommen und höchst leise

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schlafen, so könnte es hier bisweilen von entschiedenem Nutzen sein, durch passende Mittel ihren Schlafzustand tiefer, stipierter, und eben dadurch behandelbarer zu machen. Außer dem Wegräumen der Hindernisse des Schlafes, wären die narkotischen Substanzen, deren jede fast einen eigentümlichen, und in diesen seinen Eigentümlichkeiten keinesweges genau erforschten Schlafzustand erregt, hierzu anwendbar. — Vor allem aber das zu diesen Zwecken im Orient bereits benutzte Opium. — Man erfüllt das Schlafzimmer höchst vorsichtig (denn sonst entsteht Scheintod) mit Opiatdämpfen (nicht Rauch), die man entweder erhält, indem man 1 oder 2 trochiscos etwa von folgender Komposition:

R Olibani zivss
Ambrae griseae 30
Opii puri opt. gr. X.
M. exacte divide ad trochiscos X aequal.

in einer in heißem Sand stehenden Porzellanschale verdunsten läßt, — oder aber einfacher: man läßt in einer heißen flachen Schale ein destilliertes Opiatwasser (Aqua destillata Opii) langsam verdampfen.

Kinder schlafen oft schon von dem Geruche einer Lilie fest ein. — Indessen kommt bei unserer der Natur so wenig angemessenen Lebensart, bei dem Drucke und den Sorgen des Tages der Fall oft genug vor, daß auch der sonst Gesunde nicht einzuschlafen, und einmal gestört nicht wieder einzuschlafen versteht! — Auch für diesen Uebelstand gibts Mittel, die Einförmigkeit der Wiegenbewegung, monotones Rauschen eines Baches, und endlich das von Jean Paul systematisch gelehrte sich selbst Langeweile machen durch Nichtsdenken.

Aufzählung der Mittel, durch die man auf den Traum wirken kann.

Lasset uns jetzt die Reihe der Mittel betrachten, die uns zur Ausübung der Kunst, von der wir reden, zu Gebote stehen:

Mittel für eine Kunst: sinnvoll zu träumen.

Was zuerst die Mittel für eine Kunst: sinnvoll zu träumen (wie ich diesen Begriff offen bestimmte), betrifft, so besteht diese ganze Kunst natürlich bloß in einer sinnvollen Vorbereitung hiezu vom wachenden Zustande aus. — Denn nur so wird das eigentümliche Erwecken des inneren Sinnes ungetrübt erfolgen können,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ohne ihm schon eine bestimmte Ideenreise aufzudringen. Dieses zweckmäßige Vorarbeiten besteht teils in einem absichtlichen Verhalten während des ganzen wachenden Zustandes oder in einer Vorbereitung unmittelbar vor dem Schlafe. Von beiden soll gehandelt werden. —

1) Alles, was den Schlaf ruhig gemacht, die freie Wirksamkeit der Traumseele stört, oder gar der Erfahrung zufolge krankhafte Träume erregt, muß vermieden und vorhandene Hindernisse müssen entfernt werden.

Der Grund und Boden für den Traum muß vor allen Dingen ein reiner sein.

So lehrt die Erfahrung, daß besonders Störungen im reproduktiven System die Flügel der Traumpsyche lähmen, — wer gut träumen will, muß jedes Uebermaß im Genusse geistiger Getränke, noch mehr jede Ueberfüllung mit Speisen vermeiden. Schon der göttliche Pythagoras verbot seinen Schülern den Genuß der blähenden Hülsenfrüchte, damit die Seele nicht Zeit und Kraft zur Tätigkeit in dem schmutzigen Geschäft der Verdauung erschöpfe. — Eine in etwas gestörte Verdauung, wie auch besondere reizende Speisen, z. B. Wildpret, erzeugt zwar gerade Träume, aber nur kranke matte Kinder der Erde.

Ebenso störend, wenigstens auf den freien Gang des höheren Traums, wirkt auch jede Körperlage, die die im Schlafe noch erhöhte Tätigkeit der Eingeweide des Unterleibes hindert. — So haben namentlich Veränderungen in der Lage der Leber entschiedenen Einfluß auf die Art und Lebhaftigkeit unserer Träume.

Nicht weniger gehört hierher jede übermäßige körperliche und geistige Erschöpfung der Kräfte, und alles was als beunruhigender Seelenreiz einwirkt; der Hochbeschäftigte kann weder ruhig schlafen noch ruhig träumen, denn ein Gemüt, zerrissen von tobenden Leidenschaften, gepeinigt von irdischem Schmerz und Kummer, geht schwer in die himmlischen Regionen des Traumes ein.

2) Außer diesem Vermeiden des Störenden, muß nun aber auch positiv der Seele und dem Körper die rechte Stimmung für die Traumwelt gegeben werden. — Das heitere Traumleben setzt ein ungeübtes, mehr inneres als äußeres im Wachen voraus! — Der Leidenschaftliche, Verworrene, Unsittliche kann sich seiner nicht erfreuen, wer es haben will, muß es sich selber geben, von einem anderen kann er es nicht empfangen! Schon Pythagoras fordert ein freies, unverdorbenes Herz, ein zum Göttlichen hinneigendes

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Gemüt — denn in faulen Wassern wachsen keine Cedern; — aber freilich ein paar heitere, gemütliche Tage machen's noch nicht aus; auf sie folgt noch oft ein finsterer, unserer gleichsam spottender Traum; — nur die fortgesetzte Heiterkeit eines ganzen ruhigen Lebens geht in den Traum über, und nur wo kräftig der innere Mensch auflebt, tritt auch kräftig die Traumwelt hervor; nur dem reinen Herzen öffnet sich der Himmel, und Kinder träumen am meisten von Engeln.

3) Ich kenne keine edlere, kräftiger den Traum vorbereitende Art, den Tag zu beschließen und die Feier der Nacht zu beginnen, als mit Musik und Poesie. — Beide sind das Höchste, was die irdische Sprache kennt, die Ursache der Menschheit, der Sprache der Geisterwelt zugewandt. Freilich ist hier nicht von profaner Opernmusik, nicht von frivoler Reimerei, sondern vom Erhebendsten, was Ton- und Dichtkunst haben, von dem heiligen Gesange religiöser Hymnen die Rede! und Heil dem dreimal Glücklichen, den die Natur mit des Gesanges Gabe beschenkte! — Die Wunder der Musik waren dem grauen Altertume wohl bekannt, ermüdet von der Prosa des Tages entschlummert Agathodämon, während ein Engelmädchen eine Hymne zur Lyra singt, und so durch Harmonie und Rhythmus ihn zum Eintritt in die goldenen Tore des Traumes vorbereitet! Nur mußte freilich niemandem einfallen, unsere neuern nüchternen moralischen Gesänge, die mehr erkälten als erwärmen, als Surrogat jener magischen Poesie der Hymne des Altertums gebrauchen zu wollen! Gewiß unsere Morgen- und Abend-Gebete sollen in Gesang bestehen! — und wenn etwas mächtig auf die Stimmung der Traumseele einwirken kann, so muß es die Bildersprache der Poesie, und die zauberische Engelsprache der Tonkunst sein.

4) Endlich die Wahl des Ortes, wo man schläft. — Schon das Altertum übersah diesen Umstand keineswegs; — ganze Völker in Afrika schlafen auf den Gräbern ihrer Vorfahren, um prophetische Träume zu empfangen. Die Jungfrau von Orleans empfing ihre Visionen schlafend unter einer ungeheueren Eiche; — nur in ihren hierzu sorgfältig eingerichteten Tempeln träumten die Griechen und Römer weissagend, und Grahams Bett erzeugt Träume. — Ich bin zwar weit entfernt, diese Meinungen von Sinn und Unsinn hier geltend machen zu wollen, aber überzeugt bin ich, daß eine zweckmäßige Einrichtung und Luft, und Dekoration des Schlafzimmers und Bettes es in ein Traumzimmer und Traumbett verwandeln können. — Das Bett ist ja der wahre Tempel des Traumgottes; ein Kindbett unserer zartesten, geistigen Schöpfungen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Mittel für eine Traumerweckungskunst.

So sehr ich auch überzeugt bin, daß, wer die bisherigen Forderungen erfüllt, auch geistvoller Träume gewürdigt werden wird, so unerläßlich im allgemeinen diese Bedingungen sind, so selten erfüllen wir Geschöpfe des Staubes doch diese ersten moralischen Bedingungen ganz. Unserer Notdurft und Armseligkeit eilt die Kunst entgegen, um armselig zu ersetzen, was wir nicht die Kraft hatten großartig zu erreichen! Wir besitzen einige Mittel, um dem schon Schlafenden die goldenen Pforten der Traumwelt zu eröffnen, indem wir in seiner Seele einen meist noch unbestimmten Anstoß erregen, und es der individuellen Traumkraft noch überlassen, ob und wie sie ihn bearbeiten will.

Die Sinnorgane sind zwar im allgemeinen im Schlafe der Außenwelt verschlossen, doch sind sie keineswegs für jeden äußeren Eindruck völlig unzugänglich; wie könnte denn sonst jemand durch Geräusch, helles Licht oder Berührung aufgeweckt werden? In einer vorsichtigen Benutzung dieser Zugänge beim Schlafenden liegt die Kunst, den Anstoß zur Traumerzeugung zu geben. Im Allgemeinen müssen alle diese Eindrücke höchst sanft sein, sonst stören sie den Schlaf, aber zugleich von Dauer, sonst wirken sie nicht hinreichend.

Unter allen Sinnen bleibt auch während des Schlafes das Ohr der zugänglichste, wie es auch im Tode alle Sinne überlebt. Man wirkt auf das Gehör entweder durch bloße Laute, Töne; — eine leis hauchende Flötenuhr, der Zauberton einer von der Natur selbst gespielten Aeolsharfe, abgebrochene magische Akkorde einer Harmonika, geben den Anstoß zum Erscheinen des zarten elektrischen Lichtes der Träume auf dem schwarzen Grunde der Nacht. — Oder, schon in etwas leitend, wirkt man durch einzelne Worte, leise und öfters wiederholt den Schlafenden ins Ohr gesprochen.

Dahin gehört die bei vielen Menschen gelingende Erscheinung, daß, wenn man den Schlafenden leise und öfters ins Ohr sagt: stehe auf, sie wirklich gleich Schlafwandlern aufstehen; dahin gehört einigermaßen die Erzählung: „wo in einem, gegen einen gewissen Mann, ganz gleichgiltig gesinnten Mädchen, dadurch die heftigste Zuneigung zu ihm entzündet wurde, daß er der Schlafenden öfters, im Beisein der Mutter seinen Namen ins Ohr sagte. Nachher sagte sie: daß sie nicht wisse, wie es komme, daß sie so oft von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ihm geträumt habe, und daß von dort ihre Zuneigung für ihn entstanden sei." So gehört wenigstens einigermaßen noch hierher die Geschichte eines Offiziers, den man bloß durch einzelne ihm ins Ohr gesprochenen Worte ein ganzes Duell träumen ließ; — man hatte ihm während des Traumes vorsichtig eine Pistole in die Hand gegeben, er drückte sie zur rechten Zeit los und erwachte von dem Knall.

Das Auge ist zwar im Schlafe weit geschlossener, als das Ohr, (schon mechanisch durch seine Augenlider, und dann durch den Mangel seines Mediums, des Lichtes) aber deswegen keineswegs völlig unzugänglich — dies beweist unter anderem der Umstand, daß in dem zuerst vorhin angeführten Versuche der Effekt fast nie ausbleibt, wenn man den Zuruf „stehe auf" dadurch verstärkt, daß man ein verschleiertes Licht zugleich in der Hand hält und dem Schlafenden winkt. Gehörig gedämpfte, gefärbte Lichter (etwa ein mattschimmerndes, grünliches Nachtlicht), Spiegel und dergl. könnten also in einem Schlaf- und Traumzimmer gute Dienste leisten.

Von ganz vorzüglicher Zugänglichkeit und daher Anwendbarkeit scheint aber der Geruchssinn, der auch in den niederen Tierklassen (die in einem einigen Schlaf- und Traumzustande befangen zu sein scheinen) noch so wichtig und entwickelt erscheint; — indessen fehlt es leider fast gänzlich an Erfahrungen hierüber (auch würden durch Gerüche sich selten bestimmte Ideenkreise erwecken lassen), doch ist zu erwarten, daß ein im Traumzimmer sich plötzlich verbreitender Rosenduft weit eher eine Frühlingsgegend, als ein Schneegebirge hervorzaubern würde.

Endlich wäre selbst der Tastsinn in etwas zu benutzen; wenigstens scheint dafür die Erfahrung zu sprechen, daß bei einem immer von krankhaften Träumen Geplagten, diese sogleich eine andere, bessere Richtung nahmen, wenn man ihn mit einer Feder an die Lippen rührte. Ebenso gehört einem Teile nach die Erscheinung hierher, daß Kinder im Schlafe auf kleine Fragen antworten, sobald man sie zugleich sanft an den Händen faßt.

Mittel für eine Traumsendekunst.

Fragt man endlich nach solchen Mitteln, durch deren Anwendung man hoffen dürfte, nach Belieben eine bestimmte (meist medizinischer Zwecke wegen wünschenswerte) Reihe von Bildern im Traume eines anderen hervorzurufen, so gibt es hierzu freilich fast nur Winke. —

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Einwirkung in dieser Absicht vom Wachen aus auf den Traumzustand ist durchaus unsicher, — ja selbst nur die Gemütsstimmung des Wachenden in den Traum hinüber zu führen, mißlingt meist. — Die verschiedenen Beobachter widersprechen sich in dieser Hinsicht geradezu, — die einen behaupten, daß, was die Seele bei Tage erfülle, sie auch bei Nacht beschäftige, und sie führen dabei manches Beispiel von Gelehrten an, denen endlich im Traume einfiel, was sie mit aller Anstrengung des Kopfes im Wachen nicht finden konnten, (hierher gehört der höchst merkwürdige Künstlertraum Danneckers in Stuttgart); andere Beobachter, ebenfalls sich auf viele Erfahrungen stützend, drehen den Satz gerade um, und bei einer umsichtigen Prüfung scheint es in Wahrheit, daß noch am meisten solche Dinge, die unsere ganze Seele gewaltsam, aber schnell vorübergehend (so daß wir das Thema noch nicht erschöpft haben), besonders des Abends erregten, in unsere Träume übergehen.

Aber ein Mittel, die schwierige Aufgabe vollständiger zu lösen, bestimmt und unmittelbar auf die Träume eines Schlafenden einzuwirken, verspricht vielleicht einzig und allein der Lebens-Magnetismus zu werden. Seine Anwendungsart zu diesem Zwecke wäre höchst einfach: nachdem der Traumsender durch Fixierung seines Willens und einige magnetische Bewegungen, über dem Schlafenden gemacht, sich mit ihm in Rapport gesetzt hätte, legte er etwa eine Hand auf die Stirn, die andere in die Herzgrube und spräche langsam und leise das, was er träumen sollte, in einer einfachen abgebrochenen, kindlichen, der Poesie der Traumbildersprache analogisierten Sprache dem Schlafenden ins Ohr.

Bei schon vorhandenem Rapporte hoher Traumfähigkeit des Schlafenden und mächtiger Willenskraft des Traumsenders bedürfte es vielleicht gar keines Intermediums, man fixiert den Schlafenden, stark mit den Augen und schreibt ihm blos denkend geradezu vor, was er träumen soll.

Indessen fehlt es bis jetzt an Versuchen über die so manchen Nutzen versprechende Traumsendekunst, und an dieser bestimmten Anwendungsart jenes mächtigen Agens fast gänzlich.

Und dies wäre nun die Reihe der Mittel, die uns auf Träume einzuwirken zu Gebote stehen. Ihre Zahl ist gering, und ihre Wirksamkeit noch gar wenig durch Erfahrung geprobt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Unvollkommenheit, Schwierigkeiten, Gefahren und Geschichte dieser Kunst.

Ob diese Kunst dem Altertume, das Träume allgemein so hoch achtete und in dem die Traumauslegekunst so sehr kultiviert war, nicht besser, als wie heutzutage bekannt war? — Eine Menge Stellen der klassischen Schriftsteller beweisen ganz unleugbar, daß die Priester für ihre Kranken sehr vollkommene Traumsender waren, daß ihre Tempel mannigfache Einrichtungen für Traumerweckungen hatten, auch war Aeskulap dem Altertume zugleich Traumsender; — aber auch diese Kunst liegt, wie so manches andere Wissen, in den Ruinen von Memphis und Persepolis begraben.

Uns bleibt nichts übrig, als der Versuch, diese schöne Kunst aufs neue zu erfinden! Dazu wäre mehr Aufmerksamkeit auf unsere Träume höchst notwendig und in einem Gesundheitstagebuch (wie man eins führen sollte) dürfte eine Rubrik für Träume durchaus nicht vergessen sein. Man spotte hier nicht mit dem Aberwitze der Traumdeuterei! Träume sind rohe Massen, die erst durch Bearbeitung nutzbar werden können, nur schlecht aufgefaßt können sie trügen. „Uns täuscht nicht der Traum, nur der Gedanke!"

Wir Staubgeschöpfe! Im Wachen irren wir, nur wenn der Traum, nur wenn der süße Schlummer uns des Grabes deckt, sehen wir die Sonne!

Indessen muß ich hier vor möglichen Mißbräuchen warnen! Gar leicht findet man eine Welt höchst reizend, in der auch der Wahnsinnige klug, der Blinde sehend, der Arme reich, der Unglückliche so leicht sich glücklich träumt, aber eine einseitige oder gar künstliche Natur dieser Seite des menschlichen Gemüts müßte die traurigsten Folgen für den wachenden Zustand haben, wie Wesen aus anderen Planeten würden solche Wachträumende zu jedem Geschäfte des Tages unbrauchbar einherwandeln! Für den derzeitigen Zustand des Menschengeschlechts wäre eine solche vorherrschende Entwicklung der Traumkraft geradezu gefährlich, ja die meisten würden es trotz aller Anstrengungen (wenige Traumgenies ausgenommen), kaum übers Lallen in der Geistersprache des Traumes bringen! —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

3. Kapitel.

Die magischen Wirkungen physiologischer Ausnahmezustände und der Narkosen.

Im Laufe unserer Darstellung haben wir wiederholt gesehen, daß es mancherlei Mittel gibt, um künstlich magische Geisteszustände herbeizuführen. Wir besprechen nunmehr dieselben der Reihe nach, sowie die Art ihrer magischen Geistesveränderung.

A. Das Fasten.

Wenn ich in den folgenden Zeilen die Reihe von Erscheinungen aufzählen werde, wie sich dieselben bei Ungewohnten nach längerer Entziehung der Nahrung entwickeln, so muß ich vorher bemerken, daß dabei sehr wesentliche Verschiedenheiten bestehen, je nachdem die Entziehung sich blos auf feste Nahrungsmittel und nahrhafte Getränke beschränkt, oder auch die Entbehrung des gewöhnlichen Trinkwassers einschließt. Im letzteren Falle nämlich treten die schwereren Symptome der „Inanition" viel früher und viel ausgeprägter auf, als wenn dem Hungernden der Genuß einfachen Trinkwassers in unbeschränkter Menge gestattet wird; die gerichtsärztliche Kasuistik verzeichnet eine Reihe von Hungertodfällen, aus denen sich ergibt, daß bei vollständiger Entziehung jeder festen und flüssigen Nahrung der Tod in einem Drittel oder in der Hälfte der Zeit eintritt, die notwendig ist, um die „Inanition" bei einem Menschen zu vollenden, der währenddem im geheimen Wasser trinkt. Die erste unangenehme Empfindung überkommt dem Fastenden in dem Augenblicke, in dem er zu anderer Zeit seine nächste gewohnheitsgemäße Mahlzeit zu sich genommen hätte: diese Empfindung ist der Hunger.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Der Hunger besteht in einem eigentümlichen, nicht näher beschreibbaren Gefühle im Magen, in den Kaumuskeln und ist mit vermehrter Speichelabsonderung verbunden. Später stellen sich förmliche Schmerzen in der Magengrube ein, die in einzelnen Fällen sich bis fast zur Unerträglichkeit steigern können. Aeußerst wechselnd ist dabei das psychische Verhalten; während sich bei einzelnen eine psychische Depression einstellt, die gar nicht in geradem Verhältnisse zu der erst kurze Zeit dauernden Nahrungsentziehung steht und auf die Umgebung ihren tragikomischen Eindruck nicht verfehlt, zeigt sich bei anderen wieder eine leichte Erregung, sie werden gesprächiger, selbst witziger, lassen eine auffallende Unruhe der Extremitäten erkennen, suchen gewissermaßen dem Hungergefühle durch lebhaftes Sichbewegen zu entgehen; gerade die Tatsache, daß bei manchen Hungernden sich eine größere Reizbarkeit des gesamten Nervensystems einstellt, die Gedanken rascher fließen, die Vorstellungen farbenreicher und plastischer werden, erklärt es uns, wie das Fasten ein Mittel werden kann, den Menschen empfänglicher für religiöse Eindrücke zu machen, und seinem Geiste für das Gebet und die Betrachtung einen höheren Aufschwung zu verleihen.

Bei anhaltendem und besonders bei öfters wiederholtem Fasten kann sich dieser Seelenzustand, wenn außerdem noch dafür gesorgt ist, daß die gesamte Umgebung, die gleichzeitige Lektüre und sonstige geistige Einwirkung durch Gespräch, Predigt u. s. w. dem Fastenden immer nur Vorstellungen von einer und derselben geistigen Färbung zuführen, zu einer förmlichen Ekstase ausbilden, die freilich immer eine Gefahr für die geistige Integrität des in einem solchen Zustande Befindlichen bleiben wird, ihm für den Augenblick aber einen intellektuellen Genuß vermittelt, der reichlich alles körperliche Entbehren aufwiegt, das nötig war, um diesen asketischen Seligkeitsrausch zu erzielen. Merkwürdig ist hierbei die während ganzer Tage andauernde Geneigtheit zu Sinnestäuschungen; die Wirkung längeren Hungerns und Durstens ist in diesem Falle mit der Narkose zu vergleichen, wie sie bei den Orientalen durch den Genuß des Opiums oder besser noch den des Haschisch (Hanfextraktes) erzeugt wird. Diese Sinnestäuschungen nehmen wohl in der Mehrzahl die Form der „Illusion“ an, doch werden auch bei Fastenden mit besonderer Disposition „Halluzinationen“ beobachtet. Gesicht und Gehör sind so ziemlich zu gleichen Teilen an diesen rätselhaften Symptomen beteiligt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ich hatte einen jungen Mann in ärztlicher Behandlung, der zu wiederholten Malen durch vollständiges 36—48 Stunden lang fortgesetztes Jejunium und Aufenthalt in einem stark verdunkelten Zimmer es dahin gebracht hatte, sich Gesichts- und Gehörsillusionen ganz nach Belieben zu erzeugen; eine weiße Tischdecke, die er in verschiedener Weise drapierte und bald in der einen, bald in der anderen Zimmerecke aufhängte, lieferte ihm das nötige Material für die abenteuerlichen Ergötzungen, in denen seine krankhaft gereizte Phantasie schwelgte; eine leichte Veränderung des Faltenwurfes an dem erwähnten Tuche genügte ihm, um sich auf die matt beleuchtete Fläche die wunderlichsten Figuren zu zaubern, die er in plastischer Schärfe bald grau in grau, bald in lebhaften Farben vor sich zu sehen behauptete. Bald war es ein Imperatorenkopf, bald eine Holbein'sche Madonna, die er blitzartig rasch vor sich auftauchen sah, dann wechselten wieder bizarre, ineinander verschlungene Tiergestalten, wie man sie auf chinesischen Vasen sieht, in kaleidoskopischer Promptheit mit den edlen Figuren eines antiken Tempelfrieses. Die Gehörsempfindungen verstand er sich dadurch zu erzeugen, daß er in monotonem Rhythmus ein mäßig lautes Geräusch durch Anschlagen eines aufgehängten Brettchens mit einem hölzernen Hammer erzeugte und nun nach einiger Zeit sich dadurch die mannigfachsten Illusionen des Gehörs „induzierte": Tanzweisen, Kanzelreden, Deklamation in verschiedenen Sprachen.

Stellt man sich nun einen ähnlichen Virtuosen, aber mit den schwärmerischen Anschauungen eines eifrigen Asketen vor; stattet man den Raum, in welchem er sich aufhält, mit Kruzifix und nachgedunkelten Heiligenbildern aus, oder besser noch, läßt man die ganze Szene in dem mystischen Halbdunkel einer gotischen Kapelle mit gemalten Fenstern, dunkelbeschatteten Pfeilern und alten Grabmonumenten an den Wänden vor sich gehen, fügt man einen monotonen Chorgesang wie den der Karmeliter hinzu — und man hat eine Summe von Faktoren, die alle zur Erzeugung jener „Verzückungen" und „Gesichte", jener „Gespräche mit himmlischen Geistern" beitragen, von denen wir die umständlichsten Beschreibungen in den Biographieen berühmter Asketen lesen können.

Seit ich den vorhin skizzierten Fall, der von größtem psychologischen Interesse ist und wegen der Beteiligung des Willens an dem Zustandekommen der fraglichen Phänomene ganz einzig in seiner Art darsteht, wiederholt und genau beobachtet habe, ist mir so manche Seite der Görres'schen Mystik, zu der mir früher der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Schlüssel fehlte, klar geworden. Nur glaube man nicht, daß Wirkungen des Fastens, wie die eben beschriebenen, so leicht erzielt werden könnten, oder daß sie überhaupt häufig in die Erscheinung träten. Unter Tausenden mag wohl erst eine Persönlichkeit gefunden werden, in der sich jene Eigenschaften wiederfinden, die für die Inszenierung eines solchen psychologischen Zauberstückes für den Träger der Hauptrolle gefordert werden müssen.

Zugleich möchte ich dringend davor warnen, Versuche gleicher Art anzustellen; dieselben würden vom sittlichen Standpunkte aus kaum zu billigen sein und sind dabei in hohem Grade für den Experimentator gefährlich: mit seelischen Stimmungen, die eben doch nur pathologische Kuriosa darstellen, sollte man kein frevles Spiel treiben; es könnte sonst geschehen, daß man die „Geister, die man rief," nicht mehr los wird. Kehren wir nun nach dieser notgedrungenen Abschweifung wieder zur Beschreibung der Symptomenreihe zurück, in deren Verlauf wir die erwähnten Zeichen einer unendlich gesteigerten Reizbarkeit des Gehirns als seltene Begleiterscheinung länger dauernden Hungerns auftreten sahen. Der laute Schmerzensschrei des unbefriedigten Magens verstummt in den meisten Fällen nach Ablauf einer gewissen Zeit oft schon nach 16 bis 18 Stunden; sicher ist bei einer „superpositio" der zweite Tag des Fastens von geringeren subjektiven Beschwerden begleitet, als der erste. Diese geringere Empfindlichkeit ist eine notwendige Folge der Schwächung, welche der gesamte Organismus durch Fortdauer der Nahrungsentziehung erleidet: die Masse des Körpers beginnt sich von nun an rasch zu verringern, das Körpergewicht sinkt bedeutend, und wenn auch zunächst nur das „unedle" Fett die Kosten dieses Schmelzungsprozesses trägt, so läßt sich aber doch, und zwar am deutlichsten in Fällen, in denen gleichzeitig vollständige Flüssigkeitsentziehung stattfand, die beginnende Eindickung des Blutes und dadurch allein schon gar manche Störung wichtiger physiologischer Funktionen nachweisen. Der Herzschlag wird schwächer, der Puls verlangsamt, das Gesicht wird blaß, sämtliche Schleimhäute zeigen eine auffallende Trockenheit, die besonders im Munde und am Gaumen sich unangenehm bemerkbar macht; auch die Absonderung des Speichels wird verringert und infolge dessen das Sprechen schwieriger und ermüdender; zugleich macht sich ein unangenehmer Geruch aus dem Munde geltend, der seine Ursache darin findet, daß nicht mehr wie früher beim Kauen und bei der Bildung des Bissens in der Mundhöhle eine sich häufig wieder-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

holende Reinigung der letzteren stattfinden kann. Durch öfter wiederholtes Ausspülen des Mundes mit einer schwachen Kochsalzlösung oder einfach mit frischem Wasser kann diesem „foetor ex ore“, an dem ein Kundiger sofort den Fastenden zu erkennen im Stande ist, leicht abgeholfen werden; ein gutes Mittel dagegen, das gleichzeitig auch den lästigen Zungenbelag und klebrigen Geschmack im Munde tilgt, besteht darin, daß der Fastende einen Bissen altbackenen Weißbrodes oder einen trockenen englischen Zwieback langsam im Munde zerkaut und dann wieder ausspuckt.

Die Verarmung des Blutes bedingt auch bei Hungernden jenes eigentümliche Tieferliegen der Augen, das dem Blicke einen unheimlichen oder auch asketisch strengen Ausdruck verleiht. Die Eigenwärme des Körpers sinkt um 1°, ja selbst um 1,5°, und der Fastende wird infolgedessen zum Frost geneigt, man sieht ihn den Ofen oder die Sonne aufsuchen; seine Muskelkraft ist bedeutend gesunken, und selbst mäßige Bewegung ermüdet ihn aufs äußerste; der Gang wird schleppend, selbst unsicher, und es zeigt sich die Neigung, ausgestreckt zu ruhen, ja sehr langes dauerndes Fasten läßt sich nur dann ausführen, wenn der Kranke es versteht, sich Tage hindurch in jener absoluten Bewegungslosigkeit zu verhalten, durch welche eine entschiedene Verlangsamung des Stoffwechsels herbeigeführt wird.

Der Türke verbringt die Fastenhälfte des Rhamadan in jenem schwer definierbaren „kêf“, mit gekreuzten Beinen auf den Polstern seines Divans sich niederkauernd, die Augen halb geschlossen. Stunden hindurch wortlos und bewegungsvoll — vielleicht auch gedankenlos — auf einen Punkt starrend. Auch während der Fasten, wie sie von indischen Fakirs in einer kaum glaublichen Dauer geübt werden, nehmen diese Asketen eine der Lage eines Schlafenden ähnliche Körperstellung ein, verfallen dann, gewöhnlich unter der Einwirkung eintönigen Gesanges oder stundenlang auf einer Handtrommel und mit primitiven Blasinstrumenten ausgeführten musikalischen Weisen, die sich mit melancholischem Rythmus nur innerhalb weniger Töne bewegen, in eine vollständige Regungslosigkeit, die ganz dem kataleptischen Zustande gleicht, wie er durch die Manipulationen unserer modernen Magnetiseure erzeugt wird, und eine Verlangsamung aller physiologischen Funktionen, in erster Linie des Stoffwechsels, nach sich zieht, die es ihnen eben möglich macht, ihr Leben in einer wahrhaft rätselhaften Weise bei wochenlanger vollständiger Entziehung jeglicher Nahrung zu fristen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Gerade die Beispiele indischer Fanatiker, von denen einige durch englische Offiziere strenger Ueberwachung und genauester Beobachtung unterzogen wurden, Beispiele von Fasten, die weit über 20, ja bis 30 und 40 Tage angedauert haben sollen, neuere Beobachtungen am Krankenbette und das Analogon des Winterschlafes gewisser Warmblüter, ganz zu schweigen von der jüngst in New-York von dem Arzte Tanner unternommenen 40tägigen Hungerprobe, lassen denn doch gewisse Erzählungen von orientalischen Anachoreten, die während der Quadragesimalfasten nur viermal Speise zu sich genommen oder diese ganze Zeit über ein vollständiges Jejunium (wohl unter Freigabe der Trinkwasserzufuhr) beobachtet haben sollen, nicht so ohne weiteres als jene Märchen erscheinen, für die man sie bekanntlich von jeher erklärt hatte.

Wenn in dem Norden von Deutschland Fälle von 30tägiger, ohne tötlichen Ausgang verlaufener Entbehrung jeder festen Nahrung beobachtet worden sind, so ist es doch gewiß keine Unmöglichkeit daß ein Einsiedler am Sinai oder in der Thebais, Abkömmling einer äußerst mäßigen Rasse, Bewohner eines Landes mit ausgesprochenem südlichen Klima, seit Jahrzehnten durch allmähliche Akkommodation auf die Entbehrung von Nährmitteln eingeübt und unterstützt von dem energischen Wollen einer mit der ganzen Kraft religiöser Begeisterung die „Abtötung" der sinnlichen Triebe anstrebenden Seele — wirklich einmal die vollen 40 Tage gefastet hat.

Bei länger dauerndem oder rasch aufeinanderfolgendem Fasten erleiden aber nicht nur die größeren Lebensäußerungen des menschlichen Organismus eine Schwächung und Herabsetzung, auch auf das höhere Sein und die gesamten geistigen Vorgänge erstreckt sich die erschlaffende, ja geradezu lähmende Wirkung der Nahrungsentziehung. Das Gedächtnis wird unsicher, die Gedanken strömen zögernd und langsam zu, die Vorstellungen sind Bilder mit angeblaßten Farben und vermischten Umrissen: die Leistungsfähigkeit der Einbildungskraft, die, wie oben gezeigt wurde, durch Fasten mäßigeren Grades häufig sogar eine Steigerung erfährt, wird zusehends geringer, und so erklärt es sich, daß überhaupt die Lust zu Geistesarbeit schwindet. Dieselbe verringernde Kraft des Fastens erfahren auch die Leidenschaften uud „Stimmungen" des Menschen, und dadurch wird es zu einem der wirksamsten Heilmittel in der Hand des Seelenarztes. Man versuche es nur einmal, auf die jählings

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

auflodernde Glut einer plötzlich angefachten, einer sogenannten „großen Leidenschaft“ die kalte Douche eines strengen, in kurzen Intervallen einige Male wiederholten Fastens wirken zu lassen, und man wird Wunder erleben.

So einfach die Kur scheint, so ergreifend wirkt sie. Man könnte fast glauben, daß wie dem Körper, so auch dem üppig in die Höhe gewucherten, verderblichen Triebe durch das Fasten die Nahrung entzogen würde, so daß er welken und absterben müßte. Nicht der rücksichtslose Ehrgeiz eines „Strebers“, nicht das sehnsüchtige Verlangen eines Beleidigten nach Rache, nicht die alles bezwingende Leidenschaft des Habgierigen sind imstande, den Kampf mit der Askese und ihrer mächtigsten Waffe, dem Fasten, zu bestehen. Und nun gar erst die Liebe, jenes mit der Unwiderstehlichkeit eines Naturereignisses den ganzen Intellekt des Menschen mit einem Male zu Boden werfende, sinnliche Begehren, dem Vernunftgründe und Nützlichkeitsrücksichten fruchtlos entgegengestellt worden sind, das weder Furcht vor Schande, noch der Stolz auf ein makelloses Vorleben zurückzuhalten im Stande ist, die „allmächtige Liebe“, sie hat noch die Probe eines mehrtägigen Hungers bestanden! Die Ernüchterung, welche das Fasten gerade in dem Rausche der Leidenschaft erzielt, ist meistens eine so vollständige, daß die Heilung mit ihr als vollendet zu betrachten ist.

Was „Stimmungen“ anbelangt, so erinnere ich nur an die merkwürdige Einwirkung des Fastens auf Personen, die an einem tiefen Seelenschmerze leiden, oder infolge schwerer Kränkungen, erlittener Familienverluste sich in einem Zustande andauernder Traurigkeit befinden. Man sollte meinen, daß gerade das Fasten einer solchen Gemütsstimmung noch Vorschub leiste; die Erfahrung lehrt aber das Gegenteil: der Hunger lähmt die Energie des Schmerzes und verdrängt die Trauer, indem er an Stelle dieses lediglich psychisch begründeten „Unlustgefühles“ ein anderes und schwerer wiegendes setzt, das durch Unbefriedigtbleiben gröberer, körperlicher Bedürfnisse entstanden ist — das Unlustgefühl des nahrungsbedürftigen Magens. (Dr. Stöhr.)

B. Das Wachen.

Das Wachen hat von jeher und bei den verschiedensten Völkern dazu gedient, eine besondere, seelische Stimmung zu erregen, die das Individuum geneigter machen sollte, sich transszenden-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

talen Betrachtungen hinzugeben. Wir finden es als eine in ganz bestimmter Absicht gebrauchte und in der Sicherheit ihrer Wirkung kaum mehr angezweifelte rituelle Einrichtung ebensowohl unter den Tempelgebräuchen der Aegypter, als des althelleniſchen Asklepioskultes; die geheimnisreiche Freimaurerei des Pythagoras, die verborgenen Leiter der attiſchen Landesmyſterien und die ſpiritiſtiſchen Conventikel der Neuplatoniker haben es der Reihe nach zu ihren Zwecken ausgenützt. Ueberall da, wo es ſich darum handelt, ſtatt der brutalen Inſtinkte des „homo sapiens Linn.“ und des rein materiellen Daſeinsbewußtſeins das Verſtändnis für ſeine höhere, über die Bedürfniſſe des Stoffwechſellebens hinausreichende Aufgabe im Menſchen anzuregen, und ſein ganzes Denken und Fühlen nach der Seite hinzulenken, von der aus eine übernatürliche, nur der Ahnung zugängliche Welt jene geheimnisvollen Strömungen zum Irdiſchen unterhält, gegen welche die Menſchenſeele nur dann reagiert, wenn ſie eigens für dieſe Wechſelbeziehungen geſtimmt iſt, — überall da hat man neben manchen andern, das anhaltende Wachen als eine Vorbereitungskur verwendet, durch welche die Reaktionsfähigkeit der mit den phyſiſchen Verrichtungen betrauten Organe aufs höchſte geſteigert wird.

Es iſt ganz unmöglich, von der phyſiologiſchen Wirkung der Schlafentziehung in ähnlich beſtimmter Weiſe, wie beim Faſten. eine für die Mehrzahl der Fälle giltige Skizze zu entwerfen. Der Ausſchlag, den hier die Individualität gibt, iſt ein ſo bedeutender, daß von Aufſtellung allgemein gültiger Beobachtungen überhaupt nicht die Rede ſein kann. Auch Raſſe, Klima, Oertlichkeit und Stunde beeinfluſſen das asketiſche Reſultat des Wachens.

Vor allem iſt hier zu betonen, daß Wachen, wenn es in der angedeuteten Richtung erfolgreich ſein ſoll, mit Einſamkeit verbunden werden muß. Ein Geſellſchaftswachen iſt ohne beſondere Wirkung, und ſchon die erleichterte Ausführbarkeit desſelben verringert ſeinen asketiſchen Wert Der ganze Intellekt muß ſich, ohne durch von außen kommende Reize Ablenkungen zu erfahren, auf einen Punkt konzentrieren, die Arbeit der nervöſen Zentren ſoll von der Peripherie aus ſo wenig als möglich beeinflußt werden. Behält man dieſe Forderung im Auge, ſo ergibt ſich der Nutzen gewiſſer Formalitäten der ausgebildeten Askeſe, für die uns ſonſt das Verſtändnis fehlen würde.

Einſamkeit, vollkommene Stille, Dunkelheit oder wenigſtens Abweſenheit aller Reizwirkung durch Licht, Unbeweglichkeit des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Körpers in einer bestimmten Lage oder, worauf wir sofort zu sprechen kommen werden, die Einwirkung gewisser, in ihrer Art, Stärke und zeitlichen Folge in besonderer Absicht geregelter Sinneseindrücke, das sind notwendige äußere Bedingungen für die Erzeugung jener merkwürdigen Phänomene asketischer Vertiefung, die wir an einzelnen Personen hier und da bewundern und als deren

Fig. 47. Kreuzstellung einer Hysterischen. Haltung des Kopfes.
(Text siehe Seite 251.)

entwickeltste und gleichzeitig aber auch seltenste Form wir die sogenannte Ekstase kennen.

Um etwaige Mißverständnisse zu verhüten, muß ich das eben Gesagte noch etwas weiter ausführen. Man glaube ja nicht, mit Berücksichtigung der eben gemachten Angaben, wie etwa in der Ausführung eines physiologischen Experimentes, ganz nach Belieben religiöse Ekstase und ähnliche Zustände hervorrufen zu können. Von all den ärztlich gewürdigten Hilfsmitteln der Askese ist weder

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

das eine oder das andere für sich, noch sind alle vereint im Stande, seelische Stimmungen hervorzurufen, wie sie nur demjenigen zuteil werden können, dessen ununterbrochenes Vollkommenheitsstreben durch eine besondere Anlage unterstützt ist. Ebenso zweifle ich auch keinen Augenblick, daß die Heroen der katholischen Askese, deren wunderbare Verzückungen uns die Legende der Heiligen erzählt, nie dieses ganzen umständlichen Apparates, dieser psychologisch ausgeklügelten Technik bedurften, um jener gnadenreichen Stunden einer Seelenstimmung teilhaftig zu werden, in welcher der Mensch, nur noch durch lose, kaum fühlbare Bande mit der Sinnenwelt vereinigt, von mystischer Wonne durchschauert, in dem erhabensten und vergeistigten Genusse schwelgt, der je dem Empfinden eines Sterblichen zuteil wurde. Solchen Elitegeistern genügt es in dem Augenblicke, in welchem eine geheime freudige Ahnung das Herannahen der Weihstunde ankündigt, sich mit einem einzigen kräftigen Willensakt, gewissermaßen wie mit einem Ruck loszutrennen von allen Beziehungen zur Körperwelt und, die ganze Kraft der Seele zusammenfassend, sich in eine einzige Betrachtung zu vertiefen. (Stöhr.)

Hier kann

C. Die Ekstase

plötzlich, ohne alle Vorstadien, in ihrer vollen Stärke auftreten, ohne daß dieser Zustand, als psychologisches Problem untersucht, von der Peripherie aus induziert worden wäre.

Der rasch vollzogene geistige Akt, durch den die Konzentration des ganzen augenblicklichen verfügbaren seelischen Leistungsvermögens auf eine in unverrückter Betrachtung festzuhaltende Vorstellung (z. B. das Leiden des Erlösers, die himmliche Seligkeit, eine der Eigenschaften Gottes) geschieht, scheint bei dem Zustandekommen der Ekstase ganz dieselbe Aufgabe zu haben, wie der Glasknopf oder die Prismen, welche ein Magnetiseur von seinen Medien als Einleitung der ganzen hypnotischen Manipulationen einige Minuten lang starr anblicken läßt.

Die religiöse Verzückung war in allen jenen Fällen, in denen eine ärztliche Untersuchung vorgenommen wurde, von höchst bemerkenswerten Veränderungen des gesamten Nervenlebens begleitet, Veränderungen, deren Vorhandensein gewissermaßen als Kriterien der Echtheit des fraglichen Zustandes zu betrachten sind. Die Ekstatischen sind nämlich von Beginn bis zu Ende des Anfalles kata-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

leptisch. Die Katalepsie besteht in einem vollständigen, tatsächlichen Abgestumpftsein des Ich gegen alle von außen kommenden Perzeptionen, alle Sinnesempfindungen, das Gemein- und Muskelgefühl sind „ausgeschaltet" (vermitteln nicht mehr die Uebertragung eines Reizes zum Sensorium [Gehirn]), die gesamte, dem Willen untergebene Muskulatur ist durchaus untätig, die Stellung der Gliedmaßen, die Körperlage werden nur durch die statischen Momente beeinflußt; waren die Arme im Augenblicke des Zustandekommens der Katalepsie ausgearbeitet, so bleiben sie solange (um vieles länger, als es unter dem Einflusse auch des stärksten Willens möglich wäre) in dieser Stellung, als die mechanischen Verhältnisse (Spannungsgrad, Elastizität der Muskeln) es ermöglichen; in den bizarrsten und schwierigsten Lagen, die man den Gliedern gibt und die sonst kaum minutenlang ohne die äußerste Ermüdung ertragen werden, verharren die Extremitäten der Kataleptischen erstaunlich lange (flexibilitas cerea) und dementsprechend zeigt auch der Gesichtsausdruck bis zu Ende die physiognomische Nuance des Augenblicks vor dem Eintritt des Anfalles in eigentümlich maskenartiger Starrheit.

Schon aus dem Gesagten erklärt sich manche, sonst schwer verständliche oder an das Wunderbare streifende Notiz aus den über Ekstatische in alter Zeit gemachten Aufzeichnungen: ich erinnere nur an die in der Legendenliteratur öfter wiederkehrende Annahme einer während der Ekstase stattfindenden völligen Auswanderung der Seele aus dem Körper, — hat ja der kataleptische Organismus mit seiner ausgeschalteten Nervenleitung in der Tat ganz das Ansehen eines Automaten, einer materia iners — ich mache auf die ebenfalls mystisch erklärte Kreuzesform der Körperhaltung mit ausgebreiteten Armen (siehe Figuren 44, 45 und 47), auf die abenteuerlicher Interpretationen der Unbeweglichkeit der Mimik des Gesichtes (vergl. Fig. 43 und 46) aufmerksam.

Eine weitere, der eigenen Angabe aus der Ekstase Erwachter entnommene Vorstellung ergibt sich aus dem Aufgehobensein des Muskelgefühles: Verzückte erzählen, geflogen zu sein, sich in weiter Ferne bewegt zu haben, machen ganz bestimmte Angaben über ein Gefühl großer Leichtigkeit, das dann auch wohl in einem leicht begreiflichen Irrtum durch Freiwerden der Seele vom Körper erklärt wird; ob nicht auch die von sonst äußerst glaubwürdiger Seite stammenden Berichte, daß einzelne Ekstatische sich längere Zeit frei über dem Boden schwebend erhalten hätten, durch diese subjektive

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Täuschung über ein Symptom der Katalepsie ihre einfachste Erklärung finden? Denn wenn das Freischweben in objektiver Weise durch verlässige Augenzeugen zweifellos konstatiert ist, so bleibt eben nur die Annahme eines offenbaren Wunders übrig.

Auch die merkwürdige Tatsache, daß bei Ekstatischen nach einzelnen Beobachtungen das Persönlichkeitsgefühl verloren gegangen oder nur noch in sehr unbestimmter Weise vorhanden war, läßt sich auf den gänzlichen Mangel des Muskel- und Gemeingefühls zurückführen. Der feste Wille, mit dem sich eine asketisch vorbereitete und körperlich wie psychisch für die Ekstase disponierte Persönlichkeit in innigem Anschmiegen einer bestimmten Betrachtung, oder sagen wir, einem durch dieses Wollen erregten mächtigen sensorischen Reiz hingibt, so daß sie von demselben völlig beherrscht und so beschäftigt wird, daß für Reize von außen überhaupt kein Raum mehr bleibt, dieser feste Wille verhindert auch die Entlastung des herrschenden Reizes durch befreiende motorische Akte — der Kataleptische wird den Bann, in dem er sich befindet, nie durch eine Bewegung brechen, weil er weit entfernt ist, eine solche zu wollen, es besteht dann eben wegen des Eingehens und Aufgehens im sensorischen Eindruck eine rein psychomotorische Hemmung, und der Abschluß vom äußerlichen Verkehr bleibt für die Dauer des Phänomens gesichert. Das außerordentlich rege und reiche Innenleben der Ekstatischen, die Gesichte, die ihnen während dieser Zeit zuteil werden, überhaupt die hohe ethische Bedeutung, die solche Stunden fast überirdischen Genusses für das Individuum haben, unterscheiden die asketische Ekstase von einer krankhaften Katalepsie oder einem hypnotischen Zustande, wie wir ihn durch die Versuche Hansens kennen gelernt haben.

Wenn man die Erzählungen und schriftlichen Mitteilungen der Ekstatiker mit einander vergleicht, so ist man erstaunt darüber, wie diese Berichte trotz aller Verschiedenheiten der Rassen, des Geistes, der Zeit und des Ortes eine überraschende Aehnlichkeit mit einander haben. Mehrere Mystiker haben diesen Zustand mit großem Scharfsinn beschrieben, so besonders die heilige Theresia von Jesus. Es wird den Leser interessieren, eine authentische Schilderung der Ekstase aus ihrer „Selbstbiographie" zu lesen.

Zur Vereinigung mit Gott führen nach ihrer Angabe vier Stufen des „Gebets", welche sie mit vier verschiedenen, immer leichter werdenden Methoden der Gartenbewässerung vergleicht. „Meines Bedünkens kann die Bewässerung auf vielerlei Art statt-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

finden; entweder dadurch, daß man das Wasser aus einem Brunnen schöpft, was nur mit großer Mühe geschieht; oder mittelst eines umgedrehten Schöpfrades, oder durch Zugröhren; . . . . . diese Art ist minder mühsam als die andere, und man schöpft mehr Wasser; oder man leitet das Wasser aus einem Flusse oder Strome her, so begießt es sich weit besser, und das Erdreich hat länger Ueberfluß an Wasser; . . . . . oder endlich es regnet häufig, und der Herr begießt, ohne daß wir unsererseits irgend Mühe anwenden; diese Weise ist ohne Vergleich besser als alle genannten."

Bei den ersten beiden Stufen haben wir nur Ansätze zur Ekstase, auf welche die Heilige kurz hinweist: „Es begegnete mir . . . . . zuweilen . . . . . über dem Lesen, daß mich unversehens eine Empfindung von der Gegenwart Gottes anwandelte, so daß ich durchaus nicht daran zweifeln konnte, daß er in mir, oder ich ganz in ihn versenkt sei. Dies war jedoch keine Art von Gesicht . . . . . es erhebt die Seele derart, daß dieselbe völlig außer sich zu sein scheint. Der Wille ist voll Liebe; das Gedächtnis erscheint fast erloschen, der Verstand denkt wie mir vorkommt, nicht, verliert sich jedoch auch nicht."

Auf einer höheren Stufe, welche weder eine Entzückung noch ein geistiger Schlummer ist, beschäftigt sich der Wille allein derart, daß er, ohne zu wissen wie, sich gefangen gibt; er willigt nur ein, daß Gott ihn also in Haft nimmt, wie jemand sich mit vollem Bewußtsein dem gefangen gibt, den er liebt . . . . . Die anderen beiden Kräfte (Verstand und Gedächtnis) helfen dem Willen, sich zum Genusse eines so großen Gutes geschickt zu machen, wenn schon zuweilen sich begibt, daß sie dem Willen, obwohl er bereits in der Erziehung ist, sehr hindernd entgegentreten. In diesem Falle muß der Wille ihrer nicht achten, sondern in seinem Genusse und seiner Ruse verharren. Wollte er sich sammeln, so würde er sie und sich verlieren; denn sie gleichen alsdann den Tauben, welche sich nicht mit dem Futter begnügen, das ihnen der Herr des Taubenschlages reicht und das sie ohne Mühe haben, sondern auch noch anderwärts hinfliegen, um Nahrung zu suchen; sie finden dieselbe aber so übel, daß sie wieder umkehren". — Bei dieser Stufe „halte ich es . . . . . für einen sehr großen Vorteil, wenn ich mich über dem Schreiben im Gebet befinde. Ich erkenne alsdann deutlich, daß nicht ich es bin, die da spricht", denn weder ordne ich es mit dem Verstande, noch weiß ich hinter-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

her, wie ich darauf gekommen bin, ‚so zu sprechen', das begegnet mir häufig."

Auf der dritten Stufe verläuft die Ekstase in folgender Weise: „Es tritt ein Schlaf der Seelenkräfte ein, welche sich weder gänzlich verlieren, noch ein Bewußtsein ihrer Wirksamkeit haben. — Die Seele gleicht einem Sterbenden, dem man bereits die Kerze in die Hand gegeben und welchem nur noch wenig dazu fehlt, um den Tod zu sterben, nach welchem ihn verlangt; sie empfindet in diesem Todeskampfe die höchste Wonne, welche man aussprechen kann; es kommt mir nicht anders vor, als wie ein fast glänzendes Absterben in allen Dingen der Welt und als ein Genuß Gottes. Ich weiß nicht, wie ich es mit anderen Worten sagen oder erklären soll. Auch weiß die Seele alsdann nicht, was sie vornehmen soll; denn sie weiß nicht, ob sie sprechen, ob sie schweigen, ob sie lachen, ob sie weinen soll. Es ist eine Verrücktheit voll Herrlichkeit, ein himmlisches Törichtsein, aus denen man die wahre Weisheit lernt." — (Die vierte Gebetstufe wird schließlich in folgender Weise beschrieben): „Wenn die Seele auf diese Art Gott sucht, empfindet sie unter höchst lieblicher Wonne, wie sie fast gänzlich ihre Kräfte verliert und eine Art Ohnmacht über sie kommt, sodaß ihr der Atem und alle körperlichen Kräfte dergestalt ausgehen, daß sie die Hände nur unter heftigen Schmerzen bewegen kann. Die Augen fallen ihr zu, ohne daß sie dieselben schließen will, und wenn sie dieselben offen hat, sieht sie fast nichts. Wenn sie liest, kann sie keinen Buchstaben recht aussprechen, ja sie vermag kaum dieselben richtig zu erkennen; sie sieht wohl einen Buchstaben da, allein da der Verstand nicht hilft, so kann sie, wie sehr sie auch möchte, nicht lesen. Sie hört, aber sie versteht nicht, was sie vernimmt. So helfen ihr ihre Sinne nichts . . . . . Alle äußere Kraft geht verloren. Dagegen nimmt die der Seele zu, so daß sie seiner Herrlichkeit desto besser genießen kann . . . . . Allerdings geht dieser Gebetzustand im Anfange (wenigstens geschah es mir also) so schnell vorüber, daß er, wenn er nur kurz andauert, sich weder durch diese äußeren Zeichen noch durch die Abwesenheit der Sinne zu erkennen gibt . . . . . Man habe Acht darauf, wie die Zeit, während welcher die Seele sich in dieser Aufhebung aller Kräfte befindet, selbst im günstigsten Falle sehr kurz ist; wenn es eine halbe Stunde wäre, möchte es schon viel sein. Bei mir hat es, wie mir dünkt, niemals so lange gedauert. Man kann allerdings nicht wohl darauf merken, wie lange es währt, da man keine

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Empfindung hat; indessen behaupte ich doch, daß es bei meinem jeden Male nicht lange währt, bis eine oder die andere Seelenkraft wieder zu sich kommt. Der Wille ist es, welcher am längsten gefesselt bleibt, die beiden anderen aber fangen bald wieder an, lästig zu werden. Weil aber der Wille ruhig bleibt, hebt er sie wiederum auf, sie weilen dann noch einmal einig bei ihm und werden wieder lebendig. Hierin können einige Stunden des Gebets vorübergehen, und es geschieht auch; . . . . . Allein dieses gänzliche Verlorensein und der völlige Mangel aller Einbildungskraft (welche meines Bedünkens sich gleichfalls ganz verliert) dauert, wie ich wiederhole, nur eine kurze Zeit; freilich kommen die Geisteskräfte nicht so bald gänzlich zu sich, daß sie nicht einige Stunden wie betäubt blieben, und nur nach und nach sich wieder einfinden, je nachdem Gott sie zu sich sammelt . . . . . .

Wer dieses erfahren hat, wird etwas hiervon begreifen; denn es läßt sich nicht deutlicher aussprechen, weil, was hier vorgeht, so dunkel ist. Ich werde nur sagen können, wie die Seele sich vorstellt, bei Gott zu sein, und sie behält hiervon eine solche Gewißheit, daß sie durchaus nicht davon ablassen kann, es zu glauben. Hier mangeln alle Seelenkräfte und werden dergestalt aufgehoben, daß man, wie ich gesagt, durchaus nicht begreift, was sie wirken. Wenn die Seele über ein Stück nachdenkt, so verliert sie es dergestalt aus dem Gedächtnis, als hätte sie es niemals darin gehabt; liest sie, so erinnert sie sich dessen, was sie gelesen hat, nicht, ... so daß dieser lästige Schmetterling des Gedächtnisses sich hier die Flügel verbrennt und nicht mehr flattern kann. Der Wille wird wohl sehr in der Liebe beschäftigt sein. Allein er versteht nicht, wie er liebt. Wenn der Verstand steht, versteht er nicht, wie er versteht, wenigstens kann er von dem, was er versteht, nichts begreifen.

D. Die magischen Wirkungen von Giften.

Die magischen Wirkungen von Giften haben in der Geschichte der Menschheit eine bedeutende Rolle gespielt, ja deren Geschicke vielfach bestimmt. In allererster Linie gilt dies von dem „begeisternden Gas des Apollo", das in Griechenland den materiellen und psychologischen Untergrund des Orakelwesens bildete.

Die im Altertum so berühmten griechischen Orakelsitze verdankten ihre Entstehung dem Vorhandensein reichlich strömender Quellen von Schwefelwasserstoffgas, also solcher Quellen, wie sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sich in vulkanischen Gegenden und dort, wo jetzt erloschene Krater Schwefelmassen abgelagert haben, ziemlich häufig finden.

So wird vom Orakel von Delphi berichtet, daß sich hier ein Erdschlund befand, aus dem ständig ein besonderer, rauschartig wirkender Dunst aufstieg. Da die Gefahr nahe lag, daß diejenigen, welche der Oeffnung zu nahe traten, in ihrer ekstatischen Betäubung hinabstürzten und ums Leben kamen, baute man über den Schlund

Fig. 48. Kreuzstellung einer Hysterischen. Haltung des Kopfes.
(Text siehe Seite 251.)

ein hölzernes Gerüst, auf welchem ein dreifüßiger Stuhl stand. Auf diesen Dreifuß, der in der Mitte durchlöchert war, setzten sich hinfort diejenigen, welche, von den Dämpfen durchdrungen, die Gabe der Weissagung erwarteten.

Hören wir weiter, was über diesen hochinteressanten Gegenstand Carus Sterne gesagt hat!

In Uebereinstimmung mit neueren Versuchen, nach welchen das Schwefelwasserstoffgas auf nervenschwache oder hysterische Per-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sonen des weiblichen Geschlechts besonders auffallend wirkt, waren es unverheiratete junge Mädchen, die den Dämpfen des Höhlengases ausgesetzt wurden.

Das Amt der unglücklichen Pythia war kein freiwilliges. Zwar galt es für eine gewisse Auszeichnung und hohe Ehre, zu demselben zu gelangen, da der Gott nach jener Zeiten Ansicht sich gleichsam in dem Busen seiner Priesterin niederließ und durch ihren Mund sprach, aber das schädliche Gas, dessen geradezu giftigen

Fig. 49. Hysterische Krämpfe:
Tänzer des St. Guy in Prozession zu Echternach (Luxemburg). (Nach Breughel.)
(Text siehe 4. Kapitel.)

Eigenschaften hinlänglich bekannt sind, führte die armen Opfer einem frühen Tode entgegen, schnelles Siechtum verzehrte den Leib, in welchem die übermenschliche Kraft Platz genommen. Nicht selten mag auch der Fall vorgekommen sein, daß ein zu langer Aufenthalt in dem gaserfüllten Raume einen unmittelbaren und plötzlichen Tod herbeiführte, obwohl die Priester genugsam mit der genügenden Zeitdauer und den etwa nötigen Wiederbelebungsmitteln vertraut gewesen sein mögen. Plutarch, in seinem Gespräche über den Vorfall der Orakel, teilt uns einen solchen Vorfall mit, der zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

seinen Lebzeiten geschah, aus welchem zugleich hervorgeht, daß die Priesterin oft halb gezwungen ihre traurige Pflicht erfüllte.

Wie ging es nun aber der Pythia? sagt Lamprias, einer der Interlokutoren: „Sie stieg zum Orakel zwar hinab, doch nur ungern und wider Willen; man merkte auch gleich bei den ersten Antworten aus ihrer rauhen und mit Gewalt hervorgepreßten Stimme, daß sie von einem bösartigen, das Reden hindernden Dunste ergriffen sei und deswegen nichts deutliches hervorbringen konnte. Zuletzt stürzte sie ganz außer sich und mit fürchterlichem Geschrei heraus und warf sich zu Boden, so daß Priester und Seher von dem schrecklichen Anblicke davonliefen. Erst nachher gingen sie wieder hinein und trugen sie sinnlos hinweg, aber sie lebte nur noch einige Tage." — Daß ähnliche Fälle sich öfter ereignet haben müssen, geht aus den gleich folgenden Bemerkungen des Plutarch hervor, nach welchem in gewissen Körperzuständen die Jungfrau nicht im Stande sei, den Enthusiasmus ohne nachteilige Folgen auszuhalten. Ueberhaupt wirke die Kraft des Dunstes nicht auf alle Personen gleichmäßig, und selbst bei der nämlichen Person sei der Erfolg sehr verschieden.

Man entzog überhaupt den ratholenden Fremden, unter denen Fauen in das Heiligtum gar nicht durften, den Anblick des beklagenswerten Mädchens, welches im Augenblick des künstlichen Wahnsinns, Schaum vor dem Munde, mit den wutgeballten Händen und fliegenden Haaren ein schreckliches Bild mag geboten haben. Die Fremden mußten nämlich in einer getrennten Zelle das Ergebnis der Ekstase abwarten, und wurden nicht in den eigentlich vom Gotte erfüllten Raum zugelassen. Doch so massenhaft entströmte das Gas dem Erdinnern, daß es manchmal den ganzen Tempel durchzog und bis zu dem Gemach des Fremden drang. — Plutarch und Puida, welche das erwähnen, behaupten aber, der Geruch sei nicht unangenehm gewesen, woraus hervorzugehen scheint, daß er stark durch wohlriechende Räucherungen, unter denen Lorbeerblätter eine Hauptingredienz waren, gemildert müsse gewesen sein. Doch nicht allein das delphische Orakel verdankte seine Entstehung einer solchen Gasquelle, sondern gleichermaßen beinahe alle übrigen im Altertume bekannten. Sogar jenes alte Zeusorakel zu Dodona, bei welchem der ganze beobachtete Ritus, sowie die Art der göttlichen Beantwortung eine andere war, entbehrte einer solchen nicht. Plinius, Pomponius Mela, der heilige Augustin und manche andere Schriftsteller berichten uns, daß sich in der Nähe des Dis-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Tempels daselbst eine intermittierende Quelle befand, die durch ihr periodisches Anschwellen und die wechselnden Temperaturverhältnisse sehr an den Sonnenquell des auch sonst verwandten Ammonsorakels in Libyen erinnert. Dieser Quell hauchte ein Gas aus, welches brennende Fackeln, die man ihm näherte, auslöschte, erloschene aber von neuem entzündete. Dieses Experiment möchte allerdings bei einer Schwefelwasserstoffgasquelle gelingen. Taucht man nämlich die brennende Flamme hinein, so erlöscht sie sofort, aber der noch glimmende Docht zum zweitenmale hineingesenkt, entflammt wie das erste Mal die im Becken vorauszusetzende Mischung von Schwefelwasserstoff mit atmosphärischer Luft und entzündet sich zugleich selbst daran. Wir lesen übrigens bei Sophokles, Plato und den Orakelnarren Aristides, daß sich auch an diesem Quell eine Pythia, sogut wie in Delphi, berauschte. Servius (ad Virgil III) sagte, sie habe aus dem Gemurmel der Quelle geweissagt, aber Aristides redet deutlich von einer Betäubung, aus welcher ihr hernach keine Erinnerung bliebe.

Auch die Orakel des Amphiaraus zu Oropus und des Trophonius zu Lebadea in Böotien bestanden aus derartigen Dunsthöhlen, denn die Götter der Erdkraft (Dis oder sein Sohn Dionysus oder Erdhermes) treten auch hier als ihre Beschützer mit Verdrängung des Baumeisters auf. Doch muß hier die Menge des Gases geringer gewesen sein, da die Kranken, welche durch einen engen Schlund, durch mechanische Hülfsmittel, schnell herabgeführt wurden, oft einen ganzen Tag unten zubrachten. Man kann annehmen, daß sich diese schwere Luftart hier, von den vermischenden Winden abgeschlossen, trotz ihres bedeutenden Diffusionsvermögens, mehr am Boden gelagert habe, wie die Kohlensäure in der berühmten Crotta di cane bei Neapel, so daß sie die aufrecht stehenden Menschen nur in einem mit atmosphärischer Luft stark verdünnten Zustande erreichen konnte. Dessen ungeachtet war der Eindruck ein gewaltiger. Die Menschen fühlten sich betrunken, und hörten und sahen wunderbare, zum Teil grausenhafte Erscheinungen. Den Herausgeführten brachten die Priester sogleich auf einen Stuhl, Mnemosynes Sitz genannt, und was er noch halb in Betäubung sprach, wurde ganz wie bei der Pythia in Delphi als Orakelspruch genommen. Uebrigens hinterließ diese gefährliche Inhalation gewöhnlich einen höchst schädlichen Einfluß auf die Körperkonstitution der betreffenden Personen, so daß dieselben für ihr späteres Leben bleich, hinfällig und melancholisch wurden, woraus dann in Bezug

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

auf mürrische und elend aussehende Leute die sprichwörtliche Redensart entstand: sie kämen aus der Höhle des Trophonius.

Wenn nun aus den einstimmigen Zeugnissen fast aller alten Schriftsteller mit zweifelloser Gewißheit erhellt, daß aus Erdenhöhlen und Klüften aufsteigende Gase die nächsten Ursachen der für göttlich gehaltenen krankhaften Erregung des Geistes in allen hier gehörigen Fällen abgaben, so scheint nicht mit gleicher Sicherheit hervorzugehen, daß dieses Gas, wie wir oben behaupteten, gerade das Schwefelwasserstoffgas und kein anderes gewesen sei. Aber abgesehen davon, daß zwei Naturforscher Plinius und Seneca geradezu die trunkenmachende Kraft der Erdluft und des Wassers von der Schwefelluft ableiten, wird sich dies mit Sicherheit bestätigen, wenn wir untersuchen, welche andere natürlich ausströmende Gasart hier noch sonst gemeint sein könnte. Von den sich in derartigen durch vulkanische Tätigkeiten entstandenen Erdklüften ansammelnden Gasarten könnten hier Sternes Erachtens nach höchstens noch Kohlenwasserstoffgase, Kohlensäure und schwefliche Säure in Betracht kommen. Die ersteren wirken allerdings ebenfalls betäubend und töten, soviel man weiß aber nicht durch eigentlich giftige Eigenschaften, sondern nur durch Entziehung der zur Respiration nötigen atmosphärischen Luft. Kohlensäure, welche in zahlreichen Dunstgrotten massenhaft herausquillt, veranlaßt in geringer Menge Atmungsbeschwerden, im Uebermaß schnellen Tod ohne Trunkenheit, längere Zuckungen oder die sonst erwähnten Nebenumstände. In reinem Wasser gelöst, kann sie in großen Quantitäten getrunken werden, ohne Trunkenheit und konvulsivische Zustände herbeizuführen. Uebrigens ist es gewiß, daß sie in geringer Quantität beinahe ein steter Gemengteil des begeisternden Gases gewesen sein mag, und außerdem ihrer gleichfalls erstickenden Wirkungen wegen (namentlich in den Plutonien, Serazien und Charomien) mit jener verwechselt worden sein kann; im allgemeinen ist sie nicht im Stande, die beschriebenen Wirkungen irgendwie hervorzurufen.

Die erste Autorität in der Wissenschaft von den Giften, Orfila, hat nun in seiner Toxicologie eine Reihe von Vergiftungsfällen durch Kloakenluft beschrieben, wo wir leicht die Aehnlichkeit mit den Paroxysmen der Pythia erkennen werden. Er schreibt dieselben ausschließlich dem Gehalte der verdorbenen Luft an Schwefelwasserstoff und hydrothionsaurem Ammoniak, dessen Wirkung dem ersteren gleich zu stellen ist, zu, denn der Gehalt jener Kloakenluft

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

von wenigen Prozenten Kohlensäure würde kaum hinreichen, merkliche Atmungsbeschwerden zu bedingen.

Erlischt das (Luftzug unterhaltende) Feuer, oder wird der Ventilator nicht mit der gehörigen Schnelligkeit bewegt, — sagt der berühmte Toxikologe, — so stockt die Windströmung in der Kloake, und das (beim Aufrühren des Unrates sich schnell verbreitende) schädliche Gas wird nicht entleert. Die Arbeiter klagen deshalb bald über Schwäche und allgemeines Unbehagen, sie werden in jedem Augenblicke von Ohnmacht bedroht und klagen über Schwindel und andere Zufälle. Bleiben sie dessen ungeachtet in dem Abzugskanale, so verlieren sie das Bewußtsein und fallen zu Boden. In der frischen Luft und durch einige Reizmittel kehren die Inspirationsbewegungen wieder, zuweilen unter gleichzeitigem Zähneklappern und allgemeinem Zittern, worauf sodann konvulsivische Bewegungen aller Extremitäten folgen; die Geisteskräfte werden nicht wieder normal, sondern ihre vollständige Störung äußert sich durch Delirien, welche stets zunehmen und sich bisweilen zu Wutanfällen steigern. — Es ist unmöglich, eine genauere und treffendere Beschreibung von den entsprechenden Symptomen der sybillischen Begeisterung zu geben, als die obige, natürlich ohne Bezug auf vorliegenden Gegenstand entworfene, die genau mit denen der alten Schriftsteller übereinstimmt.

Man ließ das unglückliche Mädchen nämlich so lange auf den heiligen Dreifuß den Dämpfen des Gases ausgesetzt, bis sie ohnmächtig umsank; dann wurde sie augenblicklich von dort entfernt, und es folgten nun die erwähnten Convulsionen, der Wahnsinn und die Wutanfälle, in denen sie abgebrochene sinnlose Ausrufe von sich gab, — welche — seltsame Verirrung! — für die Sprache des Gottes oder Dämons gehalten wurden, der ihre Gliedmaßen widernatürlich verzerrend in ihr Platz genommen. Es war ein grausam toxikologisches Experiment, was man ohne allen wissenschaftlichen Zweck hier Jahrhunderte hindurch immerwährend wiederholte, während es nach Anaxandrides und Callisthenes anfänglich jährlich nur ein einziges Mal geschah. (Karus Sterne.)

Der indische Hanf

und seine magische Geisteswirkung ist, wie wir schon oben (S. 30) gesehen haben, dem Schwefelwasserstoff an geschichtlicher Bedeutung fast ebenbürtig. Die Assassini leben noch heute in der Erinnerung der Völker. Aus dem indischen Hanf bezw. aus seinen harzigen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und öligen Bestandteilen werden seit dem Altertum in Asien und Afrika mehrere Präparate bereitet, die unter verschiedenen Namen kursieren, wie Bhang, Haschisch, Ginnab, Guaza, Churrus. Diese Präparate werden als narkotische, aufheiternde Genußmittel teils innerlich, teils durch Rauchen verwendet.

Ueber die narkotischen Wirkungen des Haschisch besitzen wir mehrere Selbstschilderungen, von denen wir folgende aus der Feder eines Franzosen hier reproduzieren.

„Ich pflege diese Art von Sitzungen auf folgende Weise zu leiten: Ich vermehre oder vermindere die Gabe, wie schon erwähnt, je nach dem Temperamente, aber gewöhnlich werden 3 Gramm verbraucht; in eine Tasse gutem schwarzen Kaffee, der sehr warm und gut gezuckert sein muß, mischt man die Substanz und rührt, sodaß sie nicht als Oel obenauf schwimmt, trinkt dann das ganze auf einmal aus und wartet ungefähr 2 Stunden, bis sich die ersten Wirkungen zeigen. Es ist gut, wenn das Zimmer, welches zu dem Versuche dient, trocken und warm ist (der Sommer ist dem Winter vorzuziehen), daß ein Bett bereit stehe, ein Lehnstuhl oder passender Sitz, ein Freund oder höchstens zwei, um über dich zu wachen und dich in der Richtung der Anschauungen zu leiten, die du vor der Ekstase festgesetzt hast. Widerwärtigkeit und düstere Stimmung dürfen sich diesem Heiligtume des Glückes nicht nahen! Keine unruhige Weiber, keine schreiende Kinder, keine furchtsame Freunde und vor allen Dingen keine Aerzte! Es giebt kein Beispiel, daß eine durch Haschisch bewirkte Ekstase üble Folgen gehabt hätte: es ist also nichts zu fürchten.

„Anderthalb oder zwei Stunden nach dem Genusse des Haschisch scheint die Person Unruhe in Armen und Beinen zu empfinden; die Ohren werden rot, sie empfindet einen Druck an der Stirn, das Blut steigt ins Gesicht, sie geht rasch hin und her, gestikuliert sehr behend, spricht sehr geläufig und lacht aus vollem Halse, ohne zu wissen warum?

„Auf dieses erste Lachen folgt ein zweites und ein drittes, endlich muß sich die experimentierende Person, sowie die Anwesenden die Seiten halten, denn diese lachen ebenfalls, weil sie sie lachen sehen; es ist ein sympathisches Lachen, welches man zu mäßigen suchen muß; denn hindern darf man es nicht, um den Ekstatiker nicht unangenehm zu stören. Auf dieses unmäßige Lachen folgt ein Zustand vollkommener Ruhe, welcher den Ekstatiker veranlaßt, über das eben vorgefallene nachzudenken: er weiß dies nicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zu erklären und sagt oft: Das ist drollig. Da kommt ein zweiter Anfall, dann ein dritter, die zuweilen um 5 bis 10 Minuten auseinander sind. Jetzt kommt der Zeitpunkt der Erscheinungen; das ist sehr oft ein Durcheinander von mehr oder weniger grotesken, mehr oder weniger entzückenden Bildern. Laßt dieses weitläufige Panorama vorübergehen, wartet bis die heftige Aufregung dieser ersten Zustände ihr Ende erreicht, dann nähert euch dem Ekstatiker und erinnert ihn in den Zwischenräumen zwischen zwei Visionen an die Fragen, die er studieren will, faßt ihn freundlich an der Hand und redet ihm zu, er möge Gott bitten, daß er ihm gestatte, in einen höheren Zustand einzutreten. Jetzt habt ihr einen ekstatischen Somnambül unter den Händen; versteht es nur, ihn zu leiten, erinnert ihn oft an das, was er zu erfahren sich vorgesetzt hat, ehe er in diesen Zustand eintrat, und laßt nicht ab. Ist der Mann zu Studien geeignet, so wird er auch in die Richtung seiner Studien eingehen; ihr dürft ihm dann nur zuhören und ihr werdet vieles erfahren. Obgleich diese Ekstasen gewöhnlich von überlustigen Ideen beherrscht werden, so nehmt diese doch nur hin, um zu etwas ernsterem zu gelangen. Magnetisiert den Ekstatiker ein wenig mit dem Blick; denn in diesem, wenn auch immerhin antimagnetischen Zustande ist der Ekstatiker dennoch gewissermaßen ein magnetischer Schwamm, der in eurer Gewalt steht. Ihr werdet aus ihm machen, was ihr wollt.

„Gebt euch nicht die Mühe, aufzuschreiben, was er sagt: er wird es selbst tun, am folgenden Tage oder acht Tage später, was er gesehen, kann nicht aus seinem Gedächtnis verschwinden und ihr werdet von allem, was vorgegangen, nichts verlieren.

„Erleidet der Ekstatiker etwa Nervenzuckungen, die Krämpfen ähnlich sehen, so fürchtet nichts; er leidet dabei nicht. Ist sein Gesicht dunkelrot, so blast ihm aus einiger Entfernung auf die Stirn; macht einige magnetische Striche vom Kopfe nach den Füßen; es ist keine Gefahr vorhanden. Hat er Durst, zeigt sich ein weißer Schaum auf seinen Lippen, folgen Nervenkrisen auf einander ohne Ekstasen oder verlängern sich diese letzteren zu sehr, so reibt ihm die Schläfen mit starkem Weinessig, laß ihn daran riechen, macht ein Glas Wasser durch einen Teelöffel voll von diesem Essig säuerlich und laßt es ihn trinken: Der Zustand wird bald aufhören, solange er auch gedauert haben möge. Vermeidet alle Arzneien. Die Nacht wird die Harmonie in den Ideen wiederherstellen; seid fest überzeugt, daß sie dabei nicht zu Schaden kommen. Hat

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

die Person sehr reizbare Nerven, sodaß sie von diesem Zustande zu leiden scheint, so laßt sie ein Glas Zuckerwasser mit einem Teelöffel voll Pomeranzenblütwasser gemischt trinken; die Nerven werden sich beruhigen und einige Stunden später werdet ihr lachen über euren panischen Schrecken.

„Vor allen Dingen fürchtet nichts von fixen Ideen, daß etwa der Ekstastiker glaube, er sei verrückt oder in irgend einen Gegenstand verwandelt. Nur nicht erschrocken! Der Mensch wird wieder zum Menschen werden. — Man hüte sich, diese Substanz eher als nach vollständiger Verdauung der letzten Mahlzeit einzunehmen:

Fig. 50. Hysterische Krämpfe:
St. Guystanz. (Von Peter Breughel.) (Text siehe 4. Kapitel.)

die Verdauung könnte dadurch gestört werden und würde gegenseitig die Ekstase stören. Laßt den Ekstatiker ja nicht, ohne ihn zu begleiten, auf die Straße hinausgehen, ehe er in seinen normalen Zustand zurückgekehrt ist."

Das Morphium.

Wenn ein Nichtgewöhnter Morphium in kleinen Gaben nimmt, so entsteht bei ihm eine rauschartige Erregung der Seele; die Haut, namentlich das Gesicht, wird unter Gefühl von Wärme etwas röter, und leichter Schweiß bricht aus. Die Auffassung der äußeren Eindrücke ist erleichtert, während Willensentschlüsse von vornherein er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schwert sind, sodaß ein ruhiger, selbstzufriedener und nach außen harmloser Rausch entsteht. Zu dieser einschmeichelnden Wirkung kommt noch die wunderbare der Schmerzstillung. Kein Wunder, daß bei vielen Leidenden, deren unerträgliche Schmerzen keiner Behandlung weichen wollen, immer und immer wieder das dringende Verlangen nach dem Morphium entsteht, daß die Kranken sich an das Mittel gewöhnen, daß sie immer größere Gaben nehmen, um die abstumpfende Wirkung zu überbieten, daß sie tausend Mittel und Wege ausfindig machen, um das nur auf ärztliche Beschreibung

Fig. 51. Hysterische Krämpfe:
St. Guystanz. (Von Peter Breughel) (Text siehe 4. Kapitel.)

aus den Apotheken erhältliche Gift sich zu verschaffen — kurz daß jene traurige Erscheinung entsteht, die wir mit dem Namen „Morphiumsucht" oder „Morphinismus" belegen.

Ueberaus interessant sind in dieser Beziehung die Bekenntnisse, die ein Opiumesser in einem Buche niedergelegt hat.

Nachdem derselbe durch ein tolles Leben seine Gesundheit und besonders sein Nervensystem zerrüttet hatte und zufällig an heftigen Gesichtsschmerzen litt, empfahl ihm ein Bekannter gegen letztere den innerlichen Gebrauch von Opium; er nahm es und — „in einer Stunde — Himmel! welche Erleichterung, welche Erhebung des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Geistes aus seinen tiefsten Tiefen! welche Enthüllung der Welt in meinem Innern! Daß meine Schmerzen verschwunden waren, war jetzt ein geringes in meinen Augen: — Diese negative Wirkung verschwand völlig vor der gewaltigen Macht der positiven Wirkungen, die sich mir eröffnet hatten, in dem mir so plötzlich enthüllten Abgrund himmlischen Genusses. Hier war eine Panacee für alle menschlichen Leiden, hier war das Geheimnis des Glücks, über das die Weisen so viele Jahrhunderte lang sich gestritten, mit einem Male entdeckt, jetzt konnte man das Glück für einen Pfennig kaufen und in der Westentasche tragen. — Es kam mir vor, als sei ich jetzt erst dem Aufruhr des Lebens wirklich ferne gerückt, als sei die lärmende fieberhafte Hast gestillt, dem Herzen eine Erholung von seinen geheimen Bürden vergönnt, eine Erlösung von der menschlichen Mühsal. Da waren die Hoffnungen, welche auf dem Pfade des Lebens erblühen, versöhnt mit dem Frieden, der im Grabe herrscht, ein Schwung des Geistes ohne Grenzen, wie der Himmelsraum, und dabei doch vollkommene Sicherheit vor allen Schwierigkeiten, eine Ruhe, die zu wurzeln schien nicht in Trägheit, sondern in Gleichgewicht mächtiger, ebenbürtiger Kräfte, unbegrenzte Tätigkeit bei unbeschränkter Ruhe."

Der Stechapfel

bewirkt eine eigentümliche Veränderung der geistigen Verfassung, die man sehr treffend als eine „drollige Narrheit" bezeichnet und deren Charakter man am besten aus folgendem Vergiftungsfalle erkennt, welchen Dr. Wald berichtet hat.

Der Hirt eines größeren Gutes erschien 1854 eines Morgens im Spätherbst vor seinem Herrn und bat ihn um Lohnvorschuß, um damit die Begräbniskosten für seine Frau bestreiten zu können. Erstaunt über den plötzlichen Tod derselben, fragte ihn der Herr, welchem von einer vorgängigen Krankheit durchaus nichts bekannt geworden, woran dieselbe gestorben sei? Der Mann erwiderte, daß sie noch gar nicht tot sei, wohl aber sterben werde. Dieses unvernünftige Benehmen des sonst vernünftigen Mannes erregte die Aufmerksamkeit des Gutsherrn im hohen Grade; unmittelbar darnach wurde er von den Mitbewohnern der Hirtenfamilie schleunigst in das Zimmer derselben gerufen, „da die ganze Familie plötzlich den Verstand verloren habe." — Es muß bemerkt werden, daß der Gutsherr an dem äußeren und sonstigen Benehmen des Hirten nichts Auffälliges, namentlich keine besondere Aufregung, Gedunsen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

heit und Rötung des Gesichts oder der Augen bemerkt hatte. — Als er in das geräumige Wohnzimmer der Hirtenfamilie trat, fand er die Frau (fünfundvierzig Jahre alt) und die beiden Kinder (sechs und zehn Jahre alt) in sonderbarer Verfassung. Sie liefen in aufgeräumtester Stimmung einer hinter dem andern, im sogenannten Gänsemarsche im Zimmer umher, lachend und allerhand Possen treibend, indem sie von dem Arbeitstische eines in demselben Zimmer wohnenden Schuhflickers im Vorbeilaufen Handwerksgeräte und dergleichen wegnahmen und das allerste Zeug schwatzten.

Die Mitbewohner berichteten, daß diese plötzliche Veränderung in dem Benehmen dieser Menschen etwa ½ Stunde nach ihrem aus Kaffee und Brot bestehenden Frühstücke eingetreten wäre, und damit angefangen hätte, daß die Frau ein Nachtgeschirr in ihrem gefüllten Mehlkasten ausgeleert habe. Es wurde sofort zu dem Arzte Dr. Heinrich gesendet, welcher bei seinem Erscheinen, etwa 3 Stunden nach dem Beginne der Symptome, folgende Wahrnehmungen machte. Die Kranken waren noch in ihrem Gänsemarsche begriffen, welchem sich jetzt auch der Mann angeschlossen; sie schwatzten das tollste Zeug, waren im hohen Grade aufgeregt und zwar in heiterster Gemütsstimmung. Das Gesicht der Kinder war rot, die Augen glänzend, die Halsgefäße klopften stark, die Pupillen waren erweitert. Sie wurden mit Mühe zu Bette gebracht und ihnen, da man sogleich eine Vergiftung gemutmaßt hatte, von den mitgebrachten Brechmitteln eingegeben. Auffallend waren aber unter den mannigfachen Halluzinationen des Gesichts- und Gehörsinnes, an denen die Kranken litten, die Sinnestäuschungen bei den Kindern, welche überall Kot zu sehen glaubten, eifrig ihre Betttücher abzuwischen bemüht waren und selbst den Rock des Arztes als über und über mit Menschenkot besudelt, bezeichneten. — Nach dem Erbrechen trat bei allen Kranken ein tiefer Schlaf ein, welcher fast ohne Unterbrechung bis zum andern Morgen währte. Die Kranken waren jetzt bei völliger Besinnung, ohne Erinnerung an ihr tolles Benehmen seit ihrem gestrigen Frühstücke und klagten über ein dumpfes wüstes Gefühl im Kopfe, große Mattigkeit und Abgeschlagenheit in allen Gliedern, erholten sich aber im Laufe von 3—5 Tageu vollständig. Am längsten dauerten die genannten Beschwerden bei den Eltern.

Die Untersuchung wendete sich zunächst auf die Reste des von jener Familie genossenen Frühstücks. In dem von reinem Roggenmehl gut ausgebackenen Brote konnte nichts verdächtiges gesucht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

werden; dagegen fand sich in der nur halb geleerten Kaffeekanne ein sehr voluminöser Bodensatz, welcher geschlemmt und getrocknet wurde. Er bestand aus ein und einer halben Unze teils schwach angeröfteten, teils unveränderten Stechapfelsamen, gemischt mit einzelnen wenig kleineren, einer Umbellifere angehörige Samenkörnern. — Die Hirtenfrau berichtete, nachdem sie wieder zu sich gekommen war, daß ihr die Kinder mehrere Kapseln mit diesem Samen gebracht hätten, und da ihr dieselben als ein brauchbares Kaffeesurrogat erschienen, habe sie einen Vorrat davon gesammelt, die Samen ausgeknüllt und an jenem Tage den ersten Versuch mit dem Genusse gemacht, nachdem sie dieselben zuvor auf einer eisernen Eierkuchenpfanne oberflächlich geröstet habe. Sie wies noch einen bedeutenden Vorrat von Stechapfelkapseln vor, von denen jedoch ein Teil bereits feucht und mit Schimmel bedeckt war. —

Auch der Stechapfel soll in der Geschichte der magischen Geisteszustände ein große Rolle gespielt haben.

So stellt Dr. Ludwig Mejen die Behauptung auf, daß dem gesammten Hexenwesen ein Rauschmittel, nämlich Stechapfelabsud zu Grunde liege, dessen Genuß so lebhafte Visionen und Träume von allem damals in den menschlichen Köpfen hausenden Teufelsspuk hervorgerufen habe, daß sie von der unwissenden Menschheit für äußere Tatsachen gehalten worden seien. Mejer argumentiert, daß kein Volk ohne Rauschmittel lebe, und vom früheften Mittelalter her einzelne alte Weiber aus Solaneengiften Präparate herzustellen verstanden hätten, durch deren Genuß sie Hunger und Kummer vergaßen. Zur Zeit nun, als die Kirche die Idee der Teufelsbuhlschaft ausbildete, hätten die Zigeuner den Stechapfel eingeschleppt, dessen stimulierende Wirkung den Inkubusglauben unterstützt habe, und mit der Ausdehnung der Wanderungen der Zigeuner und der Verbreitung des Stechapfels stehe die Ausbreitung des Hexenwesens in der engsten Verbindung. — Diese Annahme Dr. Mejers, daß die Erscheinungen des Hexenwesens auf Visionen durch narkotische Mittel erzeugt zurückzuführen seien, erkennt Dr. J. L. Holzinger als richtig an, wendet sich aber gegen die Hypothese, daß der Stechapfel das angewendete Narkotinum gewesen sei, indem er mit leichter Mühe nachweist, daß derselbe bis in das vorige Jahrhundert hinein so gut wie ganz unbekannt war, und nur von einzelnen Botanikern in Gärten gezogen wurde.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

erzeugt glänzende Augen, weite Pupillen, lebhafte Bewegungen, Sinnestäuschungen des Gesichts und Gehörs, scharlachartige Ausschläge am ganzen Körper, beschleunigten Puls, mühsames Atmen. Dieselben Wirkungen hat ein Extrakt aus dem Bilsenkraut, das sogenannte Hyoscyanin.

Das Bilsenkraut war ein wesentlicher Bestandteil der Hexensalben. Sehr interessante experimentelle Versuche hat damit der bekannte Okkultist Kiesewetter angestellt und darüber folgendes berichtet:

„Ich selbst habe mehrfach mit ähnlichen Stoffen und Hexensalben experimentiert. Die Einreibung der Herzgrube mit einer Lösung von selbstdargestelltem Hyoscyanin bewirkte Träume von einem lebhaften Fliegen in einer Spirale, als ob ich von einem Wirbelsturme umgerissen würde. Wenn ich mir mit Portas Salben nach Weglassung der unwirksamen Bestandteile Herzgrube, Achselhöhlen, Scheitel und Kreuz eingerieben hatte, schlief ich des Nachts darauf stets tief, und erwachte am Morgen, ohne irgendwelche nachteiligen Folgen zu spüren; dagegen träumte ich stets in den folgengen Nächten sehr lebhaft von blitzschnellen Reisen per Eisenbahn oder zu Wasser in prachtvollen tropischen Gegenden. Dabei kam es mir mehrfach vor, daß ich mich auf einer Art Pagode stehen sah, welche auf einem hohen Berg lag; im Tale darunter befand sich eine Stadt mit würfelförmigen, mehrere Stock hohen Häusern, deren oberen Stockwerke stets kleinere Würfel waren. Ich sprach als eine Art Priester zum versammelten Volke. Ich bereitete mir von obigen Stoffen alkoholische Tinkturen und nahm davon vor dem Schlafengehen. Das Resultat war zuerst ein bleierner Schlaf und nach dem Erwachen eine narkotische Intoxikation mit Erscheinungen der Karphologie, Erweiterung der Pupille, Trockenheit des Schlundes (ich wollte Wasser trinken und saugte an der Taschenuhr, obschon ich mir über das Unsinnige dieser Handlung völlig klar war), Röte des Gesichts. Besonders merkwürdig war mir, daß sich bei jeder kleinen Bewegung mein Arm oder Bein in das Unendliche zu verlängern schien. Der Zustand hielt, während ich viel schwarzen Kaffee oder Essig trank, mit leidlicher Besserung bis zum Abend an. Die nächste Nacht verging unter ziemlich gutem, nur durch Herzklopfen unterbrochenem Schlaf. In den folgenden Nächten hatte ich lebhafte, symbolische Träume. Die Pupillen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

blieben noch mehrere Tage erweitert und gegen Luft äußerst empfindlich. Ein wirkliches Hellsehen habe bei meinen wenigen Versuchen nicht erzielt, da mich von weiteren Experimenten die Gefährlichkeit der Sache und der nachfolgende ganz gemeine Kater abhielt.

Ich bin vielfach brieflich gebeten worden, über die Bereitung derartiger Salben und magischer Räucherungen detaillierte Mitteilungen zu machen; ich tue dies aus naheliegenden Gründen nicht."

Hiermit wollen wir die Besprechung der magischen Wirkungen von Giften schließen. Es giebt allerdings noch viele derartige Stoffe, aber ihre geschichtliche Bedeutung ist gering, und wir müßten fast ein Lehrbuch der Toxikologie schreiben, wenn wir vollständig sein wollten.

4. Kapitel.

Die hysterischen Erscheinungen (Besessenheit).

Die Hysterie befällt ganz überwiegend Frauen. Ihr eigentliches Wesen besteht darin, daß mit außerordentlicher Leichtigkeit und Schnelligkeit Gedanken, Vorstellungen, seelische Eindrücke, Gefühle die mannigfaltigsten körperlichen Störungen bewirken. Namentlich hängen die Kranken völlig von den Schwankungen ihrer Stimmung ab. Ungemein erregbar, fehlt ihnen der verbessernde Einfluß der Erziehung, der vernünftigen Ueberlegung, der sittlichen Grundsätze. Zu allem nehmen sie Stellung; überall fühlen sie sich persönlich getroffen; bei den geringfügigsten Anlässen machen sie die aufgeregtesten Szenen. Ihre Unberechenbarkeit, ihr wetterwendischer, launenhafter Charakter wird ihrer Umgebung zu unerträglichen Tyrannen; können sie doch aus plötzlicher Ausgelassenheit binnen kürzester Frist und beim geringfügigsten Anlasse, ja ohne ihn in Zorn, Wut, Weltschmerz verfallen.

Diese Gemütserregbarkeit ist der Grund, warum sich die Kranken so eingehend mit ihrer Person beschäftigen. Jede Einzelheit des eigenen Ich wird liebevoll beobachtet, jedes Unbehagen in geradezu ungeheurem Maßstabe empfunden. Das Gefühl einer allgemeinen Schwäche infolge von Blutarmut, Verdauungsbe-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schwerden, Kopfschmerzen verschiedener Art, unangenehme Empfindungen längs des Rückens, in den Beinen, im Unterleibe, am Herzen bieten der empfänglichen Selbstbetrachtung die Anhaltspunkte für den Aufbau eines äußerst merkwürdigen und quälenden Leidens, dessen Einzelheiten in feinster Ausmalung und wirkungsvollen Uebertreibungen bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund geschoben werden.

Ein solches Leiden wird, wie Kraepelin so ausgezeichnet schildert, nicht selten zum Mittelpunkte der gesamten Interessen des Kranken. Es gibt ihnen eine Art Ausnahmestellung gegenüber allen anderen Menschen und wird vielleicht gar mit einem gewissen heimlichen Stolze erduldet. Ja es kann dahin kommen, daß die Krankheit trotz der mit ihr verbundenen Beschränkungen zu einer Quelle der Unterhaltung, zum eigentlichen Lebensberufe wird, dem der Kranke nur mit entschiedenem, wenn auch geheimen, nicht klar bewußtem Widerstreben entsagen würde. Wir machen dann die merkwürdige Beobachtung, daß die Kranken trotz ihrer beweglichen Klagen doch gänzlich unfähig erscheinen, ernsthaft und zielbewußt an ihrer Wiederherstellung zu arbeiten. Sobald von ihrer Ausdauer und Beharrlichkeit die gewissenhafte Durchführung eines langwierigen Kurplanes gefordert wird, pflegen sie ungemein rasch zu versagen. Ihnen fehlt mehr oder weniger vollständig das Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit für ihre Gesundheit, die natürliche brennende Sehnsucht nach Genesung. Der Arzt hat dafür zu sorgen, daß sie sich wohl fühlen; ihn klagen sie an bei jeder Störung. Nicht für sich, ihm zu gefallen unterziehen sie sich der Behandlung, die ihnen daher keine Unbequemlichkeit zumuten darf. Nur wo es ganz absonderliche, neu erfundene Methoden oder große Operationen gilt, sind sie gern bereit, erstaunliche Dinge zu ertragen.

In manchen Fällen sind es namentlich seelische Leiden, welche die Kranken an den Rand der Verzweiflung bringen. Entsetzliche Gedanken, die Erinnerung an die unerhörten Schicksale ihres Lebens, furchtbare Seelenpein, nächtliche Träume von grauenhafter Ausführlichkeit und Schrecklichkeit, selbst angebliche Sinnestäuschungen, alles in theatralischem und selbstgefälligem Aufputze, pressen den Kranken bei jeder passenden Gelegenheit ganze Sturzbäche von Tränen aus den Augen, während sie gleichzeitig einen sehr ausgeprägten, wenn auch bemäntelten Sinn für die Freuden des Lebens besitzen. Häufig wird hier der Wunsch geäußert, zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sterben, sich das Leben zu nehmen; auch einige einleitende Schritte werden vielleicht getan, ein Band um den Hals geschnürt, eine Nadel verschluckt, eine verdächtige Flüssigkeit getrunken; in der Regel hat es keine große Gefahr damit.

Die vielfachen Beschwerden pflegen die hysterischen Kranken schon früh den Aerzten zuzuführen. Oefters besteht ein ausgesprochenes Aerztebedürfnis. Der Arzt soll sich ihnen besonders widmen, auf ihre Klagen und Wünsche ausführlich eingehen, jeden Augenblick zu ihrer Verfügung stehen. Sie lieben es daher, ihn auch in der Zwischenzeit immer über ihre Zustände zu unterrichten, ihn mit Briefen zu überschütten, seine Hilfe bei den geringfügigsten Anlässen tags oder nachts in Anspruch zu nehmen. Meistens wechseln diese Beziehungen häufiger. Die anspruchsvollen Kranken fühlen sich nicht berücksichtigt, in ihren hochgespannten Erwartungen getäuscht; überdies sehnen sie sich nach Veränderuug. So kommt es, daß sie bisweilen von einem Arzte zum andern wandern, zahllose Berühmtheiten und Spezialitäten um Rat fragen, aber nirgends aushalten, die eingeholten Ratschläge gar nicht oder nach Gutdünken befolgen.

Die Kranke selbst kann alle möglichen Krankheiten vortäuschen aber meist macht sie kleine Fehler beim Kopieren und verrät sich so als Hysterie. Hier ahmt sie z. B. eine heftige Lungenentzündung nach; dabei zeigt der Redefluß des kranken Wesens freien Strom, während bei wirklicher Entzündung die Sprache erschwert und abgehackt ist. Der stechende Schmerz ist der Hysterischen augenblicklich unerträglich und unmöglich erscheint ein freier Atemzug: im Laufe der Klage gebietet der Arzt einmal tief Atem zu holen und siehe da, die Kranke atmet tief auf ohne alle Beschwerde.

Die Hysterischen haben stets über einen Schmerz an dieser oder jener Stelle zu klagen. Heute steht eine solche Frau mit heftigen Kopfschmerzen auf, die oft schon in einer Stunde und weniger verschwunden sind. Aber dafür stellt sich am Nachmittag oder Abend ein anderer Schmerz im Rücken, in den Armen, den Schenkeln ein. Am folgenden Tage beschwert sich die Kranke über eine unruhige Nacht, Stiche in der Brust oder der Milz, im Unterleibe oder den Füßen, über heftiges Herzklopfen, Seitenstechen u. a. m.

Glücklicherweise weicht der Schmerz schon dem leisesten auf Körper oder Seele wirkenden Einfluß. Noch während die Leidende einen bohrenden Kopfschmerz nicht mehr ertragen zu können meint, sagt H. Hager treffend, hört sie z. B. das zischende Ueberkochen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

der Milch auf dem Kochherde — sie eilt zur Stelle, entzieht den Topf der Flamme, schilt die Köchin ob ihrer Unachtsamkeit, geht dann in ihr Gemach, besorgt die Toilette und schreitet zu den häuslichen Verrichtungen, ohne von Schmerz oder sonstiger leiblicher Unbequemlichkeit ferner berührt zu sein. Kommt eine befreundete Dame zum Besuch, so liefert am traulichen Kaffeetisch

Fig. 52. Hysterische Muskelsteife des Gesichts.
(Text siehe 4. Kapitel)

das gegenseitige Befinden den vornehmsten Stoff der Unterhaltung. Vor allem ist unsere Kranke bemüht, in der Aufzählung ihrer Leiden nicht vor ihrer Freundin zurückzustehen; doch erscheint sie während des Flusses ihrer Rede gesund wie ein Fisch im Wasser.

Vortrefflich ist die Schilderung, die Dr. Huchard von der Hysterie entworfen hat.

Eines der ersten Merkmale ihres Charakters ist die Beweglichkeit. Von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, ja von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Minute zu Minute wechseln sie mit unglaublicher Schnelligkeit zwischen Freude und Traurigkeit, zwischen Lachen und Weinen; sie sind wetterwendisch, phantastisch oder launenhaft; zu gewissen Zeiten entwickeln sie eine erstaunliche Redseligkeit, während sie dann wieder düster und verschlossen werden und entweder ganz schweigen oder in einem Zustande von Träumerei oder geistiger Niedergeschlagenheit verharren. Es überkommt sie in solchen Augenblicken ein unbestimmtes und undefinierbares Gefühl von Traurigkeit, sie empfinden einen Druck in der Magengegend, ihr Schlund zieht sich krampfhaft zusammen und es ist ihnen, als steige vom Magen her eine Kugel zur Kehle empor; sie brechen in Schluchzen aus oder gehen, um sich auszuweinen, an einsame Oerter, zu denen es sie immer wieder hinzieht; zu anderen Zeiten dagegen brechen sie plötzlich und ohne vernünftigen Grund in ein maßloses Gelächter aus. Sie betragen sich, wie Richet sagt, gleich Kindern, die mit Kummertränen im Auge auf das herzlichste lachen können.

Ihr Charakter wechselt wie die Bilder eines Kaleidoskops, weshalb Sydenham mit Recht sagen konnte, daß das allerbeständigste bei ihnen ihre Unbeständigkeit sei. Waren sie gestern fröhlich, liebenswürdig und freundlich, so sind sie heute schlechtgelaunt, empfindlich und zum Zorne geneigt; nichts interessiert sie, alles kommt ihnen langweilig vor. Gegen eine Person, welche sie gestern liebten und achteten, empfinden sie heute die größte Abneigung oder sie legen statt dessen eine ganz unbegreifliche Vorliebe für irgendeine andere Person an den Tag . . . .

Bisweilen wird ihre Empfindlichkeit durch die aller unbedeutendsten Anlässe erhöht, während dieselben gleichzeitig von den aufregendsten Ereignissen fast unberührt bleibt. Sie erscheinen beinahe gleichgültig, ja empfindungslos bei der Nachricht von einem wirklichen Unglücksfall, während sie in dem harmlosesten Scherz eine Beleidigung sehen und wegen eines geringfügigen Mißverständnisses Tränenströme vergießen und in Verzweiflung geraten. Diese moralische Ataxie tritt bei ihnen selbst in Augenblicken zu Tage, wo ihre wichtigsten Interessen auf dem Spiele stehen: so zeigt die eine hysterische Frau die größte Gleichgültigkeit gegen schlechte Streiche ihres Gatten, die andere wird durch eine Gefahr, die ihr ganzes Vermögen bedroht, nicht im mindesten erregt. Sie sind, wie Moreau von Tours sagt, abwechselnd, sanft und heftig, wohltätig und grausam, ferner bis zum Uebermaß für Eindrücke empfänglich, selten Herrinnen ihrer ersten Regungen, und unfähig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gegeu Antriebe der widersprechenden Art anzukämpfen; so zeigen sie einen Mangel an Gleichgewicht zwischen den höheren moralischen Fähigkeiten, dem Willen und dem Gewissen einerseits, und den niederen Fähigkeiten, den Instinkten, Leidenschaften und Begehrungen andererseits.

Diese übergroße Beweglichkeit in dem Geisteszustande und in den Gemütsstimmungen der hysterischen Frauen, die Unbeständigkeit ihres Charakters, der Mangel an fester Ordnung und die Unstetigkeit in ihren Ideen und Willensregungen, alles dies läßt uns verstehen, warum sie unfähig sind, ihre Aufmerksamkeit längere Zeit auf eine Lektüre, ein Studium oder irgend eine andere Arbeit zu konzentrieren.

Die beschriebenen Veränderungen vollziehen sich sämtlich mit der größten Geschwindigkeit. Zwar sind die Antriebe bei den hysterischen Frauen, wie bei den Epileptikern, vollständig der Kontrolle des Verstandes entzogen; aber die Handlungen folgen auch bei ihnen den Antrieben mit großer Lebhaftigkeit. Daher ihre plötzlichen Zorneserregungen und Aeußerungen der Entrüstung, die oft ganz unüberlegten Anwandlungen von Begeisterung, die halb wahnsinnigen Verzweiflungszustände, die oft ebenso tollen Frendenausbrüche, die Anwandlungen von Zärtlichkeit und plötzlicher Rührung, und die ungestümen Aufwallungen, bei denen sie wie kleine Kinder mit den Füßen stampfen, Möbel zerbrechen und einen unwiderstehlichen Drang zum schlagen haben. . . .

Die hysterischen Frauen sind in beständiger Aufregung und stehen ganz unter der Herrschaft der Leidenschaften. Man faßt so ziemlich alle verschiedenen Modalitäten ihres Charakters und Geisteszustandes zusammen, wenn man sagt, daß sie nicht zu wollen *verstehen*, nicht wollen *können* und nicht wollen *wollen*. Ihr Wille immer wankend und ohnmächtig, sein Gleichgewicht wird fortwährend gestört, und wie eine Wetterfahne dreht er sich beim geringsten Windhauch. Aus allen diesen Gründen haben die hysterischen Frauen jene Beweglichkeit und Unbeständigkeit und jene Veränderlichkeit in ihren Wünschen, Ideen und persönlichen Zuneigungen. —

Eine große Wichtigkeit haben in der Geschichte der Wunder und der Geheimwissenschaften die *hysterischen Lähmungen*.

Dieselben sind nämlich keine wahren, sondern sogenannte Willenslähmungen; die Hysterischen haben einzig die Herrschaft des Willens über die befallenen Glieder verloren. Hat man doch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

stets den Eindruck, als könnten die Kranken ihr gelähmtes Glied wohl bewegen, wenn sie nur wollten. Sie können, beziehungsweise wollen nicht wollen, und gerade darin besteht ihr krankhafter Zustand.

Häufig beziehen sich die Lähmungen nur auf gewisse Bewegungen. Manche Kranke bewegen z. B. im Bett ihre Beine ganz gut, können aber keinen Schritt gehen. Sobald sie gehen sollen, knicken sie zusammen, fangen an zu zittern, bekommen eine rasche krankhafte Atmung und machen auch nicht den geringsten Versuch, ihre Beine zu gebrauchen.

Sehr häufig sind die hysterischen Stimmbandlähmungen. Die Patienten verlieren meist plötzlich die Stimme, sodaß sie nur noch flüsternd sprechen können. Mit dem Kehlkopfspiegel läßt sich aber keine Spur einer anatomischen Veränderung an den Stimmbändern wahrnehmen. Ja nicht selten verlieren die Kranken völlig ihre Sprache und werden stumm.

Ebenso beruhen der hysterische Klumpfuß und Spitzfuß auf keiner Erkrankung der Muskeln, Knochen oder Sehnen, sondern sie sind ausschließlich durch die eigentümliche geistige Verfassung, die Störung der normalen Willentätigkeit bedingt. Die Muskeln ziehen sich durch die Einflüsse des Gehirns ungemein stark zusammen. Aber in der Chloroformnarkose und bisweilen auch im Schlafe verschwinden diese Verziehungen. (Siehe Fig. 55.)

Recht alarmierend sind die hysterischen Anfälle und Krampfzustände. Plötzlich tritt bei den Kranken das Gefühl der Beklemmung, der Beängstigung, des Schwindels ein. Sie sinken aufs Bett, schließen die Augen, sprechen nicht, zittern. Bisweilen schlagen sie mit geballten Fäusten um sich, verdrehen die Augen und verkrümmen den ganzen Körper. Ein gesunder Mensch vermag ihre Stellung nicht nachzumachen: so ist häufig der Kreisbogen, wobei sie sich nur mit Kopf und Füßen gegen die Unterlage stemmen, mit dem Rumpf aber dauernd einen Bogen beschreiben. Andere werfen sich wieder in die Luft, trommeln mit den Beinen auf dem Fußboden. Dabei findet sich nicht selten lautes Schluchzen, Grunzen u. s. w. (Siehe Fig. 56.)

Der große hysterische Anfall wird gewöhnlich mit seelischen Störungen eingeleitet. Die Kranke fühlt sich nicht wohl, ist gänzlich „verändert", kann nichts tun und legt keinen Wert auf Zerstreuungen; Erinnerungen früherer Tage tauchen in Menge auf und nehmen die Aufmerksamkeit vollständig in Anspruch. Die Patientin

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wird melancholisch und irritabel, Es treten sodann Halluzinationen auf; häßliche Tiere aller Art, Katzen, Ratten, Spinnen und Schnecken, tauchen auf im Bewußtsein und verschwinden wieder. Von diesen Halluzinationen gefoltert, kann die Patientin sich nicht mehr ruhig verhalten, sondern fährt auf (siehe Bild 54) und stürzt unter wildem Geschrei davon, gleichgültig dagegen, wie das Wetter ist, stürzt sie in der leichtesten Kleidung hinaus ins Freie. Plötzliche Kontrakturen,

Fig 53. Der hl. Philippus von Neri, eine Besessene heilend.
Von Andreas de Sarto. (Text siehe 4 Kapitel.)

Verrenkungen der Glieder können entstehen; Verdauungs- und Atmungsbeschwerden, starke Speichelabsonderung und Herzklopfen stellen sich ein. Die Muskelkraft wird geschwächt und die Anästhesie zeigt sich und wird eine totale, wenn sie es nicht schon vorher war. Diese Erscheinungen können etwa acht Tage vor dem eigentlichen Anfall auftreten, in den letzten Tagen kommen noch Schmerzen hinzu, „die hysterische Kugel" steigt vom Unterleib in den Hals empor und verursacht ein furchtbares Gefühl von Erstickung. Dann fängt der Anfall selbst an. Es wird der Kranken schwarz vor den Augen, es saust vor den Ohren, das Bewußtsein ist umnachtet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Nach einigen heftigen Bewegungen wird der Körper in dieser oder jener merkwürdigen Stellung ganz steif; nur ein einzelnes Glied z. B. die Zunge oder ein Arm, führen ganz langsame regelmäßige Bewegungen aus. Die verlieren sich jedoch auch und der Körper liegt nun vollständig steif und unbeweglich da. Dieser „tonische" Krampf wird bald von einem „klonischen" abgelöst: unter stoßartigen Bewegungen ziehen die Glieder sich zusammen und strecken sich wieder und zwar etwa zwei- bis dreimal in der Sekunde. Dieser Zustand dauert höchstens fünf Minuten, dann erschlaffen alle Muskeln und der Körper liegt schlaff und unbeweglich da.

Nach einer Pause von einigen Minuten beginnt die zweite Periode des Anfalls, die man nach den sonderbaren Bewegungen, die ausgeführt werden, die Periode des „Klownismus" genannt hat. Der Körper nimmt die merkwürdigsten Stellungen ein, z. B. den Kreisbogen, der längere Zeit hindurch (drei bis zehn Minuten lang) innegehalten werden kann. Dann folgen die großen Bewegungen, indem der Körper oder die Glieder 15 bis 20 Mal hin und her geworfen werden. Nicht selten treten dabei Störungen zu Tage, die anscheinend gegen das Gesetz der Schwere streiten. Die Kranke scheint über den Bette zu schweben, indem der Körper über dem Kopfe aufgerollt und dann in die Luft erhoben wird, nur vom Nacken und Armen unterstützt. Dann fällt der Körper auf das Bett, worauf dasselbe Manöver 10 bis 20 mal wiederholt wird. Oft enden die großen Bewegungen mit einem Schrei und einem wilden Kampfe gegen einen eingebildeten Gegner. Wenn man den Anfall während der zweite Periode unterbricht, was sich bei einigen Individuen durch Druck auf bestimmte Stellen des Körpers erreichen läßt, so zeigt sich stets, daß die Kranken von bestimmten Halluzinationen beherrscht werden. Es scheint, daß die Bewegungen unter dem Einfluß dieser Halluzinationen ausgeführt werden. Das Bewußtsein, daß im Anfange des Anfalles aufgehoben war, ist also zu diesem Zeitpunkt teilweise wieder zurückgekehrt.

In der dritten Periode, die sehr häufig ohne Zwischenpause der zweiten folgt, verrät das Erwachen des Bewußtseins sich noch deutlicher. Die Patientin ist nachweislich eine Beute bestimmter Halluzinationen, sie lebt in einer eingebildeten Welt, spricht wenig oder gar nicht, nimmt eine Reihe von Stellungen ein, die in natürlichem Zusammenhang miteinander stehen und die Situation abspiegeln, welche der Kranke durchlebt. Man hat deshalb diese Periode des Anfalles „die plastischen Stellungen" (attitudes

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

passionelles) genannt. Diese Stellungen werden bei demselben Individuum gewöhnlich in derselben Reihenfolge wiederholt, die Worte, die sie begleiten, entsprechen genau der ganzen Haltung der Patientin und der dadurch markierten Situation. Bei einigen Individuen zeigt sich allerdings eine große Mannigfaltigkeit der Stellungen; letztere wechseln rasch ab und variiren in verschiedenen Anfällen auch etwas; bei anderen dagegen zeigen sich nur einzelne bestimmte Stellungen, die stets in derselben Weise wiederholt werden. Als allgemeine Regel gilt, daß diese Halluzinationen und die damit verbundenen Stellungen jedesmal der Ausdruck dieses Erlebnisses sind, welches das erste Mal den hysterischen Anfall hervorgerufen hat.

Eine dieser Kranken erhielt ihren ersten Anfall dadurch, daß sie von einem Räuber bis auf ihr Zimmer verfolgt wurde, wo er sie trotz ihrer Bitten und Drohungen auf den Fußboden warf, mißhandelte und vergewaltigte. Die ganze Begebenheit prägt sich nun in einer Reihe schnell wechselnder Stellungen aus.

Mit der dritten Periode ist der Anfall eigentlich vorbei, häufig aber folgt noch eine vierte Periode, in welcher die Patientin langsam zum Bewußtsein kommt und sich allmählich ihrem normalen Zustande nähert. Die Kranke bewegt sich nur wenig, phantasiert dagegen anhaltend von den Begebenheiten früherer Tage und beklagt sich über ihr unglückliches Schicksal. Vielfach wird der Wortstrom von Halluzinationen, die den vor dem Anfall auftretenden ähnlich sind, unterbrochen; allerlei häßliche Tiere zeigen sich und flößen der Patientin großen Schrecken ein. Diese Gemütsbewegung zeigt sich oft deutlich in der Haltung und in dem Gesichtsausdruck der Patientin. Während die drei ersten Perioden gewöhnlich $^1/_4$ bis $^1/_2$ Stunde anhalten, ist die letzte von ganz unbestimmter Dauer.

Ein vollständiger Anfall, wie er hier beschrieben ist, tritt selten auf. Nach der vierten Periode, die in manchen Punkten dem Anfangsstadium gleicht, kommt gewöhnlich ein neuer Anfall, und so können 20 bis 30 Anfälle mit Zwischenraum von wenigen Minuten einander folgen und eine ganze Serie ausmachen. Dann kommen wohl mehrere Tage der Ruhe, mitunter gehen die Serien aber auch in einander über, so daß die Anfälle unaufhörlich tagelang anhalten.

Der große hysterische Anfall weist manche Variation auf; der vollständige, regelmäßige Verlauf, der hier geschildert ist, gehört

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zu den Ausnahmen. Eine oder mehrere von den Perioden können übersprungen oder abgekürzt werden; dafür treten dann die übrigen um so stärker hervor. Auf diese Weise können Formen mit einem charakteristischen Gepräge entstehen. (Lehmann.)

Die Hysterie ist es auch, die die großen, berühmten Krämpfeepidemien erklärt und sie vor dem Verdachte schützt, das Werk von Betrügern zu sein. An diesen Krämpfeseuchen beteiligen sich immer in sehr hohem Maße die Frauen, oft sogar ausschließlich; ihr Charakter ist häufig der von Springkrämpfen, in manchen Fällen Arten jener epidemischen Nervenkrankheit, die heute den Aerzten als hysterischer Veitstanz bekannt ist (Fig. 49—51). Die Sekte der Tanzsüchtigen, die im 14. Jahrhundert in Aachen aufkam und sich über Belgien verbreitete, bildete eines der besten Beispiele für die eigentümliche Seuche. Die Tanzwut begann im Jahre 1374, unmittelbar nach dem altheidnischen Feste der Sommersonnenwende, am Johannistage. Männer und Weiber schienen jede Spur von Selbstbeherrschung verloren zu haben. Plötzlich, gleichviel ob an öffentlichen Orten oder in der Familie, fingen sie an zu tanzen, wobei sie einander an den Händen hielten, solange mit äußerster Heftigkeit rasten, bis sie erschöpft zu Boden fielen. Während dieser Periode muskulärer Erregung waren sie unempfindlich gegen äußere Eindrücke und hatten die sonderbarsten Visionen.

Die Camisarden oder Propheten der Sevennen, eine im 17. Jahrhundert in der Dauphiné und in Vivarais entstandene Sekte, gerieten in Ekstasen und hatten sonderbare Anfälle, die mit Zittern und Bewußtseinsverlust über sie kamen, wie Ohnmachten, bei denen sie Arme und Beine von sich streckten und nach einigen stolpernden Schritten zu Boden stürzten. Sie schlugen sich mit ihren eigenen Händen, fielen auf den Rücken, schlossen die Augen und holten mühsam Atem.

Auch in unseren „erleuchteten" Zeiten kommen noch solche hysterische Krämpfeseuchen vor, doch nur in Gegenden, wo der Aberglaube der Bevölkerung in Verbindung mit einer religiös erregten Phantasie eine größere Verbreitung der Krankheit begünstigt.

Die bekanntesten Fälle dieser Art, die in unserem Jahrhundert stattgefunden haben, sind die beiden Epidemien in Morzine 1861 und in Verzegnis 1878. Diese Ortschaften sind Gebirgsdörfer in Savoyen resp. in Italien. Die Bevölkerung ist arm, unwissend und abergläubisch; die Ehen erfolgten sehr oft innerhalb

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

derselben Familie, weshalb die körperliche und geistige Entartung eine allgemeine ist.

In Morzine fing es mit den hysterischen Anfällen eines einzelnen jungen Mädchens an und zwar traten diese auf sowohl wenn sie allein als auch wenn sie mit Altersgenossinnen zusammen

Fig. 54. Hysterische Halluzination: Schrecken.
(Text siehe Seite 277).

war. Der Anblick der Krampfanfälle war für die empfänglichen Individuen so ergreifend, daß einzelne davon angesteckt wurden. Während des Anfalls stießen die Mädchen schreckliche Lästerungen aus, hatten Halluzinationen, kletterten mit wunderbarer Geschicklichkeit auf Bäume und äußerten Prophezeiungen, die sich manchmal verwirklicht haben sollen. Nach dem Anfall wußten sie von nichts. Nun begann man davon zu reden, daß nicht alles mit rechten Dingen zuginge, daß Hexerei und Besessenheit mit im Spiele seien.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Geistlichkeit versuchte es mit den vorgeschriebenen Formeln und Zeremonien der Teufelsaustreibung. Aber dadurch wurde, wie gewöhnlich, das Uebel nur schlimmer; immer mehr wurden von der Krankheit ergriffen und man wurde erst Herr über dieselbe, als die Kranken entfernt, die Priester versetzt und die Gegenden mit Gendarmen belegt wurden.

Offenbar beweist die durch Gendarmen bewirkte Heilung der Krankheit nicht deren bloß betrügerisches Vorgeben. Da solche Krämpfeseuchen nur seelische Krankheiten sind, helfen, neben der Isolierung, nur stark seelische Eindrücke, wie es die Furcht vor der weltlichen Macht ist.

Ganz ähnlich war die Krämpfeseuche in Verzegnis, wo sie unter der abergläubischen, hysterisch veranlagten Dorfbevölkerung nach einer von einem Jesuitenpater gehaltenen Missionspredigt ausbrach. Auch hier traten ausgesprochene hysterische Erscheinungen in der Form des Besessenheitswahnes auf und sie konnten nur durch die gleichen Mittel wie in Morzine unterdrückt werden.

Weitaus am lehrreichsten und interessantesten aber ist die Beschreibung jener Krämpfeepidemien, von denen im vorigen Jahrhundert Paris heimgesucht wurde und dir den St. Medarduskirchhof mit der Grabstätte des einst durch seinen asketischen Lebenswandel so berühmten Abbé Paris zum Mitelpunkte hatten. Ueber eine derselben berichtet nach den Quellen der berühmte Louis Figuier:

„Die Krämpfe der Marie Jeanne, die auf dem Grabe des Abbé Paris in einem Krampfanfalle von einer hysterischen Kontraktur geheilt ward, gaben das Zeichen zu einer neuen Chorea Sankti Viti, die in dem Mittelpunkte von Paris im 18. Jahrhundert wiedererweckt, in endlosen immer traurigeren oder lächerlichen Variationen sich geberdete.

Von allen Vierteln der Stadt bewegten sich die Massen zu dem St. Medarduskirchhofe, um Anteil zu nehmen an den Verkrümmungen und Zuckungen. Gesunde und Kranke, jeder wollte nach seiner Weise nach wie vor Konvulsionen gehabt haben. Das war ein Allerweltstanz, eine wahre Tarantella.

Der ganze Medarduskirchhof mit den angrenzenden Straßen war dicht gefüllt von Mädchen, Frauen, Kranken jeden Alters, die gewissermaßen miteinander um die Wette konvulsionierten. Hier stürzten Männer zur Erde wie wahre Fallsüchtige, etwas weiter schluckten andere Steine, Glasstücke, ja brennende Kohlen. Dort

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gehen Frauen auf dem Kopfe mit der solchen Bewegungen eigenen cynischen Absonderlichkeit. Noch anderswo laden Frauen, hingestreckt in ganzer Länge, die Zuschauer ein, auf ihren Bauch zu schlagen und beruhigen sich nicht eher, als bis die Last von 10 bis 12 Männern sich mit voller Gewalt über ihnen aufgetürmt.

Alles krümmt sich, zuckt und bewegt sich in unendlichem Wechsel. Doch gibt es auch angelernte Konvulsionen, an Pantomimen und Stellungen aus gewissen religiösen Mysterien, besonders oft aus der Leidensgeschichte Christi, erinnernd.

Inmitten dieses Hexensabbathes ertönt Stöhnen, Gesang, Gebrüll, Gepfeife, Deklamation, Prophezeiungen und Katzenmiauen.

Allem voran aber gehen Tänze in dieser Epidemie der Konvulsionäre. Der Reigen wird angeführt von dem Abbé Bécherand, der auf einem Grabhügel stehend mit seinem Blick die ganze Szene beherrscht.

Hier vollführt er mit noch nie dagewesener Virtuosität seinen Lieblingsschritt, den berühmten saut de carpe, die Zuschauer in immer wachsendes Entzücken versetzend.

Solche Bacchanalien werden der Sache verhängnisvoll. Auf die täglich einlaufenden, immer dringender werdenden Beschwerden des Klerus über die Vorgänge in St. Médard erließ der König an den Polizeileutnant Hérault das Geheiß, den Kirchhof zu schließen.

Diese Maßregel brachte die wahnwitzigen Konvulsionäre doch nicht zur Besinnung. Da öffentliches Konvulsionieren nun untersagt war, so begannen die Jansenisten ihre Versammlungen in privaten Häusern abzuhalten. Das Uebel war dadurch nur größer. Der Kirchhof von Saint-Médard hatte bisher allein das Miasma beherbergt; aus seinen geschlossenen Pforten verstreute es sich nun nach allen Richtungen.

Ueberall auf Höfen oder Pforten bot sich Ohr und Auge das Bild eines solchen sich peinigenden Unglücklichen dar. Der Anblick wirkte ansteckend auf den Zuschauer und forderte zur Nachahmung auf.

Das ging so weit, daß der König Befehl gab, jeden Konvulsionär an ein besonders bei dem Arsenal tagendes Gericht zu überliefern und mit Kerkerhaft zu bestrafen. Daraufhin begannen die Konvulsionäre nur sorgfältiger sich zu verbergen, ohne jedoch ganz zu verschwinden." — —

Weiter kommen bei der Hysterie noch zwei vorübergehende

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

geistige Zustände in Betracht, die von jeher das Interesse in höchstem Maße erregt haben und bei den Laien noch heute den Eindruck erregen, als stehe der Kranke mit übernatürlichen Mächten in natürlicher Verbindung.

Bei der ersten Form, den ekstatisch-visionären Zuständen, gerät der Kranke in „Verzückung" (Ekstase). Seine ganze Aufmerksamkeit wendet sich „Sinnestäuschungen, Visionen" zu. Dabei besteht eine Unempfindlichkeit für äußere Sinneseindrücke und oft jene eigentümliche Biegsamkeit der Arme, der Beine und selbst des ganzen Körpers, sodaß die Betreffenden gleich einer Wachsfigur jede Stellung beibehalten, die man ihnen gibt (siehe Fig. 60).

In ihrer Ekstase haben solche Kranke himmlische Gesichte, fühlen sich in wunderbar geheimnisvoller Weise mit Gott, Christus, Maria, den Engeln, den Seligen vereint; sie erleben besonders gnadenvolle Offenbarungen; manche sehen den Himmel offen, fangen an begeistert zu predigen, in fremden Sprachen zu reden, zu weissagen, religiöse Lieder zu singen u. s. w. Haben diese Vorgänge für den Laien schon an und für sich den Anschein des Wunderbaren, so verstärkt sich derselbe noch ungemein durch die stets vorhandene Bewußtseinstrübung und die nachfolgende Erinnerungslosigkeit. Denn hierdurch wird die Auffassung fast sinnfällig bestärkt, als habe die Seele zeitweilig den ihr gehörigen Leib verlassen und habe in diesem Zustand „leiblicher Entbundenheit" wirklich mit einer höheren Welt verkehren dürfen. (Siehe Fig. 43 u. 46.)

Alle ärztlichen Beobachter dieser Zustände sind darin einig, daß die Verzückungen aus dem krankhaften hysterischen Boden herauswachsen, daß sie einen ähnlichen Verlauf nehmen, wie andere hierher gehörige Zustände, und daß sie auch auf den hysterischen Zustand selbst zurückwirken. Das sind Erfahrungen, die unzweideutig beweisen, daß solche Zustände nicht als höhere Daseinsformen angestaunt werden dürfen. Werden doch auch diese Verzückungen durch jede Art von Teilnahme — Bewunderung oder Neugierde — ins Maßlose gesteigert, während sie sich durch ein ernstes Verbot schon im Entstehen unterdrücken oder wenigstens auf ein geringes Maß zurückführen lassen.

Das allerneueste Beispiel derartiger Verzückungen bildet wohl das 14jährige Bauernmädchen Sestilia Calderina zu Migliano in der Provinz Perugia (Italien). Dasselbe machte 1898 viel von sich reden und versetzte besonders vom Januar bis zum Mai 1898 die ganze Umgebung seines Heimatsortes durch seine Predigten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Weisſagungen, Mitteilungen aus der anderen Welt u. ſ. w. in Staunen. Konnte doch auch die angebliche Heilige weder leſen noch ſchreiben; ſie ging nie zur Schule, beſuchte vor dem Ausbruch ihrer Wundergabe die Kirche und den Religionsunterricht nicht gerade häufig und beichtete nur einmal des Jahres.

Der Arzt Sante de Sanctis hat einen Bericht über dieſe Kranke abgefaßt und ihm entnehmen wir nach dem Referat von Kieſow-Turin folgende nähere Angaben.

Als kleines Kind zeigte die Kranke nichts beſonderes, ſie war jedoch von lebhaftem Temperament und intelligent. Gegenwärtig überſchreitet ihre Intelligenz nicht die mittlere Norm. Bis zum 18. November 1897 hatte ſie niemals Anfälle, ſie war unwiſſend wie faſt alle Mädchen jener Gegend. Sie hatte weder von der Madonna zu Lourdes noch von der zu Pompeji, noch von anderen ähnlichen wunderbaren Dingen gehört. Sie hatte ebenſowenig auf Jahrmärkten oder ſonſtwo Somnambulen oder Gaukler u. ſ. w. geſehen.

Am Morgen des 18. November fühlte ſie ſich zum erſten Male unwohl. Sie legte ſich darauf nieder und ſchlief den ganzen Tag lang ſo tief, daß die Mutter ſie am Abend nur mit Gewalt und durch heftiges Schütteln erwecken konnte. Der nächſte Tag verlief ohne Anfall. Am folgenden verfiel ſie faſt zur ſelben Zeit für viele Stunden in gleich tiefen Schlaf, nachdem ſie zuvor eigentümliche Reibbewegungen der Hände und Kälteſchauer gezeigt hatte. Von nun an wiederholten ſich die Anfälle regelmäßig einen Tag um den andern, immer von jenen Reibbewegungen und oft auch von Zuckungen, wenn auch nicht ſehr intenſiven, des ganzen Körpers eingeleitet. Anfangs trat der Fall immer zur gleichen Tageszeit ein, allmählich verzögerte ſich derſelbe täglich um weniges, bis er ſchließlich immer am Abend oder in der Nacht eintrat. Bei den erſten Anfällen ſchlief die Kranke ruhig, ohne zu ſprechen, und hatte nach dem plötzlichen Erwachen keine Erinnerung von dem, was vorgefallen war. Später fing ſie während des Schlafes an zu reden. Sie rief anfangs nur die Namen der Eltern und ſprach unzuſammenhängende Sätze. Dieſe wurden ſpäter zu längeren Reden und detaillierten Erzählungen über das, was ſie an den Tagen zuvor und in den Stunden vor dem Anfalle erlebt hatte. Noch ſpäter ſprach ſie über Verſtorbene, die ſie gekannt, und über Dinge, die ſie vor langer Zeit erfahren hatte. Nach ungefähr zwei Monaten (Januar 1898) ſprach die Kranke während der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ganzen Zeit des Schlafes. Den Inhalt ihrer Reden bildeten nun Blumen, Engel, das Paradies, das Fegefeuer, die Hölle, die Heiligen, die Verstorbenen u. s. w. Sie verkehrte mit den Abgeschiedenen und beschrieb ebensowohl schreckliche Visionen wie auch Segnungen.

Im Februar und März 1898 trat eine Veränderung ein. Die Anfälle dauerten fort (Eintritt gegen 8 oder 9 Uhr abends), aber die Kranke spricht nicht mehr immer wie sonst während der ganzen Zeit des Schlafes, sondern schläft zuweilen in der Nacht ruhig, um gegen Morgen ihre Reden zu beginnen. Meistens sind während des Schlafes die Augen geöffnet. Nach dem Erwachen erinnert sie jetzt zuweilen etwas aus den Traumerlebnissen.

Am Charfreitag, der ein Tag des Anfalles war, blieb dieser aus. Die Kranke gab an, daß sie heute mit niemand reden könne.

Der Inhalt der Reden ist fortdauernd mystisch. Sie berichtet aus dem Leben Christi, über die Mirakel verschiedener Heiligen und der Madonna, ermahnt zur Buße u. s. w.

Seit Ende August tritt in ihren Reden eine gewisse Gigia auf (Verfasser vermutet die Ettorre di Napoli) und spricht mit ihr über Ereignisse der Zukunft.

In der Folge hat die Kranke auch während des Tages und in anfallsfreien Nächten Erscheinungen und Visionen. Gott und die Madonna erteilen ihre Befehle, sie macht mysteriöse Reisen in weite Ferne.

Sie ist äußerst zurückhaltend gegen Erwachsene, die sie befragen, zeigt auch eine ausgesprochene Schlauheit und Verstellungskunst. Einer siebenjährigen Schwester läßt sie ihre Visionen sehen, tadelt sie aber dann sehr, als sie erfährt, daß die Schwester darüber Mitteilungen gemacht. Seitdem es einem Arzte gelang, sie zu hypnotisieren, in welchem Zustande sie sprach wie in ihren Anfällen, gelingt dies niemand wieder. Sie widersetzt sich jeder genaueren Prüfung, es war unmöglich, die Sensibilität an ihr festzustellen.

In letzter Zeit ist die Kranke reizbar und leicht verletzt, sie weint leicht und zeigt sich oft feindlich gesinnt gegen ihre Umgebung.

Seit dem Ausbruch der Krankeit ist das Mädchen sehr religiös geworden. Beim Weiden der Schafe sieht man sie oft knien und beten. Die Eltern brachten sie zweimal zum Sanctuarium der Madonna delle Grondicie, um vom Himmel die Heilung zu erflehen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Der Verfasser berichtet dann noch über einige angebliche Weissagungen der Kranken, über die aber keine völlig übereinstimmenden Angaben zu erhalten waren und die sichtlich auf Associationsverbindungen zurückzuführen sind.

Die Bedeutung und das Hauptinteresse des beschriebenen Falles liegt wohl darin, daß die einzelnen Entwicklungsphasen der Krankheit deutlich zu verfolgen sind und ein Verdienst des Verfassers ist es, dieselben unter Anwendung der modernen psychologischen Erkenntnisse, soweit es die Umstände gestatteten, zu einem klaren Verständnis gebracht zu haben.

Von hysterischen Anfällen allgemeinen Charakters, verflochten mit Schlafzuständen und gefolgt von vollständiger Erinnerungslosigkeit, geht die Krankheit über in einen Zustand des Schlafredens (sonniloquio), es folgt ein Stadium des rêve délirant (Guislain), das dann in den Traum- und Dämmerzustand übergeht. Die Erinnerungslosigkeit nach dem Erwachen ist weniger vollständig, die Kranke ist imstande, etwas über den gehabten Anfall zu berichten. Endlich dauertder Inhalt des pathologischen Traumes auch während des Wachbewußtseins fort, die Kranke befindet sich in einem Zustande vollständigen mystisch-prophetischen Deliriums, das man als „hysterische Psychose mit delirierenden Traumanfällen" bezeichnen kann (Delirio onirico nach de Sanctis).

Der Verfasser wirft die Frage auf, ob die Entwickelung der Krankheit mit dem gegenwärtigen Stadium abgeschlossen sei und kommt zu dem Ergebnis, daß, wenn nicht das Auftreten der Mannbarkeit dem Ganzen eine sexuelle Färbung geben wird (erinnert wird an das tragische Ende Urbano Grandiers und der Ursulinerinnen zu Loudun 1635), oder wenn nicht einmal die Karabinieri eintreten werden oder das Interesse des Publikums schwindet, die Krankheit sich zu einer wirklichen Theomanie entwickeln könne und das einfache Mädchen von Migliano als Prophetin und Heilige Anerkennung finde. — —

Der zweite geistige Zustand — und zwar der entgegengesetzte nach seinem Inhalte beurteilt — ist der Besessenheitswahn, die sogenannte Dämonomanie. Die hysterische Person lebt hier in dem Wahne, daß sie vom Teufel oder von bösen Geistern besessen sei oder gar von dem Geiste eines abgeschiedenen Menschen und demgemäß redet sie auch, als wäre sie die betreffende Persönlichkeit selber. (Siehe Fig. 41.)

Ein derartiger Besessenheitswahn kann plötzlich auftauchen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und schon nach einigen Stunden oder Tagen verschwinden oder auch allmählich entstehen und ebenso allmählich wieder zurückgehen. Dabei kann man oft den Zweifel darüber nicht unterdrücken, ob die Hysterische wirklich von einem „Wahn" beherrscht ist oder ob sie sich nicht vielmehr nur bildlicher Ausdrücke bedient oder gar überhaupt nur Komödie spielt. Entweder kennen sich die Beobachter nicht genügend in den Krankheitserscheinungen aus oder die letzteren sind überhaupt nicht rein ausgebildet; gerade diese Unreinheit der Formen ist ja bezeichnend für den konstitutionellen Charakter der Hysterie.

Aus der modernen Zeit kenne ich keine anschaulichere Schilderung eines Besessenheitsfalles als die, welche der strenggläubige katholische Arzt Dr. Stöhr in Würzburg aus seiner eigenen Erfahrung gegeben hat und die ich daher folgen lasse.

„Ich habe, erzählt der Genannte, in ausgedehnter zwanzigjähriger Privat- und Spitalpraxis nur zweimal Gelegenheit gehabt, auf Aufforderung des Seelsorgers mich über einen Fall von sogenannter Besessenheit auszusprechen. Einmal, es war an einem Gründonnerstag gegen Abend, erhielt ich von einem Pfarrer des betreffenden Viertels schriftliche Nachricht über einen fraglichen „Besessenen", den ich zu besuchen und über den ich mein Urteil abzugeben gebeten wurde. Der Kranke, ein achtzehnjähriger, gutgenährter und robust gebauter Oekonomensohn, befand sich in einem ziemlich weit von der Stadt gelegenen Hause, das ich bei meinem Nahen von einer zahlreichen Menge Neugieriger umgeben fand; es waren einfache, dem Stande der Tagelöhner und kleineren Liegenschaftsbesitzern angehörige Leute, zu mindestens zwei Drittel Frauen, die, den Ausdruck spannungsvoller Aengstlichkeit und neugieriger Erwartung in den Mienen, den bald eigentümlich bellenden, bald tiergleich brüllenden, aus den Fenstern des Erdgeschosses dringenden Lauten mit angehaltenem Atem lauschten. In dieser Lage sollen, wie mir erzählt wurde, einzelne seit dem frühen Morgen ausgeharrt haben.

Im Krankenzimmer selbst befand sich ebenfalls eine dicht gestapelte Menschenmasse, sodaß ich mir, fast absichtlich mit etwas Ungestüm auftretend, mit kurz gebundener Gewalt einen Weg zum Bette des Besessenen bahnen mußte. Für einen Besessenen warf er einen durchaus nicht dämonisch nüancierten, sondern einfach neugierig fragenden Blick auf mich und zeigte dann sofort, wahrscheinlich zur Feier meiner Ankunft, das ganze Repertoire seiner Künste

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 55. Hysterische Lähmung.
(Text siehe Seite 275.)

Fig. 56. Hysterische Kreisbogenstellung.
(Text siehe Seite 276.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

in einem fast zwanzig Minuten dauernden, wie mir die Angehörigen mitteilten, ausnahmsweise heftigen Anfalle. Derselbe wurde eingeleitet mit einer Reihe von mit einer Raschheit, die das Zählen schwierig machte, einander folgenden Streckkrämpfen des gesamten Körpers; keine Muskel des Rumpfes oder der Extremitäten konnte sich der krankhaften Zusammenziehung erwehren, der Nacken wurde im Augenblicke des Anfalles mit einem gewaltigen, die massive Bettstatt erschütternden Rucke nach hinten gebeugt, der Rumpf dehnte sich gewissermaßen in der Richtung seiner Längenachse, Ober- und Unterextremitäten zeigten den höchsten Grad der forcierten Streckung, während die Konturen der kontrahierten Muskeln wie an einem anatomischen Präparat mit scharf gezeichneten harten Linien hervortraten; die Fäuste waren geballt, die Finger durch eine gleichzeitige Drehung im Handgelenk nach außen gekehrt; auch die Gesichtsmuskeln beteiligten sich krankhaft, die Lider wurden weit aufgerissen, bei vollständig starrem Augapfel; die Kontraktionen der mimischen, in der Umgebung des Mundes gelegenen Muskeln brachte jenes eigentümliche grinsende Lächeln — den risus sardonicus — zu Stande, das gewiß eines der auf den Besucher am unheimlichsten einwirkenden Symptome des Tetanus (Starrkrampfes) ist.

Wiederholen sich solche, den äußersten Kraftaufwand der gesamten Muskulatur beanspruchende Streckungen etwa zwei Dutzend Male oder gar öfter, so zeigen sich als notwendige Folgen dieser Kraftvergeudung, wie das auch bei unserem Kranken der Fall war, gewaltige Störungen des Kreislaufs und der Atmungstätigkeit: das Gesicht rötete sich durch Stauung des Venenblutes immer mehr und mehr, ohne daß die Farbe gerade die „Nuance" des Cyanotischen angenommen hätte; die kleinen Gefäßnetze des Weißen im Auge füllten sich, die Drosselvenen in der seitlichen Halsgegend traten als deutlich geschwellte Stränge hervor, und die angestrengte Arbeit des Herzens prägte sich durch einen in großer Ausdehnung sichtbaren, die ganze Brusthälfte taktmäßig erschütternden Herzstoß aus; die Atmung wurde rauher und rascher, die Luft stieß der Kranke mit einem kurzen brüllenden, wirklich an tierische Laute erinnernden Geräusche aus und der ganze Brustkorb nahm an diesen seufzenden und keuchenden Atemzügen durch angestrengtes Heben und senken teil. Auf die beschriebene Introduktion stellte sich nun bei unserem Kranken eine kaum 5 Minuten dauernde Ruhepause ein und sofort trat ein neuer Krampfcyklus ein, nur daß die Form eine weitaus verschiedene war. Während einer Zeit von etwa

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

10 Minuten blieb kein Muskel im ganzen Körper ruhig; abwechselnd zog sich bald der eine, bald der andere mit einem kurzen Schnellen zusammen und besonders das Gesicht des Kranken zeigte infolgedessen das Aussehen einer in fortwährendem kaleidoskopischen Wechsel befindlichen Grimasse, die Zunge des Kranken wurde im Munde hin- und hergeworfen und dadurch, wie durch Bewegung der krankhaft gegeneinander klappernden Kiefer, wurde der Speichel im Munde zu Schaum gepeitscht und trat in der bekannten, für die Laien gerade wegen des Mangels einer genügenden Erklärung dieses Vorganges gräßlich anzuschauenden Weise in einer dicken Lage vor die Lippen; die Extremitäten wurden hin- und hergeworfen, wie wenn Quecksilber in ihnen flöße, und in ganz besonders merkwürdiger Form beteiligte sich die Stimme des Patienten an diesem wahnsinnigen Tanze der willkürlichen Muskeln: die Stimme wechselte fortwährend in Schallhöhe, Stärke und Timbre, sodaß es, wenn man dem Kranken den Rücken kehrte, wirklich (und nun ganz besonders für den voreingenommenen Beobachter, der mit dem Vorsatze gekommen ist, etwas ganz außerordentliches zu sehen und zu hören) ganz den Anschein hatte, wie wenn Personen mit verschiedenen Stimmen aus dem Kranken herausprächen.

Beachten Sie wohl eines der in früheren Zeiten wichtigsten Kriterien des Besessenseins! Wer Ohren hat, zu hören, der mußte sich ja überzeugen, daß im Körper des Kranken sich fremdartige Persönlichkeiten zu schaffen machten! Lesen wir die Krankenprotokolle aus dem vorigen Jahrhundert, so sehen wir, wie natürlich auch Aerzte die verschiedenen Stimmen einer genauen, fast möchte ich sagen, einer „Personalbeschreibung" unterzogen, wie der Kranke denselben gleich genauen Bekannten Namen gab, und wie ausführliche, von den Stimmen untereinander geführte Debatten für wichtig genug gehalten wurden, um genau niedergeschrieben und der Nachwelt aufbewahrt zu werden.

Nachdem wir jetzt mit Bestimmtheit wissen, daß wechselnde Spannungsverhältnisse der Stimmmuskeln, wechselnde Resonanz der im Kehlkopf gebildeten Laute in Nasen-, Rachen- und Mundhöhle Ursachen dieses, allerdings für den, der es zum ersten Male hört, recht auffallenden akustischen Phänomens sind; nachdem es außerdem keinem Zweifel unterliegt, daß auch der Wille des Kranken hierzu mit helfen kann und erfahrungsgemäß bei derartigen Vorkommnissen auch wirklich sehr oft mit hilft, und daß bei längerer Dauer solchen Bewußtseins geschickte Kranke es oft

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zu einer wahren Virtuosität in der Nachahmung der verschiedensten Stimmen bringen (leisten ja auch Bauchredner in diesem Genre ganz Unglaubliches), das irrtümliche alter Beobachtungen zu erkennen; aber setzen wir den Fall, daß nicht gleich im Beginne durch den Ausspruch des Arztes die phonetischen Künste des Kranken auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt worden wären, würde die jedem mystischen Eindrucke mit Bereitwilligkeit hingegebene Menge, die das Teufelszimmer belagerte, nach Tagen und Wochen vor der Existenz zweier oder dreier unreiner Geister im Leibe unseres Oekonomen nicht steif und fest überzeugt gewesen sein, und würde sie dann nicht jeden Zweifler an der Authenticität dieser „Besessenheit" für einen offenkundigen Ungläubigen gehalten haben?

Das taktvolle Benehmen des beteiligten Pfarrers schnitt dem sofort die Möglichkeit ab. Vor meiner Ankunft hatten schon einige Dilettanten in der Kunst des Exorcismus der Teufelsaustreibung mit der Kranken verschiedene schädliche Allotria getrieben und bei meiner Ankunft war man gerade damit beschäftigt, ich weiß nicht zum wievielten Male, mit dem aufs äußerste ermatteten Kranken die bekannten Besessenheitsproben vorzunehmen. Dieselben bestehen darin, daß man dem Kranken einen kirchlich geweihten Gegenstand: Rosenkranz, Kruzifix, Skapulir ꝛc., auf die Brust legt, oder ihn überhaupt an irgend einer Körperstelle damit berührt.

Ist der Kranke wirklich besessen, so reagiert er gegen jede solche Berührung in der auffallendsten Weise; er bekommt neuerdiengs die heftigsten Krämpfe, weint, lacht, tobt, kräht, bellt und stößt durch Vermittelung der durch geweihte Gegenstände sehr belästigten Geister Schmähungen und Verwünschungen des schwersten Kalibers aus. Ich ordnete sofort an, das die Profanation, die in uns statthafter Weise durch die Anwendung der Sakramentalien stattgefunden hatte, rund ab aufhören müsse, und wiederholte nun die angestellten Versuche, wie das seinerzeit schon von Haen in Wien getan hatte, ließ die verschiedensten Gegenstände in Leinewand einwickeln und machte unserm Convolsonär glauben, daß diese verdeckten Dinge ebenfalls geweiht seien: wurde er mit denselben berührt, so traten dieselben Zuckungen und Krämpfe wie vorher auf, und selbst, als im späteren Verlauf dem Kranken gestanden wurde, daß es sich nicht um geweihte Sachen handle, stellten sich bei Berührungen irgendwelcher Art die Eingangs beschriebenen Streckkrämpfe ein. Dadurch wurde der Beweis er-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

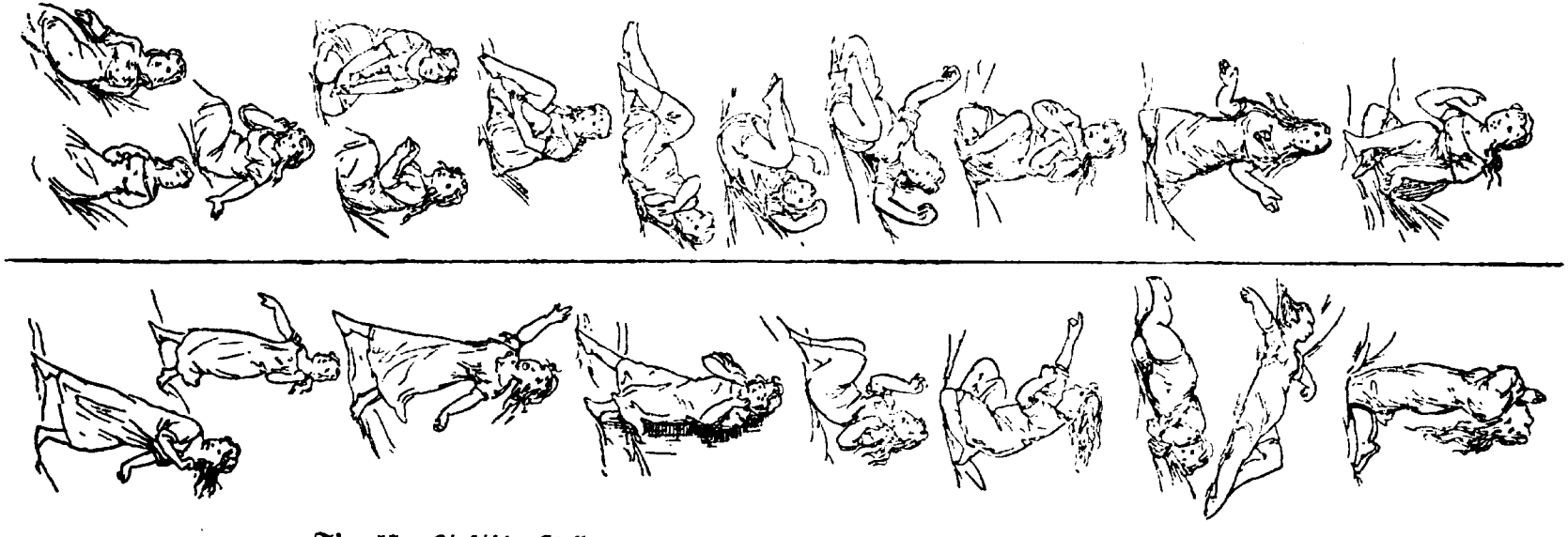


Fig. 57. Plastische Stellungen und Bewegungen Hysterischer. (Text siehe Seite 276.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

bracht, daß diese Krämpfe sich mit einer außerordentlich gesteigerten Reflexerregbarkeit der Hautoberfläche verbinden, also ganz und gar der Analogie beim gewöhnlichen Starrkrampf folgen.

Ich hatte früher Gelegenheit, einen Fall von Vergiftung durch Strychnin zu beobachten; sobald man sich dem Bette des Kranken näherte, reichte schon die durch den Tritt erzeugte Erschütterung des Bettes hin, um sofort einen äußerst heftigen tetanischen Anfall auszulösen. Mit diesem durch die Einwirkung des Giftstoffes auf das Rückenmark erzeugten Starrkrampf hatte unser Fall die täuschendste Aehnlichkeit.

Meine Behandlung war die einfachste, die nur gedacht werden kann. Zunächst stellte ich durch ein genaues Krankenexamen höchst interessante Tatsachen fest. Der Kranke, von Jugend auf von großer nervöser Reizbarkeit, ausgesprochen sanguinischen Temperaments und bis in die letzten Monate, da er in eine Gesellschaft geriet, deren Mitglieder vielleicht besser waren, als ihr Ruf, gläubig, sogar fromm, hatte von Beginn der Charwoche an ein äußerst ausschweifendes Leben geführt. Excesse in potu (im Trinken) und ganz besonders in venere (in der Liebe), langes nächtliches Umherschwärmen und dadurch bedingte Entbehrungen des Schlafes, mangelhafte Ernährung infolge unregelmäßig eingenommener Mahlzeiten hatten eine Verminderung der Widerstandskraft der Gesamtorgane bei einer ganz außerordentlichen Steigerung der Nervenerregbarkeit und eine krankhafte geistige Exaltation gesetzt, die sich am frühen Morgen des Gründonnerstages durch den plötzlichen Eintritt eines mit unsäglicher Seelenangst verbundenen Reuegefühles äußerte. An seinem Heile gänzlich verzweifelnd und gewissermaßen in der Absicht, den vor seinem geistigen Auge sich auftürmenden Schrecknissen der Verdammung auszuweichen, flüchtete er sich in die Domkirche, und hier, mitten unter einer zahlreichen Menge von Gläubigen und unter dem Eindrucke der kirchlichen Gründonnerstags-Zeremonien mit ihrem bedeutungsvollen Ernste, erfolgte die Katastrophe. Man sieht, daß der Gedanke an „Besessensein“ mit Rücksicht auf das oben erzählte nicht gerade absurd war; trotzdem rechtfertigte der rasche, auf die Anwendung passender natürlicher Mittel sich einstellende Erfolg meine Annahme einer Erkrankung.

Schon am nächsten Tage war der Eindruck des Krankheitsbildes ein wohltuender, versöhnlicher. Das Bizarre in den noch immer zeitweise wiederkehrenden Krampfanfällen verlor sich, und nachdem er durch die kolossalen Leistungen an Muskelarbeit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

während der tetanischen Paroxismen ganz bedenklich entkräftete Jüngling sich erholt hatte, erinnerte, mit Ausnahme einer gewissen Unsicherheit in der Artikulation bei lebhaftem Sprechen, die ebenfalls nur kurze Zeit andauerte, kein einziges auch noch so geringfügiges Symtom an den gewiß für den Kranken unvergeßlichen moralischen Katzenjammer dieses Gründonnerstages.

Wenn ich diesen an und für sich schon in mehrfacher Beziehung hochinteressanten Beitrag zur Kasuistik, „dunkler Krankheitsfälle" mit einem größeren Aufwande von Detailschilderung ausgestattet habe, so geschah dies, weil ich überzeugt bin, daß nichts so geeignet ist, dem Laien zum vollen Verständnis einer schwierigen und neuen Situation zu verhelfen, als eine solche womöglich photographisch treue Geschichtserzählung; man könnte es als eine Art von Anschauungsunterricht bezeichnen.

Die zweite Beobachtung, ich will nicht sagen von vorgeblicher Besessenheit, sondern nur von dämonischer Erkrankung, betraf eine junge verheiratete Dame im Anfange der Zwanzig. Kinderlos, vor der Verheiratnng in ausgesprochener Weise hysterisch, und zwar in der Form bes sogenannten hysterischen Irreseins von äußerst phantastischem Wesen und dabei, wie ich Grund habe anzunehmen, nicht besonders glücklich, nicht nach Neigung verheiratet, wurde sie im zweiten Jahre ihrer Ehe plötzlich von heftigen Schmerzen an einem bestimmten Teile der Wirbelsäule befallen; mit den Schmerzen verbanden sich dann eigentümliche, halbseitig im Bereich einzelner Muskelgruppen des Rumpfes und der Gliedmaßen auftretende tetanische Krämpfe, die der Kranken kaum das Liegen möglich machten; auch Anfälle heftiger Atemnot, durch vorübergehende zeitweise Lähmung des Zwergfelles verursacht, erschöpften die Kranke, die bei mehreren Aerzten, darunter bedeutenden Autoritäten, Hilfe gesucht hatte, zum Sterben und brachten ihre ohnedies launenhafte, unstete Seele fast bis zur Verzweiflung.

In ihrer Not erhielt sie von einer alten abergläubischen Bauernfrau, einer früheren Dienerin des Hauses, einen Wink, den sie sofort enthusiastisch anerkannte und, wie wir sehen werden, in der bedauernswertesten Weise ausnützte. Die Alte warf nämlich ganz kurz die Vermutung hin, das Leiden der „gnädigen Frau" könne dämonischen Ursprungs sein. Leidenschaftlich, wie die Kranke von jeher war, strebte sie jetzt als einziges Ziel ihrer Tätigkeit das Freiwerden von dem Einflusse dämonischer, geheimnisvoller Kräfte an. Es begann nun eine wahre Odyssee von Wanderungen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

die allein zu dem Zwecke unternommen wurden, an berühmten Wallfahrtsorten Hilfe zu erflehen, leider aber auch, nachdem nicht, wie man wohl erwartet, ein augenscheinliches Wunder zu ihrer Heilung stattgefunden hatte, von Wanderungen, angestellt in der ausgesprochenen Absicht, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben und Hilfe anzunehmen, von welcher Seite immer sie kam: von weisen Männern und Frauen, Sympathiedoktoren, kleinrussischen Popen, die als Teufelbanner gerechtes Ansehen genossen, und polnischen Rabbinern, die sich in der Kabbala auszeichneten.

Ich hätte mir nie träumen lassen, daß unser aufgeklärtes Zeitalter noch so viel systematisierten Aberglauben in seinem Schoße birgt, als ich aus den Erzählungen der genannten Dame entnehmen konnte. Die dauernde geistige Beschäftigung mit diesem abergläubischen Plunder, die vielfachen abergläubischen Experimente, denen sie sich geistig und leiblich unterzogen, die Atmosphäre von Mystik und Teufelei, in der die genannte Dame sich bewegt und geatmet hatte, mußten schließlich doch, wie das vorausgeahnt werden konnte, eine bedenkliche Störung des psychischen Gleichgewichts erzeugen. Die künstlich dazu Herangezüchtete litt an zeitweise sogar streng intermittierend auftretenden Halluzinationen des Gesichts und Gehöres, brachte ganze Nächte schlaflos hin, während sie ihrer Phantasie in der ungeregeltsten Weise die Zügel schießen ließ. Dies führte anfangs zu wirren, unverständlichen Reden, zu Selbstgesprächen oder richtiger zu Unterhaltungen mit den „Geistern", die sie untereinander nach ihrer Eigenart und nach dem Einflusse, den sie auf ihre Krankheit ausübten, genau zu unterscheiden vorgab, die sie an dem Klange ihrer Stimme erkennen wollte und über welche sie sich in Detailschilderungen verbreitete, wie man sie sonst nur in den Kriminalprotokollen der guten Zeit des „malleus maleficorum" zu lesen bekommt. In diesem Zustande, bald geisteskrank bis zur „Anstaltsreife", bald selbst wieder sich und ihr ganzes Geisterheer leichthin irritierend, brachte die Kranke mehrere Monate zu.

Ganz plötzlich nach dem Besuche der Kirche und, wie sie heute noch versichert, nach innigem Gebete, wie sie dessen lange nicht mehr fähig war, trat ein unerwarteter Symptomenwechsel ein. Die physischen Störungen traten in den Hintergrund, und die Jahre hindurch nur ganz vereinzelt, und nie mit der anfänglichen Intensität, aufgetretenen Krämpfe stellten sich mit einer Heftigkeit und in einer Häufigkeit wieder ein, wie ich derartiges nie wieder gesehen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

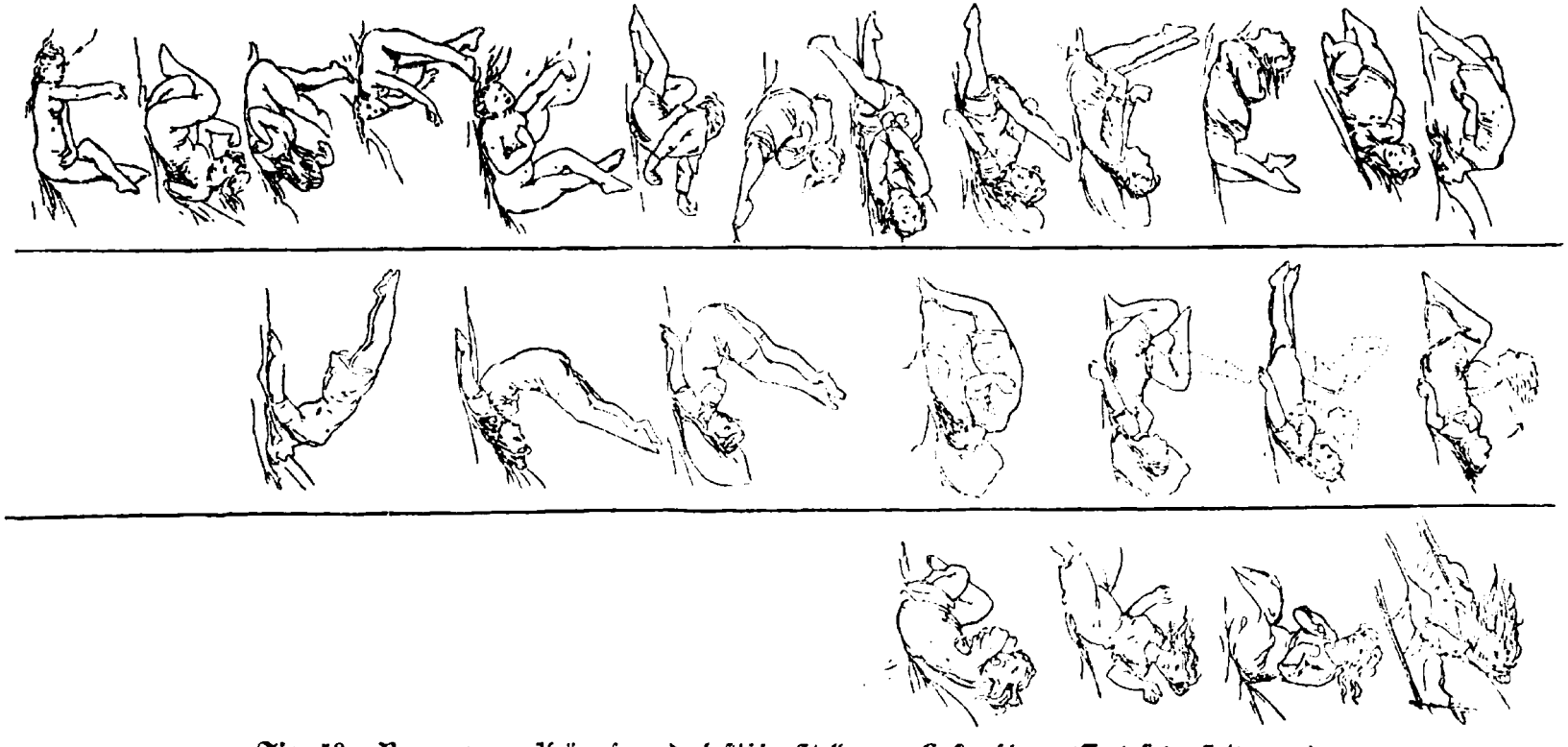


Fig. 58. Bewegungen, Krämpfe und plastische Stellungen Hysterischer. (Text siehe Seite 276.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

habe. Diese so plötzliche und in keiner Weise zu motivierende Umgestaltung eines jahrelangen Gemütsleidens, das man schließlich in vollständige geistige Umnachtung ausarten zu sehen sich resigniert hatte, machte nun doch auch der Patientin nächste Umgebung, die seither noch nie einen Gedanken an dämonische Beeinflussung Raum gegeben hatte, stutzig, und der Gatte, im Namen der gut katholischen Familie, wendete sich an einen als Seelsorger eines weitverbreiteten Ansehens genießenden Priester, um durch ihn von der kirchlichen Oberbehörde die Erlaubnis zur Vornahme eines Exorcismus in aller Form zu erlangen.

Der kluge Geistliche, nachdem er die Patientin wiederholt besucht hatte, ohne sich von dem unzweifelhaften Vorhandensein dämonischer Einwirkungen überzeugen zu können, schlug, trotzdem die Kranke sich geraume Zeit jeden ärztlichen Rates begeben hatte und an einer wahren Idiosynkrasie gegen Medizinalpersonen litt, die Einholung eines fachmännischen Gutachtens vor und bestand so energisch auf seinem Vorschlage, daß ich schließlich die Kranke untersuchen durfte.

Hierbei stellte sich nun die allen und mir selbst überraschende Tatsache heraus, daß die vielgeprüfte Dame an einer Wirbelentzündung litt, die neuerdings wieder einen mehr akuten und aktiven Charakter erlangt hatte und mit deren Annahme sich sowohl sämtliche Erscheinungen der Krankheit in den vorausgegangenen Phasen, als auch der letzte Rückfall sehr leicht erklären ließen, die intermediären, rein psychischen Symptome ausgenommen, die sich durch die fortwährende Beschäftigung mit Dämonologie auf einem durch das körperliche Leiden gut vorbereiteten Boden, man kann geradezu sagen, durch Schuld der Kranken, herangezüchtet hatten. Ich leitete nun die entsprechende, gegen das Organleiden gerichtete Behandlung ein und hatte die Freude, nach Ueberwindung zahlreicher Zwischenfälle schließlich eine Besserung zu erzielen." —

Diese Schilderung eines strenggläubigen Arztes dürfte lebendiger als alles andere einen Begriff von der sogenannten Besessenheit geben!

In der Bibel findet sich keine geschlossene Lehre über Besessenheit, wohl aber hat die Kirche später eine solche aufgestellt. Als eines der wichtigsten Kennzeichen galt die „Erhebung in die Luft". Wie auch Stöhr richtig hervorhebt, handelt es sich bei dieser Erhebung nicht um eine objektive Erscheinung, sondern um ein subjektives Gefühl. Und dieses Gefühl wird durch die schon

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wiederholt erwähnte Katalepsie, den Zustand der sogenannten „wächsernen Biegsamkeit“ hervorgerufen (Siehe Fig. 60). Geistig hochstehende Kataleptiker haben auch sehr wohl erkannt, daß diesem „Emporheben“ nur eine subjektive Empfindung zu Grunde liegt.

So beschreibt die heilige Theresia von Jesus ihre kataleptische „Levitation“ (Emporhebung) in folgenden meisterhaften Worten:

„Ich sage also, wie es mir mehreremale vorgekommen, als würde mein Körper so leicht, als ob mir die ganze Schwere von demselben hinweggenommen worden und zwar zuweilen dergestalt daß ich gleichsam nicht spürte, wie ich die Füße auf den Erdboden setzte. Wenn jemand sich in der Verzückung befindet, bleibt der Leib wie tot, sodaß er oftmals mit sich nichts vornehmen kann; wo sie ihn erfaßt, sitzend, mit geschlossenen, mit offenen Händen, so bleibt er allezeit .... Das gewöhnliche ist, daß man in Verwirrung gerät und daß, wenn man auch äußerlich nichts vorzunehmen im Stande ist, man doch, wie aus der Ferne, versteht und hört.“

Diese Katalepsie, die Starrsucht, findet sich aber hauptsächlich bei der Hysterie, wenn auch nicht ausschließlich (sie kann noch bei Epilepsie, Gehirn- und Geisteskrankheiten vorkommen), und so erklärt auch in diesem Punkte das Krankheitsbild der Hysterie den so merkwürdigen Zustand der Besessenheit.

Von großer Wichtigkeit für die Geschichte der magischen Geisteszustände wurden ferner die sogenannten hysterischen Stigmata.

Bei den Hysterischen finden sich nämlich häufig, über den Körper unregelmäßig verteilt, unempfindliche Stellen, an denen man schmerzlos Nadeln durch die Haut stecken kann und dergleichen. Vielfach bluten nicht einmal solche Wunden: bei den Hysterischen scheinen die unmittelbar durch die Verletzung getroffenen Hautgefäße sich heftig zusammenzuziehen, ehe das Blut aus der Wunde ausfließen kann. Solche Stellen werden fast stets erst bei der ärztlichen Untersuchung entdeckt; häufig sind es nur umschriebene, irregulär begrenzte, zuweilen sehr zahlreiche Hautinseln, in anderen Fällen sind einzelne Glieder bis in die tiefen Teile hinein unempfindlich.

Auch diese hysterischen Stigmata spielten im Hexen- und Besessenheitswahn eine große Rolle. Galten sie doch als die Abzeichen, welche die Dämonen dem Körper der Besessenen aufdrücken.

Jede der Zauberei beschuldigte Person wurde ganz entkleidet,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

am ganzen Körper geschoren und durch vereidigte Sachverständige untersucht. Gewöhnlich waren dies Chirurgen oder Barbiere, oft auch der Inquisition glücklich entgangene frühere Hexen, welche, noch fanatischer als die anderen, sich mit einer wahren Wut der Untersuchung ihrer Opfer hingaben.

So hatte Pierre de Lancre, Parlamentsrat von Bordeaux, welcher allein mehr als 500 Scheiterhaufen anzündete, zwei sachverständige Gehilfen, „einen fremden Wunderarzt, welcher aber damals in Bayonne wohnte, und welcher bei der Untersuchung der der Zauberei Beschuldigten und dem Auffinden ihrer Male eine wunderbare Geschicklichkeit und Fertigkeit entfaltete," und eine frühere Hexe von 17 Jahren, namens Morguy, „welche aber durch die Gnade Gottes das schändliche Gewerbe ganz aufgegeben hatte."

Morguy untersuchte besonders die jungen Mädchen und die Kinder. „Der Chirurg war für die Hexen . . . . . , welche eher geeignet waren, in ihm die Begierde, die solche Untersuchungen erregen könnten, auszulöschen (da er nur lebende Scheusale zu sehen bekam, so scheußlich, daß es zu verwundern ist, wie der Teufel selbst sich mit ihnen abgeben mochte), während die Untersuchung, Sondierung, die Berührung der jungen Mädchen, die in diesem Lande nur zu bereit sind, das Mal an irgend einer Stelle ihres Körpers, welche es auch sein mag, sehen zu lassen, eine große Versuchung für ihn hätte sein müssen."

Um die Male zu suchen, verfuhr der Sachverständige, nachdem er den Opfern die Augen verbunden hatte, in folgender Weise: „Er hatte eine Stecknadel in der linken Hand, mit deren Kopf er die Hexe an mehreren Stellen scheinbar stach, was sie aber nicht sehen konnte, da sie die Augen verbunden hatte. In der rechten Hand hatte er eine feine spitze Nadel. Wenn er nun die Hexe mehrfach mit dem Kopfe der Stecknadel berührt hatte, wurde sie unruhig und beklagte sich, als wenn sie große Schmerzen erduldet hätte; wenn man ihr dann aber sofort die Nadel bis auf die Knochen einbohrte, sagte sie kein Wort."

Aber nicht alle diese vorgeblichen Hexen waren hysterisch. Auch übten manche Sachverständige Betrug und nahmen keinen Anstand, das Vorhandensein von Malen fälschlich zu behaupten, um nur ihrem schrecklichen Berufe zu entsprechen.

In der unglücklichen Epidemie der Ursulinerinnen von Loudun, bei der es sich eigentlich nur um einen auf die Konvulsionen religiöser Hysterischer gegründeten politischen Prozeß handelte,

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

antwortete der Teufel, von dem Jeanne des Anges besessen war, den von Laubardemont geführten Exorzisten, der unglückliche Grandier „sei an zwei verborgenen Stellen des Körpers gezeichnet, in duabus natibus circa anum et in duobus testiculis.“ (Unübersetzbar.)

Der mit dieser Untersuchung betraute Chirurg Mannoury führte dieselben mit einer unerhörten Grausamkeit und Wut aus. „Er ließ Grandier vollständig entkleiden, ihm die Augen verbinden, ihn ganz scheeren und an vielen Stellen seines Körpers sondieren und bis auf die Knochen stechen.“ Diese Untersuchung war so schmerzhaft, daß der Gequälte Schreie ausstieß, welche von zahlreichen auf der Straße versammelten Leuten gehört wurden. Doch man mußte die Teufelsmale finden, und um zu diesem Ziele zu kommen, „stellte sich der erbärmliche Chirurg, als ob er Grandier stäche; allein er legte nur seinen Daumen auf, sagte aber, daß er die Lanzette eingebohrt habe und daß an dieser Stelle Grandier unempfindlich sei.“

Ein Apotheker von Poitiers, Carré, der unwillig über diese traurige Komödie war, nahm die Lanzette aus der Hand Mannoury's und stach Grandier, welcher als vollständig empfindungsfähig erkannt wurde. Die anwesenden Ärzte verfaßten einen Bericht, aber Laubardemont unterschlug ihn und nahm nur denjenigen von Mannoury an, welchen der Apotheker Adam mit unterzeichnet hatte. Trotz alles Bestreitens mußte der unglückliche Grandier gezeichnet bleiben. Der Teufel hatte es gesagt und der konnte sich nicht irren.

Vielleicht um derartigen, aus Falschheit oder Fanatismus hervorgegangenen Betrügereien ein Ende zu machen, hatte das Parlament von Paris im Jahre 1603 die Nadelprobe ausdrücklich untersagt. Doch blieb das betreffende Edikt ein toter Buchstabe, wenigstens in den Provinzen; denn die Epidemie von Loudun ereignete sich im Jahre 1632.

Infolge der Besessenheit der Ursulinerinnen von Aix, welche durch die Hinrichtung Gauffridi's ihr Ende fand, entstand im Jahre 1611 eine Art von „Abhandlung über die Teufelsmale der Hexenmeister“, die man dem Ratsherrn und Leibarzte des Königs, Jaques Fontaine, verdankt, und worin man unter einem Schwall von scholastisch-religiösen Sachen interessante Betrachtungen über diese Stigmata findet.

Louis Gauffridi wurde erfunden als „behaftet mit Teufelsmalen an mehreren Stellen, wo man eine Nadel weit ins Fleisch hineinstechen konnte, ohne daß dieser Elende eine Empfindung davon

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gehabt hätte, obwohl an einer dieser Stellen die Nadel mehr als drei Finger tief eingestochen wurde."

„Darauf verbreitete sich unverzüglich das Gerücht unter dem Volke, daß er wirklich ein Zauberer sei; es könne nicht anders sein, weil er gezeichnet sei."

Bei Gauffridi war die Anästhesie auf einzelnen kleinen Stellen verteilt. „Die Aerzte und Chirurgen und andere Personen die zusahen, erkannten mehr als dreißig Stellen seines Körpers, besonders an den Lenden als solche — wie auch der Teufel, der ihn vorher beschuldigt hatte, ausgesagt hatte —, an denen er so große und tiefgehende Unzuchtsmale hatte, daß man eine Nadel bis zu der Tiefe von drei Fingern einstoßen konnte, ohne daß er eine Empfindung davon gehabt hätte, oder daß durch den Stich Blut oder irgend eine Flüssigkeit ausgeflossen wäre."

Die Male sind nicht nur äußerliche, sondern sie können auch innerliche, auf der Schleimhaut befindliche sein, denn man hat Male unter der Zunge, an der Innenseite der Lippen, an den Schamteilen, den Augenlidern, in der Nase, unter den Haupthaaren gefunden; er (der Teufel) kann sie zwischen Finger und Nagel, im After des Mannes oder in der Scham der Frau, oder auch (da er absonderlich und unnatürlich ist) an den edelsten und kostbarsten Stellen des ganzen Leibes, wo es unmöglich scheint, sie aufzudrücken, nämlich in den Augen oder im Munde, erzeugen.

Die Anästhesie (Empfindungslosigkeit) der Schleimhäute kannte man also auch damals schon. Die Stiche bluteten nicht und diese Tatsache, daß „kein Blut fließt", unterscheidet die Male der Hexenmeister von den unempfindlichen Stellen, welche man bei der „Paralyse und beim Aussatze" findet. „Was die Art und Natur der Zaubermale anbelangt, so sind sie ohne irgend eine Empfindung und ohne irgend welche Flüssigkeit, ohne stärkeres Hervortreten der Haut, sondern von derselben Farbe wie diese, wie ich selbst bezeugen kann; denn wenn man mit einer Nadel tief einsticht, merkt man weder irgend eine Empfindung, noch eine Spur von Blut, welches bei dem Stich mit der Nadel nach demselben herausfließt." Daraus folgt für J. Fontaine, daß es abgestorbene Stellen sind.

Madeleine de la Palud, welche durch Gauffridi behext sein sollte, „bezeichnete, nachdem sie bereut hatte und bekehrt war, den Aerzten und Chirurgen die Stellen ihrer Hexenmale, nämlich eines vorne an jedem Fuße, das dritte an der linken Seite, in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

der Gegend des Herzens; man sondierte die Stellen gewohnter Weise und fand sie trocken, hart und ohne jedes Gefühl."

J. Fontaine gibt auch an, daß die Male verschwinden können. „Am nächsten Osterfeste berichtete sie dem Pater, welcher sie exorzierte, und mehreren anderen, daß sie an den Stellen der Male große und heftige Schmerzen empfunden hätte. Sie wurde deshalb von den Ärzten und Chirurgen aufs neue untersucht und man fand wirklich, daß die Male, die man früher gefunden hatte, nicht mehr vorhanden waren. Denn als man, wie vorher, eine Nadel einführte, fand man die Stelle sehr weich; nach dem Stich floß aus der Wunde hellrotes Blut. Man erkannte daran, daß die Hexenmale die sie gehabt hatte, getilgt waren." (Gilles de la Tourette.)

Geistige Ansteckung.

Man versteht unter „geistiger Ansteckung" (psychischer Infektion, Contagion) die Ausbreitung geistiger Störungen nach Art einer seelischen Epidemie (Seuche). Jeder weiß, daß gewisse einfache unwillkürliche Bewegungen wie Gähnen, Lachen, Räuspern, Husten, Erbrechen ansteckend wirken: es wird in einem zweiten Individuum die Vorstellung von diesen unwillkürlichen Bewegungen wachgerufen, und diese Vorstellung löst ohne weiteres die Bewegung aus.

In ganz ähnlicher Weise können geistige Aufregungszustände, namentlich religiösen Inhaltes, sich seuchenartig verbreiten. Teils durch Nachahmung, teils durch eine Art Suggestion übertragen sich gewisse Krankheitserscheinungen, teils rein geistiger, teils geistig-körperlicher Art, dauernd oder vorübergehend, von einer Person auf die andere.

In den hysterischen Krämpfe-Epidemien haben wir bereits schlagende Beispiele dieser geistigen Ansteckung kennen gelernt (vergl. S. 280 und F.). Die hysterischen Anfälle eines einzelnen jungen Mädchens genügten, um in der, allerdings empfänglichen und offenbar krankhaft disponierten Umgebung die nämlichen Anfälle hervorzurufen.

Andere Fälle geistiger Ansteckung sind die Besessenheits-Epidemien; weitaus am häufigsten aber wirken religiöse Wahnideen infizierend auf den Geist und erzeugen noch heute die schwersten geistigen Seuchen.

In Rußland lebt eine Sekte, die Raskolniken (d. h. Abtrünnige), die sich durch ihre Weltabgeschiedenheit, durch beständiges Fasten und Beten in eine ständige religiöse Erregung versetzen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Als nun die russische Regierung die letzte Volkszählung veranstaltete, betrachteten diese jene Sektierer als Verschreibungen an den Antichrist, als eine auf Entfremdung von Christus und dem wahren christlichen Glauben hinzielende Maßregel. Die allgemeine Stimmung, die umlaufenden Gerüchte und Deutungen seitens der Einsiedler, die bestehende allgemeine Erregung und das Bangen vor den vermeintlichen Folgen des Ereignisses erweckte und befestigte in den überreizten Gemütern die Vorstellung, nunmehr sei nur durch Lebendigbegraben und freiwilliges Fasten bis zum Tode Rettung möglich. Unter dem Einfluß der Nonne Vitalia machte sich ein Mann mit beschränkten Verstandesgaben, namens Kowaleff, zum Vollstrecker einer solchen furchtbaren Massenbestattung. Auf dem Ternoff'schen Bauernhofe grub Kowaleff 25 Menschen bei lebendigem Leibe in Kellermauern ein, seine eigene Mutter, seine Tochter und sein Weib befanden sich darunter, und mit eiserner Ruhe erlitten diese Märtyrer den sicheren Tod. Die Einzelheiten dieses erschütternden Ereignisses lassen auch die maßlosesten Aeußerungen budhistischen Asketentums tief in Schatten treten!

Aehnliche schwärmerische Greuelszenen sind in unserm Jahrhundert auch in Oesterreich und der Schweiz vorgekommen. Als ein sehr belehrendes Beispiel mag die Kreuzigung von Wildensburg 1823) nach der ausführlichen Schilderung von Stoll hier wiedergegeben werden.

Die Hauptheldin dieser seltsamen Tragödie war ein junges Bauernmädchen, Margaretha Peter von Wildenbuch, welches schon in früher Jugend — sie war 1794 geboren — durch die Lektüre der Bibel, speziell der Leiden Christi, aufs intensivste suggestiv beeinflußt worden war. Zum Unglück für sie und ihre Familie war ihre Jugend in jene Zeit gefallen, in welcher sich eine religiöse Suggestions-Epidemie, die als „Erweckung" bekannt ist, abspielte. Diese Erweckung ging zunächst von den Gemeinden Buch und Beggingen aus, breitete sich aber bald über eine ganze Reihe schaffhausischer, zürcherischer und turgauischer Gemeinden aus. Von direktem Einfluß auf den Gang dieser Bewegung war das Auftreten der bekannten adligen Mystikerin Barbara Juliana von Krüdener, welche auf ihren Wanderzügen, im Sinne des „Quietismus" lehrend und predigend, auch einige Gegenden der Nordschweiz besuchte, sowie dasjenige des Vikars Jakob Ganz, ebenfalls eines verschrobenen Mystikers, dessen bedenkliche Wirksamkeit sich, soweit sie eine amtliche und öffentliche war, zunächst auf einige aargauische

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

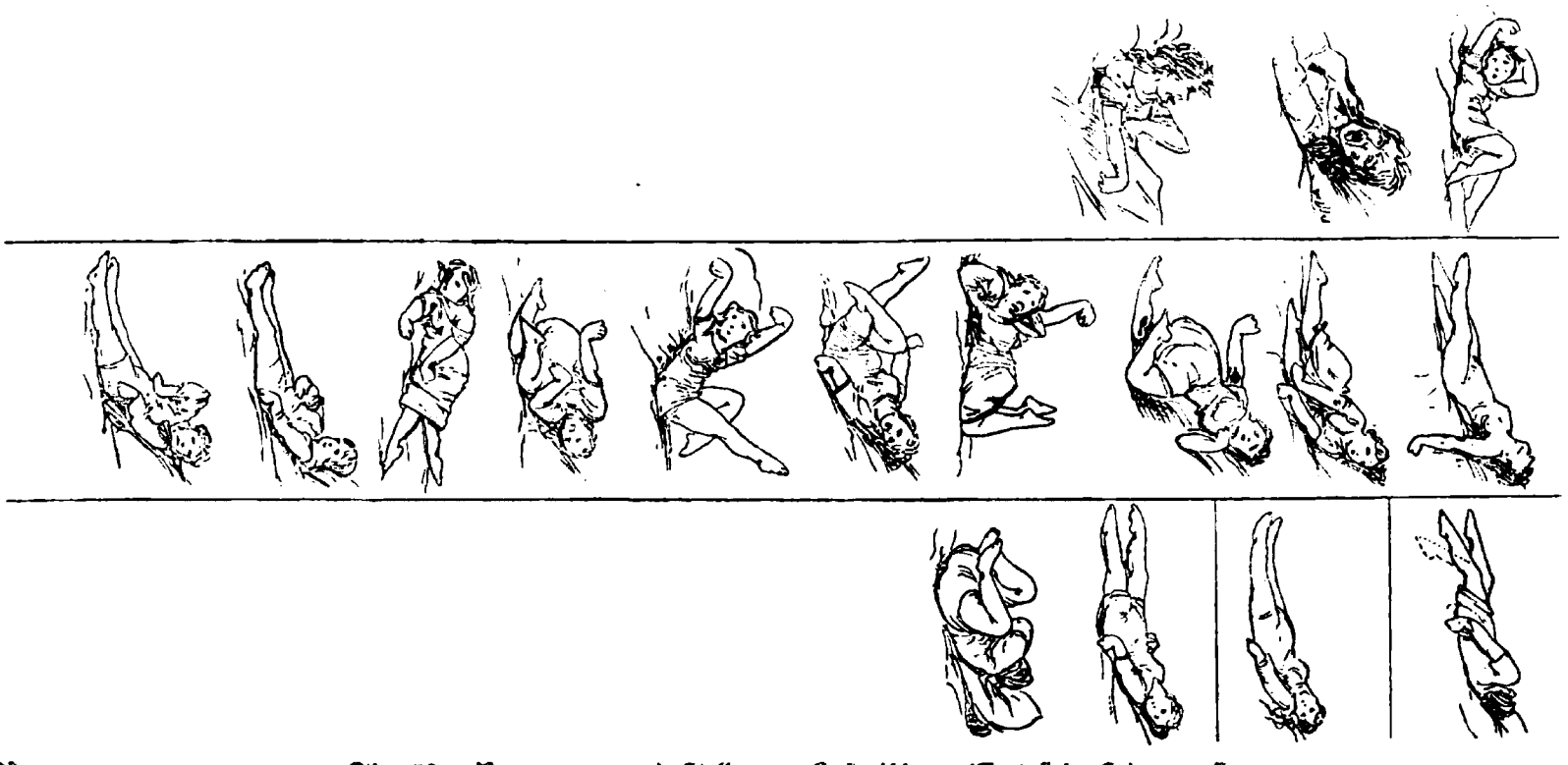


Fig. 59. Bewegungen und Stellungen Hysterischer. (Text siehe Seite 276 ff.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Gemeinden, dann aber auf dem Wege der Korrespondenz, privater Zusammenkünfte mit Glaubensgenossen und der Publikation halbverrückter religiöser Schriften auf einen großen Teil der deutschen Schweiz erstreckte.

Mit diesen beiden Personen wurde auch Margaretha Peter bekannt, ein Umstand, der für ihre weitere Laufbahn sehr verhängnisvoll wurde. Da sie ein aufgewecktes, lebhaftes und namentlich in religiösen Materien gut bewandertes Mädchen von nicht unangenehmer Gesichtsbildung und einnehmenden Umgangsformen auch im Verkehr mit Leuten aus den gebildeten Ständen war, so wurde sie von Frau v. Krüdener einer mehrstündigen Unterredung gewürdigt, eine Auszeichnung, die natürlich dazu angetan war, nicht nur ihr eigenes, sehr entwickeltes Selbstgefühl, sondern auch ihr Ansehen bei den ihrigen zu heben. Als das jüngste und intelligenteste von vier Geschwistern war sie nicht nur den Eltern vorzüglich lieb, sondern sie wußte auch, ohne ihre Angehörigen durch gebieterisches Wesen zu kränken, über dieselben mit der Zeit eine unbedingte Herrschaft zu gewinnen. Schon in ihrer frühen Jugend hatte sie Engelvisionen gehabt und später spielten Visionen und die Kämpfe, welche Christus in ihr mit dem Teufel führte, eine große Rolle. Im Alter von 20 oder 22 Jahren, noch bevor sie mit Frau von Krüdener bekannt wurde, hatte sie sich mit den „Erweckten" von Schaffhausen eingelassen und besuchte deren Conventikel. Bei ihnen erlangte sie dann auch den Namen der „heiligen Greth". Durch diese verschiedenartigen suggestiven Einflüsse, Visionen, Kämpfe mit dem Satan, zahlreiche Bekanntschaften und regen Verkehr mit „Erweckten", gelegentliche suggestive Heilerfolge in Form von Teufelsaustreibungen und die fleißige Lektüre der Bibel, sowie mysterischer Schriften und Traktätchen wurde Margarethe Peter immer tiefer in ihre Bahn hineingetrieben. Als tragikomisches Intermezzo in der Laufbahn dieser unglücklichen Schwärmerin sei ihre Bekanntschaft mit dem Schuster Morf von Illnau erwähnt, einem Manne, der durch religiöse Grübelei verschiedener Art in einen Zustand tiefer psychischer Bestimmung hineingeraten war, aus welcher ihn die psychische Suggestiv-Therapie der „heiligen Greth" zeitweilig herausriß. Sie verkündete ihm einst, sein Geist sei nun durch ihr Kämpfen erlöst worden.

Mit diesen Worten sei, wie der Verblendete bezeugte, auf eine wunderbare Weise eine unaussprechliche Liebe aus ihrem Herzen in das seinige übergegangen; dabei wäre ihm der Spruch in den

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Sinn gekommen, ‚wer an mich glaubt', wie die Schrift sagt, ‚aus dessen Leib werden Ströme des lebendigen Wassers fließen'. Denn solche geistige Ströme seien von ihr aus in ihn übergegangen. Die Beiden begannen dann einen geistigen Briefwechsel, dessen Natur am besten aus der Art und Weise erhellt, in der Margaretha ihrem „geliebten Kinde" Morf schreibt: „Ach! warum bist du mir denn so unbeschreiblich lieb? Warum liebt dich die Liebe in mir so sehr! Den Freitag nach unserem Abschied bin ich auf denselben Berg gegangen und mußte dann lang nach deiner Heimat schauen, und nachher bin ich so oft wieder in die nämliche liebe Wehmut gefallen! O! du mein Kind, du Kind der Liebe, du bist ja aus Gott geboren, der die Liebe ist; darum kannst du mir nicht entwendet werden von der Liebe, du mein Kind!" „O! du mein ewiggeliebtes Herz! unter vielen tausenden und abertausenden mir erkoren! Ach! wie muß ich mit dir sprechen? Oder was soll ich tun mit dir, du mein Herz und mein Schatz?" Wenn man diese und andere schriftliche Aeußerungen der heiligen Greth genauer untersucht, erkennt man neben der eigentümlichen, in zahlreichen ähnlichen Fällen nachzuweisenden Verquickung Verliebter mit religiöser Ekstase, auch andere typische Symptome der letzteren, wie das Sichhängen an superlative Worte, die entweder ganz sinnlos, des bloßen Klanges wegen gebraucht, oder dann in krassester Buchstäblichkeit verwendet werden. Die beiden geistig Verliebten brachten wiederholt längere Zeit mit einander im selben Hause zu. Einmal hielt sich die heilige Greth sogar fast vierzehn Monate im Hause des Schuster Morf auf und das Resultat dieses Verkehrs war ein von Margarethe geborenes Mädchen, welches die schwergeprüfte Frau des Morf eine brave, dem sektierischen Treiben ihres Mannes und der heiligen Greth durchaus abholde Frau, zunächst für das ihrige ausgab, um durch diese falsche Angabe die Schande ihres Mannes zu decken. Ob dieser Sündenfall der Heiligen, d. h. ihr Schuldbewußtsein, wirklich am weiteren Gang ihrer Schicksale einen so wesentlichen Anteil hatte, wie ihn der geistliche Berichterstatter wahrscheinlich zu machen sucht, ist nicht auszumitteln. Jedenfalls spricht ihre Gleichgültigkeit gegen das von ihr geborene Kind, die raffinierte Schlauheit, mit der sie ihre Schande verdeckt, um ihre Rolle einer Heiligen weiter spielen zu können, und auch ihr weiteres Benehmen nicht dafür. Als besonders charakteristischer Zug möge noch erwähnt werden, daß die heilige Greth eines Tages dem Schuster Morf verkündete, „es sei ihr ein Engel erschienen, der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ihr geoffenbart, Gott werde sie und ihn mit einander bei lebendigem Leibe von der Erde gen Himmel nehmen, gleich wie er dem Enoch und Elias getan hätte." Als der von Margaretha für diese Reise bezeichnete Tag, ein Donnerstag, gekommen war, befahl sie dem Morf, seine Sonntagskleider anzuziehen, da sie die ihrigen auch angezogen hätte. Beide warteten nun den ganzen Tag über auf die Abreise in den Himmel. (Ganz ähnliche Prophezeiungen finden wir auch bei anderen religiösen Halluzinanten, bei dem berüchtigten Pastor Ebel, bei David Lazzaretti und anderen; und stets fanden sie ihr Publikum.) Der persönliche und schriftliche Verkehr mit den Glaubensgenossen dauerte intensiv weiter; Margaretha wurde, nachdem sie sich wieder nach ihrem Heimatsort Wildensbuch zurückgezogen hatte, „in kurzem als eine Person bekannt, die den Geist Gottes in vorzüglichem Grade besitze und aus der Nähe und Ferne wallfahrteten in den Jahren 1819 und 1820 besonders, sowie auch noch bis Mai 1821 heilsbegierige Seelen in Menge zu ihr. Bauern zu Fuß, aber auch Herren zu Pferde und Damen in eleganten Wagen, besuchten das einsame Bergdörfchen und schämten sich nicht, um ihres Seelenheils willen der Prophetin zuzuhören und sich bei ihr auf ihren allerheiligsten Glauben zu erbauen." — Auch die Visionen und Kämpfe mit dem Teufel dauern fort.

Im Peter'schen Hause lebte als Magd eine Weibsperson, Margaretha Jägglin, welche hystero-epileptischen Anfällen unterworfen war, in denen sie schäumte, sich die Haare ausriß und so wütete, daß oft vier Personen sie kaum bändigen konnten. Die heilige Greth schrieb diese der Besessenheit durch den Teufel zu, der ihr die Seele, für die sie sich verbürgt habe, entreißen wolle. Und wenn dann die Jägglin sie bat, doch für ihre Seele zu beten und zu kämpfen, so fing Margaretha an, mit dem Teufel und seinen Legionen zu ringen, d. h. sie verdrehte die Augen, schlug bald auf die Brust, bald an den Kopf, bald um sich herum, indem sie unverständliche Töne von sich stieß; doch rief sie zuweilen aus: „Wie, du in's höllische Feuer Verfluchter, du Seelenmörder, willst du mir ein Schäflein entreißen, für das ich mich verbürgt habe!"

Als sie bei einer derartigen Gelegenheit für die Seele der Jägglin mit dem Satan kämpfte, rief sie plötzlich aus: sie habe eine Erscheinung, sie sehe vor Gottes Thron den Teufel stehen, der ein Buch in der Hand halte, in welchem die Sünden aller Menschen verzeichnet seien, der Teufel begehre die Seele Jägglin,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

allein ihr Sündenregister werde in diesem Augenblick zerrissen. Infolge der in dieser Schilderung liegenden Verbalsuggestion bekam auch der anwesende Schwager der Margaretha, Johannes Moser, die gleiche Vision, er sah sogar noch eine Menge roter Striche durch das Sündenregister der Jägglin, die alle mit dem Blute Jesu Christi gezogen waren. Margarethas Geist trieb unter dem Einflusse dieser Dinge immer mehr einer Ekstase entgegen, welche den Charakter mordlustiger Verrücktheit annahm. Sie zog sich ganz auf ihr väterliches Haus zurück, empfing keine Besuche mehr und verbrachte ihre Zeit in frommem Müßiggang meist in ihrer Kammer, um sich stets in sich selbst versenken zu können. Ihre Schwester Elisabeth leistete ihr dabei Gesellschaft. Immer mehr setzte sich in dem exaltierten Gehirn der Heiligen die Vorstellung fest, daß etwas außergewöhnliches bevorstehe, daß zur Rettung der verlorenen Seelen Blut fließen müsse, ja daß Christus in ihr leiden und sterben und dann wieder in ihr auferstehen müsse. Ihre ganze Gedankenwelt, ihre Prophezeiungen, ihre Seelenkämpfe waren auf die bevorstehende Passion gerichtet. Die düsteren Prophezeiungen, das stille, finstere Wesen der Heiligen erzeugte in den verhängnisvollen Tagen vom 12. bis 15. März 1823 eine besonders ernste Stimmung. Am Mittag des 13. März versammelte Margaretha ihre Angehörigen um sich und teilte ihnen mit, daß sie in der Nacht eine außergewöhnliche Offenbarung erhalten habe, der zufolge sie alle ohne Unterschied mit ihr gegen den Teufel kämpfen müßten, damit derselbe nicht Christum überwinde. Dieser Kampf mit dem Bösen fand an zwei Tagen statt, am schlimmsten am 14. März. Margaretha hatte ihren Angehörigen befohlen, Holzblöcke, Aexte, Hämmer, Keile, überhaupt alle möglicheu Schlagwerkzeuge in eine Kammer des obersten Stockwerkes zu schaffen. Hier verkündete sie ihnen nun eine neue Vision, nach welcher unter andern Napoleons Sohn in der Gestalt des Sohnes Gottes auftreten und die Welt auf seine Seite zu ziehen suchen werde, er sei aber nur der Antichrist und werde einen großen Kampf zu bestehen haben. Dann befahl Margaretha, den Kampf gegen den Teufel und seine Diener zu beginnen. „Sie selbst nahm ihren Platz stehend auf dem Bette ein und ermunterte mit lauter Stimme alle Anwesenden zuzuschlagen und alles zu zertrümmern, damit der böse Geist überwunden werde. Sogleich schlugen die Weiber und Männer wie rasend teils auf Holzblöcke, teils auf den Fußboden, so daß derselbe binnnen kurzem zerhauen war. Am tollsten ging es von 12 bis 1 Uhr zu, in welcher Zeit ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Teil des Fachwerkes in den Hofraum herunterfiel, und man auf dem Platze vor dem Hause das Herunterstürzen eines Teiles der oberen Kammer sehr deutlich hören konnte. Während die Männer und Weibspersonen gleich Verrückten zuschlugen, rief Margaretha mit kreischender Stimme: „Hauet zu, er ist ein Schelm, ein Seelenmörder — wehret euch bis aufs Blut — schlagt zu im Namen Gottes — laßt euer Leben für Christus! — Schlaget zu, bis ihr Blut schwitzt; wer sein Leben in Christo verliert, wird es gewinnen, wer es behalten will, wird es verlieren!"

Zuweilen sprang sie vom Bett herunter, zu dem einen oder anderen hin, der ermüdet nicht mehr schlug, und ermunterte sie, sich wieder aufzuraffen, indem, wenn sie nicht den Kampf fortsetzten, der Teufel siegen würde. Dann ertönte wider ihre Stimme: ‚Sehet ihr ihn da, den Seelenmörder!' Und sogleich wandte sich die tolle Schaar nach der angedeuteten Stelle, um dort den vermeinten Teufel zu vertreiben. ‚Ich sehe den Geist meiner Mutter!' rief die Verrückte weiter, ‚ich sehe Jesum Christum in der Klarheit!' Auch Johannes Moser behauptete ihn zu sehen und schlug um so rasender zu, da er in diesem Bilde, das seine Verrücktheit ihm vormalte, den Beistand sah, den ihm Margaretha versprochen. Ein nicht minder wütendes Geschrei erhoben auch Elisabeth und Jägglin. Diese geberdete und zerschlug sich wie eine Rasende; jene rief wie ihre Schwester mit gellender Stimme: „Haut zu auf den Schelm! Du Seelenfeind!' und ähnliches verrücktes Zeug mehr. Diese Scene hielt ununterbrochen von 10 Uhr morgens bis gegen ½8 Uhr abends an. Als die in dieser Weise Wütenden vor Anstrengung fast nicht mehr aufrecht stehen konnten, rief auf einmal Margaretha: „Christus hat überwunden!" und sogleich hörte nun der Lärm auf. Dann befahl sie, daß alle sich niederwerfen sollten, um Gott für seinen Beistand zu danken. Bald aber begann Margaretha, mit der flachen Hand auf ihre Schwester Elisabeth loszuschlagen, um die Geister, die in ihr waren, zu vertreiben, sie befahl auch den anderen, sich mit den Fäusten auf den Kopf und die Brust zu schlagen.

Als ihr Vater ihr diese Uebung nicht mit der nötigen Energie zu betreiben schien, begann sie selbst auf ihn loszuschlagen, um wie sie sagte, den alten Adam aus ihm herauszutreiben. Der gewaltige Lärm, der durch alle diese Dinge in dem Peter'schen Hause entstanden war, hatte eine Menge Volkes angelockt, und die Sache kam auch der Obrigkeit zu Ohren, welche sich genötigt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sah, die Haus- und Kammertür gewaltsam zu öffnen und die Teilnehmer an diesen Szenen vorläufig festnehmen zu lassen. Sie wurden aber bald wieder entlassen. Ihre Exaltation war auf einen so hohen Grad gediehen, daß mit Vernunftgründen nichts mehr mit ihnen anzufangen war und die Behörde suchte daher die Fortsetzung des Spektakels zu verhindern, indem sie die nicht ins Peter'sche Haus gehörigen Leute in ihre Heimat verwies und für die Töchter Margaretha und Elisabetha überdies die Ueberführung ins Irrenhaus verfügte. Als der wegverwiesene Johannes Moser mit dem Schuster Morf zusammentraf und ihm erzählte, wie er in der Kammer Jesum Christum in seiner Klarheit gesehen hätte u. s. w., gerieten beide in einer Ekstase, und sahen um die Wette, „Jesum Christum zur Rechten Gottes." Bevor Margaretha jedoch durch die Unterbringung im Irrenhaus unschädlich gemacht werden konnte, erfüllte sich für sie und ihre Schwester Elisabetha das tragische Geschick. Ihre Aufregung war durch die voraufgegangenen Szenen und durch das gerichtlichen Verhör noch gestiegen. Die Visionen und Prophezeiungen dauerten fort. Am Morgen des 15. März eröffnete Margaretha den Ihrigen: Wenn Christus siegen und der Satan völlig überwunden werden müsse, so sei notwendig, daß Blut fließe. Zudem habe ihr Gott der Herr diese Nacht große Dinge geoffenbart, die nun heute zu stande kommen müßten; sie habe sich für viele Seelen verbürgt, für die des Vaters und ihres Bruders Caspar insbesondere, so wie auch noch für mehrere andere. Es sei nun die Zeit da, wo sich keines weigern dürfe, sein Leben für Christus zu lassen. Sie ließ nun ihre Geschwister und Schwäger noch kommen, so daß am Ende zwölf Personen in der gleichen Kammer versammelt waren, in der die früheren Spektakelszenen aufgeführt worden waren, nämlich: Margaretha und ihre Schwestern Elisabeth, Barbara, Magdalena und Susanne, sowie ihr Vater und ihr Bruder Caspar. Ferner ihre Freundin und blinde Verehrerin Ursula Kündig, die beiden Brüder Johannes und Conrad Moser und endlich die beiden Dienstboten, Heinrich, Ernst und Margaretha Jägglin.

Als Margaretha alle um sich versammelt sah, wiederholte sie ihnen, daß nunmehr die wichtige Stunde gekommen sei, wo Blut fließen müsse, damit viel tausend Seelen errettet werden könnten, und erklärte sich selbst bereit, ihr Leben zu diesem Zwecke zu lassen. Sie befahl hierauf den Anwesenden, sich auf die Brust und an die Stirn zu schlagen, damit durch diese Bußübung dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Teufel die Gewalt über sie genommen werde. Sie selbst ging ihnen dabei mit dem Beispiel voran. Dann zog sie zunächst ihren Brudrr Caspar mit Gewalt gegen das Bett hin, auf dem sie mit ihrer Schwester Elisabeth saß, und versetzte ihm mit einem eisernen Keile wiederholt so starke Hiebe auf Kopf und Brust, daß Caspar an den verletzten Stellen heftig blutete und ohnmächtig zu werden begann. Er leistete aber keinen Widerstand, da es ihm vorkam, Margaretha besäße übernatürliche Kräfte und er sei außer Stande,

Fig. 60. Starrsucht (wächserne Biegsamkeit, Katalepsie). Nach Strümpell. (Text siehe Seite 299.)

sich zu verteidigen. Während Margaretha auf ihren Bruder losschlug, rief sie den Umstehenden zu: „Sehet, wie der Teufel die Hörner aus dem Kopfe des Caspar hervordrängen will, — sehet, wie sie aus der Brust herauskommen!“ Die übrigen Fanatiker glaubten dies auch zu sehen. Der verwundete Caspar wurde nun von der Magd Jägglin weggeführt und die Raserei der heiligen Greth wandte sich zunächst gegen Elisabeth, Ursula Kündig und Johannes Moser, denen sie mit einem hölzernen Hammer die Köpfe blutrünstig schlug. Auch der Vater Peter entfernte sich nun; den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

übrigen eröffnete Margaretha, das Geschehene sei noch lange nicht genug, wenn alle die Seelen, für welche sie sich verbürgt habe, gerettet werden sollen, so müsse noch mehr Blut fließen. Sie selbst müsse ihr Leben lassen für Christus. Dann befragte sie die Anwesenden, ob auch sie für die vielen armen Seelen sterben wollten? Alle antworteten mit „Ja", mit besonderen Eifer die Ursula Kün-

Fig. 61. Ein Besessener. (Text siehe Seite 298.)

dig und Elisabeth. Aber nur letztere wurde von Margaretha zum Opfertod bestimmt. Nachdem sich Elisabeth zunächst selbst mit einem hölzernen Schlägel auf den Kopf geschlagen, legte sie sich quer über das Bett hin mit der Aufforderung, man solle sie sogleich totschlagen. Margaretha versetzte ihr nun zuerst mit einem eisernen Hammer einen Schlag auf den Kopf, und befahl dann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

der Ursula Kündig, die Tötung der Elisabetha zu vollenden. Ihre hartnäckige Weigerung schlug sie mit den Worten nieder: „sie werde die Schwester auferwecken, so wie auch sie am dritten Tage wieder auferstehen werde; sie solle also nur ihr folgen, der Vater im Himmel fordere dies, sie müsse es tun, wenn sie nicht wolle, daß der Satan über Christus Meister würde.“ Auf diese kräftige Verbalsuggestion hin ergriff die Kündig einen eisernen Keil, mit dessen breitem Teile sie so lang auf die Elisabeth losschlug, bis sie den Geist aufgab. Letztere soll unter den Todesstreichen, wie ein paar der Augenzeugen vor Gericht aussagten, noch die Worte gesprochen haben: „Ich lasse mein Leben für Christus“ und unaufhörlich wurde sie von Margaretha ermuntert, ihr Leben für Christus zu lassen. Ohne einen Laut des Schmerzes von sich zu geben, ließ sich Elisabeth den Kopf zerschmettern. Dies war das erste Opfer. Margaretha, die neben der Leiche ihrer Schwester auf dem Bette saß, schlug nun sich selbst den Kopf blutig und befahl der Kündig, ihr noch weitere Wunden beizubringen, denn „Christus in ihr habe gegen seinen Vater für so viele tausend Seelen Bürgschaft versprochen; erst jetzt müsse noch mehr Blut fließen; sie müsse sterben und sich selbst opfern!“ „Schlag zu, Gott stärke deinen Arm.“ rief sie der zögernden Freundin zu. Als das Blut reichlicher floß, verlangte Margaretha ein Milchbecken und ließ einige Minuten lang das Blut vom Kopfe in dasselbe fließen, mit der Aeußerung, „dieses Blut werde zur Rettung vieler Seelen vergossen.“ Dann ließ sie sich von der Kündig mit einem Scheermesser einen Kreisschnitt um den Hals und einen Kreuzschnitt auf die Stirne machen. Sie äußerte dabei nicht den geringsten Schmerz, sondern munterte die Freundin auf mit den Worten: „Gott stärke deinen Arm“, oder: „Nun werden die Seelen erlöst und der Satan überwunden!“. Darauf erklärte sie, sie wolle sich jetzt kreuzigen lassen und zwar war es wiederum die vielgeprüfte Ursula Kündig, welche fast allein auch diese Blutarbeit tun mußte. Margaretha ließ Nägel holen und die in der Kammer herumliegenden Holzstücke ins Bett legen, auf welches sie sich der Länge nach hinstreckte.

Indem sie nun die widerstrebende Kündig mit dem Zurufe „Gott stärke deinen Arm“ und der Verheißung, sie werde die tote Schwester auferwecken und in drei Tagen selbst wieder auferstehen, zwang, ans Werk zu gehen, wurden ihr von Ursula Kündig, unter Beihilfe der Susanna Peter, Nägel durch die Füße und Hände, durch jedes Ellenbogengelenk und durch die beiden Brüste ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schlagen. Während der Kreuzigung wiederholte sie unaufhörlich: „Gott stärke deinen Arm! Ich fühle keinen Schmerz! Es ist mir unaussprechlich wohl! Sei du nur stark, damit Christus überwinde!“ Trotz ihrer vielen und schweren Wunden gab sie nicht das geringste Zeichen des Schmerzes von sich. Als sie nun gekreuzigt war, forderte sie, man möge ihr einen Nagel ins Herz schlagen oder ihr den Kopf spalten. Die Kündig versuchte ihr also ein Messer in den Kopf zu treiben. Da es sich aber krümmte, kam sie mit diesem Vorhaben nicht zu stande, und als nun Margaretha gleich darauf begehrte, man solle ihr den Kopf einschlagen, so ergriff Conrad Moser ein Stemmeisen, mit dem er in Gemeinschaft mit der Kündig der Gekreuzigten den Schädel einschlug. Sie röchelte, und in wenigen Augenblicken hatte sie ihren Geist ausgehaucht. Es war mittlerweile Mittag geworden. Als dieser letzter Mord vollzogen war, wurden die übrigen Hausbewohner herbeigeholt, die sich beim Anblick der übel zugerichteten Leichen beruhigten, als sie hörten, alles sei auf ausdrücklichen Befehl der Margaretha geschehen. Man wartete nun auf die prophezeite Auferstehung der beiden Schwestern. Um sie der gekreuzigten Margaretha zu erleichtern, begleitete der Knecht Ernst die Ursula Kündig am folgenden Sonntag nachts in die Kammer hinauf, wo beide beim Scheine eines Kerzenlichtes die Nägel aus der Leiche zogen und dann die beiden Schwestern neben einander zurechtlegten und mit einem Tuche bedeckten. Als jedoch die erwartete Auferstehung ausblieb, konnte der Tod der beiden Mädchen nicht länger geheim gehalten werden und die Angelegenheit kam zur gerichtlichen Behandlung, deren weiterer Verlauf hier gleichgiltig ist.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

5. Kapitel.

Das Eingreifen des Unbewußten ins Bewußte.

(Das magische Pendel, die Wünschelrute, Gedankenlesen u. s. w.)

Es giebt eine ganze Reihe Handlungen, die von der ausführenden Person im Augenblicke der Ausführung nicht gewußt werden. Max Dessoir führt z. B. einige derartige Tatsachen des alltäglichen Lebens an. „Ein Freund besucht mich und erzählt mir eine Neuigkeit, die mich nötigt, ihn sofort auf einem Gange zu begleiten. Während er den merkwürdigen Fall berichtet, rüste ich mich zum Ausgehen. Ich binde mir einen neuen Kragen um, wende die Manschetten, befestige die Knöpfe, ziehe den Rock an, stecke den Hausschlüssel ein, blicke auch wohl in den Spiegel — aber dies alles, indem meine Aufmerksamkeit ausschließlich mit der Erzählung beschäftigt ist und dies in wiederholten Fragen kundgiebt. Unten auf der Straße fällt es mir plötzlich schwer aufs Gewissen, daß ich den Schlüssel vergessen habe, ich eile wieder hinauf, suche vergebens an allen Ecken und Enden, fasse schließlich in die Tasche und finde dort richtig das gesuchte. Als ich es nachher dem Freunde mitteilte, erwiderte er: Das hättest Du mir blos eher sagen sollen, ich habe ja deutlich gesehen, wie Du das Schlüsselbund aus dem Kasten nahmst, den Hausschlüssel herauszogst und zu dir steckteſt. Wie kann man so vergeßlich sein!“ —

Noch auffälliger wird die dem Verstande entsprungene Regelung automatischer Bewegungen bei Akten, die wir maschinenmäßig beginnen, obwohl ihr Ergebnis dem entspricht, was wir später als unsere Absicht angeben. Ein Beamter z. B. steht des Morgens auf, zieht sich an und legt einen längeren Weg zurück, ohne daß die Vorstellung des Endortes nur ein einziges Mal in seinem Geist auftaucht; sobald ihn jedoch ein Bekannter auf der Straße trifft und fragt, warum er so früh auf den Beinen sei, wird er ohne

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Besinnen antworten: er müsse nach dem Büreau. — Einer der erfahrungsgemäß häufigsten Fälle ist der, daß die Gedanken einer Person beim lauten Vorlesen abschweifen und sich mit ganz anderen Dingen beschäftigen; trotzdem liest der betreffende richtig und mit sinngemäßer Betonung weiter, blättert um, kurz, vollführt Handlungen, die ohne intelligenter Leitung nicht gut denkbar sind. Oder noch komplizierter: der Korrektor, der bei der Durchsicht des Satzes sich mit seinem Nachbar unterhält.

Nach Max Dessoir, dessen Anschauung von den meisten heutigen Psychologen angenommen sind, haben wir gewissermaßen ein Doppelbewußtsein, ein unteres und ein oberes. Das Unterbewußtsein bestimmt jene scheinbar automatischen Handlungen und verrichtet gleichsam unterirdisch eine fortgesetzte geistige Arbeit, während unabhängig davon das Oberbewußtsein operiert, das alle Gedanken, Empfindungen und Willensvorgänge umfaßt, die uns tatsächlich bewußt sind.

Dieses Unterbewußtsein läßt sich methodisch ausbilden und schulen. Wenn man z. B. sich gewöhnt, beim Gehen die Schritte zu zählen und daneben die Vorgänge auf der Straße zu beobachten, so bringt man es schon nach ein- bis zweiwöchentlicher Uebung so weit, daß man ein Gespräch und dabei doch sagen kann, der wievielte Schritt soeben zurückgelegt ist. Diese Kontrolle übt gewissermaßen ein aufmerksamer Dritter, das Unterbewußtsein, aus.

Das Unter- und das Oberbewußtsein schließen einander nicht etwa aus; die Tatsachen des unteren sind für das obere nicht etwa begraben. Im Gegenteil, bisweilen taucht plötzlich etwas aus dem Unterbewußtsein und tritt in das obere.

Auch hierfür giebt Max Dessoir ein alltägliches Beispiel. Es ist eine wenig erbauliche, aber unleugbare Tatsache, sagt derselbe, daß man manchmal die bekanntesten Daten nicht zu finden vermag. Ein Name oder eine Zahl schwebt einen auf den Lippen und die Zunge quält sich vergeblich ab, das betreffende Wort auszusprechen; das wirkt zumal in einer Prüfung sehr unangenehm, weil die bösen Examinatoren selten das richtige Verständnis für psychologisch interessante Vorgänge in der Seele des Kandidaten besitzen. Dagegen hilft nur ein Mittel: man beschäftigt seine Gedanken mit einem ganz anderen Gegenstand und läßt „es“ inzwischen, wie der Volksmund sagt, „ruhig arbeiten“. Ueber kurz oder lang springt dann plötzlich der gesuchte Begriff ins Bewußtsein und drängt sich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gelegentlich mit solcher Heftigkeit hervor, daß er unbekümmert um die augenblickliche Rede herausſprudelt.

Indem ich die weitere Ausführung dieſes Themas auf weiter unten aufſpare, da das Geſagte für das Verſtändnis des Folgenden vorläufig genügt, gehe ich zunächſt auf die

magiſchen Bewegungen

über.

Man verſteht unter magiſchen Bewegungen alle diejenigen Bewegungen lebloſer Gegenſtände, die man früher und ſelbſt heute noch auf magiſche Kräfte zurückführte, weil man keine natürliche Urſache finden konnte. Derartige magiſche Bewegungen ſtellten namentlich das magiſche Pendel und die Wünſchelrute dar.

Das magiſche Pendel oder das ſogenannte Ringorakel werden wohl die meiſten unſerer Leſer aus eigener Anſchauung kennen. Man knüpft einen Ring an einen mäßig langen Faden oder an ein Frauenhaar, hält dasſelbe zwiſchen Daumen und Zeigefinger der einen Hand über einem Trinkglaſe, ſodaß der Ring im Innern ſchwebt. Jetzt ſtellt der Experimentierende, der Orakelſuchende laut oder leiſe an den Ring eine Frage, und der Ring wird ſie in beſtimmter Weiſe beantworten. Will der Experimentierende z. B. wiſſen, wieviel Uhr es iſt, ſo wird das Pendel bald ſchwingen, mit hellem Klange ans Glas anſchlagen, und die betreffende Zahl angeben.

Auch andere, ja beliebige Antwort wird man erhalten, wenn man vorher vereinbart, wie viel Schläge jedem Buchſtaben entſprechen und daß hinter jedem Buchſtaben eine Pauſe gemacht werden ſoll. Viel ſchöner wird noch das Ringorakel, wenn man über einem Metallteller oder in einem Glaſe den Ring ſchwingen läßt, in deſſen Rand reſp. Wand in gleichem Abſtand die Buchſtaben des Alphabets graviert ſind. Ein derartigs Ringorakel benützten z. B. jene vornehmen Männer, die unter dem Kaiſer Valens (364—79 n. Chr.) angeklagt wurden, ſich gegen den Imperator verſchworen und durch das magiſche Pendel den Namen ſeines Nachfolgers erforſcht zu haben. Sie ließen den Ring über dem Rand des Gefäßes ſchwingen, bei gewiſſen Buchſtaben ſtockte derſelbe und gab auf dieſe Weiſe die erwünſchte Antwort.

Die Verſuche mit dem magiſchen Pendel machten im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts ungeheures Aufſehen, da ſie die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ergründung geheimer Kräfte in Aussicht zu stellen schienen. Die unglaublichsten Theorien wurden aufgestellt. Mesmerismus und unbekannte Kräfte (wie der Siderismus, Tellurismus) zur Erklärung herangezogen und nur wenige Probleme dürften die Gelehrten so genarrt haben wie das des magischen Pendels.

Doch endlich kam man hinter das große Geheimnis: die Wirkung des magischen Pendels beruht auf der Macht des Willens über gewisse unbemerkbare, unwillkürliche Bewegungen des Muskels.

Selbst bei scheinbarem Ruhen macht der Arm, die Hand, der Fuß ununterbrochen unregelmäßige, unwillkürliche Bewegungen. Man hat sehr sinnreiche Apparate konstruiert, um diese Bewegungen sichtbar zu machen und zu messen, und es muß jeden in Erstaunen setzen, der zum ersten Mal derartige Bilder sieht. So hat Prof. Preyer mit einem besonders konstruierten Apparat die Bewegungen des Zeigefingers aufgezeichnet, den man frei ausstreckt und mit der größten Willensanstrengung möglichst ruhig in derselben Stellung und Lage an einem und dem nämlichen Orte im Luftraum zu halten sich bemüht. Was für Linien dabei der Finger in Wahrheit beschreibt, zeigen aufs deutlichste die Figuren 62—65.

Nun ist es aber höchst merkwürdig und wichtig, daß alle diese unwillkürlichen Bewegungen durch Vorstellungen und Gedanken in eine bestimmte Richtung und Bahn gebracht werden können. Wer z. B. sich recht lebhaft eine Zahl vorstellt, schreibt eine solche unwillkürlich mit der Hand, wie Prof. Preyer ebenfalls durch seinen Apparat bewiesen hat. Und eben hierauf beruht die Erscheinung des magischen Pendels, wie der Wünschelrute.

Sobald wir den Gang der Sache aufmerksam verfolgen, führt Carus Sterne aus, ergiebt sich uns aufs klarste, daß die Bewegungen des Pendels, der Wünschelrute genau den Gedanken und Wünschen desjenigen entsprechen, welcher den Apparat in der Hand hält. Weiß derselbe, daß der allgemeinen Theorie nach die Bewegung in einem bestimmten Falle rechts herum geschehen müsse, so wird dies alsbald geschehen, ohne daß er wissentlich das Pendel in solcher Weise dirigierte; hätte er sich jedoch zufällig darin geirrt, so würde der magische Apparat gleichzeitig dem Irrtum unterlegen sein. Es versteht sich, daß diese Uebereinstimmung, diese pünktliche Folgeleistung nur durch kleine Handbewegungen verursacht werden können, welche ohne Willen und Bewußtsein des Experimentators stattfinden, denn im andern Falle würde eben niemand etwas wunderbares in diesen Bewegungen finden, noch auch könnten bloße

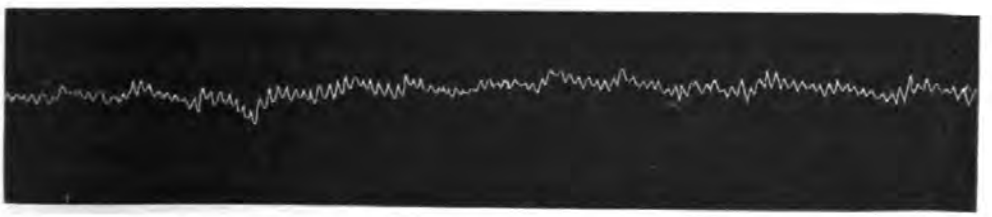
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

grundlose Betrügereien jemals zu so endlosen Untersuchungen von Physikern Anlaß gegeben haben. So einfach und enttäuschend dieses Resultat ist, so führt es doch zu interessanten Betrachtungen über die möglichen Grade des Selbstbetrugs bei aller Aufmerksamkeit auf sich selbst.

Daß es eine Menge von Bewegungen in und am Tierleibe giebt, über welche die Seele keine Macht besitzt, ja von deren Vorhandensein sie kaum Kunde erhält, ist bekannt. Die Verdauungsbewegungen, die Herz- und Lungentätigkeit, sowie viele andere Prozesse gehen vor sich, ohne daß sie in den gewöhnlichen Fällen vom Gehirnorgan beeinflußt zu werden scheinen, oder zum wahren Bewußtsein kommen. Es ist aber bekannt, das psychische Zustände auf Blutumlauf und Verdauung wirklichen Einfluß haben, wie diese Beziehung auch aus der Verbindung der Gehirnnerven mit denen des sogenannten Gangliensystems ohne weiteres hervorgeht. Es hat sogar Menschen gegeben, welche willkürlich und in jedem Augenblicke erbrechen konnten, oder die durch Zusammenziehung dem Magens vorher hintergeschluckte Flüssigkeiten springbrunnenartig aus dem Munde hervorzutreiben vermochten. Die sogenannten Reflexbewegungen erfolgen auf äußern Reiz, ohne daß sie im Gehirn zum Bewußtsein kämen, von wo sie nichtsdestoweniger angeregt sein müssen. Hierher gehört die Verengerung der Iris bei starkem Lichtreiz, das Schließen der Wimpern bei Annäherung eines Körpers und wohl auch das Vorstrecken der Arme in der Gefahr des Fallens, bei drohendem Stoße u. s. w. Auch das Gähnen und Niesen gehört hierher, vorzüglich ersteres, welches bekanntlich leicht ansteckend wirkt. Chevreul hat darüber interessante Bemerkungen gemacht und gezeigt, daß die Disposition zum Gähnen beinahe beständig im Gehirn vorhanden ist, so daß die Vorstellung desselben nur stark angeregt zu werden braucht, um sogleich und ohne alle Müdigkeit den Akt herbeizuführen. Wie richtig diese Bemerkung ist, habe ich an mir selber dadurch probiert, daß ich jedesmal gähnen muß, wenn ich seine keineswegs langweilige Erörterung lese. Das Mitlachen ohne die lächerliche Ursache zu kennen, ist eine ähnliche Reflextätigkeit durch Ideenverkettung während die höchst lächerlichen und auffallenden Gestikulationen, mit denen manche Personen ohne Vorwissen und Willen alle ihre Reden begleiten, zeigen, bis zu welchem Grade der Lebhaftigkeit solche unbewußte Bewegungen gehen. Ich kannte einen alten Apotheker, der, ohne Ahnung davon zu besitzen, im Theater alle

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Sagittale Schwankungen.



Bei Unterstützung des Armes.

Vertikale Schwankungen bei einem nervösen Manne.

Schwankungen unter Nachwirkung reichlichen Branntweingenusses.

Fig. 62—65. Unwillkürliche Bewegungen des Fingers, durch den Preyerschen Apparat aufgezeichnet.

(Siehe Text S. 318.)

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fratzen der Komödianten in seinem Gesicht reproduzierte, während Joh. Müller als eine allgemeine Beobachtung anführt, daß die Zuschauer von Duellen und Fechterspielen die Streiche mit leisen unwillkürlichen Bewegungen ihres Körpers begleiten. Man kann dieselbe Bemerkung auf einer Kegelbahn machen.

Ganz entsprechend sind die unbedeutenden Bewegungsimpulse, welche man dem Pendel, ohne es zu wollen, im Nachhängen der Idee, daß eine gewisse Schwingung erfolgen werde, mitteilt. So unmerklich und unwillkürlich sind diese Anstöße, daß man selbst bei darauf gerichteter Beobachtung nichts von denselben zu bemerken imstande ist. Chevreul sah die beschriebenen Centrifugalschwingungen in seiner Hand eintreten, obwohl er nicht eigentlich daran glaubte, sondern nur die Idee festhielt: es könnte doch etwas Wahres an der Sache sein. Daß aber nicht etwa die bloße Willenskraft, sondern durchaus kleine Bewegungen die Ursache der Schwingungen waren, ergab sich daraus, daß alles aufhörte, wenn er Arm und Hand gut unterstützte und befestigte. Indem man auf das Pendel blickt und sich zugleich die Linie vorstellt, in welcher die Schwingung erfolgen soll, lenkt man es denn auch bald unbewußt selbst in die Bahn ein. Daher fallen die Schwingungen weg, wenn dem Experimentator die Augen verbunden werden, wie schon Alex. v. Humboldt bei Gelegenheit der Versuche von Fortis bemerkte.

Was das Schwingen in bestimmten Kurven anbetrifft, so daß über runden Körpern eine mehr kreisförmige, bei länglichen eine elliptische Pendelbahn erzeugt wurde, während über dem Zentrum des Harzkuchens ebenfalls Kreislinien, außer denselben elliptische Bahnen beschrieben wurden, so möchte dies vorzüglich einer feinen unbewußten Assoziation zwischen Auge und Handbewegungen zuzuschreiben sein. Darüber hat besonders C. H. Pfaff geistreiche Bemerkungen gemacht. Die Hand, welche in der Jugend durch ihr Tasten den Gesichtssinn ergänzt und dem Auge lehrt, die Körperformen richtig zu beurteilen, begleitet (nicht wirklich, sondern in Gedanken gleichsam) das Auge, wenn es die Peripherie eines Körpers durchläuft. In den Pausen der Erschlaffung, die sich bald schnell folgen, wo die Willenskraft außer Tätigkeit gesetzt ist, geschehen nun alle die kleinen Zuckungen, die niemand bemerkt, sämtlich in derselben Direktion, wodurch die Bahn des Pendelkörpers ebenso sicher wie unwillkürlich bestimmt wird. — Sofern die natürliche Bewegung der Hände immer von außen nach innen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wirkt, so werden die Schwingungen in der rechten Hand immer von rechts nach links, in der linken von links nach rechts erfolgen, wodurch der Unterschied der Polaritäten sowohl in der Drehungsrichtung wie in der Extremität des Menschen gegeben ist. Wem es nicht sogleich klar sein sollte, daß die größte Kraft des Armes von außen nach innen, und nicht umgekehrt wirkt, obwohl dies schon in der Organisation liegt, der möge einmal die Apotheker beobachten. Der natürliche Zug im Arme ist bei ihnen zur ausgeprägten Gewohnheit geworden. Wenn ein Apotheker vor sich zwei Mörser oder Reibschalen stehen hätte, und mit jeder Hand die eine gebrauchte, so würde er stets die Pastillen in einer ganz bestimmten Richtung herumführen und niemals umgekehrt. Ich habe unter 30 Pharmazeuten nur einen gefunden, der davon abwich; warum sollten die andern Menschenkinder diese der Naturanlage gemäße Richtung nicht ebenfalls beliebig und um so beständiger einschlagen, da es unwillkürlich geschieht. Dies ist die einfache Erklärung der durch das Pendel entdeckten Polaritäten der Metalle 2c. und der Hand.

Das Auge, welches beim Anschauen einer bestimmten Kurve dieselbe nicht in allen Punkten mit einem Male fixiren kann, erhält die Vorstellung von einem Kreise, einer Ellipse 2c. eigentlich erst dadurch, daß es die Linie von Punkt zu Punkt schnell, aber dennoch wie mit einem Blicke überfliegt. Die innige Beziehung, welche zwischen Auge und Hand stattfindet, macht nun wie gesagt, daß die letztere dem umschreibenden Blicke unbewußt nachgeht und also in der Disposition ist, dieselbe Kurve im kleinen anzugeben und zu beschreiben, wobei die hin- und herschwingende Bewegung des Auges vom affizierenden Gegenstand zur Hand und zurück nachhilft, die Schwingung einzuleiten. So erfolgen, auch ohne daß ein runder oder anders geformter Körper unterlegt wird, alle möglichen verlangten Kurven, wenn das Pendel in der freien Luft gehalten wird, und man sich jene recht lebhaft eingebildet und in die Luft hingezeichnet denkt. Daß dasselbe Manöver auch die Richtung wird ändern können, wenn es notwendig erscheint, erhellt schon von selbst.

Wo die Schwingungen des Ringes im Glase in ihrer stets erweiterten Bahn endlich die Peripherie erreichen, und durch Anschlagen gewisse eingebildete Dinge kund machen, ist der Vorgang natürlich ein ähnlicher und mag in den meisten Fällen ebenso unbewußt verlaufen können. Natürlich kann der Ring dabei nie-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mals mehr wissen, als sein Dirigent. Leute, die in solcher Weise viel experimentieren, werden dadurch schließlich in der vollendetsten aufrichtigen Selbsttäuschung so geübt, daß sie nur das Werkzeug in die Hand nehmen dürfen, um sogleich die auffallendsten Bewegungen zu veranlassen. Sie sind so von der Unfehlbarkeit ihrer Hand, von der Gewißheit des Gelingens aller Versuche überzeugt, daß der Prozeß sonder Zweifel und Besinnen von der Ermüdung und den Muskelkrämpfen eingeleitet wird, ohne daß man ihnen wissentliche Betrügerei vorwerfen könnte. Daß solche aber dennoch bei besonders mit der „magnetischen Kraft" begabten Personen oft vorwalten mag: wer möchte das leugnen? (Carus Sterne.) —

In den breiten Schichten des Volkes, namentlich in Bergwerksgegenden, herrscht der Glaube, daß manchen Menschen die Gabe angeboren sei, die Nähe von Erzgängen und unterirdischen Wasserströmen zu entdecken, und zwar mittels der Wünschelrute. Das Verfahren bei ihrer Anwendung ist sehr einfach. Man schneidet einen gabelförmigen Haselzweig ab; nachdem das Laub weggestreift worden, schneidet man jeden der beiden Zweige in der Länge von ungefähr einem Fuß ab und gibt dem Stumpfe eine Länge von drei Zoll. Dies einfache Werkzeug bildet die ganze Wünschelrute. Man wählt Haselholz deswegen, weil die Zweige dieses Strauchgewächses gewöhnlich weit mehr symmetrisch sind als die anderer Sträucher.

Der Rutengänger oder Rutenschläger nimmt die Gabel in beide Hände, einen Zweig in jede Hand, sodaß die Spitze oder der Stumpf gerade nach vorn zu steht. Die Arme des Rutengängers hängen an den Seiten herab; die Ellenbogen sind rechtwinkelig gekrümmt und die Unterarme stehen wagerecht vor; die Hände werden acht bis zehn Zoll von einander entfernt gehalten, die Knöchel nach unten und die Daumen nach aufwärts gerichtet.

In dieser Weise schreitet der Rutengänger auf dem zu untersuchenden Boden einher, in der Erwartung, daß, falls er die geheimnisvolle Gabe wirklich besitzt, die Haselgabel sich, sobald er über einen Erzgang oder über eine unterirdische Stelle hinweggeht, in seinen Händen von selbst bewegen und sich, je nach der Eigentümlichkeit des Falles, heben oder senken werde.

Die Wissenschaft hat auch hier schon seit langer Zeit erwiesen, daß die tatsächlich erfolgenden Bewegungen der Wünschelrute nicht von irgend einem wunderbaren Zusammenhange mit der Natur, sondern ausschließlich von den unbewußten und unwillkür-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

lichen Bewegungen des Rutengängers herrühren. Ein Zweig senkt sich weder zum Wasser noch zu Metall oder einem anderen Gegenstand, wenn er nicht von der Hand eines Menschen gehalten wird, sondern bloß an einem festen Zapfen angebracht ist, um den er sich leicht drehen kann.

Das Entscheidende bei den Bewegungen der Wünschelrute sind die Wünsche, Erwartungen, Gedanken des Wassersuchers; durch diese werden die unwillkürlichen Bewegungen der Hand in eine bestimmte Richtung gebracht. Diese Tatsache erkannte bereits Lebrun im 17. Jahrhundert. Interessant ist auch, was Dr. Herbert Mayo durch seine Experimente feststellte, indem er sagt:

Ich fand, daß, wenn mein Diener wußte, welche Bewegung der Gabel ich erwartete, dieselbe meinen Erwartungen stets entsprach; verband ich ihm aber die Augen, so erhielt ich unsichere und widersprechende Resultate. Alles dies überzeugte mich, daß manche Individuen, in deren Händen die Wünschelrute sich bewegt, sie durch den Druck ihrer Finger und durch Annähern oder Entfernen der Hände in Bewegung setzen und ihre Bewegung leiten. Beim Vorwärtsgehen werden die Hände unbewußt einander genähert; beim Rückwärtsschreiten findet das Entgegengesetzte statt.

Daher rate ich jedem, derartige Versuche nur dann anzustellen und zu verfolgen, wenn er selbst sie auszuführen im Stande ist und wenn die Rute in seiner Hand einen vollständigen Kreis beschreibt; selbst dann muß er mit größter Aufmerksamkeit auf der Hut sein."

Mit dieser Erklärung steht keineswegs der Erfolg mancher Rutengänger im Widerspruch. Diese Wassersucher sind alte Brunnengräber, die durch ihre Erfahrung ein „Gefühl" davon besitzen, wo Wasser zu finden ist, ohne daß sie klare Rechenschaft ablegen könnten, aus welchen Anzeichen sie ihre Schlüsse ziehen. Greifen sie daher zur Wünschelrute, so wird in ihnen an bestimmten Stellen von selbst jenes erfahrungsgemäße Gefühl auftauchen und sich durch die Bewegung der Rute dokumentieren. Diese Rutengänger haben also nicht nur bildlich, sondern auch wörtlich jenes Wasserfinden „im Griff".

Prof. Lehmann erzählt, daß in der Nähe einer großen Stadt der Arzt der dortigen Gegend ihm eine Menge Brunnen zeigte, die nach Anweisung eines alten bekannten Wassersuchers gegraben worden waren; einige derselben lagen an Plätzen, wo man nicht leicht erwarten konnte, Wasser zu finden; sie waren auch erst ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

graben worden, nachdem man auf eigene Hand, ohne die Hilfe des Wassersuchers, an verschiedenen Stellen vergebens gesucht hatte.

Auch lernte Lehmann diesen Wassersucher einmal persönlich kennen. Er wollte den Professor gerne davon überzeugen, daß die Rute sich wirklich ohne sein Zutun senkte, und erbot sich daher einen Versuch zu machen. „Ich sah nun", erzählt unser Gewährsmann weiter, „wie er es machte; natürlich konnte ich die kleinen unwillkürlichen Bewegungen, welche die Rute in Bewegung setzten, mit bloßem Auge nicht wahrnehmen; nur das Resultat, die Senkung der Rute, war deutlich sichtbar. Darauf forderte er mich auf, einen Versuch zu machen. Er hielt denselben zwar für erfolglos; denn viele waren nach seiner Anweisung schon mit der Rute gegangen und nur einem einzigen war es gelungen, daß dieselbe sich gesenkt hatte. Aber ein Versuch, meinte er, könne nicht schaden. Ich ging bereitwillig darauf ein. In Gegenwart mehrerer Zeugen ging er über das Feld hin, und die Stelle, wo der Zweig sich senkte, wurde auf eine möglichst wenig wahrnehmbare Weise gekennzeichnet. Ich hatte es nicht gesehen. Hierauf wurde ich an denselben Ort gestellt, wo er gestanden hatte, und die Richtung, die ich einschlagen sollte, wurde mir angewiesen. Das Resultat des Versuches war, daß die Rute in meinen Händen sich etwa eine Elle weit von der Stelle senkte, wo sie sich bei dem Wassersucher bewegt hatte. Als ich ein Stück Wegs gegangen war, hatte ich plötzlich den Gedanken, daß die Rute sich wohl ungefähr hier senken müßte; mit der Vorstellung der Bewegung trat letztere auch wirklich ein. Aber wie bekam ich diesen Gedanken gerade an der richtigen Stelle? Hierbei hat das „Unbewußte" sicher eine Rolle mitgespielt. Ich wußte ungefähr, wie viel Zeit der alte Mann gebraucht hatte; hiervon habe ich mich wahrscheinlich, ohne weiter darüber nachzudenken, — jedenfalls ist mir eine derartige Berechnung nicht bewußt — bei der Wahl der Stelle leiten lassen. Ich kann mit Bestimmtheit nur sagen, daß ich daran dachte, die Bewegung müsse stattfinden, als sie wirklich eintraf. Aber diese Begebenheit zeigt recht deutlich, wie unwillkürliche Bewegungen in bestimmten Augenblicken durch „Gefühle" und Vorstellungen, deren das Individuum sich selbst nicht bewußt ist, hervorgerufen werden können."

Das Gedankenlesen.

Carpenter hatte schon im Jahre 1852 die Aufmerksamkeit auf die unwillkürlichen Bewegungen gelenkt und hervorgehoben, daß sie

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ohne die geringste Beteiligung des Willens unter dem Einflusse einer dominierenden, d. h. alle anderen geistigen Vorgänge beherrschenden oder übertäubenden, starken Vorstellung zu Stande kommen, sodaß der sie Ausführende nicht einmal nachher davon weiß. Carpenter führte auch auf diese unwillkürlichen, von ihm ideomotorisch genannten Bewegungen eine Reihe rätselhafter Erscheinungen zurück, wie die Bewegungen der Wünschelrute und die Schwingungen von Gegenständen, die an einem Finger hängen. Beide sind, wie sich der genannte Gelehrte ausdrückt, bedingt durch den Zustand der Erwartung bei gespannter Aufmerksamkeit seitens des sie Ausführenden, indem dessen Wille vorübergehend der Beherrschung seiner Muskeln entzogen ist durch den Zustand der seine ganze Tätigkeit ganz in Anspruch nehmenden Abstraktion, und indem die Vorwegnahme eines bestimmten Resultates den Reiz abgiebt, welcher unmittelbar und unwillkürlich die dasselbe herbeiführenden Muskelbewegungen auslöst.

Diese unwillkürlichen Bewegungen verwertete 1875 Beard zur Erklärung des Gedankenlesens; Carpenter selbst konnte es seiner Zeit nicht tun, da das Gedankenlesen 1852 noch nicht bekannt war. „Der Gedankenleser", sagt Beard, „geht mit verbundenen Augen bisweilen sehr schnell mit der Person, deren Gedanken erraten werden sollen, auf und ab durch das Zimmer oder die Zimmer, treppauf und treppab oder hinaus durch die Straßen, und wenn er dem Orte sich nähert, auf welchen die Begleitperson ihre Aufmerksamkeit konzentriert, dann wird ein leichter Stoß oder eine Bewegung ihrer Hand der Hand des Gedankenlesers mitgeteilt. Dieser ist auf Seite der Begleitperson, deren Gedanken erraten werden sollen, ungewollt und unbewußt. Sie weiß nicht, daß sie einen solchen Impuls giebt. Doch genügt er dem kundigen und geübten Operateur als Zeichen, daß er dem versteckten Gegenstand nahe ist."

Ganz unabhängig von Beard fand 1880 und 1881 der deutsche Professor W. Preyer gleichfalls, daß beim Gedankenlesen alles auf die Wahrnehmung unwillkürlicher und unbewußt bleibender Muskelbewegungen ankommt. Den Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung erblickte er darin, daß 1881 in London ein sehr gewandter Gedankenleser, welcher seinen Namen nicht nennen wollte, völlig außer Stande war, bei vielen Versuchen die von Preyer lebhaft vorgestellten Gegenstände in dem kleinen Experimentierzimmer ausfindig zu machen, weil Preyer seine Hand, die der Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dankenleser mit der seinigen an die Stirne hielt, nicht bewegte, während ein anderer Gelehrter, der seine Muskeln so nicht beherrschen konnte, jedesmal erraten konnte. Sogar eine von mehreren Stecknadeln in einem Nadelkissen wurde richtig gefunden.

Wie Preyer selbst sagt, kam er unabhängig auf seine Erklärung des Gedankenlesens infolge seiner Beobachtung der Bewegungen ungeborener und neugeborener Kinder und infolge seiner Untersuchung der ungewollten Bewegungen kleiner Kinder, die noch keine Verstellung kennen. Die außerordentliche Leichtigkeit, mit welcher die Verstellungen der Kinder an ihren ungewollten Bewegungen erkannt werden können, und die natürliche Frage, was im späteren Leben aus den vielen anfänglichen, überflüssigen Bewegungen wird, führte Preyer zur Untersuchung, inwiefern bei Erwachsenen diese stumme Bewegungssprache das Vorhandensein von Vorstellungen erkennen läßt. Damit war für Preyer von selbst das Problem des Gedankenlesens nur ein Teil eines psychologischen Untersuchungsgebietes geworden.

Es wird die Leser gewiß interessieren, über die Technik des Gedankenlesens noch nähere Details zu erfahren, und ich halte mich auch in dieser Beziehung an die Ausführungen Preyers, da dieser berühmte Gelehrte hierin sowohl psychologische Einsicht wie praktische Erfahrungen besaß.

Preyer unterscheidet zwei Arten von Gedankenlesen. Die erste ist passiver Art. Hierbei wird der Gedankenleser, das „Medium" mit verbundenen Augen, von einem Sehenden veranlaßt, sich einem selbst unbekannten Ziele zu nähern und ganz nach dem Willen des Sehenden etwas vorher bestimmtes auszuführen, also gewissermaßen passiv die Gedanken seines Führers und der ganzen Gesellschaft scheinbar zu erraten.

Hierzu eignen sich am besten jüngere, mehr an Gehorchen als an Befehlen gewöhnte, mehr rezeptive als produktive, nicht durch Selbstbeherrschung geschulte Persönlichkeiten, also Kinder, Jungfrauen und Jünglinge, aber auch Erwachsene, besonders weibliche, wenn sie nur nicht zu viel reflektieren, vielmehr sich die Unbefangenheit der Jugend fremden Menschen gegenüber bewahrt haben. Wenn dagegen Männer im reiferen Alter, Familienväter, welche schon durch die Erziehung ihrer Kinder oft zum Befehlen und Verbieten Anlaß haben, oder durch längere Reisen an den Verkehr mit verschiedenen Menschen gewöhnte, daher nicht mehr naive, vielmehr reflektierende, sich selbst kontrollierende Persönlich-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

keiten zu einem ſolchen Verſuche ſich entſchließen, dann mißlingt er leicht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ſie zu viel überlegen. Die Vorſchrift, von vornherein an nichts zu denken,

Fig. 66. Rutengänger nach Caſpar Schott.
(Text ſiehe S. 324.)

iſt für ſie ſchon beinahe unerfüllbar, während Kinder oft an gar nichts denken. Wer das nicht kann, wer nicht im Stande iſt, wenigſtens eine Minute lang an nichts zu denken, dann ohne die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

geringste Unterbrechung vollkommen willenlos und geduldig, ohne Leidenschaft und namentlich ohne Widerstand zu leisten, dem auf ihn wirkenden Zug oder Druck, dem Hub und Schub nachzugeben, kann zu den Experimenten nicht dienen, ebensowenig der Unempfindliche oder gar Stumpfsinnige, welcher jene Eindrücke nicht merkt.

Außerdem ist zum Gelingen des Versuches unerläßlich eine außerordentliche, ununterbrochene Konzentration der Aufmerksamkeit der beiden Beteiligten. Das Medium hat fortwährend darauf gerichtet zu sein, daß es selbst nichts denkt und nicht ungeduldig wird, sondern nur tut, was unter den gegebenen Umständen das Natürlichste, das Nächstliegende ist, was also dem auf dasselbe an einer Hand, an beiden Händen oder an einer Hand und an der Stirn oder am Halse mit den Händen des Sehenden ausgeübten Druck entspricht, und wenn der Druck nur durch die leiseste Berührung zu Stande kommt. Je nach der Beschaffenheit dieser Eindrücke hat sich der Gedankenleser zu bewegen, also sich zu setzen, zu verbeugen, niederzuknien, oder sich zu erheben, umzudrehen, geradeaus, nach links, nach rechts, vorwärts und rückwärts zu gehen, mit erhobenem und gesenktem Arm etwas zu betasten, zu ergreifen, zu heben, zu schieben. Niemals darf er eigenwillig einem durch die unwillkürlichen Muskelbewegungen des Führers hervorgebrachten Impulse sich widersetzen, muß sich vielmehr stets zum willenlosen Werkzeug blindlings hergeben, während sein Mentor seine ganze Aufmerksamkeit, mit der höchsten Anspannung, deren er fähig ist, auf die auszulösende Bewegung zu richten und die geringste Unterbrechung dieser energischen Vorstellungstätigkeit — durch eine, wenn auch nur augenblickliche Ablenkung seiner Aufmerksamkeit — zu verhindern hat. Es ist hingegen nicht erforderlich, sondern eher störend als förderlich für das Gelingen des Versuches, wenn der so gänzlich in Anspruch genommene Führer absichtlich stärkere, richtende, zurückziehende oder gar drückende Bewegungen mit den Fingern ausführt. Gerade bei den besten Versuchen weiß der Führer oder die Führerin gar nicht, daß überhaupt Bewegungen, ungleich starke Berührungen verschiedener Hauptstellen, etwa ein geringfügiger Zug oder Druck stattgefunden haben. Ist die Vorstellung nur der Wille, das Vorgestellte zu erreichen, nun stark genug und ganz rein, das heißt frei von anderen Vorstellungen, Zweifeln, Willensimpulsen, dann treten schon unbewußt, ohne irgend welche absichtlich ausgeführte Be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wegungen, besonders wenn das Warten bereits einige Minuten gedauert hat, genug unwillkürliche, unter der Herrschaft der einen starken, alle anderen geistigen Vorgänge übertäubenden Vorstellung sich häufende schwache Bewegungen, namentlich der Armmuskeln, ein, um den empfindlichen, nicht sehenden, nicht hörenden, nicht riechenden, nicht schmeckenden, nicht denkenden Willenlosen zu leiten und zur Ausführung einfacher, unter den vorhandenen Umständen natürlich erscheinender Handlungen zu veranlassen. Dieser verhält sich dann in der Hinsicht wie ein Schlafwandler oder wie ein Hypnotisierter in dem Stadium, in welchem das Urteil aufgehoben ist und die geringfügigste Suggestion, die unscheinbarste Berührung genügt, eine Hebung oder Senkung des Armes, Gehen oder Umdrehen und dergleichen zu veranlassen. Er ist aber in Wirklichkeit keinen Augenblick hypnotisch oder bewußtlos, muß vielmehr ganz wach sein, aber einsinnig nur, „Gefühlsmensch".

Jedoch, selbst wenn alle diese Bedingungen vollständig erfüllt sind, hängt der Erfolg noch davon ab, ob die beiden zunächst Beteiligten sich sympathisch sind, „sich verstehen" oder nicht. Auch das Temperament kommt in Betracht. Ein phlegmatisches ist ungünstig. Eine feuchte, kalte Hand mit harter Haut und von geringer Beweglichkeit wird unter allen Umständen das Verständnis erschweren, eine trockene, warme, weiche, geschmeidige, bewegliche Hand kann sozusagen Wunder verrichten, besonders wenn schon einige Uebung vorhanden ist.

Ohne jede Uebung sind die Leistungen meistens unbedeutend Doch hat Preyer eine Anzahl von geglückten Experimenten auch an ganz Ungeübten, die sich vorher nie im Leben gesehen haben, verschiedenen Nationalitäten angehören und durchaus unglaublich waren, zu verzeichnen gehabt. Ein Fächer wurde von einem 21jährigen Anglo-Indier, dessen Augen verbunden waren, und der von nichts wußte, aus einem Nebenzimmer richtig geholt und von ihm damit eine in einem dritten Zimmer befindliche Persönlichkeit gefächelt. Von drei nebeneinander liegenden Büchern wurde, nach einem Fehlgriff auf das linke, richtig das mittlere ergriffen und mit einer Verbeugung einem nicht weit davon sitzenden Herrn richtig überreicht. Ein siebenjähriger Knabe nahm von einem Wandtisch eine Glocke und setzte sie richtig im Nebenzimmer auf einen Tisch, ohne sie jedoch, wie beabsichtigt war, ertönen zu lassen. Dagegen gelingt es nicht leicht, ein sonst willfähriges Medium eine Lampenflamme durch Schrauben zu verdunkeln oder ausblasen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

oder etwas Bestimmtes sprechen oder es mit erhobener Hand dreimal im benachbarten Gemach gegen den Ofen schlagen zu lassen. Die Hand wird zwar erhoben, kommt aber über das Tasten nicht leicht hinaus. Offenbar ist eine solche unnütze, ungewöhnliche Bewegung unter den gegebenen Umständen nicht nahe liegend oder natürlich, wohingegen das Fächeln, wenn dem mit dem Fächer in der Hand Vorwärtsschreitenden plötzlich durch einen sanften Zug Halt geboten wird, nach einer kleinen Pause des Zuwartens ebenso natürlich erscheint, wie die Verbeugung mit dem Buche in der Hand. Denn das „Medium" wurde in diesem Falle mit zwei Händen am Halse gehalten, so daß ein leiser Druck im Nacken schon ein Neigen des Kopfes bewirkte. Der Sitzende nahm dann das Buch, so jedoch, daß manche den Eindruck erhielten, dasselbe sei überreicht worden. Daß es vorher aus drei gleichartigen dicht neben einander liegenden ausgesucht worden, erklärt sich einfach. Nachdem der willenlose Gedankenleser dicht an die Bücher gelangt war, entstand eine Pause. Dann begann er aufs geradewohl zu tasten. Seine Hände gerieten an das Buch links und ergriffen es. Nun erfolgte aber, weil diese Bewegung zu der sehr starken Vorstellung des den Hals des Mediums mit beiden Händen umspannenden Individuums nicht paßte, ein (wie Preyer es der Kürze halber nennt) „Mißbilligungsdruck". Das Buch wird wieder hingelegt und weiter getastet. Das zweite, also das mittlere, das richtige, wird nunmehr erfaßt. Es erfolgt ein kaum merklicher Nachlaß der Spannung, eine „Zustimmungsbewegung", eine richtige Berührung: das Buch wird dahin gebracht, wohin es gebracht werden sollte.

Von all den dirigierenden Berührungen, den stummen mißbilligenden und gutheißenden leisen Aenderungen der Berührung an der Haut des Halses und Nackens oder Armes kann die ganze anwesende Gesellschaft selbstverständlich nichts wahrnehmen, wissen doch die beiden dabei zunächst Beteiligten in der Mehrzahl der Fälle davon kaum etwas, und so geschieht das scheinbare Wunder, daß ein Mensch, der vorher nicht die geringste Ahnung von dem hat, was er tun soll, genau den Willen des anderen, der ihn schweigend berührt, ausführt, als wenn er dieser selbst wäre. Dabei ist aber ein Hellsehen oder eine unmittelbare Ideenübertragung ebenso ausgeschlossen wie ein Lesen von Gedanken im eigentlichen Sinne dieser Wörter, denn der sogenannte Gedankenleser sieht gar nicht, was er in der Hand hat, weiß nicht, was er tun soll, bis

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

es geschehen ist und hat nicht einmal nachher die Gedanken des Führers.

Wie weit die Feinheit des Muskelsinnes und die Empfindlichkeit der Hautnerven reicht, das zeigt deutlich das Erraten gedachter Melodien, dessen natürliche Erklärung Preyer einige Schwierigkeiten bot, bis er durch die Güte einiger mit gutem musikalischem Gehör begabter junger Damen selbst solche Experimente anzustellen und zu kontrollieren Gelegenheit hatte.

Er bestimmte, es sollte Millöckers Walzer: „Ach ich hab sie ja nur auf die Schulter“ u. s. w. von einer noch nicht 16jährigen ungeübten Gedankenleserin kenntlich auf dem Klavier angegeben werden, obwohl sie nicht wußte, daß sie überhaupt etwas spielen sollte. Sowie sie mit verbundenen Augen in das Zimmer kam, wurde sie dreimal rasch umgedreht, dann an beiden Armen nahe der Handwurzel von der Führerin schweigend gehalten. Sie ging auf den Klavierstuhl zu, zog ihn hervor, setzte sich darauf, tastete mit den Händen am Klavier, öffnete dasselbe, tastete wieder über den Tasten, drückte endlich die Taste f, dann dis, und d mit der rechten Hand nieder, sodaß sie tönten, und berührte verschiedene andere ebenso unrichtige Tasten, sodaß diese ebenfalls zum Teil tönten, auch ganz falsch erklangen. Indessen konnte nach langem Hin- und Hertasten und entschieden faschem Spiel doch die richtige Melodie erkannt werden, nachdem einmal der Reihe nach d, b, g beim Berühren mehrerer getroffen worden waren. Bei diesem Versuche, welcher über 15 Minuten dauerte, kam es auf das Anschlagen nur der ersten richtigen Tasten an; auch f, dis und d würden wohl genügt haben, die Erinnerung an die bekannte Melodie wachzurufen.

Derartige schwierige Experimente, „das Erraten gedachter Melodien“, gehören also in der Kategorie der Versuche, aus vielen kleinen ähnlichen nebeneinander liegenden Gegenständen der Reihe nach gewisse auszusuchen oder zu berühren. Statt der Karten, Bücher oder Münzen sind es hier die Tasten des Klaviers, welche je nach dem zustimmenden oder zurückhaltenden Zuge des Führers an den beiden Händen berührt werden. Kennt der Führer die Melodie selbst nicht, dann kann der Versuch ebensowenig gelingen, wie wenn der Geführte sie noch nie gehört hat. Aber auch wenn beide sie kennen, gelingt er selbstverständlich nicht so oft, als er fehlschlägt.

Die zweite Art des Gedankenlesens besteht darin, daß die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Rollen der beiden zunächst Beteiligten gewissermaßen getauscht sind. Eine Person denkt an einen bestimmten Gegenstand, der sich an einem ihr wohlbekannten Orte befindet. Dann führt der Gedankenleser, dessen Augen fest verbunden oder verschlossen sind, jene Person an den betreffenden Ort. Dabei läßt sich der Gedankenleser gewöhnlich von der zweiten Person eine Hand auf seine Stirn legen oder er erfaßt diese.

Auch hier geben die unwillkürlichen Bewegungen dem Gedankenleser die Mittel an die Hand, die Gedanken zu erraten. Schlägt der Gedankenleser eine verkehrte Richtung ein, so spürt er an der berührten Person leise Wiederstandsbewegungen, Drehungen nach links oder rechts, Schieben oder Ziehen, und so erhält er Weisungen, wohin er sich zu wenden hat. Ist dagegen die Richtung getroffen oder der gesuchte Gegenstand nahe, so erkennt dies der Gedankenleser an den zustimmenden Bewegungen; es sind das deutlich zuckende oder ziehende Bewegungen. Dasselbe findet statt, wenn der Gedankenleser am Ort ist und mit der Hand auf das richtige Objekt greift.

Selbstverständlich erfordert auch hier die Arbeit des Gedankenlesers eine ungeheure Anspannung der Aufmerksamkeit.

Das Doppel-Ich.

In der Darstellung der hypnotischen Erscheinungen haben wir gesehen, daß man einer hypnotisierten Person suggerieren kann sie sei eine ganz andere Individualität, sie lebe eine bestimmte, Periode ihres Daseins noch einmal durch und ähnliches. Ja wir haben sogar weiter gesehen, daß ein Medium in einer neuen Hypnose sich wieder aller Vorgänge während der früheren Hypnose erinnert, die dort angeknüpften Gedanken weiter spinnt, mit andern Worten in den hypnotischen Zuständen ein innerlich zusammenhängendes Seelenleben besonderer Art durchlebt. Das sind bereits die deutlichen Uebergänge zu einem der merkwürdigsten seelischen Phänomene, dem Doppel-Ich oder der Spaltung des Bewußtseins oder der Persönlichkeit.

Es ist durch einige seltene, aber gänzlich einwandsfreie Beobachtungen erwiesen, daß ein und derselbe Mensch zu verschiedenen Zeiten, nach einander verschiedene voneinander gänzlich getrennte Persönlichkeiten darstellen kann.

Als der interessanteste Fall einer abwechselnden, doppelten Persönlichkeit wird die von mehreren Aerzten beobachtete Dame

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

betrachtet, welche aus einem Schlafe wie ein neugeborenes Kind mit dem vollständigen Verluste ihres Gedächtnisses und aller erworbenen Fähigkeiten erwachte, sodaß sie wieder von neuem sprechen, lesen und schreiben lernen mußte. Nach einigen Monaten kam sie, wieder eingeleitet durch einen längeren Schlaf, in ihren normalen Zustand. Und von da an wechselten die beiden Zustände einander ab, stets durch einen Schlafanfall unterbrochen. In dem alten Zustande besaß sie alle früheren Zustände und Fertigkeiten in ihrem ganzen Umfange; in dem neuen war, was sie während desselben und seiner einzelnen Phasen erlernt hatte, selbst die elementarsten Fähigkeiten wie Gehen und Sprechen nicht ausgenommen. Dabei hatte die Dame nicht die geringste Ahnung, daß sie ein so sonderbares Doppelleben führte: die beiden Persönlichkeiten in ihr wußten von einander so wenig wie zwei fremde Menschen.

Ein anderer sehr berühmter Fall ist derjenige der Näherin Félida in Lyon, die bereits seit mehr als 30 Jahren ärztlich beobachtet wird. In dem einen Zustande ist sie eine lebhafte, gesprächige, lebenslustige Frau, in dem zweiten wird sie düster, mürrisch, verschlossen. Das Gedächtnis erstreckt sich in dem ersten Zustande auf alle Tatsachen, die sie in beiden Zuständen erlebt hat, während Félida in dem zweiten Zustande der Tatsachen aus dem Leben des anderen „Ich" sich nicht erinnert. In dem ersten Zustand erfuhr sie einmal von der Untreue ihres Mannes; sie machte darauf ihrer Rivalin die heftigsten Vorwürfe und versuchte einen Selbstmord, von dessen Ausführung sie jedoch abgehalten wurde. Nach einiger Zeit trat wieder eine Krisis ein, aus der Félida ohne die geringste Erinnerung an den stattgehabten Vorfall erwachte, sodaß sie wie früher mit ihrer Rivalin verkehrte. Wieder eine neue Krisis brachte auch das alte Gedächtnis zurück.

Noch komplizierter ist der berühmte Fall (auch von Aerzten beobachtet und beschrieben) eines Marinesoldaten in Rochefort. In seiner Darstellung folgen wir dem Berichte Ribots.

Es handelt sich dabei um einen jungen Mann Namens V. L., der nach einers Gemüterschütterung ein Jahr lang ein gänzlich verändertes Wesen zeigte und dann infolge eines hysterisch-epileptischen Anfalles dieses Jahres völlig das Gedächtnis verlor.

Er war das uneheliche Kind einer notorisch liederlichen Frauensperson und eines unbekannten Vaters. Sobald er laufen konnte, begann er sich bettelnd auf der Straße herumzutreiben. Später stahl er und wurde dafür in die Arbeiterkolonie von Saint-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Urbain geschickt, wo man ihn bei der Bebauung des Bodens verwendete. Dort griff er eines Tages, als er in einem Weinberg arbeitete, zugleich mit einem Bündel Reben eine Schlange auf und erschrak darüber so heftig, daß er abends nach seiner Rückkehr in die Kolonie das Bewußtsein verlor.

Dieser Ohnmachtsanfall wiederholte sich mehrmals, dabei wurden seine Beine immer schwächer, und schließlich bildete sich eine Lähmung der unteren Gliedmaßen aus, während sein Verstand keine Einbuße erlitt. Er wurde nach dem Krankenhaus in Bonneval gebracht. Während man ihn dort behandelte, hatte sein Gesicht immer einen offenen, freundlichen Ausdruck, sein Wesen war sanft und er zeigte sich für die ihm zugewandte Pflege sehr erkenntlich. Bei Gelegenheit erzählte er eingehend seine Lebensgeschichte und sprach auch von seinen Diebstählen, welche er durch die Hilflosigkeit seiner Lage und durch den schlechten Einfluß anderer Vagabunden entschuldigte.

Er versicherte, daß ihn seine Vergangenheit mit Scham und Reue erfüllte, und versprach in Zukunft ein besseres Leben zu führen Da seine Beine gelähmt blieben und stark eingeschrumpft und zusammengezogen waren, beschloß man ihn zum Schneider auszubilden. — Man brachte ihn jeden Morgen in die Werkstatt und setzte ihn dort auf einen Tisch, wo er bei seinem Zustande leicht und natürlich die handwerksmäßige Stellung einnehmen konnte. Nach zwei Monaten nähte er schon ziemlich gut und zeigte großen Eifer bei der Arbeit, sodaß man mit seinen Fortschritten sehr zu frieden war. (Außerdem verstand er auch zu lesen und mit einer gewissen Fertigkeit zu schreiben.)

Um diese Zeit wurde er von einem hysterisch-epileptischen Anfall heimgesucht, welcher fünfzig Stunden dauerte und mit einem ruhigen Schlummer endete. Als er aus diesem Schlummer erwachte, zeigte es sich, daß seine neue Persönlichkeit völlig verschwunden und an ihre Stelle wieder die alte getreten war. Er bat sogleich um seine Kleider, um aufstehen zu können, und es gelang ihm auch, sich anzuziehen, obwohl er sich dabei noch sehr ungeschickt anstellte. Dann machte er einige Schritte im Saale, und wenn er auch wegen des abgemagerten Zustandes seiner Muskeln noch etwas wankte und sich schlecht auf den Beinen halten konnte, so war doch die eigentliche Lähmung nicht mehr vorhanden. Als er sich fertig angezogen hatte, erklärte er sich bereit, mit seinen Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nossen zur Landarbeit hinauszugehen. Offenbar glaubte er noch in Saint-Urbain zu sein und wollte seine gewöhnliche Beschäftigung wieder aufnehmen. Er erkannte weder die Aerzte und Wärter, noch die andern Patienten in dem Schlafsaale von Bonneval wieder und hatte überhaupt jegliche Erinnerung an seine

Fig. 67. Heilung einer Besessenen.

Krankheit verloren. Als man ihm erzählte, daß er gelähmt gewesen sei, hielt er dies für eine Fabel, die man erfunden habe, um mit ihm Scherz zu treiben. — Wir dachten zuerst an ein vorübergehendes Irrsein, wie es sich nach einem so starken hysterischen Anfall wohl hätte einstellen können, aber die Zeit verfloß und die Erinnerung kehrte nicht zurück. B. besann sich wohl darauf, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

er nach Saint-Urbain geschickt worden war, und wußte auch noch, daß ihn „neulich" eine Schlange erschreckt hatte; von diesem Augenblicke an zeigte sein Gedächtnis jedoch eine Lücke; er hatte nicht einmal das Gefühl, daß eine gewisse Zeit dazwischen lag.

Wir glaubten nunmehr, er simuliere, was bei einem Hysterischen ebenfalls nicht hätte befremden können, und versuchten auf jede Weise, ihn mit sich selbst in Widerspruch zu bringen, doch gelang uns dies nicht ein einziges Mal. Wir brachten ihn z. B. ganz unvermutet in die Schneiderwerkstatt und vermieden es dabei sorgfältig, vor ihm her zu gehen, damit er sich seinen Weg selbst wählen sollte. Sein ganzes Benehmen zeigte aber deutlich, daß er nicht wußte, wohin er ging, und als er in der Werkstatt angelangt war, legte er dieselbe Unkenntnis der Oertlichkeit an den Tag, wie er denn auch behauptete, niemals vorher dort gewesen zu sein. Wir gaben ihm eine Nadel in die Hand und forderten ihn auf, zu nähen; aber auch hierbei stellte er sich so ungeschickt an, als ob er noch nie in seinem Leben einen Stich getan hätte. Als wir ihm dann einige Kleidungsstücke zeigten, welche er während seiner Lahmheit zu nähen begonnen hatte, lachte er zunächst mit ungläubiger Miene, wagte aber schließlich unseren Behauptungen nicht mehr zu widersprechen. Nachdem wir ihn so einen Monat lang auf die mannigfaltigste Weise geprüft hatten, konnten wir uns der Ueberzeugung nicht mehr verschließen, daß er in der Tat alles vergessen hatte.

Was diesen Fall besonders interessant macht, ist der Umstand, daß B. seit der hysterischen Erkrankung wieder ganz sein altes Wesen mit allen den vererbten Schwächen und Schlechtigkeiten angenommen hatte. Er war wieder zänkisch und unhöflich und zeigte dieselbe Unmäßigkeit im Essen und Trinken wie vorher. Den Wein, welchen er in dem verflossenen Jahre so wenig geliebt hatte, daß er seine Ration gelegentlich verschenkte, stahl er jetzt nicht selten von den Plätzen anderer Patienten. Erinnerte man ihn an seine früheren Diebstähle mit der Ermahnung, derartige Uebertretungen künftig zu vermeiden, so entgegnete er frech: wenn er gestohlen habe, so habe er dafür in der Strafanstalt hinreichend gebüßt. Als man ihn dann im Garten beschäftigte, entwich er eines Tages, nachdem er einen Krankenwärter um sechzig Franken und einige Kleidungsstücke bestohlen hatte. Er verkaufte seinen Anzug, um sich dafür einen neuen anzuschaffen, und wurde drei Meilen von Bonneval gerade in dem Augenblicke ergriffen, als er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sich auf dem Bahnhof ein Billett nach Paris kaufen wollte. Seine Festnahme erfolgte unter großen Schwierigkeiten, denn er schlug um sich und biß die Wärter, welche man ihm nachgesandt hatte. Als man ihn dann ins Krankenhaus zurückgebracht hatte, geriet er in Wut, brüllte und wälzte sich auf der Erde umher, so daß man ihn schließlich in eine Zelle sperren mußte. Man verwies ihn darauf aus der Anstalt und nach zahlreichen Wechselfällen wurde er in Bicetre interniert. Auch von dort entfernte er sich heimlich und trat in das Marineinfanterieregiment zu Rochefort. Ein neuer Diebstahl führte wieder zu seiner Verhaftung, und als er dann während der Gefangenschaft abermals einen sehr heftigen hysterisch-epileptischen Anfall gehabt hatte, wurde er der Pflege der beiden Aerzte Bourru und Burot übergeben. Diese unterwarfen ihn einer sehr sorgfältigen Behandlung und erzielten bei ihm durch Hervorrufung der sogenannten Transferterscheinungen und zwar im besonderen durch das Auflegen von weichem Eisen, Stahl und Magneteisen, sowie durch die Anwendung von Elektrizität sechs verschiedene Zustände, die sie in ihren „Variations de la personnalité“ 1888 ausführlich beschrieben haben. Wir teilen im folgenden ihre Beobachtungen auszugsweise mit.

Erster Zustand. Rechtsseitige Lähmung und Empfindungslosigkeit. — Der gewöhnliche Zustand der Kranken.

„B. ist schwatzhaft und ungestüm; sein Gefühlsausdruck und seine Haltung sind frech und anmaßend. Er spricht grammatisch richtig, aber in derben und plumpen Ausdrücken; dabei duzt er jedermann und wirft mit unhöflichen Benennungen um sich. Er raucht von früh bis abends und belästigt jeden, den er sieht, mit der Bitte, ihm Tabak zu geben. Dabei zeigt er eine gewisse geistige Regsamkeit, interessiert sich für alle großen und kleinen Tagesereignisse und spricht in religiösen und politischen Fragen die radikalsten Ansichten aus. Unfähig, sich irgendwie unterzuordnen, droht er, alle seine Vorgesetzten und überhaupt jeden, der irgend ein Zeichen der Achtung von ihm verlangt, umbringen zu wollen. Das Sprechen macht ihm Mühe und wegen seiner mangelhaften Artikulation versteht man kaum mehr als die betonten Endsilben der Wörter. Er kann lesen, ist aber wegen seiner schlechten Aussprache nicht imstande, vorzulesen. Das Schreiben wird ihm durch die Lähmung seiner rechten Hand unmöglich gemacht. Sein Gedächtnis bewahrt die geringsten Einzelheiten mit so großer Treue, daß er z. B. ganze Zeitungsspalten wörtlich zu wiederholen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

vermag; doch reicht seine Erinnerung zeitlich nicht weit zurück. Er besinnt sich auf die Vorgänge während seines gegenwärtigen Aufenthaltes in Rochefort und während der zweiten Hälfte seines Aufenthaltes in Bicêtre im Dienste des Herrn Voisin. Ferner ist ihm noch die Zeit im Gedächtnis geblieben, während welcher er in Bonneval im Garten gearbeitet hat. Zwischen Bonneval und Bicêtre aber liegt für ihn eine große Lücke, und ebenso hat er jegliche Erinnerung an seine Herkunft und Jugend, sowie an den Aufenthalt in Saint-Urbain verloren. Auch das Schneiderhandwerk, welches man ihm bei seiner Ankunft in Bonneval gelehrt hatte, ist ihm völlig fremd."

Zweiter Zustand. — Linksseitige Lähmung des Gesichtes und der Gliedmaßen mit einseitiger Empfindungslosigkeit. — (Herbeigeführt durch Anlegen eines Stahlstückes an dem rechten Arm.)

„Beim Erwachen befindet V. sich, wie er glaubt, in dem Saale Cabanis Nr. 11 zu Bicêtre. Es ist der 2. Januar 1884, und sein Alter beträgt 21 Jahre. Gestern hat er noch Herrn Voisin gesehen. Sein Benehmen ist zurückhaltend, sein Gesichtsausdruck sanft, die Sprache grammatisch richtig und höflich. Er duzt niemanden mehr und nennt jeden von uns Monsieur. Ueber Politik und Religion schweigt er vollständig, da er, wie es scheint, der Ansicht ist, daß ein Mensch von seiner Bildung in diesen Fragen kein Urteil haben könne. Er ist ehrerbietig und fügsam. Das Sprechen fällt ihm leicht und er artikuliert die Wörter mit großer Deutlichkeit. Er liest vortrefflich und schreibt auch ziemlich gewandt. Seine Leidenschaft für den Tabak ist verschwunden, obwohl er noch immer raucht.

Alles, was sich seit dem 2. Januar 1884 zugetragen hat, ist ihm völlig unbekannt. Er weiß nicht, wo er sich befindet, kennt keine der anwesenden Personen, behauptet, niemals nach Rochefort gekommen zu sein und wollte auch zu keiner Zeit etwas von der Marineinfanterie oder von dem Kriege in Tonking gehört haben.

Aus seiner früheren Vergangenheit ist ihm nur noch die eine Tatsache im Gedächtnis geblieben, daß er vor seiner Internierung eine Zeit lang in Sainte-Anne gewesen ist. Weiter zurück reicht seine Erinnerung nicht."

Dritter Zustand. — Lähmung des linken Armes und Beines mit allgemeiner halbseitiger Empfindungslosigkeit. — Hervorgerufen durch Auflegen eines Magneten auf den rechten Arm.

„Der Kranke erwacht seiner Idee nach in dem St. Georgs-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

spittel zu Bourg im August 1882. Er ist 19 Jahre alt. Frankreich liegt im Kriege mit Tunis, der französische Präsident ist Grévy, der Papst Leo XIII. — Charakter, Gemütszustand, Sprache und Gesichtsausdruck des Patienten sind ähnlich wie beim zweiten Zustande, auch seine Neigungen sind ungefähr dieselben. Seine Erinnerung ist auf eine weiter zurückliegende Periode beschränkt. Er kommt aus Chartres von seiner Mutter und hat den Auftrag gehabt, bei einem Weinbergsbesitzer in Macon als Winzer zu arbeiten. Wegen mehrfacher Erkrankungen ist er er sodann im Hospital zu Macon verpflegt worden und schließlich hat man ihn ins Armenhaus zu Bourg gebracht, wo er sich augenblicklich noch befindet. Alles, was vor und hinter dieser kurzen Spanne Zeit liegt, ist ihm vollkommen fremd."

Vierter Zustand. — Lähmung der unteren Körperhälfte. — Erzielt durch Auflegen des Magneten auf den Nacken.

„V. hat soeben mehrere Personen aus dem Hospital zu Bonneval gesehen. Er ist höflich und schüchtern, ja sogar traurig. Seine Artikulation ist deutlich, doch spricht er grammatisch unrichtig und drückt sich nach Kinderart meistens unpersönlich aus. Das Lesen und Schreiben hat er vergessen, nur noch die großen Lettern vermag er zu buchstabieren. Sein Verstand ist sehr abgestumpft und sein Gedächtnis so verwirrt, daß er von den Vorgängen und Personen der damaligen Zeit nichts mehr weiß. Er kennt nur noch zwei Orte: Bonneval, wo er sich zu befinden glaubt und Saint-Urbain, von wo er seiner Aussage nach kommt, nachdem er dort gelähmt gelegen hat. Sein ganzes früheres Leben von der Geburt bis zu dem Vorfall mit der Schlange, welcher seine Erkrankung herbeigeführt hat, ist ihm aus dem Gedächtnis verschwunden und ebenso hat er auch alles, was auf seinen Ohnmachtsanfall folgte, vergessen; sogar die in Bonneval eingetretene plötzliche Veränderung seines Zustandes ist ihm nicht mehr erinnerlich. Den Ort, an dem er sich gegenwärtig befindet, erkennt er nicht wieder und uns und andere Personen, mit denen er in Berührung kommt, behauptet er niemals gesehen zu haben. Er arbeitet für gewöhnlich in der Schneiderwerkstatt und näht mit berufsmäßigem Geschick."

Fünfter Zustand. — Weder Bewegungs- noch Empfindungslähmung. — Herbeigeführt durch statische Elektrizität oder durch Auflegen des Magneten auf den vorderen Teil des Kopfes.

„Er erwacht in Saint-Urbain im Jahre 1877, also im Alter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

von vierzehn Jahren. Als Präsidenten der Republik nennt er Mac-Mahon, als Papst Pius IX. Er ist blöde wie ein Kind, nicht nur im Gesichtsausdruck, sondern auch in Sprache und Haltung. Im Lesen ist er sehr gewandt und auch im Schreiben nicht ungeschickt. Er besinnt sich auf seine ganze Kindheit, auf die schlechte Behandlung, welche er in Luysant erfahren hat usw.

Ferner erinnert er sich noch, daß er verhaftet und zur Arbeit in einer Besserungsanstalt verurteilt worden ist. Er befindet sich seiner Idee nach augenblicklich in der von Herrn Pasquier geleiteten Arbeiterkolonie. Das Lesen lernt er bei Fräulein Breuille in Saint-Urbain. Man beschäftigt ihn bei der Bodenbearbeitung. Genau bei dem Vorfall mit der Schlange bricht seine Erinnerung ab, und jede Anspielung auf dieses Ereignis ruft einen heftigen hysterisch-epileptischen Anfall bei ihm hervor.

Sechster Zustand. — Weder Bewegungs- noch Empfindungslähmung. — Erzielt durch Anlegen von weichem Eisen auf den rechten Schenkel.

„V. erwacht am 6. März 1883; er ist 22 Jahre alt; die Ereignisse der betreffenden Periode und die damals regierenden Personen sind ihm bekannt; Victor Hugo, welchen er als großen Dichter und als Mitglied des Senates kennt, befindet sich seiner Meinung nach noch unter den Lebenden.

Die eben noch an ihm beobachtete kindische Blödigkeit ist völlig verschwunden, er erscheint als ein angenehmer junger Mann, der weder durch allzugroße Schüchternheit noch durch anmaßendes Benehmen auffällt. Fragt man ihn nach seinem jetzigen Stande, so behauptet er, Marinesoldat zu sein. Seine Sprache ist grammatisch richtig, die Artikulation deutlich; er liest gut und schreibt mit leidlicher Gewandtheit. Sein Gedächtnis umfaßt die ganze Zeit seines Lebens mit Ausnahme der Lahmheitsperiode in Saint-Urbain und Bonneval. Da er diesen Zeitabschnitt vergessen hat, hat er auch das Nähen völlig verlernt und besinnt sich überhaupt nicht darauf, jemals Schneider gewesen zu sein."

Wir haben somit sechs verschiedene Zustände des Bewußtseins vor uns, welche zusammengenommen das ganze Leben des Patienten umfassen.

Sie sind alle durch rein physische Mittel erzielt worden und zwar parallel mit den Veränderungen im Empfindungs- und Bewegungsvermögen, so daß der Experimentierende imstande ist, durch Einwirkungen auf den körperlichen Zustand des Patienten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

willkürlich den einen oder den anderen vorher bekannten seelischen Zustand hervorzurufen. Der betreffende Zustand besitzt für die von ihm umfaßte Periode eine gewisse Vollständigkeit, d. h. er hat ein bestimmt abgegrenztes Gedächtnis für Zeit, Oertlichkeit und Personen, sowie für erlernte automatisch gewordene Bewegungen, z. B. Schneidern oder Schreiben, und außerdem hat er seine eigentümlichen Gefühle, welche wiederum auf eine besondere Weise in Worten, Handbewegungen oder Mienen zum Ausdruck kommen. Die Harmonie ist in jedem einzelnen Falle eine vollständige.

Es fehlte uns nun noch die Gegenprobe, d. h. es fragte sich, ob wir auch imstande sein würden, direkt auf den geistigen Zustand des Patienten einzuwirken und dabei eine parallellaufende Veränderung des körperlichen Zustandes nachzuweisen.

Da es kein anderes Mittel zur Einwirkung auf den geistigen Zustand gibt als die hypnotische Suggestion, so griffen wir zu dieser. Wir hypnotisierten V. und sagten zu ihm: „V., du wirst in Bicêtre im Saale Cabanis erwachen.“ Die Suggestion hatte den gewünschten Erfolg. Beim Erwachen glaubte V. tatsächlich, es sei der 2. Januar 1884, und er befinde sich in dem genannten Saale. Verstand und Gemüt waren bei ihm genau in derselben Verfassung wie in dem oben beschriebenen zweiten Zustande. Gleichzeitig war sein Körper an der linken Seite gelähmt und empfindungslos. Auch die mit dem Dynamometer gemessene Kraft und die hysterogene Zone waren in derselben Weise übertragen wie damals.

In einem anderen Falle versetzten wir V. in die Zeit zurück, während welcher er in Bonneval als Schneider gearbeitet hatte. Der durch die Suggestion herbeigeführte geistige Zustand war derselbe wie in dem oben geschilderten vierten Stadium. Auch die Lähmung, Steifheit und Empfindungslosigkeit der unteren Körperhälfte hatte sich wieder eingestellt.

Der Experimentierende kann demnach, sagen Bourru und Burot, seinen Patienten:

1) durch Beeinflussung des körperlichen Zustandes durch physische Mittel in den entsprechenden geistigen Zustand versetzen und

2) kann er bei ihm durch Einwirkung auf den geistigen Zustand den entsprechenden körperlichen Zustand hervorrufen. — —

Fassen wir das Wesentliche aller bisher aufgeführten Fälle zusammen, so haben wir in ihnen eine Mehrheit von Persönlich-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

keiten, die in einem und demselben Individuum zu verschiedenen Zeiten auftreten und untereinander in keinem Zusammenhange stehen. Wie kommt aber diese Spaltung des Ichs zustande?

Nach unseren heutigen Anschauungen nehmen wir an, daß alle geistigen Vorgänge bestimmte Eindrücke, Veränderungen, Bilder im Gehirn hinterlassen. Gewissermaßen schichten sich auf die ältesten Gehirnbilder jüngere, die letzten Schichten des Gedächtnisses überdecken die ersten. Genau wie nun die hysterischen Lähmungen gewisse Teile des Körpers einfach funktionell (nicht organisch) lähmen und außer Tätigkeit setzen, so können auch gewisse, uns dem Wesen nach unbekannte, funktionelle Störungen bestimmte Gedächtnisschichten gewissermaßen lähmen und aus der geistigen Tätigkeit ausschließen. Die Fäden der Erinnerung werden dann abgerissen und im Bewußtsein herrscht nur ein bestimmter, umgrenzter Komplex von Gedächtnisbildern, der den Eindruck einer neuen, fremdartigen Persönlichkeit hervorruft. Und wie die hysterischen Lähmungen und Stigmata rasch wechseln können, so kann auch die ausschaltende Störung innerhalb des Gedächtnisses bald diese, bald jene Schicht betreffen, sodaß ein Wechsel des Gedächtnisinhaltes stattfindet. Die Spaltung der Persönlichkeit hat also durchaus nichts Uebernatürliches an sich. —

Es kann jedoch das Ich nicht nur in der Weise doppelt sein, als eine Persönlichkeit die andere ablöst, es gibt auch Fälle von Gleichzeitigkeit eines doppelten Bewußtseins und Gedächtnisses, einer doppelten Persönlichkeit. Man spricht dann von Ober- und Unterbewußtsein, wie wir bereits Eingangs des 5. Kapitels sahen.

Diese Spaltung des Bewußtseins in ein Ober- und ein Unterbewußtsein gibt die natürliche Erklärung zu mehreren geradezu rätselhaf erscheinenden Tatsachen.

Taine berichtet in der Vorrede zu seiner „Intelligence" folgenden merkwürdigen Fall. „Ich habe einen Menschen gesehen, welcher oft zusammenhängende Sätze, ja ganze Seiten niederschrieb, ohne einen Blick auf das Papier zu werfen. Er schwatzte und sang dabei und war sich anscheinend dessen, was er schrieb, nicht im entferntesten bewußt. Wenigstens ergab sich dies aus seinen Erklärungen, deren Aufrichtigkeit ich nicht bezweifle und aus dem Umstande, daß er bei dem nachträglichen Lesen des von ihm in solchen Augenblicken Niedergeschriebenen gewöhnlich Erstaunen und oft sogar Bestürzung an den Tag legte. Die Bewegungen der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Finger und des Bleistiftes waren bei dem unbewußten Schreiben steif und machten den Eindruck des Automatischen, die Schrift unterschied sich in ihrem Aussehen von seiner gewöhnlichen Hand."

Das ist die automatische Schrift in ihrer besten Form. Auf den ersten Blick erscheint die automatische Schrift als der Gipfel des Wunderbaren. Und doch sind jedem von uns aus dem täglichen Leben Beispiele automatischer und doch komplizierter und zweckbewußter Tätigkeit bekannt. Wer hätte nicht Damen gesehen, die während des Vorlesens aus einem Buche gleichzeitig an einem Strumpfe stricken und die ihr Lesen höchstens flüchtig beim Eintritt eines zufälligen Hindernisses unterbrechen?! Ein Korrektor vermag es soweit zu bringen, daß er während eines Gespräches Fehler sieht und verbessert, und wie viele spielen nicht während eines Gespräches oder einer lebhaften Unterhaltung in einer bestimmten Weise mit Gegenständen! Speziell bedecken manche auf diese unterbewußte Weise das Papier mit Zeichnungen, Buchstaben, Namen.

Ich sagte schon, daß sich das Unterbewußtsein methodisch ausbilden läßt, sodaß z. B. das Schrittzählen fortgehen kann während des nachhaltigen Denkens an eine andere Sache. Genau so lassen sich die Anfänge der Fähigkeit automatischen Schreibens bis zu einer erstaunlichen Höhe fortentwickeln und zwar durch ununterbrochene Uebung. Doch ist unbedingt persönliche Anlage zum automatischen Schreiben erforderlich. Wer diese nicht besitzt, wird durch die enorme Anstrengung und Aufregung bald nervöse Folgezustände davontragen.

Um das automatische Schreiben zu erleichtern, bedient man sich jetzt des Psychographs und der Planchette. Es sind das kleine Tischchen, auf die man die Hände legt und welche dann infolge der unwillkürlichen, unterbewußten Bewegungen auf einem untergelegten Papier Buchstaben und Worte schreiben. Der Vorzug dieser Apparate besteht in ihrer ungemeinen Beweglichkeit.

Schon bei der Darstellung der Träume haben wir gesehen, daß in uns Erinnerungsspuren leben, von denen wir im normalbewußtem Zustande keine Ahnung haben. Diese Erinnerungen bezeichnen wir als unterbewußte. Und wie sie im Traume (dem sogenannten hypermnestischen Traume) wieder aufleben können, so giebt es auch einige künstliche Mittel, um sie gewissermaßen aus dem Schatten der Vergessenheit wieder erstehen zu lassen. Eines dieser Mittel ist das automatische Schreiben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Durch das automatische Schreiben können also Dinge zu Tage kommen, von denen der betreffende Schreiber nichts weiß, die ihm und damit der ganzen Umgebung als völlig fremd, wie aus einer anderen Welt stammend, erscheinen müssen. Er handelt sich dann (auf Weiteres kommen wir gleich zu sprechen) eben um ein Auftauchen unbewußter Erinnerungen.

Ein sehr interessantes Beispiel hierfür bietet eine Mitteilung des berühmten russischen Spiritisten, des Staatsrats Aksákow.

In einer von Aksákows Sitzungen buchstabierte der Psychograph die Worte: „Emek Habaccha". Auf befragen, was dies bedeute, antwortete derselbe, daß es „Tal der Tränen" bedeutet und nur einmal im alten Testament, Ps. 84, V. 7 vorkommt. Ueber Cordosio jedoch konnte er nur in Erfahrung bringen, daß es einen portugiesischen Arzt Namens Fernando Cardoso gegeben hätte, der zum Judentum übergetreten wäre. Aber Aksákow konnte in keinem ihm zur Verfügung stehenden Werke darüber Aufklärung finden, ob dieser Mann jemals das hebräische Zitat angewendet hatte. Er gab seine Untersuchungen jedoch nicht auf, sondern durchforschte einige Jahre später die verschiedenen Werke des Cardoso im British Museum; sie waren voll von hebräischen Zitaten, aber das betreffende Wort konnte er nicht finden. Es blieb deshalb ein Rätsel, wie die Medien zu dem hebräischen Wort gekommen waren, und warum sie es mit dem den meisten Menschen gewiß unbekannten Cardoso in Verbindung gebracht hatten. Erst einige Jahre später fand Aksákow die Lösung des Rätsels; er las nämlich in einer kleinen deutschen Sammlung von Sinnsprüchen und Devisen die Worte: „Emek Habbacha — das Tal der Tränen" als ein Motto, gebraucht vom portugiesisch-jüdischen Arzt B. Cordosio. Es war also klar, daß die Medien den unrichtig geschriebenen Namen und das Motto hier entlehnt hatten. Beim weiteren Nachsuchen im Buche fand Aksákow, daß mehrere der merkwürdigen Mitteilungen in fremden Sprachen, die ihm in seinen Sitzungen gemacht worden waren, derselben Quelle entstammten. Das Buch war einige Monate vor jenen Seancen erschienen; es war daher mehr als wahrscheinlich, daß ein Medium flüchtig in demselben gelesen hatte; dabei waren einige Zitate im Gedächtnis hängen geblieben und später automatisch wiedergegeben worden. (Prof. Lehmann).

Aus diesem Beispiel erhellt für jeden ohne weiteres, wie frappierend, rätselhaft und doch natürlich die durch automatisches

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Schreiben erhaltenen Antworten und Auskünfte sein können! Der Besitzer der geheimnisvollen Hand ist nur zu oft selbst der am meisten Erstaunte. Werden doch aus den dunkelsten Ecken, aus gewissermaßen völlig verschütteten Schichten Erinnerungsspuren aufgedeckt, deren Ursprung dem wachen Bewußtsein völlig entschwunden ist.

Insbesondere erklärt sich auch hieraus das Zitieren fremdsprachiger Ausdrücke, das Schreiben in fremdem Zungen.

Recht interessant ist ferner die Tatsache, daß die durch automatisches Schreiben in verschiedenen Sitzungen erhaltenen Mitteilungen auch innerlich zusammenhängen: also auch hier wie bei der Hypnose und manchen Träumen die Andeutung einer doppelten Persönlichkeit, einer Spaltung des Bewußtseins in ein Ober- und ein Unterbewußtsein.

Vielfach, namentlich bei ungeübten Medien, sind die automatisch niedergeschriebenen Worte „Anagramme," also Buchstabenanhäufungen, die anscheinend keinen Sinn geben und doch zu bestimmten Wörtern geordnet werden können. Recht illustrativ sind in dieser Hinsicht die Mitteilungen, die ein Mitglied der englischen Gesellschaft für psychologische Forschung gemacht hat.

„Ich wünschte," so berichtet es, „zu wissen, ob ich selbst automatisch schreiben könnte, mit anderen Worten, ob ich ein sogenanntes Schreibmedium wäre. Ich machte deshalb Ostern 1883 einen Versuch, der nach dem Verlaufe von einer Woche, an drei aufeinanderfolgenden Tagen festgesetzt wurde, im ganzen also vier Versuche. Das erste mal wurde ich gefesselt, das zweite Mal überrascht, das dritte Mal glaubte ich in ganz neue, halb feierliche, halb romantische Erfahrungskreise hineinzukommen, das vierte Mal endete das Erhabene zu meinem großen Kummer mit dem Lächerlichen."

Mr. A. macht es in der Weise, daß er in Gedanken eine Frage stellte, und nun ganz ruhig wartete, was seine Hand und Bleistift anworten würde. Ich gebe hier nur die Resultate des dritten Tages, die unbedingt das größte Interesse haben, wieder. Frage: „Was ist der Mensch?" Antwort: „Tefi Hasl Esble Lies". Frage: „Ist das ein Anagramm?" Antwort: „Ja." Frage: „Aus wie vielen Wörtern besteht es?" Antwort: „5." Frage: „Was ist das erste Wort?" Antwort: „Siehe." Frage: „Was ist das zweite Wort?" Antwort: „Eeeeee — —." Frage: „Siehe? Soll das heißen, daß ich es selbst auslegen soll?" Antwort:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Versuche!“ — Ich fand nun folgenden Sinn in den Buchstaben. Life is the less able (Das Leben ist das weniger wertvolle). Ich wurde natürlich sehr erstaunt über den anscheinend unabhängigen Willen und die Vernunft, die sich bei der Bildung eines solchen Anagrammes offenbarte, und ich wurde für einen kurzen Augenblick ein gläubiger Spiritist; nicht ohne gewisse Ehrfurcht stellte ich nun die Frage: „Wer bist Du?“ Antwort: „Clelia!“ Frage: „Bist Du ein Weib?“ Antwort: „Ja.“ Frage: Hast Du jemals auf der Erde gelebt?“ Antwort: „Nein.“ Frage: „Willst Du?“ Antwort: „Ja.“ Frage: „Wann?“ Antwort: „Sechs Jahre.“ Frage: „Warum sprichst Du mit mir?“ Antwort: „Eif Clelia e l.“ Mit steigendem Erstaunen legte ich dies folgendermaßen aus. I Clelia feel (ich Clelia fühle.) Frage: „Ist dies richtig?“ Antwort: „Eif Clelia e l. 20.“ Frage: „Bist Du 20 Jahre alt?“ Antwort: „Ewig.“ Frage: „Was bedeutet dann 20?“ Antwort: „Wörter.“

Fremdartig, wie dem Träger der automatisch schreibenden Hand die Art der Mitteilung und diese selbst ist, werden diese Mitteilungen häufig mit einem bestimmten Namen bezeichnet, auch dann, wenn das Medium nichts weniger als ein Spiritist ist. Ja, bisweilen schreibt die automatische Haud die verschiedenen Mitteilungen in verschiedenem Schriftcharakter und nennt verschiedene Namen und „Geister“. Jeder Geist hat dann seine besondere Handschrift.

Damit ist aber das fremdartige der automatischen Schrift noch nicht erschöpft; die Hand kann auch Auskünfte geben, die der dazu gehörige Kopf nie erfahren hat. Es handelt sich dann immer um eine Gedankenübertragung in der betreffenden Sitzung selbst, sei es, daß das Medium durch das unwillkürliche Flüstern des Fragestellers die Antwort erfährt und automatisch niederschreibt, sei es, daß eine echte Gedankenübertragung stattfindet. Das Hören der unwillkürlich geflüsterten Antwort ist um so eher anzunehmen, als die automatisch schreibenden Medien meist sich im Trance, d. h. in einer Art Hypnose befinden und daher überscharfe Sinne haben. So sind gerade die besten Versuche automatischen Schreibens, die von Pastor Newnham 1871 mit seiner Frau angestellten, ohne Zweifel durch unwillkürliches Sprechen zu erklären. Der Pastor saß ganz nahe bei seiner Frau und niemand war sonst in der Sitzung anwesend.

Fassen wir alle die aufgezählten Eigentümlichkeiten und Er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

fahrungsquellen der automatisch schreibenden Medien zusammen, so wird für uns das Rätselhafte auch der verwickeltesten Fälle zu schwinden beginnen. In dieser Beziehung sei es uns gestattet, den neuesten und berühmtesten derartigen Fall, den der Frau Piper, hier so wiederzugeben, wie ihn jüngst Professor Dr. Dessoir erzählt hat.

Im nachfolgenden will ich, berichtete Dr. Dessoir, von einem Fall erzählen, der mir seit Jahren aus Briefen und gedruckten Berichten bekannt und in allen Phasen seines Verlaufes stets als sehr merkwürdig erschienen ist. Es handelt sich, um es gleich offen herauszusagen, um eine der Personen, die man gewöhnlich spiritistische Medien nennt. Und die Leistungen gerade dieser Person, der Frau Piper, sind, wie ich glaube, unter allen Umständen beachtenswert. Gehen sie nämlich auf Betrug irgendwelcher Art zurück, so bilden sie ein unübertroffenes Beispiel für die Fähigkeit, zu täuschen und sich täuschen zu lassen; entspringen sie aus selten vorhandenen seelischen Kräften, so interessieren sie eben wegen ihrer Abweichung von der Norm der psychischen Arbeit: sollten sie gar auf die Existenz anderer intelligenter Wesen hinweisen, die unseren Sinnen sich nicht darstellen, so wäre über ihre Wichtigkeit kein Wort weiter zu verlieren.

Damit wir die nötige Unterlage für eine Entscheidung zwischen diesen drei Möglichkeiten gewinnen, wird es gut sein, wenn wir in aller Ruhe die Tatsachen kennen lernen, die uns berichtet werden.

Doch bleibt noch eine Vorfrage zu beantworten. Sind denn, so kann man fragen, die Berichterstatter glaubwürdige und urteilsfähige Menschen? Offenbar hat es nur unter dieser Voraussetzung einen Sinn, sich mit ihren Beobachtungen zu beschäftigen. In dem uns vorliegenden Fall nun sind die Gewährsmänner zunächst über jeden Verdacht betrügerischer oder auch nur schönfärberischer Darstellung erhaben und zweitens gründlich gebildete Vertreter verschiedener Wissenschaften: selbstverständlich beweist das nicht, daß sie nicht irren können — vielleicht sind sie samt und sonders das Opfer einer schlauen Betrügerin geworden — aber es legt uns doch nahe, ihre Aussagen einmal anzuhören und zu prüfen. — Der „Entdecker" der Frau Piper, einer in Boston lebenden Amerikanerin, ist William James, Professor der Philosophie an der Harvard-Universität. Ich glaube im Namen aller meiner Fachgenossen zu sprechen, wenn ich versichere, daß James uns als

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

der führende Philosoph in den Vereinigten Staaten gilt als ein Denker, der auch in Europa großen Einfluß auszuüben beginnt. Seine zwei Bände über Psychologie sind als ein Meisterwerk anerkannt und seine neueste Schrift ist kürzlich von Friedrich Paulsen mit Geleitworten versehen, ins Deutsche übertragen worden.

James hatte 1885 seine Untersuchungen begonnen und mit dem Ergebnis beendet, daß Frau Piper übernormale Fähigkeiten besitze. Mit der weiteren Verfolgung der Angelegenheit betraute er den Dr. Richard Hodgson und zwar im Mai 1887. Hodgson ist bekannt als Entlarver des theosophischen Schwindels, der von der Frau Blavatzky ausging, und als einer der scharfsinnigsten und unerbittlichsten Verfolger betrügerischer „Medien" — niemand wird so ingrimmig von den Spiritisten gehaßt wie er. Da auch Hodgson sich der Schlußfolgerung von James anschließen mußte, wurden weitere Gelehrte zur Erforschung des Falles herangezogen. Von ihnen haben am gründlichsten und mit dem größten Zeitaufwand untersucht Prof. W. R. Newbold von der Universität in Philadelphia und Prof. Hyslop von der Kolumbia-Universität. In den Monaten November 1889 bis Februar 1890 war die Piper in England im Hause des ausgezeichneten Forschers Frederik W. H. Myers, der zusammen mit englischen Wissenschaftern die Experimente fortführte. Von seinen Kollegen hebe ich den auch bei uns geschätzten Professor der Physik, O. J. Lodge hervor. In den letzten zehn Jahren ist nun die Leitung wieder den genannten amerikanischen Gelehrten zugefallen.

Alle diese Männer behaupten, zum Teil schon seit fünfzehn Jahren, etwas ungewöhnliches vor sich zu haben, das zu ergründen sie versuchen. Man braucht es ihnen vorläufig gewiß nicht zuzugeben, aber man sollte wenigstens ihren Worten Gehör schenken; denn keinesfalls sprechen hier Leute, die als verdächtig oder als beschränkt von vornherein abzuweisen wären. Sonach lohnt es wohl Mühe und Zeit, sich über ihre Erfahrungen zu unterrichten.

An Frau Piper treten folgende Erscheinungen auf. Sie verfällt in einem hypnotischen Zustand, während dessen anscheinend andere Persönlichkeiten als die normale, wachende Frau Piper sich ihres Körpers „bemächtigen", indem sie durch ihre Stimme sprechen und mit ihrer Hand schreiben. Diese Persönlichkeiten behaupten, sie seien „Geister" von Menschem, die ehemals auf der Erde gelebt haben und zwar geben sie sich meist als irgendwelche verstorbene (aber unsichtbare existierende) Freunde oder Verwandte der Leute

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

aus, die mit der Piper gerade eine „Sitzung" haben. Daran wäre nun nichts Wunderbares: denn gleichgiltig, ob die Hypnose echt oder simuliert ist, ein solches Reden und Schreiben kann ja doch von der Versuchsperson ausgehen und nur die Maske eines fremden Ursprungs vornehmen. Indessen, die Hauptsache fehlt noch in unserer Beschreibung. Das ist der Umstand, daß der sprechende Mund und die schreibende Hand der Frau Piper eine Kenntnis von Tatsachen zum Ausdruck bringen, die die Frau auf gewöhnlichem Wege nicht erhalten haben kann. Durch Frau Pipers Schreiben oder Sprechen werden alte Familiengeschichten und Verwandtschaftsverhältnisse wieder aufgefrischt, intimste Einzelheiten aus ehemaligen Unterredungen, rein persönliche Tatsachen wie Anredeformen (z. B. mit Kosenamen) oder kleine Vorkommnisse mitgeteilt, die sich einst zwischen den Lebenden und jenem Toten abgespielt haben und von denen anscheinend niemand außer dem ersteren etwas wissen kann, am wenigsten die Piper.

Damit diese allgemeine Aufstellung etwas konkreter und verständlicher wird, will ich aus der Fülle des gedruckt vorliegenden Stoffes ein einziges Beispiel, die Geschichte von George Pelham, herausgreifen. Im Februar 1892 starb in New-York ein zweiunddreißigjähriger Rechtsanwalt, dessen Name aus begreiflichen Familienrücksichten nicht richtig, sondern als George Pelham in dem Bericht wiedergegeben wird. Dr. Hodgson hatte ihn gut gekannt, ohne mit ihm wirklich befreundet gewesen zu sein. In den Sitzungen, die er zu jener Zeit mit der Piper hatte, kam keine Anspielung auf Pelham vor. Am 22. März brachte er einen Herrn Hart mit, der gleichfalls wie Pelham der Versuchsperson unbekannt war und ihr unter einem Decknamen vorgestellt wurde. Dieser Hart war ein alter, sehr guter Freund des Verstorbenen. Und ihm gegenüber teilte sich nun scheinbar der Geist von G. P. mit, nannte seinen vollen Namen, den richtigen Namen des Herrn Hart, sowie die Namen mehrerer gemeinsamer Freunde — alles in der Art und Weise, wie schon oben beschrieben wurde. Außerdem zeigte G. P. Kenntnisse sowohl über ihn betreffende Vorkommnisse aus der Zeit nach seinem Tod als auch über Beziehungen und Ereignisse aus seinem Leben. Zu den letzteren gehört unter anderem, daß G. P. den Namen einer befreundeten Familie (Howard) mitteilte, im Zusammenhang damit von „Katharina" sprach und hinzufügte: „Tell her, she'll know. — I will solve the problems, Katharine." Weder Hart noch Hodgson verstanden diese

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Worte, erfuhren aber auf spätere Anfrage, daß Pelham mit der Tochter des Hauses öfters über die Fragen nach Raum und Zeit philosophiert und dabei die wiedergegebene Wendung gebraucht hatte.

Allmählich wurden nun, mit vielen anderen Personen zusammen, Eltern, Verwandte, Freunde des verstorbenen Pelham zur Frau Piper gebracht. G. P. erkannte sie mit unfehlbarer Sicherheit heraus, zeigte ihnen gegenüber nicht nur genaue Kenntnis intimster Einzelheiten, sondern auch die charakteristischen Gefühlsreaktionen, die man bei George Pelham voraussetzen würde.

Mit dieser kleinen Probe wollen wir uns hier begnügen, nachdem schon vorher der allgemeine Charakter der Piper'schen Mitteilungen beschrieben worden war; der Leser wird jetzt eine ungefähre Vorstellung von dem haben, was die amerikanischen und englischen Gelehrten in hundert ähnlichen Fällen beobachtet haben. Indem wir nunmehr den Versuch machen, den Tatbestand zu erklären, beginnen wir mit der natürlichsten Annahme, nämlich mit der des Betruges. Die Ehrlichkeit oder Unehrlichkeit der Piper ist uns ebenso gleichgültig wie die Echtheit oder Unechtheit ihres hypnotischen Zustandes. Obwohl Frau Piper nach einstimmigem Urteil den Eindruck einer zuverlässigen und ehrlichen Person macht und obwohl ihre Hypnose allen Untersuchern als echt und tief erschienen ist, müssen wir doch, wie ich glaube, diese allzu verwickelten Faktoren von vornherein aus dem Problem ausschalten. Es mag jeder darüber denken, wie er will — wir kümmern uns nicht mehr darum. Wir fragen uns vielmehr: ist Betrug überhaupt möglich und eine ausreichende Erklärung für die berichteten Tatsachen? Oder, anders angewendet: ist die schlaueste Betrügerin imstande, sich die Kenntnisse der Frau Piper auf gewöhnlichem Wege zu verschaffen? —

Mit den genannten Forschern bin ich der Ansicht, daß — da an ein bloß zufälliges Erraten nicht zu denken ist — nur zwei Wege offen stehen, der eines Systems heimlicher Nachforschungen, und der andere einer Fähigkeit, unbewußte Winke und Hilfen der Anwesenden hervorzulocken und mittels geschickter Kombinationen zu einem Ganzen zu verknüpfen. Die erste Möglichkeit reicht in dem Fall Piper meines Erachtens nicht aus. Die Gesamtheit dessen, was die Versuchsperson in ihrer automatischen Sprechweise und wechselnden persönlichen Details kundgiebt, kann unmöglich durch heimliche Erkundigungen gewonnen sein. Die Beobachter haben alle denk-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

baren Vorsichtsmaßregeln ergriffen, damit Frau Piper nichts erfassen würde; sie haben die Dame und alle mit ihr zusammenhängenden Personen wochenlang durch Detektivs beobachten lassen, ohne irgend einen Anhalt für die Vornahme solcher Recherchen zu gewinnen; sie haben sie nach England in ein Privathaus gebracht und dort die strengste Kontrolle ausgeübt, ja selbst das Gepäck heimlich durchsucht. Außerdem ist nicht zu vergessen, daß seit dem

Fig. 68. Halluzination einer Hysterischen. (Text siehe 4. Kapitel.)

Beginn jener Untersuchungen fünfzehn Jahre verflossen sind, in denen die Kontrolle immer nur für kurze Zeit ausgesetzt worden ist, und daß eine Frau, die nachweislich im Jahre nur 4000 Mark einnimmt, unmöglich ein ganzes Heer von Agenten besolden kann.

Bei weitem verständlicher wäre die Annahme, daß Frau Piper nur gelegentlich sich darauf verlegt, durch Spionieren dies oder jenes zu erfahren, in der Regel aber sich darauf verläßt, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ihre Besucher ihr unwillkürlich Andeutungen über die betreffenden Verhältnisse machen. Es ist in der Tat erstaunlich, wie sehr die meisten bei derartigen Gelegenheiten sich durch die Fragestellung, durch Betonungen, durch ein Färben der Stimme je nach der Zufriedenheit oder Enttäuschung verraten; wie oft sie durch unwillkürliche Bewegungen und durch Veränderungen des Gesichtsausdruckes dem erfahrenen Menschenkenner Hinweise geben. Dazu kommt, daß die Erinnerung an den sehr zusammengesetzten Verlauf einer solchen Sitzung äußerst lückenhaft und trügerisch ist, daß also nachträgliche Aufzeichnungen gemeinhin als unzuverlässig bezeichnet werden müssen und nicht als präzise Wiedergabe der Tatsachen betrachtet werden dürfen. Indessen, unsere Gewährsmänner sind sich dieser Bedenklichkeiten sehr wohl bewußt gewesen und haben nach Möglichkeit die Beobachtungsfehler und die Erinnerungsfälschungen auszuschließen gesucht. Es würde zu weit führen, wenn ich alle getroffenen Vorsichtsmaßregeln aufzählen wollte. Genug daß in den meisten Fällen sofort an Ort und Stelle die Fragen und Antworten stenographisch aufgenommen und nachher in ihrer ganzen Ausführlichkeit gedruckt wurden — weshalb übrigens die Berichte allmählich auf viele hundert Druckseiten angewachsen sind. Prüft man das Material sorgfältig, so findet man genug Punkte, an denen Hindeutungen und Kombinationen vorgekommen sind, oder richtiger: sich abgespielt haben mögen. Solche Punkte besitzen dann keine wissenschaftliche Beweiskraft, denn wir müssen selbstverständlich hier den Gebrauch der bekannten Mittel voraussetzen und jede Zuflucht zu außergewöhnlichen Kräften ablehnen. Bei manchen anderen Vorkommnissen aber scheint diese Erklärung zu versagen. So z. B. brachte G. P. ganz von selbst den Namen Katharine und die damit verbundene, oben wiedergegebene Phrase.

Die Beobachter der Frau Piper haben sich daher folgendes gesagt. Wenn wir möglichen Mißverständnissen und Uebertreibungen der tatsächlichen Vorgänge, gewandtester Benutzung aller unbewußt gegebenen Hilfen, wenn wir dem Zufall und dem Glück beim Erraten eine noch so große Bedeutung zuschreiben, so bleiben doch nach unserer fünfzehnjährigen Erfahrung so viel hieraus nicht erklärliche Tatsachen zurück, daß wir noch eine andere Erklärung hinzunehmen müssen. Ob diese Schlußfolgerung wirklich unvermeidlich ist, kann hier nicht untersucht werden, denn dazu wäre nötig, daß das gesamte Material Wort für Wort geprüft

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und als aus den angegebenen Quellen restlos ableitbar nachgewiesen würde. Jedenfalls haben sich alle Kenner des Falles Piper zu jener Schlußfolgerung bekannt.

Die Neigung ist groß, solche Berichte mit mißtrauischem Kopfschütteln und verneinenden Redensarten abzutun. Das mag gegenüber kritiklosen Erzählungen ungeübter Beobachter und gegenüber schimmeligen Anekdoten angebracht sein, schwerlich aber gegenüber einem neuerdings langsam und vorsichtig gesammelten, aufs genaueste reproduzierten Beobachtungsmaterial, das ein hochstehendes und gleichbleibendes Niveau des — sagen wir — Erfolges zeigt. In einem solchen Fall gibt es nur zweierlei: entweder ignorieren oder genau prüfen. Es kann niemand gezwungen werden, Interesse an diesen Dingen zu nehmen. Wer sich aber ein Urteil erlaubt, darf nicht mit allgemeinen Phrasen kommen, sondern ihm erwächst die Verpflichtung, zu beweisen, welche Fehler im einzelnen gebracht worden sind und weshalb die geschilderten Vorgänge keinen höheren Wert besitzen."

Soweit Professor Dr. Dessoir. Der Fall Piper ist — das kann auch nicht dem geringsten Zweifel unterliegen — ein wahres Musterbeispiel komplizierter automatischer Seelentätigkeit. Speziell spielt bei ihr auch das automatische Reden eine Rolle, auf das wir noch weiter unten zurückkommen.

Vier Hauptarten automatischer Seelenfunktionen lassen sich bei der Piper unterscheiden. Erstens: die Stimme spricht, aber nicht im Namen der Versuchsperson, sondern im Namen irgend eines andern „Wesens." Zweitens: Dieses „Wesen", das die Stimme dirigiert, behauptet, die Gedanken eines Dritten mitzuteilen; etwa wie wenn ich einem Hypnotisierten nicht eigene Gedanken, sondern Mitteilungen eines Dritten ins Ohr flüstere und sie dann laut nachsprechen lasse. Drittens: Die automatisch schreibende Hand wird durch eine fremde Persönlichkeit sozusagen geleitet. Viertens: Die fremde Persönlichkeit, als Leiterin der automatisch schreibenden Hand, dient wiederum ihrer Behauptung nach nur als Dolmetsch für ein weiteres Individuum. So entwickelt sich ein richtiger Instanzenzug im Gehirn des Automatisten. Da sind ein paar Hauptbeamte, die sich unmittelbar durch Wort oder Schrift mitteilen dürfen, und die übrigen müssen gleichsam erst um die Vermittelung jener nachsuchen, damit sie in unsere Seh- und Hörweite treten können. Bei der Frau Piper war von 1884 bis 1891 eine Persönlichkeit — oder ein Bruchstück ihres Bewußtseins

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

— die sich Phinuit nannte, gewissermaßen der vortragende Rat, der von sich und vielen andern seinesgleichen zu erzählen wußte. Von 1892—1895 bildete sich das automatische Schreiben bei ihr aus und unterstand hauptsächlich der Kontrolle des G. P., den wir oben kennen gelernt haben; aber Phinuit blieb in der Regel noch gegenwärtig und äußerte sich durch die Stimme. Von 1896 ab sind dann die Verhältnisse erheblich verwickelter geworden, so daß sie in der Kürze nicht genügend erklärt werden können; doch ist etwas wesentlich oder qualitativ Neues bisher nicht aufgetreten.

Daß das Rätselhafte des Falles Piper in der automatischen Seelentätigkeit, in der erstaunlichen Ausbildung des Unterbewußtseins seine Erklärung findet, darüber kann kaum ein Bedenken bestehen. Speziell die Kenntnis von Dingen, die sich der gewöhnlichen Erfahrung der Frau Piper unter allen Umständen entzogen, kann nicht anders begriffen werden, als durch die erhebliche Überempfindlichkeit der Sinne in dem hypnose-artigen Zustande, durch das wunderbare Funktionieren des unterbewußten Gedächtnisses. Frau Piper erfährt durch unwillkürliches Flüstern der Umgebung ihr scheinbar übernatürliches Wissen, und dieses Wissen reproduziert ihr einzigartiger unterbewußter Mechanismus in automatischer Rede und automatischem Schreiben.

Wie sich übrigens dieses Funktionieren des unterbewußten Automatismus dem Betreffenden selbst als etwas Fremdes und Unbegreifliches darstellt, dafür besitzen wir eine interessante Schilderung aus der Feder Zschokkes, die ich eben deswegen hier reproduziere.

„Wenn mir auch der Besuch so vieler Fremder zuweilen lästig wurde, erzählt der Genannte, so bezahlte er sich doch gelegentlich öfters entweder durch die Bekanntschaft mit merkwürdigen Persönlichkeiten, oder durch das Hervortreten einer merkwürdigen wunderbaren Art von Sehergabe, welche ich mein „inneres Gesicht" nannte und die mir stets ein Rätsel geblieben ist. Ich fühle beinahe Scheu, über diesen Gegenstand ein Wort zu sagen, nicht etwa aus Furcht, daß man mir Aberglauben vorwerfen könnte, sondern aus Besorgnis, daß ich eine solche Disposition in anderen ermutigen könnte, und doch giebt er einen vielleicht nicht unwichtigen Beitrag zur Psychologie. So will ich denn also beichten."

„Es ist allgemein anerkannt, daß das Urteil, welches wir über Fremde beim ersten Zusammentreffen mit ihnen fällen, häufig richtiger ist, als das, welches wir uns nach einer längeren Be-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

kanntschaft mit ihnen über sie bilden. Der erste Eindruck, welcher uns infolge eines eigentümlichen Seeleninstinkts zu jemanden hinzieht oder uns von einem anderen zurückstößt, wird nach einiger Zeit undeutlicher und schwächer, und zwar entweder weil er anders erscheint, als zuerst, oder indem wir uns an ihn gewöhnen. In derartigen Fällen sprechen manche von unfreiwilligen Zuneigungen und Abneigungen und schreiben solche Regungen bei Kindern, denen jede durch Erfahrung erworbene Menschenkenntnis mangelt, eine besondere Sicherheit und Zuverlässigkeit zu. Andere hingegen sind ungläubig und schreiben alles physiognomischer Gewandtheit zu. — Nun aber von mir selbst."

„Bei der ersten Begegnung mit einem mir völlig Fremden ist es mir, wenn ich seiner Unterhaltung schweigend lauschte, öfters widerfahren, daß ein Bild seines vergangenen Lebens bis zum gegenwärtigen Augenblicke, mit vielen einzelnen, der einen oder der andern besondern Begebenheit desselben angehörenden Umständen einem Traume gleich, aber deutlich, zusammenhängend und ungesucht, einige Minuten dauernd an mir vorüberzog. Während dieser Zeit bin ich in die Darstellung von des Fremden Leben gewöhnlich so versunken, daß ich zuletzt sowohl sein Gesicht nicht mehr deutlich wahrnehme, obgleich ich es, wenn auch vergeblich anblicke, als auch seine Stimme nicht mehr deutlich vernehme, die ich doch anfangs als einen Kommentar zu dem Texte seiner Physiognomie benutzte. Lange Zeit war ich geneigt diese verschwimmenden Visionen als ein Spiel meiner Phantasie zu betrachten; umsomehr als mein Traumgesicht mir die Kleidung und die Bewegungen der Handelnden, das Aussehen der Zimmer, die Ausstattung und andere Nebendinge des Schauplatzes vorführte; bis ich bei einer Gelegenheit in einer Anwandlung von scherzhafter Laune meiner Familie die geheime Geschichte einer Näherin erzählte, welche soeben das Zimmer verlassen hatte. Ich hatte diese Person vorher niemals gesehen. Dennoch waren die Zuhörer überrascht, sie lachten, und wollten es sich nicht ausreden lassen, daß ich schon vorher das frühere Leben des Frauenzimmers gekannt habe, da das, was ich erzählt habe, vollkommen wahr sei. Ich war nicht weniger erstaunt, als ich fand, daß mein Traumgesicht mit der Wirklichkeit übereinstimmte. Nun gab ich mehr Achtung auf diesen Gegenstand, und so oft es die Schicklichkeit erlaubte, erzählte ich Damen, deren Leben in dieser Weise vor mir vorübergegangen war, den Inhalt meiner Traumgesichte, damit sie dieselben Lüge strafen oder bestätigen möchten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bei jeder Gelegenheit erfolgte die Bestätigung; nicht ohne Staunen von Seiten derer, die sie gaben.

„Am allerwenigsten konnte ich selbst diesen Spielen meiner Phantasie Glauben schenken. Jedesmal, wenn ich irgend jemand ein auf ihn Bezug habendes Traumgesicht beschrieb, erwartete ich zuversichtlich die Antwort, daß es falsch sei. Immer ergriff mich ein geheimer Schauder, wenn der Zuhörer erwiderte: es war alles ganz so, wie Sie sagen, oder wenn, bevor er den Mund zum Sprechen öffnete, sein Erstaunen bewies, daß ich nicht Unrecht hatte. Von vielen Fällen will ich nur einen einzigen erzählen, welcher damals, als er sich ereignete, einen tiefen und bleibenden Eindruck auf mich machte.

„Eines schönen Tages kam ich nach der Stadt Waldshut, von zwei jungen Forstleuten begleitet, welche noch jetzt am Leben sind. Es war Abend, und, vom Wege ermüdet, kehrten wir in einem Gasthofe, „Zur Weinrebe" genannt, ein. Wir genossen unsere Abendmahlzeit an der Wirtstafel in zahlreicher Gesellschaft, welche sich zufällig über die Sonderbarkeiten und die Einfalt der Schweizer, über den Glauben an Mesmerismus, Lavaters System der Physiognomik und dergl. machte. Einer meiner Gefährten, dessen Nationalstolz durch diese Scherze verletzt ward, bat mich etwas zu erwidern, namentlich gegen einen gegenübersitzenden Mann von anmaßendem Äußeren, welcher sich vor allen durch seinen zügellosen Spott hervortat. Zufällig waren die Ereignisse aus dem Leben dieses Individuums soeben vor meinem Geiste vorübergegangen. Ich wendete mich an ihn mit der Frage, ob er mir wahrhaft und aufrichtig antworten wolle, wenn ich ihm die geheimsten Stellen aus seiner Lebensgeschichte erzählte, wenn er mir auch ebenso wenig bekannt wäre, als ich ihm? Das würde doch, setzte ich hinzu, noch etwas über Lavaters physiognomisches Talent hinausgehen. Er versprach, es offen zu gestehen, wenn ich die Wahrheit sagte. Nun erzählte ich die Ereignisse, welche mir mein Traumgesicht vorgeführt hatte, und die Tischgesellschaft erfuhr so die Lebensereignisse des jungen Mannes, die Geschichte seiner Schuljahre, seiner kleinen Sünden, und endlich eine kleine Spitzbüberei, welche er an der eisernen Geldkasse seines Lehrherrn begangen hatte. Ich beschrieb das unbewohnte Zimmer mit seinen weißen Wänden, in welchem rechts von der braun angestrichenen Thür der kleine schwarze Geldkasten auf dem Tische gestanden habe usw. Während dieser Erzählung herrschte in der ganzen Gesellschaft eine totenähn-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

liches Schweigen, welches nur zuweilen unterbrochen wurde, wenn ich fragte, ob ich die Wahrheit rede. Der junge Mann, aufs höchste betroffen, gab die Richtigkeit eines jeden von mir angeführten Umstandes zu, sogar, was ich keineswegs erwarten konnte, des zuletzt erwähnten. Von seiner Offenheit bewegt, reichte ich ihm meine Hand über den Tisch hinüber, und schloß meine Erzählung. Er fragte mich nach meinem Namen: ich nannte mich ihm. Wir blieben in tiefem Gespräche noch bis spät in die Nacht sitzen. Der Mann kann noch jetzt am Leben sein.

„Nun kann ich mir wohl denken, wie eine lebhafte Einbildungskraft aus dem deutlich vorliegenden Charakter eines Individuums sich ausmalen konnte, wie sich derselbe unter gewissen Umständen benommen haben würde. Woher kam mir aber die unfreiwillige Kenntnis von einzelnen Nebenumständen, welche nicht das geringste Interesse für mich hatten und Leute betrafen, die mir zum größten Teile höchst gleichgültig waren, und mit denen ich nicht in der geringsten Verbindung stand und auch nicht zu stehen wünschte? Oder lag immer nur ein rein zufälliges Zusammentreffen meiner Traumgesichte mit der Wahrheit vor? Oder schwebten etwa dem Zuhörer, welchem ich seine Geschichte erzählte, während derselben andere Bilder vor, als die Nebenpunkte meiner Erzählung sodaß er von der wesentlichen Uebereinstimmung derselben mit der Wahrheit überrascht, die Abweichungen und Verschiedenheiten unbeachtet ließ? In Erwägung dieser möglichen Quelle eines Irrtums habe ich mir verschiedene Male die Mühe gegeben, die allergewöhnlichsten Umstände, welche mir mein Traumgesicht gezeigt hatte, zu erzählen.

„Kein Wort mehr über diese sonderbare Sehergabe, welche mir, wie ich fest versichern kann, in keinem einzigen Falle von Nutzen war, und sich nur gelegentlich, ganz unabhängig von meinem Willen zeigte und oft Personen betraf, an welchen ich nicht das geringste Interesse nahm. Ich bin auch nicht der Einzige, der diese Gabe besitzt.

„Einst traf ich auf einer Reise, welche ich mit zweien meiner Söhne machte, einen alten Tyroler, welcher mit Apfelsinen und Citronen handelte, in der Schenke von Unterhauenstein, in einem der Jurapässe. Er ließ seine Augen eine Zeit lang auf mir ruhen, knüpfte dann eine Unterhaltung mit uns an, sagte, daß er mich kenne, wenngleich er mir nicht bekannt sei, und fing, zum nicht geringen Vergnügen der anwesenden Bauern und zum großen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Erstaunen meiner Kinder, die es höchlich interessierte, zu erfahren, daß ein anderer dieselbe Gabe besaß, wie ihr Vater, an, über mich und mein Leben zu plaudern. Wie der alte Zitronenhändler zu seiner Kenntnis gekommen war, konnte er mir sowenig als sich selbst erklären. Doch schien er auf seine geheimnisvolle Weisheit großen Wert zu legen." —

Bei der Schilderung des Falles Piper war auch beiläufig von der automatischen Rede gesprochen wurden. Man versteht darunter, analog der automatischen Schrift, jenes Reden, das uns völlig unbewußt vor sich geht. Der Verfasser dieses Buches hat z. B. die Gewohnheit an sich bemerkt, daß er ganz bestimmte Worte und Sätze bei angestrengtem Nachdenken ausspricht, deren er sich in dem jeweiligen Moment durchaus nicht bewußt ist und die auch in keinem Zusammenhange mit dem Gegenstande des Nachdenkens stehen. Lehmann erzählt, daß, wenn er von der Lektüre einer etwas schwierigen fremden Sprache ermüdet, das Buch fortlegt und an andere Dinge denkt, er sich nicht selten dabei ertappe, wie er fortfahre in der betreffenden Sprache mehr oder weniger gelungene Sätze zu bilden; diese Sätze stünden aber, soweit seine Erfahrung reiche, in keiner Verbindung mit dem, woran er im Augenblick denke. Lehmann hörte seine Worte nicht, doch merkte er die automatischen Sprechbewegungen. Bei mir werden jedoch die Worte und Sätze unwillkürlich laut gesprochen, und oft erst nach einiger Zeit merke ich meine „Seltsamkeit."

Denken wir uns nun diese automatischen Rede-Anfänge weiter ausgebildet und zwar in der Weise, daß Fragen, die an das betreffende Individuum gestellt werden, automatisch beantwortet werden, so bedarf es nur einer Person, die die automatisch geflüsterte Antwort zu hören vermag — und wir stehen vor einem der staunenswertesten Phänomene: das Medium kann dann Fragen beantworten, auf die nur der Fragesteller eine Antwort weiß und an die gedacht zu haben der letztere sich nicht bewußt ist. — —

Nur ahnungsweise sei noch erwähnt, daß bei Geisteskranken die Vorstellung und Empfindung von einer Verdoppelung des eigenen Ichs bis zur vollen Plastizität sich herausbilden kann. Mehrere derartige Fälle hat Ribot erzählt. So bezüglich eines Schutzmannes namens D., welcher früher Soldat gewesen war. Derselbe hatte mehrmals Schläge auf den Kopf erhalten und war infolgedessen von einer zunehmenden Gedächtnisschwäche befallen worden, welche in schließlich nötigte, seine Stelle aufzugeben.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Sein Geist verwirrte sich darauf immer mehr, und zuletzt entstand in ihm der Wahn, daß er doppelt sei. „Er sprach von sich gewöhnlich in der ersten Person Pluralis: ‚Wir werden gehen, wir sind weit gegangen‘, und begründet dies dadurch, daß sich in seiner Gesellschaft stets noch ein anderer Mensch befinde. Bei Tische sagte er: ‚Ich bin satt, aber der andere ist noch hungrig.‘ Bisweilen fing er auch plötzlich an zu laufen, und wenn man ihn dann fragte, warum er dies tue, antwortete er: ‚Ich würde

Fig. 69. Halluzination einer Hysterischen. (Text siehe 4. Kapitel.)

lieber stehen bleiben, aber der andere zwingt mich zum Laufen, obschon ich ihn am Rock festhalte.‘ Eines Tages stürzte er sich auf ein Kind, um es zu erdrosseln — eine Handlung, die er ebenfalls auf den anderen zurückführt. Schließlich machte er sogar einen Selbstmordversuch, um den anderen zu töten; er glaubte, derselbe verberge sich in der linken Seite seines Körpers, und nannte ihn deshalb den linken D., während er sich selbst als den rechten D. bezeichnete. Sein Zustand wurde allmählich immer schlimmer und ging zuletzt in vollkommene Verrücktheit über.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ein von Langlois beschriebener Fall zeigt uns eine noch weiter gehende Zersetzung der Persönlichkeit. „Der Patient G. ist schwachsinnig und unreinlich. Seine Glieder sind nicht gelähmt. Die Hautempfindlichkeit weist keinerlei Störungen auf, und er schwatzt fortwährend ohne jedes Stocken, doch wiederholt er immer nur dieselben Sätze. Von sich selbst spricht er stets in der dritten Person, und jeden Morgen empfängt er uns mit den Worten: ‚G. ist krank, er muß in den Lazaretsaal gebracht werden.‘ Oft fällt er auf die Knie, versetzt sich ein paar kräftige Ohrfeigen, reibt sich dann unter fröhlichem Lachen die Hände und ruft: ‚G. war ungezogen; nun hat er seine Strafe bekommen.‘ Nicht selten schlägt er sich auch heftig mit seinem Holzschuh auf den Kopf, drückt sich die Nägel tief ins Fleisch und zerreißt sich die Backen.

„Diese Tobsuchtsanfälle treten ganz plötzlich auf; sein Gesicht zeigt, während er sich schlägt und zerfleischt, einen zornigen, und dann, wenn er seiner Meinung nach den andern genügend bestraft hat, einen zufriedenen Ausdruck. Falls ihn sein eigebildeter Aerger nicht zu sehr aufregt, fragen wir ihn gelegentlich: „Wo ist denn G.?“ — Er schlägt sich dann auf die Brust und sagt: ‚Hier!‘ — Berühren wir seinen Kopf und fragen wir ihn, wem dieser zugehöre, so sagt er: ‚Das ist der Schweinskopf‘ — und fragen wir ihn dann weiter, warum er denselben schlägt, so antwortet er: ‚Weil der Schweinskopf seine Strafe haben muß.‘ — Sagen wir dann: „Du hast aber doch eben nach dem G. geschlagen“, so erwidert er: ‚Nein, G. ist heute nicht ungezogen gewesen, heute verdient der Schweinskopf die Schläge.‘ — Mehrere Monate hindurch haben wir an ihn immer wieder dieselben Fragen gerichtet und stets die nämlichen Antworten erhalten. Gewöhnlich ist G. der Strafende, mitunter aber auch das andere Ich, und dann werden die Schläge nicht mehr nach dem Kopfe gerichtet.“

Ein Paralytiker, dessen Zustand schon an vollständige Verrücktheit grenzte, hatte die Manie, sich unaufhörlich Ratschläge zu geben oder Vorwürfe zu machen. „Sie wissen doch, Herr G.“, sagte er z. B. zu sich selbst, „daß Sie hier im Hause eine Anstellung erhalten haben. Sie befinden sich dabei übrigens recht wohl. — Wir erklären Ihnen, daß wir Sie vollständig aufgegeben haben“, u. s. w., u. s. w. — Im weiteren Verlaufe der Krankheit wurden die Worte immer unverständlicher, doch konnte man aus den Phantasien stets noch jenes Selbstgespräch heraushören. Bisweilen wechselten bei ihm Fragen mit Antworten, und dies er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

hielt sich auch, als er schon völlig verwirrt war. Er brach oft mitten im Toben und Schreien ab, beruhigte sich und sagte leise und mit der entsprechenden Handbewegung zu sich: „Willst Du wohl schweigen! Sprich doch nicht so laut!“ — „Ja ich will leiser sprechen“, lautete dann die von ihm selbst gegebene Antwort. — Ein anderes Mal fanden wir ihn eifrig damit beschäftigt, Bewegungen des Kostens und Ausspeiens zu machen. Als wir ihn fragten: ‚Amüsieren Sie sich, Herr G.?‘ antwortete er: „Welcher?“ und verfiel dann wieder in sein irrsinniges Treiben. — Diese Antwort, welche wir hier ebenso wie die Frage wörtlich wiedergeben, könnte vielleicht den Eindruck des Zufälligen machen, doch stimmt sie so gut zu der bei dem Kranken schon seit langer Zeit beobachteten Zweiheit des Bewußtseins, daß wir es uns nicht haben versagen können, sie hier mit anzuführen.

Ahnungen und Halluzinationen.

Die Natur und das Wesen zahlreicher Ahnungen vermag meines Erachtens nichts so treffend zu beleuchten als die merkwürdige Ideen- und Gedankenübereinstimmung bei munchen Zwillingen. Bekanntlich gibt es Zwillinge, die sich so in ihrem Aeußern, in Gestalt, Wesen und Charakter gleichen, daß man die größte Schwierigkeit hat, sie voneinander zu unterscheiden. Bei solchen Zwillingen findet sich nun auch eine auffallende Gleichförmigkeit der Ideenassoziationen.

„Von 35 Fällen“, sagt Galton, „liefern nicht weniger als 11 hierfür Beweise. Die Zwillinge machen bei denselben Gelegenheiten die nämlichen Bemerkungen, sie beginnen gleichzeitig dasselbe Lied, und oft beendet der eine einen Satz, welchen der andere begonnen hat. Einer meiner Freunde, welcher ein guter Beobachter ist, beschreibt den Eindruck, welchen zwei derartige Zwillinge auf ihn machten, mit folgenden Worten: „Sie bekommen zu gleicher Zeit ihre Zähne und begannen in demselben Lebensalter, ja sogar in dem nämlichen Augenblicke zu sprechen; was sie sagten, war gewöhnlich dasselbe, und in jeder Beziehung schienen sie nur eine einzige Person zu bilden.“ Eine der merkwürdigsten Anekdoten über die Einhelligkeit des Denkens bei Zwillingen ist die folgende. Ein Herr A. kaufte auf einer Reise in Schottland ein Service Champagnergläser, welches ihm besonders gefallen hatte, um damit seinem Zwillingsbruder B. eine Ueberraschung zu bereiten. Zu derselben Zeit kaufte B. in England ein ganz ähnliches Service, um

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

A. damit zu überraschen. Auch andere ähnliche Anekdoten wurden mir von diesen beiden Zwillingen berichtet."

Aufs schlagendste wird die Gleichartigkeit der Zwillinge durch die Natur und den Verlauf ihrer körperlichen und geistigen Krankheiten erwiesen. Für den Psychologen haben zwar nur die letzteren ein unmittelbares Interesse, doch sind auch die ersteren für ihn nicht ohne Bedeutung, da sie in dem innersten Aufbau der beiden Organismen eine Uebereinstimmung erkennen lassen, welche nicht, wie die rein äußerlichen Aehnlichkeiten, der direkten Beobachtung zugänglich sind.

„Ich hatte einmal", sagt Trousseau, „zwei Zwillinge zu behandeln, welche einander so sehr glichen, daß es mir unmöglich war, sie zu unterscheiden, wenn ich sie nicht neben einander sah. In noch viel merkwürdigerer Weise trat diese körperliche Aehnlichkeit bei ihren Erkrankungen zu Tage. Einst konsultierte mich der eine Bruder in Paris wegen eines rheumatischen Augenleidens und behauptete bei dieser Gelegenheit, sein Zwillingsbruder müsse gleichzeitig dieselbe Krankheit haben. Ich faßte dies als einen Scherz auf, aber einige Tage nachher zeigte mir mein Patient tatsächlich einen Brief seines Bruders aus Wien, in welchem dieser ihm schrieb: „Ich habe wieder mein Augenleiden, das Deinige wird sich demnach wohl auch wieder eingestellt haben." So wunderbar dies erscheinen mag, ist es doch eine von mir selbsterlebte Tatsache, der ich noch andere ähnliche Fälle an die Seite stellen könnte."

Die Geschichte mancher Zwillinge beweist also aufs schlagendste, wie der gleiche Charakter, die Gleichheit der Lebensschicksale, der Erziehung und der ganzen Umgebung auch die frappierendste Gleichheit der Ideenverbindungen zu Stande zu bringen vermag. Hierauf beruhen nun ohne Zweifel zahlreiche Ahnungen. Wenn z. B. Freunde ihre Lebensgewohnheiten gegenseitig aufs genaueste kennen, so ist die reichste Gelegenheit gegeben, Vermutungen und zwar richtige Vermutungen über das Tun des andern zu einer bestimmten Zeit, bei einer bestimmten Gelegenheit zu haben. Ich erinnere in dieser Beziehung bloß daran, wie oft wir Redensarten hören wie: „Ich wußte, daß Du heute kommen würdest, ich ahnte schon, daß Du heute schlecht gelaunt sein würdest" ꝛc.

Miß Goodrich hat mehrere Abhandlungen über Ahnungen, Halluzinationen für die psychologische Gesellschaft geschrieben, die sich durch ihre klare Beobachtung und vorurteilsfreie Anschauung auszeichnen. In diesen Schriften erzählt die Dame auch eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Menge Ahnungen, die ohne weiteres durch die eben gegebene Erklärung verständlich werden.

Miß Goodrichs Ahnungen beziehen sich nämlich meist darauf, was die Freundinnen D. und H. sich vornehmen, und diese Ahnungen treffen mit einer ganz erstaunlichen Sicherheit zu. Sehr richtig macht aber Professor Lehmann folgende kritische Bemerkungen hierzu:

„Der Eindruck des Wunderbaren wird aber dadurch recht abgeschwächt, daß Miß X. nicht allein diese Ahnungen betreffs ihrer Freundinnen hat; das Verhältnis ist vielmehr ein gegenseitiges. Die Tagebücher zeigen uns mit anderen Worten junge Damen, die in dem Grade mit ihrer gegenseitigen Lebensweise, ihren Lieblingsschriftstellern und Komponisten vertraut sind, daß eine jede, ohne große Gefahr sich zu irren, angeben kann, womit die andern sich zu einer bestimmten Zeit des Tags beschäftigen, und da sie keine ernste Berufsarbeit zu haben scheinen, so fehlt es ihnen nicht an Zeit, sich für die Angelegenheiten der Freundinnen zu interessieren und jeden Augenblick „Ahnungen" hierüber zu haben. Wenn Miß X. einige Tage hindurch Miß D. nicht gesehen hat, so fängt sie an, sich nach ihr zu sehnen und hat eine Ahnung, daß D. ihr Abends einen Besuch machen wird. D. kommt richtig, denn sie sehnte sich auch nach X., bekommt eine Ahnung, daß X. sie erwartet, und besucht sie deshalb auf dem Heimwege von einer Gesellschaft.

„Da X. offenbar lieber die Besuche der andern empfängt, als daß sie sich zu ihnen bemüht, so ist es ganz natürlich, daß sie zu Hause bleibt und die Freundinnen erwartet. So geht es Tag für Tag, meistens treffen die Ahnungen zu, und nur, wo es sich um ganz positive Tatsachen wie um Titel besonderer Bücher handelt, kommen ab und zu Irrtümer vor. In allen diesen weitläufigen Aufzeichnungen ist nichts anderes wunderbar, als daß Miß X., die doch in manchen anderen schwierigen Fällen den natürlichen Zusammenhang richtig nachgewiesen hat, nicht auch den eigentlichen Grund der „Ahnungen" herausfindet, nämlich die auf der intimen Freundschaft beruhende genaue Kenntnis der Lebensgewohnheiten der Freundinnen."

Andere Ahnungen findet wieder ihre ganz natürliche Erklärung im Unterbewußtsein, im unterbewußten Gedächtnis. Es kann ein Vorkommnis, ein Gegenstand dem Oberbewußtsein entschwunden sein; das Unterbewußtsein hat die Erinnerung bewahrt, und nun springt plötzlich das Vergessene wieder ins Bewußtsein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und imponiert als eine Ahnung, während in Wahrheit nur das Unbewußte ins Bewußte eingreift. Auf einen derartigen Vorgang könnte z. B. folgende Erzählung der schon genannten Miß Goodrich zurückzuführen sein.

„Am 20. Juli 1890, erzählt diese Dame, hatte ich den ganzen Vormittag auf einem Sofa im Garten gelegen, da ich Rekonvaleszentin war. Ich konnte nicht ohne Hilfe gehen und war folglich unfähig, ins Haus zurückzukehren und nachher etwas zu vergessen, daß ich dies getan hätte, was sonst vielleicht der Fall hätte sein können. Ungefähr um 12 Uhr kam eine Freundin in den Garten, um mich zu besuchen. Als sie etwa eine halbe Stunde später ins Haus zurückkehrte, konnte sie ein Buch, das sie auf dem Flur zurückgelassen hatte, nicht finden. Nachdem sie an allen möglichen Stellen gesucht hatte, kam sie wieder zu mir in den Garten, um zu sehen, ob sie es dort vergessen hätte. Als ich ihren Bericht hörte, rief ich aus: „Das Buch liegt auf dem Bett im blauen Zimmer." Diese Behauptung war sehr unwahrscheinlich, da das blaue Zimmer nicht benutzt wurde und sehr selten jemand in dasselbe hineinkam. Dennoch wurde das Buch dort auf dem Bette gefunden. Einige Gepäckträger hatten nämlich im Laufe des Vormittags verschiedene Gemälde und Bücher, die eine kurze Zeit lang für einen Freund aufbewahrt werden sollten, gebracht; dies alles war in das unbenutzte Zimmer gelegt worden, und das erwähnte Buch, das im Flur auf einem Tische gelegen hatte, war durch einen Irrtum unter diese Sachen gekommen."

An diesen Bericht knüpft Miß X. folgende Bemerkungen. „Wie soll man nun eigentlich ein Ereignis so gewöhnlicher Art erklären? Da sich ähnliche Vorfälle häufig zutragen, so kann man dieselben kaum als ganz zufällig auffassen. Es würde gesucht sein, hier von Telepathie zu reden, denn es liegt kein Grund zu der Vermutung vor, daß der Gepäckträger mit vollem Bewußtsein das Buch unter die von ihm gebrachten Sachen gelegt haben sollte; auch hatte niemand im Hause gesehen, daß es fortgenommen worden war. Ebensowenig kann man von Hellseherei reden, weil kein bestimmtes Bild in meinem Bewußtsein vorhanden war. Ich hatte auch nicht etwa eine Vision (von der mir sonst wohlbekannten Art) von der Stelle, wo das Buch lag. Meine Behauptung war durch nichts begründet; aber ich war mir auch nicht bewußt, einfach geraten zu haben. Ich kann meinen Eindruck nur dadurch bezeichnen, daß ich sage: „Es fiel mir ein"; und so ist es mir

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

in manchen Fällen gegangen, wo meine Aussage ebenso unwahrscheinlich und doch ebenso richtig gewesen ist."

Man sieht aus diesen Bemerkungen, daß Miß X. sich nicht scheuen würde, Telepathie oder Hellseherei zu Hülfe zu nehmen, wenn sie sich ein Ereignis nicht auf andere Weise erklären könnte; aber im vorliegenden Falle glaubt sie doch nicht, daß etwas derartiges mitgewirkt habe. (Lehmann.) Und doch, wie nahe liegt es z. B. anzunehmen, daß Miß Goodrich gehört hat, ohne daß sie sich dessen bewußt ist, es sollten die Bücher des Freundes auf das Bett in der blauen Stube gelegt werden; und als ihr dann dieser Gedanke „einfiel", trat ganz einfach die unbewußte Erinnerung ins Oberbewußtsein. —

Wir kommen nunmehr zu den Sinnestäuschungen.

Es gibt zahlreiche Umstände, durch welche eine qualitative Veränderung, eine Verfälschung der sinnlichen Erfahrung erzeugt wird. Der Furchtsame hält ragende Baumstämme, wallende Nebel für Gespenster (Erlkönig), der Kranke hört aus dem Läuten der Glocken, dem Kritzeln der Feder, dem Bellen der Hunde, dem Knarren der Wagen Schimpfworte und Vorwürfe heraus. Bekannt ist das Bild des Christuskopfes auf dem Schweißtuch der Veronika, welches aus der Entfernung gesehen, den Anschein des Todes und geschlossener Augen darbietet, in der Nähe jedoch bei geöffneten Augen lebendigen Ausdruck zeigt. Vor dem Einschlafen hören viele die nämlichen, bisweilen sinnlosen Worte wiederholen, nehmen häufig denselben Geruch wahr, sehen bestimmte Figuren und Tiere. Und welche unerschöpfliche Quellen für Sinnestäuschungen sind, wie wir gesehen haben, der hypnotische und ekstatische Zustand!

Auch die Geisteskranken leiden, wie allgemein bekannt, ungemein oft an Sinnestänschungen. Eigentümlich ist z. B. jene Störung, die man als „Doppeldenken" bezeichnet hat: sie besteht wesentlich im „Lautwerden" der Gedanken des Kranken: unmittelbar an die auftauchende Vorstellung schließt sich eine deutliche Gehörswahrnehmung des gedachten Wortes. Für dieses Doppeldenken hat z. B. Dr. Huppert folgenden interessanten Fall erzählt.

B., unverheirateter Kaufmann, 53 Jahre alt, hager, leidet schon über 20 Jahre an primärer Monomanie (Snell), die unter stürmischen Gemütsbewegungen begonnen haben soll, jetzt ruhiger verläuft. Von zahlreichen Sinnestäuschungen des Gesichts, Gehörs und Geschmacks und höchst mannigfachen verwirrten Gemein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gefühlsstörungen heimgesucht, glaubt sich B. in seinem systematisierten Wahne zu höchstem Lebensglücke, zu einem „Amor" bestimmt und hat diese unaufhörlichen Peinigungen und Machinationen seiner Verfolger nur als eine Vorbereitung zu seiner Vollendung anzusehen. Im April 1852 wurde er in Sonnenstein aufgenommen, im Oktober 1853 nach Colditz übergeführt. Seit vier Jahren klagt er über die Symptome der Sehschwäche.

Schon seit vielen Jahren, erzählte er, wird er von einer Bande ihm sonst Unbekannter auf ganz fabelhafte und entsetzliche Weise gequält und verfolgt; sie lassen „Stangen, Säulen von Gas" auf ihn los, machen ihm „Abspannungen", „tippen ihm auf das Trommelfell", „zerschneiden ihm das Herz" ꝛc.; andere Male wieder „versetzen" sie ihn z. B. in einen Gelehrten, und er ist dann im Stande, ihm ganz fremde Sprachen zu verstehen; oder in ein reißendes Tier, und er hat dann Begier nach rohem Fleische; durch zahlreiche Reden und Stimmen suchen sie ihn zu verwirren und widerstreiten ihm; wieder zu andern Zeiten versetzen sie ihn in eine fremde Stadt, und er sieht und hört und riecht — „wohl durch Erweiterung oder Annäherung der Lebenskraft oder der Nerven" — was dort geschieht; oder sie machen ihm Bilder vor, er sieht tanzende Figuren ꝛc.; oder sie nehmen ihm plötzlich den Geschmack, wenn er ißt oder lassen ihm umgekehrt plötzlich etwas Gutes, Chokolade z. B. schmecken; wenn er eine Kränkung erfahren, wenn er, wie leider sehr häufig, sich bei der Ausspeisung zurückgesetzt sieht, so peinigen sie ihn oft wochenlang deshalb, und will er es nun dem Arzte sagen, so nehmen sie ihm die Gedanken und richtigen Worte aus dem Gedächtnisse. Was aber vor allem interessiert, ist die Klage, daß, wenn er liest, stets eine Stimme — jetzt verstellt und keuchend wie eine Maschine, während es früher mehrere Stimmen waren — das Gelesene Wort für Wort nachspricht; bisweilen selbst so laut, daß er „eine schmerzhafte Pein am Trommelfelle" empfindet; geschieht dieses Nachlesen nicht so laut, so stört es ihn jetzt gar nicht mehr, da er sich wirklich schon ganz daran gewöhnt hat, wird es aber lauter, so braucht er sich in der Regel nur vorzulesen, um jene Stimmen zum Schweigen zu bringen. Indes gelingt dies nicht immer, da mitunter die nachlesende Stimme so laut — und dann zugleich auch so schmerzhaft — ist, daß sie sich selbst durch sehr lautes Vorlesen nicht übertönen läßt; auch dann, wenn er die Stimme beim Sichvorlesen nicht hört, vernimmt er dort noch ein leises Zischeln und Wispern. Hört er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

auf zu lesen, so bemerkt er noch ein oder das andere Wort nachsagen. Ließ man ihn das eine Auge schließen und nur mit dem andern lesen, so trat das Nachlesen ganz ebenso ein. — Allein auch alle seine Gedanken werden ihm immer nachgeredet, sind zweifach und so gut wie gleichzeitig; denn so wie sie sich entwickeln und entstehen, — „und „sie" wissen es besser wie ich, wenn und wie die Gedanken entstehen" — „heben sie sogleich mit an," sprechen sie

Fig. 70. Halluzination einer Hysterischen. (Vergl. Seite 370.)

sie auch sofort nach, Silbe für Silbe, als „ob die Nachreden förmlich an dem Worte hingen," so daß er fortwährend tatsächlich doppelt denke. Diese „Nachreden" beim Lesen wie beim Denken kommen aber stets von außen ins Ohr, bald mehr, bald minder laut. Wenn er laut redet, sich unterhält, so hört er dagegen weder seine Gedanken, die er ausspricht, noch die Worte der andern doppelt. Beim Schreiben verhält es sich ähnlich wie beim Denken, indem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sie die Gedanken, die er zu Papier bringen will, so wie sie entstehen, nachsprechen, noch ehe er sie niedergeschrieben. Dieses Nachreden oder Doppeldenken geschieht immer, und dabei rufen sie ihm noch allerlei verwirrende „Reden" und Worte ins Ohr (Halluzinationen), die aber einfach, nicht doppelt sind, nur daß bisweilen ein und dieselbe Phrase unzählige Male hintereinander wiederholt wird. Auch diese „Reden" sucht er oft durch lautes Sprechen irgend welcher beliebiger Worte und Reden zu übertäuben, meist aber ganz vergeblich. Beides, das Nachsprechen seiner eigenen Gedanken, sowie diese Reden (Halluzinationen) sind ihrer Intensität nach gleich laut und rühren von denselben Personen her: sie fangen z. B. an zu reden — einfach — dann denkt er, darauf eingehend — doppelt — dann nehmen sie ihren vorigen Gedankengang wieder auf und so fort. Dieses Nachreden hat er übrigens einige Jahre später, als er die Stimmen vernommen, „zu vermehrter Qual" von ihnen bekommen. — —

Eine praktisch sehr richtige Quelle für Sinnestäuschungen sind endlich auch die Gemütsbewegungen. Die Gemütsbewegungen vermögen die Gesamtauffassung der Umgebung rasch und durchgreifend zu verfälschen; die Erwartung, die Befangenheit, die vorgefaßte Meinung trübt auch beim normalen Menschen die klare Auffassung.

Nach dem Vorgange des berühmten Irrenarztes Esquirol unterscheidet man gewöhnlich zwei Arten von Sinnestäuschungen, nämlich Halluzinationen und Illusionen. Bei den Halluzinationen ist eine äußere Reizquelle für die Wahrnehmung überhaupt nicht aufzufinden, während bei den Illusionen eine wirkliche Wahrnehmung durch subjektive Zutaten verfälscht wird. Doch läßt sich im Einzelfalle die Trennung nur schwierig oder gar nicht durchführen.

Der gemeinsame Untergrund aller Sinnestäuschungen ist eine Zerstreutheit, ein Nicht-konzentriert-sein der Aufmerksamkeit, die sogenannte Dissoziation des Bewußtseins, durch welche die geordnete Ideen- und Gedankenverbindung, die sogenannten Assoziationsvorgänge erschwert sind. Je schwerer die Bewußtseinsstörung ist, umso massenhafter die Trugwahrnehmungen. Sehr schön geschildert wird dieser seelische Untergrund der Sinnestäuschungen, die eigentümliche Distraktion des Bewußtseins, in den folgenden von Parish erzählten Fällen.

Herr Prus hatte sich im Winter 1814 von der Truppe, der er zugeteilt war, auf kurze Zeit entfernt, um seine 2 Meilen von

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

seinem Kantonnement wohnenden Verwandten zu besuchen. Er berichtet: „Ich hatte bei der strengen Kälte noch kaum eine Meile zurückgelegt, da bemerkte ich, daß mein Zustand nicht mehr normal war. Ich ging mehr gewohnheitsmäßig als absichtlich, mein Körper schien mir so außerordentlich leicht. Ich kannte wohl Grund und Gefahr dieses Zustandes, und wollte schneller gehen; vergebens! Und was mich noch mehr hinderte, meine Augen fielen mir alle Augenblicke unwillkürlich zu. Dann überfielen mich eine Menge lieblicher Bilder, ich wähnte mich in köstliche Gärten versetzt, im Geiste sah ich Bäume, Wiesen, Bäche u. s. w.

Re . . . berichtet in den statistischen Fragebogen der Münchener Sammlung: „Ich ging am 2. November 1861 von Luzern, um über das sogenannte Muttertal nach Glarus zu gehen. Mit ein paar Sous, zerrissenen Stiefeln, blutigen, in Lumpen gehüllten Füßen, leichten Kleidern, auf Gott vertrauend, ging ich dem Berge zu hinauf. Als ich ungefähr eine Stunde gelaufen war, kam Schneewehen, und es war nicht möglich, weder vorwärts noch rückwärts zu gehen. Hier zu sterben, waren meine Gedanken, und mein ganzes Leben sah ich in ein paar Minuten, alle meine Bekannte und Freunde von der Heimat. Wie ich so denke, bricht mir das Band an meinem Berliner (Kleiderbündel); ich sah ihn in die Tiefe rollen und das Herz brach mir zusammen. Wie wohl es mir dann wurde, kann ich nicht beschreiben, ich sah den Himmel offen, und abends war ich bei guten Menschen in einer Hütte; ich weiß nicht, bin ich hin gelaufen oder geflogen, und meinen Berliner hatte ich auch wieder" usw.

Um die Häufigkeit des Auftretens von Sinnestäuschungen und alle anderen begleitenden Umstände näher und gewissenhaft zu erforschen, sind mehrere wissenschaftliche Enquêten veranstaltet worden. Aus denselben hat sich überraschender Weise ergeben, daß Halluzinationen auch im normalen Zustande, also nicht in Folge einer nachweisbaren Krankheit, recht häufig sind, nämlich bei etwa 11% aller Personen vorkommen, und zwar sind Frauen stärker beteiligt als Männer.

Noch wichtiger sind aber für uns die Ergebnisse jener Enquêten über die weissagenden oder wahrsagenden Halluzinationen.

Bekanntlich herrscht allgemein der Glaube, daß Halluzinationen, Erscheinungen, Gesichte, Stimmen häufig gleichzeitig mit bestimmten Ereignissen wahrgenommen würden, welch letztere für die erschaute oder sonstwie wahrgenommene Person meistens von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

großer Bedeutung sind, wie die Todesstunde, Lebensgefahr ꝛc. Dieses Zusammentreffen hält man nicht für zufällig, weil es hierfür viel zu häufig ist, sondern man denkt an Geistereinwirkungen oder Gedankenübertragung.

Jene Enquêten haben diesen Volksglauben wenigstens auf den ersten Blick glänzend bestätigt. Unter den von den Engländern gesammelten Halluzinations-Berichten befinden sich 372, welche von der klaren Erscheinung lebender Persönlichkeiten sprechen, und von diesen 372 sollen nicht weniger als 67, also 18 % zeitlich mit dem Tode der erschienenen Personen zusammengefallen sein.

Auch die Münchener wissenschaftliche Enquête lieferte eine große Anzahl von Fällen, in denen eine Gleichzeitigkeit der Erscheinung, Stimme, Berührung mit einem Todesfall behauptet wird. Z. B. die folgenden:

V. 18. c. Frau K. Im Dezember 1886 erwachte ich eines Nachts durch meine Kinder, . . . besorgte dieselben und legte mich. Plötzlich stand vor meinem Bette eine Klosterfrau, die Arbeitslehrerin in der Taubstummenanstalt Hohenwart in Oberbayern, genau so wie ich sie im Leben gekannt, ohne jede Veränderung, freundlich. Sie sprach nichts. Ich sah die Erscheinung beim brennenden Nachtlicht nur einen Moment. Ich war ganz gesund und ohne Erregung. Ich wachte noch einige Stunden und dachte nach, was das bedeuten könne, und ich dachte, es sei vielleicht ihr etwas zugestoßen. Allein die Gedanken kamen erst durch die Halluzination.

Nach zwei Tagen erfuhr ich, daß die Arbeitslehrerin an einer Krankheit (Blutvergiftung in Folge einer Fußwunde) gestorben sei, genau um die Stunde, wo ich die Erscheinung sah. Ich erkundigte mich extra danach. — Ich wußte überhaupt nicht, daß sie krank war, sondern glaubte sie ganz gesund. Ich erzählte es mehreren Personen und u. a. meinem Mann, bevor die Nachricht kam.

(Herr K. bestätigt mündlich, daß seine Frau ihm von der Erscheinung gesprochen, kann aber sich der Zeit nicht mehr erinnern.) —

XXVIII. Louise H., Meiningen. Es war in den ersten Tagen des Novembers 1881, als ich mich eines Abends gegen 10 Uhr wie gewöhnlich niederlegte. In meinem Schlafzimmer schlief meine damals 84jährige Mutter bereits, ein Nachtlicht brannte. Ich legte mich völlig wach in mein Bett und hatte kaum einige Sekunden völlig wach und mit offenen Augen gelegen, als

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ich im Wohnzimmer ein eigentümliches Kniſtern hörte und dasſelbe, trotzdem ich beim Schlafengehen die Petroleumlampe ſelbſt gelöſcht hatte, plötzlich hell erleuchtet ſah. Auf der Türſchwelle zwiſchen Wohn- und Schlafzimmer ſtand meine damals in Erfurt an den Verſicherungsbeamten Br. verheiratete Schweſter Chriſtel, welche am Bruſtkrebs ſchwer leidend darniederlag, in einem Hausanzug von bedrucktem Kattun und ging, die Hände ausſtreckend, auf mein Bett zu. Voll Beſtürzung rief ich, ſo laut ich konnte, meine Mutter, ohne dieſelbe erwecken zu können, worauf das Bild meiner wenige Tage (oder denſelben Tag) darauf geſtorbenen Schweſter verſchwand. Ich bemerke, daß jeder, der ins Wohnzimmer wollte, das Schlafzimmer erſt paſſieren mußte. — Ich wußte ſchon ſeit Jahr und Tag, daß meine Schweſter krebsleidend war, war aber den Tag weder beſonders bekümmert noch aufgeregt. —

XXXI. c. Sophie T. Ausführlicher Bericht über die ſtehend am Krankenbett ihres ſterbenden Mädchens erlebte Viſion eines Engels: Die beiden älteren Kinder ſpielen im Nebenzimmer, ſie betet gerade (es war die Zeit des Kirchengottesdienſtes) ein Vaterunſer, als nach drei Schlägen mit einer Weidenrute der Engel erſcheint (ohne Flügel), und ſich über das Kind beugt und verſchwindet. Der darauf gleich hereintretende Mann redet ſeine Frau auf ihren verzückten Ausdruck an. 24 Stunden ſpäter ſtarb das kranke Kind.

XVI. 2. b. Hauptmann a. D. Ko. . . Ich fuhr am 25. oder 26. Oktober 1887 nach (gewöhnlichem) Diner Abends gegen 7 Uhr mit jemand zum Tee. Ausſteigend blieb ich vor der kleinen Kirche in Schw. ſtehen, während mein Begleiter gleich in der Nähe in ein Haus trat. Ich wußte, daß meine Mutter erkrankt war, fürchtete wohl, daß ſich die Krankheit verſchlimmern könne, erwartete aber nicht das Aeußerſte. (An anderer Stelle ſpricht Berichterſtatter davon, daß er „Beſſerung erwartete".) Da ſah ich plötzlich am klaren Himmel über dem Dach der Kirche eine ſchwarze Kugel aufſteigend. (Größe: kleiner Ballon); höher und höher ſteigend wurde ſie kleiner und verſchwand in der Richtung des Mondes (ich glaube eines Viertels) und eines Sternes über ihm (Venus). Gefühl hierbei höchſt unangenehm, Bewußtſein klar aber mit der Idee, da trifft ein Unglück ein. — Während ich vorher nicht beängſtigt war, die Stimmung aus anderen Gründen ſogar eine erfreuliche war, war bei dieſer Erſcheinung natürlich mein erſter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Gedanke an meine Mutter, und von da das Gefühl unruhig, ängstlich, so daß ich mich später in Gesellschaft sehr zusammennehmen mußte.

Anderen Tages fand ich den Zustand meiner Mutter verschlimmert (bewußtlos); am 29./10. starb sie. —

Allein das dem Volksglauben auf den ersten Blick anscheinend so günstige Resultat der wissenschaftlichen Umfragen erhält bei näherem Zusehen eine ganz andere Gestalt. Die englischen Tabellen unterscheiden nämlich erstens Trugwahrnehmungen, die längstens 5 Jahre vor dem Bericht, zweitens solche, die zwischen fünf und zehn Jahren vor dem Bericht, und drittens solche, die noch früher stattfanden. Und da stellt sich heraus, daß von der ersten Klasse nur 5,95%, von der zweiten schon 10%, von der dritten gar 35% weissagend waren. Mit anderen Worten: aus der über zehn Jahre hinausreichenden Zeit werden im Verhältnis sechsmal so viel wahrsagende Halluzinationen gemeldet wie aus den letzten fünf Jahren!

Jeder Kritik- und Urteilsfähige muß da zugeben, daß dieses unnatürliche Zahlenverhältnis die Unzuverlässigkeit des menschlichen Gedächtnisses aufs schlagendste beweist. Die große Anzahl weissagender Halluzinationen unter den mehr als zehn Jahre alten muß auf Erinnerungsfälschungen und subjektiven Irrtümern beruhen. —

Wie auch Parish annimmt, ist eine große Anzahl von Berichten auf eine Art Erinnerungsfälschungen zurückzuführen, die in der plötzlich, bald im Augenblick eines (meistenteils) aufregenden Erlebnisses, bald kürzere oder längere Zeit hinterher auftauchenden Ueberzeugung besteht, dieses Erlebnis auf Grund einer eingebildeten Erfahrung vorher geahnt zu haben. Häufig entstehen durch fernere Erinnerungstäuschungen weitere eingebildete Vorgänge, welche das Vorhandensein der Vorahnung vor dem Eintreten des betreffenden Ereignisses bezeugen, oder aber — wohl gewöhnlich — es passen sich unwillkürlich wirkliche Vorgänge in der Erinnerung an und erscheinen im Zusammenhang mit jener Vorahnung. In dieser Weise faßt Parish z. B. folgenden Bericht auf.

„Heute vor einer Woche hatte ich einen lebhaften Traum. Ich befand mich in einem Geschäft zusammen mit einem Freunde, der sich eine Pistole auswählte; mein Freund kaufte die Pistole mit der Absicht, sich umzubringen. Es schien mir, als ob ich meines Freundes Absicht begünstige, und ich war eifrig dabei, eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

passende Waffe für ihn auszuwählen. Ich kann noch jetzt deutlich den Laden, die Pistolen und alles übrige vor mir sehen, so tief hat sich das Bild meinem Geiste eingegraben. — In der folgenden Nacht erschoß sich mein Freund G. Z. wirklich in einem New-Yorker Hotel. Ich tat des Traumes gegen niemand Erwähnung, da ich ihm keine weitere Tragweite zuschrieb. Das Erschießen war ein großer Schrecken für mich, da ich von so etwas auch nicht die geringste Ahnung hatte."

Aber selbst wenn die Halluzination vor einem bestimmten Ereignisse stattgefunden hat, erscheint sie oft später nur deshalb als eine wahrsagende, weil ihr Inhalt sich unmerklich binnen kurzer Zeit an das Ereignis anpaßt, sich gewissermaßen abrundet und interessanter wird. Die übereinstimmenden Punkte treten immer deutlicher hervor, die nicht übereinstimmenden dagegen zurück oder assimilieren sich gar.

Auch hierfür hat Parish ein schlagendes Beispiel beigebracht. Eine Dame seiner Umgebung träumte, sie nehme mit ihrer Familie Abschied von ihrem Landgut, das sie für den Preis von 750000 Pudeln verkauft hätten. Der Traum wird erzählt und belacht. Einige Tage später erhält ihr Gatte von einem Güteragenten die Anfrage, ob er gewillt sei, sein Gut zu verkaufen. Als ungefährer Preis, den der Käufer eventuell geneigt sei anzulegen, wird die Summe von 750000 Mark genannt. Dieses Zusammentreffen hat nun bei der streng wahrheitsliebenden Dame genügt, die Täuschung hervorzurufen, daß sie nicht nur die Zahl richtig geträumt, sondern auch die Werteinheit, daß sie also im Traume nicht eine Pudelherde, sondern eine Summe Geldes als Aequivalent für das verkaufte Gut erhalten. Und nicht nur sie, sondern der größere Teil ihrer Umgebung hat sich vollkommen überzeugen lassen, daß sich die Sache in der Weise verhalte. —

Es gibt also mehrere psychologische Eigentümlichkeiten, Besonderheiten in der Organisation unseres Geistes und namentlich unseres Gedächtnisses, durch welche in sehr vielen Fällen die Ueberzeugung und der Anschein von wahrsagenden Halluzinationen hervorgerufen wird. Mit anderen Worten: die meisten wahrsagenden Gesichte beruhen auf Selbsttäuschung. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß alle solche Fälle auf Selbsttäuschung zurückzuführen sind. Im Gegenteil: es kommen hier und da merkwürdige Fälle vor, für die wir keine natürliche Erklärung, keine psychologische Eigentümlichkeit als Grund anführen können. Für diesen kleinen Rest

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

bleibt uns dann in der Tat nichts übrig, als Fernwirkung, Gedankenübertragung anzunehmen, und ich denke, wir brauchen auch auf diesem Gebiete nur weniger vor dieser Annahme zurückzuschrecken, als wir auch bei anderen Erscheinungen dieses Postulat nicht entbehren konnten.

---

6. Kapitel.

Die magischen Wirkungen der Suggestion.

Beginnen wir mit der stärksten magischen Wirkung der Suggestion, mit der sogenannten Faszination. Wir verstehen darunter jenen unheimlichen Grad seelischer Beeinflußbarkeit eines zum Teil wachen Menschen, der diesen zum gefügigen willenlosen Werkzeug eines anderen Individuums macht und der gar nicht selten die Handhabe zur verbrecherischen Ausbeutung bot. Auch aus der neuesten Zeit sind mehrere derartige Fälle bekannt geworden, von denen wir hier, des großen Interesses wegen, mehrere reproduzieren.

Der Fall, den ich nach Pr. Despine erzähle, ist den Sitzungsberichten der Assisen von Draguignan vom 30. und 31. Juli 1865 entnommen.

„Am 31. März 1865 kam ein Bettler, namens Castellan, in das Dorf Guiols (Var). Er war 25 Jahre alt und an beiden Beinen verkrüppelt. In diesem Dorfe wohnte ein gewisser H. mit einer 16jährigen bisher unbescholtenen Tochter. Castellan wendete sich an diese Leute um Aufnahme, spielte den Taubstummen und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er hungrig sei. Zur Mahlzeit eingeladen, zog er durch sein auffälliges Benehmen die Aufmerksamkeit seiner Wirte auf sich; er ließ sich sein Glas nicht füllen, ehe er über dieses wie über sich selbst das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte. Am Abend gab er zu verstehen, daß er schreiben könne, und schrieb die folgenden Sätze nieder: „Ich bin der Sohn Gottes, ich komme vom Himmel und mein Name ist: Unser Herrgott. Ihr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

seht meine kleinen Wunder und werdet bald meine großen Wunder sehen. Fürchtet Euch nicht vor mir, denn mich hat Gott zu Euch gesandt." Er gab ferner vor, daß er die Zukunft voraussehe und prophezeite, daß in 6 Monaten der Bürgerkrieg ausbrechen werde. Diese unsinnigen Aeußerungen machten großen Eindruck auf alle Anwesenden und ergriffen besonders die Josephine H.; aus Furcht vor dem Bettler legte sie sich in Kleidern schlafen. Dieser ver-

Fig. 71. Halluzination einer Hysterischen. (Vergl. Seite 370.)

brachte die Nacht im Heuschober und verließ am nächsten Morgen nach dem Frühstücke das Dorf. Nachdem er sich aber vergewissert hatte, daß Josephine den Tag über allein bleiben werde, kam er zurück. Er fand sie mit häuslichen Arbeiten beschäftigt und unterhielt sich mit ihr eine Zeit lang durch Zeichen. Den ganzen Vormittag verwendete er darauf, eine Art von Faszination auf das Mädchen auszuüben. Ein Zeuge sagt aus, daß er gesehen habe,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wie sie über den Herd geneigt war, und Castellan über ihrem Rücken mit der Hand Kreise zog und das Zeichen des Kreuzes machte; dabei sei der stiere Blick des Mädchens aufgefallen. (Möglicherweise hat er sie damals in Somnambulismus versetzt.) Mittags setzen sich die beiden miteinander zu Tische, und kaum, daß die Mahlzeit begonnen hatte, macht Castellan eine Bewegung, als ob er etwas in ihren Löffel werfen würde. Das Mädchen fiel sofort in Ohnmacht; Castellan ergriff sie, trug sie auf das Bett und mißbrauchte sie dort geschlechtlich. Josephine nahm wohl wahr, was mit ihr vorging, aber eine unwiderstehliche Gewalt hielt sie ab, sich zu rühren oder einen Schrei auszustoßen, wiewohl ihr Wille dem an ihr verübten Attentate widerstrebte. (Sie befand sich im luciden Stadium der Lethargie.) Auch nachdem sie wieder zu sich gekommen war, blieb sie unter der Herrschaft des Mannes, und als dieser um 4 Uhr nachmittags das Dorf verließ, entwich auch die Unglückliche, von einem Einfluß getrieben, dem sie vergebens zu widerstehen suchte, aus dem väterlichen Hause und folgte wie sinnlos diesem Bettler, für den sie nur Grauen und Abscheu empfand. Sie verbrachten die Nacht in einem Heuschober und wanderten am Morgen auf dem Wege nach Collobrières. Ein Herr Sauteron traf sie unterwegs in einem Wäldchen und lud sie zu sich ein. Castellan erzählte ihm, daß er dieses Mädchen entführt habe, nachdem er ihre Gunst erobert. Auch Josephine klagte ihm ihr Schicksal und fügte hinzu, daß sie sich in ihrer Verzweiflung habe ins Wasser stürzen wollen. Am 3. April hielten sich beide bei einem Bauer, namens Coudroyer, auf. Josephine jammerte ohne Aufhören und beklagte die unglückselige Lage, in welcher sie durch die unwiderstehliche Gewalt dieses Mannes erhalten werde. Sie bat um die Erlaubnis, in einem Zimmer nebenan zu schlafen, da sie sich vor einer Wiederholung der Angriffe auf ihre Person fürchtete. Aber im Augenblicke, da sie das Zimmer verlassen wollte, näherte sich Castellan, faßte sie um die Hüften, und sie sank wie leblos um. Bald darauf stieg sie, wie die Zeugenaussagen berichten, auf Befehl des Mannes eine Treppe hinauf, zählte die Stufen und brach dabei in krampfhaftes Lachen aus. Es wurde damals auch bemerkt, daß sie am ganzen Körper unempfindlich war. (Sie war somnambul.)

„Am nächsten Tage, dem 4. April, kam sie in einem an Wahnsinn grenzenden Zustand die Treppe herab, verweigerte jede Nahrung und rief Gott und die heilige Jungfrau an. Castellan

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wollte eine neue Probe seiner Macht über sie ablegen, befahl ihr, auf den Knieen durchs Zimmer zu rutschen, und sie gehorchte. Von dem Elende des Mädchens gerührt und über die Frechheit erbittert, mit welcher der Verführer seine Macht über die Arme mißbrauchte, trieben die Hausleute den Bettler gewaltsam zur Tür hinaus. Kaum daß sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, fiel Josephine wie eine Leiche zu Boden. Man rief den Castellan zurück, der verschiedene Zeichen über sie machte und sie wieder zur Besinnung zurückrief. Die Nacht verbrachten sie wieder beisammen.

„Am nächsten Tage machten sie sich mitsammen auf den Weg. Man hatte es nicht gewagt, Josephine von ihm zurückzuhalten. Plötzlich kam sie zurückgelaufen. Castellan hatte sich mit einigen Jägern, die er begegnet hatte, in ein Gespräch eingelassen, und diesen Moment hatte sie zur Flucht benützt. Sie flehte unter Tränen, daß man sie verbergen und diesem entsetzlichen Einfluß entziehen möge. Man brachte sie zu ihrem Vater zurück; sie scheint seither nicht wieder völlig klar geworden zu sein.

„Castellan wurde verhaftet; es stellte sich heraus, daß er bereits vorher eine schwere Strafe abgebüßt hatte. Er war, wie scheint, von der Natur mit einer nicht gewöhnlichen magnetischen Kraft ausgestattet und hatte dieser Gabe den Einfluß zu danken, den er auf Josephine ausgeübt hatte. Wie die untersuchenden Aerzte durch eine Reihe von Versuchen feststellen konnten, war ihre Natur im hohen Grade für magnetische Wirkungen empfänglich. Castellan gestand, daß er die Ohnmacht des Mädchens, welche er zu ihrer Entehrung benützt hatte, durch magnetische Passes erzeugt habe. Er gab ferner an, sie zweimal in einem Zustande gebraucht zu haben, in dem sie weder schlafend noch ohnmächtig, aber doch unfähig war, zu den verbrecherischen Handlungen, die er mit ihr vornahm, ihre Zustimmung zu geben (also in lucider Lethargie). In der zweiten Nacht, welche sie in Capelude verbrachten, hatte Josephine keine Ahnung von dem, was mit ihr vorging. Castellan erzählte er ihr erst am Morgen, daß er sie in der Nacht gebraucht habe. Er verkehrte noch zwei andermale mit ihr unter ähnlichen Verhältnissen, d. h. ohne ihr Wissen (also im Zustande des Somnambulismus).

„Josephine gewann die Besinnung wieder, nachdem man sie dem Einflusse dieses Menschen entzogen hatte. Sie gab in ihrer Aussage vor Gericht an: „Er übte durch seine Geberden (Passes)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

eine solche Gewalt über mich aus, daß ich mehrere Male wie tot hingefallen bin. Er konnte mit mir machen was er wollte. Ich wußte genau, welches Schicksal er mir bereitete, aber ich konnte weder sprechen noch mich rühren, und mußte die gräßlichste aller Qualen erdulden." (Sie hatte dabei ihre Zustände von luzider Lethargie im Sinne, von ihren somnambulen Anfällen wußte sie nichts.)

„Drei Aerzte, die Doktoren Hérirat, Poulet und Theus wurden bestellt, um die Jury über die Wirkungen des Magnetismus aufzuklären. Ihre Mitteilungen bekräftigten die Schlüsse, zu welchen die Doktoren Auban und Roux aus Toulon in ihrem gerichtsärztlichen Gutachten gekommen waren. Castellan wurde zu zwölf Jahren Zwangsarbeit verurteilt."

Zur Zeit, da sich diese Begebenheit abspielte, waren die Erscheinungen des Somnambulismus noch nicht so gut bekannt wie heute. Unsere Leser werden hoffentlich alle Einzelheiten dieser merkwürdigen Geschichte ohne Bedenken glaubwürdig finden. —

Der Fall Chambige ist noch in Aller Erinnerung, er hat die öffentliche Meinung lebhaft beschäftigt, und die Verhandlungen haben das Geheimnis nicht aufgeklärt.

Bernheim erzählt: „Eine junge Frau aus den besten Kreisen, von reinster Sittlichkeit, eine zärtliche Gattin und Mutter, verkehrte mit einem jungen Mann, Chambige, einem Freund ihrer Familie. Eines Tages findet man sie in einem alleinstehenden Gartenpavillon nackt, von einer Kugel getötet mit den körperlichen Zeichen eines Attentats auf ihre Ehre. Chambige war bei ihr, ohnmächtig, von einem Pistolenschuß verwundet. Zu sich gekommen, erzählte er, daß sich ihm die junge, grenzenlos verliebte Frau unter der Bedingung ergeben habe, daß keiner von ihnen ihre Schande überleben solle. Er hätte geschworen, erst sie und dann sich zu töten. War diese Erzählung wahr? Chambige behauptete es, vertrat sie mit einem solchen Accente der Wahrheit, mit solcher Sicherheit, daß er selbst auf jene, die nur einen gemeinen Mörder in ihm sehen wollten, Eindruck machte. Viele Personen wollten in diesem ganzen Drama nur einen Akt von Liebeswahnsinn sehen. Man weiß ja, wie diese Leidenschaft redliche Naturen irreführen kann.

Mein Eindruck war ein anderer. Unmittelbar vor dem schrecklichen Ereignis, als, wie Chambige sagt, der Plan zwischen ihnen schon gefaßt war, schrieb die arme Frau an irgend ein Mitglied ihrer Familie einen ruhigen, heiteren Brief, sprach darin von sich, von ihren Kindern, ich glaube sogar von Chambige und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

in einfachen, natürlichen Ausdrücken, die eine geistige vollkommene Ruhe anzeigten. Die Frau, die derart schrieb, konnte sich der bevorstehenden Ereignisse nicht bewußt sein. Sie dachte weder daran, ihre Pflicht zu verletzen, noch sich töten zu lassen.

Nach Aussage aller, die sie kannten, war Frau Grille die Reinheit selbst. In moralischen Grundsätzen erzogen, war sie eine pflichttreue Frau, die sich ganz ihrem Manne und ihren Kindern widmete, sanft, schüchtern, gutmütig, zärtlich und durchaus nicht leidenschaftlich. Sie war suggerierbar; als sie eines Tages einen Löffel fixierte, verfiel sie in hypnotische Ekstase. Sie liebte Chambige nicht, sie fürchtete ihn nur. Ich habe diese Details von jemandem, der mit ihrer Familie eng verbunden war und sowohl sie als ihren Gatten sehr gut kannte.

Wie soll man sich dieses geheimnisvolle Drama erklären? Ist Chambige etwa ein gemeiner Mörder und Betrüger, der, nachdem er schändlicherweise dieser Frau, die ihm ihre Gunst verweigert, Gewalt angetan und sie ermordet, dann diese Geschichte, eine Ausgeburt seiner ungesunden Phantasie, erfindet, um vor seinen Zeitgenossen als der Held einer Liebestragödie dazustehen? Ich glaube es keineswegs.

Chambige besaß allerdings eine Phantasie, die in der Schule jener jungen Psychologen verdorben worden war, welche die Empfindung an Stelle des Gefühles setzen. Mit großer Intelligenz begabt, im Kreise seiner Kameraden als ein überlegenes Wesen geschätzt und selbst von dieser Ueberlegenheit durchdrungen, dabei ohne oder fast ohne moralischen Sinn, war Chambige eine derjenigen Personen, die nach starken Empfindungen dürsten und diesen Durst von allen Quellen löschen. Aber Chambige scheint den Mut seiner Ueberzeugung gehabt zu haben; er erzählt die Szene mit einem Anschein von Wahrheit und Aufrichtigkeit; er macht der Jury nicht den Eindruck eines Heuchlers, der einer unschuldigen Frau Gewalt antut, sie tötet und dann verleumdet, sondern den eines offenen herzlosen, vorurteilslosen Menschen, dem jede moralische Empfindsamkeit fremd ist, und der kühn dem Antrieb seiner instinktiven Suggestionen folgt.

Er sah Frau Grille, er wünschte sie zu besitzen. Zu herrschen gewohnt, weil er Intelligenz, Willenskraft und Entschiedenheit besaß, übte er bald eine seltsame Gewalt auf ihren schwachen Geist aus. Die arme Frau liebte ihn nicht, aber sie war von ihm beherrscht, fasziniert. Sie fühlte in seiner Gegenwart irgend eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

unerklärbare Unbehaglichkeit, eine unbestimmte Furcht. So wie sie eines Tages durch das Fixieren eines Löffels in hypnotische Ekstase verfallen war, so verfiel sie in Gegenwart Chambiges, aufs tiefste durch seinen Blick, sein Benehmen, vielleicht auch durch seine Worte aufgewühlt, in somnambule Ekstase; sie verlor ihre Persönlichkeit und geriet in einen zweiten Bewußtseinszustand. Chambige wirkte mächtig auf ihre leicht erregte Phantasie, er drängte ihr ein anderes Bewußtsein auf. Nun wurde sie für ihn suggerierbar, er suggerierte ihr eine ungesunde Leidenschaft, eine sinnliche Erregung; ihre Vernunft hatte sie verlassen, sie konnte nicht widerstehen. Chambige brachte Suggestion hervor, ohne es zu wissen; er war zu dem Glauben berechtigt, daß sie ihn wirklich liebe; er wußte nicht, daß dieser suggestive Liebeswahn nur durch Gunst des neuen Bewußtseinszustandes bestehe, den sein übermächtiger Einfluß, ihm selbst unklar, in diesem hilflosen Gehirn geschaffen hatte. Sie liebte ihn nicht mit ihrem normalen Bewußtsein, sondern mit jenem zweiten, ihr fremden Bewußtseinszustand. Zum normalen Bewußtsein zurückgekehrt, erinnerte sich Frau Grille an nichts. So wußte sie am Morgen des Verbrechens, als sie den Brief schrieb, nicht, was geschehen werde, ihr Geist war ruhig. Einen Augenblick später hat Chambige sie suggestiv beeinflussen können, sie zum Pavillon führen, in ihrer Phantasie eine tolle Leidenschaft, in ihren Sinnen eine unwiderstehliche Erregung entflammen können. Wenn die arme Frau ihrem Verführer versprechen läßt, sie zu töten, um ihre Schande nicht zu überleben, so spricht aus ihr der auch im neuen Bewußtseinszustand vorhandene moralische Sinn, der gleich einer früheren, ererbten oder anerzogenen Suggestion nicht zerstört werden konnte. Ihr unzerstörbares, wahres, moralisches Bewußtsein konnte im somnambulen Zustand unterdrückt, aber nicht ganz aufgehoben werden. Aber die Suggestion beherrscht ihr physisches und moralisches Wesen; die suggerierte Leidenschaft reißt sie unwiderstehlich fort. Sie war nicht mehr sie selbst. Dies scheint mir, im Lichte der Suggestionslehre gesehen, die Psychologie dieses geheimnisvollen Ereignisses zu sein. Ich gebe ihrem Gemahl vollkommen Recht, wenn er von ihr sagt: Lebend oder bei Bewußtsein wäre sie nie sein geworden." —

Der dritte Fall erinnert lebhaft an die Geschichte der Gabriele Fenayron. Da ist ein junges Mädchen, welches in den besten Grundsätzen aufgezogen, und von allen für sanftmütig und brav gehalten worden ist. Sie heiratet, ihre ersten Jahre sind

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

glücklich, sie scheint eine zärtliche Gattin und gute Mutter. Später nimmt ein junger Mann ihre Phantasie gefangen; von ihrem Gatten, der mit den Schwierigkeiten des Lebens zu ringen hat, vernachlässigt, giebt sie sich diesem jungen Mann hin. Einige Zeit nachher sinnt der Gatte auf Rache gegen den jungen Mann, welcher nicht nur seine Frau verführt, sondern auch ein Konkurrenzgeschäft gegründet hat, welches aufblüht, während sein eigenes Geschäft kränkelt. Um seine Rache zu befriedigen, nähert er sich von neuem seiner Frau, redet ihr ein, daß jener Nebenbuhler allein die Ursache ihres Unglückes sei, giebt ihr zu verstehen, daß jener Mann getötet werden müsse, und daß er ihr um diesen Preis die eigene Schuld verzeihe. Sie ergiebt sich dieser Suggestion, weicht gehorsam den Drohungen ihres Mannes, giebt ihrem früheren Geliebten ein Rendez-vous und liefert ihn, unter dem Vorwande die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen, ohne Leidenschaft und Aufregung, ihrem Manne aus, der ihn ermordet. Kein Bedauern, kein Gewissensvorwurf regt sich in ihr, sie scheint die Größe ihres Verbrechens nicht zu ahnen.

In ihrer früheren Lebensgeschichte findet sich nichts, was solche moralische Entartung voraussehen ließ. Die Lehrerin des Institutes, in dem sie ihre Erziehung genossen, sagt vor der Jury aus, daß sie die fügsamste, besterzogene Schülerin gewesen ist. Eine Zeuge äußert sich über sie: „Sie war wie ein weicher Teig zur Tugend gerade so gut zu kneten, wie zum Laster.“ Das heißt in der Sprache der Psychologie: Sie hatte ein suggerierbares Gehirn, sie fügte sich allen Suggestionen, und ihr moralischer Sinn — muß ich hinzufügen — konnte ihrer maßlosen Suggerierbarkeit kein Gegengewicht bieten. Es handelte sich vielleicht weniger um eine Entartung als um ein Fehlen des moralischen Sinnes, es war ein Fall von Instinktschwäche. —

Der Fall der Gabriele Bompart ist ohne Zweifel dem vorigen analog. Auch sie ist ihren Instinkten blind unterworfen, der moralische Sinn geht ihr ab. Sie mag intelligent, geistreich in der Unterhaltung sein und mit Feinheit und Geschicklichkeit die Pläne ausführen, die sie begriffen hat. Da sie aber des moralischen Zügels beraubt, den Suggestionen ihrer Instinkte, ohne Willenskraft, ohne Energie überliefert ist, kann sie ihr Leben nicht lenken, wird sie von der Uebermacht ihrer Instinkte und von dem Willen der Anderen getrieben.

Noch als halbes Kind, zieht sie junge Leute an sich. Und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

heute beunruhigt sie die Erinnerung ihres Verbrechens gar nicht, sie erzählt es lachend, sieht ohne Aufregung den Schauplatz der Begebenheit wieder, die Aufmerksamkeit, deren Gegenstand sie ist, belustigt sie; sie ißt mit gutem Appetit, wundert sich, daß man sie gefangen hält. Ihr moralisches Gewissen wirft ihr nichts vor, es existiert einfach nicht.

Gabriele Bompard ist in außerordentlichem Grade suggerierbar und sicherlich noch außerdem hypnotisierbar. Aber es bedarf keines hypnotischen Schlafes, die Suggerierbarkeit zu entwickeln, die ihr in solchem Maße von der Natur verliehen ist. Sie hat sich mit Leib und Seele einem gewissen Eyraud, einem viel älteren Manne, einer anrüchigen Persönlichkeit von unsicherer Existenz ergeben; sie die doch jung und anziehend ist, eine gewisse Intelligenz, einen pikanten Reiz besitzt, wie dazu geschaffen ist, in der Demimonde zu glänzen, sie bleibt unter der Gewalt eines Menschen, der sie ausnützt, der sie wahrscheinlich schlägt. Gehorsam seinen Suggestionen, willigt sie darein, ihm den Huissier, den er umbringen will, zuzuführen; sie ist bei dem Mord zugegen, hilft dabei mit, das Opfer zu binden, den Sack zu nähen, in den man den Leichnam steckt; sie verbringt die Nacht bei der Leiche. Keine Reue bemächtigt sich ihrer. Sie folgt ihrem Geliebten durch zwei Welten, läßt sich von mehreren anderen Personen, die sie begegnen, in die Arme werfen. Schließlich gerät sie an einen intelligenten Mann, der sich für sie interessiert, der sie zu fesseln versteht und von ihr das Geständnis ihres Verbrechens erhält und sie leicht dazu bringt, sich der Polizeipräfektur zu stellen. Eine geriebene Verbrechernatur, die sich zu benehmen wußte, die es verstehen müßte auf ihre eigene Haut bedacht zu sein, hätte diese letztere Suggestion niemals angenommen. Allerdings versucht sie zuerst, ihren eigenen Anteil an dem Verbrechen zu verkleinern; sie weigert sich anfangs sich zu belasten und erfindet, wie man erzählt, einen fremden Mann mit blondem Bart, dem sie ihre Schuld aufbürdet. Man sagt, daß sie die unverschämtesten Lügen vorbringt, alle Tage ihre Aussagen ändert und der Bemühungen der Richter mit wahrhaft hölischer Kunst spottet. Aber aus diesen Tatsachen kann man nicht die mindeste Berechtigung entnehmen, sie für eine raffinierte, zielbewußte Verbrecherin zu halten: denn später unterwirft sie sich ebenso den Suggestionen des Untersuchungsrichters, gesteht sie ihren Anteil an dem Verbrechen ein: sie hat den Sack genäht, sie hat geholfen, den Leichnam wie ein Huhn zusammenzuschnüren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Sie sucht ihre Mitwirkung nicht mehr zu verheimlichen. Hätte so ein geübter Verbrecher gehandelt?

Die Suggerierbaren lügen oft darum, weil sie die zuerst Betrogenen ihrer Phantasie sind. Sie fügen aus Eigenem etwas zur Wahrheit hinzu oder nehmen etwas von ihr weg. Die Eingebung des Momentes, die Vorstellungen, die der Untersuchungsrichter in ihnen erweckt, ihnen suggeriert, nehmen sie für Wirklichkeit. Möglich, daß Gabriele Bompard, von der Richtung, wie das Verhör nahm, dahin oder dorthin getrieben, und dazwischen vom Wunsche beseelt, ihre Schuld zu verkleinern, sich Erinnerungstäuschungen geschaffen hat, die sich ihr dann als Wahrheit auf-

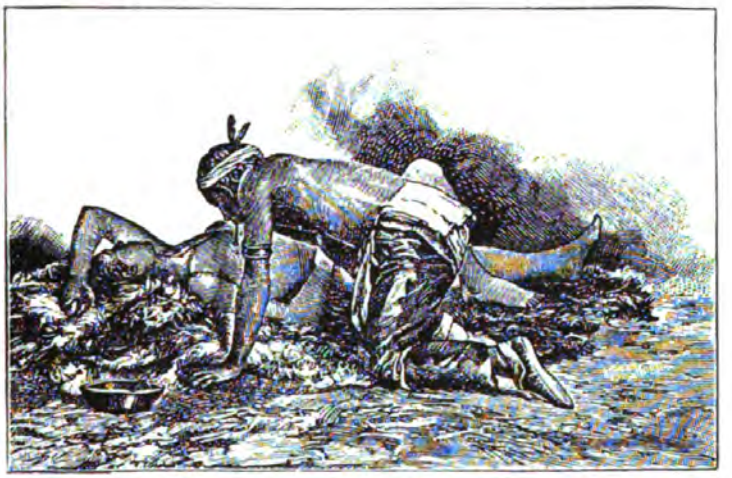


Fig. 72. Aussaugen einer Krankheit bei Indianern.
(Siehe Kapitel Wunderkuren.)

drängen, daß sie dann unbewußt das Wahre mit Falschem vermengt und endlich selbst nicht mehr imstande ist, den wirklichen Sachverhalt von dem zu trennen, was ihre Phantasie daran verfälscht oder dazu neu erschaffen hat. (Bernheim.)

Die geheimnisvolle Macht einer Person über eine andere, die Fascination ist also nur da möglich, wo eine ungewöhnliche Suggerierbarkeit auf einer Seite vorhanden ist. Dabei braucht aber absolut kein hypnotischer Schlaf herbeigeführt zu werden. Das hat man früher nicht gewußt; man hielt früher im Gegenteil das Suggerieren von Verbrechen nur in der Hypnose für möglich und diese letztere für einen Schlaf, der sich nur mit Hilfe gewisser Handgriffe, Passes oder durch Fixiren eines glänzenden Gegen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ſtandes erzielen laſſe. Heute wiſſen wir, daß es Suggeſtionen auch im wachen Zuſtande giebt, und daß manche Perſonen in ſeltenem Grade ſtark ſuggerierbar ſind. Bei dieſen genügt ein Wort, um bei ihnen Unempfindlichkeit, Unbeweglichkeit, Halluzinationen und ſuggerierte Handlungen hervorzurufen. Sie nehmen jede Vorſtellung an, die ſich ihnen mit Autorität einzuführen weiß, laſſen dieſelbe feſtſetzen und wiſſen ſich gegen dieſelbe in keiner Weiſe zu wehren. Ihr Gehirn iſt wie Wachs, das jeder nach Belieben kneten und formen kann. Bei dieſen leicht ſuggerierbaren Perſonen iſt auch weder der Schlaf, noch ein irgendwie vorbereitendes Verfahren nötig; die Suggeſtion ſetzt ſich bei ihnen feſt, ihnen ſelbſt unbewußt, und manchmal ſelbſt denen unbewußt, die ſie hervorbringen.

Ja ſelbſt die Klarheit der eigenen Erinnerung und der Gedanken läßt ſich bei ſolchen Perſonen im Wachen ſuggeſtiv verwiſchen. Man kann ſolchen Leuten einreden, daß ſie zu einer gewiſſen Zeit dies oder jenes geſehen oder getan haben, und die Vorſtellung, die man auf dieſe Weiſe in ihrem Gehirn erzeugt, wird für ſie zu einer lebenswahren Erinnerung, von der ſie ſich beherrſchen laſſen, die ſie für unbeſtreitbare Gewißheit halten. In ſolchen Fällen ſpricht man von *rückwirkenden Halluzinationen*.

In unübertroffen meiſterhafter Weiſe hat das Wirken und den pſychologiſchen Prozeß einer ſolchen rückwirkenden Halluzination bei einer wachen Perſon der berühmte Gottfried Keller nach eigener Erfahrung dargeſtellt, lange bevor die Wiſſenſchaft dieſe Tatſache erkannte.

(Gottfried Keller, „Der grüne Heinrich," neue Ausgabe 1879. Seite 107 und ff.) „Ich aber", heißt es bei dieſem, „machte nicht viele Worte, ſondern gab acht, daß nichts von den geſchehenen Dingen meinen Augen und Ohren entging. Mit all dieſen Eindrücken beladen, zog ich dann über die Gaſſe wieder nach Hauſe und ſpann in der Stille unſerer Stube den Stoff zu großen träumeriſchen Geweben aus, wozu die erregte Phantaſie den Einſchlag gab. Sie verflochten ſich mir mit dem wirklichen Leben, daß ich ſie kaum von demſelben unterſcheiden konnte.

Daraus nur mag ich mir u. a. eine Geſchichte erklären, welche ich ungefähr in meinem ſiebenten Jahre anrichtete, und die ich ſonſt gar nicht begreifen könnte. Ich ſaß einſt hinter dem Tiſche, mit irgend einem Spielzeuge beſchäftigt, und ſprach dazu einige unanſtändige, höchſt rohe Worte vor mich hin, deren Bedeutung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mir unbekannt war und die ich auf der Straße gehört haben mochte. Eine Frau saß bei meiner Mutter und plauderte mit ihr, als sie die Worte hörte und meine Mutter aufmerksam darauf machte. Sie fragte mich mit ernster Miene, wer mich diese Sache gelehrt hätte, insbesondere die fremde Frau drang in mich, worüber ich mich verwunderte, einen Augenblick nachsinnend, und dann den Namen eines Knaben nannte, den ich in der Schule zu sehen pflegte. Sogleich fügte ich noch zwei oder drei andere hinzu, sämtlich Jungen von 12—13 Jahren, mit denen ich kaum noch ein Wort gesprochen hatte. Einige Tage darauf behielt mich der Lehrer zu meiner Verwunderung nach der Schule zurück, sowie jene vier angegebenen Knaben, welche mir wie halbe Männer vorkamen, da sie an Alter und Größe mir weit vorgeschritten waren. Ein geistlicher Herr erschien, welcher gewöhnlich den Religionsunterricht gab und sonst der Schule vorstand, setzte sich mit dem Lehrer an einen Tisch und hieß mich neben ihn sitzen. Die Knaben hingegen mußten sich vor dem Tische in eine Reihe stellen und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Sie wurden nun mit feierlicher Stimme gefragt, ob sie gewisse Worte in meiner Gegenwart gesprochen hätten. Sie wußten nichts zu antworten und waren ganz erstaunt. Hierauf sagte der Geistliche zu mir: „Wo hast du die bewußten Dinge gehört von diesen Buben?" Ich war sogleich wieder im Zuge und antwortete unverweilt mit trockener Bestimmtheit: „Im Brüderleinsholze!" Dieses ist ein Gehölz, eine Stunde von der Stadt entfernt, wo ich in meinem Leben nie gewesen war, das ich aber oft nennen hörte. „Wie ist es dabei zugegangen, wie seid Ihr dahin gekommen?" fragte er weiter. Ich erzählte, wie mich die Knaben eines Tages zu einem Spaziergange überredet und in den Wald hinaus mitgenommen hätten, und ich beschrieb dann die Art, wie etwa größere Knaben einen kleineren zu einem mutwilligen Streifzuge mitnehmen. Die Angeklagten gerieten außer sich und beteuerten mit Tränen, daß sie, teils seit langer Zeit, teils gar nie in jenem Gehölze gewesen seien, am wenigsten mit mir! Dabei sahen sie mit erschrecktem Hasse auf mich, wie auf eine böse Schlange, und wollten mich mit Vorwürfen und Fragen bestürmen, wurden aber zur Ruhe gewiesen und ich aufgefordert, den Weg anzugeben, welchen wir gegangen. Sogleich lag derselbe deutlich vor meinen Augen, und angefeuert durch den Widerspruch und das Leugnen eines Märchens, an welches ich nun selbst glaubte, da ich mir sonst auf keine Weise den wirklichen Bestand der gegenwärtigen Scene erklären konnte, gab ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nun Weg und Steg an, die an den Ort führten. Ich kannte dieselben nur vom flüchtigen Hörensagen, und obgleich ich kaum darauf gemerkt hatte, stellte sich nun jedes Wort zur rechten Zeit ein. Ferner erzählte ich, wie wir unterwegs Nüsse heruntergeschlagen, Feuer gemacht und gestohlene Kartoffeln gebraten, auch einen, welcher uns Bauernjungen hindern wollte, jämmerlich durchgebläut hätten. Im Walde angekommen, kletterten meine Gefährten auf hohe Tannen und jauchzten in der Höhe, den Geistlichen und den Lehrer mit Spitznamen benennend. Diese Spitznamen hatte ich, über das Äußere der beiden Männer nachsinnend, längst im eigenen Herzen ausgeheckt, aber nie verlautbart; bei dieser Gelegenheit brachte ich sie zugleich an den Mann, und der Zorn der Herren war eben so groß, als das Erstaunen der vorgeschobenen Knaben. Nachdem sie wieder von den Bäumen heruntergekommen, schnitten sie große Ruten und forderten mich auf, auch auf ein Bäumchen zu klettern und oben die Spottnamen auszurufen. Als ich mich weigerte, banden sie mich an einen Baum fest und schlugen mich so lange mit den Ruten bis ich alles aussprach, was sie verlangten, auch jene unanständigen Worte. Indessen ich rief, schlichen sie sich hinter meinem Rücken davon; ein Bauer kam in demselben Augenblicke heran, hörte meine unsittlichen Reden und packte mich bei den Ohren. „Wart, ihr bösen Buben!“ rief er, „diesen hab ich“ und gab mir einige Streiche. Dann ging er ebenfalls weg und ließ mich stehen, während es schon dunkelte. Mit vieler Mühe riß ich mich los und suchte den Heimweg in dem dunkeln Wald. Allein ich verirrte mich, fiel in einen tiefen Bach, in welchem ich bis zum Ausgang des Waldes teils schwamm, teils watete und so, nach Bestehung mancher Gefahren, den rechten Weg fand. Dann wurde ich noch von einem großen Ziegenbocke angegriffen, bekämpfte denselben mit einem rasch ausgerissenen Zaunpfahl und schlug ihn in die Flucht.

Noch nie hatte man in der Schule eine Beredsamkeit an mir bemerkt, wie bei dieser Erzählung. Es kam niemand in den Sinn, etwa bei meiner Mutter anfragen zu lassen, ob ich eines Tages durchnäßt und nächtlich nach Hause gekommen sei. Dagegen brachte man mit meinem Abenteuer in Zusammenhang, daß der eine oder der andere der Knaben nachgewiesenermaßen die Schule geschwänzt hatte, gerade um die Zeit, welche ich angab. Man glaubte meiner großen Jugend sowohl, wie meiner Erzählung, diese fiel ganz unerwartet und unbefangen aus dem blauen Himmel

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

meines sonstigen Schweigens. Die Angeklagten wurden unschuldig verurteilt, als verwilderte, bösartige junge Leute, da ihr hartnäckiges einstimmiges Leugnen und ihre gerechte Entrüstung und Verzweiflung die Sache noch verschlimmerten; sie erhielten die härtesten Schulstrafen; wurden auf die Schandbank gesetzt und überdies noch von ihren Eltern geprügelt und eingesperrt.

Soviel ich mich dunkel erinnere, war mir das angerichtete Unheil nicht nur gleichgültig, sondern ich fühlte eher noch eine Befriedigung in mir, daß die poetische Gerechtigkeit meine Erfindung so schön und sichtbar abrundete, daß etwas Auffallendes geschah gehandelt und gelitten wurde, und das infolge meines schöpferischen Wertes. Ich begriff gar nicht, wie die mißhandelten Jungen so lamentierten und erbost sein konnten gegen mich, da der treffliche

Fig. 73. Antike Silbermedaillen (Amulette).
(In der Mitte das bezaubernde Auge. Vergl. Kristallvisionen.)

Verlauf der Geschichte sich von selbst verstand und ich hieran so wenig etwas ändern konnte, als die alten Götter am Fatum."

Nichts vermag einen so deutlichen Begriff von der schrecklichen Rolle zu geben, die unter Umständen die rückwirkende Halluzination zu spielen vermag, als die eben reproduzierte, anscheinend so harmlose Erzählung Gottfried Kellers. Wenn schon die dem eigenen Gehirn entsprungene rückwirkende Erinerungsfälschung eines Knaben so moralisch verwerfliche Resultate erzielte, was muß da erst zu fürchten sein, wenn ein abgefeimter Verbrecher sich dieser Waffe gegen einen anderen bedient. Die Gerichte wissen in der Tat hiervon zu erzählen. Ich erinnere in dieser Beziehung nur an jenen Fall, den Prof. Bernheim kurz berichtet

„Drei Spanier beraubten und überfielen einen Pächter namens Pradiès von Petit-Condom bei Narbonne. Seine Frau, die ihm zu Hilfe eilte, verwundete einen der Mörder mit einem Stockdegen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und wurde von ihm getötet. Zwei Mörder wurden verhaftet, der der Frau entkam. Pradiès beschrieb ihn als blond und blatternarbig, er sollte auch eine Wunde von dem Degenstich, den ihm sein Opfer versetzt, hatte haben. Die Beschreibung war genau.

Im Volk beschuldigte man einen gewissen Borras, Joseph genannt, einen Vetter des Landsmann von einem der verhafteten Mörder. Sein Aeußeres stimmte durchaus nicht mit der von Pradiès gelieferten Beschreibung. „Das Gerücht", sagt Senator Marcon in Temps, „nach welchem Borras der gesuchte dritte Spanier sein sollte, war durch das Geschwätz alter Weiber von Petit-Condom entstanden, von denen einige das Bett des kranken Pradiès umgaben. Sie sagten ihm immerfort dasselbe vor, überredeten ihn, daß Joseph der Gesuchte sei. Die Bestätigung dieses Gerüchtes von außen her befestigte schließlich in seinem Geiste diese unselige Ueberzeugung. Von dem Moment an blieb er dabei, daß Joseph seine Frau getötet habe. Unter der Herrschaft dieses Einflusses fand die Konfrontation mit Barras statt. Er hielt seine Aussage aufrecht und starb wenige Tage nachher. Die Aerzte haben behauptet, daß Pradiès seine Besinnung bis zu seinem Tode bewahrt habe."

Der unglückliche Borras wurde zum Tode verurteilt. Die Strafe wurde in lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt. Doch wurde der Justizirrtum Dank der großmütigen Initiative des Senators Marcon erkannt. Der echte Mörder wurde später in Spanien aufgefunden und Borras, das Opfer des Irrtums, nach drei auf dem Bagno verbrachten Jahren begnadigt.

So war es also der öffentlichen Meinung gelungen, einem Gehirn, das durch körperliche und moralische Leiden einen Teil seiner Widerstandsfähigkeit eingebüßt, aber nach Aussage der Aerzte bis zuletzt seine Klarheit bewahrt hatte, eine falsche Zeugenaussage aufzudrängen und dafür das wirkliche Erinnerungsbild jenes Mannes mit Blatternarben und blonden Haaren zu verwischen. Diese von der Suggestion geschaffene rückwirkende Sinnestäuschung hatte sich des Unglücklichen mit solcher Gewalt bemächtigt, daß er nicht wieder aufhörte, Joseph als den Mörder zu nennen." —

Wir besprechen nunmehr noch eine dritte sehr wichtige Art der Suggestion, die sogenannte „Massen-Suggestion". Es handelt sich bei der Massensuggestion um den nämlichen Prozeß wie bei der seelischen Ansteckung. Eine Anschauung, ein Wille, eine Hallutination, eine Vision, ein Gesicht wird von einer Person auf andere

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

übertragen, bei der Umgebung, wofern diese seelisch hierzu disponiert, suggestiv erzeugt. Es erblickt z. B. eine Frau eine Erscheinung; der Gatte erklärt nichts zu sehen. Da legt die Frau ihm die Hand auf der Schulter und sagt: „Georg, siehst Du ihn wirklich nicht?“ Der Erfolgt bleibt nicht aus.

Die Massen sind sogar, wie der Franzose Lebon geistreich ausgeführt hat, weit mehr suggestibel als jeder einzelne Mensch für sich allein. Es setzten sich in allen Köpfen gewisse Ideen fest, die durch den allgemeinen Glauben den Charakter unumstößlicher Gewißheit erhalten, und nun bedarf es nur einer kräftigen Suggestion in dieser Richtung, um die Menge blindlings einem bestimmten Ziele zutreiben zu lassen. Auf diese Weise sind z. B. ohne Frage große Volksbewegungen wie der erste und fünfte Kreuzzug entstanden und ebenso liegt hierin das Rätsel der Wirksamkeit so viele Mucker und religiöser Sektenstifter. Namentlich waren es zu allen Zeiten die Frauen, die den besten Boden für die Massensuggestionen bildeten.

Als ein klassisches Beispiel für diese Suggerierung von Frauen sei folgendes angeführt (aus Stoll, Suggestion und Hypnose in der Völkerpsychologie, S. 396.)

In England hatte in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ein wollüstiger Schwärmer, namens Henry James Prince, seinen weiblichen Anhang derart betört, daß es ihm möglich wurde, in der von ihm gegründeten „Stätte der Liebe“ in offener Versammlung der Gläubigen ein schönes Mädchen, Miß Paterson, zu entjungfern, und zwar kündete er an, „in der Kraft Gottes werde er eine Jungfrau, so zu sagen, zum Weibe nehmen, nicht mit Fürchten und Schämen an geheimer Stelle und bei verschlossenen Türen, sondern offen im Lichte des Tages und in Gegenwart aller Heiligen beiderlei Geschlechtes. Gottes Wille sei es, daß er sie nehme und er werde niemanden fragen, am wenigsten die Erwählte selbst. Welche er nehmen würde, sagte er nicht. Die Jungfrauen sollten sich also bereit halten, da niemand wissen könne, wann der Bräutigam käme. Zuerst wollte er sie besiegeln mit einem Kuß, dann sie herzen und an sich halten, so daß der himmlische Geist und das Ding von Erde mit einander verwüchsen und fortan eins seien an Leib und Seele.“ Die unerhörte Zeremonie wurde wirklich vollzogen. Welche Revolution im Denken und Fühlen der weiblichen wie männlichen Glieder der Gemeinde die von Prince und seiner Lehre ausgehenden Suggestiv-Einflüsse

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

erst hatten bewirken müssen, um sie zu Augenzeugen einer derartigen Szene werden zu lassen, mag jeder normal empfindende Mensch sich selbst ausmalen. Einige der Zuschauer sagten sich infolge dieses Schauspiels von Prince los, die Mehrzahl aber scharte sich also dichter um den Heiligen.

Auch Massenhalluzinationen entstehen, wie gesagt, auf suggestivem Wege. Es sind das allerdings keine häufigen Erscheinungen, doch es giebt immerhin eine Reihe glaubwürdiger Berichte über dieselben. Der bereits mehrfach genannte Parish hat mehrere gesammelt, und ich erlaube mir seine Notizen samt seinen Bemerkungen hier wiederzugeben.

So wird berichtet Maccab. II. 5, 2—3. „Man sah aber durch die ganze Stadt, vierzig Tage nach einander, in der Luft Reiter mit güldenem Harnisch, mit langen Spießen in einer Schlachtordnung. Und man sah, wie sie einander trafen und mit Schilden und Spießen sich wehrten, und wie sie die Schwerter zückten und aufeinander schossen, und wie der güldene Zug schimmerte, und wie sie mancherlei Harnisch hatten." — Wie hier diese Erscheinungen der Plünderung des Tempels zu Jerusalem durch Antiochus vorausgegangen sein sollen, so berichtet Josephus gleichartiges aus der Zeit vor der Zerstörung Jerusalems durch Titus. — Vielleicht erklären sich diese und ähnliche Fälle aus eigentümlichen atmosphärischen und meteorologischen Verhältnissen. So hat der Astronom Heis das am 22. Januar 1854 bei Büderich gesehene Kriegsheer aus einer Nebelbank und Kimmung erklärt. Dahin deutet auch der Umstand, daß öfters die Erscheinungen bei Sonnenuntergang, nach einem Gewitter gemeldet werden. So wurde im September 1680 in Chemnitz ein Protokoll nach den Aussagen vereideter Zeugen aufgenommen, welche angaben, gleich nach Sonnenuntergang einander beschießende und bekämpfende Heere am Himmel gesehen zu haben. Im Sommer 1571 sahen viele Einwohner Prags halluzinatorisch einen Zug Reiter nach einem gewaltigen Sturm in die Neustadt einziehen. Vielleicht läßt sich auch der bei Braid befindliche Bericht so erklären über eine Sinnestäuschung, in welcher sich eine Menge Menschen an den Ufern des Clyde nnterhalb Lamark in Schottland im Jahre 1686 befanden. Dieselben strömten mehrere Tage hintereinander daselbst zusammen und sahen Boden und Bäume bedeckt mit Hüten, Gewehren und Säbeln, gleichzeitig marschierte eine Kompagnie Soldaten nach der andern am Fluß entlang und zwar so, daß eine Kompagnie durch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

die andere hindurch ging, worauf die Soldaten zu Boden fielen und verschwanden. Unmittelbar darauf erschienen neue Kompagnien und marschierten in derselben Weise. Nach dem überlieferten Bericht bezeugen zwei Drittel anwesender Personen, sie seien von der Realität dieser Erscheinungen überzeugt, und diese Ueberzeugung sprach sich nicht nur in ihren Worten, sondern auch durch den Ausdruck von Furcht und Schrecken aus, der auch denen auffiel, welche von dem ganzen kriegerischen Aufzuge nichts gesehen hatten. Schon 1785 wurde die an mehreren Tagen des Januar und Februar bei

Fig. 74. Säugung des Titus durch seine Tochter.
(Siehe Kapitel Wunderkuren.)

Ujest (Schlesien) gesehene Erscheinung gespenstiger Soldaten durch Kimmung erklärt, durch welche eine zum Begräbnis eines Generals von Cosel marschierende Truppenabteilung sichtbar geworden sei. Ebenso ließ sich der Bericht aus einem englischen Werk von Ottway deuten. Er betrifft die Vision zweier Schotten bei Inverary. Sie sahen den Marsch rotgekleideter Soldaten, die in ihrer Mitte ein pferdeähnliches Tier trieben. Als die beiden ihren Standpunkt verändert hatten und dann wieder nach jener Stelle hinschauten, war die Vision verschwunden. Dagegen erblickten sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nun nach kurzer Zeit einen Mann auf sie zukommend, der auf ihre Frage zwar nichts von jenen Soldaten wußte, der aber ein Pferd führte, in welchem sie das Tier zu erkennen glaubten, das sie zuvor in der Vision erblickt.

Ebenso geht es mit Geräuschen, die das Material zu Massengehörstäuschungen liefern können. So berichtet Studer: „Auf Seefeld (eine Alp 4600′ hoch auf der Ostseite der Sohlfluh Kanton Bern) sollen die Gespenster ihr Wesen betreiben. Wyß „Reise ins Berner Oberland" erzählt uns, nach einer Sage unter dem Landvolk hänge die Stärke des Beatenbaches, der aus einer Höhe am Ufer des Thunersees strömt, mit einem seltsam donnernden Getöse zusammen, das von den hintersten Teilen des Beatenberges auf der Alp Seefeld vernommen wurde. Dies Donnern hieß in der Gegend die Musterung auf Seefeld und wurde ein paar Stunden weit gehört, gleich dem Rottenfeuer einiger Kriegshaufen mit eingemischtem Kanonenknalle. In sehr regelmäßigen Absätzen soll es tönen, und ein vermehrter Wasserstrom des Beatenbaches jedesmal danach folgen. Man vergleiche mit dieser Schilderung folgende Mitteilung: „An einem kalten Wintertage 1748 hörte man bei Solothurn einen Lärm, wie eine entfernte Kanonade in der Luft, einige Minuten später vollständige türkische Musik, so daß alle Einwohner ins Freie eilten. Trommeln und Pfeifen konnte man ganz deutlich unterscheiden. Manche Zuhörer wollten sogar die vollkommen stimmende Sekunde der Blasinstrumente gehört haben."

Wenn indessen diese Berichte in der genannten Weise vielleicht eine Art Erklärung finden, so muß bei anderen Massenhalluzinationen das Hauptgewicht auf eine geeignete Stimmung gelegt werden. Ein Beispiel ist das folgende:

Die ganze Bemannung eines Schiffes war erschreckt durch das Gespenst eines Koches, welcher einige Tage zuvor gestorben war. Er wurde von allen deutlich gesehen, wie er auf dem Wasser mit dem eigentümlichen Hinken ging, durch welches er ausgezeichnet war, da eines seiner Beine kürzer war, als das andere. Der Koch, den so viele erkannt hatten, erwies sich dann als Stück eines Wracks, das in der Wellenbewegung schaukelte.

Aehnlich sahen sämtliche 32 Mann der Besatzung der gescheiterten Yacht „Ter Schelling" an einer in Wirklichkeit vollkommen unbewohnten, öden Küste Fischer arbeiten, welche sie für Holländer hielten. Und so groß war die ansteckende Kraft der Halluzination, daß nicht nur die Matrosen, sondern auch der Ka-

Digitized by Google — — — — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

pitän, der Steuermann und der Wundarzt, sogar bei Benutzung des Fernrohres, das gleiche erblickten. —

Zu dieser Kategorie gehören auch die vielen religiösen Massen- und Kollektiv-Halluzinationen, wie sie sich besonders reichhaltig zur Zeit der Bildung einer religiösen Gemeinschaft, überhaupt bei bestehender religiöser Erregung finden. Ein Beispiel sei hier kurz angeführt:

Bei Mettenbuch, einem kleinen Weiler am bayrischen Walde bei Deggendorf, waren schon seit Mitte September 1877 in einer Schlucht an einer feuchten Stelle, wo ein Brombeerstrauch einen Baumstrunk (Wurzelstock) überwucherte, von verschiedenen Kindern neben und über der Brombeerstaude Lichter erblickt worden, die für „Armen-Seelen-Lichter" gehalten wurden und Anlaß gaben, daselbst für Verstorbene zu beten. Um einem Unfug zu steuern, wurden diese Zusammenkünfte polizeilich verboten. Dennoch gingen benachbarte Familien mit ihren Kindern zum Beten in die Nähe. So auch am 1. Dezember abends 7 Uhr. Jetzt schwebte das Lichtlein hinab gegen den Graben, blieb erst stehen und erlosch dann schnell. Plötzlich rief ein zehnjähriges Mädchen: „Ein Kinderl, ein Kinderl!" Die Erscheinung verschwindet, aber bald rufen zwei Mädchen: „Das Jesuskind, das Jesuskind ist es schon!" Sie wollen darauf zueilen, die Erscheinung verschwindet, taucht noch einmal undeutlich auf und verschwindet wieder. —

Diese Erscheinung, die durch Fragen und Unterhaltung in Bezug auf Kleidung und Aussehen sofort in ganz bestimmter Weise fixiert wird, tritt nun am nächsten Tag noch deutlicher auf, sobald die Kinder des illusionserweckenden Gegenstandes, des Baumstrunks, ansichtig werden: das Kind will ihnen entgegen! und gar bald treten unter Gebet des Anwesenden die Hauptpersonen und Szenen aus der Religionskenntnis der Kinder auf. Maria, der Gekreuzigte, Heilige u. s. w. An diesen Visionen, die bis zum 21. Dezember dauern, nahmen im ganzen 5 Kinder teil. Dabei fand auch Unterhaltung mit den Gestalten statt. „Wenn die Kinder die Mutter Gottes um etwas fragten, so brauchten sie dies nicht gegen die Erscheinung hin auszusprechen, es genügte die Frage bestimmt zu denken, sie erhielten die Antwort durch eine süße Stimme, welche keiner Stimme eines Menschen ähnlich war. Und auch wenn sie auf die beschriebene Art ganz getrennt von einander fragten, bekamen sie gleiche Antwort." (Es wird mitgeteilt, daß sie auf Anregung der Eltern also wohl schon vorher feststehende Fragen stellten; daß die Antworten gleich lauteten, ist nur natürlich.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

7. Kapitel.

Kristall-Visionen und Conchylien-Auditionen.

Als wir den merkwürdigen Prozeß des plötzlichen Auftauchens unbewußter Vorstellungen im Bewußtsein besprachen, wird sich wohl so mancher Leser gefragt haben, ob sich nicht Bedingungen herstellen und künstliche Mittel anwenden lassen, um jenen Prozeß willkürlich herbeizuführen. Hierauf ist zu antworten, daß es in der Tat solche Mittel gibt. Das hauptsächlichste besteht darin, daß man das Auge unverwandt auf einem Braid'schen Glasbrillanten, einem schwarz eingerahmten Brennglas, einem Glase Wasser oder etwas ähnlichem ruhen läßt. Dabei muß man alle Gedanken und jede Erwartungsspannung möglichst zu bannen suchen. —

Verfährt man nach diesen Vorschriften, so treten für viele Personen nach einiger Zeit in dem Kristall Erscheinungen auf; sie sehen Stadtkirchentürme, bekannte Gesichter u. s. w. Diese Tatsache ist übrigens seit den ältesten Zeiten bekannt, und die Geschichte berichtet von einer Menge Verfahren, um durch das Betrachten glänzender Gegenstände „Hellsehen" und „Wahrsagen" zu können.

„Uralt sind die Beobachtungen", sagt Kiesewetter über die historischen Berichte, „daß das Betrachten glänzender Steine Hypnose und Hellsehen hervorruft, und wenn Aristoteles, Plinius und Sotinus sagen, daß der Stein Heliotropius Augenverblendung hervorrufen, wenn Josephus in seinen jüdischen Altertümern sagte, daß Moses und Salomo Vergessenheitsringe anfertigten, und wenn endlich Rhabanus Maurus sagte, daß der Stein Ennektis den Beschauer weissagen lassen, so haben wir allen Anlaß, an Hypnose und durch sie erzeugtes Hellsehen zu denken.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ganz besonders beweist dies das Urim und Tummim, das aus sechs hellen und sechs dunkeln Edelsteinen bestehende Brustschild des jüdischen Hohenpriesters, welches dieser anlegte, wenn er die Offenbarungen Jehovas erhalten wollte. Zwei Steine dieses Schildes hießen Johalam und Alahoma, was — von Halam, Träumen — auf durch den Traum zu erlangende Weissagungen hindeutet; diese Träume können aber sehr wohl durch Betrachtung der Edelsteine hervorgerufene Visionen sein. Es ist so gut wie nichts Positives über die Weissagung aus dem Glanz der Edelsteine bekannt; erwähnt werde nur, daß Clemens von Alexandria im ersten Buch seiner Stromata von einem Ring spricht, den der Tyrann Excestus von Phocis trug, welcher durch das Beschauen desselben die rechte Zeit für seine Handlungen erforschte.

Von der Daktylomantie, der Weissagung durch Ringe, sprechen alle die Divination behandelnden Bücher, jedoch sind die Mitteilungen sehr allgemein gehalten, und aus ihnen ist nur ersichtlich, daß man Ringe sowohl zur Weissagung als auch gewissermaßen als Talismane, die unter einer gewissen astrologischen Konstellation gegossen wurden, zur Erreichung irgend eines Zweckes auf magische Weise benutzte. Das erste ist durch Lichtreflexe erzeugte Hypnose, die in Hellsehen übergegangen ist.

An diese Divinationsgattung durch Edelsteine und Ringe knüpft sich die Entwicklung des Hellsehens durch anhaltendes Hinstarren auf glänzende Metallgegenstände, Kristalle und Wassergefäße. So finden wir namentlich die Wahrsagung aus glänzenden Metallbechern schon bei den ältesten orientalischen Völkerschaften, und nach der Septuaginta war der Becher, welchen Joseph dem Benjamin in den Sack legen ließ, der Becher, aus dem er zu weissagen pflegte. Anstatt der Becher bediente man sich auch der Metallkugeln, Pfeile, Schwerter, Messer und Metallspiegel, und Jakob Böhme kam durch den „lieblich jovialischen Schein" eines Zinnbechers zum Hellsehen, „so daß er nun zu dem innersten Grunde oder Zenter der geheimen Natur eingeführt wurde und allen Geschöpfen gleichsam in das Herz und die innerste Natur hat hineinsehen können."

Eine der bekanntesten auf obiger Basis beruhenden Wahrsagungsarten ist die durch das Schauen in glänzende Spiegel ausgeübte Katoptromantie. Schon in des Pausanias Achaja wird gesagt, daß sich vor einem Ceresstempel in Achaja eine Quelle befand, zu deren Oberfläche Kranke unter Gebeten und Räuche-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

rungen einen an einer Schnur hängenden Spiegel hinabließen, worauf sie den Verlauf der Krankheit in Bildern erblickten, die in dem Spiegel erschienen. Auch zu Paträ war vor einem Minervatempel eine ähnliche Quelle, bei welcher die Kranken die gleiche Spiegelwahrsagung trieben.

Man verband auch den Metallglanz mit dem des Wassers, indem man mit Charakteren bezeichnete Gold- und Silberblättchen in mit Wasser gefüllte Becken warf und sich durch das starre Betrachten derselben in Hypnose und Hellsehen versetzte. Diese Wahrsagungsart hieß Lecanomantie oder „Beckindeitelei" (Beckendeutung), wie sich Fischart in seiner Uebersetzung der Bodinschen Dämonomanie ausdrückt. Nach Kallisthenes und Psellus war diese Wahrsagung besonders bei den Assyrern und Aegyptern und nach Cedrenus bei den byzantinischen Kaisern im Schwang; Wier, Peucer und Hermolaus Barbarus — letzterer als Augen- und Ohrenzeuge — versichern, daß bei dieser Wahrsagungsart die Dämonen mit flüsternder Stimme geantwortet hätten.

Da man die Erfahrung machte, daß schon der Anblick des Wassers zur Entwickelung des Hellsehens hinreichend sei, so war dadurch eine neue Wahrsagungsart, die Hydromantie, gegeben, wobei im Wasser erscheinende Bilder Orakel erteilten. So soll nach M. Varro das Bild des Merkur im Wasser erschienen sein und Varro den Verlauf des mithridatischen Krieges vorausgesagt haben. Nach Plutarch sollen auch Numa Pompilius und Pythagoras die Hydromantie durch Zitation von Göttergestalten ins Wasser ausgeübt haben. Als wahrsagende Gewässer galten im Altertum die galizischen Quellen auf Sizilien, die zu Paträ in Achaja und das Junowasser zu Epidaurus.

Auf ganz gleichem Prinzip wie die vorigen Wahrsagekünste beruht die Onimantie oder Onychomantie, bei welcher einem Sensitiven der Daumennagel mit Oel und Ruß gesalbt wurde, worauf die Bilder in der von der Sonne beglänzten oder von einer Kerze beschienenen spiegelnden Fläche zum Vorschein kamen.

In der allerletzten Zeit ist es die schon genannte Miß Goodrich gewesen, der das Verdienst gebührt, das Tatsächliche und die praktische Bedeutung des „Kristallschauens" erkannt zu haben. Sie prüfte die Methode selbst und erhielt viele schöne und interessante Resultate, und nach ihr haben sehr viele Personen, namentlich in England, das Verfahren ausgeübt.

Nicht alle sind in der gleichen Weise zu den Kristallvisionen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

befähigt. Damen eignen sich weit besser hierzu als Herren. Notwendige Bedingung ist vollkommene Gesundheit; selbst ein leichter Kopfschmerz läßt Visionen nicht aufkommen. Doch bringt das Kristallschauen andererseits auch nicht den geringsten Nachteil in gesundheitlicher Beziehung.

Bisweilen sind die Gesichte so lebhaft wie eigentliche Sinneswahrnehmungen; nur erscheinen die Bilder bedeutend kleiner. Die natürlichen Farben sind meistens vorhanden; nur bisweilen fehlen sie, sodaß die Visionen Photographieen und Zeichnungen ähnlicher sehen als Malereien. Oft kann man die Visionen dadurch vergrößern, daß man sie mit einem Vergrößerungsglase ansieht. Miß Goodrich wandte z. B. oft dieses Mittel an, um Buchstaben, die in dem direkt gesehenen Bilde undeutlich waren, lesen zu können.

Die bei weitem größte Zahl der Kristallvisionen betrifft Bilder, die wir oben als unterbewußte Erinnerungsbilder bezeichnet haben, sei es, daß dieselben scheinbar völlig entschwunden oder vergessen waren, sei es, daß sie überhaupt niemals zum klaren Bewußtsein gedrungen sind.

In dem englischen Berichte wird ein Fall erzählt, wo im Kristall die Todesanzeige eines Bekannten auftrat, obgleich deren Krankheit und Tod unbekannt war. Zufällig stellte es sich nachher heraus, daß die kristallschauende Person Tags zuvor beim Lesen der die Anzeige bringenden Zeitung gestört worden war, und auf der betreffenden Seite fand sich die Todesnachricht wörtlich vor. Der Gesichtseindruck der Buchstaben war also bloß im Unterbewußtsein aufgenommen worden.

Aehnliche Beispiele sind die folgenden aus dem nämlichen Bericht.

„Ich hatte aus Unachtsamkeit einen Brief vernichtet, ohne die Adresse meines Korrespondenten aufzubewahren. Ich wußte zwar die Grafschaft, und mit Hilfe einer Karte gelang es mir, auch den Namen der Stadt wieder aufzufinden. Aber ich hatte keinen Anhaltspunkt für das Haus oder die Straße, bis es mir einfiel, einmal zu probieren, ob ich mir mittels des Kristalls wirklich etwas Entschwundenes ins Gedächtnis zurückrufen könnte. Ein kurzes Hineinschauen lieferte mir „H . . House“ (das Wort vollständig, in grauen Buchstaben auf weißem Grund). Da ich nichts besseres wußte, riskierte ich es, den Brief an die so eigenartig erlangte Adresse abzusenden. Nach dem Verlauf von 1—2 Tagen erhielt ich die Antwort mit dem grauen Aufdruck „H . . House.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Eines meiner ersten Resultate war ein durchaus unerwartetes Bild: ein einfacher Eichenstuhl, eine alte Hand, und ein abgetragener Rockärmel auf der Stuhllehne ruhend. Dies wurde langsam erkannt als das Erinnerungsbild von dem Zimmer eines Landgeistlichen, welches ich seit meinem 10. Jahre nicht mehr betreten, und dessen ich mich nur selten erinnert hatte. Aber woher kam die Vision? . Endlich fand ich die Erklärung. Ich habe heute in Dante gelesen, in dessen Genuß mich unser lieber Vikar zuerst eingeführt."

„Am 20. März (1889) brauchte ich gerade die Jahreszahl für Ptolemäus Philadelphus. Ich konnte sie mir nicht ins Gedächtnis zurückrufen, trotzdem ich bestimmt wußte, daß ich sie kannte und mit einem wichtigen Ereignis in Verbindung brachte. Als ich einige Stunden später in das Kristallglas schaute, erblickte in darin das Bild eines alten Mannes mit weißem Bart und Haar, angezogen etwa wie Shylock im Lyceumtheater, der eifrig in ein großes Buch mit angelaufenen massiven Beschlägen schrieb. Ich wunderte mich sehr, wer das wohl sein könnte, und hielt die Gelegenheit für günstig, eine mir gewordene Anregung auszuführen und die Kristallvision mit dem Vergrößerungsglase zu betrachten. Das Glas zeigte mir, daß der alte Herr griechisch schrieb. Indessen verschwanden die Linien bei meinem Hinschauen; nur die Zeichen, die er zuletzt geschrieben hatte, blieben stehen; LXX. Da blitzte mir der Gedanke auf, daß er einer der mit der Abfassung der Septuaginta beschäftigten jüdischen Schriftgelehrten sei, und daß die Jahreszahl für die Uebersetzung — 277 v. Chr. — ebenso für Ptolemäus Philadelphus Geltung habe. Es ist vielleicht erwähnenswert (obgleich mir diese Tatsache im Augenblicke nicht bewußt und in der Erinnerung war), daß ich früher einmal eine Chronologie nach mnemotechnischem System gelernt habe und daß der Satz für diese Jahreszahl bedeutete: Nun geben jüdische Aelteste eine griechische Uebersetzung heraus." —

Der Autor des Proceeding-Artikels über die Kristall-Visionen erzählt, daß er ohne zu lesen eine Buch aufgeschnitten. Kurz darauf zeigte ein Blick in den Kristall eine felsige Meeresküste, die dann zum größeren Teile durch das dazwischen tretende Bild einer Maus verdeckt wurde. Späterhin beim Lesen des Buches erwiesen sich zwei unbewußt „gelesene" Verse als die Urheber der Vision:

Only the sea intoning,
only the wainscoat mouse. . . ."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

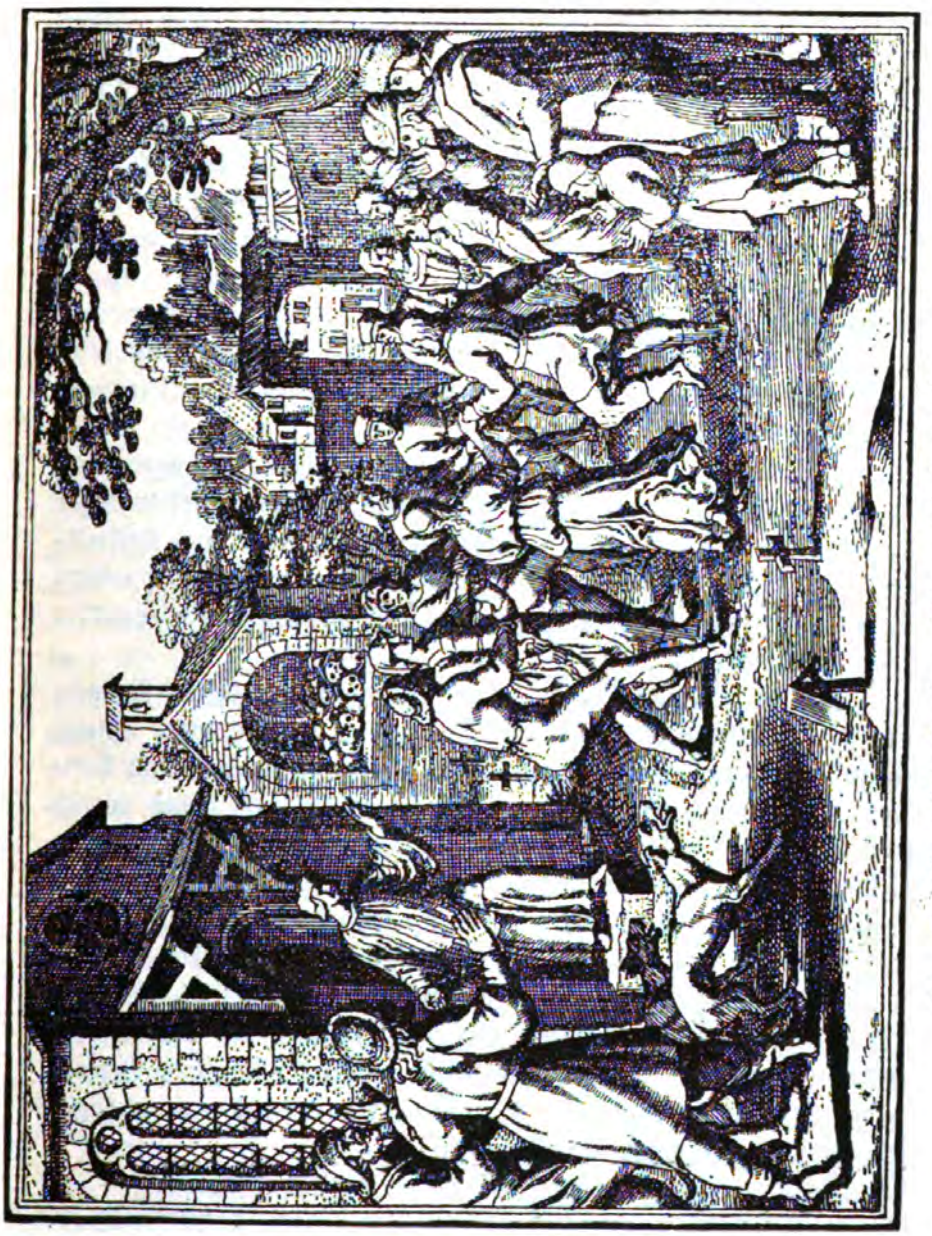


Fig. 75. Tanzwütige in einem Reigen auf einem Kirchhofe.
(Text siehe Seite 280.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Nicht selten zeigt es sich in den Kristallvisionen, daß die unterbewußt aufgenommenen Eindrücke von jedem Begriff entblößt und rein als sinnliche Eindrücke aufgenommen wurden. So sah Miß Z. im Kristall eine Menge Buchstaben, die einzeln in leuchtend roter Farbe hervortraten. Es war jedoch eine ganz unverständliche Botschaft: die aufnotierten Buchstaben ergaben: detnaw aenoemosotniojaetavirpelcrictsumelgnilliwotevigselvesmehtpuot ehttcejbus. Endlich erkannte die Dame, daß es sich um wirkliche Wörter handelte, die nur jedes für sich rückwärts geschrieben war. Der Sinn war: „Wanted a someone to join a private circle, must le willing to give themselves up to the subject." In einer Zeitung fand sich auch diese Annonce; das Auge der Dame hatte kurze Zeit auf diesem Text geruht und den Text aufgenommen, ohne daß dieser zum Oberbewußtsein vorgedrungen wäre.

Aus diesen Beispielen und unsern Auseinandersetzungen über das Eingreifen des Unbewußten ins Bewußte wird es jedem Leser ohne weiteres klar und verstandlich sein, inwiefern das Kristallschauen zu allen Zeiten als wahrsagend gelten mußte; die unterbewußten Erinnerungen erschienen selbstverständlich als übernatürliche Offenbarungen.

Hier der Bericht Lane's, eines Augenzeugen, dessen Neugier durch den englischen Generalkonsul Salt erregt worden war. Dieser beargwöhnte seine Dienerschaft eines Diebstahls wegen und hatte einen „Magier" kommen lassen. Salt wählte sich selber irgend einen Boten als „Seher" aus, indes der Zauberer seine Vorbereitungen traf, Zaubersprüche auf Papier schrieb, die späterhin mit Weihrauch und anderen Wohlgerüchen verbrannt wurden. Dann zeichnete der Magier eine Figur in die Hand des Knaben, goß in deren Mitte etwas Tinte und befahl ihm, unverwandt hineinzublicken. Nachdem verschiedene Visionen aufgetaucht und wieder verschwunden waren, erschien dem Knaben auch die schuldige Person, wurde an ihrer Gestalt und Kleidung erkannt und gestand auch nach ihrer Festnehmung ihr Vergehen.

Durch diesen Vorgang — berichtet Parish weiter — zu ferneren Forschungen angeregt, erzielte Lane noch mehr Resultate. Bei einem solchen Versuche schrieb der Magier wiederum zuerst auf Papier Anrufungen seiner beiden Genien, dann einen Vers aus dem Koran, „in übernatürlicher Art dem Knaben die Ohren zu öffnen, seine Augen in die uns unsichtbare Welt dringen zu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

lassen." Dies wurde mit Kohle und allerlei Wohlgerüchen verbrannt. Ein Junge von 8—9 Jahren war auf gut Glück aus einer Anzahl sich gerade auf der Straße tummelnder Kinder gewählt. Der Magier faßte seine Rechte, zeichnete in deren Innenfläche ein magisches, d. h. ein in ein anderes eingeschriebenes Quadrat hinein und schrieb in den Zwischenraum gewisse arabische Ziffern. Dann goß er Tinte in die Mitte und befahl dem Knaben aufmerksam hineinzuschauen. Zuerst konnte dieser darin nur das Gesicht des Magier erkennen; nach fortgesetzter Betrachtung indessen (während welcher der Zauberer mehrere Beschwörungen verbrannte) beschrieb er einen mit dem Besen kehrenden Mann, dann eine Szene, in der Flaggen und Soldaten vorkamen. Schließlich verlangte Lane, daß Lord Nelson erscheinen sollte. Der Knabe beschreibt einen Mann in dunkelblauer europäischer Kleidung, der seinen linken Arm verloren habe, fügt aber genauer hinschauend hinzu: Nein, der Arm ist an die Brust geheftet." Nun trug zwar Nelson gewöhnlich seinen leeren Aermel an die Brust seines Rockes geheftet, aber da er den rechten Arm verloren hatte, fragte Lane, ohne anzugeben, daß er einen Irrtum des Knaben mutmaße, ob die Gegenstände in der Tinte so erschienen, wie sonst dem Auge, oder wie im Spiegel, wodurch ja rechts links wird. Der Magier antwortete: wie im Spiegel. Darnach war also die Angabe des Knaben fehlerfrei.

Bei anderen Kristallvisionen kommt die scheinbare Weissagung offenbar nur dadurch zustande, daß die Erinnerung an die Halluzination schon etwas verwischt und ungenau ist, wenn die wirkliche Begebenheit eintritt. —

Genau dieselben Resultate wie durch das Kristallschauen erhält man auch auf das Horchen auf das Rauschen, das Kochen einer Muschel. Speziell ist diese Methode bei den ungarischen Zigeunern sehr bekannt, die auf diese Weise Mitteilungen von Nivasha, dem Luftgeiste, zu erhalten glauben. Auch beim Horchen auf das Brausen der Muschel bei der sogenannten Konchylien-Audition — findet ein Auftauchen unbewußter Vorstellungen und Bilder statt. Doch wird vor der Anwendung dieser Methode gewarnt, da die Gehörshalluzinationen eine größere Neigung haben, sich dauernd festzusetzen.

Uebrigens ist auch die Weissagung aus solchem Rauschen uralt; man denke an den rauschenden Hain zu Dodona, an die Muschelweissagungen der Buddhisten Thibets, bei den Chinesen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

u. ſ. w. Auch die ungariſchen Zigeuner lauſchen noch heutzutage der Stimme des Luftgeiſtes in der Muſchel. Daß bei den Nekromanten des Mittelalters dieſe Kunſt ebenfalls geübt wurde, beweiſt eine Stelle bei Paracelſus. Auch Spitta hat ſolche Verſuche angeſtellt. Er befeſtigte in einem großen und hohen Raume eine Glocke mit einem unteren Durchmeſſer von zirka $^1/_2$ Meter, verdunkelte das Zimmer und ſchlug mit einem tuchumwundenen Klöppel mehrmals an den Rand der Glocke. Indem er nunmehr angeſtrengt das langſame Abklingen des Tones verfolgte, gelang es ihm, Sinnestäuſchungen hervorzurufen, von denen aller dings die einzigmitgeteilte ſich auf einer illuſioniſtiſchen Auffaſſung des Glockentons aufbaut.

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

III. Teil.

Merkwürdige und Wunderkuren.

1. Kapitel.

Krankheiten und Hypnotismus.

Der ausgezeichnete Historiker Bernheim hat einmal außerordentlich treffend ausgeführt, wie nur scheinbar ein Widerspruch darin liege, daß an sich unglaubhafte Vorgänge und Wunder auf das Beste geschichtlich bezeugt sind. So besitzen wir z. B. über die Wunder des heiligen Bernhard von Clairvaux einen gleichzeitigen protokollartig von den unverächtlichsten Augenzeugen so zuverlässig wie möglich verfaßten Bericht. Und ebenso sind durch das ganze Mittelalter hindurch und bis auf den heutigen Tag ähnliche und andere Wundergeschichten nicht minder glaubhaft bezeugt worden. Muß man alle diese Zeugnisse für gefälscht erklären, weil die berichteten Vorgänge unglaubwürdig sind? Oder befindet man sich in einem unlösbaren Konflikt? Das erstere ist aus rein geschichtlichen Gründen nicht möglich, und das letztere ist nur scheinbar der Fall.

„Denn was wird uns", sagt Bernheim, „in all' diesen Fällen denn eigentlich bezeugt? Gewisse Vorgänge, welche die Berichterstatter für wunderbar halten. An der Tatsächlichkeit der Vorgänge an sich ist in dem Falle des heiligen Bernhard und in hundert anderen Fällen gar nicht zu zweifeln, und niemand kann daran zweifeln wollen, der das Mittelalter verstehen will, sei er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wessen Glaubens er will. Was man bezweifeln kann, ist nur die Auffassung und Beurteilung dieser Vorgänge als wunderbar. Wenn wir das tun, d. h. uns in der Beurteilung der erzählten Tatsache auf Grund unserer abweichenden Anschauungen und Kenntnisse von dem Urteil der Berichterstatter emanzipieren, so tun wir gar nichts anderes als das, wozu wir uns überall methodisch berechtigt halten, wo es sich um die Kritik und Interpretation von Autoren handelt."

Wie richtig diese Anschauung ist, dafür haben die Naturwissenschaften in letzter Zeit geradezu überraschende Beispiele gebracht.

Und speziell einige Zweige der medizinischen Wissenschaft sind in allerneuester Zeit — zum Teil sogar infolge bahnbrechender Arbeiten sogenannter Laien — zu einer Art Rechtfertigung „wunderbarer" Kuren und Heilungen geworden.

Heute wissen wir, daß der Kern und die Erklärung zahlreicher Wunderkuren in nichts anderem zu suchen ist als in der Wirkung der Suggestion, die wie eingesprengtes Gold mitten in einer Schicht von taubem Gestein versteckt ist. Nichts anderes als Heilung durch Suggestion, sagt Professor Bernheim so richtig, steckte hinter allem geheimen Kram der alten Magie und steckt noch jetzt hinter den magischen Künsten wilder Völker; sie war der Inhalt der priesterlichen Medizin der Alten, der Chaldäer, Perser, Aegypter, Hebräer, Inder und Griechen, der Opfer, Zauberformeln, Gebete, heiligen Sprüchen religiösen Gebräuche, wie der Träume, die man in den Tempeln von Epidaurus beschwor; sie verbarg sich hinter den Lehren der orientalischen Theosophie, hinter dem Aberglauben des Christentums, den Salbungen der Apostel und Heiligen, den heiligen Oelen, Reliquien und Gräbern der Märtyrer, den heidnischen und christlichen Talismanen. Während des ganzen Mittelalters und bis zum letzten Jahrhundert lag sie zu Grunde dem Spuk des Hexenwesens, Exorzismen, dem Glauben an die Einmengung Gottes oder des Teufels, nicht minder wie den Amuletten des Paracelsus, den Mumien, den Schachteln gefüllt mit himmlischem Einfluß, den sympathiewirkenden Salben, Pflastern und Pulvern, den geheimnisvollen Tränken, der rohen Operation der Krankheitsübertragung, den Berührungen der englischen und französischen Könige, den Prozeduren der Charlatane nicht minder als denen der wirklich gläubigen Heilkünstler, wie Greatrake und Gassner; sie war in den ebenso mannigfaltigen als unwissenschaft-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

lichen Prozeduren des tierischen Magnetismus enthalten, ja sie verbarg sich noch hinter den Hypnotisiermethoden Braid's. Dies Alles war nichts; der Glaube ist Alles, und dieser Glaube oder diese Gläubigkeit ist dem menschlichen Geiste eingeboren. Alle Wunder rühren von der menschlichen Phantasie her.

Unserem Zeitalter blieb es vorbehalten, das volle Licht über diesen Gegenstand zu verbreiten, einen klaren Begriff der wissenschaftlichen Lehre von der Suggestion zu bilden, vor dem alle Verirrungen der Phantasie und alle Ausschweifungen des Aberglaubens, welche die arme Menschheit so lange verblendet haben, schwinden müssen.

Früher glaubte man, daß der Hypnose an und für sich ein großer Heilwert innewohnt. Bis zu einem gewissen Grade kann dies auch heute noch nicht bestritten werden. So wirkt bei Reizzuständen des Nervensystems die durch die Hypnose erzeugte Schläfrigkeit und Müdigkeit ohne Zweifel beruhigend.

Aber diese Bedeutung der Hypnose verschwindet gegen die andere Tatsache, daß durch die erhöhte Suggestibilität auf die vorhandenen Krankheitserscheinungen günstig eingewirkt werden kann.

Die Erklärung für diese seltsame Tatsache liegt darin, daß es zahlreiche Krankheiten gibt, welche nicht durch organische, körperliche Veränderungen, sondern durch seelische, geistige Störungen entstehen: man spricht in diesem Falle von psychogenen Krankheiten.

Das Wesen der psychogenen Krankheiten liegt in einer Störung der normalen Verbindungen und Beziehungen zwischen den körperlich-nervösen Vorgängen und den seelisch-geistigen. Aus der Störung dieses unter normalen Verhältnissen bestimmt und festgeregelten Zusammenhanges zwischen den körperlichen und seelischen Zuständen und Vorgängen folgen die mannigfachsten Krankheitserscheinungen. So kann bei der Hysterie die Vorstellung des Gelähmtseins wirklich Lähmung erzeugen, die Vorstellung von Empfindungslosigkeit eine Gefühlstaubheit; der Wahn geschlechtlich unfähig zu sein, macht häufig impotent; die Vorstellung eines bevorstehenden Schmerzes läßt Schmerzen empfinden. Die krankmachenden Vorstellungen brauchen nicht einmal oberbewußte zu sein. Es gehört im Gegenteil eine große Menge dem Unterbewußtsein an (Autosuggestionen, unterbewußte Zwangsvorstellungen und Erinnerungen). Der Patient weiß dann von diesen Vorstellungen nichts und be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

trachtet deshalb die Wirkungen derselben als Aeußerungen rein körperlicher Leiden. So werden z. Bsp. die durch Autosuggestionen nach dem Essen entstehenden Magenschmerzen gewöhnlich als Erscheinungen eines Magenleidens betrachtet; Diarrhoe, die infolge Autosuggestion nach Genuß gewisser Speisen auftritt, wird auf eine Darmschwäche oder einen Darmkatarrh bezogen. Ein Neurastheniker, bei welchem in gewissen Situationen, z. Bsp. beim

Fig. 76. Antiker Zauberspiegel. (Vergl. Kristallvisionen Seite 397)

Aufenthalte in geschlossenen, von vielen Menschen frequentierten Lokalen, Herzklopfen und Unregelmäßigkeit der Herztätigkeit sich einstellen, glaubt herzleidend zu sein. Der Vorgang in letzterem Falle ist jedoch folgender: die Vorstellung des Aufenthaltes an dem betreffenden Orte erweckt im Unterbewußtsein des Patienten Zwangsvorstellungen beängstigenden Inhaltes (die Vorstellung des drohenden Unfalles, des Nichtaushaltenkönnens 2c.), welche die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

erwähnten Störungen der Herztätigkeit hervorufen, ohne daß dabei im Oberbewußtsein sich ein Angstgefühl geltend gemacht. (Löwenfeld.)

Noch bei weitem häufiger und leichter als Vorstellungen können Gemütsbewegungen die Ursachen von psychogenen Krankheiten werden. So haben Gemütsbewegungen den hervorragendsten Anteil an Hysterie und Neurastenie (Nervenschwäche), ferner an

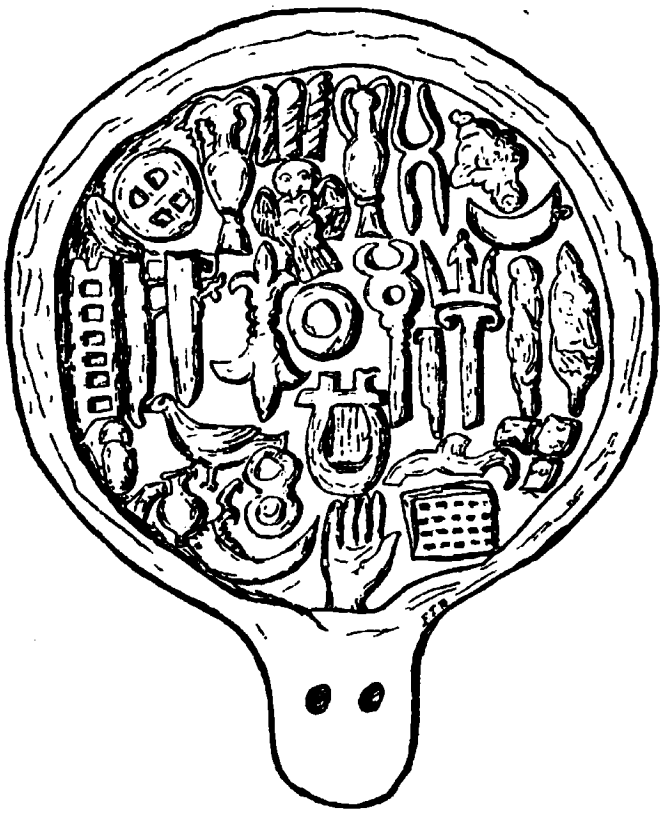


Fig. 77. Antiker Zauberspiegel.
(Vergl. Seite 397.)

Epilepsie, Veitstanz, Schüttelkrämpfen, an der Glotzaugenkrankheit ꝛc. Gemüts-Erregungen können die Entwickelung von Lungenleiden begünstigen, indem sie die Energie des Lungengewebes herabsetzen, zur Entstehung von Herzleiden beitragen und solche auch direkt herbeiführen, Störungen der Verdauung, Diarrhoe, Verstopfung, Ausbleiben der Monatsblutung, verschiedenartige Hautaffektion und anderes nach sich ziehen (Löwenfeld).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Gerade diese psychogenen Krankheiten und Leiden sind es, bei denen die hypnotische, suggestive Behandlung Großes und Erstaunliches leistet. Der Grund hierfür ist leicht einzusehen. Sind Krankheitserscheinungen durch Vorstellungen und Gemütse regungen hervorgerufen, so lassen sich diese dadurch beseitigen, daß wir eine Gegenvorstellung bei dem Kranken hervorrufen, welche die krankmachende Vorstellung verdrängt. Eine durch Vorstellung herbeigeführte Lähmung heben wir, indem wir dem Kranken die Vorstellung des Nichtgelähmtseins, des Bewegenkönnens einpflanzen.

Wie diese heilende Gegenvorstellung dem Gehirn des Kranken beigebracht wird, in welcher Form, ist rein Sache der Technik. Die heilende Vorstellung, mit andern Worten die Heilsuggestion, kann im Wachen erteilt werden, wenn der Patient sich als genügend empfänglich erweist; viel häufiger und mit viel größerem Erfolge aber wird sie im hypnotischen Zustande gegeben.

Man kann das Verhältnis der heilenden Suggestion zu den Krankheiten übrigens noch anders ausdrücken. Man kann die psychogenen Krankheiten einfach als funktionelle (im Gegensatz zu organischen) Störungen bezeichnen und das Wesen der heilenden Suggestion in der Wiederherstellung der gestörten Funktion erblicken. In dieser Weise faßt z. B. der gegenwärtig bedeutendste Vertreter des wissenschaftlichen Hypnotismus die Sachlage auf, indem er sagt:

„Das Feld der blos funktionellen Erkrankungen, in denen keine organische Veränderung besteht oder diese mindestens von der rein funktionellen Störung überragt wird, ist ein weites. Die Nervenkrankheiten jeder Art, die Hysterie, Veitstanz, die Krämpfe, das nervöse Erbrechen, der Magenkrampf, vielerlei Schmerzen, die Schlaflosigkeit u. s. w. sind nicht auf eine nachweisbare Verletzung zurückzuführen; wenn, wie es wahrscheinlich ist, eine solche besteht, so ist sie mit der normalen Funktion des Organes vereinbar. Ein Schreck, der Zittern oder Veitstanz hervorruft, eine moralische Erregung, die Erbrechen oder Schlaflosigkeit erzeugt, eine leichte Verletzung, die eine Muskelverziehung schafft, haben eher auf die Funktion als auf das Organ gewirkt. Eine Heilkunst, welche im Stande ist, die Funktion wieder herzustellen, indem sie die psychische Erschütterung oder die schmerzhafte Empfindung in ihrer Wirkung aufhebt, welche von der Stelle der Peripherie ausgeht und die Störung unterhält, wird eben darum eine höchst wirksame Therapie genannt werden dürfen. Die Mehrzahl aller Nervenkrankheiten unterliegt z. B. dieser seelischen Behandlung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Man begreift also, daß bei den Nervenkrankheiten, sobald das Organ seiner physiologischen Funktion fähig ist und diese nur durch einen rein dynamischen Mechanismus in ihrem Spiel gestört ist, der psychische Einfluß das Hindernis beseitigen kann. Die Seelenheilmittel können in blos funktionellen Erkrankungen nutzbringend eingreifen. Und ist ihre Rolle etwa auf dieses allerdings weite Feld beschränkt? Ist sie wirkungslos bei organischen Erkrankungen?

Ohne Zweifel kann die Suggestion keine Verrenkung eines Gliedes, keine rheumatische Gelenkanschwellung beheben, keine zerstörte Gehirnsubstanz wieder herstellen. Wenn ein Blutherd die weiße innere Kapsel des Gehirns zerstört hat, wenn durch eine Sklerose die motorischen Zellen des Rückenmarkes geschwunden sind, wird es die Suggestion so wenig wie eine andere Heil-Methode vermögen, eine Funktion wieder zu schaffen, deren unentbehrlicher organischer Träger zu Grunde gegangen ist. Auf den ersten Blick scheint es demnach, daß die Suggestion gegen organische Erkrankungen ohne Nutzen sei. Aber die klinische Beobachtung lehrt uns eine Tatsache von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit: daß nämlich die funktionelle Verletzung die organische an Ausdehnung übertreffen kann.

Hier ein Beispiel der ersten Art: Die Muskeln oder Nerven des Oberschenkels seien durch einen Rheumatismus oder eine Contusion geschädigt und das Glied in Folge des Schmerzes unbeweglich geworden, die organische Veränderung in Folge der Contusion oder des Rheumatismus, die Blutunterlaufung, Muskel- oder Nervenentzündung sei, dank den Gesetzen des biologischen Ablaufes, unterstützt durch eine rationelle Therapie, wieder verschwunden, die normale anatomische Struktur hergestellt. Der Schmerz aber kann bei gewissen Personen, deren Nervensystem zähe an den einmal erworbenen Veränderungen festhält, trotzdem weiter bestehen und durch eine Art unbewußter Autosuggestion andere Erscheinungen, wie Zittern und Contracturen erzeugen. Die Unbeweglichkeit des Gliedes kann zu einer dauernden Verkürzung der Muskeln und zu einer Steifigkeit durch fibröse Schrumpfung führen; ein nervöses Hüftleiden, mit der Tendenz zur Unheilbarkeit, kann die Folge dieses Zustandes sein. Dies wäre dann eine sekundäre organische Verletzung, entstanden auf dem Boden einer funktionellen Störung. In diesem Falle hätte die Suggestion durch die Aufhebung des Schmerzes, durch die Zerstörung des nervösen Zusammen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

hanges und durch die dem Gliede wieder erteilte Beweglichkeit einen solchen Ausgang verhüten können. Wir werden Beobachtungen zu berichten haben, in denen dieser wohltätige Einfluß der Suggestion klar erwiesen wird.

Wie verschiedenartige nervöse Störungen entwickeln sich nicht auf dem Boden der allermannigfaltigsten organischen Erkrankungen, reflektorische und sympathische Störungen, Erfolge der allgemeinen nervösen Erregbarkeit eines Organismus, dessen Funktionen alle solidarisch mit einander verknüpft sind, sodaß die Reizung eines Nervenfädchens eine schmerzhafte Fernwirkung auf andere weitabliegende Geflechte äußert! Das unstillbare Erbrechen der Schwangerschaft, die Nervenleiden infolge der Lageveränderung der Gebärmutter, die nach Unfällen entstandene Hysterie, der Magenschwindel, die Convulsion infolge von Eingeweidewürmern, die Epilepsie auf Schreck, die sympathischen Lähmungen, das Herzklopfen infolge von Dyspepsie, die Migränen bei der Menstruation, alle diese tausend Schmerzen, Empfindungen und Symptome, welche um eine Verletzung herumschwirren, die Diagnose belästigen und die Heilkunst verwirren, sind sie alle nicht Beweise dafür, daß das Spiel der Nerventätigkeit, welches durch die ursprüngliche organische Verletzung wachgerufen wird, eine unabsehbare Rolle in den Erscheinungen spielt und der Suggestion ein bei weitem größeres Arbeitsfeld eröffnet, als sich bloß aus dem Umfang der Organerkrankung ergeben würde? Da ist z. B. eine leichte Verlagerung der Gebärmutter, welche die Funktionen der Blase und des Darmes nicht zu stören vermag, aber auf dem Wege der Reflexwirkung ein ganzes Heer von Krankheitserscheinungen, Nervenkrämpfe, Erstickungsanfälle, Herzklopfen, Erbrechen, Dyspepsie, Schwindel, Verstimmung und Krämpfe entfesselt. In solchem Fall ist die Bedeutung der körperlichen Störung gleich Null, die Reaktion ist alles. Was liegt daran, wenn ich den Schaden nicht aufheben kann, wenn dafür die Suggestion im Stande ist, das Seelenorgan zur Hemmung aller dieser sekundären Symptome anzuspornen, wenn sie all diesen nervösen Fernwirkungen ein Ende zu setzen vermag?

Und ist die Suggestion etwa gegen die organische Erkrankung selbst machtlos? Man weiß, daß das Nervensystem durch die Vermittelung der ernährenden und blutregulierenden Nerven auf die Ernährung der Organe einwirkt. Man weiß anderenteils, daß die Suggestion organische Modifikationen hervorbringen kann; wir haben beobachtet, daß sich Erröten, Blasen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

bildung, Diarrhöe, Blutungen durch Suggestion ergeben können, die Stigmatisation ist ein Phänomen der Autosuggestion. Ich habe ein hartnäckiges chronisches Ekzem, das vielleicht durch einen nervösen Zustand unterhalten wurde, durch hypnotische Suggestion heilen sehen. Man darf allerdings nicht übertreiben; der direkte Einfluß der Psychotherapie auf organische Verletzungen ist beschränkt. Man kann weder eine Entzündung lösen, noch die Entwickelung einer Geschwulst oder einer Sklerose aufhalten. Die Suggestion tötet nicht die Bazillen, macht die Tuberkeln nicht verkalken, bringt kein Magengeschwür zur Vernarbung. „Sie schläfern die Tuberkulosen ein" — sagte mir Herr Gilles de la Tourette auf dem Kongreß für Hypnotismus — „ich werde mir diese neue Behandlung der Tuberkulose merken." „Ich schläfere die Tuberkulosen manchmal ein", habe ich entgegnet, „nicht um den Tuberkel zu suggerieren, daß er verschwinde, sondern um den Kranken zu suggerieren, Nachts zu schlafen, wenn er an Schlaflosigkeit leidet; ich stelle seinen Appetit wieder her, beruhige den Hustenreiz, unterdrücke die Beklemmung, das Seitenstechen und ich glaube ihm damit wohlzutun; wenn ich nicht heile, so lindere ich doch; manchmal gelingt es mir sogar, durch die günstige Veränderung des Bodens seine Widerstandskraft gegen die eindringenden Mikroben zu erhöhen und auf diese Art verlangsame ich die Entwickelung der Krankheit, wenn ich sie auch nicht aufhalte." Und tun die Arzeneien etwa mehr? Kennen wir denn viele, die den Bazillus töten und das Uebel zum Stillstand bringen? Wieviel spezifische Medikamente giebt es denn? Wie gehen wir bei den meisten Krankheiten vor? Richten wir uns denn gegen das Wesen der Krankheit? Wir begnügen uns bescheiden mit der symptomatischen Medizin; wir geben Opiate, um den Husten, Schmerz und Schlaflosigkeit zu beruhigen, Antipyretika gegen das Fieber, Adstringentia gegen die Diarrhöe und tonische Mittel gegen die Schwäche. Die Krankheit selbst ist uns unerreichbar; wenn wir können, greifen wir sie in ihren funktionellen Elementen an. Gewiß könnte die Suggestion nicht alles allein leisten, sie könnte nicht allein alle heilsamen Hifsmittel ersetzen; aber manchmal gelingt ihr, was den Arzneien nicht gelingt, sie kann oft besser als jene den Appetit wieder heben, die Schmerzen zum Weichen bringen, Appetit und Schlaf wieder herstellen, das abgespannte Nervensystem stärken. Andererseits vermögen auch die Arzneien was sie nicht vermag; sie kann nicht das Fieber herabsetzen, nicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

immer den Schweiß vermindern, nicht immer den Auswurf erleichtern, sie ersetzt so wenig das Antifebrin, das Atropin, als diese sie zu ersetzen vermögen. Jede Waffe leistet nur, was sie kann; es ist Sache des Arztes, da, wo er sie wirksam glaubt, ihre Anwendung zu wählen.

Wenn die Suggestion keine direkte Wirkung auf die organische Verletzung ausübt, kann sie diese dennoch indirekt modifizieren, indem sie die Funktion modifiziert. Denn die Funktion schafft sich das Organ und eine Veränderung der Funktion bringt eine Veränderung des Organes hervor. Nervöses Herzklopfen kann zur Herzerweiterung führen; nervöses Erbrechen erschlafft den Magen und schädigt die Ernährung der Gewebe; eine lang anhaltende Kontraktur erzeugt Schrumpfung und Knochenverbildungen, lang anhaltende Unbeweglichkeit des Gelenkes führt zur Gelenkentzündung und zur Steifigkeit. Sehen Sie diese starke kräftige Frau, die jetzt in der Spitalsküche arbeitet, als Beispiel; vor zwanzig Monaten hätten Sie sie noch im Krankensaal sehen können, auf Krücken gehend, die sie seit drei Jahren brauchte; das rechte Knie war schmerzhaft geschwollen und durch eine chronische rheumatische Gelenkentzündung, die vergebens mit ableitenden Mitteln behandelt wurde, unbeweglich. Man hatte sie für unheilbar gehalten. Die hypnotische Suggestion im tiefen Schlaf hat sie in wenigen Wochen völlig geheilt; das Knie ist weder geschwollen, noch empfindlich; sie hinkt nicht im geringsten. Natürlich haben wir der Gelenk-Schwellung nicht suggerieren können, sich aufzulösen, oder den Gelenkkapseln, ihre normale Oberfläche wieder anzunehmen, dem fibrösen Gewebe, geschmeidig zu werden, und den Blutgefäßen sich zu entleeren. Wir haben der Kranken bloß suggeriert, keine Schmerzen mehr zu empfinden und das Gelenk nach allen Richtungen zu bewegen. Nachdem der Schmerz unterdrückt war, haben die durch ihn gehemmten Gelenksbewegungen sich allmählich wieder eingestellt, die fibrösen Bänder haben infolge dieser Bewegungen ihre Geschmeidigkeit wiedergefunden; die Kapsel hat durch die wiederhergestellte Abwechselung von Spannung und Erschlaffung ihre Elastizität wieder bekommen und eine normale Gelenkschmiere abgesondert; die Knorpelüberzüge haben sich durch die sanfte Reibung geglättet; die Hebung der Zirkulation in Folge der mechanischen Arbeit hat die Gefäße entleert und die Gewebe entlastet; die abgemagerten Muskeln sind in Folge der neuerlichen Zusammenziehungen gewachsen, und so hat die Wiederherstellung der Funktion

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

innerhalb weniger Wochen die Gesundung des Organs nach sich gezogen. —

Hier ein anderes junges Mädchen, das ordentlich geht und, wie Sie sehen, sich wohl befindet. Vor drei Monaten lag sie noch gelähmt im Bett, das sie seit drei Jahren nicht verlassen hatte. In Folge eines akuten Gelenkrheumatismus hatte sich schmerzhafte Kontraktur der Glieder, Empfindungslosigkeit und Reflexsteigerung bei ihr entwickelt, so daß wir an eine rheumatische Gehirnhautentzündung dachten. Der Aufenthalt im Bett, im Hospital, die fortwährenden Schmerzen, die Schlaflosigkeit hatten dem Tuberkelbazillus Tür und Tor geöffnet, das junge Mädchen war tuberkulös geworden; sie litt an Fieber, Nachtschweiß, Ekel vor dem Essen, schlechter Verdauung, Husten und hatte Bronchialkatarrh in den Lungenspitzen. Die Suggestion im Wachen und die Erziehung durch die Schwester haben diese Kontraktur in wenigen Wochen geheilt. Die Kranke lernte allmählich ihre Arme bis zur Vertikalen erheben und sich auf ihren Beinen aufrecht halten. Durch unermüdliche Suggestion brachten wir es dahin, daß ihr Leib sich im Stehen gerade richtete, während er früher nach vorne übergebeugt war. In wenigen Wochen erlangte das Mädchen die volle Gelenkigkeit aller ihrer Glieder wieder; die Schmerzen verschwanden. Man muß annehmen, daß in diesem Falle die Rückenmarksstörung als organische Läsion geheilt war, aber dynamische Störungen, Kontrakturen und Anästhesie zurückgelassen hatte, welche die Anwendung der Suggestion rechtfertigen. Nachdem die Kranke wieder gehen konnte, nachdem sie nicht mehr gefangen und gebunden war und sich physisch und moralisch gestärkt hatte, stellte sich auch ihre allgemeine Gesundheit wieder ein: das Fieber wich, der Appetit kam wieder, der Schlaf hielt die ganze Nacht über an, es war eine Erholung fast wie ein Wunder für Alle, die sie sahen, und die Entwickelung der Tuberkulose war abgeschnitten." (Bernheim).

Ich hoffe, daß diese Darlegungen genügen werden, um dem Leser eine deutliche Vorstellung von der Art der Wirksamkeit hypnotischer Beeinflussung zu geben. Um etwas Wunderbares und absolut Unverständiges handelt es sich also ganz und gar nicht, wenn wir auch zugeben müssen, daß wir um eine ganz genaue und präzise Erklärung im einzelnen verlegen sind.

Ueber die Art und Weise, wie die Heilsuggestionen zu erteilen sind, hier nur noch wenige Worte!

Diese Methode wurde von dem lange verkannten französischen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ärzte Liébault eingeführt, und sie besteht ganz einfach darin, daß dem Kranken nach der Einschläferung in nachdrücklichster Weise das Nichtvorhandensein oder baldige Verschwinden der Krankheitserscheinungen, Schmerzen, Krämpfe u. s. w. suggeriert wird. Dabei muß freilich die Suggestion dem Verständnis des Kranken angepaßt und wohl motiviert sein. Mit vollem Recht verlangt z. B. Großmann, daß man nicht blos sagt, der Schmerz werde nach dem

Fig. 78. Medium, durch eine kolorierte Kugel im Stadium des Hellsehens. (Vergl. Seite 397.)

Erwachen verschwunden sein; man muß vielmehr während der Hypnose die Schmerzempfindung durch Aufheben von Falten oder Auflegen der warmen Hand verändern und dann zunächst nur ein Nachlassen und allmähliches geringerwerden suggerieren. Ueberhaupt darf der Hypnotiseur nicht zu viel auf einmal erstreben. Bei einer Mehrzahl von Beschwerden darf immer nur eine einzelne bekämpft werden. — Eine tiefe Hypnose ist durchaus nicht immer zu Erzielung einer Heilwirkung nötig; sie kann ebenso gut in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

einer oberflächlichen erreicht werden, da die Suggestibilität durchaus nicht in dem nämlichen Verhältnis wie die Tiefe der Hypnose zunimmt.

Die Krankheiten, bei denen der Hypnotismus einen hohen Heilwert besitzt, sind zahlreich und ihre Zahl wird täglich vergrößert — leider bisweilen ohne jeden Grund, da nur zu oft alle

Fig. 79. Medium, durch eine kolorierte Kugel hellsehend.
(Vergl. Kristallvisionen Seite 397.)

Kritik außer Acht gelassen wird. Im Nachstehenden geben wir eine Zusammenstellung der Krankheiten, in denen der Hypnotismus sicher wirkt, und wir fügen als Belege und Illustrationen eine Anzahl Fälle und Beobachtungen hinzu, die die hervorragendsten und zuverlässigsten Autoritäten auf diesem Gebiete berichtet haben.

Unser Zweck ist bei dieser Zusammenstellung ein doppelter. Einmal ein rein praktischer, da dieses Buch auch die Beziehungen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zwischen den geheimen Wissenschaften und der Heilkunde darlegen will — und vor allem ein theoretischer. Es soll durch diese Zusammenstellung zum ersten Mal gezeigt werden, daß die (bald noch näher zu schildernden) Wunderkuren fast ausschließlich sich nur bei den Krankheiten als wirksam erwiesen, die durch die hypnotischen Suggestionen geheilt werden können — daß also mit anderen Worten die Wunderkuren selbst nichts anderes sind als Suggestivverfahren.

Zusammenstellung der durch hypnotische Suggestionen heilbaren Krankheiten.

Alkoholismus, Trunksucht.

Auf diesem Gebiete hat die hypnotische Heilbehandlung noch die größte Zukunft. Professor Forel hat große Erfolge bei Alkoholikern durch Suggestion erzielt und v. Corval sagt: „Ich wünschte nur, jeder Ungläubige hätte die Gelegenheit, eine Reihe von solchen Fällen (ich sah zwei seit Jahren Geheilte und fünf in der Behandlung) zu beobachten. Die Alkoholiker verfallen meist sehr leicht in Schlaf, werden meist bald somnambul; das Gebot der Enthaltung von alkoholischen Getränken jeder Art wirkte vom ersten Mal ab entscheidend, es traten in keiner Weise irgendwelche Verfalls- oder andere Abstinenzerscheinungen ein. . . . . Rückfälle traten freilich gelegentlich auch ein, doch keinesfalls häufiger wie bei anderen Entwöhnungsmethoden, und wichen gewöhnlich in ein bis zwei Sitzungen."

Augen- und Sehschwäche.

Sigrid J., 11 Jahre alt. Als ich mich im Frühjahr 1887 mit Dr. Bergmann, Oberlehrer an der Adolf-Fredriks-Volksschule, in Verbindung setzte und ihn bat, mir stotternde Kinder zu schicken, um über die Einwirkung des Hypnotismus auf dieses Gebrechen Beobachtungen anzustellen, sandte er mir unter anderen auch dieses Mädchen, worüber ich in folgendem berichte: Sie gehörte nicht zu der schlimmsten Sorte von Stotterern, doch war ihr Gebrechen sehr auffallend. Die Behandlung begann den 24. April und nach sechs Sitzungen war sie geheilt. Schon damals bemerkte ich ein Schielen des rechten Auges, ignorierte es jedoch, da ich zu sehr mit ihrem Stottern beschäftigt war. Ich hatte das Mädchen schon vergessen, als sie mich am 7. September auf's neue besuchte, um

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mich wegen ihres rechten Auges, dessen Sehkraft bedeutend reduziert war, zu Rate zu ziehen. Sie zeigte, wie oben angeführt, ein Schielen im rechten Auge; sie sieht mit diesem sehr schlecht, kann nur mit Mühe die Finger zählen, und wenn sie zum Fenster hinaussieht, kann sie die Gegenstände, die sie erblickte, nicht mit Bestimmtheit unterscheiden. Sie konnte Nr. 50 ziemlich gut, doch nur schwer Nr. 25 in Dr. Bergh's Tabellen lesen. Bei der Untersuchung mit dem Augenspiegel fanden sich alle Teile des Auges klar normal aussehend, die zentralen Teile der Hornhaut zeigten eine sehr schwache Trübung. Sie wurde hypnotisiert und erhielt die Suggestion, daß sie von jetzt ab deutlicher und besser sehen würde. Nachdem sie geweckt worden (sie ist eine gute Somnambule), konnte sie Nr. 10 lesen. Folgenden Tages kam sie wieder; sie konnte nach dieser Sitzung Nr. 5 lesen und sah die Uhr am Kirchturme, den Zeiger aber nur schwach. Als sie das dritte Mal bei mir war, sagte sie, daß, wenn sie das linke Auge schlösse, sie die Pupille des rechten Auges im Spiegel sehe, was sie früher nie gekonnt. Das Gesicht ist seitdem wiederum etwas besser geworden, doch kann sie den gewöhnlichen Druck in Büchern nicht lesen, das Schielen beginnt zurückzugehen, wie der Umstand beweist, daß sie nunmehr das rechte Auge gebrauchen kann.

Die Erklärung hierfür ist wohl darin zu suchen, daß die Patientin im Alter von 4 Jahren eine Hornhautentzündung des rechten Auges hatte, welche sehr langwierig war und von welcher noch Spuren in der leichten Hornhauttrübung vorhanden sind. Während dieser Krankheit war die Sehkraft völlig verschwunden, sie benutzte das Auge nicht und infolgedessen sank die Sehkraft, obgleich weder Netzhaut noch Sehnerv materiell beschädigt waren; letztere bedurften nur eines kräftigen Impulses durch die hypnotische Suggestion, um wieder zur Funktion gebracht zu werden. Die Erklärung mag zutreffend sein oder nicht, Faktum ist: die Sehkraft wurde nicht eher besser, als bis die Suggestion hinzukam. Als sie wegen des Stotterns behandelt wurde, dachte weder sie noch ich an das Auge, unser ganzes Denken konzentrierte sich auf das Stottern

Dr. Wetterstrand.

Bettnässen der Kinder.

„Knabe C . . ., 6 Jahre alt, wurde vor zwei Jahren von mir längere Zeit wegen Skrophulosis behandelt; auf jedeiser-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

haltigen Malzextrakt besserte sich sein Zustand und außer einigen kleinen zurückgebliebenen Halsdrüsen ist jetzt nichts mehr von seinem früheren Leiden wahrnehmbar, seine Konstitution hat sich seit einem Jahre bedeutend gekräftigt, er hat guten Appetit für alles ꝛc. Sein Vater ist Trinker, seine Mutter leidet seit zwei Jahren an Infiltration der 1. Lungenspitze.

Seit einigen Monaten leidet Patient an Bettnässen, das manchmal ein bis zwei Tage ausbleibt. Die Hypnose (15. Jan. 1888) gelingt zwar leicht, aber Patient verfällt nur in den ersten

Fig. 80. Antiker Zauberspiegel. (Vergl. Katoptromantie Seite 397.)

Grad, er öffnet sofort die Augen, sobald ich mich abwende oder mit Suggerieren nachlasse. Aber dennoch genügt die 20 Minuten lange Hypnose, um den Patienten von seinem Uebel zu befreien. Seine Mutter erzählt mir das ein Jahr später und ein Jahr und zehn Monate nach der Sitzung bestätigt mir das Gleiche eine Person desselben Hauses, welche ebenfalls zur hypnotischen Behandlung zu mir kommt."

Dr. Ringier.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bleichsucht, Blutarmut, Chlorose.
Diarrhoe, Durchfall.
Epilepsie, Fallsucht.
Erbrechen.

Patientin X, 18 Jahre alt, ein nervöses junges Mädchen von blassem Aussehen, aus gesunder Familie, leidet gelegentlich an Kopfschmerzen. Der Hauptgrund der Beschwerden ist jedoch ein

Fig. 81. Antiker Zauberspiegel. (Vergl. Kataptromantie Seite 397.)

Erbrechen, das auffallend häufig eintritt, und zwar stets, wenn Patientin irgend etwas zu sich genommen hat. Selbst nach einem leichten Schluck Wasser pflegt, noch ehe eine Minute abgelaufen ist, Würgen und Erbrechen einzutreten. Der Zustand dauerte beim Beginn der Behandlung länger als ein Jahr. Die Patientin ist außerordentlich heruntergekommen, und es gelingt fast nur mit gleichzeitiger Darreichung starker Narkotika, das Erbrechen zu mildern. Therapeutische Versuche wurden nach den verschiedensten Richtungen hin gemacht. Wenn man die Aufmerksamkeit der Patientin un-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mittelbar, nachdem sie eine Kleinigkeit genossen hatte, stark ablenkte, so gelang es, das Erbrechen einige Zeit hinauszuschieben oder auch gänzlich zu unterdrücken. Indessen konnte eine derartige Ablenkung der Aufmerksamkeit nur selten erreicht werden. Immerhin zeigt schon dieser Umstand, wie lebhaft das Seelenleben der Patientin bei dem Erbrechen beteiligt ist. Ich versuchte, dadurch veranlaßt, die hypnotische Suggestion. Patientin ist leicht und tief hypnotisierbar. Sie fühlte sich zwar nach der ersten Hypnose außerordentlich erschöpft. Nach weiteren hypnotischen Versuchen trat jedoch dieser Zustand subjektiven Unbehagens nicht mehr ein, und es gelang, und zwar zunächst dadurch, daß ich der Patientin in der Hypnose etwas zu trinken oder zu essen gab, das Erbrechen zeitweise zu verhindern. Allmählich wurde dieses durch posthypnotische Suggestion auf den Wachzustand übertragen; nach etwa vierzehn Tagen war Patientin imstande, ohne irgend welches Erbrechen alle Speisen zu sich zu nehmen. Der Zustand ist etwa seit anderthalb Jahren unverändert gut geblieben. Dr. Albert Moll.

Gelenkrheumatismus.

Der Tagelöhner August Rosenauer, 57 Jahre alt, öfters rheumatisch erkrankt, hatte im Monat Oktober längere Zeit auf feuchtem Boden knieend gearbeitet und sich dadurch einen Gelenkrheumatismus des linken Kniees zugezogen. Als ich ihn am 22. desselben Monats besuchte, fand ich ihn im Bette liegend, über heftige Schmerzen im linken Kniegelenk klagend, welche ihn schon seit drei Tagen Tag und Nacht nicht verließen. Das Gelenk war wenig geschwollen, gegen Berührung hochgradig empfindlich, und ein Versuch, dasselbe zu beugen, wegen der Schmerzen vollkommen unmöglich. Vornahme der Hypnose, in die er gerne einwilligte, bot insofern einige Schwierigkeiten, als der Mann, wahrscheinlich der heftigen Schmerzen wegen, lange nicht zum Schlafe kommen wollte, als mit einem Male ein plötzlich eingetretenes Zittern beider Augenlider den Beginn der Hypnose anzeigte. Es stellte sich nun ein tiefer Schlaf ein, und ich begann mit der Suggestion gleichzeitig das erkrankte Glied mit der Hand zu streichen, ihm fortgesetzt Schmerzlosigkeit suggerierend und versuchte nun, das linke Knie vorsichtig zu beugen, was anfangs jedoch nicht ohne in den Gesichtszügen des Erkrankten auftretende Schmerzäußerungen geschehen konnte. Meine Versuche wurden allmählich kühner, wobei ich ihm immer versicherte, daß er keinen Schmerz

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

empfinden könne, bis ich das Gelenk nahe bis zum rechten Winkel gebeugt hatte. Bei den nun fortgesetzten Beuge- und Streckversuchen verzog der Kranke nun keine Miene mehr, und als ich ihn nach einer Suggestionsdauer von 12 Minuten geweckt hatte, veranlaßte ich ihn, nun selbst sein Bein zu biegen und zu strecken, was er der vermuteten Schmerzen wegen nur zögernd ins Werk setzte, bis er sich nach und nach durch vorsichtig angestellte Versuche überzeugt hatte, daß die Schmerzen in der Tat bedeutend geringer geworden seien. Bei dem Versuche, aufzustehen und mit beiden Beinen aufzutreten, schien er jedoch zusammensinken zu wollen, so daß ich ihn stützen mußte, welchen Umstand ich mehr auf die Furcht vor den Schmerzen, als auf wirklich vorhandene Schmerzen schieben zu müssen glaube. Bei meinem nächsten Besuche am 24. dss. Mts. machte er mir die Mitteilung, daß er zwei sehr gute Nächte gehabt und sein Bein ohne besondere Beschwerden biegen und strecken könne. Wiederholung der Suggestion, wobei während der Hypnose das Bein von mir nach allen Richtungen hin frei bewegt wurde, mit dem Erfolge, daß ich ihn bei meinem Besuche am 26. Oktober vollkommen schmerzfrei im Zimmer auf- und abgehend fand. Da der Mann von seinem Leiden völlig genesen war, nahm ich keinen Anstand, ihn am Sonntag, den 26. desselben Monats, als genesen abzuschreiben, so daß er am darauffolgenden Tage seine Arbeit wieder aufnehmen konnte. Der Mann arbeitet seit dieser Zeit und ist gesund geblieben. Dr. Bairlacher.

Gesichtsschmerz.

Der Eisenbahndiätar Conrad Franz, 19 Jahre alt, früher immer gesund, erblich nicht belastet, erkrankte im Monat August vorigen Jahres an Gesichtsschmerz. Er hatte täglich 5 bis 10 Schmerzanfälle von einer Zeitdauer von 10—15 Minuten und verteilten sich die Anfälle nahezu gleichmäßig auf alle Tageszeiten. Derselbe war keinen Tag schmerzfrei und konnte nur mit großer Selbstüberwindung seinen Dienst dabei fortsetzen. Wie es scheint infolge Einwirkung der nassen Witterung im Monat Juli vorigen Jahres trat eine Verschlimmerung seines Zustandes ein, die Schmerzanfälle wurden heftiger und veranlaßten ihn am 13. Juli zur Krankenmeldung; ich nahm am selben Tage nach rasch eingetretener Hypnose mit Katalepsie die Suggestion vor und teilte mir der Kranke am darauffolgenden Tage mit, daß er eine gute Nacht und während 34 Stunden nur 3 Schmerzanfälle gehabt habe. Erneute Suggestion

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mit nicht so günstigem Erfolge; er hatte fünf ziemlich intensive Schmerzanfälle. Wiederholung der Suggestion, die nur von zwei sehr mäßigen Schmerzanfällen gefolgt war. Nach der vierten Suggestion am 17. Juli war Patient volle 24 Stunden schmerzfrei und blieb es zwei Tage lang bis zum 19. Juli, an welchem Tage noch ein Schmerzanfall von kurzer Zeitdauer und geringer Intensität, der letzte, eingetreten war. Er war somit nach 4 Tagen, resp. nach 4 Suggestionen von seinem 11 Monate bestehenden Leiden vollkommen befreit, konnte am 24. desselben Monats seinen Dienst, welcher auch mit Nachtdienst verbunden war, wieder antreten und ist seitdem, wie er mir erst vor wenigen Tagen, am 29. August mitteilte, auch vollkommen schmerzfrei geblieben.

Dr. Baierlacher.

Hautjucken.

Hüftweh.

Die Bremsersfrau Kunigunde Gerstner, 31 Jahre alt, eine kräftige gesunde Frau, früher nie krank gewesen, zog sich gegen Ende Dez. 1887, als sie bei tiefem Schnee lange auf dem Friedhofe verweilte, eine Erkältung zu und erkrankte einige Tage darauf an einem rechtsseitigen Hüftweh mit von Tag zu Tag sich steigernden Schmerzen. Dieselbe kam Mitte Januar in meine Behandlung und hatte der Gebrauch von salicylsaurem Natron und später Antipyrin nicht den gewünschten Erfolg. Die Kranke brauchte täglich, um des Nachts schlafen zu können, 2—3 cg Morphium. Auch die Anwendung des galvanischen Stromes war von keinem wesentlichen Erfolge begleitet, wobei ich allerdings bemerken will, daß die Kranke sich nur sehr unregelmäßig bei mir einstellte, oft 8 Tage lang nicht kam und meist nur erschien, wenn sie Morphium nötig hatte. Am 15. März schlug ich der Kranken den Gebrauch des Magnetismus vor, worin sie auch einwilligte, und nahm ich nach rasch eingetretener Hypnose, welche nur von teilweiser Amnesie gefolgt war, die entsprechende Suggestion vor, wobei ich das rechte Bein resp. die erkrankte Stelle mit der Hand leicht bestrich. Bei dem nach 8 Minuten erfolgten Wecken der Kranken war dieselbe vollkommen schmerzfrei und konnte auch die darauf folgende Nacht ohne Morphium schlafen. Als dieselbe 2 Tage darauf wieder zu mir kam, wurde mir die Mitteilung, daß die Schmerzen sich neuerdings, wenn auch in mäßigem Grade, wieder eingestellt hätten; auch wurde sie infolge dessen in der vergangenen Nacht wieder

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zum Gebrauch von Morphium veranlaßt. Wiederholung der Hypnose, welche diesmal von einem geprägten somnambulen Zustande begleitet war. Suggestion wie am 15. März von gleich günstigem Erfolge. Die Frau war nunmehr meinen Blicken entschwunden und als ich ihr am 29. Mai zufällig auf der Straße begegnete, teilte sie mir mit, daß sie seit dem 16. März von ihrem Leiden

Fig. 82. Magnetisierende Behandlung. Von Chodowiecki.

vollkommen befreit sei. Da nun gegenwärtig ein Zeitraum von 3 Monaten verstrichen ist, so ist die Annahme einer Wiederkehr des Leidens auszuschließen. Die Kranke wurde somit durch die Wirkung der hypnotischen Suggestion in zwei Sitzungen resp. in zwei Tagen vollkommen geheilt. Dr. Baierlacher.

Die Hysterie

kann durch die Hypnose sehr günstig beeinflußt werden, wenn auch zuzugeben ist, daß diese Kranken an und für sich weniger sugge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

stibel sind als geistig und seelisch Gesunde. Dabei wollen wir nicht unterlassen hervorzuheben, daß nach den neueren Untersuchungen die Hysterie weit verbreiteter ist als man gewöhnlich annimmt. Es sind sehr viele Menschen zu den hysterischen zu rechnen, die dies durchaus nicht im Sinne der älteren Aerzte waren, die sogar niemals oder höchst selten einmal Beschwerden ihrer Krankheit verspürten. Diese Fälle sind so außerordentlich zahlreich, daß Charcot eine normale Hysterie annahm, die latent, versteckt ist und gewissermaßen ruht, bis sie durch äußere Veranlassung — sogenannte agents provocateurs — zum Ausbruch gelangt. —

Bei der Expeditorsgattin Frau Schmitzberger, 31 Jahre alt, früher immer gesund, erblich nicht belastet (die Frau hatte zweimal normal geboren) zeigten sich im Frühsommer vorigen Jahres ohne nachweisbare Ursache Erscheinungen von Hysterie. Sie klagte über Kopfdruck, Schmerzen im Rücken, sowie in den Beinen, ein Gefühl der Mattigkeit, gestörten Schlaf, erschwertes Atmen, die Frau wurde heiser, ohne daß eine Erkrankung der Atmungsorgane vorhanden gewesen wäre, und über ein sie am meisten belästigendes Gefühl, dem eines Aufsteigens einer Kugel im Halse. Die Anwendung der hypnotischen Suggestion am 27. Juli, welcher die Frau sich willig unterzog — es entstand rasch mäßig tiefer Schlaf mit suggestiver Katalepsie und erhaltenem Erinnerungsvermögen — war von interessanten Folgen begleitet. Schon nach der zweiten Suggestion wurde ihr Schlaf besser, die Schmerzen in den Beinen gemildert, die Heiserkeit hatte jedoch, trotzdem in der Suggestion speziell darauf Rücksicht genommen wurde, eher zu- als abgenommen.

Am 10. August teilte mir die Frau mit kaum vernehmbarer Stimme mit, daß ihr Schlaf jetzt ein vollkommen guter wäre, auch die Schmerzen in den Beinen gänzlich geschwunden seien, daß sie aber noch immer die Erscheinungen im Halse hochgradig belästigen. Ich griff nun zu einem in Beziehung auf ihre Stimme rasch zum Ziele führenden Mittel, indem ich sie veranlaßte, in der Hypnose ihr vorgesprochene Laute nachzusprechen, und ich hatte nach wenigen Minuten die freudige Ueberraschung, daß die Frau ihre Stimme fast vollkommen wie früher wieder erhalten hatte. Die Suggestion, daß die Frau nach dem Erwachen wieder vollkommen deutlich sprechen würde, war aber gänzlich wirkungslos, während das Sprechenlassen in der Hypnose diese überaus rasche günstige Wirkung hervorbrachte. Eine noch dreimalige

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wiederholung dieser Manipulation führte Ende August zur völligen Genesung der Frau, welche mit Ausnahme einer noch vorhandenen leichten Ermüdung über nichts mehr zu klagen hat.

Dr. Baierlacher.

Konrad A., 12 Jahre alt, gesund, kräftig, durchaus normal entwickelt, wurde am 14. Oktober vorigen Jahres wegen mangelhafter Schularbeiten in einer ihm ungerecht erscheinenden Weise abgestraft, wobei er sich heftig psychisch aufregte. Im Moment, wo die Strafe vollzogen war, stürzte er, ohne das Bewußtsein zu verlieren, hin, sprach kein Wort mehr und war des Gebrauches beider Beine beraubt. Jeder Versuch ihn zum Sprechen zu bringen, blieb vergebens, und beim Aufheben vom Boden knickte der Patient in sich zusammen. Nachdem die Umgebung die Fruchtlosigkeit weiterer Bemühungen erkannt hatte, wurde Herr Kollege Dr. Rob. Krause gerufen, der den Patienten in folgendem Zustande im Bette liegend vorfand. Bewußtsein erhalten, jede Frage wird anscheinend verstanden, aber es besteht absolutes Unvermögen, zu sprechen. Der Mund wird geöffnet, die Zunge ist, wenn auch schwerer als sonst, so doch sicher beweglich, sie kann mäßig weit herausgestreckt werden, zittert nicht, ist aber zur Bildung der Worte untauglich, unausgesetzte wiederholte Versuche, den Kranken zum Sprechen zu bringen, die ernstesten Vorstellungen seitens des Arztes, die flehentlichsten Bitten der geängstigten Mutter bleiben erfolglos und bewirken nur, daß der Kranke, nunmehr selbst erschreckt und über sein Stummbleiben beunruhigt, weint und jammert und durch Pantomimen zu verstehen gibt, daß er eben nicht sprechen könne. Im Gebiete der Oberextremitäten fand Dr. Krause nichts Erwähnenswertes, dagegen zeigten die Unterextremitäten in ihrer ganzen Ausdehnung verminderte Sensibilität, geschwächten, besonders rechts deutlich herabgesetzten Patellarreflex und völlige Funktionsunfähigkeit: Der Knabe brach, wenn man ihn aus dem Bette nahm, in sich zusammen und vermochte die Beine nicht zu bewegen; unterstützte man ihn energisch und verhinderte das Zusammenknicken des Körpers, so konnten mit der größten Anstrengung seitens des Kranken nur wenig ausgiebige, deutlich angeordnete Bewegungen ausgelöst werden.

Am 27. Oktober wurde ich auf Veranlassung des Herrn Kollegen Krause zu der Behandlung zugezogen und entschloß mich sofort, ohne vorher meine Absicht irgend jemandem angedeutet zu haben, den Patienten zu hypnotisieren, die Beeinflussung gelang

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sehr leicht; unter der wiederholten Aufforderung, an nichts wie an das Einschlafen zu denken und mit Hilfe der Versicherung, daß der Schlaf nun wirklich käme, daß die Glieder schwer würden usw. schlossen sich die Augen, Patient wurde unbeweglich, konnte trotz Aufforderung die (vorher leicht beweglichen) Oberextremitäten nicht, in die Höhe heben und bot die Zeichen, welche etwa dem dritten der Bernheim'schen Beeinflussungsgrade entsprachen. Auf eine Vertiefung der Hypnose wurde verzichtet und vielmehr versucht, ob der vorhandene, immerhin noch leichte Schlaf für die Suggestion ausreichen würde. Eindringlich und wiederholt versicherte ich mit lauter Stimme dem schlafenden Patienten, daß er sehr wohl sprechen könne, daß er nur während der letzten Tage die Worte vergessen, daß er aber die Fähigkeit, zu sprechen behalten habe, respektive sie in dem jetzigen Augenblicke wieder gewinnen würde. „Und nun", so schloß ich die Suggestion, „nun kannst Du sprechen, sprich mir sofort Wort für Wort nach: ja, ich kann wieder sprechen!" Ja — ich — kann — wieder — sprechen, wiederholte der Kranke, zwar mühselig und mit wahrnehmbarer Anstrengung, aber sofort, vom ersten Augenblicke an, deutlich vernehmbar. Noch vielerlei ließ ich den Kranken in der Hypnose nachsprechen, wobei jedes Wort von dem anwesenden Kollegen und der Mutter gehört wurde. Dann weckte ich ihn in der bekannten Weise und hatte die Freude, ihn, wenn auch anfangs matt und furchtsam, so doch völlig verständlich und selbständig sprechen zu hören.

Nunmehr wurde eine zweite Beeinflussung vorgenommen; eingedenk der schon von Liébeault betonten Vorschrift, in einer Hypnose nie zwei Uebel gleichzeitig beseitigen zu wollen, hatte ich an die Lähmung der Unterextremitäten während der ersten keine Rücksicht genommen. Zum zweiten Male eingeschläfert, wurde dem Kranken, indem seine Beine leicht gestrichen und gedrückt wurden, suggeriert, er könne ganz gut laufen, er sei nur einige Tage schwach und müde gewesen, werde es aber jetzt ohne Schwierigkeiten fertig bringen. Auch hier fanden eindringliche und wiederholte, laute Versicherungen statt, dann überließ ich ihn 1—2 Minuten sich selbst und weckte ihn, faßte ihn, ehe er zu irgend einer Ueberlegung kommen konnte, bei der rechten Hand und hieß ihn aufstehen: fast ohne Unterstützung folgte er dem Befehle, erhob sich und ging mit mir, erst langsam, dann in recht beschleunigtem Tempo 4—5 mal durch die Stube, wobei der Gang auch nicht die leiseste Spur von Unsicherheit erkennen ließ. Die leicht begreifliche Erregung, in welcher

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sich die Angehörigen des Kranken befanden, gestattete eine Nachuntersuchung, wie sich nunmehr Sensibilität und Reflexe verhielten, zunächst nicht, so daß ich hierüber keine Auskunft zu geben vermag. Ein Brief des Herrn Kollegen Krause, den ich am nächsten Tage erhielt, setzte mich von dem Anhalten der Besserung in Kenntnis; der Knabe lief und sprach wie vorher und ist bis zum heutigen Tage, ohne daß ich ihn ein einziges Mal wiedergesehen hätte, gesund geblieben. Dr. Wierbe.

Impotenz, Beischlafsunfähigkeit.

Dr. von Schrenck-Notzing erzählt z. B. folgendes von einem 33jährigen praktischen Arzt. Bei demselben erwachte der Geschlechtstrieb bereits im zehnten Lebensjahre. Von dieser Zeit an ergab er sich der Onanie, ohne irgendwelche Folgen an seinem Nervensystem zu verspüren. Die Onanie hörte erst nach regelrechtem Verkehr mit Mädchen auf. Nach dem 30. Jahre — inzwischen hatte der Patient einen Tripper durchgemacht — traten beim Beischlafsversuch heftige seelische Erregungen mit Angstgefühlen auf, die eine Erektion unmöglich machten. Die ärztliche Behandlung von hervorragenden Spezialisten blieb ohne bemerkenswerten Erfolg. Da der Patient im Begriff stand, sich zu verloben, war er unglücklich über seinen Zustand, der unausgesetzt sein Denken in Anspruch nahm. Nun suchte er bei Dr. von Schrenck-Notzing in München Hilfe durch hypnotische Behandlung. In der ersten Sitzung wurde der in den hypnotischen Schlaf Versetzte beruhigt, ihm vollständige Tüchtigkeit in Aussicht gestellt, sowie Abnahme der lästigen Empfindungen. An demselben Tage noch konnte der Patient die Beiwohnung mit einer Dirne zweimal erfolgreich vollziehen, ohne die frühere Aufregung. Doch bestand noch die Ueberempfindlichkeit des Gliedes fort, die den Kranken zwang, fortwährend an sein Leiden zu denken. Nach zwei weiteren hypnotischen Sitzungen nahm auch diese Ueberempfindlichkeit ab; die Heilung war glänzend und hielt dauernd an.

Kopfschmerzen, Migräne, Schwindelanfälle.

R . . ., 34jährige Lehrersfrau, leidet alle Sonntage an migräneähnlichen mehr linksseitigen Stirn- und Scheitelkopfschmerzen. Sie wird den 29. Juli und 18. August 1888 je einmal hypnotisiert. Nach erster Hypnose bedeutende Besserung, von der zweiten Hypnose an Heilung. Hypnose mit Katalepsie.

Den 14. November 1889 werde ich wieder geholt. Patientin

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

leidet an Schwindelanfällen, ohne dabei das Bewußtsein zu verlieren. Die Anfälle treten besonders morgens beim Aufstehen ein. Patientin muß sich dann setzen und in einigen Minuten vergeht der Anfall; sie ist dabei müde und abgeschlagen und den Morgen hindurch fast arbeitsunfähig. Mit diesen Schwindelanfällen ist sie stets genötigt zu gähnen, und ich wurde heute besonders dieses letzteren Umstandes wegen gerufen, indem sich Patientin beim Gähnen den Unterkiefer linksseitig verrenkt hatte. Patientin ist im sechsten Monate schwanger, hat die letzten sechs Jahre schon vier Geburten durchgemacht. Sie ist mit ihren Kindern und dem Hauswesen, das sie alles selbst besorgt, sehr in Anspruch genommen und infolgedessen abends stets sehr müde, so daß sie nachts nur einige Stunden schlafen kann, den Rest der Nacht aber aufgeregt ist. Es ist daher leicht möglich, daß die Schwindelanfälle und Schwäche morgens infolge der Ueberanstrengung und Schlaflosigkeit zur Zeit vorgerückter Schwangerschaft eingetreten sind. Die Blutprobe ergibt zudem eine leichte Anämie (90 % Hämoglobingehalt); die Herztöne sind normal, cerebrale Symptome sind keine vorhanden, ebenso auch keine Störung von Seite des schwangeren Uterus; leichte Appetitabnahme. Kopfweh hat Patientin seit der Hypnotisation im letzten Jahr keines mehr gehabt.

Nach Einrichtung des Unterkiefers wird Patientin hypnotisiert, ihr Vergehen des Schwindels, Müdigkeitsgefühles, des Gähnens, ferner guter Schlaf und Appetit suggeriert. Beim Erwachen zeigt Patientin fast vollständige Amnesie.

16. November. Patientin ist viel besser, nicht mehr abgeschlagen, der Schlaf ist wiedergekehrt, die Schwindelanfälle haben aufgehört, nur muß sie manchmal noch, aber nie mehr so stark wie vorher gähnen. Hypnose mit Amnesie. Nach dieser zweiten Hypnosation ist Patientin hergestellt, so daß sie wie vorher ihre Geschäfte besorgen kann. In dieser Hypnose wurde ihr ferner regelmäßiger täglicher Stuhlgang suggeriert und zwar mit Erfolg.

Dr. Ringier.

Lähmungen. (Siehe auch Hysterie.)
Magenschmerzen.
Menstruationsstörungen, Unregelmäßigkeiten der monatlichen Periode.

Sehr interessant ist der Fall, den Dr. von Schrenck-Notzing berichtet. —

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Amanda B., eine 20jährige Magd, kam am 7. Mai 1888 in die hypnotische Behandlung. Sie klagte neben mannigfachen Schmerzen in Füßen und Gelenken, neben schlechtem Appetit, Gesichtsschmerzen und Zahnweh über ihre Periode, die stets 8 Tage andauernd, stark und reichlich war. Am 11. Mai trat wieder die Regel ein, stark und sehr reichlich. Der Kranken wurde nun suggeriert, daß die Periode mit geringem Blutverlust verbunden sein und am 13. Mai im Laufe des Nachmittags aufhören werde (also dreitägig). Am 12. Mai ist die Regel nur noch schwach und der Blutverlust viel geringer wie gewöhnlich. Am 13. Mai abends 7 Uhr hört die Periode auf, und am 14. Mai wurde durch ärztliche Untersuchung festgestellt, daß kein Blutabgang mehr vorhanden sei. Die nächste Periode wird der Hypnotisierten auf den 8. Juni mittags 12 Uhr prophezeit, also zwei Tage vor der normalen Zeit. Die Blutung trat bereits am 7. Juni vormittags ein, also einen Tag vor der suggerierten und drei Tage vor der normalen Zeit. Die Periode war ziemlich stark. Der Hypnotisierten wird der bestimmte Auftrag gegeben, daß die Regeln bis zum 10. Juni aufzuhören hätten (also dreitägig seien, anstatt wie gewohnt achttägig). Am 10. Juni mittags $^1/_2$2 Uhr hörte die Blutung auf.

Anna Großmann, Schreinerstochter, 17 Jahre alt, war Mitte Juli vorigen Jahres zum erstenmal menstruiert und waren die Regeln seither bei ihr ausgeblieben. Der wegen ihres krankhaften Zustandes mehrwöchentliche Gebrauch von Eisenmittel hatte nicht den gewünschten Erfolg. Am 4. November nahm ich bei ihr die hypnotische Suggestion vor — Hypnose mit suggestiver Katalepsie war sehr rasch eingetreten — und suggerierte ihr für einen beliebigen Tag, nämlich Samstag den 10. desselben Monats, den Eintritte der Menses; Wiederholung der Suggestion am 6., 8. und 10. des Monats mit dem Erfolge, daß zwar nicht an dem suggerierten Tage, aber 2 Tage später, am 12. des Monats die Regeln eintraten. Die Menses stellten sich in der Tat nach vier Wochen pünktlich, jedoch spärlich wieder ein, und ist mir der weitere Fortgang nicht mehr bekannt geworden. Dr. Baierlacher.

Frau Anna K., Arbeitersfrau, 47 Jahre alt, leidet seit fast einem Jahre, wie dies bei Frauen in ihren Jahren nicht selten vorkommt, an zu starker Menstruation, wobei sie kaum 8 Tage lang ohne Blutung war, während diese meist 10—12 Tage andauerte. Die manuelle Untersuchung ergab keine auffallende Veränderung des Organs und waren verschiedene Medikationen, wie Injektionen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mit kaltem Wasser, kalte Sitzbäder, der Gebrauch von Sekale, Hydrastis canad. ꝛc. bisher vollkommen erfolglos gewesen. Die am 15. Mai in der rasch eingetretenen Hypnose vorgenommene Suggestion auf sofortiges Ausbleiben der Blutung, wobei ich den Unterleib über dem Hemde mit der Hand leicht strich, hatte zur Folge, daß an den beiden darauffolgenden Tagen nur Spuren der Blutung vorhanden waren und diese dann gänzlich ausgeblieben ist. Die Frau war seit dieser Zeit einige mal wieder menstruiert und hatte nur einmal im Monat November eine stärkere Blutung, welche wie oben in wenigen Tagen durch Suggestion wieder beseitigt wurde. Dr. Baierlacher.

Nachtwandeln, Mondsucht.

K„ 18 Jahre alt, stammt von einem jähzornigen Vater und einer epileptischen Mutter. Schon seit früher Kindheit wird beobachtet, daß Patient des Nachts laut sprach und sich dann und wann von seinem Lager erhob, um im Zimmer herumzugehen. Erinnerung an diese Zustände pflegte absolut zu fehlen. Ihn während dieses Nachtwandelns anzurufen, hatten die Eltern eine begreifliche Scheu, da dies bekanntlich im Volke für außerordentlich gefährlich betrachtet wird. Die Zustände waren bisweilen so stark, daß Patient sein im ersten Stock gelegenes Schlafzimmer verließ und sich im Hemde in die zur ebenen Erde gelegene Wohnung seiner Großeltern begab. Durchschnittlich kam es wohl alle 14 Tage einmal vor, daß Patient sich erhob. Daß es sich etwa um epileptische Anfälle handelte, ist unwahrscheinlich. Es wurden niemals Zuckungen oder dergleichen beobachtet, und wenn auch gegenwärtig durch die weite Umgrenzung der psychischen Epilepsie eine scharfe Trennung nicht möglich ist, so glaube ich doch, daß wir es hier mit einem ganz reinen Fall von spontaner Somnambulie zu tun haben. Patient zeigte sich in der Hypnose außerordentlich suggestibel. Es sind seit acht Monaten die Anfälle vollständig ausgeblieben. Allerdings spricht Patient oft des Nachts, aber er hat sich nie mehr von seinem Lager erhoben, obwohl er seit 6 Monaten nicht mehr hypnotisiert worden ist. Dr. Moll.

Das Hauptgebiet für die suggestive Behandlung bilden die

funktionellen Nervenerkrankungen,

d. h. diejenigen Leiden, die nicht in einer organischen Veränderung der Nerven, sondern nur in einer Störung ihrer Funktionen bestehen. Gerade diese Übel aber haben eine ungemeine Ausdehnung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und Verbreitung. Sie stellen ein großes Heer zu den täglichen Erkrankungen, und die Anwendung der Hypnose ist umso dankbarer bei ihnen, als die sonst üblichen Methoden der Behandlung hier nur zu oft im Stich lassen.

Nervenschwäche.

Onanie, unwiderstehlicher Hang zur Masturbation.

Nachstehender Fall ist mitgeteilt von Prof. Dr. Bernheim. Zitiert in Schrenck-Notzing, Die Suggestions-Therapie, S. 52.

Fig. 83. Exorcistische Krankenbehandlung bei Indianern.
(Vergl. Kapitel Magische Kuren).

X., 8 Jahre alt, Schüler aus Bar-le-Duc, wurde mir von seinem Vater am 9. April 1891 zugeführt wegen gewohnheitsmäßiger Onanie, der er sich seit drei Jahren ergeben hatte. Ein 16 jähriger junger Mann hatte ihn dazu verführt. Etwa vor 7 Monaten hatten seine Eltern diese Gewohnheiten entdeckt. Sie überraschten das Kind in flagranti, während es scheinbar schlafend im Bette lag. Der Knabe masturbierte bis zu fünf Malen in der Nacht, in der Regel dreimal, und ebenso am Tage dreimal. Erst seit Oktober trat Ejakulation ein. Man hatte eine ganze Reihe von Behandlungsmethoden versucht (Brompräparate, Drohungen, Bäder, Nieder-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

haltung bei jeder Erregung ꝛc.) Seit sechs Monaten trank er nur noch Wasser. Nichts hatte zum Ziel geführt. Das Kind machte einen sehr intelligenten, gelehrigen, wohlerzogenen Eindruck. Seit zwei Monaten bemerkte man, daß seine geistigen Fähigkeiten nachließen. Seitdem schickte man ihn nicht mehr in die Schule; denn trotz der größten Wachsamkeit seiner Lehrer masturbierte er doch. Bei alldem hatte das Kind dennoch das Bedürfnis, geheilt zu werden. Aber die Leidenschaft war stärker als sein Wille; derselbe erwies sich als ganz ohnmächtig. Nach seiner Aussage machte sich die Sache im Nachtschlaf ganz von selbst, ohne sein Zutun. Sobald er den Abtritt aufsuchen mußte, bat er seinen Vater, ihn zu begleiten, da er nicht der Versuchung zur Onanie widerstehen könnte.

Außer Rötheln und Angina hatte X. keinerlei Krankheit durchgemacht. Auch zeigte er niemals Symptome von Nervosität und war ohne erbliche Belastung. Gleich in der ersten Sitzung, am 9. April, brachte ich ihn in tiefen Schlaf mit Amnesie nach dem Erwachen. Ich suggerierte ihm, er werde weder bei Tag noch bei Nacht die Idee haben, sich zu berühren und im Stande sein, allen Versuchungen zu widerstehen. Ich wiederholte diese Suggestionen alle Tage bis zum 23. April. Von der ersten Sitzung an blieb das Kind geheilt. Der Gedanke zur Masturbation trat nicht mehr ein (nach seiner Aussage). Am 11. April wog er 44½ Pfd., am 13. 45 Pfd. 200 Gr., am 16. 46 Pfd. 100 Gr., am 21. 47 Pfd. 10 Gr., am 29. April 47 Pfd. 100 Gr. Vor seiner Abreise suggerierte ich ihm, mir zu schreiben über die Dauer seiner Heilung. Ich erhielt einen vom 23. Mai datierten Brief. Die Heilung war und blieb dauernd. Damals wog der Knabe 47 Pfd. 300 Gr. Einige Monate später traf ich den Hausarzt des Kindes. Nach seiner Mitteilung war die Heilung dauernd geblieben. Das früher scheue Kind, welches damals den Arzt nicht anzusehen wagte, begegnete ihm jetzt ohne Scheu, mit offenem Blick und gutem Gewissen.

Der folgende Fall ist berichtet von Dr. Aug. Voisin (Paris), zitiert in Schrenk-Notzing, a. a. O. S. 53.

Ein 16jähriger Knabe wurde mir am 9. Juni 1888 zugeführt mit dem Wunsche, ihn durch Hypnotismus von seinen schlechten Instinkten zu befreien. Er war 13 Jahre alt, am Tetanus erkrankt. Seit dieser Zeit leidet er an Augenzittern, stotterte; aber bereits vor dieser Zeit, seit seinem 6. oder 7. Jahre, machten ihn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

seine üblen Charaktereigenschaften unerträglich. Er log, war ungehorsam, liederlich und stahl.

Seine schlechten Instinkte hatten von Jahr zu Jahr zugenommen. In mehreren Erziehungsanstalten hatte er sich unmöglich gemacht. Alle Versuche seiner Mutter, ihn zu bessern, scheiterten. So war es auch unmöglich, ihm die erste Kommunion geben zu lassen.

In den letzten Jahren stahl er häufiger und führte ein liederliches Leben. Er bestahl seine Mutter, um Mädchen nachzulaufen. Der Onanismus wurde bei ihm eine Leidenschaft, der er sich ohne Scham in demselben Raum mit seiner Mutter hingab. Er bildete sich etwas darauf ein, das Schlechte zu lieben und behauptete, keinerlei Reue zu empfinden. Seine Eltern konsultierten eine große Zahl von Erziehern, Geistlichen, ohne irgend ein Resultat.

Die Zucht der Korrektionshäuser war für ihn zu schwach. Endlich konsultierte man mich in dieser Sache.

Bei unserer ersten Prüfung konstatierten wir ein konvergierendes Schielen des linken Auges, Augenzittern, und das erwähnte Stottern. Ohren, Hände, Füße normal. Keine Drüsenanschwellung, kein Kropf, Zungenspitze weicht nach links ab beim Hinausstrecken. X. liest nur mit Mühe, hat elementare Kenntnisse in der Geographie. Sein Gedächtnis ist im ganzen gut.

Am 9. Juni erste hypnotische Behandlung. Die Fixation einer glänzenden silbernen Kugel, welche über seinem Kopfe aufgehängt war, rief in Verbindung mit Schlafsuggestionen in der 5. Sitzung Hypnose hervor. Nach Eintritt des Schlafes begann ich ihm Abneigung gegen das Stehlen und Veränderung seines Charakters zu suggerieren.

Schon seit der ersten Sitzung stahl der junge Mann nicht mehr, und sein Charakter änderte sich im günstigen Sinn. Die Behandlung wurde jeden dritten Tag wiederholt und die Suggestionen wurden der Reihe nach gerichtet gegen seinen schlechten Charakter, seine üblen Instinkte, das Stehlen, den Onanismus und seine lüderlichen Gewohnheiten.

Am 6. Juli war der junge Mann wie verändert. Die Idee Schlechtes zu tun, war verschwunden und hatte den besten Vorsätzen Platz gemacht. Sein Ungehorsam und seine Ungezogenheiten waren der Absicht gewichen, seiner Mutter angenehm zu sein. Er war sozusagen nicht mehr derselbe junge Mann, und er drückte mir seine Freude über diese Sinnesänderung aus. Am 20. Oktober

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nach 6wöchentlicher Abwesenheit, war die Heilung noch dauernd, obwohl keine Behandlung mehr stattgefunden hatte.

Die weitere Dauer der Heilung und die Tatsache der gänzlichen innern Umwandlung wird durch einen Brief an Dr. Voisin bestätigt, den ein früherer Lehrer des Patienten nach dessen Entlassung auf Grund seiner Beobachtungen schrieb.

Schmerzlose Operationen und Entbindungen.*)

Das erste Beispiel, daß im hypnotischen Zustande eine Operation an einem lebenden Menschen vorgenommen wurde, war der berühmte Fall der Madame Plantin — wovon übrigens in keinem modernen Werke über Hypnotismus eine Silbe erwähnt ist. Die Dame war 64 Jahre alt und litt an Brustkrebs. Sie wurde für die Operation durch Chapélain vorbereitet, indem er sie, wie Dr. Froissac 1833 berichtete, mehrere Tage hintereinander mittelst der gewöhnlichen mesmerischen Striche in hypnotischen Schlaf versetzte. Sie glich alsdann einer gewöhnlichen Schlafwandlerin und sprach über die beabsichtigte Operation ganz gleichgültig, während sie in ihrem normalen Zustand schon von dem bloßen Gedanken an dieselbe von Schrecken erfüllt wurde. Die Abnahme der Brust selbst wurde zu Paris am 12. April 1829 von dem berühmten Operateur Jules Cloquet unternommen; die Dauer der Operation betrug etwa 10 bis 12 Minuten. Während dieser ganzen Zeit unterhielt sich die Patientin in ihrem hypnotischen Zustande ganz ruhig mit Cloquet und gab nicht das geringste Zeichen von Schmerz von sich; ihr Gesichtsausdruck blieb derselbe, und weder Stimme noch Atem, noch Puls zeigten sich im geringsten affiziert. Nachdem die Wunde verbunden war, erwachte die Patientin; als sie nun erfuhr, daß die Operation vorüber sei und sich von ihren Kindern umgeben sah, wurde sie lebhaft erschüttert, worauf sie Chapélain, um sie zu beruhigen, wieder in hypnotischen Zustand versetzte.

Später wandte James Braid, der zweite große Entdecker des Hypnotismus, diesen bei den meisten seiner chirurgischen Eingriffe an und erzielte damit sichere Schmerzlosigkeit. Ebenso führte Esdaile im Hospitale zu Kalkutta zirka 300 Operationen schmerzlos unter Hypnose aus mit einem weit über den Durchschnitt gehenden Erfolg. Dasselbe wird von zahlreichen andern Ärzten berichtet.

*) Ausführliches über diesen Gegenstand siehe in Dr. Gebhardt, Schmerzlose Entbindungen und Operationen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

So erzählt z. B. der Engländer Haddock von seiner Somnambule Emma folgendes:

Zu Ende des Jahres 1847 wollte Emma Ätherdämpfe anwenden, um sich einen schmerzhaften Zahn ohne Schmerzen ausziehen zu lassen; aber die auffallenden Wirkungen, die ich vom Mesmerisieren an ihr beobachtet hatte, bewogen mich, ihr die Ätherisierung abzuschlagen und sie gegen Abend zu mesmerisieren, um so zum ersten Male das Vermögen des mesmerischen Schlafs zu prüfen, Anästhesie oder Einschläferung des Gefühlssinns hervorzurufen. Abends 9 Uhr ließ ich sie niedersetzen, brachte sie in mesmerischen Schlaf, holte sachte die nötigen Instrumente herbei, schnitt ihr Zahnfleisch ein, zog den Zahn heraus, spülte ihr, nachdem die Blutung gestillt war, den Mund aus, und weckte sie dann auf. Vom Niedersitzen bis zum Aufwachen waren 15 Minuten verstrichen. Während der Operation gab sie nicht das geringste Zeichen von Empfindung von sich; sobald aber die Entfernung des Instruments ihrem Munde mehr Freiheit gab, begann sie, gerade während das Blut ausfloß, einen murrenden Ton von sich zu geben. Beim Erwachen wußte sie nicht, was mit ihr vorgegangen war, seitdem sie in Schlaf geraten, und konnte nur mit Mühe überzeugt werden, daß der Zahn, der vor ihr auf dem Tisch lag, aus ihrer Kinnlade gezogen worden sei. Einige Zeit darauf zog der Zahnarzt Patrit unter ähnlichen Umständen einen großen schadhaften Backzahn aus ihrem Unterkiefer. Sie zeigte dabei kein Schmerzgefühl, aber bevor sie mesmerisiert wurde, äußerte sie den Wunsch, es möchte nur ein Zahn (sie hatte mehrere schadhafte) entfernt werden, und als nach Entfernung dieses einen Zahnes das Instrument herausgenommen wurde, wiederholte sie mehrmals die Worte: „nur einen“, indem sie nicht wußte, daß dieser eine schon entfernt worden war. Bei dieser letzten Operation waren mehrere Freunde als Zeugen gegenwärtig. Sie zeigte zwar dieselbe Abwesenheit des Gefühls, doch war ihr in diesem Falle ihre Luzidität mehr unangenehm, als angenehm; denn solange ihre Aufmerksamkeit nicht vollständig von einem Experiment oder einer notwendigen Operation abgezogen werden kann, *sieht* sie, was mit ihr vorgenommen wird, und *bildet* sich vermöge ihrer normalen Fassungskraft den Schmerz *ein*, gerade so, wie sie es sich auch einbildet, wenn ihr *gesagt wird*, daß sie gezwickt oder gestochen worden sei; und wenn man ihr vorhielt, daß sie den Schmerz nicht fühlen könne, solange sie „warm sei“ (wie sie den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mesmerischen Zustand bezeichnet), so erwiderte sie: „Ja, aber ich sehe es schmerzen.“ —

Endlich sind auch in unseren Tagen mehrfach schmerzlose Operationen durch Hypnotisieren geglückt. Als Beweise führen wir nur noch Prof. Forel und Dr. Baierlacher an.

Der Schlosser Stephan Gottlieb, berichtet der letztere, 37 Jahre alt, kam am 5. November vorigen Jahres mit einem Geschwür des Mittelfingers der rechten Hand in meine Sprechstunde. Ich erklärte ihm, daß nur ein Einschnitt in den stark entzündeten und schmerzhaften Finger ihm Linderung seiner Schmerzen und rasche Heilung bringen werde, mit der Bemerkung, daß ich ihn unter dem Einflusse des Magnets operieren wolle, wodurch die Operation für ihn möglicherweise völlig schmerzlos verlaufen könne. Er war sofort zum Hypnotisieren bereit und befand sich in wenigen Sekunden in einem mäßig tiefen Schlafe. Nachdem ich ihm gänzliche Unempfindlichkeit des Fingers suggeriert, dieselbe erst durch einen Nadelstich erprobte und mich von der Unempfindlichkeit überzeugt hatte, machte ich sofort in den Finger einen zirka drei Zentimeter langen bis auf die Sehne hinabreichenden Einschnitt, und sah zu meiner Überraschung, daß der Hypnotisierte ruhig weiter schlief, während der Operation keine Miene verzogen hatte und nachher erst in der üblichen Weise geweckt werden mußte. Er sah erstaunt seinen blutenden Finger und hatte keine Ahnung davon, daß an demselben irgend etwas vorgenommen wurde.

Ein Patient Prof. Forels, ein alter 70jähriger Alkoholiker, der sich vor zehn Jahren zweimal im Delirium in die Kehle geschnitten hatte, war 1878 bis 1887 als unverbesserlicher Trunkenbold und Lump in der Irrenanstalt Burghölzli verpflegt. Alle Gelegenheiten, sich im geheimen Räusche anzutrinken, wurden benutzt. Im Rausch halluzinierte er und wurde sich und anderen gefährlich. Zudem war er der größte Intriguenführer gegen die Abstinenzbestrebungen bei den Alkoholikern der Anstalt, und obwohl sonst gutmütig, hetzte er die anderen gegen den Mäßigkeitsverein. In den letzten Jahren litt er viel an Lenden-Rheumatismen, die ihn ganz krümmten und ihn in der Arbeit beeinträchtigten. Man konnte ihm nicht die geringste Freiheit gewähren, ohne daß er sie sofort zum Trinken mißbrauchte.

Prof. Forel hatte ihn längst aufgegeben, versuchte jedoch 1897 ihn zu hypnotisieren. Er erwies sich als sehr suggestibel, und es gelang in wenigen Sitzungen, ihn auffällig ernst zu stimmen. Die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Intriguen hörten wie durch einen Zauber auf und nach einiger Zeit verlangte er von selbst, man möge ihm den Wein abschreiben, den man ihm noch in kleiner Quantität gelassen hatte, weil man ihn für verloren hielt.

Bald darauf war der Rheumatismus durch Suggestion total verschwunden (und kam bis Anfang März 1889 nie wieder); es ging immer besser, und Patient wurde bald einer der eifrigsten Abstinenten der Anstalt. Lange Zeit zauderte Forel, ihm freien Ausgang zu geben, tat es aber schließlich im Sommer 1888. Dieser Ausgang, bei welchem er stets etwas Taschengeld erhält, wurde nie mißbraucht. Er blieb der Abstinenz absolut treu, trat auf Suggestion hin in den Mäßigkeitsverein ein, dessen sehr eifriges Mitglied er seitdem ist, und trank bei seinen Ausgängen in der Stadt nie etwas anderes als Wasser oder Kaffee u. dergl. Er hätte auch bei totaler Resistenzunfähigkeit gegen Alkohol nicht ein einziges Mal trinken können, ohne daß man es bemerkt hätte. Kürzlich erkältete er sich und bekam einen heftigen Rückfall seines Rheumatismus. In drei Hypnotisierungen (24 Stunden) war derselbe vollständig beseitigt, und er arbeitete wieder, obwohl 72 Jahre alt, fleißiger als je. Im Laufe der letzten neun Monate wurde er sonst nur einige Male zu Demonstrationszwecken hypnotisiert. Antialkoholische Suggestionen braucht er nicht mehr.

P. S. Januar 1898. Es sind der Rheumatismus und der Alkoholismus bis jetzt vollständig geheilt geblieben. Dagegen machte ein schon lang bestehender grauer Star der beiden Augen solche Fortschritte, daß eine Operation notwendig wurde. Dieselbe wurde 1890 vom Kollegen Prof. Haab in zwei Abteilungen: 1) Iridectomie und Massage der Linse zur Erzeugung einer schnelleren Reifung; 2) spätere Extraktion — an einem Auge vorgenommen. Beide Male wurde der Kranke vor der Operation hypnotisiert und durch Suggestion empfindungslos gemacht. Er erwachte durchaus nicht und rauchte selbst während der Durchschneidung der Iris seine suggerierte Pfeife; höchstens verzog sich der Mundwinkel auf der operierten Seite während der Lädierung der Iris. Er erklärte nachher, nichts von der Operation gemerkt, überhaupt nur geschlafen zu haben. Während der Nachbehandlung im Spital, wo Forel nicht war, hatte er etwas Schmerzen; doch auch diese konnten durch Suggestion gelindert werden.

Auch über zwei schmerzlose Zahnextraktionen berichtet Prof. Forel, indem er folgendes erzählt: „Bei einem Wärter, der Zahnweh

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

hatte, suchte ich durch Suggestion Anästhesie hervorzurufen. Es gelang nur partiell. Die Zahnextraktion wurde dennoch vorgenommen. Er erwachte dabei, schrie, packte die Hand des Arztes und wehrte sich. Ich suggerierte ruhig weiter, als der Zahn entfernt war: er schlafe sehr gut, habe nichts, gar nichts gespürt, werde nach dem Erwachen alles vergessen haben, er habe gar keinen Schmerz gehabt. Er schlief auch richtig ein und war beim Erwachen über alles beruhigt. Er bildete sich daher ein, nichts gespürt zu haben und war sehr froh und dankbar über die schmerzlose Zahnextraktion. Ich ließ ihn später durch dritte Personen darüber interpellieren, denen gegenüber er absolut keinen Grund haben konnte, etwa die Wahrheit zu verheimlichen. Allen gab er an, er habe rein nichts gespürt und jetzt, nachdem er seit bald drei Jahren die Anstalt verlassen hat und in der Stadt Zürich eine Anstellung hat, gibt er es immer noch an. Im Gegensatz zu diesem Falle habe ich Zähne bei durch Suggestion anästhetisch gemachten völlig wachen Personen extrahieren lassen. Während der Extraktion lachten diese Personen, die sonst den Schmerz sehr fürchteten, und hatten nicht die geringste Empfindung davon. Im ersten Falle hatten wir durch Suggestion nur das Bewußtwerden des peripheren Reizes selbst gehemmt oder inhibiert.

Dazwischen liegt ein eigentümlicher Fall. Eine sehr tüchtige Wärterin hatte furchtbar Angst vor einer Zahnextraktion, obwohl sie ziemlich suggestibel war. Ich hypnotisierte sie dennoch. Aber sie wehrte sich in der Hypnose gegen die nahende Zahnzange. Dennoch gelang es mir, den Zahn anästhetisch zu machen, obwohl sie sich mit beiden Händen wehrte. Bei der Extraktion erwachte sie mit einem leichten Schrei. Sofort aber erklärte sie spontan und ganz verwundert, sie habe nichts gespürt als den bereits im Munde liegenden losen Zahn. Schmerz habe sie durchaus keinen gehabt und auch keine Spur Empfindlichkeit nach der Extraktion, nur große Angst, das wisse sie noch. Hier war die Anästhesie, nicht aber die Beseitigung der Angst gelungen.

An der Tatsache, daß durch die Hypnose eine schmerzlose Operation möglich wird, kann also nicht im mindesten gezweifelt werden. Freilich ist auch hier ein tiefer, hypnotischer Grad erforderlich. In der Mehrzahl der Fälle ist derselbe allerdings nicht erreichbar, aber wo man ihn erzielen kann, bietet er den unschätzbaren Vorteil, daß er die Chloroformierung überflüssig macht. —

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Platzangst.

So erzählt Dr. Löwenfeld folgenden Fall:

Ich veranlaßte einen Kranken durch bloßes Zureden (ohne Hypnose), eine Brücke, die er immer gemieden hatte, zu überschreiten; hierbei wurde er von einem schweren Angstanfalle heimgesucht, der ihn veranlaßte, mir zu erklären, daß er um keinen Preis in der Welt sich auf jene Brücke mehr begeben werde. Ich schläfere ihn nach dieser Erklärung ein und suggeriere ihm in der

Fig. 84. Hellsehen infolge Kristallschauens. (Vergl. Seite 397).

Hypnose, daß er am nächsten Tage wieder ein Verlangen bekommen werde, über die fragliche Brücke zu gehen, daß er diesem Verlangen entsprechen und die Brücke ohne jeden Anstand überschreiten werde. Diese Suggestionen realisierten sich auch pünktlich; dabei hatte der Patient keine Ahnung, wie sich bei meinen Nachforschungen herausstellte, daß er unter dem Einflusse von Suggestionen stand; er glaubte ganz aus eigenem freien Antriebe den Gang über die Brücke unternommen zu haben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Einen anderen Fall von Heilung der Platzangst berichtet Dr. Moll:

H., 36 Jahre alt, die Mutter des Patienten leidet an Migräne, ebenso mehrere Geschwister des Patienten. Er klagt seit seinem einundzwanzigsten Jahre über ein gewisses Unbehagen beim Ueberschreiten großer freier Plätze. Dieses Unbehagen hat von da ab mehr und mehr zugenommen und hat nach Verlauf einiger Jahre dazu geführt, daß Patient überhaupt über freie Plätze gar nicht mehr gehen konnte. Wenn er einige Schritte nach der Mitte des Platzes zugegangen ist, überfällt ihn ein Zittern mit Schwindelgefühl, es wird ihm schwarz vor den Augen, Schweiß bricht aus und er muß zurückgehen. Wie es gewöhnlich bei derartigen Patienten der Fall ist, kann er in Begleitung einer anderen, selbst nicht erwachsenen Person den Platz überschreiten, und ebenso kann er auf einem Umwege, z. B. an den Häusern entlang, ganz gut zur anderen Seite des Platzes gelangen. Der Zustand ist fast stets derselbe geblieben. Zahlreiche Behandlungsmethoden, verschiedene Kaltwasserkuren und dergleichen waren erfolglos. Die hypnotische Suggestion führte schon nach drei Sitzungen zu einer ganz erheblichen Besserung. Patient war schon jetzt imstande, kleine Plätze zu überschreiten, und es nahm im Verlauf der folgenden Sitzungen die Besserung so zu, daß der Patient schließlich auch große Plätze ohne Begleitung überschreiten konnte. Die Besserung hält jetzt seit etwa dreiviertel Jahr an.

Schlaflosigkeit.
Schmerzen jeder Art.

Fräulein Sophie Achilles, 66 Jahre alt, erzählt Dr. Baierlacher, früher immer gesund, war seit mehreren Monaten an Magenkrebs erkrankt und quälten sie die von dem Magen nach dem Rücken zu ausstrahlenden Schmerzen Tag und Nacht, so daß, um einigermaßen Nachtruhe zu erzielen, 1—2 cg Morphium gegeben werden mußten. Die Kranke brachte den größten Teil des Tages im Bette zu und war infolge von Appetitmangel und der Unfähigkeit, während der den ganzen Tag andauernden Schmerzen Nahrung zu sich zu nehmen, körperlich sehr herabgekommen und abgemagert. Sie nahm meinen Vorschlag, ihr vielleicht durch Hypnotisieren einige Linderung ihrer Schmerzen verschaffen zu können, mit Freuden an, und ich nahm den ersten Versuch, der nach wenigen Sekunden gelang, bei der im Bett liegenden Kranken am 5. März v. J. vor, und als

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dieselbe nach einer Suggestionsdauer von 8 Minuten geweckt wurde, stieß sie freudig überrascht die Worte aus: „Ja, wo sind denn jetzt meine Schmerzen hingekommen?“ Die kurz vorher noch in heftigen Schmerzen liegende Kranke war vollkommen schmerzfrei geworden, konnte im Bett sich frei aufsetzen, etwas Nahrung zu sich nehmen und war voll guten Mutes. Als ich die Kranke am 7. März wieder besuchte, hörte ich, daß sie vollkommen schmerzfrei geblieben war und während der letzten beiden Nächte ohne Morphium geschlafen habe. Wiederholung der Suggestion. Bei meinem Besuche am 9. März erfuhr ich, daß die Schmerzen des Tages vorher sich doch im mäßigen Grade wieder eingestellt hatten, und ich wiederholte während des Schmerzanfalles die Suggestion mit gleich günstigem Erfolge wie das erste Mal. Ich hatte bei der Kranken, welche anfangs Mai ihrem Leiden erlegen war, im ganzen siebzehn Mal die Suggestion vorgenommen und ausnahmslos jedesmal für kürzere oder längere Zeit, manchmal freilich nur für wenige Stunden, dadurch Schmerzlosigkeit erzielt.

Große Triumphe feierte der Hypnotismus beim Stottern.

Gerade dieses Uebel trotzt meist sehr hartnäckig allen Heilversuchen und fordert im günstigsten Falle sehr langwierige und kostspielige Kuren. Dagegen weicht es oft überraschend schnell den Suggestionen. Eine ganze Reihe Autoritäten der hypnotischen Heilbehandlung haben über glückliche Erfolge berichtet. Schon nach wenigen Sitzungen kann auch der hochgradigste Stotterer im Schlafe die vorgesprochenen Worte und Sätze, selbst der schwierigsten Art fast fehlerlos nachsprechen.

Stuhlverstopfung, Obstipation.

Die Lackierersfrau Babette Büttner, 65 Jahre alt, erzählt Dr. Baierlacher, leidet seit mehreren Jahren an hartnäckiger Obstipation und hatte, ohne etwas einzunehmen, nur alle 5 oder 6 Tage mühsam eine Stuhlentleerung. Nachdem ich ihr zur Hebung dieses Zustandes versuchsweise die Anwendung der Hypnose angeraten hatte, ging sie sofort darauf ein, sie verfiel rasch in einen leichten Schlummer ohne Suggestiv-Katalepsie, während dessen ich ihr tägliche Stuhlentleerung unmittelbar nach dem Kaffeetrinken suggerierte, wobei ich ihr den Unterleib mit der Hand leicht knetete. Die jeden zweiten Tag fortgesetzte Suggestion nach der gleichen Richtung hin

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

während 8 Tage hatte zur Folge, daß die Frau, wie suggeriert, jeden Tage nach eingenommenem Frühstück Stuhlentleerung hatte. Ein heftiger Lungenkatarrh, an dem die Frau schon längere Zeit litt, wobei der Husten ihre Nachtruhe störte, veranlaßte mich, ihr etwas Morphium zu geben, und ist meine Befürchtung, dasselbe möchte verzögernd auf den Stuhl einwirken, nicht eingetreten. Die Frau hat trotzdem jeden Tag ihre regelmäßige Entleerung.

Stummheit, siehe Hysterie.

Veitstanz, Chorea.

Der Knabe Johann Lechner, 12 Jahre alt, an Chorea immer leidend, wurde am 6. Dezember vorigen Jahres mir zur Behandlung übergeben. Die Eltern desselben, welche den ganzen Tag mit Arbeit beschäftigt waren und sich wenig um den Knaben kümmern konnten, wurden erst dadurch auf das Vorhandensein seines Leidens aufmerksam gemacht, als der Lehrer des Knaben denselben wegen Unfähigkeit, schreiben zu können, nach Hause schickte. Die vier Extremitäten waren in beständiger Unruhe, so daß der Knabe weder ruhig stehen noch einen Löffel zum Munde führen konnte. Die Hypnose, welche bei ihm wie überhaupt bei allen Kindern außerordentlich rasch gelang, war von nur leichtem Schlafe begleitet und konnte keine Katalepsie suggeriert werden, da der Knabe bei jedem Versuche, den Arm zu heben, die Augen öffnete und erwachte. Die Unruhe in den Armen und Beinen war in der Hypnose etwas geringer als vorher. Zwei Tage später kam der Knabe in nur sehr wenig gebessertem Zustande zu mir. Wiederholung der Suggestion, wobei ich ganz energisch befahl, seine Arme und Beine jetzt ruhig zu halten. Diese meine Worte waren von überraschendem Erfolge begleitet, da die Zuckungen sofort erheblich sich minderten und oft Pausen von einer Minute und darüber machten, während sie früher abwechselnd an Armen und Beinen fast alle Sekunden sich wiederholt hatten. Am 10. Dezbr. stellte der Knabe in erheblich gebessertem Zustande sich mir vor und wurde die Suggestion wie zwei Tage vorher in der gleichen Weise wiederholt. Die Besserung, welche rasche Fortschritte machte, zeigte sich zuerst in den Armen, während in den Beinen immer noch sowohl im wachen wie im hypnotisierten Zustande leichte Zuckungen sich einstellten. Am 14. desselben Monats wurde die Suggestion in gleicher Weise wiederholt. wobei die Arme völlig ruhig blieben und nur die Beine hie und da noch leichte Zuckungen zeigten. Drei Tage

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

darnach kam der Knabe vollkommen geheilt zu mir, und konnte derselbe, der 8 Tage vorher absolut nicht imstande war zu schreiben, seinen Namen ganz schön und deutlich wie früher, zu Papier bringen. Er besucht seit dem 3. Januar dieses Jahres die Schule wieder und ist vollkommen gesund geblieben.

Dr. Baierlacher.

Verdauungsstörungen.
Zahnschmerz.
Zwangsvorstellungen.

Fig. 83. Antikes weissagendes Metallgefäß. (Vergl. Seite 397).

Frau S. aus München litt seit ca. vier Jahren an der zur Neurasthenie gehörenden eigentümlichen Form der Zwangshandlungen und Zwangshemmungen. Die Krankheit entwickelte sich mit verschiedenen Schwankungen ganz allmählich zur jetzigen Höhe. Sie begann mit der krankhaften Neigung, sich häufig und unnötig zu waschen; dann bekam Patientin die Zwangsunruhe, daß sie Türen und Fenster nicht ordentlich geschlossen habe, so daß sie immer wieder nachsehen und den Verschluß prüfen mußte. Dann über-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

trugen sich die psychischen Zwangszustände auf ihre Toilette. Sie empfand zunächst eine gewisse Schwierigkeit, eine Hemmung beim Anziehen des Unterrocks, die sich nach und nach auf alle Kleidungsstücke übertrug. Sie hatte dabei den angstvollen Zwangsgedanken, sie zöge die Sachen verkehrt oder nicht ordentlich an, so daß sie dieselben verlieren müßte. Die Patientin kam am 2. September 1890 in meine Anstalt. Sie war bei völlig klarem Bewußtsein, eine verständige, kluge Frau.

Sie hatte vollständige Krankheitseinsicht, und war tief unglücklich über ihren qualvollen Zustand. Gleich der erste Morgen gab mir Gelegenheit, denselben zu beobachten. Nachdem Patientin sich zwei Stunden mit ihrer Toilette vergeblich abgemüht hatte, mußte sie mich rufen lassen. Ich konnte jetzt beobachten, wie sie in höchster fliegender Angst die einzelnen Kleidungsstücke an- und wieder auszog, und sich endlich von dem vergeblichen Bemühen, damit zustande zu kommen, erschöpfte, verzweifelt in einen Stuhl warf. Durch freundliches Zureden, Strenge und psychische Schulung hatte ich während der drei ersten Wochen ihres Aufenthalts doch nur einen sehr unzureichenden Erfolg, und eines Morgens traf ich sie verzweifelt und weinend im Bett. Sie hatte sich nach zweistündiger Qual wieder hingelegt und erklärte, nicht mehr aufstehen zu wollen. Da entschloß ich mich zu einem Versuch mit der Hypnose, nachdem ich kurz zuvor in Leipzig bei Herrn Dr. von Voigt frappierende Erfolge von der hypnotischen Behandlung gesehen hatte. Die Einschläferung gelang überraschend leicht, und ich suggerierte der Patientin nun, daß sie beim Ankleiden keine Angst mehr empfinden, jedes Kleidungsstück ohne Zaudern anziehen und genau nach einer halben Stunde in mein Sprechzimmer kommen werde, mit den Worten: Herr Dr., ich bin gesund! — Ich erweckte die Patientin aus der Hypnose und erfuhr nun von ihr, daß sie ganz frei von Angst sei und den Mut habe, sich allein anzukleiden. Um es kurz zu machen, nach genau einer halben Stunde erschien sie fix und fertig angekleidet, mit den suggerierten Worten in meinem Sprechzimmer. Ich hypnotisierte sie nun, ohne erst einen Rückfall abzuwarten, noch täglich 4 Wochen hindurch. Dann reiste sie froh und glücklich in ihre Heimat, und ist, soviel ich erfuhr, bis jetzt vollständig gesund geblieben. Dr. Hecker.

Ich behandle ein Mädchen, welches an Zwangsvorstellungen in der Form der Zweifel- und Grübelsucht leidet. Die Zweifel beginnen schon morgens unmittelbar nach dem Aufstehen. Die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Auswahl der Kleidungsstücke wird hierdurch schon zu einer schweren Aufgabe und einer Quelle vieler Aufregungen, noch schlimmer gestaltet sich die Sache beim Waschen; wie lange dasselbe auch fortgesetzt werden mag, die Zweifel bezüglich der Sauberkeit der gewaschenen Teile bleiben bestehen; dazu kommen manche andere Zwangsvorstellungen; das Waschen muß in einer gewissen Reihenfolge geschehen, einzelne Teile müssen so, andere wieder anders gewaschen werden. Ähnlich verhält es sich mit dem Kämmen ꝛc. Der Zustand ist, wie leicht begreiflich, für die Patientin ein höchst peinlicher; das Toilettemachen erheischt mitunter mehr als zwei Stunden, und doch ist dies nur ein Teil des Ungemaches, welches der Patientin durch ihre Zwangsvorstellungen bereitet wird, denn bei jeder Beschäftigung werden durch die Zwangszweifel die gleichen Schwierigkeiten verursacht. Aufklärung der Kranken und systematische Anleitung derselben, immer wiederholter Appell an ihre Willenskraft bewirkt eine gewisse Erleichterung, das Auskleiden und Waschen geht etwas rascher vor sich; aber der Zustand erfährt keine wesentliche Veränderung, Nun wird die Patientin einer hypnotischen Behandlung unterworfen; durch entsprechende Suggestionen gelingt es alsbald, die Zwangsvorstellungen, welche das Ankleiden ꝛc. so erschweren, zu verringern, und schließlich auch soweit zu beseitigen, daß das Toilettemachen ohne Verzögerung und Qual geschehen kann; auch die unter Tags bei den verschiedenen Anlässen auftretenden Zweifel und Grübeleien lassen sich nach und nach bis auf ein Minimum reduzieren, so daß die Patientin wieder fähig wird, sich in der gewohnten Weise zu beschäftigen.

Dr. Löwenfeld.

Zum Schlusse dieser Zusammenstellung muß noch erwähnt werden, daß die Suggestion Unübertreffliches darin zu leisten vermag, Mutlosigkeit in Tatkraft, Verzweiflung in Hoffnung, Unentschlossenheit in Energie, Befangenheit in sicheres Auftreten zu verwandeln. Dr. Gebhardt hat in drei sehr empfehlenswerten Broschüren (Examenfieber, Redetattrich, Lampenfieber) zuerst darauf hingewiesen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die von Dr. Gebhardt angegebenen Maßnahmen in der Zukunft für viele wahrhaft Wunder wirken werden, wie sie auch auf der anderen Seite meines Erachtens manche wohl verbürgte Leistungen der Astrologen erklären (siehe später).

Speziell beim Examenfieber, — jener Unruhe und Aufregung, die zahlreichen jungen Leuten die Klarheit des Geistes

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

raubt und wie mit einem Schleier Gedächtnis und Kenntnisse bedeckt — sind, wie Gebhardt zeigt, die Erfolge der Suggestion erstaunlich. Die suggestive Behandlung ist der einzige Rettungsanker für alle Kandidaten, denen die Examenangst zum unüberwindlichen Hemmnis wird. Einen sehr interessanten Beleg für diese Behauptungen bildet z. B. nachstehender Fall.

Patient 26 Jahre alt. Vaters Vater Alkoholiker, Großeltern mütterlicherseits starben an Tuberkulose. Mutter des G. neurasthenisch, schreckhaft, leicht erregbar. Vater, Bruder und Schwester gesund. Vaters Geschwister herzleidend. Als Kind erkrankte Patient an Masern und Pleuritis, späterhin an mehrfach sich wiederholenden Fieberanfällen (Malaria?). G. macht einen robusten, kräftigen Eindruck, wiegt zwei Zentner. Er macht den Eindruck eines apathischen, willensschwachen, mit sich zerfallenen Menschen. Ohne Begeisterung widmete er sich dem Studium der Medizin; er gehört heute noch, trotz seiner vierzehn Semester, zu den fleißigsten Kollegbesuchern. Erst vor zweieinhalb Jahren, also nach neun Semestern, machte er das Physikum. Er steht fortdauernd unter dem peinlichen Eindruck, hinter seinen Kollegen zurückgeblieben zu sein, geht den nunmehr bereits als praktischen Ärzten tätigen Schulgenossen aus dem Wege, wo er kann. Auch von seinen besten Freunden hat er sich zurückgezogen. Am liebsten macht er weit, stundenlange, einsame Spaziergänge und lebt, ohne tiefer über sein Schicksal nachzudenken, wie er sich ausdrückt, „Tag für Tag ins Blaue hinein."

Körperlich klagt Patient über bei der geringsten Erregung eintretende Herzbeklemmungen und Schweißausbrüche. Schon in der Schule wurde Patient ängstlich und errötete, sobald sein Name aufgerufen wurde. Diese zwangsmäßig auftretenden Angstzustände stehen gegenwärtig im Vordergrund seines Leidens. Sobald Patient von einem seiner klinischen Lehrer aufgerufen wird, um am Krankenbett zu praktizieren, überkommt diese Angstempfindung den Patienten mit einer solchen Stärke, daß er sich wie gelähmt und vollständig außer Stande fühlt, zu antworten, oder gar aus dem Auditorium herauszutreten. Aus diesem Grunde hat Patient bis heute noch nicht einen einzigen der für die Zulassung zum Staatsexamen nötigen acht Praktikantenscheine sich erwerben können. Von Semester zu Semester hat er die Erfüllung dieser Pflicht verschoben. Gegenwärtig (Ende Juni) steht er wieder vor der Alternative, entweder ein Jahr zu verlieren, oder in dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

letzten Monat des laufenden Semesters (Juli) das Versäumnis nachzuholen.

Dieser hochgradig peinliche Zustand, der G. unfähig macht, etwas zu leisten und seine Zukunft in Frage stellt, führt ihn am 22. Juni in meine Sprechstunde.

Am 25. Juni erster hypnotischer Versuch (Methode Bernheim-Liebault). G. kommt in das zweite Stadium, d. h. er ist

Fig. 86. Krankenbeschwörungen des Pater Gaßner. Nach Chodowiecki. (Text siehe „Gebetsheilungen".)

trotz erhaltenem Bewußtsein unfähig den Suggestionen zu widerstehen. Suggestionen: a. Sie werden mich nach dem Erwachen um eine Zigarrette bitten, b. Sie müssen unbedingt dem nächsten Aufruf zu praktizieren folgen, wie ein Automat, und sind gänzlich unfähig, auf Ihrem Platz zu bleiben.

Nach dem Erwachen erklärt Patient nicht geschlafen zu haben,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sondern nur mir zu Gefallen habe er die suggerierte Armstellung nicht verändert. Er hielt diesen ersten Versuch für ganz mißlungen bei dem Widerspruch seiner vorgefaßten Meinung über Hypnose und dem wirklich Erlebten. Offenbar hielt Patient mich für einen leichtgläubigen Menschen und verabschiedete sich, ohne die posthypnotische Suggestion zu realisieren. Wie die späteren Mitteilungen G.s ergaben, ging Patient nach meiner Sprechstunde, etwa um vier Uhr, zu meinem Freunde. Merkwürdiger Weise drängte sich ihm hier der Gedanke an eine Zigarrette auf und verließ ihn nicht mehr. Unwillig und unruhig verließ er bereits um fünf Uhr das Haus seines Freundes, um sich kurze Zeit später in den Anlagen vor meiner Wohnung wieder zu finden. Eine Stunde lang kämpfte er, in den Anlagen spazieren gehend, mit dem Entschlusse, durch einen Besuch bei mir sich sein Gleichgewicht wieder herzustellen. Um sechs Uhr war er in meiner Wohnung, traf mich jedoch nicht zu Hause. Am folgenden Morgen nach zehn Uhr betritt Patient mein Arbeitszimmer mit den Worten: „Ich bitte Sie um eine Zigarrette und verspreche Ihnen, von jetzt an wirklich zu praktizieren.“ Die Selbsttäuschung so vieler Patienten über das in der Hypnose erlebte, auf die übrigens auch Bernheim und Forel wiederholt hinweisen, könnte nicht drastischer illustriert werden, als durch dieses Erlebnis mit einem Kollegen, der infolge seiner medizinischen Bildung doch am ehesten zu einem Urteil berechtigt sein dürfte.

Bereits am 26. Juni war Patient imstande, Meister seiner Zwangsempfindungen zu werden, d. h. zu praktizieren. G. wurde noch fünfmal, am 26., 27., 30. Juni, am 2., 11. Juli hypnotisiert. Zwischen dem 4. und 11. Juli ein Rückfall, Unfähigkeit in der gynäkologischen Klinik, dem Aufruf zu folgen. Auf energische Suggestion am 11. Juli meldete sich Patient freiwillig beim Assistenten und erwarb sich bereits wenige Tage nach dieser Hypnose den nötigen Schein.

Am 1. August meldete G. mir hocherfreut, daß er nunmehr im Besitze sämtlicher acht für die Zulassung zum Staatsexamen nötigen Praktikantenscheine sei. Er ist der Überzeugung, daß er ohne suggestive Anregung niemals dazu aus eigenen Stücken gekommen sei.

Die psychische Rückwirkung dieses Erfolges auf das Selbstbewußtsein des Patienten zeigte sich als über Erwarten günstig. Stimmung und Hoffnung sind gehoben. Obwohl vom ärztlichen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Standpunkt Patient keineswegs als geheilt bezeichnet werden kann, so mußte ich doch dem Wunsche des Patienten folgen, der nunmehr auf seine eigene Kraft bauend, eine weitere suggestive Unterstützung entbehren zu können glaubte, und sein Heil allein versuchen will.

Die Heilung durch Metalle und Magneten.

In den Jahren 1847 und 1848 hatte ein französischer Arzt, Burcq, gefunden, daß das Auflegen von Metallplatten auf eine unempfindliche, taube Stelle zuweilen in kürzester Zeit eine Wiederkehr der Empfindung auf der betreffenden Stelle und oft noch in viel weiterer Ausdehnung zur Folge hat. Die Art des Metalls ist dabei nicht gleichgültig und zwar sind nicht alle Patienten für das gleiche Metall empfindlich. Am häufigsten sollen Eisenplatten wirksam sein, in anderen Fällen aber nur Platten aus Kupfer, Zink, Gold u. a. Das Aufsuchen des richtigen Metalles nannte Burcq die Metalloskopie und er fügte die wunderbar scheinende Mitteilung hinzu, daß das richtige Metall auch bei innerlichem Gebrauche dieselbe Wirkung ausübe.

Eine von der Pariser Biologischen Gesellschaft 1876 ernannte Kommission hat diese Angaben (abgesehen von der Wirksamkeit der inneren Metall-Verabreichung, von welcher später nur wenig mehr die Rede war) bestätigt und namentlich von Charcot sind im Anschluß hieran zahlreiche merkwürdige Tatsachen gefunden worden, deren Richtigkeit sich bald überall gleichfalls bestätigte.

Die merkwürdigste dieser Beobachtungen ist der sogenannte Transfert. Sobald durch Auflegen einer Metallplatte eine vorher gefühl- und empfindungslose Hautstelle ihre Taubheit verloren hat, ist an der genau entsprechenden Hautstelle auf der anderen, vorher normal empfindlichen Körperseite eine Empfindungslosigkeit entstanden. Zuweilen schwankt die Sensibilität mehrfach hin und her, sodaß abwechselnd bald auf der einen, bald auf der anderen Körperhälfte die entsprechende Hautpartie empfindlich beziehungsweise gefühlstaub ist. Legt man die Metallplatten von vornherein auf die normal empfindende Hautstelle, so entsteht hier eine unempfindliche Zone, während die entsprechende Hautpartie auf der anderen, unempfindlichen Seite normal empfindlich wird. —

Es hat sich nun herausgestellt, daß alle diese Erscheinungen fast nur bei Hysterischen vorkommen, aber hier nicht nur bei der Unempfindlichkeit der Haut, sondern auch bei hysterischer Blindheit,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Farbenblindheit, Taubheit, Geruch- und Geschmacklosigkeit; ferner zeigen auch hysterische Krampf- und Lähmungszustände zuweilen einen Transfert, d. h. sie können künstlich von der einen Seite auf die andere übertragen werden.

Des weiteren hat sich aber gezeigt, daß nicht nur aufgelegte Metalle, sondern auch verschiedene andere Mittel genau denselben Effekt hervorbringen. Durch schwache, galvanische Ströme, durch statische Elektrizität, ferner durch schwingende Stimmgabeln, Senfteige und ähnliche Mittel, können unter Umständen die Erscheinungen des Transferts ebenfalls erzeugt werden. Diese letztere Tatsache muß schon bei jedem Vorurteilsfreien den Verdacht erwecken, daß alle Erscheinungen des Transferts auf Suggestionen beruhen. Die Suggestionen werden hier ganz einfach, nicht ausdrücklich durch Worte erzeugt, sondern durch Vorstellungen vermittelt. Die Gleichartigkeit der Prüfung von Seiten der Ärzte bedingt die Gleichartigkeit der auftretenden Erscheinungen.

Zur Gewißheit wird dieser Verdacht durch die Erfahrungen Hypnotisierter. Im hypnotischen Schlaf zeigen sich die Erscheinungen des Transferts genau wie bei Hysterischen. Bei Hypnotisierten ist die Annäherung eines Magneten gegen eine Seite des Körpers, etwa gegen den linken Arm, imstande, alle Erscheinungen, welche man auf der anderen Seite, z. B. am rechten Arm hervorgerufen hat, wie Empfindungslosigkeit, Lähmungen, auf die Seite des Magneten zu übertragen. Unter welchen Bedingungen geschieht dies aber? Ist es wirklich nur der Magnet, der den Transfert hervorruft? Daß dies in Wahrheit *nicht* der Fall ist, das hat Prof. Bernheim in klassischer Weise durch seine Experimente bewiesen.

Daß der Transfert bei hypnotisierten Personen ausschließlich auf Suggestionen beruht, ist also unwiderleglich bewiesen. Dasselbe trifft aber selbstverständlich für die Hysterie zu. Ist doch die Hysterie, wie wir sehen, nichts anderes als ein Zustand, in dem jede Vorstellung die ihr entsprechende Wirkung in den körperlichen Funktionen erzeugen kann, mit anderen Worten: ein krankhafter Zustand erhöhter Suggestibilität. Man hat ja die Hypnose bereits künstlich hervorgerufene Hysterie genannt.

Ebenso müssen die *Heilwirkungen* der Magneten als eine Suggestion in anderer Form bezeichnet werden. Der Jesuitenpater Hell, ein Astronom, fragte einst Mesmer, ob er wüßte, daß man mit einem Magneten sich vom Rheumatismus befreien könne. Mesmer versuchte es; er verschaffte sich von Hell selbst mehrere

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Magnete und bestrich damit seine Patienten. Damit erzielte er außerordentliche Erfolge und heilte Nervenkranke.

Der Abbé Lenoble, sagt Bernheim, hatte es durch vervollkommnete Methoden dahin gebracht, künstliche Magnete von einer bishin unbekannten Stärke zu erzeugen, und deren therapeutische Wirkungen untersucht. Im Jahre 1771 eröffnete er in Paris eine Niederlage seiner Magneten, und kündigte Stücke an, die für die Handgelenke, für die Brust u. dgl. bestimmt waren, er hatte ferner magnetische Armbänder und magnetische Kreuze. Im Jahre 1777 wandte er sich an die Société royale de médicine mit dem Anfordern, die Richtigkeit seiner Angaben zu prüfen. Die Gesellschaft beauftragte Andry und Thouret, seine Versuche zu wiederholen, und diese beiden Forscher erstatteten hierüber einen in die Denkschriften der Gesellschaft aufgenommenen Bericht, welcher in jeder Zeile das Gepräge einer nüchternen Urteilskraft und eines streng wissenschaftlichen Geistes trägt.

Andry und Thouret berichten über achtundvierzig Fälle, in denen von ihnen oder in ihrer Gegenwart der Magnet angewendet wurde; es handelte sich in denselben um Zahnschmerzen, rheumatische Schmerzen, nervöse Kopf- und Kreuzschmerzen, Gesichtsneuralgien, Tic douloureux, Magenkrampf, krankhaftes Schluchzen, Herzklopfen, verschiedene Formen von Zittern, allgemeine Krämpfe, hystero-epileptische Anfälle und dgl.

Ein Teil der beobachteten Heilwirkungen trat unmittelbar nach Anlegung des Magneten auf. So zeigten sich in mehreren Beobachtungen heftige neuralgische Schmerzen, jedesmal durch die Berührung des Magneten beruhigt, spastische und krankhafte Phänomene verschwanden sofort nach Anlegung desselben, ein nervöser Husten wurde augenblicklich unterdrückt, um nicht wieder zu erscheinen. In einem der Fälle wurden krampfhafte Bewegungen eines Armes, sowie eine Kontraktur, welche die Gebrauchsfähigkeit einer Hand beeinträchtigte, während des betreffenden Tages aufgehoben, oder doch merklich abgeschwächt. Rheumatische Schmerzen wurden unterdrückt, und wenn sie nach Abnahme des Magneten wiederkehrten, wichen sie doch von neuem, sobald der Magnet wieder aufgelegt wurde. Bei einigen Personen traten Schmerzen ähnlicher Natur, wie die von einer Stelle durch den Magneten vertrieben worden waren, an anderen Körperstellen wieder auf; es genügte aber dann, einige Magnetstücke aufzulegen, um sie auch von dort zu vertreiben. Endlich brachte die Anwendung von Magneten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mehrmals eine rasche und unverkennbare Linderung bei Zahnschmerzen hervor. Man konnte auch beobachten, daß es, wenn ein Magnet bei einer Person die Schmerzen oder sonstigen Störungen beruhigt hatte, gegen welche er bei anderen geholfen hatte, blos einer längeren Dauer der Anwendung oder eines stärkeren Magneten bedurfte, um die Wirkung zu erzielen. Endlich ist noch anzuführen, daß der Magnet gelegentlich die krankhaften Zustände zu steigern, oder solche selbst aus eigenem hervorzurufen schien.

Einmal geschah es, daß der Anbringung einer magnetischen Binde Fieber und Kopfschmerz folgten, welche wieder verschwanden, als man den Apparat entfernte. Bei einer Epileptischen traten unablässige Ohnmachtszustände leichterer Natur auf, welche verschwanden, sobald man die magnetischen Stücke entfernte, auch schien die Heftigkeit der epileptischen Anfälle zuzunehmen. Auch eine zweite Kranke, die mit einer Lähmung nervöser Natur behaftet war, empfand kurze Zeit nach Anlegen des Magneten dieselben Ohnmachtsanwandlungen. Bei jeder Veränderung an den Armaturen beobachtete man Empfindungen verschiedener Art, Wärmegefühl in den betreffenden Körperteilen, Schwindel, Uebelkeit, Herzklopfen, Kopfschmerzen, Hautjucken, Ziehen und Zittern in den Gliedern, Unruhen in dem Eingeweide und dgl. Kurz, die Beauftragten der Société royale de médicine gestanden dem tierischen Magnetismus, ohne in übermäßigen Enthusiasmus zu verfallen, nur auf die unabweisliche Beobachtung des Tatsächlichen gestützt, einen realen Einfluß zwar nicht auf organische Nervenkrankheiten, wohl aber auf nervöse Störungen verschiedener Art zu, welcher Einfluß durch weitere Beobachtungen genauer festzustellen sei.

Nach Andry und Thouret haben noch verschiedene andere gute Beobachter, darunter Marcellin, Hallé, Laennec, Alibert, Cayol, Chomel, Récamier und Alexander Lebreton, die Wahrheit der größten Zahl dieser Beobachtungen bestätigt. Trousseau äußert sich im Dictionnaire de Médecin von 1833 wie folgt über den Gegenstand: „Ich habe mich des Magneten zu wiederholtenmalen bedient und muß, was meinen persönlichen Eindruck betrifft, versichern, daß dieses therapeutische Agens auf die Körperteile, mit denen es in Berührung gebracht wird, einen Einfluß ausübt, den man unmöglich der Einbildung der Kranken zuschreiben kann. Ich habe gesehen, daß durch denselben neuralgische Schmerzen gelindert, Anfälle von nervöser Atemnot rasch unterdrückt werden u. dgl. m. Ich weiß, daß Laennec des Magneten rühmend bei der Behand-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

lung der Angina pectoris erwähnt. Ich habe selbst zwei Beobachtungen gesammelt, die mir beweisen, daß der Magnet zum mindesten die Heftigkeit der Anfälle herabsetzt, wenn er auch nicht die Krankheit selbst heilt. Bei Rheumatismus sind mittelst des Magneten unzweifelhafte Heilungen erzielt worden, allerdings von kurzer Dauer, wie fast immer bei diesem Leiden; ich könnte zum Belege die Geschichte eines Marschalls von Frankreich anführen, dem bei seinen rheumatischen Schmerzen nur die magnetischen Armaturen Linderung brachten." Aber trotz dieser Parteinahme Trousseaus blieben alle diese Versuche vollkommen unfruchtbar. Dieselbe Mißachtung, welche den tierischen Magnetismus getroffen hatte, anstatt daß er auf dem Boden der wissenschaftlichen Beobachtung reiche Früchte getragen hätte, dieselbe Mißachtung scheint auch der Magnetotherapie zuteil geworden zu sein. Der Magnet verlor seinen Platz im ärztlichen Heilschatz.

Als vor 35 Jahren Dr. Burcq seine Lehre von der Metallotherapie dem ärztlichen Publikum vortrug, fand er nichts als Unglauben. Erst im Jahre 1876 erweckte seine Stimme ein Echo in der Salpêtrière. Nun feierten Metallo- und Magnetotherapie ihre Auferstehung; aber von den vielen Eigenschaften, die man den Metallen und den Magneten zugeschrieben hatte, wurde doch nur eine anerkannt und zweifellos gemacht, nämlich die gefühlserzeugende Wirkung. Der Magnet hat, sowie auch die Metalle, in vielen Fällen die Kraft, die verlorene Sensibilität wiederherzustellen. (Bernheim.)

Die beste Methode, sich künstliche Magnete, deren zweckmäßigste Form die des Stabes und die des Hufeisens ist, zu verfertigen, ist nach Beckers Vorschrift und nach Most's Beschreibung diese: a) Man legt das zu magnetisierende Hufeisen nicht vor, sondern 1—2 Linien auf die Pole eines anderen schon kräftigen einfachen oder mehrfachen (drei-, fünf- oder siebenfachen) Hufeisenmagnets. Dies heißt die Anlage. b) Man setzt einen starken Hufeisenmagnet am Bogen des Stahls auf beide Schenkel zugleich auf und führt ihn in einem Zuge etwas schnell auf beiden Schenkeln herunter über die Pole weg. Dies heißt der Anstrich. c) Man dreht die Pole des Streichmagnets herum, setzt sie auf die gleichnamigen Pole des Hufeisens und führt sie in einem Zuge nach dem Bogen hinaus. Dies ist der Rückstrich. d) Man wiederholt den unter b beschriebenen Strich. Damit ist der Magnet fertig. Durch Wiederholung des Manövers wird er noch etwas stärker. Die einzelnen magnetisierten Stahlbögen werden mit ihren freundschaft-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

lichen Polen aneinander gelegt (der mittelste Stahlbogen muß 1 Zoll länger als die anderen sein, und dieser trägt den aus weichem Eisen bestehenden Balken) und dann stark mit Bindfaden oder Schrauben zusammengebracht. Stäbe magnetisiert man, indem man sie paarweise zwischen 2 Magnete bringt, sodaß sie die Fortsetzung der Schenkel derselben bilden und man das Streichen auf die vorher beschriebene Art vornimmt. Durch das Rosten der Stahlbogen verlieren sie zuletzt alle magnetische Kraft; daher man dieses verhüten muß, indem man sie einzeln in hölzernen, mit Tuch ausgefütterten Kästchen, die für den Magnet die passenden Einschnitte haben, aufbewahrt. Rostige Magnete müssen gereinigt, geschliffen und aufs neue magnetisiert werden. —

Eine zweckmäßige, kunstgerechte Anlegung des Mineral-Magnetismus ist nach Beckers, Bulmerincqs, Webers, Daimanns und zahlreichen anderen Erfahrungen gegen rheumatische Kopf- und Gliederschmerzen, gegen solche Augenleiden, gegen allerlei Nervenübel, gegen Zahnschmerzen, gegen das heftigste nervöse Kopfweh (Migräne), gegen Gesichtsschmerz und nervöses Hüftweh, gegen Neigung zu Magenkrämpfen und zu vielen anderen Übeln ein sehr wirksames Mittel. Hierbei ist zu bemerken:

I. Man wende nie den Magnet kalt, stets mäßig erwärmt an.

II. Man bringe, um Schmerzen zu stillen, namentlich Kopf-, Zahn-, Magen- und Gliederschmerzen, stets den Nordpol an den leidenden Teil, nie den Südpol; denn dieser vermehrt, nach Dr. Kayle, Blundell u. a. den Schmerz im leidenden Teile. Die Ursache dieser entgegengesetzten Wirkungen liegt vielleicht darin, daß wir auf der nördlichen Halbkugel wohnen; auf der südlichen über dem Äquator hinaus mag es wohl anders sein; doch fehlen darüber nähere Versuche und Nachrichten.

III. Sehr wichtig ist die permanente Anwendung des Magnets, zumal bei chronischen Leiden. Hier ist das Anheften magnetischer Platten, nach Bulmerincqs und Mosts Erfahrungen, von großer Wirkung, und daher das magische Amulet besonders zweckmäßig. Es besteht aus einer magnetisierten ovalen, 1—2 Linien dicken, 2 und 3 Zoll im Durchmesser haltenden Stahlplatte, welche an der einen Fläche etwas concav, an der anderen convex gearbeitet worden ist, auch ein oder zwei Löcher hat, um eine seidene Schnur, welche um den Hals gehangen wird, darin zu befestigen. Dieselbe muß so lang sein, daß die Platte gerade in die Herzgrube, die convexe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

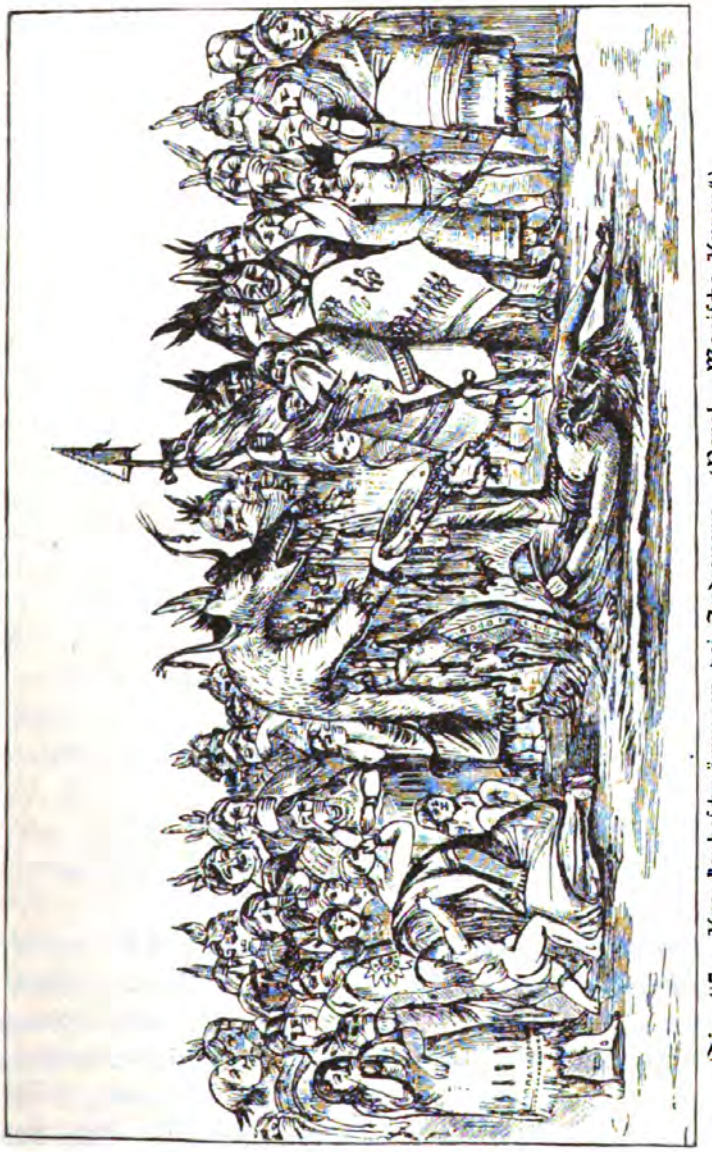


Fig. 87. Krankenbeschwörungen bei Indianern. (Vergl. „Magische Kuren").

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fläche nach unten, der Südpol nach oben, der Nordpol nach dem Nabel gerichtet, zu liegen kommt und in dieser Lage erhalten wird. In einem Falle von wochenlang anhaltendem Erbrechen einer Frau in gesegneten Umständen hatte sich diese Magnetplatte ordentlich an die Haut gesogen; letztere war gerötet und mit kleinen Blätterchen besetzt, ein sichtbarer Beweis ihrer Wirksamkeit. — Übelkeit und Erbrechen verschwanden sogleich, der Appetit kehrte zurück und alle Beschwerden waren in kurzer Zeit völlig gehoben.

Gegen periodisch-eintretende Leibschmerzen, Unterleibskrämpfe, starke Mutterblutflüsse, große Neigung zur Verstopfung, Blähungen und schlechter Verdauung leistet das anhaltende Tragen der magnetischen Stahlplatte, nach Most's zahlreichen Erfahrungen, die besten Dienste.

IV. Die magnetische Kur gegen schlimme und hartnäckige, rheumatische Nervenübel gelingt am besten, wenn man zwei mäßig starke Hufeisenmagnete an die beiden Waden dergestalt legt, daß + M und + M eines jeden einzelnen Magnetes, die Pole nach der Achillessehne und nach unten gerichtet, entweder außerhalb oder innerhalb der Unterschenkel zu liegen kommen, nicht aber der + Pol des einen und der — Pol des anderen Magnets nach innen, oder umgekehrt, damit sie unter dem Einflusse des Erdmagnetismus, dieser mächtigen, alles umfassenden, die Naturheilkraft so ungemein stark und kräftig anregenden Form von Naturtätigkeit bleiben und sich nicht in ihrer Wirkung aufheben. Auch reicht es oft schon hin, statt zweier nur einen hufeisenförmigen Magnet unter die entkleidete Fußsohle der leidenden Seite (z. B. bei Migräne, Zahnweh, Rheumatismus der einen oder anderen Schulter usw.) so zu legen und auf diese Weise mit einer Binde zu befestigen, daß beide Pole nach den Fußzehen gerichtet sind. —

Man entfernt nun alles Eisen aus der Nähe des Kranken und beginnt die Operation mit dem Magnetstabe. Leidet z. B. jemand an Zahnschmerz, so nimmt ein Bekannter, Verwandter, oder der Arzt, der Gatte bei der kranken Gattin, und umgekehrt, den vorn wie eine Bleifeder zugespitzten Magnetstab, erwärmt diesen und streicht mit dem positiven Pole (+ M) von der schmerzhaften Stelle aus langsam, zwischen Zähnen und Lippen der Mitte der Schneidezähne zu, und entfernt dann rasch den Magnet vom Munde des Kranken. Dieses Streichen muß oft mehreremal des Tages, sobald der Zahnschmerz sich wieder einstellt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

jedesmal zwei bis dreimal, wiederholt werden; doch ist dies selten nötig. Ich habe mit drei Strichen an mir selbst und an vielen anderen Personen oft die heftigsten Zahnschmerzen auf lange Zeit vertrieben. Auf gleiche angegebene Weise bestreicht man, während die Hufeisenmagnete ständig an den Füßen liegen bleiben, die schmerzhaften Stellen des Kopfes, Halses, der an rheumatischen Schmerzen leidenden Schulter, u. s. f.

V. Da bei solchem Bestreichen durch die Hand eines Dritten mittelst des Magnetstabes nicht allein mineralischer, auch Biomagnetismus, wie bei Anwendung aller sympathetischen Mittel überhaupt, dem Kranken zugeführt wird, so muß derjenige, welcher sich zur Applikation der magnetischen Striche, so wie überhaupt zur Verabreichung sympathetischer Mittel und zur Anwendung solcher Kuren versteht, alle jene Eigenschaften besitzen, welche man von einem jeden guten Magnetiseur verlangt. Diese aber sind: Echter Glaube an Gott und Unsterblichkeit, hoher Sinn für das Wahre, Gute und Schöne, Lauterkeit der Gesinnungen, Reinheit der Sitten, Biederkeit und Festigkeit des Charakters, und ein kräftiger Wille, aus reinem Mitgefühl, ohne alle andere Absichten und Nebenrücksichten, dem Kranken wahrhaft zu helfen.

Die Ärzte des Altertums faßten das Leben natürlich und kindlich auf; ihnen erschien Geist und Natur als eins, nicht als Gegensätze, wie bei uns: Leib und Seele, Erde und Himmel, Staat und Kirche, — aus welcher unnatürlichen Gegensetzung im Erdenleben so vieles wesentlich verkehrt und auf den Kopf gestellt worden ist und nichts in der Welt in und durch sich selbst Wahrheit und Geltung erhalten hat.

Jene Ärzte, zumal unter den heiteren Griechen, waren gut und fromm, und so entwickelten sie dadurch in sich wunderbar eine unendlich große Heilkraft des Geistes, die sich als höchst heilbringend vielfältig in den Krankheiten des Leibes und der Seele erprobten. Ein hochkräftiger Wille fürs Gute und ein reges Mitleid für die Leiden der Menschen beseelte sie, — sie waren, ohne daß sie sich selbst dessen bewußt waren, natürliche Magnetiseure!

Nicht allein im Gebiete der Religion, auch im Gebiete der Heilkunst gibt es eine Region, wohin man nur auf den Flügeln der höchsten sittlichen und intellektuellen Begeisterung und echter Religiosität gelangen kann. Sehr wahr sagt in dieser Beziehung Hufeland: „Wem die Heilkunst nicht zur Religion wird, dem ist sie die trostloseste, mühseligste und undankbarste Kunst auf Erden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ja sie muß ihm zur größten Frivolität, zur Sünde werden. Denn nur, was in Gott getan wird, ist heilig und beglückend." (Aus Most.)

In Deutschland hat Preyer das Verdienst, betont zu haben, daß durch das Anlegen eines Magneten nervöse Störungen dauernd beseitigt werden können, und er führt hierfür einen höchst belehrenden Fall aus seiner Erfahrung an, der hier wegen seiner Wichtigkeit wörtlich wiedergegeben werden soll.

„Da es vor allen Dingen darauf ankommt, eine heilende Wirkung des Magnets sicher festzustellen, so will ich statt vieler Einzelfälle nur einen einzigen selbst erlebten mitteilen, welcher deshalb von besonderer Bedeutung ist, weil es sich bei demselben um einen sehr starken, nicht im geringsten hysterischen Mann, einen Schmied handelt. Professor Nothnagel, damals in Jena, behandelte ihn. Er wurde am 23. Januar 1880 in seine Klinik aufgenommen, heißt L. Machts und war damals 36 Jahre alt. Am 22. Juni 1873 abends 10 Uhr wurde er während eines Gewitters von einem Blitzschlage getroffen, als er mit Genossen sich im Freien befand. Er wurde bewußtlos; um 3 Uhr früh kehrte erst sein Bewußtsein zurück; er fühlte sich dann wohl, stand auf, vermochte aber seine rechte Hand nicht zu gebrauchen. Dieselbe war empfindungslos, fühlte sich kühl an und konnte nicht bewegt werden. Auf dem rechten Handrücken fand sich ein reichlich talergroßer, bräunlicher Fleck, welcher vorher nicht dagewesen war. Der Patient bezeichnet den damaligen Zustand als durchaus übereinstimmend mit dem gegenwärtigen. Er wurde zehn Wochen lang elektrisiert, auch sonst noch behandelt, ohne daß die geringste Veränderung eingetreten wäre, bis plötzlich unter steter Fortsetzung des Elektrisierens, wahrscheinlich mit Induktionsströmen, im Verlaufe zweier Tage Empfindung und Bewegung wiederkehrten und er gesund und arbeitsfähig wurde. Die Besserung dauerte jedoch nur bis zum 24. Oktober 1873. Als er an diesem Tage bei seiner Schmiedearbeit einen Hammer heben wollte, war die Hand plötzlich wieder gelähmt und empfindungslos wie im Juni 1873. Der Schmied ließ sich nun wieder elektrisieren, da aber keine Veränderung erfolgte, trat er in die Jenaische Klinik ein. Die Untersuchung des sehr muskulösen Mannes ergab keine Anomalie, außer in betreff der rechten Hand, deren Finger etwas bleicher als die links waren. Auch fühlte sich die Haut an der rechten Hand und am unteren Teil des Vorderarmes etwas kühler an. Die Zwischenknochenmuskeln der Finger waren rechts sämtlich abgemagert, ebenso die Muskulatur des Kleinfingers und des Daumen-

Digitized by Google — — — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ballens. Die Muskeln an der Beugeseite des rechten Vorderarmes waren etwas schlaffer als links, aber nicht schwächer. Die Bewegungen waren im Ellenbogengelenk etwas träger als links, auch konnte der Patient keine feste Faust machen. Die elektromuskuläre Empfindlichkeit fehlte an der Hand vollständig, jedoch nicht am Vorderarm. Ueberhaupt war die rechte Hand in ganzer Ausdehnung vollständig gefühllos; man konnte eine Nadel durch dieselbe stechen, mit dem stärksten Induktionsstrom oder elektrischen Pinsel reizen. Eis oder heißes Wasser applizieren, sich mit der ganzen Körperlast auf die Hand stellen — bei geschlossenen Augen hatte der Patient keine Vorstellung, ob überhaupt seine Hand berührt worden sei. Diese Unempfindlichkeit schnitt aber dicht oberhalb des Handgelenks ringförmig scharf ab, um die Extremität herum über beide Processus styloidei der Vorderarmknochen hinweglaufend. Der Patient vermochte nicht anzugeben, welche Stellung man passiv seinen Fingern gab, wenn er sie nicht sah. Er klagte nur über Taubheit und Kältegefühl in der rechten Hand, was ich einer exzentrischen Lokalisation von der Handwurzel aus zuschreibe. Der Kranke wurde nun bis zum 28. Januar 1880, also fünf Tage lang, mit dem galvanischen und faradischen Strome behandelt, ohne daß eine Änderung eintrat. Am 28. Januar Mittag legte Professor Nothnagel erst einen Hufeisenmagneten an. Er sagte mir selbst, daß er nichts von der Anwendung des Magnets erwarte, aber auch dieses Verfahren nicht unversucht lassen mochte, da man gerade damals viel von der Magnetotherapie in Frankreich sprach und Empfindungslosigkeit damit behandelte. Mittags $^3/_4$ 1 wurde ein großer, sechsfacher Lamellarmagnet mit seinen beiden Polen gegen fast die Ulnarhälfte des Handrückens gelegt, während die Finger nicht berührt wurden. Um $^1/_2$ 2 gab der Kranke an, ein Kribbeln an der Stelle zu verspüren, wo der Magnet lag. Um 6 $^1/_4$ Uhr, bis dahin hatte der Magnet der Hand angelegen, fühlte der Kranke im Bereich dieser Stelle wieder stärkere Nadelstiche, und abends $^1/_2$ 8 Uhr hatte ohne weitere Applikation des Magnets der vierte und fünfte Finger auf der Dorsalseite denselben Grad der Sensibilität wiedererlangt. Am folgenden Morgen war diese Empfindlichkeit in dem Bezirk noch etwas gestiegen, der vierte und fünfte Finger besser beweglich, ihr Druck beim Handgeben stärker. Durch die tägliche, mehrstündige Anwendung des Magnets an verschiedenen Stellen der Hand, kehrte nach wenigen Tagen, bis zum 1. Februar, die Sensibilität zur Norm zurück, ebenso die Beweglichkeit, so daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

am 21. Februar Motilität und Sensibilität wieder an der ganzen Hand normal erschienen. Am 5. Februar erschienen sogar die Muskeln zwischen Daumen und Zeigefinger gar nicht mehr so atrophisch wie anfangs. Der Patient fühlte sich ganz wieder hergestellt, wurde der medizinisch-naturwissenschaftlichen Gesellschaft vorgestellt und am 7. Februar entlassen; er blieb arbeitsfähig und ist jetzt, wie ich vernommen habe, Schäfer geworden. Mit Tränen der Dankbarkeit verließ er seinen Wohltäter, den Arzt. Dieser aber war über den Erfolg begreiflicherweise noch mehr verwundert als der Patient."

Preyer führt nun allerdings des weiteren aus, daß diese Einwirkung des Magneten unmöglich auf Rechnung der Einbildungskraft gesetzt werden könne. Allein sein Räsonnement ist trotzdem nicht richtig. Vor allem wird sein Haupteinwand, daß der Kranke nicht hysterisch gewesen sei, heute von den Ärzten übereinstimmend zurückgewiesen werden. Der Patient litt vielmehr in ganz klassischer Weise an der sogenannten traumatischen Neurose, der Unfallnervenkrankheit, die jetzt allgemein als Hysterie aufgefaßt wird.

Auch Prof. Bernheim hat ganz leichte Fälle von Magnetwirkung bei traumatischer Neurose beobachtet, dieselben früher ebenfalls im Sinne einer Magnetotherapie gedeutet, und erst später als reine Suggestionswirkung erkannt.

Daß wirklich die ganze Heilmethode mittels Metallen und Magneten nur auf Suggestion beruht, dafür hat Professor Bernheim ein paar schlagende Beweise geliefert, z. B. folgendes Experiment:

Wir hatten eine Wärterin auf der Klinik, welche somnambul gemacht werden konnte, die aber niemals einem Versuche, wie ich ihn beabsichtigte, als Zeugin beigewohnt oder selbst eine Rolle darin gespielt hatte. Wir schläferten sie ein; ich mache ihr den linken Arm kataleptisch, wagerecht erhoben. Daumen und Zeigefinger ausgestreckt, die anderen Finger gebeugt; der rechte Arm bleibt schlaff. Ich bringe nun an letzteren einen Magneten und lasse ihn acht Minuten lang angelegt. Es geschieht gar nichts. — Dann wende ich mich zu Herrn Beaunis und sage: „Jetzt will ich einen Versuch machen; ich werde den Magneten mit der wirksamen Seite gegen die rechte Hand wenden. Sie werden sehen, daß Hand und Arm dieser Seite nach einer Minute sich erheben und genau dieselbe Stellung einnehmen werden, welche jetzt der linke Arm hat, während dieser erschlaffen und herabfallen wird!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ich lege den Magneten genau wie vorhin an, aber diesmal tritt nach einer Minute der (suggerierte) Transfert in schönster Form ein; dabei rührt die Hypnotisierte keine Miene, ihr Gesicht ist eine starre Maske. Wenn ich jetzt, ohne ein Wort zu sagen, den Magneten an die linke Hand anlege, so vollzieht sich innerhalb einer Minute der Transfert im entgegengesetzten Sinne, und so geht es nun weiter.

Ich erzeuge bei derselben Person einen Schiefhals durch Kontraktur der Muskeln auf der einen Seite des Halses; ich nähere jetzt, ohne ein Wort zu sprechen, den Magneten der anderen Seite des Halses; nach einer Minute dreht sich der Kopf gegen den Magneten, es bildet sich ein Schiefhals im entgegengesetzten Sinne aus, der Transfert ist hergestellt.

Es hatte also genügt, daß ich im Beisein der anscheinend teilnahmslosen Person ein einzigesmal die Erscheinung des Transferts gegen Herrn Beaunis erwähnte, damit dieselbe von nun an jedesmal und für alle Stellungen eintrat; die Vorstellung des Phänomens war eben in das, trotz seiner scheinbaren Stumpfheit, aufmerksame und verständnisfähige Gehirn gedrungen.

Ich sage jetzt: „Ich werde den Magneten umkehren, damit der Transfert von der Hand auf den Fuß vor sich geht." Nach einer Minute fällt der Arm in der Tat herab, und dafür erhebt sich das Bein; ich wende den Magneten, ohne etwas zu sagen, gegen das Bein, und der Transfert vollzieht sich vom Bein auf den Arm.

Wenn ich, ohne der Hypnotisierten dabei etwas zu sagen, den Magneten durch ein Messer, einen Bleistift, eine Flasche, ein Stück Papier, durch irgend ein Nichts ersetze, so erfolgen auch damit dieselben Erscheinungen.

Am nächsten Tage stellte ich dieselben Versuche an einer anderen Somnambulen an, welche tags vorher unsere Versuche mit angesehen hatte. Sie gelangen vortrefflich, ohne daß ich ihr selbst oder den anwesenden Personen ein Wort darüber sagte. Der Versuch, den sie mit angesehen hatte, hatte hingereicht, ihrem Gehirn die Vorstellung des Transferts zu suggerieren.

Genau dieselbe Erklärung wie für die Metallo- und Magnetotherapie müssen wir für eine ehemals berühmte besondere Form jener Heilmethoden annehmen, für den sogenannten Perkinismus.

Dr. Perkins, der 1779 in New-York starb, erfand zwei kleine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Spindeln, „Tractors“ genannt, aus verschiedenen Metallen verfertigt, die an ihren dicken Enden verbunden waren und von denen die eine mit einer Spitze, die andere mit einem stumpfen Knopfe endigten. Die beiden Stücke wurden auf der Haut, in der Gegend der schmerzhaften Stellen, hin- und hergeführt und beruhigten den Schmerz. Diese Methode wurde besonders in Amerika und England überraschend schnell allgemein. Man schrieb ihre Wirksamkeit dem Galvanismus zu, man hatte wirklich bemerkt, daß sich im Munde bei dem Verfahren ein Säure- und Metallgeschmack entwickele, was bei Gold- oder Elfenbeinnadeln nicht geschähe.

Hack-Tuke sagt: Um über die Frage urteilen zu können wählten die Doktoren Haygarth und Falconer eine gewisse Anzahl ihrer Spitalskranken als Versuchspersonen. Sie bedienten sich zweier Tractors aus Holz, die fast dieselbe Form wie die von Perkins hatten, und um ihnen noch mehr zu ähneln, mit derselben Farbe angestrichen waren. Die Kranken, an welchen man die Versuche machte, litten an chronischem Rheumatismus des Handgelenks des Ellbogens, des Knies, der Hüfte. Einer von ihnen schrieb sein Leiden der Gicht zu. Außer bei der Erkrankung der Hüfte waren die Gelenke geschwollen und das Uebel währte seit mehreren Monaten.

Unter fünf Kranken, berichtet Dr. Haygarth, war nur einer, der keine Erleichterung seiner Schmerzen verspürte, drei andere versicherten von der ersten Anwendung an, daß sie sehr gelindert wären. Einer von ihnen fühlte, daß seine Knie sich wieder erwärmten, er konnte viel besser gehen; ein anderer war für neun Stunden beruhigt; als er in sein Bett kam, begann der Schmerz wieder. Ein dritter verspürte durch zwei Stunden ein Jucken. Am folgenden Tag wendete man die echten metallischen „Tractors“ von Perkins an, genau auf dieselbe Weise und mit genau denselben Resultaten. Diese zweite Anwendung besserte die Kranken auch bis zu einem gewissen Punkte, aber nicht weiter als die vorhergegangene.

Dr. Haygarth sagt noch: wenn man diese Experimente vornehmen will, muß man mit großer Feierlichkeit zu Werke gehen. Während des Verfahrens ist es vorteilhaft, an die wunderbaren Heilungen zu erinnern, die diese Behandlung schon bewirkt haben soll, sonst läuft man Gefahr, Resultate zu erzielen, die nicht so glücklich sind wie die, von denen wir berichten. Es hängt augen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

scheinlich alles von dem Eindruck ab, der auf die Einbildung der Kranken hervorgebracht wird."

Dr. Richard Smith vom Krankenhaus in Bristol setzte die Versuche des Dr. Haygarth mit den gefälschten „Tractors" (aus Holz) fort. Er erzielte fast unglaubliche Resultate. Ein Kranker, der seit einiger Zeit Rheumatismus in der Schulter hatte, der ihn hinderte, seinen Arm zu gebrauchen, konnte schon nach zwei

Fig. 88. Russin in ihrer schweren Stunde, zur Erleichterung der Entbindung über die Füße ihres am Boden liegenden Gatten schreitend. Nach Pokrowsky. **(Vergleiche Seite 436).**

Sitzungen die Hand, ohne Schmerzen in der Schulter, bewegen, und nach jeder Sitzung schritt die Besserung fort. Infolge dieser Kur, sagt der Autor, strömten die Kranken in solcher Menge herbei, daß ich nicht die Muße hatte, jedem einzelnen mehr als vier oder fünf Minuten zu widmen; die erzielten Wirkungen waren fast unglaublich. Gewöhnlich geschah es so, daß die Haupttemperatur sich sehr steigerte, manchmal entwickelten sich stechende Schmerzen die mehr oder minder lang anhielten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ein Kranker fühlte durch vier Monate heftige rheumatische Schmerzen im Schenkel, die er sich durch das Arbeiten in einem feuchten Kohlenbergwerk zugezogen hatte. Die „Tractors“ verursachten ihm zuerst große Schmerzen, er verbrachte schlaflose Nächte. Nach einigen Anwendungen begann er sehr gut zu schlafen, die Schmerzen nahmen ab, er war sehr glücklich, ein Mittel gegen seine Leiden gefunden zu haben. Eines Tages, fügte Dr. Smith hinzu, beklagte sich der Kranke über starke Kopfschmerzen. Ich fuhr leise während anderthalb Minuten mit zwei Stäben von Mahagoniholz über seine Stirn, der Schmerz begann abzunehmen, in zwei Minuten hatte er fast ganz aufgehört. Nach drei oder vier Minuten erhob sich der Kranke aus seinem Stuhl und sagte: „Danke, Herr Doktor, jetzt geht es mir sehr gut“.

So hatten die hölzernen Tractors genau wie die metallischen gewirkt. Die Einbildung allein hat die Heilung hervorgebracht.

Hellseherische Heilwirkungen.

Bisweilen verordnet sich das hellsehende Individuum im hypnotischen Schlafe selbst die Heilmittel. Kennt es die Arzneimittel dem Namen nach nicht, so beschreibt es manchmal ihre nötigen Eigenschaften so bestimmt, daß sie der Arzt bald erraten kann, und bringt man bei etwaigem Zweifel mehrere Arzneien in die Nähe der Person, so erkennt sie sogleich die rechten vor allen andern, indem sie dieselben betastet oder gegen die Herzgrube hält.

Weiter bestimmt das hellsehende Medium auch die seinem Zustande angemessene Dosis der Arznei, und weiß nachher genau, wenn es diese nicht ganz erhalten hat; ferner gibt es die seinem jedesmaligen Zustande entsprechende Art und Weise des Magnetisierens und Erwachens an, leitet also die ganze Kur.

Nächst dieser richtigen Erkenntnis seiner inneren Zustände und der Angabe eines zweckmäßigen Heilverfahrens besitzt der Hellsehende noch das Vermögen, nicht blos den Eintritt, die Dauer und Stärke seines magnetischen Schlafes, sondern auch alle ihm bevorstehenden Krankheitserscheinungen, bisweilen auf Monate, im voraus zu bestimmen. Die Erfahrung hat es bewiesen, daß die Voraussagen auf das pünktlichste eintrafen.

Das Hellsehen beschränkt sich jedoch nicht bloß auf die Zustände des eigenen Körpers, sondern erstreckt sich auch auf die mit ihm in Rapport gesetzten Personen. So vermag das Medium den

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Verlauf einer Krankheit eines andern im voraus pünktlich zu bestimmen, und dafür einen Heilplan zu entwerfen. Der alte Wienholt erwähnt z. B. eine Clairvoyante, die im hypnotischen Schlafe ihren Magnetiseur zu sprechen wünschte und ihm sagte: eine Schwangere, die ihrer Entbindung nahe war, werde bei der Entbindung heftige Krämpfe bekommen, und das Magnetisieren ihr unter diesen Umständen sehr heilsam sein; doch solle sie dabei ja nicht berührt werden, weil dies einen zu starken Blutverlust zur Folge haben würde, sondern sie solle bloß in einiger Entfernung magnetisiert werden, was gegen die Krämpfe hinreichend sein werde. Bei der Niederkunft erfolgte alles so, wie es die Clairvoyante vorher gesagt hatte, und selbst die Krämpfe verschwanden beim Magnetisieren plötzlich.

Die Verordnung von Medikamenten und Heilmitteln für andere ist seitens Hellsehender häufig vorgekommen. So behandelte sich der Kreismedizinalrat Wetzler 1833 mit Arzneien, die eine Somnambule ihm verordnet hatte, und zwar mit gutem Erfolg. Seine Krankheit war Rheumatismus.

Diese und ähnliche Angaben, die über das Hellsehen in Krankheitsangelegenheiten gemacht worden sind, grenzen scheinbar ans Wunderbare, und sind daher auch oft genug bestritten worden.

Zu dem letzteren liegt jedoch gar keine Veranlassung vor, es handelt sich zweifellos um eine ausgemachte Tatsache. Aber ebenso wenig ist die oben beschriebene Art des Hellsehens in Wirklichkeit wunderbar: bei näherem Zusehen entdeckt man, daß nur die Realisierung posthypnotischer Autosuggestionen vorliegt.

So gut wie der Hypnotiseur dem Schlafenden suggerieren kann: nach dem Erwachen werden Sie um die und die Zeit jene Arznei nehmen und davon gesund werden, ebenso gut kann sich das Medium selbst diese posthypnotische Suggestion erteilen. Beide werden sich prompt erfüllen.

Auch das Erkennen des Verlaufes einer Krankheit ist nichts anderes, als eine posthypnotische Suggestion. Die Krankheit gestaltet sich dann in der Tat wie vorhergesagt, aber nur *weil* der Hellsehende es vorgesagt, sich selber suggeriert hat. Die posthypnotische Autosuggestion ist ganz einfach die Ursache des Krankheitsverlaufes.

Einer weiteren Auseinandersetzung, daß auch das Verordnen von Arzneien für andere, seitens Hellsehender, nur eine besondere Form der Suggestion ist, bedarf es wohl nicht.

Einen hochinteressanten Fall von hellseherischer Behandlung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Kranker hat neuerdings Prof. Forel gerichtlich begutachtet, und ich lasse zur Orientierung der Leser einen Teil dieses Gutachtens hier folgen.

Frau Magdalene Fay, geb. im August 1833, aus Badenweiler (Baden), verheiratet mit Joh. B. Fay, wohnhaft Brauergasse 90 in Außersihl, soll durchaus nicht erblich belastet sein. Ihr Mann lernte sie 1855 in Basel kennen, wo sie Dienstmagd war. Schon damals verfiel sie täglich je um 9 und 3 Uhr in somnambulen Schlaf. Derselbe soll von ihrem 15. Lebensjahre datieren, aber schon als Kind zeigte sie Anwandlungen davon, verbunden mit nervösen Zufällen (offenbar hysterischen Anfällen). Dieser Schlaf tritt stets ein, wenn sie sich niedersetzt, kann aber ausbleiben, wenn sie steht und geht. Doch hat sie dann meistens Angst zu fallen, da es ihr schon passiert ist. — Kurz vorher wird ihr etwas ängstlich zu Mute. Sie schläft dann plötzlich mit einem Seufzer ein, indem sie sich streckt und steif wird. Der Schlaf dauert nur sehr kurze Zeit (wenige Minuten), wenn man sie ruhig läßt. Wenn aber Leute kommen, die sie konsultieren, dauert er $^1/_4$ — $^1/_2$ Stunde. Sie spricht dann laut in hochdeutschem Pathos und gibt auf Fragen Antwort. Sie wandert im Schlafe nicht. Ein einziges Mal sah ihr Mann sie dabei stehen. Infolge dieses eigentümlichen Zustandes wurde sie vielfach von Aerzten und Magnetiseuren untersucht und zur Rede gestellt, besonders aber im Laufe der Jahre von sehr viel Kranken als Hellseherin konsultiert. Sie weigerte sich angeblich stets sich magnetisieren zu lassen. Es ist aber als zweifellos anzunehmen, daß ihr der Kopf mit abergläubischen Hellsehereigeschichten vollgepfropft wurde. Den Kranken, die sie konsultierten, gab sie in Schlafzeiten in hochdeutschem Pathos Auskunft über ihre Leiden und Mittel an, dieselben zu kurieren. Nach ihres Mannes und ihren eigenen Angaben sollen sich in der Regel Diagnose und Therapie als richtig resp. zutreffend erwiesen haben, und sie bekam großen Zulauf, der indessen in den letzten Jahren abgenommen hat. Wichtig sind folgende Angaben:

1) Stets ist sie nach dem Erwachen aus dem Schlafe ganz ohne Erinnerung über alles, was während des Schlafes vorging, hat aber Schmerzen in der linken Schläfe (seit ihr dort ein großer Abszeß geöffnet wurde, dessen Narbe noch sichtbar ist).

2) Im Schlaf befragt über ihre eigene Auffassung ihres Zustandes, sagt sie, sie sei eine Somnambule und stehe unter dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bann eines Geistes, der sie einschläfert und weckt und ihr befiehlt, was sie auf die gestellten Fragen antworten muß.

3) Sie und ihr Mann behaupten, daß sie nie Geld verlangt habe, sondern nur das nahm, was man ihr gab, und daß sie sogar von Ärzten konsultiert worden sei (z. B. von Dr. Zimmermann in Basel, der aber offenbar der Dr. phil. Z. und kein Arzt war, und von einem Zahnarzt in Freiburg i. B.), als dieselben ihren Kranken nicht mehr helfen konnten.

Ich brauche nicht zu sagen, daß der Mann und die Explorantin, ein jedes ganz separat, gefragt wurden, und daß überhaupt der Mann sie hier nicht besuchen durfte. Betreffs ihrer früheren gerichtlichen Strafen beteuern beide, daß sie als Unschuldige bestraft worden. Einmal habe in Basel ein Pfarrer versucht, sie von ihrem Schlafzustande zu befreien — doch vergebens; sie sei nur aufgeregt und fast wahnsinnig geworden.

Unsere Beobachtung.

Frau Fay ist eine bereits ältere, dicke, geistig aber noch ziemlich frische Person. Sie macht keinen gerade schlechten Eindruck, sieht aber sehr ängstlich und offenbar durch die gerichtliche Klage, durch frühere ähnliche Erfahrungen, sowie durch die Bemerkungen die ihr der begleitende Polizist machte, ziemlich verschüchtert aus. Unser erstes Bestreben war, die Frau zu beruhigen und ihr Vertrauen durch Freundlichkeit und Versetzung in eine ruhige und artige Umgebung zu gewinnen. Frau Fay zeigt durchaus keine körperlichen Abnormitäten. Geistig erweist sie sich als ziemlich gutmütig und gemütsweich, etwas ängstlich und ziemlich nervös empfindlich, aber weder als sehr durchtrieben nach als lügenhaft, jedenfalls nicht mehr als der Durchschnitt. Ihr Bildungsgrad ist sehr gering; sie scheint, wie ihr Mann, ziemlich abergläubisch zu sein. Nimmt man auf diese Tatsachen Rücksicht, so erweisen sich ihre Angaben, soweit sie kontrolliert werden können, als wahr und den Tatsachen entsprechend. Von den Widersprüchen, den ausweichenden Angaben, den Ausreden und Ausflüchten, der gemütlichen Stumpfheit einer Schwindlerin oder Gauklerin ist bei ihr nichts zu merken. Ihr Verhalten auf der Abteilung war bescheiden. Sie half gerne bei der Arbeit und erwies sich für die gute Behandlung als sehr dankbar.

Sie trat am 16. Dezember vormittags ein. Ich traf zwei oder drei Minuten nach drei Uhr auf der Abteilung unangemeldet

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ein. Die Frau, welche auf einem Stuhle am Fenster saß, war bereits unbemerkt von ihrer Umgebung (obwohl noch fünf bis sechs Kranke mit im Saale saßen), in somnambulischen Schlaf verfallen. Die Arme waren in krankhafter Kontrakturstellung, die Augäpfel nach oben konvulsiert, die Lider geschlossen. Sofort fange ich zu ihr zu sprechen an, indem ich mich bemühe, durch Suggestion sie zum Gehorsam zu bringen. Nicht ohne Widerstand gelingt es mir, den Arm zu heben und so zu fixieren. Sie fängt dann an hochdeutsch, in lauter, fast schreiender Stimme in Pathos zu reden, zuerst ziemlich verworren, dann klarer. Sie spricht von sich in der dritten Person („diese Frau"), und spricht mich mit „Du" an.

Frage von mir: Wieviel Kinder habe ich?

Antwort: Weiß nicht.

Frage: Was fehlt mir?

Antwort: Du bist nicht krank; Du bist ganz gesund, innerlich und äußerlich.

Frage: Wie sieht meine Frau aus, wie sind ihre Haare?

Antwort: Nicht schwarz — sonst weiß sie nichts zu sagen (die Haare meiner Frau sind dunkelbraun).

Daraufhin erkläre ich der Frau Fay (im Schlaf) kategorisch, wie ich es schon im Wachen getan hatte, daß ihr Schlaf mir gehorchen müsse, sie würde auf meinen Befehl sofort einschlafen oder erwachen. Dann sagte ich, sie würde nach dreimaligem Knipsen mit den Nägeln von meiner Seite sofort erwachen. Beim dritten Geräusch wachte Frau Fay plötzlich auf, fuhr zusammen mit einem zerfahrenen, erschreckten Gesichtsausdruck, der absolut nicht zu simulieren ist, blieb einige Minuten halb verworren und jammerte über Kopfschmerzen. Ich erklärte ihr ruhig, ich werde sie nun einschläfern und den Kopfschmerz sofort entfernen. In einer Minute war sie durch die gewöhnliche Nancy'sche Suggestionsmethode hypnotisiert, zeigte aber im hypnotischen Schlaf dieselben Kontrakturen, wie in ihrem gewöhnlichen spontanen, somnambulen Schlaf. Der Kopfschmerz wurde fortsuggeriert und war nach dem Erwachen total verschwunden. Über das, was im Schlafe vorgekommen war, hatte sie gar keine Erinnerung. Im übrigen geschah das Erwachen, wie das erste Mal, aus dem spontan entstandenen, somnambulischen Schlaf. — Ich ging dann fort. — Um fünf Uhr kam ich wieder und fand Frau Fay weinend, weil eine anwesende Patientin ihr Vorwürfe über ihren Somnambulismus gemacht hatte. Ich konnte sie jedoch beruhigen. Sie bat mich, ich solle sie doch, wenn ich komme,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

von diesem Schlaf kurieren und mich ihrer erbarmen. Sie sei früher unschuldig verurteilt worden und jetzt wieder unschuldig angeklagt. Überhaupt sei dieser Schlaf für sie eine Qual; sie werde verdächtigt und mißachtet, zudem nervös angegriffen, und sei zum Teil dadurch arbeitsunfähig, sodaß der Verdienst, den sie so erziele, die Nachteile für sie nicht aufwiege. Sie zeigte sich wieder recht ängstlich, und über die ihr widerfahrende, ungerechte Beurteilung als Schwindlerin tief gekränkt und erbittert. Sie könne vor Gott schwören, daß sie nicht anders könne als so schlafen, und nachher absolut nichts mehr davon wisse, was sie im Schlaf gesagt und gethan habe, außer durch die Aussagen, die Andere ihr darüber machten. Sie habe nun infolge dieser neuen Anklage einige Nächte nicht geschlafen. — Ich nahm sie daraufhin mit mir auf einige Abteilungen, hypnotisierte einige Personen in ihrer Gegenwart, und erklärte ihr ganz bestimmt, ich könne dieses ihr so vollständig tun, daß ihr Schlafen oder Nichtschlafen vollständig in meiner Hand liege. Ich könne ihr nach Wunsch das „Schlafen" nehmen oder wiedergeben, dabei die Schmerzen und die Angst entfernen, zudem ihr sofort den verlorenen Nachtschlaf wieder verschaffen. Das alles imponierte ihr sichtlich, besonders die rasch erfolgende Hypnose verschiedener Personen. Daraufhin nahm ich sie in Gegenwart eines einzigen Zeugen vor und hypnotisierte sie wieder. In wenigen Sekunden schlief sie mit einem Seufzer ein. Sofort stellten sich (infolge der altjährigen Autosuggestion) die Flexionskontrakturen der Arme und Hände wieder ein. Doch gelang es mir durch energische Suggestion, dieselben momentan größtenteils zu lösen, den Arm in beliebiger Stellung zu fixieren, auch automatische Bewegungen hervorzurufen, die bei ihr wie bei allen hochgradigen Somnambulen einen intensiven, impulsiven Charakter annahmen. Ich suggerierte Ruhe, guten Nachtschlaf, zufriedene Stimmung. Sie erwachte pünktlich auf gegebene Suggestion hin, jedoch wiederum mit einem Schreckensschrei und großer Verworrenheit. Eine gegebene, posthypnotische Eingebung (sie würde die Zeugin mit blauem Kleide sehen) gelang nur ganz im Anfang. Sie sah nur einen Augenblick nach dem Erwachen eine goldige Aureole um die Zeugin herum. Aber gerade dieses rudimentäre Gelingen einer posthypnotischen Suggestion ist so typisch, so charakteristisch für Personen, bei welchen man solche zum erstenmal versucht, daß es nur von jemandem simuliert werden kann, der den Nancy'schen Hypnotismus genau kennt. Frau Fay, die von spiri-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

tistischem Aberglauben genährt wurde, ist aber überhaupt unfähig, derartige Nuancen zu fassen — geschweige zu simulieren. — Ich ging dann fort. Frau Fay schlief daraufhin nahezu die ganze Nacht. Doch gab die neben ihr schlafende (tüchtige und zuverlässige) Wärterin an, sie habe unruhig geschlafen, sich viel gewälzt.

Am 17. Dezember vormittags 8 ¾ Uhr wurde sie in ein Zimmer auf ein Sopha geführt. Wir hatten nun (die Anstaltsärzte) eine Anzahl körperlich kranker Patienten, deren Leiden wir ganz genau kannten, ihr zur Diagnose vorzulegen verabredet, doch davon jedermann gegenüber geschwiegen. Kurz vor 9 Uhr ließen wir die betreffenden Kranken in's Nebenzimmer kommen.

Punkt 9 Uhr, nach kurzem Vorsichhinstieren, schlief Frau Fay plötzlich ein, tief inspirierend, sich streckend, mit den erwähnten Kontrakturen — das Ganze an einen beginnenden hysterischen Anfall erinnernd. Bald fing sie in dem erwähnten Hochdeutsch zu reden an, klagte über schlechte Lage (dieser Frau!) und verlangte ein Kissen, das man ihr gab. Ich erklärte ihr, daß ich ihr Kranke vorzuweisen habe. Sie verlangte vorher ein Gebet zu verrichten, was im gleichen pathetischen Tone sehr laut geschah. Die Kranken wurden ihr dann einer nach dem andern vorgeführt. Meist betastete sie dieselben etwas mit dem Rücken der linken Hand, ganz nach Art der Somnambulen, in traumhafter, ungenauer, impulsiver Weise, dann sprach sie im erwähnten Pathos ihre Ansicht aus.

1) Eine melancholische Frau, an Tuberkulose der Lungen leidend. Expl.: „Innerlich leidend finde ich sie nicht. Ich finde sie angegriffen im Geblüt und Gemüt."

2) Ein Verrückter, der durch Schuß total blind wurde (ein Auge weggeschossen, das andere vereitert). Expl.: „Kein innerliches Leiden."

3) Ein Wärter, der an hochgradigem Emphysem der Lunge leidet. Expl.: „Lunge gut, Herz gut, Milz gut, Leber gut, etwas Schleim geht durch die Nieren; eiterlich angesteckt, ist nichts dabei. Magenverdauung etwas verlangsamt, unregelmäßig."

4) Ein Patient, Alkoholiker, mit Fußgeschwür. Expl.: „Aeußerlich finde ich nichts dabei. Lungen etwas angegriffen. Linker Lungenflügel angegriffen, nicht gerade krank. Leber, Milz, Nieren gut. Im ganzen eine Mattigkeit. Mit Eiterkeit nichts angegriffen. Unreines Geblüt." — Auf den Einwand, der Patient habe ja ein Fußgeschwür, sagte sie: „vom unreinen Geblüt her."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

5) Der Sekundärarzt kommt nun ins Zimmer, einen schlürfenden, spastischen Gang simulierend (hinkend), setzt sich vorsichtig, langsam und holperig hin. Expl.: „Kann innerlich nichts finden. Äußerlich: Glieder nicht gut, in den Nerven angegriffen."

Frau Fay duzt alle Leute im Schlaf. Sie wird wieder suggestiv durch ein dreimaliges, schwaches Nägelgeräusch geweckt. Sie macht zuerst einen Versuch zu erwachen, der aber mißlingt, und sie schläft wieder ein. Erst auf die energischer wiederholte Suggestion erwacht sie plötzlich, streckt die Arme, sieht ängstlich verworren aus und jammert, die Ärzte mit fragendem, ängstlich

Fig. 89. Kreißende Japanerin, der eine Frau in ihrer schweren Niederkunft mit einer Zauberformel Hülfe bringt.
(Vergleiche Seite 436.)

erstauntem Blick ansehend, man habe etwas mit ihr gemacht, sie fühle ein Ziehen in den Fingern. Darauf wird sie hypnotisiert, wird ihr das Ziehen fortsuggeriert, und erwacht sie wieder auf die Suggestion bis vier zu zählen, pünktlich. Sie zählt in gleichem pathetischen Tone, wie sie ihre Diagnosen macht.

Auch dem Assistenzarzt gegenüber spricht sie später den Wunsch aus, von ihrem „Schlafe" befreit zu werden. Kurz vor

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

3 Uhr nachmittags gehen wir wieder zu ihr in den Konzertsaal, wo sie beim Weihnachtsbaum hilft. Ein Kanapee wird ihr ins Nebenzimmer gestellt. Sie dankt und sagt, sie habe schon Angst gehabt, sie müsse fallen, weil niemand kam und keine Uhr da war. Sie setzt sich, starrt vor sich hin. Wir unterhalten uns, ohne auf sie zu achten. Schlag 3 Uhr (wir konstatieren es an unseren Uhren; sie selbst kann keine Uhr sehen) schläft sie aufschreiend in der schon erwähnten Art ein. Dieses Mal nehme ich sie gründlich mit Suggestion vor; zuerst wird die Starre zerstört, zeigt jedoch stets eine Tendenz, sich wieder zu bilden. Dann werden automatische Bewegungen erzeugt (Händedrehen), die mit kolossalem Trieb erfolgen. Dann suggeriere ich einen magnetischen Strom zwischen meinen beiden auf ihren Kopf applizierten Händen (sie beantwortet die Frage, ob sie ihn fühle, mit zustimmendem Kopfnicken) und erklärte bestimmt, daß ich damit die Schlafanfälle zerstöre. Morgen werde sie nicht mehr einschlafen. Zudem werde sie nachts ruhig schlafen, sich sehr wohl, klar und munter fühlen, und ihre Nerven müssen mir unbedingt gehorchen; sie könne nur noch mit meiner Erlaubnis Schlafanfälle haben. Daraufhin antwortet Expl. pathetisch: „Wenn du dieser Frau den Schlaf nehmen willst, so ist sie ganz vernichtet, weil sie noch etwas anderes getan. Die Frau wird dem Schwachsinn verfallen, wenn du ihr den Schlaf nimmst". Daraufhin antwortete ich ihr: „Nein, du täuschest dich. Diese Frau wird im Gegenteil gescheiter, geistig klarer und völlig gesund, dieser Nervenschlaf ist krankhaft und hat nur ihrem Geiste geschadet." Ferner erklärte ich ihr, um sie von meiner Macht zu überzeugen, daß sie sofort nach dem Erwachen aufstehen, einen Stuhl nehmen und denselben auf den Tisch stellen würde. Dieses Mal erwachte sie auf Befehl durch Nagelgeräuschsuggestion hin ruhig, ohne Laute, die posthypnotische Suggestion wird nicht ausgeführt. Darauf wird sie sofort wieder hypnotisiert, und die Suggestion wird wiederholt. Dieses Mal staunt sie nach dem Erwachen starr den Stuhl an. Dann streckt sie die Arme still nach demselben aus, ohne aufzustehen. Plötzlich steht sie auf, ergreift impulsiv, mit ungestümer Gewalt den Stuhl und setzt ihn sehr energisch auf den Tisch. — Dabei bietet sie das typische Bild der veille somnambulique von Beaunis mit dem entsprechenden, ziemlich hochgradigen Dämmerzustand des Bewußtseins dar. Gleich darauf wird sie ruhig und klarer, zeigt sich ebenso verblüfft als beschämt über ihre Handlung und entschuldigt sich wiederholt mit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ängstlicher Miene: „Bin ich nicht unverschämt gewesen; warum habe ich den Stuhl da auf den Tisch gelegt?“ — Sie erklärt dann, es habe sie etwas mit unwiderstehlicher Macht zu dieser Handlung getrieben. Sie habe sich alle Mühe gegeben, zu widerstehen, doch habe sie einfach müssen.

Der ganze Vorgang war wiederum klassisch typisch und schließt jede Simulation aus für jeden, der ihn beobachtete. Sie war dann ganz zufrieden und wurde immer zutraulicher.

In der Nacht vom 17. auf den 18. schlief Frau Fay gut und ruhig (von der Wärterin bestätigt). Aber beim Erwachen hatte sie heftige Angstgefühle, die sie fast zum Fenster hinaus zu springen drängten, und sie klagte über eigentümliche Gefühle in der Hand. Doch ging es vorbei. Um 9 Uhr schlief sie nicht ein, war den ganzen Tag ruhig und zufrieden, beschäftigte sich. Um 3 Uhr nachmittags schlief sie auch nicht ein und hatte keine vorherigen Angstgefühle. Um 3¾ Uhr nachmittags nahm ich sie wieder vor und hypnotisierte sie. Ich suggerierte ihr Wegfall der Angst und aller krankhaften Gefühle, ruhigen Schlaf, vollständigen Gehorsam mir gegenüber; ich könne ihren Schlaf nehmen oder machen wie ich will, das sehe sie jetzt ein. Daraufhin sprach die Somnambule zu mir, mit der bekannten Stimme: „Aber ich habe noch eine Bitte an dich, willst du mich anhören?“

Ich: „Ja!“

Somnambule: „Da du mir meine Macht genommen hast über diese Frau, habe ich die Bitte, nämlich diese Frau hat nur noch zwei Jahre zu leben, daß du mir erlaubst, noch diese Zeit bei ihr zu sein, sie zu schützen.“

Ich: „Wer bist du, der du so sprichst?“

Somnambule: „Ich bin ein Geist und heiße Ernst und meine Knochen liegen in Basel begraben, und ich bitte dich, daß du meine Knochen in Ruhe läßt.

Ich: „Nun gut; ich will dir etwas sagen: Du täuschest dich. Diese Frau wird noch viel länger als zwei Jahre leben und dabei geistig und körperlich gesund und munter bleiben. Ich will dir schon erlauben, bei ihr zu bleiben, — aber du kannst ihr nichts schlechtes mehr antun, sondern nur noch gutes. Du kannst ihr keine nervösen Zufälle, keinen Schlaf mehr machen. Ich allein kann dies noch bewirken auf Wunsch dieser Frau, und damit Punktum.“

Darauf hin blieb der „Geist“ stumm. Die Frau Fay wurde

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

geweckt, blieb ganz munter und dankte mir herzlichst dafür, daß sie heute nicht habe schlafen müssen. Abends erklärte sie wieder das gleiche dem Assistenzarzt. Die Nacht vom 18. auf den 19. schlief Frau Fay ganz ruhig. Nur einmal erwachte sie auf, sprach einige Worte mit der Wärterin und schlief sogleich wieder ein.

Am 19. morgens war sie ganz ruhig und zufrieden, wurde nicht ängstlich, schlief um 9 Uhr nicht ein und wurde um 10 Uhr entlassen. — Sie machte mir dann noch folgende Angaben:

Mit zwanzig Jahren war sie einmal unter einem Baum eingeschlafen und hatte einen Traum, als ob zwei Geister sich um sie gestritten hätten. Auf meine Fragen hin will sie sonst vom Spiritismus nichts wissen. Offenbar sind ihr die betreffenden Vorstellungen nur in ihrem zweiten Bewußtseinszustand geläufig. Pfarrer von Brunn in Basel (Protestant) habe sich alle Mühe gegeben, sie von diesem Schlaf zu befreien, habe sie aber nur aufgeregt. Ein Magnetiseur habe ihr offeriert, sie zu magnetisieren und sie auf einen höheren Weltteil zu versetzen, sie habe dies jedoch verweigert. Aber er magnetisierte vor ihr eine andere Somnambule, die wunderbare Dinge machte. Vom Geist „Ernst" will sie im Wachzustande nichts wissen. Von anderen Leuten habe sie jedoch vernommen, was sie im Schlafe rede. Sie glaubt dagegen fest, daß die Leute durch ihre Somnambulen-Therapie geheilt werden und daß sie im somnambulen Schlaf durch den kranken Körper durchsieht.

Prof. Forel kommt nun in seinem Gutachten zu folgenden Schlüssen.

Die Fay ist keine Schwindlerin, sondern eine äußerst empfindliche Somnambule. Bei den Konsultationen verfällt sie in Somnambulismus, und stellt in demselben Krankheitsdiagnosen, die allerdings in keinem Falle irgendwie übernatürlich sind. Die Heilungen aber, die sie oft durch ihre im somnambulen Zustand gegebenen Antworten hervorruft, sind unbestritten und beruhen auf Suggestionswirkung. Läßt sich doch auch kaum eine wirksamere Suggestion denken, als die in dem merkwürdigen Somnambulismus erteilten.

Diese Erklärungen Forels dürften heute wohl kaum noch von einer ernsthaften Seite bestritten werden. Zugleich aber sind sie eine glänzende Rechtfertigung für zahlreiche ähnliche Erscheinungen in der Geschichte, die in der Regel für Schwindel ausgegeben wurden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Unzweifelhaft ist auf dieselbe Weise auch der berühmte Fall des Dorlisheimer Schlofers zu erklären.

Übrigens war die Heilwirkung somnambuler Personen auch den alten Magnetiseuren bekannt. Ja, der bekannte Dr. Kluge wußte bereits von den Gefahren derartiger somnambuler Leistungen, indem er folgende Warnungen niederschrieb:

Ich kann hierbei nicht genug vor dem Fehler warnen, den sich die ehemaligen Magnetiseure so oft zu schulden kommen ließen, fremde und selbst entfernte Patienten mit dem Clairvoyant in Rapport zu setzen, um über deren Krankheit und ärztliche Behandlung Aufschlüsse zu bekommen. Es erwächst hieraus ein bleibender Nachteil sowohl für jene Patienten, als auch ganz vorzüglich für den Clairvoyant. Für erstere nämlich, in so fern sich der Clairvoyant, besonders bei dem Rapport in der Ferne, sehr leicht irren und eine ganz unzweckmäßige Behandlung in Vorschlag bringen kann; für letzteren aber, indem er hierbei nicht bloß seine Geisteskräfte aufs höchste anstrengen muß, was bei längerer Dauer endlich zum Tiefsinne und zur Geistesverworrenheit führen kann, sondern indem er auch gezwungen wird, fremde Krankheitsgefühle mit eigenen zu vermischen, wodurch er oft an innerer Deutlichkeit verliert, und nächst dem durch diese fremde Mitleidenschaft auch zugleich neuen schädlichen Einflüssen ausgesetzt wird. — Démougé hatte zwischen einem entfernten Kranken und seinem Somnambul einen solchen Rapport errichtet, worauf dann bei dem zunehmenden Leiden des Kranken und seinem endlich erfolgenden Tode, der Somnambul gleichzeitig von den heftigsten Krämpfen befallen wurde, die nur Démougé dadurch heben konnte, daß er Geistesgegenwart genug besaß, mit höchster Anstrengung seines Willens diesen Rapport plötzlich zu vernichten. — Ähnliche Erfahrungen finden sich auch in Tardy's und Wienholt's Schriften.

Ein jeder Magnetiseur, dem das Wohl seines Kranken am Herzen liegt, mache es sich daher zur Regel, nie seinen Kranken als Orakel zu gebrauchen und ihn aus sich selbst herauszuführen, sondern ihn seine Fähigkeiten bloß für sich selbst benutzen zu lassen. Erfordern es ja in höchst seltenen Fällen einmal die Umstände, hiervon eine Ausnahme zu machen, so setze man dann den fremden Kranken nur durch unmittelbare Berührung mit dem Somnambul in Rapport, erlaube sich aber nie einen entfernten Rapport zu errichten, und lasse auch im wachen Zustande den Somnambul von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

diesem Vornehmen nichts wissen, um seine Aufmerksamkeit nicht darauf zu heften und den Rapport so wenig als möglich bleibend zu machen.

Als Anhang zu diesem Kapitel seien hier noch kurz zwei Heilmethoden beschrieben, die stets für ganz besondere übernatürliche Kuren galten, aber von jedem meiner Leser wegen ihrer Verwandtschaft mit den „Passes" Mesmers als hypnotische erkannt werden dürften.

Das Anhauchen (Aspirieren), geschieht auf die Art, daß man dem zu behauchenden Teil den Mund nähert, und nun mit einer gewissen Willenskraft und Schnelligkeit die kurz zuvor eingeatmete Luft wieder ausatmet.

Tardy rühmte die Wirkung des Hauchens sehr und sagt, daß er Kranke, bei denen alle übrigen Prozeduren vergeblich waren, dennoch in kurzem in den Zustand des Somnambulismus versetzte, wenn er stark gegen ihren Mund, gegen den Magen oder gegen die Stirn hauchte.

Schelling empfahl ebenfalls das Anhauchen, vorzüglich bei solchen Fällen, wo schleunige Hilfe nötig ist, indem es schneller als jede andere Behandlungsart wirkt. Bei einem sehr hartnäckigen Augenleiden, mit beständig krankhaft verschlossenen Augenlidern, versichert er auffallende Verminderung der Entzündung, und ein Eröffnen der Augenlider durch bloßes Anhauchen bewirkt zu haben; auch erzählt er, eine an angehender Phthisis leidende Frau magnetisch behandelt zu haben, deren Husten, welcher oft gegen eine Stunde dauerte, er dadurch augenblicklich gehemmt haben will, daß er eine Hand auf die Stirn, die andere auf die Herzgrube legte, und dann gegen ihren Hals hauchte, da, wo der Nervus phrenicus seinen Lauf hat; eben dieser Frau konnte er auch durch ein Hauchen gegen die Herzgrube das Atemholen vollkommen erleichtern, so daß, wenn vorher ihr Atem ängstlich, schnell und pfeifend war, sie nach dem Hauchen langsame, tiefe Atemzüge aufs leichteste vollführte, wobei man kaum bemerken konnte, daß sie Luft schöpfte.

Kuntzmann fand, daß das, seit den ältesten Zeiten bei der niederen Volksklasse in großem Ansehen stehende, sogenannte Besprechen der Rose in nichts weiter bestehe, als in einem mehrmaligen, strichweise, von oben nach unten, ausgeführten Aspirieren,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und führte einige Fälle an, wo dies Verfahren entsprechender als jedes andere Mittel wirkte.

Eine zweite sehr bekannte und alte Methode ist das Handauflegen.

Man suchte z. B. die sog. weißen Geschwülste und vorzüglich die Kröpfe dadurch zu heilen, daß man sie mit der Hand eines Toten in Berührung brachte. Vom Jahre 1060 wurde den Königen in Europa das Vermögen zugeschrieben, die Kröpfe durch Berührung mit ihrer Hand zu heilen. Von dem Könige von England, Eduard dem Bekenner, geht die Sage, daß er dies Vermögen, wegen seiner großen Frömmigkeit, in ganz vorzüglichem Grade besessen haben soll, weswegen auch nach ihm jene Krankheit in England kings evil (Königsübel) genannt wurde. Sein Zeitgenosse Philipp I., König von Frankreich, soll dies Vermögen ebenfalls eine Zeit lang besessen, in der Folge aber (wie es heißt durch ein Verbrechen) wieder verloren haben.

Unter den nachfolgenden Königen von Frankreich hat der Gebrauch, Kropfpatienten durch Berührung zu heilen, sich bis auf spätere Zeiten fortgepflanzt, und es sollen dem neuen Könige jedesmal bei der Weihe die Art der Berührung, so wie auch die dabei auszusprechende alte Formel (le Roi te touche, Dieu te guérisse) übergeben worden sein. Auf diese Zeremonie beziehen sich die Worte des Herzogs von Epernon, welcher, als er hörte, daß Ludwig XIII. den Richelieu zum Generalissimus gegen die Spanier ernannt und ihm eine so ungeheuere Gewalt zugestanden hatte, ausrief: „Was! Ludewig hätte denn nichts weiter für sich behalten, als das Vermögen Kröpfe zu heilen?“ — Unter den deutschen Fürsten wurde den Grafen von Habsburg dies Vermögen ebenfalls zugeschrieben.

Außer diesen durch fürstliche Häupter verrichteten Kuren traten vor mehr denn anderthalb hundert Jahren zu London ein gewisser Gärtner Levret, ein irländischer Landedelmann Greatrakes und endlich der berüchtigte Dr. Streper auf, die durch das Bestreichen mit ihren Händen ebenfalls Krankheiten heilten. Ungeachtet diese Erscheinung damals Aufsehen erregte, so war man dennoch nicht bemüht, ihr auf physischem Wege weiter nachzuforschen, weil man sie entweder für eine Betrügerei, oder für eine diesen Menschen allein verliehene Naturgabe hielt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 90. Indianiſcher Medizinmann.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Das

Buch der Wunder

und der

Geheimwissenschaften.

Populär-wissenschaftlich
und in ihren Beziehungen zur praktischen Heilkunde

dargestellt von

Dr. med. G. H. Berndt,
Verfasser von „Krankheit oder Verbrechen?" ꝛc.

Mit zahlreichen Illustrationen im Text.

II. Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von Oswald Mutze.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

III. Teil.

Merkwürdige und Wunderkuren.

(Fortsetzung.)

2. Kapitel.

Die Sympathiemittel.

Nach einer Darstellung von Dr. Georg Friedrich Most, Arzt in Rostock.

Was den großen Ring bewohnet
Huldige der Sympathie,
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.
Schiller.

Seneca's (Libr. VII, c. 25) prophetischer Ausspruch: „Veniet tempus, quo ista, quae nunc latent, in lucem dies extrahat" (es kommt die Zeit, wo das, was heute noch dunkel ist, der Tag ans Licht bringt), hat sich in Wissenschaften und Künsten, vorzüglich aber in der Naturforschung seit den letzten Jahrhunderten vielfach bestätigt, wobei denn freilich manche, fortgerissen vom Enthusiasmus für das Neue, die alten Ansichten, Meinungen und Lehrsätze über den einen oder anderen Gegenstand ohne nähere Prüfung sogleich für falsch erklärten, und dabei das: Multa renascentur, quae jam cecidere, cadentque, quae nunc sunt in honore (vieles wird wieder aufkommen, was schon untergegangen ist, und es wird untergehen, was jetzt im Schwange ist) gar nicht berücksichtigten. — „Es ist aber vieles nicht unmöglich — sagt Nork

1212481

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

(a. a. O. Titelmotto), — was uns doch wunderbar erscheint. Der Aberglaube unseres Volkes streift immer nahe an einem Naturgesetze vorüber!" Dieser Ausspruch hat nicht nur auf Lebensmagnetismus, Visionen, divinatorische Träume, sondern auch auf sympathetische Kurarten und solche Heilmittel seine Beziehung. Die lassen sich sämtlich nicht völlig wegdiskutieren, mag auch vieles davon Täuschung, Irrtum oder gar Betrug sein, — sie sind der Mehrzahl nach wirkliche Facta, die nur bis jetzt entweder keine hinreichende, oder überhaupt gar keine wissenschaftliche Bedeutung erhalten haben, weil auch noch heute, wie vor mehr als hundert Jahren, nach Hallers bekanntem Ausspruche: „Ins Innere der Natur kein erschaffener Geist dringt." Dennoch sind sie für den wahren Naturforscher weder übernatürlich, noch wunderbar, weil sie sämtlich auf Naturgesetzen beruhen, die uns bei näherer Einsicht nicht im geringsten in Erstaunen setzen. —

Nil admirari! Dies sei stets der erste Grundsatz aller ächten Naturforschung.

Die Natur, die Harmonie der Wechselverhältnisse, worin Stoffe und Kräfte miteinander zusammen bestehen, und die Bewegungen, — wie Mesmer sagt (Wolfart I. c. p. 33) — sich folgen, die Natur hat ihre Symbolik! Die Originale der Bilder und Gestalten, selbst die, deren sich die Sprache des Traums und der Poesie bedient, finden wir allenthalben verwirklicht in der uns umgebenden Natur. Sie ist eine verkörperte Traumwelt, eine poetische Sprache in lebendigen Hieroglyphengestalten. (Schubert a. a. O. S. 33). Und sie, diese Hehre, Heilige, Göttliche, dieser Abglanz des Ewigen und seine lebendigste Offenbarung, sie ist so reich und mannigfaltig, und dabei so unüberschwenglich verschwenderisch in ihren Produktionen, daß sie noch viel mehr verwirklicht, als selbst die üppigste Phantasie des begeisterten Dichters je zu denken imstande ist.

Der Mensch aber ist ein, wenn auch nicht großes, doch ein Kind der Natur, die ihn geschaffen hat, nach deren Gesetzmäßigkeit er sein Leben erhält, und eben nach dieser auch seinen Tod findet. Unser irdisches Dasein ist so eng mit dem Erdball verbunden, hängt so fest mit dem Leben und der Bewegung der Erde zusammen, daß nur der Tod diese für uns so notwendige Lebensfessel lösen kann. Man bedenke doch, daß jede Erdkreatur arm und reich, groß und klein, Mensch und Tier, kurzum wir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

alle, wie wir leben und weben, ein und demselben Impulse der Erde und ihrer Sonne, ein und demselben Gravitationsgesetze unterworfen sind, — man vergesse nicht die bedeutende, genau zu 121,504,230 Meilen Größe berechnete Erdbahn um die Sonne, worauf unser Erdball in nicht viel mehr als 365 Tagen seine ungeheure lange Reise vollenden muß, daß er in jeder Sekunde Zeit 3⅘ Meilen oder 73,600 Fuß zurücklegt, — daß wir also unendlich viel schneller als eine Kanonenkugel (die nur 18,000 Fuß, und als der schnellste Dampfwagen, der nur 50 Fuß in der Sekunde macht) dahinfliegen und zwar alle gleichmäßig in denselben Verhältnissen, in ein und derselben Schnelle nach Zeit und Raum, — und man wird es natürlich finden, daß ein und derselbe Erdenschwindel uns sämtlich ebensogut ergreifend und taumelnd machen könnte, wie uns alle durch diesen schnellen Flug ein großes Band der Erdennatur, das uns sämtlich hält, und so zum Lebensgesetz des Organischen geworden, sympathisch umschlingt, wovon kein Sterblicher sich zu isolieren vermag, es sei denn durch den Tod, und auch hier nur teilweise, denn auch der tote Leib muß mitfliegen, wie der Kirchhof und alles Irdische. — Dieses große Band heißt Gravitation, d. h. Sympathie durch magnetische Kraft der Planeten zu Sonnen und Monden, der Menschen zu Menschen und Tieren, Pflanzen und Metallen. Diese magnetische Kraft nennt Dupotet (a. a. O.) als Biomagnetismus sogar eine heilige Kraft, eine Verbrüderung mit dem Göttlichen, ein unenthüllbares (?) göttliches Geheimnis, daher auch wissenschaftlich unbegreiflich (?). Dies können wir in bezug auf den Magnetismus nur insofern statuieren, als jedes noch so philosophische System von Plato bis auf Hegel einen mehr oder weniger starken Beigeschmack von Pantheismus hat, indem das Göttliche, was sich im Naturleben ausspricht, zu allen Zeiten Anerkennung gefunden.

Es giebt aber keine Erscheinung in der *sogenannten anorganischen* Natur, die sich nicht auch mehr oder minder *deutlich im organischen* Lebensprozesse offenbarte. Der Organismus ist bei aller Selbständigkeit seiner lebendigen Natur den Gesetzen der Schwere, der Krystallisation, der chemischen Prozesse, der Elektrizität, des Galvanismus und Magnetismus nicht entzogen. Dies alles sind bekanntlich physiologische Tatsachen, wogegen kein Zweifel erhoben werden kann.

In der Richtung von Osten nach Westen, und umgekehrt, geht ein steter Wirbel der Atmosphäre durch den oben erwähnten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ungeheuer schnellen Flug der Erde auf ihrer Bahn vor sich. Dieser affiziert alles Lebendige, ist gewissermaßen das elektrische, nur stets auf der Oberfläche haftende und der Nervenkraft nahe verwandte Element. Daher ergreift der Ostwind, der etwas ganz besonderes schneidendes an sich hat, zarte Nerven mehr, als jede andere Luftströmung. Er begünstigt, nach meinen Erfahrungen, auch die Anfälle bei nervösen uud rheumatischen Leiden, beim Irresein und andern Krankheiten des Nervensystems, weil mit ihm stets Abnormitäten der anomalen Elektrizität stattfinden.

Der tiefdenkende Herder (s. dessen Werke Th. 3, S. 103) sagt schon vor mehr als 50 Jahren sehr wahr: „Nur ein Prinzip scheint in der Natur zu herrschen. Dies ist der ätherische oder elektrische Strom, der in den Röhren der Pflanze, in den Adern und Muskeln des Tieres, endlich im Nervengebäude immer feiner und feiner verarbeitet wird und zuletzt alle die wunderbaren Triebe und Seelenkräfte anfacht, über deren Wirkungen wir bei Menschen und Tieren staunen. Wir wissen, daß die Elektrizität nicht allein das Wachsen der Pflanzen beschleunigt, wie dieses auf Wiesen, an jenen vom Blitz getroffenen Stellen, teils der sogenannte Hexenring bezeugt, teils Versuche an Topfgefäßen, deren Erdreich man täglich elektisierte, dargethan haben; sondern wir empfinden es auch, wie erquickend und stärkend für uns eine mit Elektrizität reichlich geschwängerte atmosphärische Luft ist, wie wir sie z. B. nach einem überstandenen schwülen Tag mit starkem Gewitter antrafen.

Die großen Wirkungen der atmosphärischen Einflüsse aufs Leben im allgemeinen und auf das geistige und animale Leben insbesondere, sind zwar noch nicht hinreichend erkannt; aber so viel steht jetzt fest, daß jene Einflüsse periodisch eine Veränderung erleiden, und zwar am auffallendsten zur Zeit des Neu- und Vollmondes. Bekanntlich ist die unsern Erdball umgebende Atmosphäre die erste und größte äußere Bedingung des Lebens, das wahre Pabulum vitae der Alten, ohne welches kein Erdleben gedacht werden kann, und den großen Nutzen einer gesunden, sowie den Nachteil einer unreinen Luft für Leben und Gesundheit kennt jedermann. Aber die nähere Kenntnis der Atmosphäre in Beziehung zum Leben des Menschen ist, trotz der vielen Bemühungen der Physiker und Chemiker, bis jetzt noch sehr mangelhaft geblieben. Das, was die Erde umgiebt, jenes geheimnisvolle Meer, auf dessen Grunde wir leben, die Wohnung des Lebensatems, die Werkstätte unaufhörlicher Meta-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

morphosen und neuer Schöpfungen, vom Tautropfen an bis zum Donner und Meteorsteine, das Vermittelnde jener beständigen Wechselwirkung zwischen ihr und dem Erdenkörper nebst seinen Bewohnern, des großen Kreislaufes zwischen Tier- und Pflanzenreich, zwischen Wasser und Erde, — eine Fortsetzung der Erde in Dunstgestalt, und der Behälter aller sich in ihr entwickelnden und verflüchtigenden Stoffe, selbst feste Körper und Metalle nicht ausgenommen, die ihr in tausendfacher Gestalt von da aus wieder zurückgegeben werden und auf sie und ihre Bewohner zurückwirken, — dieses Reich glauben wir ergründet zu haben, wenn wir sagen: es bestehe aus Sauerstoff, Wasserstoff und Stickstoff!"

So spricht sich Hufeland, einer unserer größten philosophischen Aerzte, über die Atmosphäre aus, und wer wollte ihm darin nicht beipflichten? Wir reden zwar von der Trockenheit und der Feuchtigkeit, von der Kälte und Wärme, von dem Sauerstoff und Stickstoff, so wie von der Elektrizität der Luft, aber alle diese Dinge erklären uns die eigentümliche Beschaffenheit der Atmosphäre, die hier die Menschen gesund erhält, dort hingegen epidemische, ansteckende, contagiöse Krankheiten hervorruft und begünstigt, die Tausende ins Grab stürzen, nur sehr bedürftig und mangelhaft! — Noch weniger wissen wir von den periodischen Veränderungen der Grundbeschaffenheit der atmosphärischen Luft, auf deren Dasein uns verschiedene, periodisch eintretende Einflüsse aufs gesunde und kranke, geistige und physische Leben der Menschen, welche die reine Beobachtung und Erfahrung bestätigt, schließen läßt.

Genaue Beobachtungen und Erfahrungen haben uns nämlich hinreichend belehrt, daß diese periodischen Einflüsse der Atmosphäre zur Zeit des Neu- und des Vollmondes am stärksten sein müssen, weil die Wirkungen derselben auf den menschlichen Körper, und selbst auf den Geist, alsdann am auffallendsten und stärksten bemerkt werden.

Vor wenigen Jahrhunderten war die Astrologie ein Gegenstand der Physiker und der Aerzte. Man suchte in gewissen Konstellationen der Gestirne zu gewissen Zeiten den Grund des menschlichen Glücks oder Unglücks, und daher leiteten die Aerzte von ihnen auch die Ursache vieler, besonders der epidemischen, contagiösen Krankheiten her.

In unseren aufgeklärten Zeiten ist jene Lehre nur noch historisch merkwürdig, insofern man sie zu den Schwärmereien einer früheren Zeit rechnet. Aber ist sie denn wirklich ohne allen prak-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

tischen Wert? „Der astrologische Aberglaube — schreibt Goethe an Schiller, als letzterer bei ihm anfragte, ob es wohl anginge, daß er astrologische Ideen in seinem „Wallenstein" mit anführe, — beruhet auf dem dunklen Gefühle eines ungeheuren Weltganges. Die Erfahrung spricht, daß die nächsten Gestirne einen entschiedenen Einfluß auf Witterung, Vegetation 2c. haben; man darf nur stufenweise immer aufwärts steigen, und es läßt sich nicht sagen, wo diese Wirkung aufhört. Findet doch der Astronom überall Störungen eines Gestirns durch andere; ist doch der Philosoph geneigt, ja genötigt, eine Wirkung auf das entfernteste anzunehmen, so darf der Mensch im Vorgefühl seiner selbst nur immer etwas weiter schreiten und diese Einwirkung aufs Sittliche, auf Glück und Unglück ausdehnen. Diesen und ähnlichen Wahn möchte ich nicht wohl Aberglaube nennen; er liegt unserer Natur so nahe, ist so leidlich und läßlich als irgend ein Glaube."

Newton hat in seinem unsterblichen Werke (Philosophiae naturalis principia mathematica. London 1687) es mathematisch bewiesen, daß alle Gravitation gegenseitig ist, daß die Sonne gegen die Planeten, die Erde gegen den Mond gravitiert, u. s. f. — Die Ebbe und Flut des Meeres, die Ungleichheit des Mondumlaufs hinsichtlich der Gravitation des Mondes gegen die Sonne, die elliptische Gestalt aller Planetbahnen, das Vorrücken der Nachtgleichen, das Wanken der Erdaxe, die Bewegung der Planeten um die Sonne, die abgeplattete Gestalt der Erde und des Jupiters, die anziehende Kraft der Berge gegen den Pendel — diese und viele andere Phänomene sind, jedes einzeln, ein Beleg zur Bestätigung der Newton'schen Gravitationstheorie (S. Lalande a. a. O. § 999). Die Gravitation ist eine wesentliche Eigenschaft aller Materie im ganzen, großen Universum! — Auch das sympathische Verhältnis zwischen allen Naturwesen ist, wie die Gravitation der Weltkörper, ein gegenseitiges. So gravitiert der geistig und körperlich Große und Starke gegen den Schwächern, dieser gegen den noch Schwächern, dieser gegen Tiere u. s. w.

So bestimmt denn auch das Physische oft das Moralische; der Sterbliche ist der Naturnötigkeit unterworfen; er muß blindlings ihr folgen. Nur der, der sich selbst kennen zu lernen bestrebt, der sich Mühe giebt, ins Heiligtum der Natur zu blicken, der ihre Gesetze ahnt, der überzeugt ist von dem engen Bande, das uns an sie fesselt, von dem großen Einflusse, den sie auf unser geistiges und körperliches Leben äußert, — nur der wird freier als jeder

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Andere sein. Er kennt die Zeit und die wichtigsten Augenblicke, wo jene Einflüsse am größten sind; — er lebt und muß in ihnen leben, aber er ist doppelt auf sich aufmerksam; er lebt doppelt mäßig, vermeidet geistige Getränke, reizende Speisen, er fastet wohl gar; er vermeidet große Gesellschaft, jede Gelegenheit zum Streite, beherrscht doppelt seine Leidenschaften, seine Affekten, verzeihet doppelt seinem Beleidiger, er unternimmt keine wichtige Sache, fällt kein Urteil, beschließt keine wichtige Unternehmung, weil er weiß, daß sein Geist jetzt nicht so frei, als zu anderen Zeiten sein kann; kurz er handelt vernunftgemäß, indem er sich in dieser Zeit so passiv als möglich verhält, und zwar aus einem moralischen Grunde: zum eigenen und fremden Wohl.

Das Lebensverhältnis des Menschen zur gesamten Außenwelt ist ein ebenso notwendiges, als freies; nach Verhältnis des Standes der körperlich tierischen Natur muß er dieser gemäß leben und er kann nicht anders handeln, als wie diese will; und wie er daher in die Außenwelt (die ihn umgibt, nährt und erhält) hineinwirkt, so wirkt auch diese nach dem Gesetze von Ursache und Wirkung auf ihn zurück; indessen vermag er nach dem Stande und Grade der Ausbildung seiner geistigen Natur auch seiner geistigen, moralischen Freiheit gemäß zu leben. Er kann anders handeln als das Tier, er kann einwirken sowohl in seinen eigenen Organismus durch die Kraft des Willens, als auch in die Außenwelt; mit ihr im organischen Zusammenhange kann er sich selbst sein Leben und Wirken mit der Außenwelt als Mittel und Zweck willkürlich bestimmen; mithin ist er meist auch der schuldige Teil am Schicksal, das ihm in der Welt widerfährt. Das Gebot des Sollen, was und wie er soll, sowie die Art und Weise, was und wie er handeln darf, erfährt der Mensch erst in seinem geistigen Bewußtsein, welches in ihm mit steigender ächter Kultur immer mehr steigt, sich dann verklärt nnd zur Lebensquelle aller Einsicht, Erkenntnis und Erfahrung für ihn wird. (Brand, a. a. O. Seite 52). —

Also nicht allein mit der äußeren Natur, nein, auch mit der ganzen Menschheit, mit der moralischen Welt steht der Mensch in engster Verbindung. Die Ueberzeugung von dieser großen Wahrheit hat nicht minder den bedeutendsten Einfluß auf physisches und geistiges Wohlsein, der Zweifel daran ruft ein dreifaches Wehe über unser Menschenleben! Was kann den Menschen wohl mehr interessieren als der Mensch? Die Menschheit oder das Menschen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

geschlecht, das ist die Gesamtheit der auf der Erde verbreiteten und verbreitet gewesenen Menschen, ist das große Ganze, entwickelt in Raum und Zeit in seinen verschiedenen Völkern, daß die Geschichte der Menschheit, die höchste Frucht aller Geschäfte, uns näher kennen lehrt. Wer denkt hier nicht an die großen Verdienste des unsterblichen Herder!

Ein großes, unsichtbares Band umschlingt die ganze Menschheit, ein Band der Liebe und des Friedens, das uns alle als Brüder vereint! Dieser Gedanke ist kein leerer Traum; er ist reine lautere Wahrheit, genommen aus unserem Studium der Natur und aus den reinen Resultaten, die uns die Philosophie der Menschheit, oder der vernunftmäßige Ueberblick über die Geschichte des Menschengeschlechts darbieten. Man vergleiche nur in unsern zivilisierten Staaten die Zweckmäßigkeit der Staatsverfassungen, die Verbesserungen zur Wohlfahrt der Staatsbürger, die die Humanität, das Gefühl für Wahrheit und Recht, der Erfindungsgeist und die Fortschritte der Künste und Wissenschaften schufen; man vergleiche die Toleranz unseres Jahrhunderts in Religionssachen mit der Intoleranz früherer Jahrhunderte; kurz, man vergleiche die Gegenwart mit der Vergangenheit, die heutige Erziehung des Menschen mit der älteren, die Ursachen der heutigen Kriege mit denen der früheren, und man wird sich überzeugen, daß ein großer Teil der Menschheit zum Edleren, Besseren fortschreitet und daß durch solche Fortschritte das hehre Band der Liebe und des Friedens, des Wahren, Guten und Schönen, die Menschen als Brüder mehr und mehr sympathisch verbindet. (S. Most I. c. der Arzt, Th. I Kap. 12.) — Mesmer (s. Wolfart, a. a. O., Vorrede S. LXXI) sagt: „Das Physische im Menschen ist von dem, was man das Moralische nennt, nur darum verschieden, weil wir die Triebfedern des einen besser als die des andern kennen, und da die Gesetze beiden gemein sind, so denke ich, daß es eben sowohl ein Triebwerk der Handlungen, als der Gesundheit gebe. Was dem Einzelnen die Gesundheit ist, daß ist die Gerechtigkeitsliebe und die Moralität für den Menschen in der Gesellschaft. Was die Eigenschaften des Stoffs in Bezug auf die Aeußerungen der Schwere sind, was die Anziehungskraft und Spannkraft ist, das ist die Vorstellung des Guten und Bösen für die menschliche Handlung".

Unter dem Worte Sympathie verstehen wir den näheren Zusammenhang zwischen jedem Einzelwesen mit den übrigen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

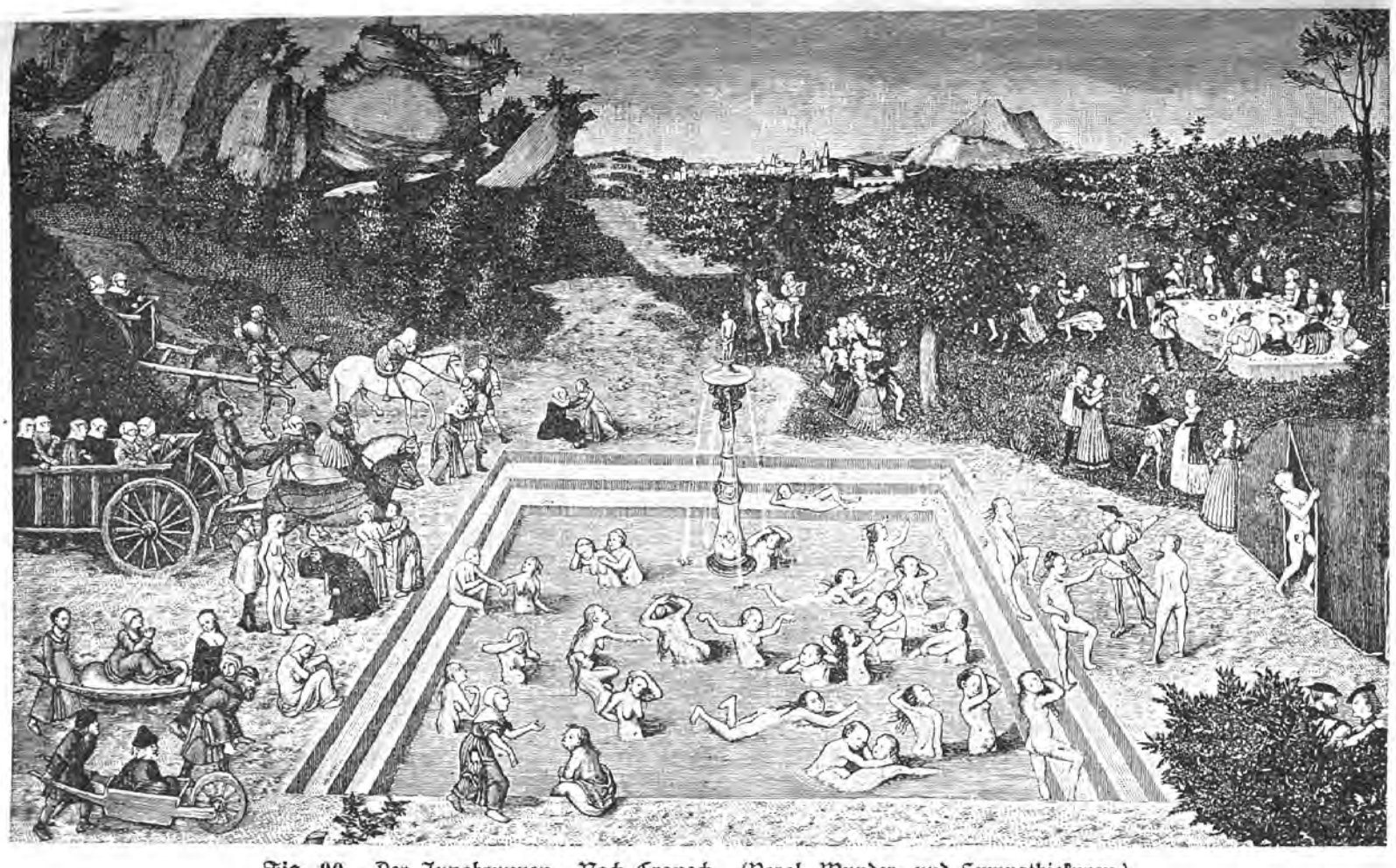


Fig. 90. Der Jungbrunnen. Nach Cranach. (Vergl. Wunder- und Sympathiekuren.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

welcher durch unmittelbare Wahrnehmung im Gefühl des in diesen Zusammenhang Gebrachten, oder in Beobachtungen und Wirkungen erkannt wird, ohne daß dabei der nähere Grund dieser gegenseitigen Gemeinschaft, wodurch sie vermittelt wird, bis jetzt angegeben werden konnte. Das Gebiet der Sympathie war früherhin weit größer als jetzt, die ganze Astrologie beruhte auf ihr; die Annahme einer geheimen Sympathie zwischen Naturwesen war aber dennoch im Glauben der Völker von jeher ziemlich allgemein verbreitet, und dieser Glaube ist auch jetzt noch viel größer, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Daß sympathetische Mittel und überhaupt sympathetische Kuren oft sehr wirksam sind, dies ist eine Tatsache, die sich nicht leugnen läßt. Sollen wir nun Tatsachen, in denen ein Einfluß hervortritt, zu dessen Erklärung die wissenschaftlich aufgestellten schulgerechten Erklärungsprinzipe bis jetzt nicht hinreichen, ganz und gar leugnen? Dies hieße doch wahrlich den Eigendünkel auf's Höchste treiben! Der einsichtsvolle und bescheidene Naturforscher muß dagegen eingestehen, daß unsere Kenntnisse über die Naturkräfte noch nicht soweit vorgerückt sind, um überall eine befriedigende Erklärung erteilen zu können. Wirken geistiges und körperliches Leben in ihrer Verbindung gegenseitig nicht auch außer sich? Kann der Mesmerismus als Tatsache geleugnet werden? Unser Wissen ist hier sehr mangelhaft, und daher geziemt es uns wohl, ein scharfes und entscheidendes Urteil über so manches, was nach dem Volksglauben in Sympathie durch das allgemeine Naturleben noch eine Stütze hat, vorläufig noch zurückzuhalten; dagegen ist's Pflicht, die Tatsachen zu sammeln, sie kritisch zu sichten und mit Umsicht und Vorsicht zu versuchen, sie wissenschaftlich zu deuten. Wenn wir beobachten, daß heftige Eindrücke auf unsere Seele: Trauer, Schrecken, Furcht, Angst, die an sich nichts materielles sind, die größten materiellen Veränderungen im Körper erregen können und somit oft die traurigsten, langwierigsten Krankheiten zur Folge haben, — wenn wir als Tatsache wissen, daß heftiger Aerger der stillenden Mutter die vor wenigen Minuten noch ganz gesunde Muttermilch dergestalt zu einem Gift umzuändern imstande ist, daß der Säugling, der davon trinkt, plötzlich an Zuckungen stirbt, — wie dergleichen Beispiele angeführt werden können; wenn wir ferner wahrnehmen, wie Ansteckungsstoffe auf eine oft so feine und daher noch rätselhafte Weise sich verbreiten, oft Jahre lang in fremden Hüllen wirksam bleiben und auf's neue Epidemien erregen können; so müssen wir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

auch annehmen, daß sehr viele Krankheiten, die durch solche und andere feine schädliche Einflüsse entstehen, durch ähnliche feine, aber entgegengesetzt wirkende, also wohlthätige Einflüsse und ohne Arzneien aus der Apotheke entfernt werden können. Mende sagt (s. Masius, Medizin. Kalender, 1814, S. 93) mit Recht: „Die sympathetischen Kuren haben einen zu großen Einfluß auf's allgemeine Wohl, als daß wir sie ganz mit Stillschweigen übergehen könnten. Man hat nicht ohne Ursache getadelt, daß meistens Selbsttäuschung oder gar Betrügerei dabei zum Grunde liege, daß die verordneten Mittel mit der gehofften Wirkung auf vernünftige Weise durchaus in keinen ursächlichen Zusammenhang zu bringen seien, und daß während des Gebrauchs dieser Mittel die beste Zeit zu einer schnellen und gründlichen Heilung versäumt werde. So richtig diese Vorwürfe im allgemeinen sind, so wird dennoch dabei auf die unleugbare Wirksamkeit solcher Kuren zu wenig Rücksicht genommen, und es giebt daher noch einen anderen Gesichtspunkt, von dem aus man sie notwendig betrachten muß. Man kann es als gewiß annehmen, daß Einflüsse, die unter gewissen Umständen eine wohlthätige Wirkung auf den menschlichen Körper äußern, unter anderen Umständen eine nachteilige hervorbringen können. Sympathetischen Kuren kann man, wenn man nicht allen Thatsachen Hohn sprechen will, ihre Heilkraft in einzelnen Fällen durchaus nicht absprechen". Diese Kraft entspringt, nach Mende, hauptsächlich aus drei verschiedenen Ursachen. Die erste ist die Wirkung dieser Kuren auf das geistige Vermögen des Menschen. Die Aufmerksamkeit wird von der Krankheit ab- und auf einen anderen Gegenstand geleitet, nämlich auf das Heilverfahren; die Einbildungskraft wird beschäftigt und die Kraft des Willens aufgerufen. Die zweite Ursache liegt in der Entfernung aller anderen Mittel, was bei jeder sympathetischen Kur Bedingung ist. Betrachtet man das Heilverfahren des gemeinen Mannes, ja selbst bisweilen die Mittel, wie sie von unseren privilegierten Aerzten verordnet werden, so findet man häufig, daß sie die Krankheit, gegen die man sie anwandte, nicht heilen, sondern gegenteils verschlimmern mußten. Man denke nur an die unzähligen Salben und Pflaster, die gegen alle Geschwüre gebraucht werden, an die Menge abführender und schweißtreibender Mittel, mit denen der Landmann seinen Körper bestürmt, um sich leicht zu überzeugen, daß eine Enthaltung von allen diesen, so häufig schädlichen Dingen die Heilung seines Uebels sehr befördern kann. —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Eine dritte Ursache der wohltätigen Wirkung der Sympathie liegt in gleichzeitig angewandten und zur Kur gehörigen Nebenmitteln, die aber für unwichtig gehalten und meist übersehen werden. Bei den Mundschwämmchen bespricht man z. B. das Uebel, läßt aber den Mund zugleich mit einer schwachen Auflösung von Alaun ausspülen; die Rose wird gestillt, d. h. man schlägt aus Stahl und Stein Funken auf den kranken Stein; dann wird alle Nässe vermieden und Papier aufgelegt, worin Bleiweiß gewickelt gewesen war. Fußschäden werden mit einem Oel bestrichen, lose bedeckt und zugleich Ruhe, gute Diät, Enthaltung von Spirituosen, von gesalzenen, schwerverdaulichen Speisen ꝛc. empfohlen. Welcher Einsichtsvolle wird hier den wahren Grund der Besserung übersehen? Kuren derart haben daher auch, zumal beim gemeinen Mann, oft Wunder gethan, weil sie notwendige Bedingungen der Heilung herbeiführten, die voher versäumt werden; in den höheren Ständen leisteten sie dagegen oft nichts, weil diese Bedingungen ohnedies schon erfüllt waren, und die Hindernisse der Besserung in ganz andern Umständen lagen. Nach Mende und Masius giebt es außer diesen drei mitwirkenden Ursachen der Wirksamkeit sympathetischer Mittel noch eine vierte, die freilich von manchen geleugnet wird, aber dennoch alle Aufmerksamkeit verdient. Dies ist die unzuberechnende Wirkung, die aus dem innern Zusammenhang aller Dinge, und aus ihrer, wenngleich verborgenen Sympathie hervorgehend, im menschlichen Körper oft die größten und unerwartetsten Veränderungen hervorbringt. Die erhabensten Geister, sagt Mende, haben einen Zusammenhang nicht blos geahnt, sondern sie haben bewiesen, daß die Weltordnung und die Erhaltung derselben darauf mit gegründet sind. Wie klein und jämmerlich erscheint der Klügler, der unter lauter Wundern mit seinem schwachen Verstande allenthalben an der Grenze des Unbegreiflichen steht, und der dennoch das Wunderbare keck zu leugnen wagt! Wenn auch nicht die Elektrizität, der Galvanismus und selbst die Erscheinungen am Magnet uns den Blick in ein unermeßliches Reich von Wirkungen und Veränderungen eröffnet hätten, deren innere Ursache wir nicht kennen, so würde es doch lächerlich sein, verborgene Kräfte zu leugnen, blos weil wir sie nicht vollkommen in unserer Gewalt haben, und das, was sie hervorbringt, nicht erklären können. Und mit diesen Kräften wagen wir leichtsinnig umzugehen; ja, wir vertrauen ihre Verwaltung den rohesten und unwissendsten Menschen! Gleichen wir hierin nicht den Kindern, die mit dem Feuer spielen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ohne seine verderbliche Wirkung zu ahnen? Die Klugen unter uns zucken dabei die Schultern, ohne daß sie es der Mühe wert halten auf eine so wichtige Sache nur einmal ihre Aufmerksamkeit zu richten. Betrachte man die sympathetischen Kuren, von welcher Seite man will, so sind sie für das Wohl und das Wehe der Menschheit von großer Bedeutung; sie müssen aber, sowie sie jetzt benutzt werden, unfehlbar öfters Unheil anrichten. Nur dann erst, wenn sie den Pfuschern und dem Pöbel überhaupt entrissen sind, wenn unsere Aerzte sie zu den Gegenständen ihrer Untersuchung und Prüfung machen, und wenn das, was von ihnen unter bestimmten Umständen zu halten ist, in unsern heilkundigen Schulen gelehrt und erörtert wird, nur dann erst dürfen Kranke den größten Nutzen davon erwarten. Mastus a. a. O. sagt, daß er völlig derselben Meinung sei, und setzt hinzu: „Es giebt freilich selbst Aerzte, die über Sympathie absprechen wie ein Dorfkünstler; solche Aerzte hätten aber besser gethan, Dorfkünstler zu werden, als Aerzte." — Wirkten sympathetische Mittel nur auf Erwachsene heilkräftig ein, so könnte man sagen, daß hier die psychischen Einflüsse, der Glaube, das Vertrauen zur Kur ꝛc, die Hauptsache wären. Was soll man aber dazu sagen, wenn solche Mittel auch bei kleinen Kindern, die doch weder Glaubens- noch hinreichende Phantasie- oder Verstandeskraft besitzen, ebenso wirksam sind? Ich kenne drei verschiedene sympathetische Mittel gegen Leisten- und Hodensackbrüche, welche ich bei mehreren ein halb-, ein- bis fünfjährigen Kindern mit dem größten Nutzen anwenden sah, und die ich nachher selbst als wirksam erprobt habe, so daß von jener Zeit an die Brüche dieser Kinder verschwanden, und das so beschwerliche Tragen eines Bruchbandes nicht nötig war. Alle diese sympathetischen Mittel sind nach meiner Ueberzeugung nur durch Hervorrufung elektrischer und magnetischer Kräfte wirksam; man behaupte aber ja nicht, daß diese Kräfte hier fehlen müßten, weil sie nicht grobsinnlich in die Augen fallen; vor Oersted glaubte man auch, daß die geschlossene Kette der Voltasäule keine Thätigkeit äußere, und jetzt wissen wir, daß gerade nur sie allein die merkwürdigsten elektro-magnetischen Erscheinungen darbietet. In der That, Wirdig (a. a. O.) hat nicht Unrecht, wenn er die diastatische und sympathische Kur mit der magnetischen identifiziert. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß, wenn jemals eine wissenschaftliche Begründung dieser Kur möglich ist, wir außer gehöriger kritischer Sichtung der Thatsachen diese durch Anwendung der anerkannten und noch zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

entdeckenden elektrischen und magnetischen Gesetze auf diese Kuren möglich machen werde.

In Pierers anatomisch-physiologischem Wörterbuche 1827, Bd. 7 pag. 811 ff. findet sich keine ausführliche Litteratur über Sympathie. Der Bearbeiter dieses Artikels unterscheidet somatische und psychische Sympathie. Er sagt: „In neuerer Zeit sind die Erklärungen über erfahrungsmäßige, gegenseitige Einwirkung von Naturkörpern in der allgemeinen Natur, ohne Wahrnehmung eines verbindenden Mitgliedes, aus Sympathie aufgegeben worden. Doch sind mehrere wissenschaftlich aufgestellte Erklärungsprinzipe, wie das der Attraktion der Physiker, noch mehr das der Affinität der Chemiker, kaum etwas mehr, als veränderte Worte. — Ein dunkles Feld in der Naturwissenschaft ist besonders da, wo psychisches Leben und körperliches im Verein auch gegenseitig außer sich wirken. Die Erscheinungen des tierischen Magnetismus verbreiten zwar darüber einige Hellung; aber es ist mir ein Flackerlicht, was uns hier leuchtet, was mehr blendet als in Klarheit darstellt, und wir müssen daher ein scharfes und entscheidendes Urteil über so manches, was in dem allgemeinen Naturleben nach dem Volksglauben in der Sympathie noch eine Stütze hat, worunter besonders die Erscheinungen der sympathetischen Kuren obenan stehen, noch einer späteren Zeit überlassen."

Näher gelegt und der Wissenschaft gesicherter ist die Sympathie der Teile des belebten Körpers unter sich. Zahlreiche Lebenserscheinungen, häufiger jedoch im kranken, als im gesunden Zustande, weisen uns auf eine Gemeinschaft hin, die zwischen Organen und organischen Vorrichtungen statt hat, welche im Körper verschiedenartig und in Entfernung von einander sind, und deren nächste Veranlassung nicht sogleich einleuchtet. Das Niesen, wenn man in ein helles Licht blickt, das Jucken in der Nase, bei Würmern im Darmkanal, das Kopfweh bei Kruditäten im Magen, und viele ähnliche Vorgänge sind von dieser Art.

Können wir diese auch nicht mit völliger Klarheit in ihrem Zusammenhange einsehen; so lehrt uns doch die Zergliederung, daß innere Teile, zwischen den eine besondere Sympathie vorausgesetzt wird, durch Nerven miteinander in Verbindung stehen, unter denen der Ganglliennerv sich besonders geltend macht, der daher auch als sympathischer Nerv am bekanntesten ist. (Vergl. Romberg, l. c. Bd. I).

Die sympathetischen Heilmittel gehören unter diejenigen, welche

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

in den Zeiten der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Finsternis vorzüglich an der Tagesordnung waren, wo Pfaffentrug freies Spiel hatte, weil Unkenntnis in den Naturwissenschaften die Gemüter des Volkes irre leitete, wo unrichtig geleitete Phantasie Schwärmerei und den Glauben an überirdische Dinge beförderten. Heutigen Tages finden wir nur unter der ungebildeten Volksklasse hie und da den Glauben an Sympathie, Behexen und daher auch die Sucht, bei Krankheiten und sonstigen Unglücksfällen sympathetische Mittel zu gebrauchen. — Es frägt sich nun, welche Heilkräfte stecken in sympathetischen Arzneien, d. i. in solchen, die der Kranke nicht einnimmt oder äußerlich an den Körper bringt, die bloß durch unerklärbare Kräfte wirken sollen, z. B. das Beschwören, Gebet, Segnen, Besprechen. Allerdings sind auf die Anwendung solcher Mittel oft Kranke genesen, besonders solche, die daran Glauben hatten; ist aber damit gesagt, daß das Mittel hier heilte? Die eigene Heilkraft der Natur, die Lebenskraft, wodurch ohne den geringsten Arzneigebrauch tausende von Krankheiten geheilt worden sind und noch geheilt werden, war es, die die Krankheit hob, nicht aber jene sympathetischen Mittel. Letztere wirkten vorzugsweise bei allen Nervenkrankheiten: bei Epilepsie, Hysterie, Veitstanz, bei Seelenkrankheiten, denen kein organischer Fehler der Eingeweide, kein in die Sinne fallendes Gebrechen u. s. w. zu Grunde lagen. Der blinde Glauben des Kranken, das starke Haften der Gedanken auf den Gegenstand der Sympathie, selbst tierischer Magnetismus, wenn das sympathetische Mittel im Bestreichen des Kopfes und der Glieder, der Amulette u. s. w. bestand, machte stets die Hauptsache aus, vieler andern günstigen Nebeneinflüsse, welche die Heilkräfte des Kranken rege machten: Bewegung, veränderte Nahrung, veränderter Wohnort und viele Eindrücke psychischer Art nicht zu gedenken. (S. Hufeland a. a. O. S. 111. Ennemoser a. a. O. S. 104.) In wiefern nun sympathetische Heilmittel von Aerzten mit Nutzen gebraucht werden können, um den Kranken durch wohlthätige Täuschungen und verschiedene Eindrücke psychischer Art schneller und angenehmer wie gewöhnlich zu heilen, dieses gehört nicht hierher; es bleibt dem Scharfsinn des Arztes überlassen, der durch dieselben desto mehr ausrichten wird, je gebildeter er ist, je größere Menschenkenntnisse und Moralität er besitzt, und je einfacher, natürlicher, ungebildeter sein Publikum ist. — Da durch psychische Eindrücke, durch Trauer, Furcht, Angst, Schreck, Freude usw. sehr viele Krankheiten entstehen können, da die feinsten, nicht mate-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

riellen Einflüsse schnell materielle Veränderungen im lebenden Körper zu erregen im Stande sind, welche oft ein ganzes Heer von Krankheiten zur Folge haben; so läßt es sich auch wohl annehmen, daß sehr viele Uebel durch ähnliche Einflüsse und ohne alle Arzneien geheilt werden können. Der denkende Arzt wird nicht sogleich über eine Kurart, wenn er keinen klaren Zusammenhang zwischen dem Mittel und der Krankheitsheilung findet, spotten; er wird bedenken, daß alle unsere Naturkenntnisse noch mangelhaft sind."

Es giebt keine bessere und einsichtsvollere Darstellung des Wesens der Sympathiekuren, als die vorstehende aus der Feder des verewigten Rostocker Arztes Most. Der Gedanke von dem gemeinsamen Bande des Weltalls, von dem innigen Zusammenhange zwischen geistiger und körperlicher Welt, von dem großen Einfluß der Seele auf den Leib ist treffend zum Ausdruck gebracht.

Wie steht nun aber die moderne Wissenschaft zu den Sympathiekuren? Kurz und bündig gesagt: die Wirksamkeit der Sympathiemittel kann heute auf keinen Fall mehr mit Recht bestritten werden; nur darf man heute das Wesen dieser Mittel in nichts anderem mehr sehen, als in einer besonderen Form der Heilsuggestion. Bei den zu Mystizismus neigenden Gemütern vermag eben die Heilsuggestion in Form von Sympathiemitteln genau so viel zu bewirken, wie die Heilsuggestion in der Hypnose bei ungläubigen Personen

Einige sehr interessante Beispiele für die Wirksamkeit von Sympathiekuren hat Prof. Stoll erzählt.

„Bei Anlegung eines neuen Kirchhofs in Schreiberhau (Riesengebirge) wurde das den gewählten Platz umsäumende Gesträuch ausgerodet. Eines Tages befand ich mich unter den Arbeitern und hörte, wie einer von ihnen über den Platz hin laut rief: „Ist jemand hier, der Blut besprechen kann?" worauf ein anderer in einiger Entfernung antwortete: „Ja", und alsbald auf den Rufenden zuschritt. Ich folgte ihm und stellte mich so, daß ich das Vornehmen der beiden gut beobachen konnte, ohne sie darin zu stören. Der Hülfe Suchende hatte sich mit einer schweren Axt in den Ballen der linken Hand gehackt und eine stark blutende, tiefe Wunde beigebracht. Der Andere nahm die verwundete Hand in seine Rechte und murmelte einige unverständliche Worte; ob er sonst noch etwas vornahm, konnte ich nicht deutlich sehen, oder ich erinnere mich nicht mehr bestimmt daran, da das Erzählte vor etwa

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

fünfzig Jahren geschah; doch meine ich, die verwundete Hand sei während des Murmelns bestrichen worden. Als sie nach kurzer Zeit, etwa ein bis zwei Minuten, wieder losgelassen wurde, trat ich näher und sah nun genau, daß die Wunde gar nicht mehr blutete, sondern aufgelaufene blaue Ränder hatte. Ob die Heilung bald und gut erfolgt sei, weiß ich nicht mehr, doch hat sie jedenfalls nicht einen schlimmen Verlauf genommen.

Auch bei uns in der Schweiz ist oder war das Blutbesprechen bekannt. So lebte vor einigen zwanzig Jahren in Davos-Glarus ein Kammmacher, namens Accola, welcher, trotzdem er stark dem Schnapse zugethan war, im ganzen Prättigau durch seine Suggestiv-Kuren berühmt war, unter denen auch das Blutbesprechen figurierte. Dieser Accola stellte seine suggestiv-therapeutischen Manipulationen

Fig. 91. Niam-Niam-Frau, niederkommend, indes Freundinnen musizieren. (Vergl. Schmerzlose Entbindungen, S. 436.)

so an, daß er etwa einen Stuhl oder irgend einen anderen Gegenstand als Stellvertreter des zu heilenden Kranken auffaßte und an demselben die erforderlichen Handgriffe unter Hersagen der passenden Heilformeln vornahm. So habe er einst, erzählt die Prättigauer Legende, von Davos aus einen Kranken auf sympathetischem Wege geheilt, der in Chur an einer „Beinentzündung" krank lag und den — ein gewöhnlicher Umstand bei den „Erfolgen" der Kurpfuscher — die Aerzte aufgegeben hatten.

In mancher Hinsicht noch viel merkwürdiger als das Verhalten der Blutungen ist die prompte Reaction der Warzen auf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

suggestive Einflüsse. Beobachtungen darüber sind zu ganz verschiedenen Zeiten gemacht worden und je nach dem Geist der Zeit und den näheren Umständen des Falles hat der Volksglaube in unrichtiger Causalverknüpfung bald in Zauberspruch und Amulet, bald in Gebet und Reliquie, bald in gewissen Heilstoffen das therapeutische Agens gesucht. Die gegen die Warzen gerichteten Heilverfahren zeigen alle erdenklichen Uebergänge von der einfachen verbalen oder gestiven Suggestion bis zur Radicaloperation durch Exstirpation. Es giebt kaum ein anderes Leiden, gegen welches man auf gleich mannigfache Weise, und mit gleichem Erfolge zu Felde zöge, und wenn man die Resultate überblickt, gewinnt man den Eindrück, daß diejenigen Verfahren, welche bewußt oder unbewußt auf Suggestion beruhen, häufig erfolgreicher seien, als die schulmäßigen operativen der Aetzung oder Exstirpation. Ich habe mir keine besondere Mühe gegeben, die zur Vertreibung von Warzen üblichen Verfahren der Volksmedizin erschöpfend zu sammeln, doch mögen hier wenigstens einige derselben angeführt werden, um zu zeigen, in wie vielgestaltiger Form die Suggestion ihre merkwürdige Wirkung auf ein ihr anscheinend so unzugängliches Leiden äußert.

1. Heilung durch Autosuggestion. — In diese Kategorie gehört z. B. ein Verfahren, welches einen Rest des im Mittelalter zu anderen Zwecken üblichen Nestelknüpfens darstellte: der mit Warzen Behaftete nimmt eine Schnur, schürzt so viele Knoten in diese, als er Warzen besitzt, und reibt mit je einem Knoten eine Warze. Hernach hängt er die Nestel an eine Brunnenröhre, und wenn nun ein anderer die Schnnr wegnimmt, so wird dieser die Warzen bekommen. Diese Methode, von der mir mehrfache Heilerfolge bekannt sind, wird bei uns auf dem Lande (d. h. im Kanton Zürich) noch vielfach geübt. Eine Variante dieser Heilmethode ist in Schottland gebräuchlich, indem eine den Warzen entsprechende Anzahl von Gerstenkörnern in ein Bündelchen gewickelt und auf die Straße gelegt wird.

Wenn jemand das Bündelchen öffnet, gehen die Warzen von ihrem ursprünglichen Besitzer auf den Finder über. Auf Autosuggestion beruht auch das ebenfalls im Kanton Zürich (Maschwanden) geübte Verfahren, eine der Anzahl der Warzen entsprechende Zahl dürrer Aepfelschnitze unter Aufrufung der drei höchsten Namen gegen Osten unter die Dachtraufe zu vergraben. — Als Heilung durch Autosuggestion ist ferner die Methode des Warzenzählens zu deuten, welche an manchen Orten Deutschlands und der Schweiz

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gebräuchlich ist. Sie beruht auf der Vorstellung, daß jemand der durch List oder gutwillig dazu gebracht wird, einem mit Warzen Behafteten die Warzen zu zählen, diese bekommen wird, während der ursprüngliche Besitzer davon befreit wird. Zur Erläuterung dieses Verfahrens möge hier eine Beobachtung folgen, die einer meiner Freunde an sich selbst zu machen Gelegenheit hatte. Er hatte bis zu seinem zehnten Lebensjahre nie Warzen gehabt. Da wurde er eines Tages von der in seinem Vaterhaus bediensteten Kutschersfrau, welche zahlreiche Warzen der dornigen, hahnenkammförmigen Art besaß, aufgefordert, diese zu zählen. Der Junge that dies bereitwillig, ohne sich etwas besonderes dabei zu denken und ohne Furcht und Ekel. Bald darauf verlor die Frau die Warzen, während an den Händen des Knaben solche erschienen, und zwar ebenfalls von der hahnenkammförmigen Art. Es dauerte über zwei Jahre, bis er die Warzen durch Aetzung wieder loswurde

2. Heilung durch Fremdsuggestion. — Diese kann in verschiedener Weise erfolgen:

a) Durch einfache Verbalsuggestion. Eines unserer Dienstmädchen hatte als Kind jahrelang die Hände voll großer Warzen gehabt. Eines Tages kam ein deutscher Handelsreisender in das Bauernhaus, in dem sie wohnte, und als er zufällig die Warzen sah, zählte er sie und rief ihr beim Abschied noch unter der Thür pathetisch zu: „In vier Wochen werden Sie keine Warzen mehr haben". Und in der That, als sie nach einigen Wochen zufällig wieder sich nach den Warzen umsah, waren sie verschwunden und sind seither nicht wiedergekommen. —

Herrn Dr. Zuppinger verdanke ich folgende hierher gehörige Mitteilung: Ein Schiffmann, Namens Hafter, in Utwyl am Bodensee, wurde oft von Leuten, die mit Warzen behaftet waren, konsultiert. Er fragte sie nach ihrem Geburtstag, sah dann im Kalender nach dem Zeichen des betreffenden Tages, und prophezeite ihnen daraus, bis zu welchem Tage die Warzen verschwinden würden. Auch diese Methode war oft von Erfolg gekrönt.

b) Durch Verbalsuggestion in Verbindung mit manueller Behandlung. — Vor etwa zwanzig Jahren lebte im Dorfe Aengst (Kanton Zürich) ein Dreher, Namens Spinner, welcher den jungen Leuten die Warzen vertrieb. Er rieb dabei die Warzen mit seiner Hand, murmelte dazu einige unverständliche Worte und die Warzen verschwanden dann.

3. Heilung durch eine vermeintlich medikamen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

töse Behandlung. Dies ist die an Varianten reichste Gruppe, da die zur Verwendung kommenden Mittel sehr zahlreich sind. Die Wirkung kann dabei, was nebensächlich ist, auf autosuggestivem oder fremdsuggestivem Wege erfolgen, je nachdem der Betreffende selbst die Mittel appliziert oder sie von anderen applizieren läßt. Ich führe hier nur einige der bei uns gebräuchlichen Mittel an:

a) Man reibt die Warzen mit einer roten Ackerschnecke (Arion empiricorum) und spießt diese an einen Dorn. Bis die Schnecke verdorrt und abfällt, sind die Warzen weg. — Diese Methode ist im Kanton Zürich weit verbreitet. Sie findet sich auch in ganz gleicher Form in Irland und, soviel mir bekannt, auch da und dort in Deutschland.

b) Man bestreiche die Warzen mit dem Menstrualblut einer Jungfrau, die zum ersten Mal menstruiert hat. — Die Methode ist im Kanton Zürich, (Gegend von Elgg) und im Kanton Thurgau gebräuchlich. Da es aber unter Umständen schwierig ist, gerade das erste Menstrualblut zu beschaffen, kann auch anderes, sogar von verheirateten Frauen, genommen werden. Es ist mir ein Fall bekannt, wo eine Frau auf diese Weise ihren Mann von seinen Warzen befreite.

c) Man umkreist die Warzen mit Stückchen rohen Fleisches. — Diese Methode fand mein Freund Dr. W. Hein in der Gegend von Linz vor.

d) Man bestreicht die Warzen mit Kreide. — In der „Schweizerischen Frauenzeitung" las ich jüngst die Frage: „Wäre eine geehrte Leserin des Blattes im Falle, ein bewährtes Mittel gegen Warzen am Finger anzugeben?" — Die hierauf in der folgenden Nummer (Nr. 35, 1893) erfolgte Antwort lautet: „Teile mit, daß meine Knaben durch ein ganz einfaches Mittel um ihre, sogar großen Warzen an den Händen gekommen sind. Sie rieben dieselben täglich etwa zwei- bis dreimal mit Kreide ein, in wenigen Tagen (?) waren die Warzen verschwunden. Probatum est."

Auch das bereits erwähnte „sechste und siebente Buch Mosis" giebt unter dem Stichwort „Warzen" ꝛc. eine ganze Reihe von Mitteln und Prozeduren an, deren Wirkung eine lediglich suggestive sein kann. Die lange Reihe der zur Warzenvertreibung gebräuchlichen Mittel beweist hinlänglich, daß die Art des „Mittels" selbst dabei völlig gleichgültig ist, und daß das wesentliche bei all' den genannten Methoden einzig darin besteht, daß auf irgend eine Weise, die zu der spezifischen Beeinflussung des Hautsystems not-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wendige psychische Disposition geschaffen werde, was die Volksmedizin bei dieser, wie bei allen Suggestivkuren in die Worte kleidet, daß der Patient „den Glauben haben" müsse. Selbstverständlich bleibt in manchem Falle die Wirkung aus, und zuweilen ist selbst ein sehr starker, psychischer Eindruck nicht imstande, diese herbeizuführen, wenn etwa anderweitige oder konträre suggestive Einflüsse ihn paralysieren. So teilt mir Dr. Zuppinger den Fall eines Mannes mit, der mit vielen Warzen gesegnet war und dieselben zu vertreiben suchte, indem er, erhaltenem Rate gemäß, in umgekehrter Stellung sich auf dem Kirchhof in ein frischgegrabenes Grab hineinlegte. Trotz dieses für einen Mann des Volkes sehr kräftigen Suggestivmittels verschwanden die Warzen nicht.

Auf jeden Fall aber beweist die suggestive Zugänglichkeit eines anscheinend so sehr der Peripherie angehörigen Leidens, wie die Warzen, aufs neue den intensiven Einfluß, welchen die normale Psyche auf die Vorgänge des vegetativen Lebens der Körpergewebe ausübt, und das Vorkommen der suggestiven Stigmatisation ist daher nicht ganz ohne Analogien im Bereich anderer Gewebssysteme, Analogien, die sicher nicht weniger merkwürdig sind als jene, wenn sie auch in letzter Linie auf derselben Ursache, lokale Aenderung der peripheren Blutzufuhr, beruhen. —

Auch Prof. Stoll führt also die Sympathieheilerfolge auf Suggestion zurück.

Im nachstehenden reproduziere ich noch eine Zusammenstellung bewährter Sympathie-Mittel, deren Heilkraft der oben genannte Arzt Dr. Most durch eigene Erfahrung erprobt hat.

Gegen Balggeschwülste, Ueberbeine, „Venen".

Der Hufschmied H. hierselbst, ein wahrheitsliebender, kräftiger und gesunder Mann, versichert mich, daß er genannte Uebel durch folgendes Verfahren häufig vertrieben habe. Der Kranke, welcher von der Kurmethode nichts weiß, muß sich zur Zeit des abnehmenden Mondes in die Schmiede begeben, den leidenden Teil entblößen und der Dinge warten, die da kommen. H. legt ein neues Stück Eisen ins Feuer; der Blasebalg geht kräftig, so daß es bald glühend wird. Er redet dem Kranken Mut zu, daß er sich nicht fürchten möge, das glühende Eisen wird vorsichtig mit dem Hammer von den Schlacken gereinigt und etwas geschmiedet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Darauf wird die sogenannte Vene mit dem mäßig warm gewordenen Hammer dreimal kreuzweise sanft bestrichen. Dies ist die ganze Prozedur. Die Afterproduktion verschwindet allmählich binnen wenigen Wochen.

Gegen Zahnschmerzen.

1) Genannter H. stillt dieselben, wie ich häufig es selbst wahrgenommen, ganz einfach durch folgendes psychisch-wirkende Mittel. Er fragt den Patienten mit sanfter Stimme: „Haben Sie Zahnschmerzen?" Wenn nun, wie natürlich, derselbe dies bejahet, so spricht H. mit barscher, kräftiger Stimme: „Das ist nicht wahr, es ist dennoch nicht wahr!" Und siehe da! verschwunden ist der Schmerz. Probatum est! —

2) Der Herr v. H. stillt die Zahnschmerzen, wie ich an Anderen und an mir selbst erfahren, gewöhnlich schon dadurch, daß er seine Hand einige Augenblicke an die Wange der leidenden Seite des Kranken legt. Hilft dieses nicht, so nimmt er einen nicht rostigen Nagel, mit dessen Spitze die Höhlung des Zahns oder das nahe Zahnfleisch berührt wird. Alsdann wird der Nagel in eine Thür geschlagen. Mit dem ersten Schlage spricht man leise: „Im Namen Gottes des Vater!" Alsdann frägt man: „Haben Sie noch Zahnschmerz?" Ist Ja oder Nein geantwortet, so folgt der zweite Schlag, mit den Worten: „Im Namen Gottes des Sohnes!" Alsdann wird noch einmal gefragt und darauf beim dritten Schlage: „Im Namen des heiligen Geistes!" gesagt. Daß hier die psychische Uebertragung durch das Fesseln der Aufmerksamkeit und Fixieren der Phantasie die Hauptsache sei, geht schon daraus hervor, daß, wie Herr v. H. selbst versichert, das Mittel viel weniger seine Wirkung versagt, wenn der Kranke dem Zimmerfenster und der Straße während des Experiments den Rücken zukehrt, als im entgegengesetzten Falle. Uebrigens ist es Thatsache, daß der ohnweit Rostock wohnende Kommerzienrat v. H. bedeutende biomagnetische Kräfte besitzt und durch Berührung mitzuteilen imstande ist, wodurch namentlich, wie ich mich oft überzeugt habe, rheumatische Schmerzen auf der Stelle gestillt werden.

3) Man nehme ein Federmesser, ritze damit das Zahnfleisch in der Nähe des schmerzenden Zahnes, sammle das Blut in ein reines, weißes Läppchen von Leinewand, wickle das Läppchen in Papier, und stecke es zu sich in eine Tasche der am Leibe tragenden Kleidung, wo dasselbe drei Tage ruhig stecken bleibt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

4) Oder: Man schreibe den Vor- und Zunamen der an Zahnweh leidenden Person auf dreifache Weise auf ein Blättchen Papier, z. B. Johann Friedrich Meyer, und zwar so:

Johann Friedrich Meyer,
Friedrich Johann Meyer,
Meyer, Friedrich Johann,

falte das Blatt zusammen und nagle es mit einem kleinen Nagel an die Zimmerthür (Apotheker K., Stallmeister K. und Dr. Most).

5) Oder: Man fange eine Ameise, oder eine Fliege, noch besser eine Biene, zerquetsche sie, benetze mit dem Safte des Tieres durch Drücken darauf den Zeigefinger, streiche damit das Zahnfleisch in der Nähe des Zahnes, und lasse darauf den stark fließenden Speichel auf das getötete Tier tröpfeln.

6) Oder: Man schneidet mit einem Messer in einen jungen Hollunderbaum, der kaum einen halben Arm dick ist, von oben nach unten zu ein, und löset so ein Stück von der Rinde ab, welche aber daran hängen bleiben muß. Hierbei muß das Gesicht gegen Morgen, die Seite des Baumes, wo man einschneidet, aber gegen Abend gerichtet sein. Man schneidet nun ein Spänchen aus dem Stamme heraus, läßt damit den bösen Zahn stochern, daß er blute und legt darauf das Spänchen sogleich, mit dem frisch daran klebenden Blute, wieder an seinen Ort. Hierauf drückt man die abgelöste Rinde wieder darüber und verbindet sie oben und unten mit einem etliche Male zusammengedrehten Faden von rotem Garne, daß sie wieder verwachsen kann. Der Zahn wird hierauf niemals wieder schmerzen.

7) Oder: Man wende, was mir das wirksamste Mittel zu sein scheint, den Magnet nach allen angegebenen Kunstregeln an.

Gegen Huckauf, Schluchzen.

1) Fast auf gleiche psychisch-ableitende Weise heile ich dieses lästige, beschwerliche, krampfhafte Symtom des Schlundes sehr leicht, wenn es plötzlich bei sonst Gesunden nach Erkältung, kaltem Trunke ꝛc. entstanden ist; rührt es aber von großer Schwäche bei bösartigen Fiebern her, so hilft die sympathetische Kur nichts. — Diese besteht darin, daß man den Schluchzenden einer That beschuldigt, die er nicht begangen hat, und worüber er indigniert wird, z. B. man sagt zu ihm: Warum haben Sie mir mein Buch, mein Knäuel Zwirn, meinen Spazierstock, meinen Stiefelknecht ꝛc.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gestohlen? Warum haben Sie mich so sehr belogen? Das Uebel hört sogleich auf. Hinterher pflegt man dann wohl zu sagen, warum man so gefragt, und der Mensch wird es uns Dank wissen. —

2) Gegen das Schluchzen, sowie gegen plötzliche Anfälle von krankhaftem, ängstlichem Atemholen kleiner Kinder ist folgendes wirksam: Man blase mit spitzem Munde Stirn und Wangen des Kindes neunmal schnell hinter einander an. Es erfolgt darauf tiefes Einatmen, Seufzen, und der Anfall ist vorüber!

Gegen kaltes Fieber.

1) Unter die zahlreichen Volksmittel gegen das kalte Fieber gehören auch die sympathetischen Mittel, welche ich in mehr als hundert Fällen als sehr wirksam bei Kranken dieser Art und aus den verschiedensten Ständen beobachtet habe. Das sympathetische Mittel bestehe nun worin es wolle, so hilft es, wenn der Kranke daran glaubt, oder wenn er nur denkt, daß man Sympathie gebrauche. In dieser Gegend ist das sogenannte Abschreiben ein solches Mittel. Man schreibt Namen und Alter des Kranken auf, und damit punktum! Eine hiesige vornehme Dame leidet seit drei Wochen an der Tertiana, die der Hausarzt vergebens mit Chinin. sulphur. ꝛc. zu bekämpfen sich bemühet. Sie erfährt, daß ein Mann in Stralsund das Fieber durch Sympathie (welche [?], das wußte sie nicht) heilen könne, sie schreibt an diesen Mann, und schickt den Brief durch Gelegenheit mit einem Kaufmann hin. Dieser ist nach Verlauf von zehn Tagen zurückgekehrt. Sie bedankt sich bei ihm für die gütige Besorgung des Briefes, indem schon vier Tage das Fieber ausgeblieben sei. Der Kaufmann hatte aber den Brief vergessen, denn er fand sich noch in seiner Brieftasche, verschwieg aber wohlweislich seine Nachlässigkeit, und — das Fieber kam nicht wieder.

Ein Schultheiß in einem benachbarten Dorfe ohnweit Rostock stand in großem Rufe das Fieber abzuschreiben. Er half durch diese Sympathie vielen Landleuten. Eine Frau in dem nahen Kirchdorfe leidet auch an Wechselfieber. Der eine Sohn des Schulzen geht zur Kirche, wo ihn die Frau beauftragt, dem Vater zu sagen, daß er ihr das Fieber abschreiben möge. Der Knabe verspricht's, vergißt es aber zu bestellen. Nach einigen Tagen schickt die Frau, weil ihr das Fieber ausgeblieben, dem Schulzen 1 Schill., das gewöhnliche Honorar für seine Mühe.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

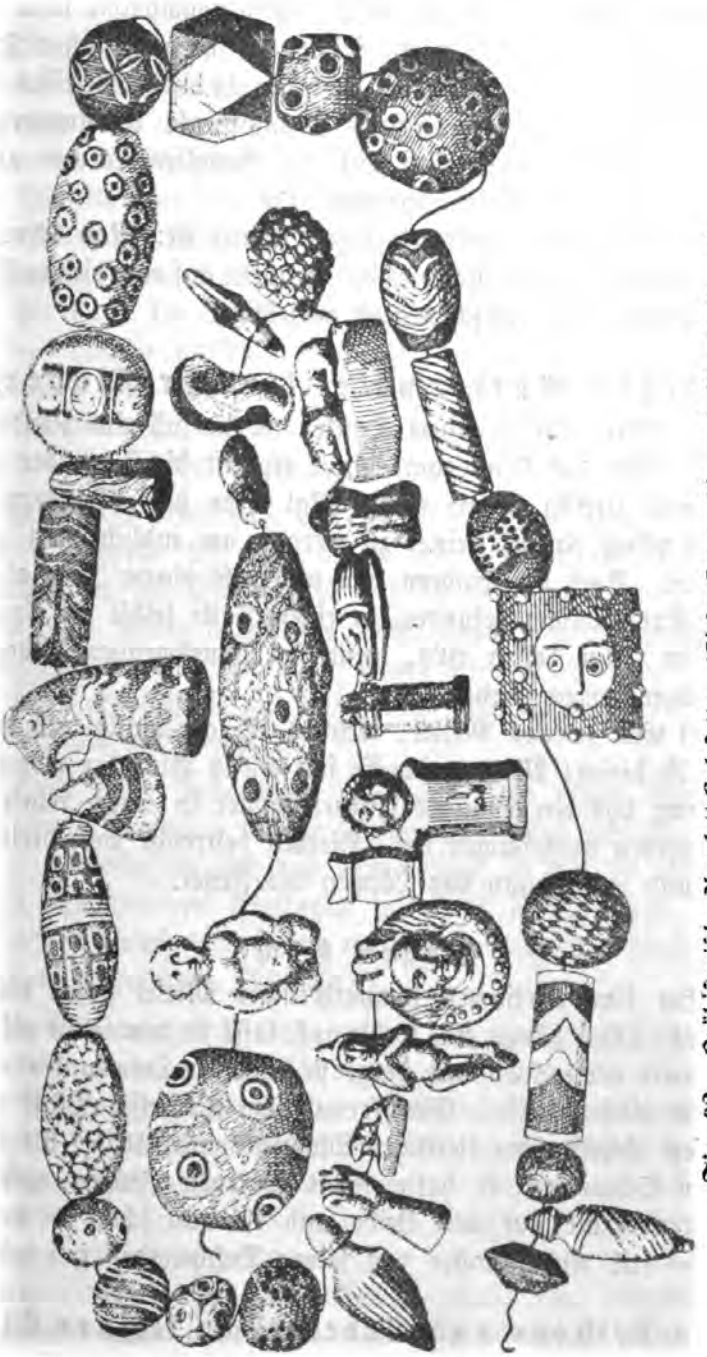


Fig. 92. Prähistorische Amulett-Halskette. (Siehe Sympathie- und Wunderkuren.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Daß der Grund der Sympathie nicht blos im Glauben und in der Einbildung liege, beweist der Umstand, daß auch kleinen zweijährigen Kindern, wie ich weiß, durch Sympathie vom Fieber geholfen worden ist. (?) Hier, sowie bei sympathetischer Heilung kranker Tiere, bleibt nichts anderes übrig, als ein materielles Agens, durch Willenskraft Nervenäther, Transspirale ꝛc. angeregt, zu statuieren, welches dynamisch auf die Ganglien-Nerven als den Sitz des Leidens heilkräftig einwirkt. (?)

2) Ein anderes sympathetisches Mittel ist: Man schreibt die Anfangsbuchstaben des Namens des Kranken auf eine bittere Mandel und läßt ihm diese stillschweigend verzehren.

Gegen Muttermäler kleiner Kinder.

1) Man geht zu einem Hause, worin sich eine Kinderleiche befindet, führt das Kind zum Sarge, ergreift die Hand der kleinen Leiche und streicht damit einige Mal über das Muttermal hin. Letzteres pflegt darauf kleiner zu werden, um endlich ganz zu verschwinden. Auch bei Kindern von mehr als einem Jahr alt, habe ich die Kur wirksam gefunden, in einem Falle selbst bei einem Erwachsenen. Am besten ist's, wenn im abnehmenden Monde die Kur vorgenommen wird.

2) Ein zweites Mittel, welches ich gleichfalls als wirksam kenne, ist dieses: Man verschaffe sich etwas Blut der monatlichen Reinigung, das ein gesundes Frauenzimmer in einem reinen Leinwandläppchen aufgefangen hat. Hiermit bestreiche man dreimal die Stelle und werfe dann das Läppen ins Feuer.

Gegen Gicht.

Ein sehr wirksames sympathetisches Mittel gegen die Gicht ist dieses: Man hänge eine Kröte auf, lasse sie von selbst absterben, zur Mumie vertrocknen und trage sie dann, in Leinwand eingenäht, auf dem bloßen Leibe. Ein Freund von Professor Pfaff in Kiel (s. dessen Schrift über tierischen Magnetismus, 1817) litt viel an gichtigen Schmerzen, er hatte selbst kontrakte Finger, gebrauchte die Mumienkröte auf dem Leibe und ist nun schon — versichert Pfaff — seit einem Jahre von seinen Beschwerden frei geblieben.

Gegen Leisten- und Nabelbrüche kleiner Kinder.

1) Man sucht im Frühlinge bei abnehmendem Monde sich im Walde oder sonst im Freien einen jungen, in Blättern stehenden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gesunden Eichbaum von der Dicke eines halben Fußes (im Durchmesser) aus, und magnetisiert denselben ganz auf die Weise, wie dies Wolfart, nach Mesmers Vorschrift (a. a. O. S. 188) angegeben hat. Man stellt sich nämlich in einer Entfernung von drei bis sechs Schritten auf die Südseite des erwähnten Baumes, bestimmt eine rechte und linke Seite, wodurch die beiden Pole gebildet werden, und die Scheidelinie der Mitte, als Aequator. Mit einem neuen, fingerlangen, eisernen, nicht rostigen Nagel ohne Kopf, den man in der Hand hält, folgt man, von den Blättern an, den Neben- und Hauptzweigen des Baumes in der Richtung zum Stamme und führt dann die Striche in der Luft, jedesmal bis zur Wurzel hinab. — Ebenso verfährt man mit der Nordseite des Baumes, mit der Ost- und Westseite. Alsdann wird der Kranke unter den Baum so gebracht, daß sein Gesicht nach Mittag gerichtet und sein Rücken an die Südseite des Baumes gelehnt ist.

Man läßt den Bruch von den Kleidern frei machen, bestreicht dreimal kreuzweise mit dem Nagel leise den Bruch, und schlägt den Nagel an der Südseite so tief in den Baum, daß er nicht mehr mit der Rinde in gleicher Höhe, sondern tiefer eingedrungen ist. Das Loch klebt man mit etwas Baumwachs zu. So wie die Stelle verwachsen und mit neuer Rinde versehen ist, verschwindet auch der Bruch. —

Statt einer Eiche kann man auch eine junge Buche zum Experimente benutzen. Einige Landleute wählen gern dazu einen Freitag, wiederholen auch das Experiment, so daß sie drei Nägel an drei verschiedenen Freitagen auf drei verschiedenen Stellen, nachdem der Bruch damit, wie angegeben, bestrichen worden, einschlagen und verbergen. (Müller H.)

2) Ein anderes Mittel, welches ein Holländer hiesiger Umgegend anzuwenden pflegt, ist dieses: Er kommt an drei auf einanderfolgenden Freitagen in das Haus des kleinen Kranken, läßt den Bruch entblößen, berührt ihn mit einer eisernen Zinke aus einer Egge, wickelt letztere in Leinewand — steckt sie zu sich und — geht wieder weg. Bei einem hiesigen Kaufmannssöhnchen machte er das beschriebene Experiment. Der Knabe ward in 10 Wochen vollkommen von seinem Leistenbruche geheilt und der Bauchring war fest verwachsen, wovon ich mich selbst überzeugt habe. Merkwürdig war den Eltern des Kindes und mir der Umstand, daß jedemal an dem Tage, wo jener Landmann sich einstellen wollte,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schon mehrere Stunden vor der Ankunft desselben das Kind ungewöhnlich schrie und Schmerz im Bruche zu haben schien, der aber beim Erscheinen des Mannes sogleich verschwand.

Ein wildes Pferd, das sich nicht beschlagen lassen will, ruhig zu machen.

Ein fünftes Mittel, welches ich selbst oft mit Erfolg angewendet, besteht in der (magnetischen) Kraft des Blicks des menschlichen Auges. Ich lasse das oft schon durch Peitschenhiebe, durchs Binden und durchs Aufsetzen einer Kneipe auf die Nase so sehr geängstete Tier von allen diesen Dingen völlig frei machen, stelle mich ruhig vor das Pferd, sehe es ½—1 Minute lang scharf in die Augen, ohne den Blick davon wegzuwenden, streichle es dann ein wenig über Kopf und Hals, und — es steht, wie ein Lamm und läßt sich ruhig beschlagen. — Man kennt die Zauberkraft des menschlichen Blickes bei Tigern, Löwen, Bären und bösen Hunden. Wenn man sie fortwährend in die Augen sieht und nicht zur Seite blickt, so sind sie mutlos und entfernen sich bald. Daß dieser Blick die Hauptsache sei und daß es hier der Anrufung der heil. drei Könige bei Namen nicht bedürfe, ist leicht einzusehen, wenn wir bedenken, welche magnetische Kraft im menschlichen Auge liegt. (S. Wolfart und Kluge a. a. O.)

In dieser Hinsicht muß ich hier einer anderen Schrift gedenken, welche der gelehrte C. H. Neumann (Krankheiten der Menschen, Berlin 1838, 2. Aufl., Bd. 4, Abschn. 1) jüngst geschrieben. Derselbe beweist gründlich darin, 1) daß alle tierische Wärme vom Nervensystem ausgeht, 2) daß sich Wärme in Licht verwandeln kann, 3) daß ein Teil des Materials der Nerven, welchen wir Nervenäther nennen, bei dem Uebergange in Licht Polarität äußert, analog den Imponderabilien: der Elektrizität, dem Magnetismus. (E. M.) Im gesunden Lebenszustande tritt uns nur an zwei kleinen Stellen des Körpers der Nervenäther sichtbar entgegen. Dieses sind die Augen. Je lebhafter bei Menschen und Tieren irgend eine Vorstellung ist, desto sichtbarer leuchten oder phosphoreszieren ihre Augen. Die Sinne sind nur der äußere, negative Pol der Organe der Empfindung, der einen positiven inneren Pol, welcher mit jenen durch einen Leitungsapparat verbunden ist, voraussetzt. Durch den letzteren strahlt das Licht des inneren Sinnes, auch aus dem Menschenauge, aus dem Auge des dem Menschen nahestehenden Tieres. — So erklärt sich der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Zauber des Blickes und seine allmächtige Wirkung. Man stelle sich nur lebhaft letztere vor, und die Gewalt des Blickes selbst wird auch nicht fehlen.

Unter der Ueberschrift „Pferdebezauberung" findet sich in dem „Gemeinnützigen Unterhaltungsblatte für Stadt und Land", Leipzig 1842 Nr. 1, folgende Mitteilung:

„Frederice Tolfrey in seiner heitern Schilderung eines Jagdzuges durch die Picardie und Normandie, erzählt folgendes: Bei einer unserer Streifereien kamen wir in die Nähe von Rosgardon an das Schloß eines französischen Edelmannes, der durch einen Diener um die Ehre bitten ließ, unter seinem Dach einige Erfrischungen einzunehmen. Wir erklärten uns bereit, und wurden von dem Schloßherrn auf das freundlichste empfangen. Als er hörte, daß Capitain P. . . . ein alter Dragoner sei, ließ er uns seine Rosse vorführen. Eines derselben, das er vor wenigen Tagen gekauft, war allem Anschein nach ein treffliches Tier, hatte jedoch einen Fehler, und das einen sehr widrigen — Niemand konnte es reiten. Der Besitzer war deshalb bereits entschlossen, es zum Dorfschmied zu schicken, der neben seiner Schmiedeprofession die eines in der Bretagne sogenannten Pferdezauberers trieb, der die Kunst verstand, wilde Pferde mittelst Einflüsterns zu bändigen.

Nachdem Capitain P. . . . eine Stunde vergebens abgemüht, die Widerspenstigkeit des Tieres zu brechen, gab er es an den Besitzer und dessen Reitknecht zurück. „So bleibt nichts übrig", sagte ersterer, „als es zum Zauberer zu schicken." Auf unsern Wunsch, Augenzeugen der Wunderthat zu sein, erbot sich der Besitzer, uns ins Dorf zu geleiten. Der Stalljunge führte das störrische Tier, wir folgten zu Fuß. Bei unserer Ankunft im Dorfe befahl der Edelmann dem Stalljungen, still zu halten, bestieg zu unserer großen Verwunderung das gesattelte Pferd und sagte: „Nun werden Sie sehen, meine Herrn!" Das Pferd erlaubte ihm, sich bügelfest zu machen, sowie er aber anfing, es vorwärts zu treiben, schien jeder Muskel vor Wut anzuschwellen; das Pferd bäumte, schlug aus, bockte, ließ mit einem Worte nichts unversucht, seinen Reiter abzuschütteln. Dieser, ein ausgezeichneter Reiter, fand seinen Sitz nicht besonders angenehm, er saß zwar fest, wollte aber absteigen.

Dies erlaubte jedoch das Pferd nicht, bäumte noch höher als vorher und verriet starke Lust, sich zu überschlagen. In diesem Augenblick trat ein kräftiger untersetzter Mann aus der Schmiedewerkstatt, auf welche wir zugegangen, näherte sich und blieb, weiter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nichts sagend, als: „I die Bestie," dem Schauspiel ruhig zusehend, stehen. Der Reitknecht, böse über die Saumseligkeit, schrie endlich: „Nun François, wie lange wirds? Zischle schnell, er überschlägt sonst, sage ich Dir!" — „Will der Herr es haben?" — „Freilich, freilich!" versetzte der Reitknecht. Kaum war dies gesagt, so nahm der Zauberer die Gelegenheit wahr, den Hals des Pferdes mit beiden Armen zu fassen. Das Pferd, solcher Umarmung nicht gewohnt, stieg und hob den kleinen Mann in die Höhe. Dieser ließ sich nicht schrecken, hielt fest und brachte, trotz seiner unbequemen Stellung, den Mund an die Oeffnung des Pferde-Ohres. Was er hier tat und sagte, weiß ich nicht, unglaublich ist es mir indessen, daß bloßes Einflüstern von Wirkung sein könnte. Seine Hände klammerten sich fest an des Pferdes Hals, und was ich außerdem zu bemerken vermochte, war, daß er den Mund eben so fest aufs Ohr drückte. Sei dem aber, wie ihm wolle; ohne weiteres wurde das Pferd minder störrisch, zitterte ein wenig, als wenn es friere, und — sein Mut war gebrochen. Seltsam, wie das jedem erscheinen muß, verbürge ich die Thatsache, ohne mir das Wie oder Wodurch anmaßen zu wollen. Dies hingegen versichere ich als unbestreitbare Wahrheit, daß das Pferd durchaus fügsam wurde. Ich habe es später oft geritten und wünsche mir in meinem Leben kein lenksameres Vierbein.

In schweren Geburtsfällen.

Der vor wenigen Jahren hier verstorbene geschickte Geburtshelfer Dr. D . . . . . pflegte, der Methode alter Hebammen gemäß, wenn er zur Hilfe einer Kreisenden verlangt wurde, gleich beim Eintritt ins Zimmer zu fragen, ob alle Schlösser an Koffern, Kisten, Schränken ꝛc. im Hause offen seien. War dieses noch nicht der Fall, so mußte es den Augenblick geschehen. Ich habe, um psychisch abzuleiten und konvulsivische Wehen, die Angst und Gemütsaufregung so mancher Kreisenden, (hervorgerufen durch das Geschwätz dummer Hebammen und der teilnehmenden Nachbarinnen ꝛc.) zu mindern und abzuleiten, mit Erfolg dasselbe Mittel gebraucht, und es wurde mir oft die nötige Kunsthülfe (durch Zangenoperation oder Wendung) dadurch sehr erleichtert und der Gebärenden viel Schmerzen erspart, da beim Nachlassen des unangenehmen Krampfes im Uterus alle inneren Geschlechtsteile sich erweitern, und so das Kind leichter und schneller geboren werden kann.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Gegen Magenkrämpfe, Blähungskolik, Leibschmerzen.

1) Man nehme eine Flasche, welche einen halben Pott (ca. ½ Kilo) Flüssigkeit enthält, fülle sie mit frischer, ungekochter Kuh- oder Ziegenmilch; man halte sie an beiden Enden fest, und reibe beide mit den Fingern, so daß man die Bewegung bis zum Rande führt. Nach und nach entfernt man die Hand von diesen beiden Enden, indem man, mit Mesmer (S. Wolfart I. c. p. 190) zu reden, so gleichsam die magnetische Flut zusammendrückt. Alsdann bestreicht man auf ganz ähnliche Weise ein Trinkglas, schenkt es voll Milch und giebt sie dem Kranken zu trinken, indem man ihm das Glas zwischen dem Daumen und kleinen Finger haltend, darreicht. Läßt man den Patienten in dieser Richtung trinken, so findet er, nach Mesmer (I. c.) einen Geschmack, welcher nicht vorhanden sein würde, wenn er im entgegengesetzen Sinne tränke. Die Milch muß recht langsam getrunken werden.

2) Ein anderes, sehr wirksames Mittel gegen die genannten Uebel, sowohl zur Verhütung als Heilung derselben, ist das Tragen einer Magnetplatte auf der Herzgrube und zweier Magnet-Hufeisen an den Füßen, deren genaue Anwendung schon einmal gedacht und beschrieben worden ist. Unterstützt wird diese Kur noch durch ein drittes Mittel, welches in leichten Fällen auch schon allein hülfreich ist.

3) Man nimmt dazu nämlich ein schwarzes oder sonst gefärbtes seidenes Tuch, erwärmt es einige Minuten auf der entblößten und darauf wieder mit der Weste oder dem Brusttuche bedeckten Brust und giebt es dem Kranken, der es auf den entblößten Unterleib legt und denselben damit so im Kreise frottiert, daß die linke Seite hinunter-, die rechte dagegen hinaufgestrichen wird. —

Gegen Rheumatismus und Gicht.

Ein anderes Mittel gegen hitzigen Rheumatismus ist obigem ähnlich; die Kur dauert aber nicht 36, sondern nur neun Tage. Man nimmt zwei Lot Kochsalz und vom Urin des Kranken nach Belieben, sagt dem Patienten eine bestimmte Stunde, wo er sich zu Bette begeben und zum Schwitzen bereit machen solle. Alsdann gießt man den Urin mit dem Salze in einen neuen Topf und kocht ihn eine viertel Stunde lang, und der Kranke wird bedeutend schwitzen. Man wiederhole dieses Kochen neun Tage lang, nehme

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

aber jeden Tag frischen, nüchtern des Morgens früh gelassenen Harn und frisches Salz.

Gegen männliches Unvermögen.

1) Starie (I. c. p. 205) sagt: „Laß Dein Wasser durch Deinen Trauring gehen, so wird Dir wieder geholfen." Die Einbildung ist auch hierbei toller, als Hexerei. Ist es eine in Griechenland sehr bekannte Thatsache, daß durch das sogenannte Nestelknüpfen bei den kräftigsten Männern alle Potenz verloren geht (s. Most über Liebe und Ehe, 3. Aufl. S. 239), so läßt sich als Gegensatz auch wohl annehmen, daß jedes unschuldige, die Phantasie aufregende Mittel, woran man glaubt, die Impotenz heilen könne, zumal die, welche nervöser Art ist und nicht von organischen Fehlern herrührt.

Hierher gehört noch folgendes, von Starie S. 312 angegebene Mittel:

2) Man lasse sich von einem jungen, stillenden Frauenzimmer eine kleine Tasse voll ihrer Milch geben und trinke sie aus.

(Aus einer alten Handschrift des Schmiedes H.)

Gegen Epilepsie und Fallsucht.

Ein zweites, bedeutendes, oft sogar tödlich wirkendes Mittel ist das noch warme Blut eines Hingerichteten, wovon der Fallsüchtige etwas trinkt, oder das Läppchen, womit es aufgefangen worden, aussaugt. Albann muß er stark laufen, so daß er in Schweiß gerät. Ich weiß von einem Kranken, der nach dem Genusse jenes Blutes kaum 100 Schritt weit kommen konnte, alsdann aber tot niederstürzte. Ich bin der Meinung, daß der psychische Eindruck durch Widerwillen 2c. nicht das allein wirksame dieser Kur ausmache, sondern daß auch das durch Todesangst veränderte, vielleicht giftig gewordene Blut des Hingerichteten mit in Anspruch kommt. Daß der Genuß eines in der Schlinge gefangenen, gesunden Rehes, das sich stundenlang vor dem Tode abgequält, schon Krankheit und den Tod zur Folge haben könnte, darüber ist erst kürzlich in Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde, 1841, ein Fall mitgeteilt.

Gegen Augenentzündung, Flecken auf den Augen.

Herr v. H., dessen Hand, wie ich schon erwähnt und mich oft davon überzeugt habe, eine bedeutend starke, magnetische Kraft

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

besitzt, bringt nur den Zeigefinger der rechten Hand in die Nähe des schmerzhaften, entzündeten Auges, macht dann einigemal einen Kreis in der Luft rund um das Auge, von der rechten zur linken Seite und — der Schmerz ist wenigstens sogleich entfernt. Bei täglich wiederholtem Verfahren sah ich frische, katarrhalische und rheumatische Augenentzündung darnach in drei bis vier Tagen, alte, gichtische Augenentzündungen aber in drei bis vier Wochen heilen.

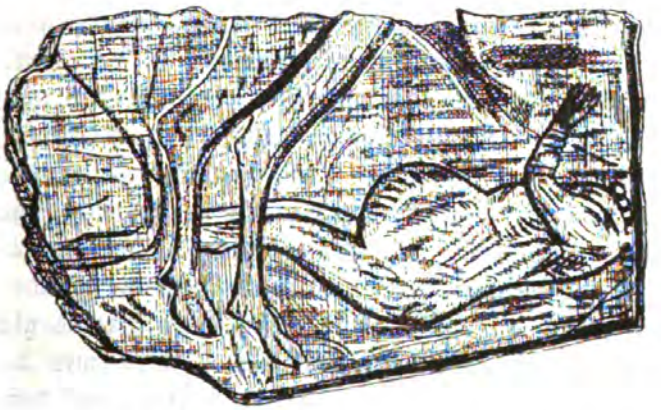


Fig. 93. Prähistorisches Amulett einer Schwangeren.

Zur Beförderung der Milchabsonderung bei Stillenden.

Man nehme für jede Brust eine zwei Hände große baumwollene Watte, und lege sie einem Manne (Gatten, Verwandten, Vater) zehn Minuten lang auf die entblößte Brust, bedecke sie mit der Kleidung des Menschen, nehme sie alsdann weg, bestreue sie mit fein gestoßener Bibernellwurzel (Radix Pimpenellae pulverisata), für jede Brust ein halbes Loth, und lege dann die Baumwolle auf, welches täglich einmal, drei Tage lang wiederholt, mit neuem Pulver geschieht. Die Person muß zugleich Tag und Nacht die Watte tragen, die Brüste recht warm halten, und jeden Abend durch warmen Flieder- und Milessenthee sich in Schweiß setzen, dabei aber jede Erkältung meiden. — —

Auch die Wirksamkeit der (mit den sympathetischen Kuren in engster Verbindung stehenden) Amulette und Talismane ist erwiesen, weshalb der Gebrauch heute noch besteht. Selbst her-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

vorragende Aerzte der Jetztzeit benützen zuweilen Amulette zur Heilung. So berichtet Dr. von Schrenck-Notzing in München z. B. folgenden Fall: Eine an hochgradiger Abmagerung, Nervenschwäche und Schlaflosigkeit leidende Näherin wurde in 98 hypnotischen Sitzungen wesentlich gebessert. Nach Aufhören der hypnotischen Beeinflussung schlief sie allein durch die Behandlung auf Amulett regelmäßig fünf bis sechs Stunden. Auch Bernheim und Ringier haben solche Fälle von Amulett-Heilungen zu verzeichnen.

Daß das Wesen der Amulettwirkung ausschließlich in der Heilsuggestion liegt, mit andern Worten: in der Wirkung von Zwangsvorstellungen auf die körperliche Sphäre, das ahnten selbst die großen Vertreter des Mystizismus. So war der berühmte Paracelsus offenbar nicht im Unklaren über die Wirkungsweise der Amulette und ähnlicher Dinge, als er folgende scharfsinnige Bemerkung niederschrieb: „Es ist gleichgiltig, ob Ihr an etwas Echtes oder an etwas Falsches glaubt, es wird Euch die gleiche Wirkung tun. Wenn ich an eine Statue des heiligen Petrus glaube, wie ich an den Heiligen selbst glauben würde, wird mir die Statue auch dieselbe Wirkung tun wie der heilige Petrus, nur daß dies ein Aberglaube ist. Es ist immer nur der Glaube, der diese Wunder tut, und ob er etwas Echtem oder Falschem gilt, seine Zauberkraft ist dieselbe."

Diesen Worten können wir auch die Aeußerung eines Autors aus dem 16. Jahrhundert, Peter Pomponazzi aus Mailand, die wir bei Hack Tuke zitiert finden, an die Seite stellen. „Man kann sich leicht vorstellen, welch wunderbare Wirkungen das Zutrauen und die Erwartung der Kranken erzeugen können, zumal wenn beides von den Personen geteilt wird, (welche man gewissen Reliquien zuschreibt,) welche auf die Kranken einwirken. Die Wunderheilungen, welche man gewissen Reliquien zuschreibt, sind nichts anderes als ein Effekt dieser vertrauensvollen Erwartung, der Phantasie: Ungläubige und Philosophen wissen sehr wohl, daß die Kranken nicht minder ihre Gesundheit wiedererlangen würden, wenn man irgend ein anderes Skelett an die Stelle der heiligen Gebeine brächte; sie müßten nur des Glaubens sein, daß sie die echten Reliquien vor sich haben."

In Übereinstimmung mit dieser Erklärung steht die Thatsache, daß die Amulette nur bei psychogenen Krankheiten wirken, also bei den Leiden, die durch krankhafte Vorstellungen entstehen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und infolgedessen durch mächtige Gegenvorstellungen geheilt werden können. Auch der berühmte Schutz der Amulette gegen Krankheit, insbesondere gegen Seuchen, beruht auf einer Suggestion, die Mutlosigkeit in Hoffnung, Vertrauen und Festigkeit verwandelt. Es ist eine ausgemachte Erfahrungs-Tatsache, daß die, welche guten Mut haben, sich nicht fürchten und ekeln, am wenigsten angesteckt werden, während bei epidemischen Krankheiten es besonders die Furcht ist, welche verheerend wirkt.

Die Aerzte haben schon seit dem graueſten Altertume beobachtet, daß die Furchtsamen leichter sterben. Giorgio Baglivo erzählt, indem er in seinem Buche Praxis medica die Wirkungen eines Erlebnisses schildert, welches im Jahre 1703 Rom betraf, daß, wenngleich dabei nicht ein einziger getötet wurde, doch mehrere aus Furcht fiebernd starben, viele Frauen Fehlgeburten machten, und der Zustand sämtlicher bettlägerigen Kranken sich verschlimmerte. Schon Barrey hatte bemerkt, daß auf dem Schlachtfelde und in den Lazarethen die Soldaten, welche dem besiegten Heere angehörten, die Wunden weniger gut ertrugen, während die Sieger rascher genasen. Dies bestätigte sich auch im Kriege des Jahres 1870. Die Furcht kann an und für sich alle Symptome einer ansteckenden Krankheit hervorbringen, auch wenn die epidemischen Ursachen vollkommen fehlen.

Jolly erzählt in einer seiner Arbeiten über Hypochondrie den Fall einer Kranken, einer Dame in Straßburg, welche die Nachricht erhalten hatte, daß eine ihrer Verwandten in einem weit entfernten Lande an Cholera gestorben war. Sie war darüber sehr erschreckt und bildete sich ein, daß sie selbst davon angesteckt worden sei. Sie verlor den Appetit und es traten plötzlich heftige Durchfälle auf, welche acht Tage lang anhielten, und nur, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß in Straßburg kein einziger Cholerafall vorkam, und daß es ihre Einbildungskraft war, die sie ängstigte, gelang es, die schweren durch die Furcht verursachten Darmstörungen zu beheben. Sobald sich in einer Stadt die Nachricht von der Cholera verbreitet, fühlen sich erfahrungsgemäß alle Hypochonder schlechter. Die Aerzte, welche das furchtbare Schauspiel beschrieben, das die Lazarethe zur Zeit von Epidemie darbieten, erinnern an die große Anzahl Opfer, welche die Furcht fordert, bevor noch bei vielen die Symptome der Seuche zum Ausbruch gelangen. Einige sind plötzlich gestorben, aus Furcht ins Lazareth gebracht zu werden, andere töten sich selbst; ebenso berichtet man von Kleinmütigen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

in der Schlacht, welche erschreckt durch das Schauspiel des Todes, oder der Leiden müde, den Flintenlauf sich unters Kinn setzen und eine Kugel durch den Kopf jagen.

Wie würde man sich entsetzen, wenn man alljährlich die Geschichte der Opfer lesen könnte, welche an Heimweh, an gebrochenem Herzen, an Kränkung, durch den Kummer des Elends, durch die Winterkälte, unter den Qualen der Hungersnot zu Ende gingen; der Männer, die mutlos im Schnee starben; verirrt im Wüstensande; der auf ein Felsenriff geworfenen Schiffbrüchigen, welche sich mit ein wenig Mut hätten retten können; der im Dunkel des Kerkers, in der Einsamkeit der Klöster oder der Verbannung schmachtenden Leute, welche mehr an Seelenleiden als an körperlichen sterben! —.

Eine besondere sympathetische Kurmethode ist endlich noch die von den älteren Aerzten sogenannte „Transplantatio morborum", Überpflanzung, Übertragung von Krankheiten. Man glaubt durch gewisse Manipulationen imstande zu sein, die Krankheit auf leblose Stoffe oder Tiere zu übertragen und mit deren Vernichtung auch den Krankheitsfall selbst zu zerstören. Daß auch die Wirkungen dieser Methode nichts anderes ist als eine auf abergläubische Vorstellung berechnete, sinnenfällige Heilsuggestion, bedarf keiner Auseinandersetzung.

Unter den oben zusammengestellten Sympathiemitteln befinden sich auch einige, die auf der Transplantation beruhen.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

3. Kapitel.

Gebetsheilungen.

Das religiöse Vorstellen des Menschen, sagt Dr. Löwenfeld in einer meisterhaften Arbeit, der ich das Folgende entnehme, sein Glaube an höhere, die menschliche Geschicke beherrschende Gewalten, hat sich von der grauesten Vorzeit bis zur Stunde als eine Quelle von Heilkräften bei Krankheitszuständen erwiesen. Der Arzt darf, wie immer auch seine persönliche Anschauung in Glaubensangelegenheiten sein mag, kein Bedenken tragen, diese Kräfte in geeigneten Fällen zum besten der sich ihm Anvertrauenden auszunützen. Hat doch kein geringerer als Charcot erklärt, daß der Arzt jedes Mittel anwenden muß, von welchem sich ein Erfolg erwarten läßt, indem er selbst eine Menge Kranker, denen er die Heilkraft des Glaubens nicht einflößen konnte, nach Wallfahrtsorten schickte und die Geheilten nach ihrer Rückkehr untersuchte. Statt mit ungläubigem oder spöttischem Achselzucken über die sogenannten Wunderheilungen hinwegzugehen, wie es vielfach geschieht, müssen wir daher trachten, über die denselben zu Grunde liegenden Vorgänge Klarheit zu erlangen und das Krankheitsgebiet zu umgrenzen, auf welchem der Glaube seine Wirksamkeit entfaltet.

Wenn wir die Geschichte der Wunder- und Glaubensheilungen von der Gegenwart bis in das Altertum verfolgen und, was selbstverständlich ist, die nicht gehörig beglaubigten Berichte außer Betracht lassen, so stoßen wir auf zwei Umstände:

1) Es wurden immer und überall nur Krankheiten geheilt, welche einer Heilung durch geistige (resp. nervöse) Einwirkung zugänglich sind.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

2) Die bei diesen Heilungen wirksamen psychischen Vorgänge sind immer und überall im wesentlichen die gleichen gewesen, wie mannigfaltig auch die angewandten Prozeduren zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten waren und zum Teil noch sind.

Die Heilkraft des Glaubens ist früher und zwar nicht lediglich von Seiten frommer Laien vielfach bedeutend überschätzt worden; die Glaubensheiler unserer Zeit stehen auch gegenseitig noch nicht an, zu behaupten, daß jede Krankheit durch Glauben geheilt werden könne; thatsächlich sind jedoch der therapeutischen Wirksamkeit des Glaubens enge Grenzen gezogen, und manche Aerzte sind der Ansicht, daß dieselben sich auf die hysterischen Leiden beschränke. Sicher ist, daß durch den Glauben nie ein Blasenstein oder eine Krebsgeschwulst beseitigt, oder die Neubildung eines zerstörten Auges oder amputierten Fingers herbeigeführt wurde. In der Hauptsache sind es die sogenannten funktionellen Nervenkrankheiten, in deren Bereich die Wunder- und Glaubensheilungen fallen. Bei anderen heilbaren Leiden kann der religiöse Glaube zwar auch günstige Wirkungen äußern, indem er das Gemüt beruhigt und eine hoffnungsvolle Stimmung erzeugt, welche förderlich für die lebenswichtigen Funktionen ist; jedoch direkte Heilungen durch den Glauben allein werden bei denselben im allgemeinen nicht beobachtet, und der religiöse Glaube leistet hier zumeist nicht viel mehr als der feste Glaube an das Gesundwerden überhaupt oder an die Kunst des Arztes, die Gesundheit wieder herzustellen. Bei den psychischen Vorgängen, durch welche die Wunder und Glaubensheilungen zustande kommen, sind immer und überall folgende Faktoren beteiligt: a) die Vorstellung der bevorstehenden Heilung, welche sehr lebhaft sein muß; b) eine daran sich knüpfende hoffnungsfrohe Stimmung, welche sich unmittelbar vor dem Eintritt der Wunderheilung oft zum Affekte gespanntester, hoffnungsfreudiger Erwartung steigert; c) eine besondere Art der Gläubigkeit.

Die Vorstellung der Heilung kann das Ergebnis sehr verschiedener psychischer Prozesse sein. Sie kann hervorgehen; 1) aus dem Glauben, daß das Gebet des Leidenden unmittelbar eine göttliche, auf Beseitigung der Krankheit gerichtete Intervention zur Folge haben wird (oder wenigstens haben kann); 2) aus dem Glauben an die von Gott verliehene Heilkraft einer bestimmten Person (Apostel, Bischöfe, Könige von Frankreich und England 2c.) oder dem Glauben an die besondere Gebetskraft einer bestimmten Person (Fürst Hohenlohe, Pastor Blumhardt, Dorothea Trudel

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nnd Andere); 3) aus dem Glauben an die Wirksamkeit gewisser Gegenstände, denen durch göttliche Gnade eine wunderthätige Heilkraft zuteil wurde, (Reliquien, Weihwasser, Quelle von Lourdes 2c.) Der erforderliche Gemütszustand wird durch eine Reihe von Umständen herbeigeführt, welche auch die Intensität der Heilvorstellung erheblich steigern: Die Berichte von den an einem bestimmte Orte (oder durch eine bestimmte Person) zustande gekommenen Wunderkuren, das Zusammenströmen vieler Kranker an diesem Orte, welche alle von dem gleichen Glauben und der gleichen Erwartung erfüllt sind und durch gegenseitige Beeinflussung die bereits bestehende, der Heilung günstige Stimmung erhöhen; der Anblick der Votivgaben in der betreffenden Kirche, welche Zeugnis von den an dem Orte geübten Wundern ablegen, die Teilnahme an den gottesdienstlichen Verrichtungen in der Wallfahrtskirche und inbrünstiges Gebet in derselben. In Lourdes kommt dann noch der äußere oder innere Gebrauch der Heilquelle hinzu. Indes alles dies wird nichts fruchten wenn die richtige Art der Gläubigkeit fehlt. Ich habe im Laufe der Jahre manche (namentlich weibliche) Kranke gesehen, welche in ihren leiblichen Nöten Zuflucht zu Wallfahrten, Bittgängen und Andachten in Kirchen mit im Ruf der Wunderthätigkeit stehenden Muttergottesbildern ohne Erfolg genommen hatten, obwohl bei der Art ihrer Leiden eine Glaubensheilung wohl möglich gewesen wäre und die Betreffenden sicher gutgläubige Katholiken waren. Woran liegt dies? Die Gläubigkeit, welche zum Zustandekommen eine Wunderheilung nötig ist, deckt sich keineswegs mit der religiösen Gläubigkeit im allgemeinen. Ein streng gläubiger Christ kann Zweifel hegen, ob sich Gott veranlaßt sehen werde, in seinem Falle ein Wunder zu wirken, oder auch der Annahme sich hingeben, daß das Leiden über ihn als gerechte Strafe für begangene Sünden oder zur Läuterung seines Herzens verhängt worden sei. Derartige Vorstellungen sind geeignet, die Wirksamkeit der Heilvorstellungen zu hemmen und dadurch eine Glaubensheilung zu verhindern; es ist auch möglich, daß gewisse pathogene Vorstellungen derart fixiert sind, daß selbst die Macht des Glaubens sie nicht dauernd zu verdrängen imstande ist. Die richtige Gläubigkeit charakterisiert sich demnach als eine Disposition des Vorstellens, durch welche jede der Heilvorstellung entgegengetretene Idee, jeder Zweifel an der bevorstehenden Genesung unterdrückt wird; sie involviert die unerschütterliche Ueberzeugung, daß die göttliche Hilfe unmittelbar in Folge des eigenen Gebetes oder der Fürsprache der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Mutter Gottes oder bei der Anwendung eines bestimmten Mittels (Lourdes-Wasser u. s. w.) sich zeigen werde. Es ist ohne weiteres begreiflich, daß diese Art der Gläubigkeit weit weniger verbreitet ist, als die religiöse Gläubigkeit im allgemeinen.

Das Vorgehen, durch welches in den protestantischen Gebets- und Glaubensheilanstalten in der Schweiz, England und Nordamerika und seitens einzelner nicht in Anstalten thätiger Glaubensheiler manche Kranke von ihren Leiden befreit werden, variiert in mehreren Beziehungen; die psychischen Vorgänge, durch welche die Heilung in diesen Fällen herbeigeführt wird, sind jedoch im wesentlichen immer dieselben wie bei den Wunderkuren an Wallfahrtsorten, nur die Art der Anregung dieser Vorgänge ist eine verschiedene. In der Zeller'schen Anstalt in Männedorf werden täglich zweimal Versammlungen abgehalten, in welchen für jeden Insassen der Anstalt gebetet wird. Außerdem bedient sich Zeller der Handauflegung auf den kranken Körper und der Salbung desselben mit Oel. Das Hauptgewicht legt Zeller auf das Beten. Die ganze Hausordnung und Lebensweise in der Anstalt, und die Berichte von früher erzielten Glaubensheilungen unterstützen jedenfalls die Suggestion der Heilung sehr wesentlich und erzeugen eine hoffnungsvolle Stimmung. In England werden nach der Mitteilung Shofield's die Glaubensheilungen häufig bei Gottesdiensten unternommen. Diejenigen, welche geheilt zu werden wünschen, müssen vortreten, Diakonissen legen ihnen während des Gebetes die Hände auf, dann salbt ihnen der amtierende Geistliche das Haupt, wobei er für jeden einzelnen besonders betet. Von dem Patienten wird bei dieser Prozedur völlige Hingabe des Leibes, der Seele und des Geistes an Gott verlangt, und wenn der Erfolg ausbleibt, so wird dies auf Mangel an Glauben oder Hingabe zurückgeführt. Etwas stürmischer scheint es in den Glaubensheilungsversammlungen der Heilsarmee zuzugehen. In diesen wird ebenfalls der Kranke gesalbt und dann ihm von den vereinbarten Glaubensheilern mit lauter Stimme zugerufen: „Er ist geheilt, er ist geheilt, ich glaube es, ich glaube es." Der Kranke soll in dieses Jauchzen mit den Worten einstimmen: „Ich bin geheilt, ich bin geheilt." Es wird hier also dem Kranken die Vorstellung der Heilung in sehr energischer, bei den übrigen Gebetsheilprozeduren in minder gewaltsamer, aber immerhin sehr wirksamer Weise von außen suggeriert, während bei den Wallfahrten der Kranke sich die Heilvorstellung mehr selbst suggeriert.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die plötzlichen Heilungen, welche durch die Kraft des Glaubens zustande kommen, betreffen in den einzelnen Krankheitsfällen nur gewisse Symptome. Hysterische Lähmungen, Krämpfe, Sprachstörungen, Blödsinn und Oedeme, auch Schmerzen können eben so rasch schwinden als sie aufgetreten, dagegen bleibt, wie Charcot ermittelte, nach der plötzlichen Beseitigung einer Kontraktur an der befallenen Extremität noch eine Anzahl von Tagen Steigerung der Sehnenreflexe nachweisbar; auch hysterische Muskelatrophien gleichen sich nur allmählich aus.

Fig. 94. Austreiben von Krankheitsdämonen bei Indianern.

Was wir hier nicht unerwähnt lassen können, ist, daß das Wunder so mancher Glaubensheilungen bei genauer Untersuchung auf irrtümliche Diagnosen zurückzuführen ist; derartige Irrtümer widerfahren nicht lediglich den kleineren Geistern.

Petit berichtet von einem 49jährigen Manne, welcher seit sechs Jahren von Rückenmarkssymptomen heimgesucht war und dessen Leiden von einer Anzahl hervorragender französischer Aerzte (Charcot, Ball, Sée, Durand, Fardel u. A.) als Rückenmarksschwindsucht bezeichnet wurde. Da alle ihm von ärztlicher Seite

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

verordneten Kuren keinen Erfolg hatten, suchte der Kranke in seiner Verzweiflung Heilung in Lourdes und fand sie auch dort. Er litt eben nicht an wirklicher Tabes, sondern an der als hysterische Pseudotabes bezeichneten hysterischen Affektion.

Der amerikanische Arzt Fowler beobachtete bei einer Anzahl Hysterischen in der Brust Geschwülste, welche zum Teil über hühnereigroß waren. Berühmte Chirurgen hatten bei mehreren dieser Kranken die Geschwulst als bösartige Neubildung betrachtet und die Amputation der Brust vorgeschlagen; die Geschwülste verschwanden jedoch sämtlich unter psychischer Behandlung. Ein Fall dieser Art ist mir in lebhafter Erinnerung; bei der betreffenden Patientin hatte sich vielleicht nach einem Falle mit Quetschung der Brust eine über hühnereigroße verschiebbare Geschwulst in einer Brust entwickelt; mein als Chirurg gewiß mit Recht sehr gefeierter verstorbener Lehrer Nußbaum, ein Mann von immenser chirurgischer Erfahrung, bezeichnete die Geschwulst als Sarkom und erklärte die Amputation der Brust für unvermeidlich, wobei er mir gegenüber noch bemerkte, daß sein Freund Thiersch in Leipzig bei einem vor kurzem stattgehabten Besuche ebenfalls für die Notwendigkeit der Brustamputation bei derartigen Neubildungen sich ausgesprochen habe. Zufälliger Weise gestattete mir der ungünstige Gesundheitszustand der Patienten nicht, derselben anzuraten, die Operation sofort vornehmen zu lassen; und dies war ihr Glück, denn die Geschwulst verschwand alsbald ohne jedes Zuthun spurlos. Hätte die Patientin eine Wallfahrt vorher unternommen, so würden viele weit eher geneigt sein, eine Wunderheilung anzunehmen, als einem so erfahrenen Chirurgen wie Nußbaum einen so schwer wiegenden Irrtum zuzutrauen. Hiermit möchte ich natürlich keinen Stein auf diesen so hoch verdienten Mann werfen; ich möchte nur andeuten, daß das, was am grünen Ast geschieht, wohl noch viel häufiger am dürren Holze sich ereignen wird.

Ganz authentisch verbürgte Zeugnisse über Heilungen durch Gebetskuren besitzen wir auch aus der Gegenwart und zwar aus dem Lager der Gläubigen aller Religionen. Sehr interessant und lehrreich ist in dieser Beziehung namentlich die Sammlung von gut verbürgten Heilungen, die sich anläßlich der letzten Ausstellung des heiligen Rockes in Trier vollzogen, eine Sammlung, die der Bischof Korum veranstaltete und zwar unter Wahrung jeglicher Vorsichtsmaßregel, wie jeder Unbefangene zugestehen muß.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ich hebe aus jenem Buche einen der kürzesten Heilungsberichte zur Orientierung des Lesers hervor.

a) Pfarramtliches Attest.

Das Kind Helene Daniel, bald 14 Jahre alt, aus Recht, Kreis Malmedy, das ich vor zwei Jahren zur heiligen Kommunion geführt, hat sich in Schule, in Kirche und zu Hause stets brav fromm und gehorsam unter einer sorgsamen Mutterhand geführt. Wegen seines Augenleidens verlangt es und dessen Mutter in gläubiger Gesinnung, mit der hl. Tunika Christi berührt zu werden, zu welchem Zwecke ich das Kind dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Trier hiermit empfehle.

Recht, Kreis Malmedy, den 24. Sept. 1891.

Ew. Bischöflicher Gnaden
ergebenster Diener in Christo.
Dechêne, Pf., Def.

b) Aerztliches Attest.

Helene Daniel in Recht leidet seit mehreren Jahren an Schwund des rechten Sehnerven, und infolgedessen an gänzlichem Verlust der Sehfähigkeit des affizierten Auges.

Daß die bisher angewandten Mittel irgend welche Besserung des schweren Leidens nicht bewirkt haben, bescheinigt hiermit auf Verlangen

Malmedy, den 26. Sept. 1891.

Dr. Nouprez.

c) 1. Bericht an den Bischof.

Recht, Kreis Malmedy, den 6. Oktober 1891.

Bischöfliche Gnaden!

Ein Kind, namens Helene Daniel von hier, ist am 1. Oktober abends zwischen neun und zehn Uhr mit der hl. Tunika D. N. J. Chr. durch Ew. Bischöfliche Gnaden Vermittelung berührt worden. Dasselbe war am rechten Auge total blind nach Aussage des behandelnden Arztes Dr. Nouprez von Malmedy, und jetzt kann es vollständig sehen. Um recht vorsichtig zu Werke zu gehen, bitte ich Ew. Bischöfliche Gnaden um eine Abschrift vom Atteste des genannten Arztes. Nach ferneren Untersuchungen werde ich Ew. Bischöflichen Gnaden das Resultat bereitwilligst und genauestens mitteilen.

Ew. Bischöfliche Gnaden
demütigster Diener in Christo,
Dechêne, Pfr., Def.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

d) 2. Bericht an den Bischof.

Recht, Kreis Malmedy, den 19. Oktober 1891.

Hochwürdiger Herr!

Ew. Bischöfliche Gnaden erlaubt sich der Unterzeichnete folgende Schriftstücke betreffs der geheilten Helene von hier mit folgenden Bemerkungen ganz gehorsamst zu unterbreiten.

1) Abschrift des Schreibens von Dr. Nouprez zu Malmedy nach Untersuchung des an den heiligen Rock angerührten Kindes. (Attest desselben Arztes vom 26. Sept. liegt Ew. Bischöflichen Gnaden vor.)

2) Abschrift eines Attestes des Lehrers Klee und des Lokalschulinspektors.

3) Abschrift des Schreibens des Vikars Reger über die Ereignung an dem Kinde im Hohen Dom.

4) Pfarramtliches Erkenntnis mit Siegel und Unterschrift über den Charakter des Kindes und den wunderbaren Verlauf seiner Krankheit.

5) Abschrift eines Schreibens der Frau Sarlet, der Gastwirtin des Kindes.

Die betreffenden Personen können über das Geschriebene auch vernommen werden.

Was den Lehrer und dessen Attest anbetrifft, so bin ich mit dem Lehrer und dem Kinde in die Schule gegangen und habe die Kleine auf alle mögliche Weise geprüft, und das Resultat war: „Auf uns unerklärliche und nicht natürliche Weise ist es zum Sehen gekommen." Was das Kind anbetrifft, so ist dessen Charakter kindlich, fast einfältig, mildherzig, gehorsam, fromm, und dabei bescheiden und ruhig. Die Ruhe behielt es auch, als ich ihm, es prüfend, sagte: „Wenn Du heuchelst, dann wird Dich Gott strafen und er kann Dich fürs ganze Leben blind machen und darauf in die Hölle stürzen"; jedoch antwortete es ganz ruhig: „Der liebe Heiland hat mich ja sehend gemacht."

Gleichfalls muß ich erklären, daß ich in keiner Weise irgend einen Betrug finden kann, und bin ich der festen Ueberzeugung: „Gott hat es gethan und Er ist wunderbar in unseren Augen." Ohne in die unerforschlichen Ratschlüsse Gottes eingreifen zu wollen, glaube ich doch richtig zu erkennen.

Ew. Bischöflichen Gnaden
unterthänigster Diener
Dechêne, Pfr.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

e) Gutachten des Arztes.

Abschrift des Gutachtens, welches der Spezialaugenarzt Herr Dr. Nouprez zu Malmedy, auf Grund seiner Untersuchungen, der durch Anrührung des heiligen Rockes zu Trier geheilten Helene Daniel zu Recht brieflich abgegeben hat.

Malmedy, den 8. Oktober 1891.

Geehrter Herr Pfarrer!

Ew. Hochwürden beehre ich mich auf Ihr wertes Schreiben vom 3. d. Monats folgendes ganz ergebenst zu erwidern:

Als Helene Daniel mir am 2. Juni d. Jahres zum ersten Male zugeführt wurde, konnte sie mit dem rechten Auge die Bewegungen meiner Hand nicht mehr unterscheiden; mit dem linken Auge vermochte sie noch mit Mühe mittelgroßen Druck zu lesen. Aeußerlich war an den Augen der Patientin nichts besonderes zu sehen, beide Pupillen waren ziemlich stark erweitert, glänzend und klar. Die Untersuchung mit dem Augenspiegel ergab für das erste Auge atrophische Veränderungen der Netzhaut (Ausbreitung des Sehnerven) als Rest einer abgelaufenen Entzündung. Die pathologischen Veränderungen des Sehnerven und seiner Ausbreitung waren derart, daß ich eine Wiederherstellung der Sehkraft dieses Auges nicht mehr erwartete, ich teilte das dem Vater mit und eröffnete ihm zugleich, ich sei bereit das Kind in Behandlung zu nehmen, um das linke Auge, dessen Sehkraft bereits abgenommen, und dessen Netzhaut starke Blutüberfüllung, d. h. beginnende Entzündung zeigte, vor dem Schicksale des rechten Auges wenn möglich zu bewahren.

Allmählich trat auch wirklich eine Besserung des linken Auges ein, auf welches ich fortan meine besondere Aufmerksamkeit richtete, da ich das andere als unrettbar verloren erachtete. Nachdem das Kind einige Zeit bei mir in Behandlung geblieben war, ging es nach Haus, und seitdem sah ich es nur in längeren Zwischenräumen wieder. Als am vorigen Samstag (3. d. Monats) die Kleine von Trier zurückkehrte, wo sie auf Grund eines von mir ausgestellten Attestes zur Berührung des heiligen Rockes zugelassen worden war, erklärte mir der sie begleitende Vater freudestrahlend, das Kind könne mit dem früher erblindeten rechten Auge wieder sehen, worauf ich zu meinem nicht geringen Erstaunen in der That konstatierte, daß sie mit diesem Auge die feinste Diamantschrift zu lesen imstande sei.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bei der am folgenden Tage wiederholten Untersuchung las die Kleine wie am vorhergehenden mit dem rechten Auge die kleinste Druckschrift. Für die Ferne wurde eine Sehschärfe desselben Auges festgestellt, welche ungefähr der halben normalen entspricht; es ist wohl möglich und selbst wahrscheinlich, daß vor der Erkrankung des Auges die Sehkraft desselben für die Ferne bereits eine beschränkte war. Bei wiederholter und genauer Aufnahme des Gesichtsfeldes des rechten Auges, d. h. Feststellung des Gebietes, welches das Auge beim Fixieren eines Punktes außerhalb dieses Punktes noch mit umfaßte, zeigte sich das Gesichtsfeld ganz normal; und dieser Umstand ist für den vorliegenden Fall äußerst merkwürdig; denn wenn es auch selbst bei vorhandenen, atrophischen Veränderungen manchmal vorkommt, daß noch ein gewisser Grad des Sehvermögens erhalten wird, wobei man annimmt, daß die eigentlichen Nervenfasern an der vorhergegangenen Entzündung unbeteiligt geblieben sind, so bleibt doch in solchen relativ günstigen Fällen eine Einschränkung des Gesichtsfeldes noch immer zurück.

Was nun in diesem Falle außerdem noch besonders frappieren muß, ist die vollständige Restitution des Sehvermögens für die Nähe. —

Dies ist in kurzen Worten die Krankengeschichte der Helene Daniel. Diese Angaben werden Ihnen, geehrtester Herr Pfarrer, hoffentlich genügen, um sich über den jedenfalls merkwürdigen Krankheitsverlauf ein Urteil zu bilden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Dr. Nouprez.

f) Pfarramtliches Erkenntnis über die Helena Daniel.

Eben, da ich an einem zu verfassenden Werke: „Der heilige Lambertus und seine Zeit", die Heilung von Blindgeborenen am Grabe des genannten heiligen Märtyrers zu erzählen im Begriffe stand, kam mir die frohe Kunde, daß ebenfalls ein Kind der hiesigen Gemeinde, Helena Daniel, durch die Berührung der heiligen ungenähten Tunika unseres Herrn und Heilandes am rechten blindgewordenen Auge und an dem anderen in Gefahr schwebenden wieder sehend geworden sei.

Geboren den 9. Februar, getauft den 10. Februar 1878, also im 14. Jahre stehend, deren legitime Eltern Christian Daniel und Helena Kohn und deren Pathen Jakob Daniel und Magdalena Kohn waren (Taufregister), gez. Künster, Pfarrer. Zur ersten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

heiligen Kommunion geführt den 21. April 1890 von Wilhelm Dechêne, Pfarrer, und gefirmt am 30. Juli 1890 vom Hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Fischer.

Es blühte in dem zwar armen und einfältigen, nur mittelmäßig begabten Mädchen aber eine ebenso große Unschuld als liebevolle Mildherzigkeit, die auch nicht abnahm, wenn seine Gespielinnen es neckten und einen blinden Esel nannten. Etwas zurückgestoßen, übte es sich, ohne Zuthun der Eltern, um so mehr in der Frömmigkeit und im Gebete zu Gott. Schon hatte es ein Jahr lang an den Augen gelitten, ohne seinen Lehrern davon Mitteilung zu machen, welche, in der Meinung, es sei unachtsam, oft dasselbe zurechtwiesen. Als aber endlich die Vorgesetzten zur Kenntnis ihres Augenleidens gelangten, wurde es mehrere Wochen einem Spezialaugenarzte Dr. Nouprez zu Malmedy in die Kur übergeben. Zum großen Leidwesen der Eltern erklärte dieser, nachdem er alle ärztlichen Mittel angewandt, das rechte Auge habe nicht das mindeste Licht mehr, während das linke durch jenes in Mitleidenschaft gezogen sei. Als nun die Tage der öffentlichen Vorzeigung des heiligen Rockes herangenaht waren, sandte derselbe selbst seine Patientin zur Verehrung und Anrührung nach Trier, zugleich ein Attest dahin ausgebend, daß er trotz aller angewandten Kuren das rechte Auge nicht habe heilen können. Nachdem die kranke Blinde sich durch Empfang der heiligen Sakramente und durch Andachten fleißig vorbereitet hatte, begann sie mit Gottvertrauen die Heiligtumsfahrt. Durch Hülfe eines Priesters zur Anrührung des heiligen Kleides des Herrn zugelassen, betete sie etwa also: „O gekreuzigter Heiland, der Du in diesem hochheiligen Kleide so vielen Schweiß und Blut auch für mich vergossen hast, der Du so Vielen in Deinem irdischen Wandel und in diesen Tagen durch Berührung des Saumes dieses Deines Kleides geholfen hast, Du kannst auch mir helfen, wenn Du willst. Hilf mir, Herr Jesus, sei mir barmherzig, Jesus, verzeih' mir meine Sünden." Alsbald fühlte das Kind im rechten Ohre (denn es war auch allmählich fast ganz taub geworden, wie überhaupt die rechte ganze Seite steif und ziemlich gelähmt war) etwas, gleichsam als wenn ein Geschwür sich öffnet, und es konnte sofort wieder gut hören; eiskalt ging es ihm über die rechte Seite, und ein kalter Luftzug strömte plötzlich durch das blinde Auge. Von den steinernen Treppen, über welchen der heilige Rock ausgestellt war, herabsteigend, sagte es sofort zu seinem begleitenden Vater: „Vater,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ich kann sehen." Und zugleich sah und zeigte es die brennenden Lichter der Kirche, sah andere Gegenstände mit dem vorher erblindeten Auge und las mit ihm im dunkeln unteren Dome ziemlich fertig eine kleine lateinische gedruckte Schrift, die der oben erwähnte Priester (dieser ist der hochw. Herr Vikar Johann Bernard Reger zu Bedburdyk im Dekanate und Kreise Grevenboich, Kölner Diözese) ihm vorlegte mit Zuhalten des linken Auges.

Solches ereignete sich am 1. Oktober 1891, abends zwischen neun und zehn Uhr im hohen Dome zu Trier. Nach seiner Rückkehr wurde es im Auftrage des Pfarrers von Recht sofort zur weiteren Untersuchung dem nämlichen Arzte übergeben, der sich vor dem Kinde, dessen Vater und Anderen (vor dem Pfarrer von Malmedy, vor der Frau Sarlet daselbst, wo es früher in Kost und Logis war) äußerte: „Kind, Dein Glaube hat Dir geholfen und die ärztlichen Mittel dazu! Der heilige Rock hat Dir das rechte Auge wiedergegeben und das linke die Kunst."

Unschuld, inniger Glaube und festes Vertrauen wirken Wunder und rufen Gnaden vom Himmel herab. Alles, um was ihr meinen Vater in meinem Namen bittet, glaubt nur, und es wird euch werden.

In cuius fidem.

Guil. Dechêne,
parochus et definitor.

Recht, (Kreis Malmedy), den 19. Oktober 1891.

g) Zeugnisse über die geheilte Helena Daniel.

Das Kind Helene Daniel von hier besuchte bis Anfang des letzten Sommers die hiesige Schule. Schon vor etwa zwei Jahren machte sich bei den Augen des Kindes Kurzsichtigkeit bemerkbar. Die Augen wurden schlimmer und endlich so schwach, daß das Kind von seinem Platze in der Schule die Schrift von der Schultafel nicht mehr lesen konnte. Nachdem nun das Kind zum heiligen Rock gewallfahrtet ist, habe ich die Augen derselben in der Schule geprüft und gefunden, daß das nach ärztlicher Bescheinigung verlorene Auge mit einiger Anstrengung ungefähr so gut lesen kann, wie früher beide Augen zusammen es konnten. Dies bescheinigt

Recht, 20. Oktober 1891. Der Lehrer Klee.

Ich Unterschriebener bekenne hiermit, daß ich das Kind Helena Daniel von hier, im Auftrage des Arztes Dr. Nouprez

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

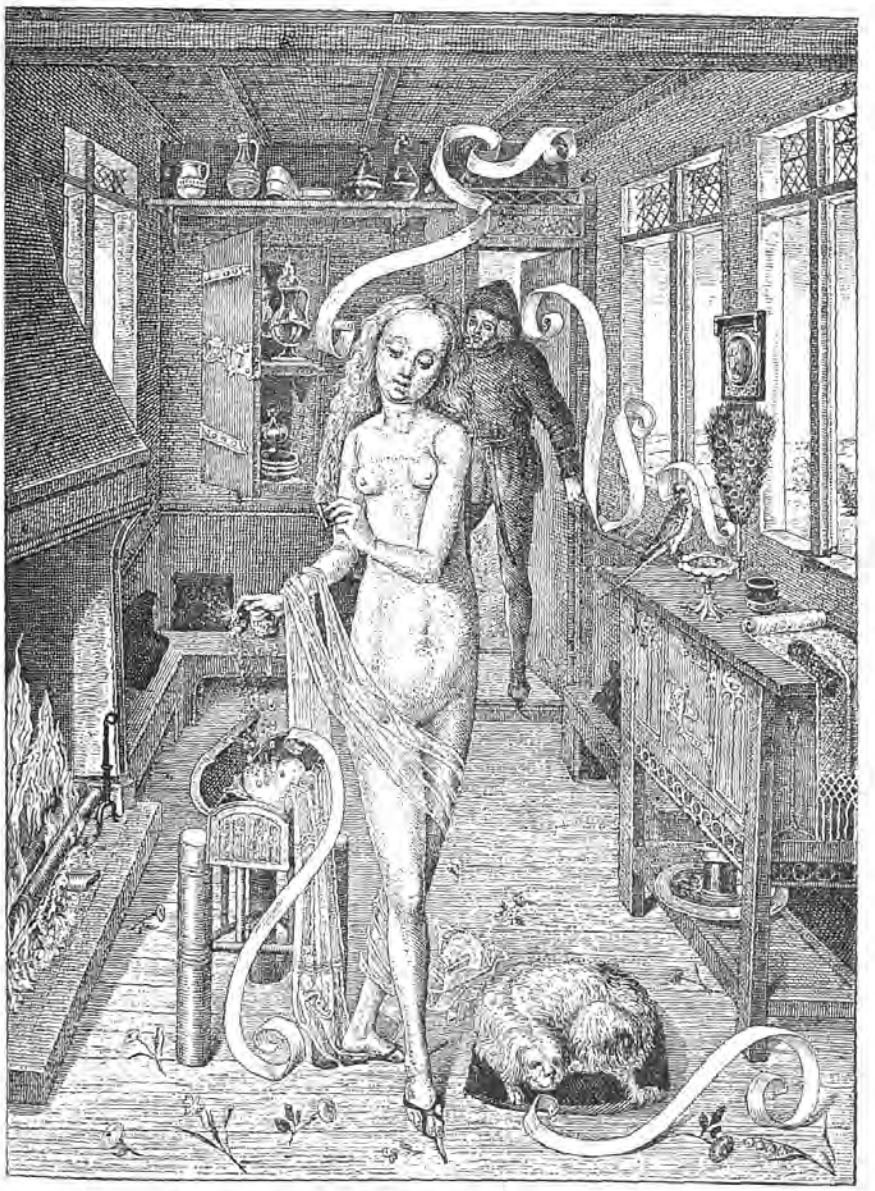


Fig. 95. Liebeszauber. Nach einem Meister des 15. Jahrhunderts.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

von Malmedy, wegen seines schweren Augenleidens, und weil es fast nichts mehr sehen konnte und zu lesen vermochte, anfangs Juni des Jahres aus der hiesigen Volksschule entlassen mußte.

Recht, (Kreis Malmedy), den 20. Oktober 1891.

Der Lokalschulinspektor
Dechêne.

Johann Bernhard Reger, Priester, Vikar in Bedburdyk, war anwesend, als Helena Daniel Donnerstag Abend den 1. Oktober 1891, zwischen neun bis zehn Uhr die Gnade hatte, den heiligen Rock in Trier anzurühren, und mit dem bis dahin kranken Auge im Dome selbst noch eine lateinisch gedruckte Schrift lesen konnte.

Trier, den 1. Oktober 1891.

Reger, Vikar.

Ich Unterzeichnete bescheinige hierdurch, daß die Lena Daniel aus Recht hier bei uns gewesen, und mit dem rechten Auge ganz erblindet war und daß der Herr Dr. Nouprez die Hoffnung aufgab, sie mit diesem Auge sehend zu machen.

Malmedy, den 18. Oktober 1891.

Frau Sarlet.

h) Erklärung des Pfarrers.

Ich Unterzeichneter erkläre und teile auf Verlangen dem Hochw. Herrn Bischof von Trier hierdurch ganz ergebenst mit, daß ich die fast erblindete, sodann am 1. Oktober 1891 durch die Berührung mit dem heiligen Rock gesundete Helene Daniel von hier bis jetzt geprüft und genau beobachtet, sie auch bis jetzt sehend und ziemlich geläufig große und kleine, deutsche und lateinische Schrift lesend befunden habe, daß ich sie auf ihr Gewissen mehrmals gefragt, ob sie von da an an ihren Augen gesund geblieben, und daß sie dies stets bejaht hat, und sich äußerte, sie sehe ganz bestimmt mit beiden Augen in die Nähe und Ferne, endlich, daß das Kind seit ihrer Trierer Reise keinen Arzt für ihre Augen mehr gebraucht hat, noch zu brauchen genötigt war.

Recht, den 10. März 1893.

(L.-S.) Dechêne, Pfarrer.

i) Erklärung der Eltern.

Wir unterzeichneten Eltern der Helene Daniel von hier bezeugen dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Trier an Eidesstatt, daß diese unsere Tochter seit dem 1. Oktober 1891, wo sie durch das Anrühren des heiligen Rockes in Trier an den fast erblindeten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Augen gesund geworden, bis dato an den Augen gesund geblieben, von dem früheren Uebel sich nichts mehr eingestellt hat, weshalb wir einen Arzt zu gebrauchen nicht mehr nötig hatten.

Christian Daniel, Helene Daniel, geb. Kohn.

Recht, den 8. März 1893

k) Gutachten der Kommission.

Auf Grund der vorliegenden Zeugnisse erachten die Sachverständigen und mit ihnen die Kommission diese plötzliche Heilung auf natürliche Weise für ausgeschlossen.

Der ganze hochinteressante Bericht dürfte meinen Lesern wohl kaum Schwierigkeiten in der Beurteilung bereiten. Der Fall unterscheidet sich offenbar in nichts von der Heilung von Sehschwäche durch Hypnose, für die ich oben einen Beleg aus der Praxis des berühmten Stockholmer Arztes Wetterstrand mitgeteilt habe. Mit anderen Worten: die scheinbare Wunderwirkung ist nichts anderes als ein Erfolg der Suggestionstherapie. Daß sich die Kommission und die gläubigen Aerzte zu einer solchen Auffassung nicht bekannten, kann uns in unserem Urteil nicht im mindesten beirren. Wir können uns über ihre gewissenhafte Berichterstattung nur freuen ohne daß wir ihr Gutachten acceptieren.

Mit dieser Erklärung der Gebetsheilungen soll übrigens nicht gesagt sein, daß diese letzteren stets nur in Suggestion bestänben. Meines Erachtens gibt es eine ganze Reihe Fälle, wo andere Ursachen zu Grunde liegen.

So z. B. in manchen Gebetsheilungen von Blinden, wobei von den Mönchen den Patienten Salben aufgelegt wurden.

Diese Blinden hatten offenbar einen grauen Staar, der nur die mittleren Teile der Linse einnahm und die peripheren freiließ. In jenen Salben befand sich Belladonna, die die Eigentümlichkeit besitzt, die Pupille zu vergrößern und die Regenbogenhaut zurückzuziehen, zu reffen. Durch die Erweiterung der Pupille gelangten aber die durchsichtigen Teile der Linse zur Verwendung, und so schaute der „Blinde" wieder das Licht des Tages. (Heutzutage verwendet man jedoch diese Methode nicht mehr, da sie nur vorübergehende Erfolge aufweist.)

Ebenfalls nicht auf Suggestion beruhen die Gebetsheilungen an den vom „Heiligen Feuer" befallenen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Schon im vorigen Jahrhundert erkannte ein französischer Arzt, Revel, daß das „Heilige Feuer" des Mittelalters nichts anderes gewesen sei, als eine Vergiftung mit Mutterkorn. Die Krankheitserscheinungen sind in der Tat die nämlichen, und obendrein trat jene mittelalterliche Geißel nur im Gefolge von Mißwachs und Teuerung auf. Nun wird erzählt, daß Kranke an den Gräbern und Kapellen der Heiligen genasen. Der Grund ist sehr einfach. An jenen kirchlichen Stätten befanden sich auch Klöster, in denen es gesunde Kost und das unschädliche Brot aus den Magazinen der Mönche gab, die einzige Medizin bei einer dauernden Mutterkornvergiftung. Es ist daher auch völlig begreiflich, daß von den 600 Kranken, die bei der Epidemie von 945 täglich in Notre-Dame von Hugo Capet gespeist wurden, viele genasen, andere aber, die nach Hause gingen und sich von ihrem mit Mutterkorn vergifteten Brot näherten, von neuem befallen und erst geheilt wurden, als sie zur Kirche, d. h. zu der dort gereichten Kost zurückkehrten.

Eine andere Form nahmen die Gebetsheilungen im Altertum, speziell in Griechenland an.

Bei den alten Griechen, erzählt Bernheim, waren die Abkömmlinge der Familie des Orpheus gleichzeitig Musiker, Dichter Astrologen und Aerzte. Orphische Tafeln enthielten die magischen Formeln, welche lange Zeit der Heilung von Krankheiten dienten. Auch die orphischen Hymnen riefen Heilung hervor. In einer derselben wird Herakles in folgenden Worten angerufen: Komm, mächtiger Gott, und bringe uns alle die Heilmittel, die unsere Leiden mildern können. Aeskulap heilte durch Worte und Verse eben so sehr als durch Medikamente. Zu den wenigen vegetabilischen Heilmitteln, die er besaß, fügte er fast immer jene mystischen Gebete oder jene zauberkräftigen Formeln hinzu, die man ἐπαιοδή, carmina, nannte. In der Odyssee heilt der Sohn des Autolychos die Wunden des Odysses und hemmt das Blut, das in purpurner Flut der Wunde entströmt, durch das Geheimnis magischer Gesänge. Der Philosoph Theophrastes versichert, daß man die Ischias durch magische Verse heile; (Varron teilt solche mit, die gegen Gicht wirksam sind.

Die Ausübung der Medizin in den äskulapischen Tempeln, bestand in reiner Suggestion. Religiöse Uebungen und gewisse Cermonien wurden angewendet, um von den Göttern die Heilung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

der Kranken zu erlangen. Das Heiligtum wurde dem Volke erst nach vielfachen Reinigungen und nach Einhaltung einer strengen Enthaltsamkeit geöffnet. Die Hilfesuchenden mußten, wie Sprengel (dessen Geschichte der Medizin ich diese Daten entlehne) berichtet, mehrere Tage lang fasten, ehe sie die charonische Höhle betreten durften.

In Orope in Attika mußte man, bevor man das Orakel des Amphiaraos befragte, sich des Weines durch drei Tage und aller Nahrung durch 24 Stunden enthalten haben. Wie bekannt, haben solche Entbehrungen eine Steigerung der Phantasie und unter Umständen selbst eine vorübergehende Geistesstörung zur Folge. Die Priester ließen sich aber auch die psychische Beeinflussung der Kranken angelegen sein. Während sie die Kranken durch alle Vorhallen des Tempels geleiteten, erzählten sie ihnen von allen Wundertaten, die der Gott ausgeführt hatte, verweilten ausführlich und in mystischen Ausdrücken bei allen Einzelheiten dieser Heilungen und zeigten ihnen die Spenden und Votivtafeln, welche von Geheilten herrührten. Dabei bewiesen sie eine besondere Kunst, jene Krankheiten hervorzuheben, die mit der des Hilfesuchenden eine gewisse Aehnlichkeit hatten.

Nach diesem Rundgang durch das Innere des Tempels wurde der Gottheit das Opfer dargebracht, welches von inbrünstigen Gebeten um göttliche Kundgebungen begleitet war. Der Priester las oder sang die Hymne, welche der Hilfesuchende mit lauter Stimme wiederholte; Musik mehrerer Instrumente ertönte während dieser Gebete.

Die Kranken waren überdies gezwungen, ein Bad zu nehmen, ehe sie zum Orakel zugelassen wurden. Aristides erzählt von dem Brunnen des Aeskulap zu Pergamon: „Selbst der Stumme erhält seine Sprache wieder, wenn er daraus trinkt. Selbst das Schöpfen des Wassers dient anstatt aller anderen Heilmittel.“ Mit den Bädern waren gewöhnlich Abreibungen und andere Manipulationen verbunden. Fast immer mußten die Kranken sich Räucherungen unterziehen, ehe sie die Antwort des Orakels erhielten. Darauf bereiteten sie sich durch Gebete vor, schliefen in der Nähe des Tempels auf der Haut des von ihnen geopferten Widders oder brachten die Nacht in einem Bette neben der Bildsäule der Göttin zu und warteten so die Erscheinung des Gottes der Gesundheit ab.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

All dieses Zeremoniell, welches dem entscheidenden Schlafe vorausgeschickt worden war, mußte die Kranken in solcher Weise beeinflussen, daß unter den gegebenen Verhältnissen die Wirkung kaum jemals ausbleiben konnte, sobald die Kranken halb oder ganz eingeschlafen waren. Häufig genug erschien ihnen dann Aeskulap oder eine andere Gottheit im Schlafe und gab ihnen die Mittel an, deren Anwendung sie heilen würde.

„Wenn die von den Göttern gesandten Träume gewichen sind, sagt Jamblichos, läßt sich eine abgebrochene Stimme vernehmen, welche uns die ersehnte Belehrung erteilt. Häufig trifft uns diese Stimme in einem Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen. Manche Kranke werden von einem unkörperlichen Geiste umhüllt, den ihre Augen nicht sehen können, der sich aber den anderen Sinnen bemerkbar macht. Nicht selten verbreitet sich um sie ein milder und doch kräftiger Schimmer, der sie nötigt die Augen halb geschlossen zu halten."

Die Auslegung der Träume fiel den Priestern zu, mitunter den Tempelhütern, die auch den Namen „Fürbitter" führten. Häufig unterzogen sich diese den Träumen, wenn sie dem Kranken nicht genug Glauben zutrauten.

Wie heutzutage in Lourdes, ereigneten sich dort unter solchen Verhältnissen plötzliche und wunderbare Heilungen. So berichtet z. B. eine auf der Tiberinsel gefundene Votivtafel: „In diesen Tagen ward einem gewissen blinden Gajus der Orakelspruch: er sollte zum Altar gehen und anbeten, dann einen Umgang von der Rechten zur Linken halten, die fünf Finger auf den Altar legen, die Hand aufheben und sie auf seine Augen legen. Sogleich erhielt er in Gegenwart des jauchzenden Volkes seine Gesundheit wieder. Diese Zeichen der Allmacht geschahen unter unserem Kaiser Antonin."

In solcher Weise wurde die Heilkunst bei den Griechen in den Tempeln ausgeübt bis in die fünfzigste Olympiade, etwa die Mitte des 4. Jahrhunderts. Erst zu dieser Zeit begannen einige Philosophenschulen den Tempeln Konkurrenz zu machen. Zuerst bedienten sich diese desselben Rüstzeuges, Hymnen, magischer Formeln, zauberkräftige Zeremonien; erst später entnahmen sie ihre Heilmittel dem Pflanzenreich. Es waren besonders die italischen Philosophen, die nach der Auflösung der Pythagoräischen Schule unter dem Namen der „Periodeuten" von Land zu Land in Ausübung des ärztlichen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Berufes reisten. Die ersten, die ihrem Beispiele folgten, waren die Asklepiaden von Knidos die Medizin war von jetzt ab kein ausschließlicher Besitz der Priester. Immerhin blieb die priesterliche Heilkunst an manchen Orten noch lange in großem Ansehen. Die Lacedämonier pflegten sich an die Aerztepriester in ihrer Nachbarschaft zu wenden, um Krankheiten durch Zauber und heilige Gesänge zu beschwören. Die Abkömmlinge der alten Kureten behielten noch lange ihren Ruf für die Behandlung der Krankheiten durch übernatürliche Mittel. Einer von ihnen, Epimenides, wurde von Kreta nach Athen gerufen, um dort die Pest durch Opfer und Gebete zu unterdrücken.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

4. Kapitel.

Magische Kuren, Krankheitsbeschwörungen.

Mit den Gebetsheilungen sind aufs innigste die Krankheitsbeschwörungen verwandt; sie beruhen samt und sonders auf der Jahrtausende alten Vorstellung, daß die Krankheiten durch die bösen Dämonen und Geister hervorgerufen seien, und selbstverständlich nur dadurch geheilt werden können, daß man die bösen Dämonen selbst vertreibt, austreibt, beschwört. Daher auch die frühere Vereinigung des Medizin-Mannes, des Arztes mit dem Priester in einer und derselben Person.

Von den ältesten Zeiten, sagt Bartels, bis zum heutigen Tage und über die ganze Erde hin, hat eine Art der Krankenbehandlung ihre Ausbreitung gefunden, das ist der Exorzismus, das Bannen und Beschwören und die Austreibung der Krankheitsdämonen. Wir finden aber in der Technik sowohl, als auch in der Auffassung dieser Exorzismen noch mancherlei kleine Verschiedenheiten. Wir geben hier zwei Darstellungen von dem Exorzismus des Medizin-Mannes bei den Indianern. Die Figur 83 ist den Zeichnungen auf einem Musikbrette entnommen, das sich in dem Besitze eines Mixē der Chippeway-Indianer befand. Figur 83 zeigt die Behandlung einer Frau, und Figur 87 diejenige eines Mannes. Ein Medizin-Mann schwingt die Rassel.

Figur 87 gibt eine Krankenbehandlung bei den Mandan-Indianern nach einer Handzeichnung von George Catlin.

Der Medizin-Mann umtanzt den Patienten, welcher schwach und elend am Boden liegt. Männer, Frauen und fast alle Kinder halten die rechte Hand vor ihren Mund. Wollen sie sich vielleicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

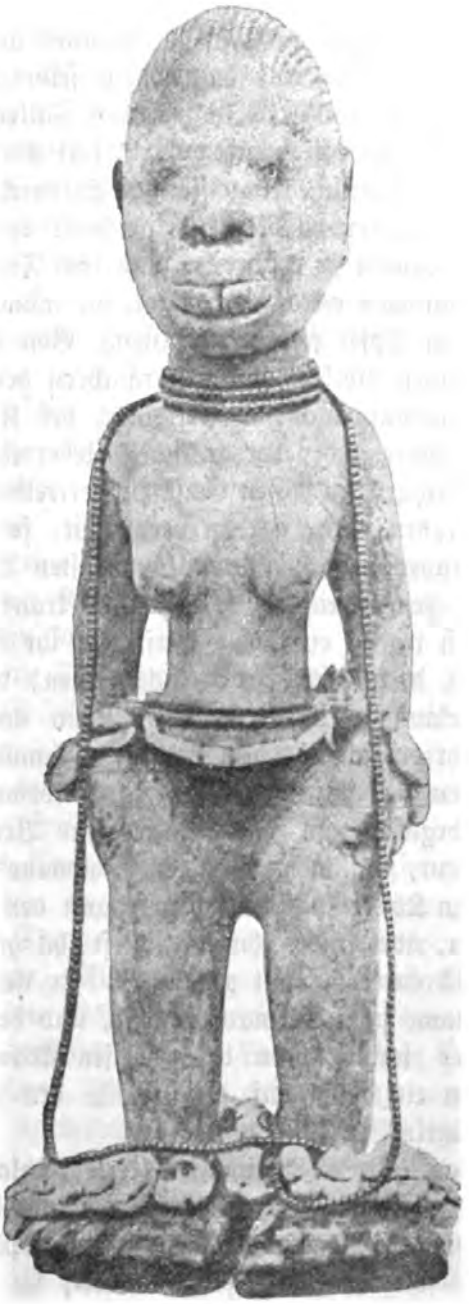


Fig. 96. Amulettkaiskette eines Götzenbildes in Dahomey.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

dadurch schützen, daß der Dämon, der die Krankheit verursachte, wenn er nun aus dem Kranken verjagt wird, nicht in ihren Körper hineinfahre?

Oft reicht die Macht des Medizin-Mannes aus, den Dämon, welcher die Krankheit macht, und damit diese selber aus dem Körper des Patienten herauszutreiben. In manchen Fällen muß aber ein hilfreicher Geist für ihn diese mühevolle Arbeit übernehmen. Nicht selten wird durch mechanische Eingriffe das Entweichen des Dämons unterstützt und erleichtert. Meistens geschieht es mit Lärm und Geschrei, um den Dämon zu erschrecken und ihm Furcht einzujagen. Auch mit Beleidigungen wird es versucht, die manchmal den bösen Geist bewegen, sein Opfer fahren zu lassen. Von großer Wirkung hält man bei einigen Völkern das Ausräuchern des bösen Geistes, und manchmal gelingt auch die Befreiung des Kranken auf dem Wege der Ueberlistung oder der gütlichen Ueberredung. Wenn es nun nicht nur gelingt, den bösen Geist zu vertreiben, sondern auch noch ihn festzubannen, oder gar zu vernichten, so ist die Aufgabe des Medizin-Mannes in der allervollkommensten Weise gelöst.

Wenn bei den Koniagas eine Person krank wird, so wird angenommen, daß irgend ein böser Geist von ihr Besitz genommen hat, und es ist das Geschäft des Schamanen, den Geist zu beschwören, zu bekämpfen und aus dem Mann auszutreiben. Zu diesem Zwecke setzt er sich mit dem magischen Tambourin bewaffnet zu dem Patienten und murmelt seine Zauberformeln. Ein weiblicher Assistent begleitet ihn mit Aechzen und Brummen. Sollte dies erfolglos sein, so nähert sich der Schamane dem Bette und wirft sich auf den Körper des Leidenden; dann den Dämon fassend, ringt er mit ihm, überwindet ihn und wirft ihn hinaus, während die Assistenten schreien: „Er ist gegangen! Er ist gegangen!"

Auf den Luang- und Sermator-Inseln, und bei den Topantunuasu in Celebes schlägt man bei gewissen Krankheiten auf den armen Patienten ein, um auf diese Weise den bösen Geist aus ihm herauszuprügeln.

Auf Samoa gibt es bestimmte Aerzte, welche in dem Rufe stehen, daß sie die Schwindsucht, Mumu genannt, oder besser gesagt, den Dämon, der sie verursacht, mit dem Speere durchbohren können. Wenn solch ein Arzt gerufen wird, so setzt er sich vor dem Kranken nieder und singt:

„O Mumu! O Mumu!
Ich bin im Begriff Dich zu spießen!"

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Nun springt er auf und schwingt den Speer über dem Haupte des Kranken und verläßt dann das Haus. Niemand darf während dieser Zeremonie sprechen oder lächeln.“ —

Auch auf den Nicobaren erscheinen die Medizin-Männer häufig mit dem Speere in der Hand bei dem Patienten, um den bösen Geist, den Iwi, zu durchbohren, der die Krankheit verursacht hat

Dieses Herausschrecken und Verjagen der Krankheitsdämonen findet in großem Stile bei Epidemien statt.

Daß der von dem Medizin-Manne und seinen Gehülfen hervorgebrachte bedeutende Lärm zum Zweck hat, den Krankheitsdämon zu erschrecken, das liegt wohl deutlich auf der Hand. In einigen Schilderungen wird diese Absicht eben auch noch besonders hervorgehoben.

Den Wunsch, den bösen Geist, der die Krankheit gebracht hat, zu beschimpfen und zu beleidigen, finden wir bei den Australnegern von Viktoria und bei den Eingeborenen des Seranglar- und Gorong-Archipels. (Bartels).

Es giebt eine ganze Reihe Instrumente, die der Medizin-Mann bei seinen Krankenbeschwörungen und Heilmanipulationen nicht entbehren zu können glaubt.

Da steht die Trommel obenan, oder besser gesagt, das Tambourin; denn fast alle die Medizin-Mannes-Trommeln, welche wir in Sibirien, in Hinterindien und in Amerika finden, sind Halbtrommeln, nur auf einer Seite mit dem gespannten Leder überzogen. Ihre Größe schwankt von der eines Dessert-Tellers bis zu derjenigen eines kleinen Wagenrades. Wir finden sie mit Federn geschmückt bei den nordamerikanischen Indianern, namentlich mit denjenigen des Truthahnes, welche sich einer ganz besonderen Heiligkeit erfreuen. Auch allerlei Klapperwerk ist daran gehängt, besonders bei den Völkern Sibiriens, um den Schall und das Getöse noch zu verstärken. Der Steg, an dem sie gehalten wird, nimmt in einzelnen Fällen die rohe Gestalt eines Menschen an Das ist dann natürlicher Weise das Bild von irgend einem mächtigen Geist. Das Fell der Trommel wird öfter bemalt. Eine Burjäten-Trommel trägt innen und außen Figuren, unter denen man zweigartige Ornamente, sowie Pferde und Steinböcke erkennt, aber außerdem ist eine primitive Menschengestalt über die ganze Trommelfellfläche gemalt. Dieselbe erscheint wie ein schwaches Abbild der Dämonenfigur, welche den Griff der Trommel bildet.

Diese Trommeln sind nicht Musikinstrumente in dem gewöhn-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

lichen Sinne des Wortes. Sie stellen vielmehr ein wichtiges Heilwerkzeug dar, denn sie dienen den mächtigen Geistern zum Sitz. Das kommt bei den Schamanen der sibirischen Völker zum deutlichen Ausdruck. Mit jedem Beschwörungsgesange ladet er einen seiner hülfreichen Geister ein, in seine Trommel herniederzusteigen. Ein deutlicher Ruck derselben liefert den Beweis, daß der Geist diesem Rufe willig gefolgt ist. Auch ruft der Geist bei den Altai-Tartaren durch des Schamanen Mund, bevor er in die Trommel eintritt:

„He, Schamane, da bin ich!"

Mit jedem neu eintretenden Dämon wird die Trommel schwerer und sinkt zur Seite, und endlich vermag der Medizin-Mann sie nur noch mit dem Schenkel gestützt zu halten. Nun ist die Trommel der Götter voll, und bei seinem Heilswerk hat der Medizin-Mann jetzt die Dämonen in der Trommel als seine speziellen Gehülfen zur Seite. Und darum ist auch der Medizin-Mann um so mächtiger, und um so sicherer ist der Erfolg seiner Behandlung, je größer die Zahl der Geister ist, welcher er zu gebieten vermag. Radloff hat uns mehrere solche Beschwörungsgesänge zugänglich gemacht, durch welche der Schamane der Altai-Tartaren die Geister in seine Trommel ruft. Einer derselben lautet:

„Komme her, o junge Wolke,
Drückend dies mein Schulterblatt!
Volk und Leute, meine Schulter
Drückend, kommet her zu mir!
Täng-Sary, Du Sohn des Himmels,
Ülgöns Sohn, o Kergidäi!
Du, mein Auge mir zum schauen,
Meine Hand zum greifen mir,
Du, mein Fuß mir zum enteilen,
Du, mein Huf, sobald ich stolpere,
Meine Rechte für den Orbu (Trommelstock)
Tönend, komm zu meiner Rechten!"

Ein anderer Geist wird gerufen:

„Mit dem Stock aus gelbem Rohre,
Mit dem gelben Falben Du!
Mit dem gelben, seid'nen Zügel,
Mit dem Pelz aus gelber Seide,
Kan Kartisch, des Ülgöns Sohn!
Spielend komm zu meiner Rechten,
Die den Orbu schlagend schwingt."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Natürlicherweise sind diese Gesänge für das Studium der Mythologie und der Dämonologie der betreffenden Völker von einer außerordentlich hohen Bedeutung. —

Bekanntlich steht auch die Bibel und das strenge Christentum noch auf dem Standpunkte der Besessenheitslehre, und wir haben im Kapitel von der Hysterie ausführlich Gelegenheit genommen, die hinter den Besessenheitserscheinungen steckenden wirklichen Phänomene zu besprechen.

Immerhin ist nicht zu verkennen, daß derjenige, der glaubt, die Besessenheit müsse auch heute noch vorkommen, reichlich Gelegenheit hat, diese seine Annahme bestätigt zu finden. Schon der innere Zwiespalt der Persönlichkeit, wie er mit dem Zwangsdenken verbunden ist, kann dann Anlaß geben, an die „feurigen Pfeile des Satans" zu denken, wo ganz offenkundig eine Ueberreizung oder Ueberanstrengung des Gehirns zu Grunde liegt. Jedoch noch mehr ist dies bei den Wahnvorstellungen der Fall, zumal wenn dieselben, wie z. B. bei der Verrücktheit, mit besonderer Ueberzeugungstreue vorgetragen werden und das ganze Verhalten des Betreffenden beherrschen. Der Verrückte mit Besessenheitswahn richtet seine Rolle genau so ein, wie sie von ihm als „Besessener" erwartet wird, und von dieser Durchführung seiner Rolle läßt sich der Unerfahrene leicht blenden, während der Sachverständige nicht allein aus dieser „Wahnvorstellung", sondern auch aus andern Gründen die schwere Krankheit mit Sicherheit nachweist. Wie groß die Verkennungsgefahr beim Wahn des Melancholikers ist, wurde schon hinreichend besprochen und ebendort auch der Krankheitsnachweis zu führen gesucht. Das „Toben" des Tobsüchtigen kann den Eindruck machen, als werde „eine das Alter und die Körperbeschaffenheit übersteigende Kraft" entfaltet, und doch handelt es sich nicht dabei um eine übernatürliche Steigerung, sondern nur um ungewöhnliche Anspannung der bestehenden Kraft; überdies wären es sonderbare Geister, die sich durch ein Bad und ähnliche Mittel zum Schweigen bringen ließen.

Es würde zu weit führen, alle Gelegenheiten aufzuführen, die sich im Sinne der Besessenheit ausdeuten ließen. Sie ergeben sich ohnehin zum größten Teil aus den geschilderten Krankheitsbildern von selbst. Nur darauf muß ich noch einmal aufmerksam machen, daß die Hysterie oft außerordentlich fruchtbar an solchen angeblichen Besessenheitszeichen ist. Das Annehmen verschiedener Stimmen, das „Hervorzaubern" von allen möglichen Gegenständen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

die vorher verschluckt oder in den Körperhöhlen eingeschoben oder unter die Haut eingestochen waren, der theatralisch aufgeputzte Widerspruch gegen alles Heilige, z. B. beim Gebet oder beim Anblick des Abendmahlkelches, das Auftreten wunderbarer Blasen auf der Haut, die durch heimliches Auftröpfeln von Siegellack erzeugt worden waren, die mannigfaltigen Krampfzustände und ungezählte andere Dinge machen dieses Leiden besonders geeignet, den Besessenheitsglauben zu nähren, und doch entbehren diese angeblichen Zeichen als solche jeder biblichen Begründung. Vielmehr leisten sie nur der weitverbreiteten Sucht der Menschen, um jeden Preis etwas Wunderbares und Außerordentliches zu erleben, also dem Aberglauben unerhörten Vorschub.

Diese angeblichen Besessenheitserscheinungen, vornehmlich hysterisch kranker Personen, und deren Heilung sind es auch gewesen, die einigen christlichen, strenggläubigen Krankheitsbeschwörern und Exorzisten den Ruf von Wundertätern eingebracht haben.

Einer der allerbekanntesten war der schwäbische Geistliche Johann Josef Gaßner, der um das Jahr 1774 eine merkwürdige Heilkraft entwickelte. Hatte Gaßner nach gewissen von ihm vorgenommenen Proben festgestellt, daß eine Krankheit auf Dämonen zurückzuführen sei, so wandte er den Exorzismus an. Seine Probe bestand in einer Beschwörungsformel und im Kreuzeszeichen. Dabei trug er eine rote Stola um den Hals mit einer Silberkette, an der ein Kreuz hing, und einen schwarzen Gürtel um den Leib. (Vergl. Fig. 86.) Antwortete der Satan auf drei hintereinander folgende Herausforderungen nicht mit der Erzeugung von Anfällen, so schloß Gaßner, daß die Krankheit natürlichen Ursprungs sei und überließ sie den Fachleuten.

Wir besitzen einen interessanten Bericht von Figuier über eine Beschwörungsszene, die Gaßner vor zwanzig angesehenen Personen an einem hysterischen Mädchen vorgenommen hat, und ich lasse ihn hier folgen, weil er in geradezu klassischer Weise zeigt, wie alle diese Beschwörungen nichts anderes als Heilsuggestionen sind. —

Gaßner begann damit, Emilie zu ermahnen, daß sie ihr Zutrauen auf Gott und Christus setzen möge, deren dem Dämon weit überlegenen Macht einzig und allein ihre Heilung zuzuschreiben sein werde. Er ließ sie dann auf einem Stuhle ihm gegenüber Platz nehmen und redete sie mit folgenden Worten an (Emilie verstand Latein):

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Praecipio tibi in nomine Jesu, ut minister Christi et ecclesiae, veniat agitatio brachiorum quam antecedenter habuisti.“ (Ich befehle Dir im Namen Jesu, als Diener Christi und der Kirche, es komme das Zittern der Arme, das Du vorher hatteſt.) Darauf begannen Emiliens Hände zu zittern.

„Agitentur brachia tali paroxysmo qualem antecedenter habuisti.“ (Es mögen Deine Arme von einem ſolchen Anfall befallen werden wie früher). Sie ſank im Stuhle nach rückwärts nnd ſtreckte in vollkommener Ohnmacht beide Arme vor ſich aus.

„Cesset paroxysmus.“ (Der Anfall höre auf!) Sie erhob ſich plötzlich von ihrem Sitze, ſchien geſund und heiter.

„Paroxysmus veniat iterum vehementius, ut ante fuit et quidem per totum corpus.“ (Der Anfall ſoll heftiger wiederkommen, wie er vorher war und zwar am ganzen Körper!) Der Anfall fing von neuem an. Die Beine erhoben ſich bis zur Höhe des Tiſches, Finger und Arme wurden ſteif. Zwei ſtarke Männer konnten ihr die Arme nicht biegen. Die Augen ſtanden offen, waren aber verdreht u. ſ. w.

„Cesset paroxysmus in momento.“ (Der Anfall verſchwinde ſofort!) Emilie war ſofort wieder wohl und heiter.

„Tremat ista creatura in toto corpore.“ (Es zittere dieſes Geſchöpf am ganzen Körper!) Allgemeines Zittern.

„Habeat angustias circa cor.“ (Sie bekomme Engigkeit ums Herz!) Emilie hob die Schultern in die Höhe, ſtreckte die Arme von ſich, verdrehte die Augen in einer erſchreckenden Weiſe, verzerrte das Geſicht und ihr Hals ſchwoll an.

„Sit quasi mortua!“ (Sie ſei wie tot!) Ihr Geſicht wurde totenbleich, ihr Mund öffnete ſich weit, die Augen verloren jeden Ausdruck, ein Röcheln ließ ſich vernehmen, der Puls ging ſo ſchwach, daß der anweſende Chirurg ihn kaum verſpüren konnte.

„Modo iterum ad se redeat ad statum suum.“ (Sie komme wieder zu ſich!) Sie kam bald zu ſich und begann zu lachen.

„Sit irata omnibus praesentibus!“ (Sie ſei gegen alle Anweſende erzürnt!) Sie erzürnte ſich gegen alle Anweſenden.

„Surgat de sella et aufugiat!“ (Sie erhebe ſich vom Seſſel und gehe weg!) Nach einer kleinen Weile erhob ſie ſich von ihrem Stuhle und ging zur Thür.

„Sit melancholica, tristissim, fleat.“ (Sie ſei melancho-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

lisch, traurig und weine!) Sie begann zu schluchzen und Thränen flossen über ihre Wangen herab.

„Apertis oculis nihil videat." (Sie sehe nichts mit offenen Augen!) Von da an antwortete sie mit offenen Augen auf die Frage, was sie sehe: Ich sehe nichts usw.

Endlich nahm Gaßner den Exorzismus vor. — Darauf gab er Emilien einige Unterweisungen, wie sie sich späterhin selbst vor der Krankheit bewahren könne, denn er besaß die Gabe, seinen Kranken diese Fähigkeit mitzuteilen. Als er dann Emilie verließ, erklärte er allen Versammelten, daß alles, was hier vorgegangen, nur durch die Gnade Gottes geschehen sei und nur zur Bekräftigung und Verherrlichung der Wahrheiten des Evangeliums dienen sollte."

Man sieht, daß die Hysterie damals der Suggestion gehorchte, wie sie ihr heute gehorcht. Gaßner erzeugte nach seiner Willkür alle Erscheinungen der Hysterie, alle hypnotischen Phänomene, wie wir sie beschrieben haben, von den Erscheinungen der Bewegungsorgane bis zu den seelisch-geistigen und den negativen Halluzinationen.

Ein protestantisches Gegenstück zu Gaßner war im 19. Jahrhundert der Pastor Blumhardt. Daß aber auch Blumhardts Wunderkuren nur auf einer Verkennung der hysterischen Erscheinungen beruhen, kann nicht dem mindesten Zweifel unterliegen.*)

Der bekannteste und vielfach gegen die ärztliche Wissenschaft verwendete Fall ist die „Besessenheitsgeschichte der Gottliebin". Wer die Biographie Blumhardt's, in der diese „Besessene" eine so hervorragende Rolle spielt, aufmerksam liest und nur einige Erfahrung mit Hysterischen hat, der kann nicht den geringsten Zweifel hegen, daß es sich hier um eine schwere Form von Hysterie handelte, und daß diese Hysterie durch Blumhardt's Verhalten künstlich gesteigert wurde, freilich ohne daß er sich dessen bewußt gewesen wäre. Pastor Werner, ein früherer Irrengeistlicher, berichtet in seiner Schrift über den „religiösen Wahnsinn": Blumhardt habe dem Psychiater, Professor Nasse ohne Rückhalt eingestanden, daß er den Austritt der Nadeln, Kröten 2c. nicht selbst gesehen, sondern der „Besessenen" aufs Wort geglaubt habe. Werner sagt mit Recht: „Man muß mit vorgefaßter Meinung an solche Erscheinungen herantreten, wenn man darin Zeichen dämonischer Vergewaltigung

*) Näheres über diese interessante Krankheitsgeschichte findet man in Pfarrer Mandels „Der Sieg von Möttlingen", Leipzig, O. Mutze. 3 Mk.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 97. Chinesische Zauberin, welche den Frauen Kindersegen verschafft.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sehen will. Freilich, was kann aus alledem in den Augen eines Mannes werden, wer, wie Blumhardt es thut, offenbar blos auf die Erzählung seiner Kranken hin glaubt — man sollte es nicht für möglich halten —, daß sich eines Tages das Geld in ihrer Tasche verdoppelt habe, daß sie ein anderes Mal den Fußboden ihres Wohnzimmers mit harten Thalern belegt fand, daß sie, um sich zu überzeugen, ob sie wachen Sinnes sei, mit dem Fuß daran gestoßen habe, und daß nun die Thaler geklirrt hätten, daß diese aber im nächsten Augenblick verschwunden gewesen seien." Werner fährt nach der Erzählung weiterer Beispiele fort: „Wer, wie Blumhardt, alle Krankheiten so gut wie große Brände, z. B. den bekannten von Hamburg, Dürre ꝛc. auf Einwirkung jenseitiger Geister zurückführt, kann gar nicht anders, er muß in allen Erlebnissen, die sich von einer anderen Anschauung aus ganz natürlich erklären, Bestätigung seiner Ansicht finden. Uns weht es bei alledem an, wie die schwüle, drückende Luft der Hexenjahrhunderte, und es dünkt uns nicht ungerecht, wenn die Regierung seines Landes einem Manne, mag er sonst noch so ehrenwert dastehen, die fernere, alleinige Behandlung von Geisteskranken verbot." Trotz all dieser Unbegreiflichkeiten muß man zugestehen, — und auch Werner gesteht es unumwunden zu —, daß Blumhardt durch die Macht seiner Persönlichkeit einen großen Einfluß auf viele Menschen, zumal auf viele psychopathische Naturen ausübte, und daß man keinen Grund hat, seine Erfolge überhaupt zu bestreiten.

Es fragt sich nun, ob er nicht mit einer anderen Lebensanschauung wesentlich mehr Nutzen und namentlich auch weniger Schaden gestiftet hätte. Ich persönlich möchte diese Frage unbedenklich bejahen. Wenn aber etwa jemand die Bedeutung Blumhardt's vorwiegend dadurch erklären wollte, daß derselbe mittelalterlich-massive Vorstellungen wieder aufnahm und zur Geltung zu bringen suchte, so würde er eben damit jede Verständigung mit der ärztlichen Wissenschaft schlechterdings unmöglich machen. Denn das ist über allen Zweifel erhaben, daß das Los der unglücklich „Besessenen" erst von der Zeit an erträglich wurde, als sich die Psychiatrie ihrer annahm und sie als Kranke behandelte. Diese Errungenschaft darf und wird nicht wieder verloren gehen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

5. Kapitel.

Der Sunamitismus.

(Die Lebensverlängerung durch Anhauchen.)

Es besteht ein uralter Glauben, daß die körperliche Ausdünstung junger Personen auf alte, besonders wenn es sich um verschiedene Geschlechter handelt, eine günstige, heilende und vor allem lebensverlängernde Wirkung hat. Dabei ist jeder sexuelle Verkehr ausgeschlossen.

Das erste Beispiel dieser Heilmethode erzählt die Bibel vom Könige David mit folgenden Worten: „Und da der König alt war und wohlbetagt, konnte er nicht warm werden, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte. Da sprachen seine Knechte zu ihm: Laßt sie meinem Herrn Könige eine Dirne, eine Jungfrau suchen, die vor dem Könige stehe und sein pflege und schlafe in seinen Armen und wärme meinen König, den Herrn. Und sie suchten eine schöne Dirne in allen Grenzen Israels und fanden Abisach von Sunem (daher der Name Sunamitismus) und brachten sie dem Könige. Und sie war eine sehr schöne Dirne und pflegte des Königs und diente ihm. Aber der König erkannte sie nicht." —

Vor 500 Jahren fand man ein antikes marmornes Weihedenkmal, auf welchem die Inschrift besagte: Dem Aeskulap und der Sanitas setzt dies L. Clodius Hermippus, welcher 115 Jahre und 5 Tage durch die Ausdünstung junger Mädchen lebte, worüber sich auch nach seinem Tode die Aerzte nicht wenig wundern. Ihr Nachkommen führt euer Leben auf dieselbe Art!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Es war der münsterſche Arzt Johann Heinrich Cohauſen (1665—1750), der dieſe Art lebensverlängernder Kur zum Gegenſtande einer gelehrten Abhandlung machte.

So ſagt Dr. Cohauſen folgendes über die Eigenſchaften der Mädchen, die Hermippus gehabt hat.

„Was das für Mädchen geweſen ſeyn, die dem Hermippus ein langes Leben verſchafft haben, das läßt ſich nur a posteriori ſchlieſſen; daß ſie aber klein, unſchuldig, keuſch und geſund geweſen, will ich aus einem ähnlichen Exempel beweiſen. Es iſt aus der heiligen Schrift bekannt, wie ſchwer es geweſen für den König David, als er ſich in ſeinem Alter nicht mehr durch die Kleider erwärmen konnte, eine Jungfrau zu finden, die in des

Fig. 98. Antikes Amulett.

Königs Schooße ſchliefe und ihn erwärmte: Doch aber, wie die Worte lauten, keuſch bliebe. Es ſuchten daher ſeine Knechte, denn ſo werden in der heiligen Schrift 1. Buch Moſe am 50. V. 2. wie auch bey den alten Römern die Aerzte genennet, dergleichen in ganz Iſrael mit vieler Mühe auf, und brachten endlich die wohlgeſtalte Abiſach von Sunem zum Könige, welche, wie die Schrift ſagt, ſehr ſchön war. Zu Jeruſalem waren viele tauſend Mägdchen, warum wählten ſie denn nicht mit leichter Mühe eine aus denſelben? David hatte eine große Menge Weiber, deren 2. Buch der Könige am dritten Kapitel ſechſe angeführt werden, nehmlich die Abigail, welche Nabals Weib geweſen, die Achinoa, die er von Jesreel erhalten, die Maacha, Haggith, Abital, Egla, wozu auch noch die Michal zu rechnen iſt. Konnten denn dieſe den König nicht wärmen, daß man nötig hatte, erſt deswegen eine Jungfer zu holen? Ich will das Geheimnis, welches hierunter ſteckt, anzeigen. —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Aerzte wollten den König durch die Wärme und durch das Einhauchen einer frischen Jungfrau, welche bei ihm schliefe, wieder aufwärmen und länger am Leben erhalten, hierzu aber waren seine Weiber, welche schon die Jugend abgelegt, wie denn die vorher benandten alle, ihm Söhne geboren, untüchtig und ungeschickt, sie suchten daher eine junge Frau, welche gesunder und lebhafter als die Weiber war, und erwählten ein sehr schönes Mädchen weil die Schönheit ein Anzeichen einer guten Leibesbeschaffenheit und eines guten Temperamentes ist. Sie erwählten eine solche Jungfrau, welche nicht allein in seinem Schooße schliefe, sondern auch, wie an gedachten Orte gesagt wird, für ihm stünde und ihn bediente. Damit er auch auf diese Art ihr Anhauchen und ihre Ausdünstung beständig genießen möchte.

Sie scheint aber nicht gar zu klein gewesen zu sein, weil sie sonst den König nicht hätte bedienen, und man auch nicht sagen können, daß sie recht keusch geblieben wäre. Denn wenn sie nicht schon den Ruhm für sich gehabt, daß sie sehr keusch gewesen, so würde sie dem Könige nicht die Hoffnung zu einem langen Leben, sondern den Tod mitgebracht haben.

Ficinus billigt diesen Anschlag, dem Könige das Leben zu erhalten, vollkommen. Er erinnert aber, daß sich David allzuspät dieses Mittels bedient habe, indem das angeführte Unvermögen, warm zu werden, genugsam zeigt, daß die natürliche Wärme in dem alten Körper schon ganz und gar vergangen sei. Hierbei merkt Baco Verulamius an, daß Ficinus noch hätte hinzusetzen sollen, daß man das Mägdchen nach Art der persischen Jungfrauen, mit Myrrhen und anderen dergleichen Dingen hätte sollen salben. nicht sowohl dadurch ihre Annehmlichkeiten zu vermehren, als vielmehr die Wärme aus dem lebendigen Körper zu vergrößern, welche Salbung aber nach meiner Einsicht zur Verlängerung des Lebens mehr schädlich, als dienlich gewesen wäre: Wie solches in dem anderen Teil aus medizinischen Gründen deutlich erhellen wird. Es ist aber die Erwärmung alter Leute durch Knaben und Mägdchen bei den jüdischen Arzten sehr gebräuchlich gewesen, daher Barbarossa, wie Verulamius berichtet, in seinem Alter an dem Magen und Hüften beständig Knaben angelegt. Von diesen haben die hernachkommenden Aerzte es gelernet, an den Magen alter Leute junge Hunde, welche unter allen Tieren die hitzigsten sind, die Nacht über zu legen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Aus dieser Geschichte Davids kann man schließen, was die Hermippischen Mägdchen für Eigenschaften gehabt haben. Die erste ist eine vollkommene Gesundheit. Denn wenn die Zähne zerfressen und die Lungen anbrüchig sind, wenn in dem Munde ein Fluß ist, und der Atem stinket, und der ganze Körper wie eine Pfütze riechet, wie können die Leibesgeister, die sich an einem angenehmen Geruch ergötzen, durch einen solchen Hauch erhalten werden? Laß du Alter dir von der Neaera oder Coella tausend verliebte Küsse geben, und sauge tausend Hauche von ihr ein, dein Blut wird doch dadurch nicht munter, noch das kalte Alter wieder warm werden, auch wird nicht der verwelkte Leib wieder neue Stärke und Schönheit erlangen, wenn du dir gleich einbildest, daß diese Aushauchung nach Narden und Gewürze röchen. Wir halten es daher für unstreitig wahr, daß die Jungfrau von Sunem vollkommen gesund gewesen seie.

Die andere Eigenschaft ist die Schönheit, welche an der Königlichen Beischläferin so nachdrücklich gerühmet wird, und wodurch wir Symmetrie und eine gute Beschaffenheit des Körpers verstehen. Denn wenn gleich die schöne Cydippe bisweilen wie ein Apfel von Sodom von außen rot siehet, so wird doch kein alter Mann, wenn sie inwendig faul ist, ihren stinkendem Atem ohne Schaden einziehen können. Wer wird sich durch den häßlichen Gestank des toten Meeres, wer durch einen schönen Gift sich heilen? Welcher Benennung sich Aristoteles bedienet, als er Alexander den Großen vor dem Umgange mit einer sehr schönen Jungfrau, welche ihm der König von Indien geschenkt hatte, warnete. Denn sie war von Kindheit an mit giftigem Hütgenkraut auferzogen und ihr Aushauchen so schädlich, daß es allen denjenigen, welche sich mit ihr eingelassen hatten, das Leben gekostet. Wie denn auch nicht alle Mägdchen ohne Unterschied bei ihren mannbaren Jahren einen gleich angenehmen Geruch von sich geben, wenn sie auch gleich nicht mit Gifte sind auferzogen worden: Ja einige sonst wohlgestaltete Mägdchen geben zu gewissen Zeiten einen unerträglichen Gestank von sich. Die dritte ist die Keuschheit, oder die jungfrauliche Unschuld. Denn der Umgang des Davids mit der Abisach ist so unschuldig gewesen, daß sie auch, wie die Geschichte bezeuget, keusch geblieben ist. Und ich glaube, daß die Aerzte Davids bei der Wahl der Sunamitin nicht allein auf die Leibesgestalt, sondern auch vielmehr auf die Gabe der Keuschheit gesehen, und sie als große Kenner von der Physiognomie aus der besonderen Gesichtsbildung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und den Lineamenten geschlossen haben, welche Untersuchung bei einer so großen Anzahl der israelitischen Jungfrauen allerdings sehr mühsam gewesen ist."

Martin Crusius erzählt in der „Schwäbischen Chronik" (3. Teil, 3. Buch, Kap. 10): „Als Kaiser Rudolph von Habsburg von einem Schwindfieber (wie Cuspinian schreibt) ergriffen wurde, ließ er öfters derer Fürsten und anderer vornehmer Herren Gemahlinnen, Töchter und Kinder zu sich kommen, und küßte sie in jener Gegenwart. Als man ihn um die Ursache befragte, gab er nach seiner Art scherzhaft zur Antwort: Er finde kein besseres Mittel zur Stärkung seiner Gesundheit, als wenn er die süßen Seelen von Jungfrauen und die angenehmen Geister derer jungen Mädchen an sich ziehe. Diese Herren, so ihn herzlich liebten, lachten darüber und brachten öfters ihre Gemahlinnen zu diesem ehrlichen Alten."

Marsilius Ficinus (1433—1499), der italienische Arzt und Philosoph kommt in seinem Werke „De Sanitate tuenda" im 18. Kapitel des zweiten Buches auch auf den Sunamitismus zu sprechen. Er erörtert weitläufig, daß der Geruch und der „Halitus" die Lebensgeister erhalten und stärken. Er sagt: „Was wir für Luft schöpfen, was wir für Geruch einziehen, eben das wird der Spiritus in uns, denn die Luft gibt dem Spiritus die Beschaffenheit, die sie hat, denn wir haben keinen reinen, sondern einen vermischten Spiritus. Aus diesem allen ziehe ich den Schluß, welchen er auch selbst gemacht und in L. II. C. 15 geschickt ausgedrückt hat. Wenn schon die Ausdünstungen aus dem regno vegetabili unserm Leben sehr zuträglich sind, wie sehr müssen die aerischen einem aerischen, die harmonischen einem harmonischen, die noch warmen und lebendigen einem lebenden, die mit Empfindung begabten einem empfindlichen, die vernünftigen einem vernünftigen Spiritus nützen." Hiermit hat Ficinus nach Cohausen ausdrücken wollen, daß wenn aus den unbeseelten Ausdünstungen der Pflanzen für die Betagten eine solche Erquickung zu erwarten ist, um wie viel heilsamer müsse dann nicht einem alten Körper das Aushauchen eines jungen Mädchens sein. Denn wenn dieses vollkommen gesund ist, so ist es allen Blumen und wohlriechenden Sachen bei weitem vorzuziehen. Denn „die Ausdünstungen der jungen Mädchen schicken sich besser vor ihn, indem sie etwas von der Natur der lebendigen Kraft, welche denen unbeseelten riechenden Körpern fehlt, bei sich haben, und daher eine leb-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

hafte und starke Bewegung bei einem alten Manne wieder zuwege bringen."

Von der warmen Atemluft sagt Ficinus an einer anderen Stelle, „daß diese Luft warm oder laulich rege und gewissermaßen lebendig, und wie ein Tier aus Gelenken und Gliedern zusammengesetzt sei, so daß sie nicht allein eine eigene Bewegung und Trieb, sondern auch gleichsam eine Seele habe, daß man sie gewissermaßen ein Tier nennen könnte, welches aus Luft besteht und mit Vernunft begabt sei." Dies zeigt er an einem Beispiel. „Es gehet ein solcher Dunst, welcher in dem Herzen des Phoedri erzeuget worden, sogleich nach dem Herzen des Lysias zu, welches dieselbe wegen seiner Schlapphaut dichter machet, und in sein Blut vertreibet, so daß des Phoedri Blut nunmehr in dem Herzen des Lysias ist. Daher kommt es, daß alle beide sogleich anfangen zu schreien. Der Lysias sagt zum Phoedro: Phoedre, mein Herz! mein liebstes Inneres! Phoedrus spricht zu dem Lysias: O! mein Geist Lysias! O mein Blut! Phoedrus folgt dem Lysias, weil sein Herz nach Liebe verlanget. Lysias gehet dem Phoedro nach, weil das Blut sein eigen Gefäße suchet, und sich nach seiner eigentlichen Wohnung sehnet."

Baco von Verulam (1561—1626) teilte diese Anschauungen des Platonikers Ficinus. Auch er erblickte in den körperlichen Ausdünstungen „Lebensgeister", welche von einem Menschen auf den andern übergehen und schreibt in der „Silva silvarum": „Die Geister junger Personen können einem alten Körper, wenn sie in denselben kommen, entweder das Leben wiederbringen, oder ihn durch eine lange Zeit beständig gesund erhalten. — Es wurde beobachtet, daß Greise, welche sich häufig und bei ununterbrochener Unterhaltung der Versammlungen von Jünglingen zugesellten, langlebig wurden, da ihre Geister aus solcher Vereinigung gestärkt hervorgingen. So befanden sich die alten Rhetoren und Sophisten immer unter jugendlichen Zuhörern, und Zuhörern wie Gorgias, Pythagoras, Isokrates u. A., welche das hundertste Lebensjahr erreichten und ebenso auch mehrere Grammatiker wie Orbilius u. A."

Baco will die sunamitische Wirkung noch dadurch vergrößern, daß man das Mädchen nach Art der persischen Jungfrauen mit Myrrhen und anderen dergleichen Dingen salbt, nicht sowohl, um dadurch die Annehmlichkeiten zu vermehren, als vielmehr um „die Wärme aus dem lebendigen Körper zu vergrößern."

Ueber praktische Erfahrungen auf dem Gebiete des Sunami-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 99. Peronea ihren Vater Cimon säugend. (Pompeji.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

tismus berichten die Aerzte Capivaccio († 1589) und Foreſtus (1522—1597). Der Erſtere hielt den in Marasmus verfallenen Erben eines vornehmen Hauſes in Italien dadurch am Leben, daß er ihn zwiſchen zwei jungen und kräftigen Mädchen ſchlafen ließ. Foreſtus rettete einen ſchwerkranken Bologneſer dadurch, daß er ihn Tag und Nacht bei einer 20jährigen Amme ruhen ließ.

Auch der holländiſche Arzt Boerhaave (1668—1738) erzählte ſeinen Schülern, daß er einen deutſchen Prinzen auf dieſelbe Weiſe gerettet werden ſah.

Cohauſen erwähnt den über 150 Jahre alt gewordenen Thomas Parr, der von 1483—1635 lebte und mehrere junge Frauen heiratete. „Und in der Tat iſt es merkwürdig, daß dergleichen alte Leute, die lange gelebt, gemeiniglich auch viele junge Weiber gehabt haben, welches ich mit vielen Exempeln beweiſen könnte. Unter dieſen finde ich ein ſehr rares, welches ſich in unſerm Vaterlande zugetragen hat und keineswegs zu vergeſſen iſt. Der Herr von Bevervörde, Herr in Menſink, hat in ſeinem 110. Jahre die andere Gemahlin genommen, und mit ihr zwei Töchter erzeuget, und das 134. Jahr geſund erreichet. Dieſes iſt mir von ſeinem Urenkel immer für gewiß erzählet worden."

Cohauſens Schrift, ſagt Albert Hagen, hatte die Aufmerkſamkeit wieder auf den Sunamitismus gelenkt, und ſo erklärt es ſich, daß derſelbe nicht nur im Volksglauben, ſondern auch in der Litteratur des 18. und 19. Jahrhunderts ſich erhielt und ſogar praktiſch verwirklicht wurde.

Ob die türkiſchen Sultane deswegen ſo gern mitten unter den Frauen ihres Serails zu ſitzen pflegten, um Tag und Nacht ihre Ausdünſtung zu genießen, wie Cohauſen vermutet, laſſe ich dahin geſtellt ſein.

Das Frankreich des 18. Jahrhunderts, wie es die Goncourts und Dühren in ſeinem „Marquis de Sade" geſchildert haben, entnervt durch die Ausſchweifungen aller Art, ſcheint beſonders zum Sunamitismus als einem Verjüngungsmittel gegriffen zu haben.

Ein berühmter Nachahmer des Königs David war der durch ſein lüderliches Leben berüchtigte Abbé und Schriftſteller Claude Henri Fuscé de Voiſenon (1708—1775), der Liebhaber der Schauſpielerin Favart und Mlle. Quinault und der bekannten Madame du Châtelet. In ſeinem Alter nahm er ſich Fräulein Huchon als Sunamitin ins Haus, ohne ſie weiter anzutaſten. Der Bibliothekar Querlon berichtet darüber in der Vorrede einer erotiſchen Schrift des Abbé de Voiſenon: „Cette bagatelle fut trouvée parmi

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

les papiers du feu M. l'abbé de Voisenon; on y reconnaîtra aisément son style. Il la composa, quelques temps avant de passer, pour les amusements de mademoiselle Huchon, sa nouvelle amie, laquelle il avait pris comme le saint roi David dans sa vieillesse prit la jeune Abisage, pour le réchauffer. C'était une fille d'une grande beauté; elle dormait toujours à côté de lui, et il la laissa toujours vierge! Ah!"

Das Verfahren dieses Lebemannes legt die Vermutung nahe, daß derartige Praktiken zu seiner Zeit üblich waren. Und in der Tat gab es in Paris im 18. Jahrhundert, besonders im Palais-Royal, Kupplerinnen, die sich zu diesem Zwecke zahlreiche Mädchen hielten, die in der ersten Blüte ihres Alters und von vollkommener Gesundheit sein mußten.

Rétif de la Bretonne bringt über das Treiben dieser Sunamitinnen des Palais-Royal hochinteressante Mitteilungen in seinem berühmten Werke „Le Palais-Royal". Zwar hat er einen großen Teil seiner Erzählungen in das Gewand von Erzählungen gekleidet; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß seinen Schilderungen tatsächliche Verhältnisse zu Grunde liegen. Er sagt selbst an einer anderen Stelle im „Monsieur Nicolas: „Dans ce traité ex professo sur les Filles du Palais-Royal, j'ai approfondi la matière j'ai dévoilé une foule de choses que j'avais vues, et par moi-même, et par mon ami le docteur Guilbert de Préval: les differentes manières de se divertir à Paris avec les femmes et de les faire servir aux plaisirs des hommes."

Ueber die Sunamitinnen handelt der zweite Band von Rétifs Schrift: „Le Palais-Royal".

Die berühmteste Sunamitinnen-Händlerin war Madame „Janus", wie Rétif sie nennt. Sie hielt mehr als 40 junge Mädchen aus den Vorstädten und der Provinz zur Verfügung ihrer Kunden. Selten bediente sie sich einiger im Zentrum von Paris geborener Mädchen. Als ehemalige Haushälterin eines berühmten Arztes, verstand Madame Janus ihr Metier vortrefflich. Ihre Elevinnen wurden in einem abseits gelegenen Hause „jenseits des Boulevard" für ihren Beruf ausgebildet. Sie bekamen die gesundesten Speisen und mußten sich durch tägliche Bewegung kräftigen. Madame Janus nahm von den der „Wiederherstellung" bedürftigen Greisen einen Louisdor für die Nacht. Jedes Mädchen erhielt sechs Francs, sie selbst zwölf. Bei den ersten Malen war sie selbst zugegen und ließ zunächst den Greis in ein aromatisches Bad

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

steigen, worauf sie ihn massierte und abtrocknete, bis eine vollständige Frische und Reinheit seines Körpers erreicht war. Darauf legte sie ihm einen festen Maulkorb (muselière) an und legte ihn zu den beiden Sunamitinnen ins Bett, so daß deren Haut genau die seinige berührte. „Il s'entrelace dans les deux vierges (car il faut qu'elles le soient).'

Ein Mädchen konnte nur acht Nächte hinter einander den Dienst versehen. Die beiden ersten Sunamitinnen wurden dann durch zwei andere ersetzt und konnten sich ausruhen, nahmen Bäder an den beiden ersten Tagen und vergnügten sich vierzehn Tage lang, bis die Reihe wieder an sie kam. Denn ein Greis hatte drei Paar Mädchen nötig.

Die größte Aufmerksamkeit wurde der Erhaltung der Virginität der Sunamitinnen gewidmet. Denn ein Verlust derselben machte die Mädchen, besonders während einer Gravität, eher schädlich als nützlich für die Greise. Wenn ein solcher ein Mädchen verführte, schadete er nach der Ansicht der Kenner nicht nur sich selbst, sondern ging auch noch einer am ersten Tage deponierten Summe verlustig.

Ein Mädchen versah den sunamitischen Dienst nur drei Jahre lang nach dem Eintritt der Pubertät. „Plus tard, elle dominerait le vieillard et repousserait ses effluences, sans influer en lui, si elle était neuve; et si c'était une de ses anciennes Sunamites, elle lui aurait influerait." Eine Sunamitin, die täglich in Anspruch genommen wurde, konnte überhaupt nur ein Jahr dienen.

Zur Steigerung der sunamitischen Wirkung war ein Mädchen stets eine Blondine, die andere eine Brünette.

Madame „Janus" bediente sich zu ärztlichen Zwecken eines im Hause wohnenden Arztes, Namens „Hermippus". (!)

Unter den Kunden der Madame Janus nennt Rétif einen alten Bankier, einen Purpurhändler, einen Herzog, einen Marschall von Frankreich, einen „médecin millionnaire", einen Börsianer und einen Rentier. Und wenn Madame Janus eher bekannt gewesen wäre, so würde sie ohne Zweifel Voltaire, Rousseau, Diderot, d'Alembert, noch früher Montesquieu und Fontenelle konserviert haben.

Auch das Jahrhundert der Naturwissenschaften hat den Glauben an die lebensverlängernden Wirkungen des Sunamitismus nicht überwunden. Von einem verstorbenen Geldfürsten erzählt man, daß er in seinem hohen Alter zwischen zwei Ammen schlief

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und sich auch von deren Milch nährte, was allerdings beides dem Begriffe des strengen Sunamitismus widerspricht. Auch von einem sehr alt gewordenen regierenden Fürsten dieses Jahrhunderts wird berichtet, daß er ein junges Mädchen zu diesem Zwecke hielt. Das gleiche wird von dem unter so erschwerenden Umständen zu sehr hohem Alter gelangten Feldmarschall R. erzählt, und Louise Weil berichtet in ihrem Buche „Aus dem schwäbischen Pfarrhaus nach Amerika", daß sie ein alter Mann zu gleichem Zwecke engagieren wollte.

Die schon von Baco ausgesprochene Ansicht, daß Lehrer deswegen so oft alt werden, weil sie beständig im Kontakte mit der Jugend sind, ist nach Jäger heute noch im Volke weit verbreitet, wobei dieser annimmt, daß Mädchenschullehrer länger leben als Knabenschullehrer, weil die Einatmung des Mädchenduftes gesünder sei, als die von Knabenduft.

Es giebt auch einen tierischen Sunamitismus. Dahin gehört auch der alte Glaube, daß Schwindsüchtige in der Atmosphäre der Kuhställe wieder zu Kräften kommen und schließlich geheilt werden.

„Der therapeutische, bezw. makrobiotische Wert des Sunamitismus, sagt Hagen, ist natürlich ein vollkommen problematischer. Die moderne Wissenschaft hat noch keine Tatsache entdeckt, welche dafür spräche, daß die Ausdünstung jugendlicher Personen alten, abgelebten Individuen das Leben verjüngere und verlängere. Wenn man bedenkt, daß die Sunamitin die guten Eigenschaften der Jugend, Gesundheit und Schönheit haben muß, so ist es natürlich denkbar, daß diese Vereinigung einen günstigen, meinetwegen auch einen belebenden Einfluß auf altersschwache Personen ausübt, wie überhaupt alles Frische und Gesunde auf jeden Menschen belebend und anregend wirkt. Im besten Falle ist der Sunamitismus eine Art von Suggestionstherapie, und es ist sehr unwahrscheinlich, daß die Ausdünstung jugendlicher Personen als solche eine positive Wirkung ausübt."

Dieser Erklärung Hagens können wir jedoch nicht ganz beistimmen. Wir sehen das wesentliche des Sunamitismus neben dem suggestiven Element in der natürlichen Körperwärme. So gut wie man heute in den Schwächezuständen des Alters heiße Umschläge, heiße Fußbäder macht, so gut kann oder konnte die natürliche Wärme junger Leiber den kalten Körper wieder erwärmen und beleben, den Kreislauf des Blutes beschleunigen und das schwache Herz entlasten. —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Mit dem Sunamitismus hängt unzweifelhaft auch ein anderer alter Glaube zusammen, der Glaube an die Heilkraft der Frauenmilch.

Auch hierüber hat der schon genannte Arzt Cohausen ein kleines Kapitel in einer merkwürdigen Abhandlung über Sunamitismus geschrieben. In demselben heißt es:

„Eine junge Frau, die bey einem alten krancken Manne die Stelle einer Amme und eines Arztes zugleich vertritt, bringt ihm die vorige Gesundheit und Kräfte wieder.

Diejenigen, welche zu einem hohen Alter kommen wollen, erlauben mir hier eine Ausschweiffung zu machen, und an einem Exempel zu zeigen, daß ausser dem Anhauchen und Ausdünstungen einer Jungfrau noch was vortrefflicher ist, das einen alten Mann im Notfall heilen, und auch wieder jung machen könne.

Ein sechzigjähriger Kaufmann, welcher bishero im eheloſen Stande gelebt, heyratete eine schöne und frische Jungfrau, verfiel aber gleich im andern Jahre nach der Hochzeit, da ihm schon ein Kind gebohren worden, in ein hitziges Fieber, welches beständig anhielt. Ich wurde von seiner Frau geholt, daß ich ihn heilen sollte und erfuhr, daß, ob er gleich sehr hart, und nach Beschaffenheit seines Alters sehr gefährlich kranck war, er sich doch sowohl aller Speise und Trancks, als auch aller Medizin gäntzlich enthielte. Ich schrieb ihm daher keine Artzney mehr vor, sondern befahl, daß man ihn unterdessen gut pflegen und den Ausgang erwarten solle. Doch aber besuchte ich ihn einen Tag um den andern, da ich denn beobachtete, daß es sich mit ihm täglich besserte, und seine Genesung sich immer mehr und mehr näherte. Ich befand auch nicht, daß er schwach und abgemattet war, sondern er schien mir weit stärker und munterer zu seyn, als er vor dem Fieber gewesen. Ich konnte die Ursache einer so wunderbaren Begebenheit nicht ausfündig machen, bis mir endlich seine Frau mit vielem Lachen erzehlete, daß ihr Mann die gantze Kranckheit über, und des Tages mehr als einmahl ihre Milch getruncken, und durch dieselbe nicht allein Speise und Tranck, sondern auch Artzney und eine neue Kraft und gute Leibesbeschaffenheit glücklich erlanget hätte.

Sogleich fiel mir bey, was ich ehemals bey dem Cornelius Agrippa Fr. de praestantia sexus feminei folgenden Inhalts gelesen hatte: „Die Natur hat den Weibern eine so kräftige Milch gegeben, daß nicht allein die Kinder dadurch genahret, sondern auch geheilet, und auch erwachsene Personen gesund werden können.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ich vermute, daß Salomon deswegen gesagt: Wo kein Weib ist, da seufzet der Krancke. Die Weibermilch ist fürnehmlich für schwache, krancke Personen, und auch für Diejenigen, welche dem Tode sehr nahe sind, ein sicheres Mittel, wodurch sie wieder lebendig gemacht werden können. Dahero ist auch, wie die Aertzte wollen, die Wärme ihrer Brüste, wenn dieselben alte Männer an ihre Brust drücken, sehr nützlich, und erwecket, vermehret und erhält in denselben die natürliche Wärme." Dieses sind seine Worte. (Siehe Bild S. 553.)„ —

„Ich lobte dieses gute Verfahren, und wünschte ihr viel Glück, ob mir gleich nicht unbekannt, wie sehr die grossen Aertzte bey Fiebern vor der Milch hüten. Ohnerachtet Marsilius Ficinus es angepreiset, daß man den menschlichen Baum, der nach Verlauf von siebzig oder sechzig Jahren gemeiniglich vertrocknet, mit Weibermilch benetzen solle. Seine schönen Worte verdienen, daß wir sie aus dem Buche de vita studiosorum proroganta c. II. hierher setzen." —

„Oefters vertrocknet und vergehet der menschliche Baum gleich nach siebzig, bisweilen auch nach sechzig Jahren, und alsdann muß man anfangen, ihn mit junger Weibermilch zu benezen, damit er wieder frisch werde: man muß daher ein gesundes, wohlgestaltes, aufgewecktes und gemäßigtes Frauenzimmer suchen, und bei zunehmenden Monden ihre Milch trinken, und gleich darauf ein wenig in Zucker eingemachten Fenchel zu sich nehmen. Der Zucker hat die Kraft, daß die Milch im Leibe nicht gerinnt oder gährt. Der Fenchel aber, weil er subtil und angenehm ist, wird die Glieder ausdehnen."

Ficinus will, daß man also die Milch eines gesunden und wohlgestalten Mägdchens trinken soll, aber wird man in der Welt ein Mägdchen finden, das Milch hat? Ein gewisser Schriftsteller, der sonst nicht allzugescheidt ist, treibt hiermit seinen Scherz und sagt, wenn eine vollkommene Milch bei einer gesunden Jungfrau anzutreffen wäre, so müßte dieselbe kräftig seyn, daß auch ein einziger Tropfen davon mehr als aller Chymicorum Qvintae Sextae und Decimae essentiae und so viel vermöchte, daß, wer sie nur ansehe, nicht blind seyn könnte, ja sie müßte noch weit kräftiger seyn, als selbst das Argentum und Aurum potabile.

Aber weg mit den Narrenspossen. Gesetzt auch, es wäre eine keusche Jungfrau, die Milch hätte, wie solches Magnetus in Biblioth. Med. Pr. L. 10 p. 15 und folgenden: Bitterkmar in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Threnod. med. C. 10 p. 309 mit Exempeln bestätigt, so versteht doch Ficinus durch ein Mädchen nur eine Jungfrau, wie oben erinnert worden, deren mit Lebensgeistern angefüllte Milch, wenn sie warm, unmittelbar aus den Brüsten selbst, getrunken wird, einem alten Manne angenehmer, nützlicher und kräftiger ist, als alles Anhauchen und Ausdünsten, und auch mehr helfen wird, als wenn eine andere Euphrosine die allerniedlichsten Speisen ihm vorkaute und sie mit ihrem Speichel vermischt ihm in den Mund steckte, um ihm eine neue Stärke zu geben, und einen besseren Appetit und Verdauung zu verschaffen.

Die Aertzte haben eine Geschichte angemercket, welche sich mit einem Jünglinge, der von der Lungensucht gantz und gar aus-

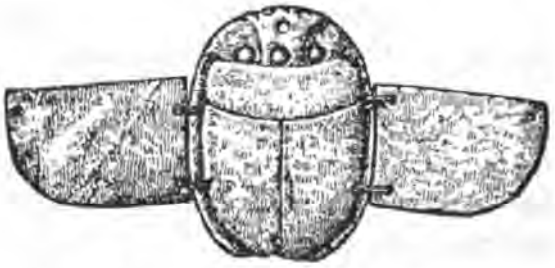


Fig. 100. Antikes Amulett. (Skarabäus.)

gezehret und entkräfftet worden, zugetragen hat. Es ist derselbe durch das Milchtrinken aus einer jungen Säugamme in kurzer Zeit wieder zu solchen Kräften gekommen, daß er sich aus ihr nach 9 Monaten selbst neue Milch verschafft hat. Man könnte von ihm sagen:

Blanditias mammis facit arridetque papillis
Et gaudet veterem se reperisse dapem.

„Er sah die Brüste freundlich an und lachte und freute sich, daß er seine erste Speise wieder gefunden."

Eine solche Leibesstärke ist bei einem alten Manne weder zu befürchten, noch auch zu hoffen, wenn er nicht wie der 80jährige Herkules ist, den uns Lotichius eben beschrieben hat. Doch ist es wahrscheinlich, daß, wenn ein alter Mann, der noch nicht so sehr entkräftet, beizeiten Weibermilch trinkt, er eine allzufrühzeitige Härte der Fäserlein verhindern, die Schlappheit verbessern, und in den dichten Teilen den nassen öligten Lebenssaft verneuen könne.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig 101. Der heilige Bernhardt und die heilige Maria.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Guido Patinus, der große Lobredner der Eselsmilch, führt Epist. Tom. 2, 310, drei Exempel von Frauenspersonen an, welche durch den jährlichen Gebrauch derselben zur Frühlings- und Herbstzeit sehr alt wurden, nämlich die eine 84, die andere 87 und die dritte 85 Jahr. Unter diesen hat die erste 60 Jahre lang, die letzte aber von ihrem 22. Jahre an sich jährlich der Eselsmilch bedient. Ich will zwar diese Erzählung nicht in Zweifel ziehen, doch scheint die Weibermilch für einen Alten viel weit besser und heilsamer zu sein, als die Milch von Eseln: Weil eine Frau länger als eine Eselin lebt, ihre Milch der menschlichen Natur gemäßer und sie zu erhalten geschickter ist, und aus dem Safte weit bessere Nahrungsmittel besteht, als die Milch der Esel, welche aus Heu, Gras und Disteln gemacht ist. Auch ist die Weibermilch bequemer zu haben, weil man sie nicht täglich wie Eselin striegeln muß. Denn wofern dieses nicht geschieht, so schmeckt die Eselsmilch unangenehm, und man erkennt sie gleich an ihrem garstigen Geschmacke."

Wir besitzen aus der Geschichte mehrere wohlverbürgte Beispiele, wo alte Männer durch Säugen am Leben erhalten wurden.

Der berühmte Herzog von Alba hatte, als er alt und krank war, zwei Ammen, deren Milch er nahm. Heinrich von Bourbon konnte zwei Jahre durch Ammen am Leben erhalten werden. Barthélemi de la Casas, der Bischof von Chiapa, vertrug seit einer schweren Krankheit keine Nahrung mehr und er verdankte sein Leben nur einer Indianerin, die ihm die Brust reichte. Dieser Akt von Ergebenheit wurde von Adam Pierre in einem Bilde verewigt (siehe Figur 103).

Auch Cappiraccius und Jorestus berichten von solchen Beispielen, und Galianus sagt, daß die griechischen Aerzte wohl den Vorteil erkannt hatten, Kranken eine junge und gesunde Amme zu geben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

6. Kapitel.

Zauber und Liebe.

Die Gunst eines Mädchens bezw. eines Mannes zu gewinnen, ist eine der Hauptaufgaben der Zauberei von jeher gewesen. Schon im griechisch-römischen Altertum, ganz zu schweigen von den Indern und Aegyptern, bereitete man Liebestränke, um die Neigung eines oder einer andern zu gewinnen. So erzählt Horaz in der 8. Satire des 1. Buches:

„Aber es sind so sehr nicht Dieb und Gewild, die von jeher
Gerne den Ort hier stören, zur Sorge mir oder zur Arbeit,
Als die bezaubernden Weiber, die durch Bannmurmeln und Giftkraut
Menschliche Herzen verdrehn. Durchaus nicht, weder verderben
Kann ich sie, noch abwehren, daß nicht, wann die schweifende Luna
Voll aufstrahlt, sie sich lesen Gebein und schädliche Kräuter.
Selber ich sah, wie empor den finsteren Mantel gegürtet
Dort Canidia trat, barfuß mit flatterndem Haupthaar,
Wie sie mit Sagana heulte, der älteren; Bläsſe bedeckte
Beider Gesicht abscheulich. Zu kratzen das Land mit den Nägeln
Und mit Gebiß zu zerreißen ein Lamm, schwarzwollig und weiblich,
Huben sie an. Hin strömte das Blut in die Grube, damit dort
Geister hervor sie lockten und Antwort gebende Seelen.
Auch war ein wollenes Bild, von Wachs ein anderes; größer
Stand das wollene, Straf und Züchtigung drohend dem kleinern;
Aber das Wachsbild stand demütig in sklavischer Stellung."

Noch deutlicher ist die zweite der Idyllen von Theokrit (Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr.):

„Theſtylis, Lorbeer her und die Liebe erregenden Kräuter!
Wind' um den Opferpokal die purpurne Flocke des Schafes,
Daß ich meinen Geliebten, den harten, durch Zauber mir banne,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Der mir schon zwölf Tage, der Elende, nimmer erscheinet
Und nicht weiß, ob tot wir bereits sind oder noch lebend,
Nie an der Tür auch lärmte, der Leidige! Anders wohin traun
Lenkte sein Herz ihm Eros, dem Flatterer, und Aphrodite!
Morgen werde ich gehn zu Timagetos, dem Ringer,
Jenen zu schauen und zu rügen mit Vorwurf, was er mir antat.

Jetzt aber will ich ihn bannen mit Zauberwerk! Auf denn, Selene,
Leuchte mir schön! Dir heb ich Gesang an, schweigende Göttin,
Drunten der Hekate auch die winselnden Hunde verscheuchet,
Wenn über Grüfte der Toten und dunkeles Blut sie einhergeht!
Hekate Heil! Graunvolle! Sei du bis zum Ende mir Beistand!
Kräftige hier den Zauber nicht weniger, als Perimedes,
Als der Kirke Gemisch und als der blonden Medeia!
Wendehals, ziehe den Mann mir, den Mann mir zurück in die Wohnung!

Schrot muß erst in der Flamme verzehrt sein! Auf denn, gestreuet,
Thestylis! Unglücksdirne, wohin doch entflog der Verstand dir!
Bin ich vielleicht, Unholdin, auch dir ein Gelächter geworden?
Streu und sage dazu Hier streu ich Delphis Gebeine!
Wendehals, ziehe den Mann mir, den Mann mir zurück in die Wohnung!

Mich hat Delphis gequält: Auf Delphis verbrenn ich den Lorbeer!
Gleich wie jetzo das Reis mit lautem Gekrach sich entzündet,
Plötzlich sodann aufflammt, daß selbst nicht die Asche gesehen wird,
Also soll sich auch Delphis in flammender Lohe verzehren!
Wendehals, ziehe den Mann mir, den Mann mir zurück in die Wohnung!

Wie dies wächserne Bild sich schmelze, vom Dämon besessen,
So soll Eros verzehren sogleich den Myndier Delphis!
Und wie dieses Rad aus Erz Aphrodite beweget,
Also möge sie jenen hertreiben zu unserer Pforte!
Wendehals, ziehe den Mann mir, den Mann mir zurück in die Wohnung!

Jetzt will die Kleie ich opfern! — Du, Artemis, könntest erweichen
Selbst den gefühllosen Stahl und alles Harte auf Erden! —
Thestylis, horch! Ueberall in der Stadt schallt Hundegeheule!
Eiligst schlage das Becken! Die Göttin ist auf dem Dreiweg!
Wendehals, ziehe den Mann mir, den Mann mir zurück in die Wohnung!

Sieh, nun ruht das Meer, nun ruhen schweigend die Winde,
Doch mein Leid ruht nicht, mein Leid tief innen im Busen,
Sondern ich werde so ganz von Sehnsucht nach jenem verzehret,
Der anstatt zur Gattin zur elenden Dirne mich machte!
Wendehals, ziehe den Mann mir, den Mann mir zurück in die Wohnung!

Dreimal gieß ich des Weines und dreimal, Herrliche, ruf ich:
Sei es ein Weib, das ich jedem gesellt, oder sei es ein Jüngling,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Möge Vergessenheit ihn, wie einstmals Theseus, ergreifen,
Als er auf Dia vergaß Ariadnes, der lieblich gelockten.
Wendehals, ziehe den Mann mir, den Mann mir zurück in die Wohnung!

Fern in Arkadien wächst Hippomanes, welches die Füllen
Alle zur Wut auf den Bergen und hurtige Stuten entflammet.
Daß so Delphis ich schaute, so Delphis mir stürmte die Kammer,
Einem Rasenden gleich, enteilend dem Hofe der Ringer!
Wendehals, ziehe den Mann mir, den Mann mir zurück in die Wohnung!

Dieser Streif der Verbrämung entsank dem Gewande des Delphis;
Den zerrupfe ich jetzt und werf ihn in gierige Flammen!
Wehe mir, tückischer Eros! Wie hast du das Blut aus den Adern,
Angeschmiegt wie ein Engel des Sumpfs, mir alles gesogen!
Wendehals, ziehe den Mann mir, den Mann mir zurück in die Wohnung!

Fig. 102. Antikes Amulett.

Jetzo zerreib ich den Molch, dir morgen zu schlimmem Getränke!
Thestylis, nimm hier jetzt dies Kraut, voll Zauberkraft, drück es
Jenem fest an die Schwelle, die obere, weil es noch Zeit ist;
Sprich dann, spritzend dazu: „Hier quetsche ich Delphis Gebeine!"
Wendehals, ziehe den Mann mir, den Mann mir zurück in die Wohnung!

Nun allein und verlassen, von wo an bewein ich mein Lieben?
Womit soll ich beginnen? Wer schuf dies Jammergeschick mir?
Nun sind schon zwölf Tage, seitdem ich ihn nimmer geschauet!
Hat nicht andere Lust er gesucht und unser vergessen?
Jetzo mit Liebeszauber beschwör ich ihn. Aber wofern er
Mehr mich betrübt bei den Mören, an Hades Tor soll er klopfen:
Solch ein verderbliches Gift bewahr ich ihm, mein ich, im Kästlein,
Wie ein assyrischer Fremdling, o Herrscherin, mir es verkaufte.
Lebe nun wohl, und hinab zum Okeanos lenke die Rosse,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Herrliche! Ich will tragen mein Elend, wie ich's bisher trug!
Lebe denn wohl, o Selene, du glänzende! Lebet auch ihr wohl,
Sterne, so viel den Wagen der ruhigen Nacht ihr begleitet!

Diese Liebestränke waren aber durchaus nicht immer ungefährlich. So berichtet Sueton Calig. 50, daß Cäsonia, die letzte Gattin des Caligula, ihren Gemahl wahnsinnig gemacht hatte. Sie hatte ihm einen Liebestrank geben wollen, dazu aber Roßwut genommen. Hierauf bezieht sich Juvenal, wenn er VI. Satire, V. 610, sagt:

„Der bringt Zaubergesang, der beut Thessalischen Liebestrank,
Daß sie dadurch den Verstand des Gemahls zu verwirren vermöge
Und das Gefäß mit der Sohl ihm zu bläu'n; das macht dir den Schwachsinn,
Das den umnebelten Geist, und daß sogleich du vergissest,
Was du nur eben getan. Doch das ist Leidliches, wenn nicht
Auch du zu rasen beginnst, wie dem Oheim Neros geschehen ist,
Dem Cäsonia ganz die Stirn des zitternden Füllens
Eingab: welche nun wird nicht tun, wie des Fürsten Gemahlin?
Alles entbrannte davon und stürzt aus den berstenden Fugen
Gar nicht anders, als wenn der Gemahl wahnsinnig die Juno
Hätte gemacht. Drum wird unschädlicher Agrippinas
Pilz sein, weil er das Herz nur einem Greise zerdrückt hat
Und ein zitterndes Haupt und von lang sich ziehendem Speichel
Triefende Lippen hinab in den Himmel steigen geheißen;
Jenes Getränk will Feuer und Schwert, das führet zur Folter,
Jenes zerfleischet, gemischt mit der Ritter Blute die Väter,
Siehe, was Stutengeburt, was Eine kostet, die Gift mischt."

Bei den Germanen war der Gebrauch von Liebestränken und anderen Zaubermitteln womöglich noch weit ausgeprägter. Es ist dies umso weniger zu verwundern, als die Deutschen überhaupt abergläubischer waren und die Liebe zauberhaft und wunderbar in Erscheinung trat. Im skandinavischen Norden finden wir daher zum Zwecke des Liebeszaubers die Runen verwendet. Als Freys Diener Skirnir für den Gott um die Riesin Gerdr wirbt, und sie durch nichts, weder durch Bitten noch Versprechungen und Drohungen bewogen wird nachzugeben, droht Skirnir zuletzt, Runen gegen sie zu ritzen:

„Die Drusenrune und drei Stäbe:
‚Ohnmacht — Wut — Ungeduld'.
Wie ich sie einschnitt, schneid ich sie ab,
Wenn dessen Bedarf ist!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Darauf fügt sich endlich Gerdr. In dem Eddaliede Sigrdrîfumâl werden Runen gegen Betörung durch fremde Weiber mitgeteilt. Brünhild belehrt Siegfried folgendermaßen:

„Aelrunen wisse: des andern Weib
Soll dein Vertrauen nicht trügen;*)
Ritz es aufs Horn,**) auf den Rücken der Hand
Und schreib ein ‚Not' auf den Nagel.
Segne die Füllung***) in Sorg' um Gefahr
Und wirf einen Lauch in die Labe;
Ich weiß es, niemalen wird dir der Meth
Dann ein Verderben enthalten."

Wie aus dieser letzten Stelle hervorgeht, waren im skandinavischen Norden auch Liebestränke als wirkungskräftig angesehen. So macht Grimhild (Uote) den Siegfried seines Verlöbnisses mit Brünhild vergessen und flößt ihm Neigung für Gudrun ein:

„Das tut dir, Fürst, ein fremder Trug:
Entgelten mußt du Grimhilds Ränke;
Sie gibt dir die Tochter, die glanzlock'ge Maid,
Umspinnt den Helden mit Heuchelgeweben."

Im Gudhrûnarkwidha II findet sich eine ausführlichere Schilderung eines solchen Zaubertrankes. Hier erzählt Gudrun:

„Damit gab mir die Mutter, des Grams zu vergessen,
Im Kelche den herben, den kalten Trank,
Den die Erde genährt aus eigener Kraft,
Die kalte See und die Sonnenstrahlen.
Allerlei Stäbe standen am Horn
Für mich unerratbar geritzt und gerötet:
Das S der Schlange, die schläft auf der Haide,
Des Tiermaules O, der Ähre F."†)

Viel Böses war im Gebräu besammen:
Allerlei Wurzeln und Ackerkraut,
Heerdruß, Opfereingeweide,
Gesottene Schweinsleber, Schmerz zu betäuben.
Das genossen — gedacht ich nimmer
Eines Wortes des Edeln (Siegfried) im Saal.

---

*) Durch Zaubertrank.
**) Trinkhorn.
***) Der Trank.
†) S-O-F bedeutet „Schlaf". Die Erinnerung soll Gudrun einschlafen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Dieser Liebestrank vernichtete also jede Erinnerung an die ehemalige Liebe.

Der Gebrauch von Liebestränken, wie er in der Edda bezeugt wird, findet sich im ganzen Mittelalter. Man muß es der Kirche zur Ehre nachsagen, daß sie sich stets bemüht hat, diesen Aberglauben auszurotten. Das bezeugen ihre zahlreichen Bußbestimmungen, die umgekehrt freilich wieder die Erfolglosigkeit der kirchlichen Absichten beweisen und uns einen interessanten Einblick in die dunklen Seiten jener Zeiten gewähren. Sehr lehrreich ist zum Beispiel der Brief des Rhabanus Marcus, Erzbischofs von Mainz, an Heribald, Bischof von Auxerre (9. Jahrhundert). Hier wird im 25. Kapitel Bußstrafe auf das Weib gelegt, welches den Samen ihres Mannes mit einer Speise vermischt, um dadurch seine Liebe in noch höherem Grade zu gewinnen. Das übrige läßt sich in deutscher Sprache kaum ausdrücken. Auch das Menstruationsblut spielt im Liebeszauber eine Rolle.

Der bekannte Sittenprediger Bruder Berthold eiferte sehr gegen den Liebesaberglauben. „Es gehn manche mit bösem Zauberwerk um," sagt er in einer Predigt, „daß sie wähnen, eines Bauers Sohn oder einen Knecht zu bezaubern. Pfui, du rechte Thörin! warum bezauberst du nicht einen Grafen oder einen König? dann würdest du ja eine Königin werden." Und in einer andern: „Pfui, glaubst du, daß du einem Manne sein Herz aus dem Leibe nehmen und ihm Stroh dafür hineinstoßen könntest?" In der Tat glaubten nämlich die Germanen, daß Frauen lebenden Männern das Herz aus der Brust stehlen und essen könnten, damit diese in sie verliebt würden, woher unser noch heute gebräuchlicher Ausdruck „vor Liebe fressen" stammen soll.

Bekanntlich besitzen wir eine dichterische Schilderung der Wirkung eines Liebestrankes, von Gottfried von Straßburg, der um 1210 seine Blütezeit erlebte. In seinem Werke „Tristan und Isolde" singt er:

„Die Königin bereitete
Ihrer Weisheit gemäß
In einem Glasgefäß
Einen Trank der Minne,
Der mit so feinem Sinne
War ersonnen und erdacht
Und mit einer solcher Kraft vollbracht:
Wer davon trank, den Durst zu stillen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Mit einem andern, wider Willen
Muß er ihn minnen und meinen,
Und jener ihn, nur ihn, dem Einen,
Ihnen war Ein Tod, Ein Leben,
Eine Luſt, Ein Leid gegeben.

Sobald der Trank die Magd, der Mann
Iſolde gekoſtet und Triſtan,
Hat Minne ſchon ſich eingeſtellt.

Fig. 103. Der Biſchof de las Caſas von einer Indianerin genährt.
(Text ſiehe Seite 562.)

Sie, die zu ſchaffen macht der Welt,
Die nach allen Herzen pflegt zu ſtellen,
Und ließ, von beiden ungeſehen,
Schon ihre Siegesfahne wehen:
Sie zog ſie ohne Widerſtreit
Unter ihre Nacht und Herrlichkeit.
Da wurden eins und einerlei
Die zwiefalt waren und zwei:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Nicht mehr entzwei war jetzt ihr Sinn,
Isoldens Haß war ganz dahin.
Die Sühnerin, Frau Minne,
Hatte beider Sinne
Von Haß so ganz gereinigt,
In Liebe so vereinigt,
Daß eins so lauter und so klar
Dem andern wie ein Spiegel war.
Sie hatten beide nur ein Herz:
Sein Verdruß schuf ihr den größten Schmerz,
Ihr Schmerz verdroß ihn mächtig.
Sie waren beid' einträchtig
In der Freude wie im Leide,
Und hehlten sich's doch beide.
Das kam von Scham und Zweifel her:
Sie schämte sich, so tat auch er,
Sie zweifelt an ihm, er an ihr.
Wie beide blind auch vor Begier
Sich einem Wunsche möchten nahn,
Zu schwer doch kam es ihnen an
Zu beginnen, anzufangen:
Das barg ihr Wünschen und Verlangen."

Die Stoffe, welche zu einem Liebeszauber gehörten, waren sehr verschieden. Vielfach üblich war ein Gebräu von eigenem Blut, der Leber einer Taube und den Hoden eines Hasen. Noch im 18. Jahrhundert erzählt Kräutermann in seinem „kuriösen und vernünftigen Zauberarzt" (1726): „Zu den magischen oder teufelischen Liebesmitteln gebrauchten Zauberer und Zauberinnen teils allerhand Worte, Zeichen, Murmelungen, Wachsbilder, teils die abgeschnittenen Nägel, ein Stückchen von der Kleidung oder sonst etwas von der Person, welches sie vergraben, es seye nun unter der Türe oder eine andere Schwelle. Huren und dergleichen Gesinde bedienen sich auch ihrer monatlichen Blume, des Mannes Samen, Nachgeburten, Milch, Schweiß, Urin, Speichel, Haar, Nabelschnuren, Gehirn von einer Quappe oder Aalraupen und dergl. mehr."

Es gab aber nicht blos Zaubermittel, um Liebe zu erwecken, sondern auch solche, welche sie aufhoben und erstickten. Ein solches war das Nestelknüpfen oder Schloßschließen. Wer aus Bosheit das Glück eines jungen Paares beeinträchtigen wollte, knüpfte während der Trauung desselben des Hochzeiters Nestel (Hosenband) unter Hersagung gewisser Worte zusammen oder schlug ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Vorhängeschloß zu. Dadurch war die Liebe zwischen Mann und Frau aufgehoben, bis Gegenzauber den Zauber aufhob. Auch Gegenmittel gegen Liebeszauber waren bekannt.

In dem „Spiegel der Arzney" vom Jahre 1532 heißt es: „So du besorgst ein Frau hab dir Liebe zu essen geben, nimm ein Quintlein Perlin, ein Quintlein Ypericon, alles gestoßen und getrunken mit Melissenwasser und häng ein Magneten um den Hals."

Sehr interessant ist ein Gemälde eines Meisters aus der flandrischen Schule, das dem 15. Jahrhundert angehört und sich im Leipziger Museum befindet. (Siehe unsere Abbildung Seite 529.) In der Mitte erblickt man ein nacktes Mädchen, das aus seiner Hand etwas herabträufeln läßt. Das Herabgeträufelte fällt auf ein Herz, welches wohl aus Wachs gebildet ist. Das Wachsherz befindet sich in einer Truhe mit geöffnetem Deckel. In der rechten Hand hält das Mädchen Feuerstein und Schwamm, in der linken einen Stahl, mit dem sie aus dem Feuerstein Funken schlägt. Die Funken fallen auf das Herz herunter. Offenbar soll das Wachsherz das Herz des zur Thür hereintretenden jungen Mannes sein und zum Schmelzen gebracht werden. Durch das Schmelzen wurde der Mann in magischer Weise an das Mädchen gebunden.

Die meisten Liebeszaubermittel sind natürlich reiner Aberglaube. Allein es bleibt ein Rest, bei dem eine natürliche Wirkung nicht zu leugnen ist, und zwar sind das jene Mittel, bei denen die Geruchsempfindung eine unzweifelhafte Rolle spielt. Jene merkwürdigen Formen des Liebeszaubers, bei denen Schweiß und andere körperliche Absonderungen vermischt und dem zu Bezaubernden gereicht werden, lassen sich aus der beabsichtigten Geruchswirkung erklären.

Für Gesunde sind allerdings die meisten Gerüche des Körpers nichts weniger als bezaubernd. Allein es gibt eben zahllose Eigentümlichkeiten in der Vorliebe für bestimmte Gerüche, die den normalen Menschen oft sonderbar berühren, bis zu den wahrhaft krank Veranlagten, für welche die Körperausdünstungen unwiderstehliche Liebesmittel werden können. Hören wir hierüber noch, was der berühmte Professor Krafft-Ebing zu diesem Gegenstande sagt:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Es läßt sich gar nicht leugnen, daß der Geruchssinn mit den Geschlechtsverrichtungen in einem schwachen Zusammenhang steht. Blumendünste erregen oft wollüstige Empfindungen, und wenn wir uns der Stelle aus dem Hohen Liede Salomonis erinnern: „Meine Hände troffen von Myrrhen und Myrrhen liefen über meine Finger an dem Riegel des Schlosses", so finden wir diese Bemerkung schon von dem weißen Salomo gemacht. Im Orient sind die Wohlgerüche wegen ihrer Beziehung zu den Geschlechtsteilen sehr beliebt und die Frauengemächer des Sultans duften von aller Blüten Gemisch."

Most, Professor in Rostock, erzählt (vergl. Zippe): „Von einem wollüstigen jungen Bauern erfuhr ich, daß er manche keusche Dirne zur Wollust gereizt und seinen Zweck leicht erreicht habe, indem er beim Tanze einige Zeit sein Taschentuch unter den Achseln getragen und der von Schweiß triefenden Tänzerin damit das Gesicht getrocknet hatte."

Daß die nähere Bekanntschaft mit der Transspiration eines Menschen der erste Anlaß zu einer leidenschaftlichen Liebe sein kann, beweist der Fall Heinrich III., welcher sich zufällig bei dem Vermählungsfest des Königs von Navarra mit Margarethe von Valois mittelst des schweißtriefenden Hemdes der Maria von Cleve das Gesicht getrocknet hatte. Obgleich Letztere die Braut des Prinzen von Condé war, fühlte Heinrich dennoch sofort eine leidenschaftliche Liebe zu ihr, daß er ihr nicht widerstehen konnte, und Maria dadurch, wie geschichtlich bekannt, höchst unglücklich machte. Analoges wird von Heinrich IV. erzählt, bei welchem die Leidenschaft zur schönen Gabriele von dem Moment an entstanden sein soll, wo er auf einem Ball mit einem Taschentuch dieser Dame sich die Stirn getrocknet hatte.

Aehnliches deutet der „Entdecker der Seele", Professor Jäger, in seinem bekannten Buch (2. Auflage 1880, Kap. 15) an, indem er p. 173 den Schweiß als wichtig für die Entstehung von Sexualaffekten und als besonders verführerisch ansieht.

Auch aus der Lektüre des Werkes von Ploß (das Weib) ergibt sich, daß mannigfach in der Völkerpsychologie das Bestreben sich findet, durch die eigene Ausdünstung eine Person des anderen Geschlechts an sich zu ziehen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist eine von Jagor berichtete Sitte, die zwischen verliebten Eingeborenen auf den Philippinen herrscht. Müssen sich dort Liebespaare trennen, so überreicht man sich gegenseitig Wäschestücke des eigenen Gebrauchs, mit Hilfe derer man sich der Treue versichert. Diese Gegenstände werden sorgfältig gehütet, mit Küssen bedeckt — und berochen.

Auch die Vorliebe gewisser Libertins und sinnlicher Frauen für Parfüms*) spricht für Zusammenhang von Geruchs- und Geschlechtssinn.

*) Vergl. Laycock, Nervous diseases of women 1840, der die Vorliebe für Moschus und derlei Parfüms mit sexueller Erregung bei Damen in Beziehung fand.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

7. Kapitel.

Wunderkuren und Körperkraft.

Wenn von außerordentlichen Körperleistungen der Vorzeit die Rede ist, hört man sehr oft die Meinung äußern, daß unsere Vorfahren im Besitze geheimnisvoller Kenntnisse und Mittel gewesen seien, die uns heute verloren gegangen sind. So erzählt man z. B. sehr häufig, daß die großen Schnellläufer sich die Milz ausschneiden ließen, um sich zu ihren fabelhaften Leistungen zu befähigen.

Ich, der Verfasser dieses Buches, habe mich gerade mit der Geschichte der körperlichen Maximalleistungen sehr eingehend beschäftigt, und bin zu einem der gewöhnlichen Meinung gänzlich entgegengesetzten Resultat gekommen.

Vor allem ist es entscheidend, daß die Höchstleistungen unsrer modernen Turner und Athleten von denen des Altertums nicht übertroffen werden. Die meisten aus dem Altertum und dem Mittelalter berichteten Leistungen außerordentlicher Körperkraft können von uns zum Vergleiche überhaupt nicht herangezogen werden, weil die nötigen Angaben über Zeitmaß, Gewicht und Entfernungen fehlen, ja der Verdacht ungenauer Ueberlieferung und sagenhafter Ausschmückung besteht. Ist es doch für manche besonders wichtige Uebungen, wie den Wettlauf, bei dem es Bruchteile einer Sekunde festzustellen gilt, erst durch die moderne Erfindung der Stechuhr möglich geworden, vergleichbare Ergebnisse

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zu gewinnen. Aber diejenigen Leistungen der Alten, welche als Maß an die modernen angelegt werden können, bewegen sich gänzlich im Rahmen des auch von unseren Athleten Erreichten. Sehen wir uns ein paar Beispiele näher an!

Euchidas soll 479 vor Christus, um heiliges Feuer vom Altar des Apollo zu holen, in einem Tage von Platää nach Delphi und zurück gelaufen und dann tot niedergefallen sein. Dieser Weg wird auf 180 km berechnet. Der Läufer Alexander des Großen, Philonides, lief, wie Plinius erzählt, in einem Tage von Sikyon nach Elis, ebenfalls ca. 180 km. Etwa die gleiche Entfernung, 110 englische Meilen oder 177 km, hat der englische Läufer C. Rowel 1882 in 15 Stunden 20 Minuten 45 Sekunden, und der Amateur J. Saunders 1882 in 20 Stunden 13 Minuten 10 Sekunden durchlaufen. Im reinen Gehen, das nur aus Schritten besteht, wurde die nämliche Strecke, 177 km, 1878 von dem englischen Professional in 20 Stunden 9 Minuten 15 Sekunden, von dem Amateur A. W. Sinclair 1881 in 21 Stunden 46 Minuten 5 Sekunden zurückgelegt.

Was Weitsprünge anbelangt, so werden aus dem Altertum berichtet, einer zu 55 Fuß von Phayllos und einer zu 52 Fuß von Chionis. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dies aber nicht gewöhnliche einfache Weitersprünge waren, sondern daß es sich um einen dem englischen „Dreisprung" ähnlichen gehandelt hat, den wir an anderer Stelle besprechen. In diesem Dreisprung sind die besten modernen Leistungen: 1861 von Young 15,02 m, und 1870 von R. Knox in Leith (England) 14,61 m.

Der Teutonenkönig Teutobold soll 4 bis 6 Pferde übersprungen haben. J. Darby sprang über 6 nebeneinanderstehende Ponys, zwei Kadetten in Lichterfelde bei Berlin 1894 nach der Mitteilung von Euler über 6 Pferde, allerdings mit Salto und vom Sprungbrett.

Als andauernder Schwimmer des griechischen Altertums wurde bekanntlich Leander gepriesen, der allnächtlich über den Hellespont zu seiner Geliebten Hero schwamm, bis er in einer stürmischen Nacht ein Raub der Wellen wurde. Aber bei weitem weniger bekannt ist, daß 1810 der Dichter Byron dasselbe Wagstück mit Erfolg ausführte, ohne freilich hierfür den Ruhm der Geschichte zu ernten. Am 27. Mai 1875 durchschwamm der amerikanische Kapitän Boyton mit einem von ihm angelegten Rettungsanzuge in nicht ganz 24 Stunden sogar den Aermelkanal von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Grisnez in Frankreich bis nahe an Dover in England; am 4. Februar 1871 ein gewisser H. Feldermann von Düsseldorf nach Wesel bei 4 Grad in 8½ Stunden. Das letztere war allerdings nur möglich, weil Feldermann einen Gummianzug trug, und unter diesem seine gewöhnliche Kleidung, so daß die natürliche Körperwärme und damit auch die Bewegungsfähigkeit des Schwimmers erhalten wurde. Ja Boyton schwamm später u. a. im Rheine noch die Strecke von Basel bis Köln!

Ganz vorzüglich eignet sich auch das Diskuswerfen zu einem Vergleich der Völker des Altertums mit unserer Zeit. Der Diskus, eine Scheibe aus Metall und zwar in Linsenform, war, wie die Ausgrabungen gezeigt haben, von verschiedenem Gewicht. Es gab Diskusscheiben zu 2 kg, aber auch solche bis zu 5½ kg. Ein altgriechischer Diskus im Britischen Museum zu London wiegt 5¼ kg. Ob die leichteren von Knaben benutzt wurden, wissen wir nicht. Nun wird berichtet, das Phayllos aus Kroton den Diskus über 30 Meter weit warf, ohne daß aber das Gewicht des Diskus angegeben wird. Am 28. August 1897 wurde der vierpfündige Diskus von dem Liebhaber-Athleten Hennemann in New-York 36,2 Meter geworfen, und Broke schleuderte den 5½ kg schweren Diskus bei den Olympischen Spielen in Athen 1896 nicht weniger als 26 Meter weit, erreichte also sicher die klassische Höchstleistung, deren Genauigkeit wir ganz und gar nicht kennen!

Der schon eingangs erwähnte Athlet Milon von Krotona, trug einen ausgewachsenen Stier auf den Schultern durch die Arena. Unser Abs aber versuchte sich bereits anfangs der achtziger Jahre mit Erfolg im Heben schwerer Arbeitspferde, später auch im Heben kleiner Elephanten. Und welche fabelhaften Leistungen bietet die Jetztzeit bezüglich des Hebens im Geschirr, d. h. im Heben mittelst einer die Last auf den Körper verteilenden Tragbändereinrichtung und mit Aufstemmen der Arme! — Erregte Thomas Topham 1741 zu Derby das allgemeine Staunen durch Heben von 1836 englischen Pfund, so hat Turtis am 20. September 1868 in New-York fast das Doppelte gehoben, nicht weniger als 3239 Pfund!!

Nur von einem Kraftstück könnte es scheinen, daß es von der Gegenwart nicht mehr erreicht würde, vom berühmten Zerbrechen eines Hufeisens. Hat doch Carl Abs seiner Zeit in Hamburg eine Prämie von 300 Mark für jeden Berufs- oder Liebhaber-Athleten ausgesetzt, der imstande wäre, ein Hufeisen zu zerreißen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 104. Die Kaiserin Kunigunde besteht die Feuerprobe (oben) und verzeiht dem Kaiser wegen eines Argwohns (unten). Darstellung aus dem 13. Jahrhundert. (Siehe Text Seite 579.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

In der Aufforderung hieß es unter anderem: „Da es nach den von mir gemachten Erfahrungen unmöglich ist, mittelst natürlicher Körperkraft ein Hufeisen, wie es der Schmied den Pferden aufschlägt, selbst wenn solches schon einige Zeit getragen wäre, zu zerbrechen“ u. s. w.

Theodor Siebert hat das große Verdienst, diesen Punkt genauer untersucht und auch hierin das Märchen von der unvergleichlichen Körperkraft der Vergangenheit zerstört zu haben. Er sagt: „Ich behaupte, der Mann (August der Starke) hat tatsächlich wirkliche Hufeisen zerbrochen! Aber — zu damaliger Zeit waren, wie ich mich durch mehrfache Proben alter Hufeisen überzeugt habe, die Eisen lange nicht so stark und schwer wie heutzutage. Der Grund dafür ist wohl in dem Mangel an gepflasterten Straßen zu suchen und auch in dem Umstande, daß man von den einzelnen Tieren nicht die bedeutende Zugleistung verlangte, welche in unserer Zeit den hohen Preis der Pferde rechtfertigt. Mehrere mir vorliegende Eisen aus den Jahren 1750–1760 haben folgende Maße: Länge: 14—16 cm, Breite vorn am Griff ca. 4 cm, hinten an den wenig, fast garnicht ausgearbeiteten Stollen nur ca. 2 cm, Stärke allenthalben höchstens $^1/_2$ cm, ganze Breite 12—13 cm. Ein derartiges Eisen konnte König August zerreißen, d. h. wenn es nicht besonders gut geschweißt und gearbeitet war. Man vergleiche damit die Maße der heutigen Hufeisen größten Kalibers: Länge 26 cm, ganze Breite 19 cm, Breite im Durchschnitt $3^1/_2$ cm, Stärke 18—20 mm, die kleineren Nummern entsprechend kleiner, aber stets mindestens $1^1/_2$ cm dick. Die Stärke des Eisens ist das wichtigste Moment.“

Aus all diesen Beispielen geht also hervor, daß die Leistungen der Alten die unsrigen absolut nicht übertroffen haben, und hiermit entfällt von selbst die Vermutung, daß es vordem besondere Geheimmittel zur Erlangung ungewöhnlicher Körperkräfte gegeben habe.

Was speziell noch den Glauben an die operative Entfernung der Milz bei Schnellläufern (zur Verhütung von Seitenstechen) anbetrifft, so beruht derselbe nur auf völliger Unkenntnis. Heute wird aus gesundheitlichen Gründen gar nicht so selten die Milz entfernt, ohne daß dies auch nur die geringste Rückwirkung auf den Körper hätte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

IV. Teil.

Wunder und Wundermänner.

1. Kapitel.

Die Gottesurteile, Ordalien.

Wie jedermann weiß, sind die Gottesurteile, Ordalien, jene Verfahren, durch welche man in der Vorzeit übernatürliche Wesen veranlassen zu können glaubte, durch eine Offenbarung auf bestimmte Weise eine juristische Streitfrage zu entscheiden. Die Gegenwart ist geneigt, diese Gottesurteile als selbstverständlichen Aberglauben zu betrachten und sie obendrein als schädlich und unsittlich zu brandmarken. Und in der Tat wird niemand ernstlich dieses verwerfende Urteil anfechten können. Aber eine ganz andere Frage ist es, ob die zahlreichen Berichte wunderbarer Gottesurteile alle auf Erfindung oder Betrug beruhen, oder ob sie natürlich zu erklären sind. — Ich werde zeigen, daß wir zur letzteren Annahme allen Grund haben.

1. Die Feuerprobe.

Kunigunde, berichtet Vesme, die Gemahlin des heiligen Heinrich, Herzog von Baiern, nahm, um sich von dem Verdachte des Ehebruchs zu reinigen, eine glühende Eisenrute in die Hand, „als wäre es ein Strauß Blumen." Nach anderen soll sie statt dessen der Probe mit den heißen Pflugmessern unterworfen worden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sein. Diese bestand nämlich darin, daß sie über dieselben mit bloßen Füßen gehen mußte. (Siehe Figur 104.)

Durch die nämliche Probe und mit demselben glücklichen Ausgang verteidigte sich auch Emma, die Tochter des Herzogs der Normandie, die Frau Ethelreds, des Königs von England, von dem sie zwei Söhne hatte, von denen der eine der heilige Eduard der Bekenner war. Dieser folgte seinem Vater auf den Thron und hatte die Schwachheit, verleumderischen Anklagen gegen Emma Gehör zu leihen. Als er schließlich seine Mutter eines schimpflichen Verkehrs mit Alwin, dem Bischof von Winchester beschuldigen hörte, rief er sie vor Gericht und verurteilte sie dazu, die Feuerprobe zu bestehen. Barfuß schritt sie über neun glühende Pflugeisen, wobei sie neun Schritte für sich und fünf für den vermeintlichen Mitschuldigen tun mußte. Emma brachte die Nacht, welche dieser schrecklichen Probe vorausging, im Gebet zu; am Morgen schritt sie dann über die weißglühenden Pflugmesser von zwei Bischöfen geführt, wobei sie bis zu den Knien entblößt war. Allein sie blieb vollkommen unbeschädigt; ihre Unschuld wurde hierauf anerkannt und die Tatsache feierlich ausgerufen.

Pachimerus erzählt von einem Mann, der sich unter dem byzantinischen Kaiser Michael dadurch rechtfertigte, daß er lange Zeit ein weißglühendes Eisen in der Hand hielt, ohne auch nur im geringsten Schaden zu erleiden.

Saxo Grammaticus sagt, daß Poppus aus freien Stücken die Wahrheit des Christentums durch die Probe mit glühendem Eisen bewiesen hätte.

Ein Ehemann von Didimoteca war wegen der Treue seiner Frau argwöhnisch geworden und schlug ihr vor, entweder ihre Schuld zu bekennen oder ihre Unschuld dadurch zu beweisen, daß sie glühendes Eisen anfasse; wenn sie bekannt hätte, so war ihr Leben verwirkt, ließ sie es dagegen auf den Versuch ankommen, so empfand sie, daß sie sich Brandwunden zuziehen würde. Daher nahm sie ihre Zuflucht zu dem Bischof von Didimoteca, einem ehrwürdigen Prälaten. Sie beichtete ihm unter Tränen ihre Schuld und gelobte, sich zu bessern. Der Bischof, der sehr wohl wußte, daß die wahre Reue die Unschuld wieder herstelle, sagte ihr, sie könne ohne Furcht sich der Probe unterziehen. Die Frau nahm das glühende Eisen fest in die Hand und ging damit dreimal um einen Stuhl herum, wodurch der Gemahl vollkommen ihrer Un-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schuld sicher war. Diese Tatsache ereignete sich unter Johann Cantacucenus.

Vesme, dem ich die vorstehenden Tatsachen entnehme, sieht in der Feuerprobe ein Wirken übernatürlicher Kräfte. Allein die Wissenschaft hat längst bewiesen, daß ein glückliches Bestehen der Feuerprobe durchaus in den Grenzen der natürlichen Möglichkeit liegt. Zuerst machte man darauf bezügliche Versuche in Frankreich seit 1849, dann auch in Deutschland. Julius Plücker, Professor der Physik an der Universität Bonn (1801—1868), steckte den benetzten Zeigefinger der rechten Hand fast ganz in geschmolzene Eisenmasse und zog ihn, langsam durch dieselbe hinfahrend, nach ein paar Sekunden wieder heraus. Er fühlte, wie das Eisen gleichsam vor seinem Finger floh und hatte in demselben überhaupt keine Empfindung von Hitze. Die Temperatur des Eisens, die etwa 3500 Grad betrug, würde Plücker nicht auf 36 Grad geschätzt haben. Auf dem eingetauchten Finger waren die kleinen Härchen überall vorhanden; der Nagel hatte durchaus nicht gelitten. Der herausgezogene Finger hatte einen schwachbrenzlichen Geruch, der da, wo Schwielen waren, stärker war, aber nirgends zeigte sich eine Spur von Verbrennung oder auch nur das Gefühl unangenehmer Hitze. Ferner ließ er den benetzten Finger eines Lederhandschuhs, um einen Holzstab gezogen, beinahe eine Minute lang in geschmolzenem Eisen hängen; beim Herausziehen war derselbe nicht nur nicht verbrannt, sondern nur etwa 70 Grad warm. Noch mehr! Als der englische Professor Perrey in einem Dorfe bei Dijon die Arbeiter am Hochofen fragte, ob einer von ihnen es wagen würde, den rechten Fuß auf das weißglühende Roheisen zu setzen, wurde ihm sogleich einer bezeichnet, der es für gewöhnlich tue. Der Arbeiter begann damit, daß er die seit einer Viertelstunde gegossene „Gans" (die mit glühendem Eisen angefüllte Form aus Sand) sorgfältig vom Sande reinigte, dann fuhr er mit den Fußsohlen über seine Beinkleider, damit, wie er sagte, kein Sandkörnchen an der Haut zurückbleibe, und setzte erst den einen Fuß, dann den andern auf die glühende Masse und zwar hüpfend, sodaß das Gewicht seines Körpers auf den Fuß in dem Augenblick drückte, wo letzterer sich auf die „Gans" stützte. Durch dieses Beispiel ermutigt, setzte auch Perrey dreimal den nackten Fuß auf das weißglühende Eisen. Das erste Mal hatte er das Gefühl von — Kälte, das zweite Mal fühlte er nur den gewöhnlichen Druck bei der Berührung des Fleisches durch einen anderen Körper. Zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

letzt aber fühlte er die Hitze des Eisens. Sein Gesicht und besonders der Fuß waren mit Schweiß bedeckt Unmittelbar nach den Versuchen zeigte die Oberfläche der „Gans" nichts Auffallendes, später jedoch die Spuren der Füße, und nach einer halben Stunde waren diese vollkommen abgezeichnet und zwar in Braunschwarz, das gegen das glänzende Rot des übrigen Metalls sehr abstach. Bei den Arbeitern herrschte allgemein die Ansicht, daß man nun nicht mehr ohne Gefahr das Eisen berühren könne, und selbst der, der die Versuche zuerst mit so großer Kühnheit ausgeführt hatte, meinte, daß man sich unfehlbar verbrennen würde, wenn man jetzt die Hand darauf drücke.

2. Das Bahrrecht

besteht in dem Glauben, daß, wenn der Mörder an die Bahre des Gemordeten herantrete oder diesen gar berühre, die Wunden desselben von neuem zu fließen beginnen. Es wird mehrfach erzählt, daß diese Erscheinung wirklich eingetroffen sei; so von Johann von Rollingen, als er an die Bahre seines erschlagenen Bruders trat.

Ich habe bisher nie eine Erklärung dieses Bahrrechtes gelesen und doch giebt es meines Erachtens eine solche, und zwar liegt sie in nachstehendem Falle, der 1854 vorgekommen ist und von mir in „Krankheit oder Verbrechen" reproduziert wurde.

„Theresia P., eine 23jährige Dienstmagd, wurde schwanger und stellte diesen ihren Zustand durchaus nicht in Abrede, sondern erklärte öffentlich, daß derselbe von ihrem Geliebten herrühre, welcher ihr auch die Ehe versprochen hatte. Am Abende des 15. Oktober 18 . . empfand P. heftige Leibschmerzen, ohne jedoch ihrer Aussage nach zu ahnen, daß diese der Anfang von Geburtswehen sein könnten. Zu dieser Vermutung kam sie erst später, als die Schmerzen nach Verlauf von einigen Stunden an Heftigkeit zunahmen. Dessen ungeachtet rief sie niemanden zu Hilfe, weil sie befürchtete, von ihrer Dienstfrau ausgescholten zu werden. Gegen 4 Uhr morgens am 16. Oktober hörte sie, daß sich die Ochsen im Stalle von der Kette losgerissen hatten. Ungeachtet ihrer Schmerzen ging sie nun aus ihrer Schlafkammer in den Stall, wo sie jedoch ein so heftiger Schmerz befiel, daß sie die Stelle nicht mehr verlassen konnte. Nach kurzer Zeit, ungefähr gegen 4½ Uhr, erfolgte die Geburt, wobei P. an die Mauer angelehnt war, mit den Händen nachhalf und das Kind beim Kopfe aus den Geschlechtsteilen hervorzog. In demselben Augen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

blicke wurde sie jedoch ihrer Angabe nach ohnmächtig, ließ das Kind auf die Erde fallen und lehnte sich an einen Trog, in welcher Stellung sie ungefähr eine halbe Stunde bewußtlos verblieb. Als sie wieder die Besinnung erlangte, lag das Kind auf dem Boden und auf demselben ein Grabscheit mit der Schärfe gegen den Kindeskörper gekehrt. Sie hob das Kind, welches ganz kalt und vollkommen bewußtlos war, auf und faßte von Furcht und Angst, was wohl ihre Eltern hierzu sagen würden, überwältigt den Entschluß, das Kind, welches sie für tot hielt, zu beseitigen. Sie wickelte demnach dasselbe samt der mit dem Körper noch zusammenhängenden Nachgeburt in ihre Schürze, ging in den hinter dem Hause gelegenen Garten, grub teils mit den Händen, teils mit Hilfe eines spitzigen Steines eine Grube in die Erde, legte das Kind derart hinein, daß es mit dem halben Gesichte in den tieferen Teil der Grube zu liegen kam, und füllte dieselbe hierauf mit der ausgegrabenen Erde wieder zu, wobei sie sich noch eines Stückchen zugespitzten Holzes bediente, um die Grube zuzuschaufeln und auszugleichen.

Als P. hierauf gegen 7 Uhr morgens mit ihrer Dienstfrau zusammenkam, bemerkte diese letztere, daß der Leib der hochschwanger gewesenen P. bedeutend abgefallen war, weshalb sie auch vermutete, daß dieselbe geboren habe. Da aber das Kind nirgends zu sehen war, und die P. über Befragen verschiedene Ausflüchte machte, wurde um die Hebamme und später gegen neun Uhr morgens um den Wundarzt S. gesendet. Auch diesen beiden wollte P. die stattgefundene Niederkunft anfänglich nicht eingestehen, als sich aber bei der vorgenommenen Untersuchung unverkennbare Zeichen einer kürzlich vorhergegangenen Geburt zeigten und Wundarzt S. mit der Anzeige bei Gericht drohte, gestand sie, das Kind am frühen Morgen desselben Tages geboren und im Garten verscharrt zu haben. Sie führte hierauf die Anwesenden in den Garten und zeigte ihnen die Stelle. Die Hebamme grub mit einem Stocke das etwas aufgelockerte Erdreich auf und fand (es mochte ungefähr 9½ Uhr sein), nachdem sie etwa eine viertel Elle tief gegraben hatte, in der beiläufig einen Schuh tiefen Grube das Kind, welches mit dem Hinterhaupte und Rücken nach aufwärts, mit dem Gesichte gegen die Erde gekehrt war, unter dem Leibe des Kindes lag die Nachgeburt. Die Hebamme trug hierauf das Kind, welches ganz leblos schien, in die Stube, und trennte nach vorgenommener Unterbindung der ganz kalten und pulslosen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Nabelschnur die Nachgeburt vom Kinde. Wundarzt S. aber schritt zu geeigneten Wiederbelebungsversuchen durch Reibungen, Klystiere, Lufteinblasen und Riechmittel, worauf sich nach einem durch volle zwei Stunden fortgesetzten Gebrauche derselben ein schwaches Atmen, hierauf immer deutlicher werdende Lebenszeichen einstellten, bis sich endlich das Kind gänzlich erholte, jedoch muß bemerkt werden, daß dabei kein eigentliches Schreien, sondern mehr nur ein Röcheln wahrgenommen wurde.

Unmittelbar nach dem Auffinden des übrigens vollkommen reifen und ausgetragenen Kindes bemerkte man an demselben 1. auf dem linken Ohre eine $^1/_2$ Zoll lange, $^1/_4$ Zoll tiefe, 3 Linien breite Wunde, welche sich bloß durch die Hauptdecke und das unterliegende Zellgewebe erstreckte; 2. über dem linken Schlüsselbeine eine rundliche Hautwunde von 3 Linien im Durchmesser; 3. eine vom linken Ohre gegen den linken Mundwinkel in Form eines bläulichen $^1/_4$ Zoll breiten Streifens verlaufende Blutunterlaufung; endlich 4. mehrere unbedeutende Hautabschürfungen an verschiedenen Teilen des Körpers. — Bemerkenswert ist, daß aus den am Halse befindlichen Wunden, welche beim Auffinden des Kindes nicht bluteten, nach Anstellung der Belebungsversuche und nachdem sich das Kind zu erholen begonnen, etwas Blut ausfloß.

Das wieder belebte Kind wurde den Eheleuten T. zur Obsorge übergeben, nahm begierig die dargereichte Mutterbrust, starb jedoch am dritten Tage d. i. am 19. Oktober unter Krämpfen, nachdem am 17. und 18. Oktober sich eine Eiterung der Halswunden eingestellt hatte, ohne daß anderweitige wesentliche Krankheitserscheinungen eingetreten wären. Da das Kind hierauf, ohne gerichtlich obduziert worden zu sein, begraben worden war, so wurde am 26. November, somit nach einem Zeitraume von mehr als fünf Wochen, die Leiche exhumiert.

Die zur Hauptverhandlung dieses Falles zugezogenen Sachverständigen erklärten, daß die am Halse vorgefundenen Verletzungen, über deren Entstehung man bei der mangelhaften Beschreibung kein Urteil abgeben könne, jedenfalls als nur leichte zu betrachten seien, da sie ganz oberflächlich waren, und das tiefe Eindringen der Verletzung hinter dem Brustrand des Schlüsselbeines erst nach dem Tode durch die Untersuchung mit der Sonde in dem bereits von der Fäulnis stark ergriffenen Körper veranlaßt worden war. Ueber die Todesursache sprachen sich dieselben gar-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nicht aus, und waren weiter der Ansicht, daß das Kind noch im Fötal-Zustande vor begonnenem Atemholen begraben worden sein müsse und das Atmen erst nach Auffindung desselben seinen Anfang genommen habe, weil die Wunden während der Verscharrung nicht geblutet hatten, welcher Umstand nur auf diese Art erklärt werden kann, und weil das Kind in entgegengesetztem Falle auch nicht mehr zu sich gekommen wäre. Uebrigens hielten dieselben die Angaben der Beschuldigten, daß sie nach der Geburt ohnmächtig geworden sei und hierauf nach wiedergekehrtem Bewußtsein das Kind für tot gehalten habe, für möglich.

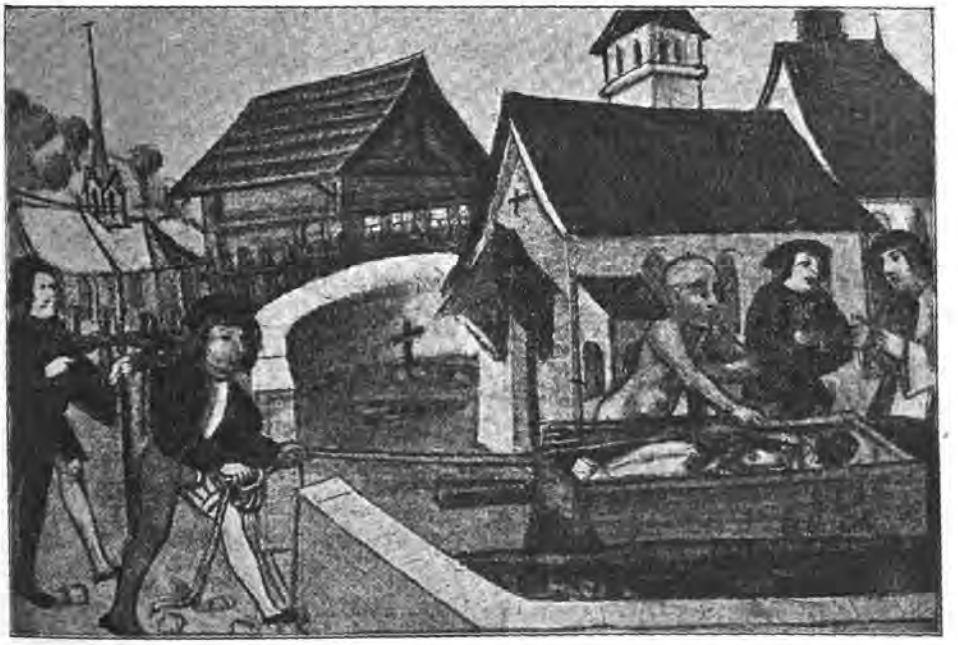


Fig. 105. Die Wasser- oder Hexenprobe. Aus der Schweizerchronik 1484. (Siehe Text Seite 586.)

Zufolge des richterlichen Ausspruches wurde P. vom Verbrechen des versuchten Kindermordes freigesprochen und blos als des Vergehens der Verheimlichung der Geburt schuldig erkannt. —

Auf Grund dieses Falles stelle ich mir nun die Bahrprobe folgendermaßen vor. Der Ermordete wird völlig scheintot aufgefunden, kein Zeichen des Lebens ist mehr zu sehen; das Hörrohr des Arztes war noch nicht erfunden, um die schwachen Bewegungen des Herzens zu erkennen. Der Ermordete wird auf die Bahre

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

getan und ein Stück Weges getragen; nach kurzer Zeit wird der Mörder herangeführt, man schlägt die Tücher zurück, und nun rinnt aus einigen Wunden Blut: durch die kurze Zeit und die Erschütterungen des Tragens ist die tiefe, totenähnliche Ohnmacht auf kurze Zeit gewichen, das Leben machte eine letzte Anstrengung, das Herz schlug noch einmal lebhafter, das Blut geriet noch einmal in lebhafteres Wallen, die Wunden rannen, um dann dauernd zu versiegen. Nach dem letzten Aufraffen entfloh das Leben auf immer.

Jedenfalls ist diese meine Erklärung physiologisch und wegen ihrer Natürlichkeit den Geisterhypothesen Vesme's weit vorzuziehen.

3. Die Wasser- oder Hexenprobe.

Vesme sagt über dieselbe folgendes:

Man warf den Angeklagten, der an einer Strickleiter festgebunden war, ins Wasser. Der Gerichtsdiener (der „Büttel") hielt das eine Ende des Strickes in der Hand, und die Unschuld war nun erwiesen, wenn die betreffenden Person unterging, dagegen wurde dieselbe für schuldig erkannt, sobald sie auf der Oberfläche des Wassers verblieb. (Siehe Figur 105)

Diese Art Gottesurteil ist wohl bekannter unter dem Namen Hexenbad, weil es häufig dazu angewandt wurde, die Hexen zu ermitteln. Von jenen Proben nun, wobei der Delinquent unertränkbar war, giebt es hunderter wohl beglaubigter Beispiele, welche dies Phänomen als unbestreitbar historisch erscheinen lassen. Da derjenige nur für schuldig erachtet wurde, der nicht in dem flüssigen Elemente untersank, so dürfte wahrlich doch kein Zweifel darüber obliegen, daß ein Angeklagter auch nicht im geringsten Anstrengungen machte, auf dem Wasser zu schwimmen oder durch irgend welche Mittel sich schwimmend zu erhalten. Es ließe sich dann annehmen, daß die Richter ein Mittel gekannt hätten, das Wasser derart zu präparieren, daß es auch schwere Körper tragen konnte; allein diese Hypothese reicht nicht aus, weil die Wasserprobe doch meistens in Seen oder Flüssen vorgenommen wurde.

Dennoch wurden jene Hexenproben auch nicht stets als wahre Gottesurteile angesehen. Man glaubte durchaus nicht immer, daß hierbei die Gottheit eingreife. Vielmehr waren viele der Ansicht, daß die Hexen durch den Beistand des Teufels auf dem Wasser gehalten würden, miit dem sie ja einen Pakt geschlossen haben sollten. Der Böse hat ihnen versprechen müssen, sie stets vor

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Feuer- und Wassergefahr zu schützen, und er kam demselben nach, wenn es auch nicht den Hexen erwünscht war. Doch war man wohl auch mehr der Ansicht, daß die Hexen infolge ihrer Natur ein leichtes Gewicht besäßen und deshalb auf dem Wasser schwämmen.

Eine natürliche, jeden Betrug ausschließende Erklärung der Wasserprobe hat noch niemand gegeben. Besme hilft sich auch hier mit übernatürlicher Einwirkung.

Im Gegensatz hierzu glaube ich eine gänzlich einwandsfreie geben zu können, die obendrein noch den Vorzug hat, nicht im mindesten gekünstelt zu sein.

Wir sahen bereits oben, daß die Hexen hysterische Weiber waren. Nun kommt bei Hysterischen oft eine sehr beträchtliche Auftreibung des Leibes vor infolge einer starken Anhäufung von Luft und Gasen in den Därmen. Zum Teil mag ein lähmungsartiger Zustand in der Muskulatur des Magens und Darmes diesem Symptome zugrunde liegen; sehr oft aber wird es sicher auch dadurch herbeigeführt, daß die Kranken (absichtlich oder unabsichtlich) große Mengen von Luft verschlucken. Die Auftreibung und Spannung des Leibes kann so bedeutend werden, daß ernstere Erkrankungen vorgetäuscht werden, ja nicht selten entsteht bei der Umgebung und bei der Kranken selbst der Verdacht auf Schwangerschaft. (Einen derartigen Fall hat z. B. aus den letzten Jahren Dr. Rudeck in seinem Buch „Medizin und Recht" mitgeteilt.)

Es bedarf auch nicht der mindesten Ueberlegung, daß ein durch Luft- und Gasmassen hochaufgetriebener Leib wie ein Kork, ein Luftkissen wirken muß, und sehr wohl imstande sein kann, eine Hysterische über Wasser zu halten.

Für

4. die Thränenprobe und den Zauber des Schweigens

hat Prof. Stoll eine natürliche Erklärung gegeben, die ich wörtlich reproduziere.

Die Angeklagte wurde aufgefordert, zum Beweise ihrer Unschuld zu weinen. Nun ist es bekanntlich ohnehin keine leichte Sache, nach Belieben Thränen zu vergießen, vollends begreiflich aber wird es, wenn die Aufforderung dazu bei den unglücklichen Frauen geradezu den conträr-suggestiven Effekt auslöste, den Katherina Gilli in die einfachen, rührenden Worte kleidet: „Könne manchesmal weinen, aber jetzt, da die Herren es also gern sehen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

täte es nicht können; sei unglückselig." Ebenso erklärt die Anna Maria Bossard: „Könne jetzt nit weinen, hab schon drei Stunden geweint", und derselben durch die tiefe psychische Erregung hervorgerufenen Conträr-Suggestion begegnen wir auch immer und immer wieder in den ausländischen Hexenprotokollen.

Der Malleus maleficarum gibt dem Richter für die Thränenprobe die Vorschrift, dem oder der Angeklagten die Hand auf den Kopf zu legen und zu sprechen: „Ich beschwöre dich bei den bitteren Tränen, die von unserem Herrn und Heiland Jesus Christus für das Heil der Welt vergossen wurden und bei den heiligsten Tränen, die von der glorreichsten Jungfrau Maria, seine Mutter, über seine Wunden in der Abendstunde geweint wurden, und bei allen Tränen, welche hier auf Erden alle Heiligen und Auserwählten Gottes vergossen und von deren Augen er längst alle Tränen getrocknet hat, daß du, wenn du unschuldig bist, Tränen vergießest, wenn aber schuldig nicht. Im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiliges Geistes Amen." — Die Erfahrung lehrt," setzt der Malleus hinzu, daß, jemehr sie beschworen wurden, sie destoweniger weinen konnten, auch wenn sie sich heftig anstrengten, zu weinen und die Wangen mit Speichel netzten."

Eine weitere Form der Suggestiv-Wirkung bei den Gefolterten ist die Anästhesie, die bei zahlreichen Fällen nachzuweisen ist und den Hexenrichtern in der Form des „maleficium taciturnitatis" oder des „Zaubers der Schweigsamkeit" viel zu schaffen machte. Der klassische Leitfaden zur menschlichen Vivisektion, der mehrerwähnte „Hexenhammer" läßt das „maleficium taciturnitatis" auf dreierlei Weise zustande kommen: 1) aus einer gewissen Geisteshärte (duritia mentis). Denn während einige weichmütig oder derart befangen sind, daß sie auch bei leichter Tortur alles, sogar falsche Dinge gestehen, sind andere so hartnäckig, daß, so sehr sie auch gefoltert werden, die Wahrheit nicht aus ihnen herausgebracht wird. 2) Aus einem Zaubermittel, daß sie entweder in den Kleidern oder in den Haaren am Körper tragen. 3) Wenn sie auch kein Zaubermittel bei sich tragen, kommt der Zauber des Schweigens durch andere Mittel, wie weit immer sie entfernt seien, zustande.

In dem „maleficium taciturnitatis" sind offenbar ganz verschiedene psychische Zustände zusammengefaßt worden. Einmal das absichtliche, einer starken Willenskraft entsprungene Schweigen, dann aber auch Ohnmachtsfälle und Komma, die Zeichen des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

physischen und psychischen Zusammenbruchs der menschlichen Natur, endlich wirkliche Anästhesie, wie sie als Suggestivwirkung aus dem Vertrauen auf die Unschuld, auf Gottes Hülfe oder auf Amulette, oder auch durch intensive Inanspruchnahme der Aufmerksamkeit gelegentlich resultieren mochte, sowie hypnotische und kataleptische Zustände, welche als Reflexwirkung auf das Uebermaß der Schmerzen einerseits, und als Wirkung der Schreckfuggestion andererseits eintreten konnten. Bei den Angeklagten von Zug trat ein schlafähnlicher Zustand bloß bei Anwendung des größten Steines ein. So heißt es bei der Lisi Bossard: „Ist erschlafen am Seil und abengelassen worden", und „Ist wieder aufgezogen worden." „Ist daran entschlafen gleich mit schrecklicher Verstaltung, und ist wieder abengelassen wordeu." Ob es sich dabei wie die „schreckliche Verstaltung" vermuten läßt, um Hypnose mit Katalepsie oder, was bei der 70jährigen Frau ja leicht begreiflich, um einfaches Komma handelt, bleibt zweifelhaft. Jedenfalls aber war auch Furcht und Angst dabei beteiligt, denn unmittelbar vorher hatte sie unter dem Drucke der Folter ihre Fabel von der Teufelsbuhlschaft vorgebracht. Etwas deutlicher scheint bei Kathri Gille ein hypnotischer Zustand hervorzutreten: „Hat angefangen so schnarchen und schnaufen und leis reden," doch war er von kurzer Dauer.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

2. Kapitel.

Wunder auf menschlich-physiologischem Gebiete.

1. Das Erwachen der Toten.

Der Gedanke, zu früh für tot gehalten, lebendig begraben werden und im Grabe erwachen zu können, ist für jedes denkende Gemüt wahrhaft grausig. Wer hätte nicht schon seine Furcht vor diesem entsetzlichen Schicksal ausgesprochen, oder gar, wer hätte noch nicht eine jener Menge romantischer Geschichten darüber erzählen hören, die mit mancherlei Abänderungen von Zeit zu Zeit zur Erbauung gewisser grausenlüsterner Zeitungsleser dienen! Was man vollends noch vor 100 Jahren dem Publikum in dieser Beziehung für Dinge zu bieten wagte, übersteigt allen Glauben. Erzählt doch noch Bruhier 1752 in einer berühmten Schrift über die Unsicherheit der Zeichen des Todes, daß es im tiefsten Rußland eine Provinz gebe, deren Bewohner alljährlich am 27. November im Winterschlaf versänken und im völligen Scheintod genau bis zum 24. April, wo der Frühling wiederkehre, verharrten. Wie zwerghaft erscheinen damit verglichen die Münchhausiaden unserer Tage, wenn z. B. die Hamburger Neue Zeitung vom 30. August 1856 nur folgende „wahre Geschichte" aufzutischen wagt: Zu Saintes in Frankreich wurde ein Offizier mit militärischen Ehren bestattet. Das Pelotonfeuer über seinem Grabe erweckt ihn glücklich aus dem Scheintod. Er klopft an den Sarg, wird befreit und — marschiert an der Spitze der Begräbnismannschaft in das Sterbehaus zurück.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die meiste Nahrung zieht die Furcht vor dem Lebendig-begrabenwerden aus gewissen trügerischen Beobachtungen, insbesondere daraus, daß man bisweilen an Leichen Bewegungen oder nach der Wiedereröffnung des Grabes Lageveränderungen entdeckte. Es ist nämlich nicht ungewöhnlich, daß bei hohen Temperaturgraden um den Toten, besonders bei Gewitterluft infolge der vorangegangenen Krankheiten und noch anderer innerer Ursachen, eine starke Gasentwickelung begünstigt und hervorgerufen wird. Es erfolgt dann das Entweichen der Gase durch die Luftröhre und den Kehlkopf oft schon nach 24 Stunden unter hörbarem Zischen oder in gedehnten oder gurgelnden Tönen. — Solche ungewöhnliche Laute in den stillen Räumen des Leichenzimmers, in der abgesonderten Leichenkammer oder aus der Oeffnung eines Gruftgewölbes vernommen, sind für jeden Laien ängstliches und beängstigendes Gestöhn aus dem Grabe; vom Sachkenner ruhig gewürdigt, jedoch nichts weiter, als die Anzeichen fortschreitender, chemischer Zersetzung der Leichen. Auch haben wiederholte Beobachtungen in der Morgue, der großen Leichenkammer für verunglückte Unbekannte in Paris, deutlich dargetan, daß die Gasentwickelung im Innern der verwesenden Leichen oft so stark ist, daß sogar Bewegungen des Körpers und einzelner Gliedmaßen vorkommen und darum auch nicht selten Leichen von den Lagern, auf welchen sie hinter einer Glaswand ausgestellt waren, zufolge solcher Bewegungen herabfielen. Auf solche Erfahrungen gestützt, lassen sich viele Fälle von Lageverschiebungen an Leichen ganz einfach erklären. Ferner ist nicht zu übersehen, daß sehr welke oder körperlich sehr umfangreiche Leichen bei unbequemem Transport häufig in eine seitliche oder nach den Füßen abgleitende Lage versetzt werden können. Ebenso kann der Stand des Sarges in der Gruft durch andringendes Wasser oder durch das Weichen der lockeren Erdwände seitlich einsinken und verschoben werden; die tote Masse die Leiche, folgt im weniger beengten Raume den Gesetzen der Schwere und wird dabei sehr leicht eine Lageveränderung erleiden. Endlich ist noch der Frevlerhand zu gedenken, welche aus Habsucht oder wegen anderer unerlaubter Zwecke die Grüfte eröffnet und die Ruhe der Toten gefühllos stört. Solcher Frevel kommt oft erst nach Jahren zufällig zur Entdeckung. Die Leichen werden dabei in regelwidriger Lage, ja sogar verstümmelt aufgefunden, welches letztere von dem Scheintoten selbst nicht herrühren kann. Hierbei übersieht die Liebe und das Mitleid um den geliebten Toten die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nächste Ursache der Lageveränderung und der Beschädigung an der Leiche; der Glaube an Scheintod und die Ansicht des Lebendigbegrabenwordenseins gewinnt im erschreckten Herzen Raum und die geschäftige Fama trägt die traurige Begebenheit hinaus unter die leichtgläubige Menge. Mögliche Beweisgründe dagegen werden nicht versucht oder aufgestellt.

Ganz besonders nahe legt den Gedanken an ein Erwachen im Grabe eine sogenannte Sarggeburt. Es kommt nämlich vor, daß die Entbindung einer schwangeren Frau nach ihrem Tode noch von selbst erfolgt, indem das Kind durch den starken Druck innerhalb des Bauches, der sich durch Gasentwickelungen in der Leiche bildet, ausgetrieben wird. Aus der neuesten Zeit besitzen wir zahlreiche genaueste Nachrichten von solchen Sarggeburten. So hat Dr. Blech 1897 folgenden Fall mitgeteilt:

„Durch Schreiben des Amtsvorstehers vom 6. Juli d. J. wurde das Kgl. Amtsgericht zu G. benachrichtigt, daß an demselben Tage vormittags am linken Bartschufer unterhalb einer Brücke die Leiche einer weiblichen Person aufgefunden worden.

Die daraufhin noch an demselben Tage vorgenommene gerichtliche Leicheneröffnung stellte fest, erstens die Identität der Leiche mit einer Frau, welche am 4. Juli d. J. in geistesgestörtem Zustande sich aus ihrem 13 km vom Fundorte gelegenen Heimatsorte entfernt hatte, dann, daß die Leiche in einem unweit vom Flusse entfernten Wasserloche in liegender Stellung, wenig vom Wasser bedeckt, sich befunden. Von gerichtsärztlicher Seite wurden außer geringen Blutunterlaufungen am rechten und linken Knie keine weiteren äußeren Verletzungen vorgefunden; die Untersuchung des Unterleibes ließ darauf schließen, daß Verstorbene ungefähr im 6. Monate der Schwangerschaft stand. Die Leiche zeigte nur am Rücken rötliche Totenflecke, verbreitete keinen Fäulnisgeruch, die Gelenke der Gliedmaßen standen in Totenstarre. Es war daher anzunehmen, daß die Leiche nur kurze Zeit im Wasser gelegen hat, da sich außerdem noch an einzelnen Stellen, besonders der Beine, Gänsehaut vorfand. Auf Grund dieses Befundes lautete das gerichtsärztliche Gutachten dahin:

> daß kein Umstand gefunden worden ist, welcher der Annahme entgegenstände, daß der Tod durch Ertrinken erfolgt ist.

Daraufhin wurde, da offenbar Selbstmord vorlag, seitens der Kgl. Staatsanwaltschaft das weitere Verfahren eingestellt und die Er-

Digitized by Google — — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

laubnis zur Beerdigung der Leiche, welche am 9. Juli erfolgte, erteilt.

Etwa acht Tage nach Auffindung der Leiche wurde ermittelt und zur Anzeige gebracht, daß drei jugendliche Arbeiter mit der später als Leiche aufgefundenen Frau kurz nacheinander Verkehr gepflogen, und gaben dieselben bei ihrer Vernehmung übereinstimmend den Vorgang so an, wie er in der Anzeige niedergelegt war; nur bestritten sie, daß bei dem Akte irgend ein Zwang ihrer-

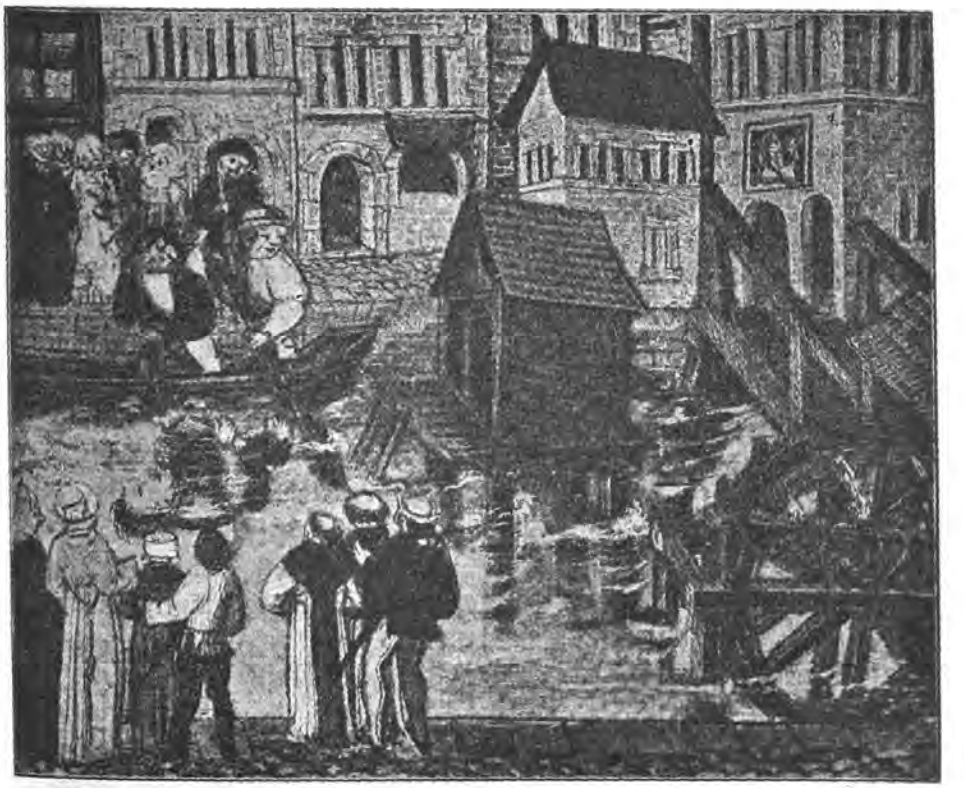


Fig. 106. Wasser- oder Hexenprobe. Aus der Schweizerchronik 1484.
(Siehe Seite 586.)

seits ausgeübt worden, die Person vielmehr freiwillig den Verkehr geduldet habe. Auf Grund dieser Ermittelungen wurde die Ausgrabung und Sektion der Leiche angeordnet und am 19. Juli ausgeführt: doch gab dieselbe, nebenbei bemerkt, zu keinen weiteren gerichtlichen Schritten Veranlassung, da nach Kenntnisnahme von dem Obduktionsprotokoll seitens der Kgl. Staatsanwalt der bis

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dahin bestehende Verdacht auf Notzucht fallen gelassen und das Verfahren in der Sache aufgehoben wurde. Dagegen fand sich bei dieser Gelegenheit, nachdem der Sarg geöffnet und die Sterbekleider von der Leiche entfernt waren, eine Sarggeburt vor und zwar eine vollkommen ausgebildete, mit vollständiger Umstülpung der Gebärmutter und der Scheide — die vollständig umgestülpte Gebärmutter hatte eine große Aehnlichkeit mit den auf Jahrmärkten als Kinderspielzeug feilgebotenen, mit Wasserstoffgas gefüllten Gummiblasen — und führe ich aus dem Obduktionsprotokoll die folgenden für die Sarggeburt in Betracht kommenden Nummern auf:

Der Bauch war sehr stark aufgetrieben, zeigte keine Verletzungen.

Zwischen den Oberschenkeln der Leiche lag eine kopfgroße, feuchte, dunkelrote Geschwulst, an deren unterem Ende eine 44 cm lange, dunkle Nabelschnur entsprang. Mit derselben verbunden war die Leiche eines 36 cm langen Kindes. (Zwischen den Schenkeln der Mutter liegend, mit dem Kopfe fest an den Kniegelenken, mit den Füßen an den mütterlichen Geschlechtsteilen, den Rücken nach oben, Gesicht und Brust nach unten dem Sargboden zugekehrt.)

Die Gebärmutter, welche schlaff ist, war sackartig mit ihrer Innenfläche zwischen die Schenkel vorgedrängt mitsamt der Scheide; nicht mehr im Zusammenhange mit der Gebärmutter fand sich ein etwa 1 cm dicker Mutterkuchen annähernd rund, von schwarzbrauner Farbe und schmieriger Konsistenz und etwa 12 cm Durchmesser, die innere Fläche der Gebärmutter ist glatt, glänzend, blaurot. Die Muskulatur ist dünn und brüchig.

Der Mastdarm war durch Luft aufgetrieben, sonst leer.

Sehen wir uns nun den Fall nach dem Sektionsbefunde und im Lichte der gerichtlich festgestellten, ihn begleitenden Umstände näher an, so erhellt, daß hier eine ausgesprochene Sarggeburt vorlag, da die Leiche, kurz nach dem Tode obduziert, noch keine Spuren einer stattgehabten Geburt gezeigt und erst, nachdem dieselbe 10 Tage in der Abgeschiedenheit des Grabes gelegen, nach ihrer Ausgrabung die Geburt konstatiert werden konnte. Was ihre Entstehung betrifft, so müssen wir vorerst daran festhalten, daß hier nur nach dem Tode eintretende Kräfte gewirkt haben und würden dieselben auch vollständig zur Erklärung des Vorganges ausreichen, da es sich um die Ausstoßung einer unausgetragenen, im 7. Monate des Fötuslebens stehenden Frucht handelt und es fast

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

scheint, als wenn hier von einer, wenn auch noch so geringen vorbereitenden Tätigkeit der Gebärmutter keine Rede sein könne, zumal die Frau, im 7. Monate schwanger, noch zu weit von dem Ende der Schwangerschaft entfernt war, um von normalen Geburtswehen heimgesucht zu werden.

Indessen werden wir bei näherer Betrachtung auch hier die Mitwirkung von Wehen nicht ganz ausschließen können, wenn wir bedenken, daß die hochschwangere Frau von drei kräftigen, jungen Leuten kurze Zeit hintereinander in liegender Stellung geschlechtlich gebraucht worden. Der Insult, welcher bei diesem Akte einmal von dem Bauchdecken auch die schwangere Gebärmutter, dann aber auch die Gebärmutter direkt trifft, genügt erfahrungsgemäß vollständig, um Wehen zu erzeugen, welche, wenn auch nur kurze Zeit wie hier, wo die Frau bald darauf ihren Tod im Wasser gesucht und gefunden hat, doch einleitend auf die Geburt wirken konnten. —

Ja, aus der älteren Zeit sind uns sogar mehrere, freilich nicht ganz zweifelsfreie Fälle berichtet, wo solche Sarggeburten am Leben erhalten blieben. Zum Beispiel erzählt Johann Matthäus folgendes: Eine Frau aus Weißenburg war am Ende ihrer Schwangerschaft schnell gestorben; ihre Angehörigen hatten sie bereits ins Grab gelegt, als sie nach einigen Stunden ein Gewimmer hörten; sie kamen schnell herbei, öffneten das Grab, in welchem sie die Mutter zwar tot, aber zu ihren Füßen ein lebendes und ganz gesundes Mädchen fanden, das sein Leben fortsetzte.

Allein so gewiß es ist, daß die meisten Erzählungen von lebend Begrabenen auf falscher Beobachtung, wenn nicht ganz auf Dichtung beruhen, so wenig läßt es sich in Abrede stellen, daß scheintote Personen durch Uebereilung, Nachlässigkeit und Unwissenheit wirklich lebendig begraben wurden. Schon die wenigen Fälle von Scheintod, in welchen die Einsargung des unglücklichen Kranken durch gewissenhafte ärztliche Untersuchung verhindert wurde und die daher allgemein bekannt geworden sind, lassen dies annehmen. Und dabei bleiben die Mehrzahl der Fälle, in welchen Menschen, die vielleicht noch jahrelang gelebt und gewirkt hätten, lebendig begraben und so gewaltsam dem schrecklichsten Tode preisgegeben wurden, Geheimnis der Gräber.

Dies giebt z. B. auch der berühmte Arzt Kußmaul zu und er führt des weiteren aus: „Auch ist nicht daran zu zweifeln, daß mancher wackre Soldat, der durch Blutverlust in der männer-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

vertilgenden Heerschlacht bis zur todähnlichen Ohnmacht erschöpft liegen blieb und in sorgsamer Pflege hätte gerettet werden können, durch die rohe Hand unwissender Knechte mit dem großen Haufen wirklicher Leichen zusammen in einer Grube für tot verscharrt wurde. Ja solange man die sicheren Kennzeichen des Lebens zu wenig kannte und die Beerdigungen möglichst beschleunigte, dürften mitunter sogar vom Krankenbette weg Personen in todähnlicher Ohnmacht, Schlafsucht oder Starrsucht zu Grabe getragen worden sein, die zum vollen Leben wieder hätten erwachen können." —

2. Die Selbstverbrennung.

In einigen seltenen Fällen hat der menschliche Körper einen merkwürdig hohen Grad von Verbrennlichkeit gezeigt. Es ist durch einige Beobachtungen außer Zweifel gestellt, daß eine Person verbrannte, ohne daß ganz nahe befindliche leicht verbrennliche Körper Feuer fingen; auch hat öfters die Verbrennung oder Verkohlung einer Person in keinem annähernden Verhältnis zu dem Brande selbst gestanden.

In solchen Fällen ist früher eine Selbstverbrennung, eine Selbstentzündung des menschlichen Körpers aus innern Ursachen (insbesondere bei Säufern) angenommen worden. Eine solche ist jedoch durch nichts bewiesen. Immer hat man äußere Feuerquellen feststellen können.

Die Annahme einer Selbstverbrennung wird also heute von der Wissenschaft zurückgewiesen. Dagegen kann sozusagen eine gewisse Feuergefährlichkeit des Körpers in seltenen Fällen nicht geleugnet werden. A. Ogston hat 1870 berichtet, daß einmal das in den Herzkammern gefundene alkoholhaltige Blutwasser beim Nahen eines Lichtes Feuer fing. Auch sind unter Umständen Darm- und Fäulnisgase brennbar. Wiederholt schon wurde das Aufstoßen entzündlicher, mit gelber Flamme brennender Magengase beobachtet.

Hochinteressant ist auch in dieser Beziehung der Fall, den ich in meinem Buche „Krankheit oder Verbrechen?" mitgeteilt habe.

Die Gräfin von Görlitz wurde am 13. Juni 1847 tot in ihrem Zimmer aufgefunden. Als man in dasselbe trat, brachen gleichzeitig Flammen aus den Gardinen, dem Schreibtisch und dem Fußboden neben dem Schreibtische aus, die sofort mit Wasser gelöscht wurden. Die Kleidungsstücke der Leiche waren am oberen Teil des Körpers fast verzehrt, der Kopf stellte eine schwarze, fast

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

formlose Masse dar, in welcher der Mund mit der hervorragenden verkohlten Zunge nur undeutlich zu erkennen war. Die Haut des Halses, sowie Haut und Muskeln des Gesichts und des oberen Teils der Brust waren völlig verkohlt, die Knochenenden standen hervor. Jenseits der Brandspuren am Körper zeigten die Kleidungsstücke keine Spur der Einwirkung des Feuers. Der Schreibtisch neben der Leiche mit der Schreibplatte war angebrannt, der Fußboden vor demselben in einer Ausdehnung von 1 ½ Quadratfuß völlig ausgebrannt. Die Füße eines dicht neben dem Schreibtisch stehenden Stuhles waren nur wenig angekohlt. Trotz dieser klaren Beweise der durch brennende Substanzen bewirkten Verbrennung des Körpers erklärte der Gerichtsarzt, daß die Gräfin, während sie am Pulte schrieb, durch Selbstverbrennung gestorben sei. Er gab nicht einmal zu, daß ihre Haube etwas Feuer gefangen habe, weil, wenn dies der Fall gewesen, sie hätte aufspringen und um Hilfe rufen können. Das Gutachten sprach sich dahin aus, der Körper der Gräfin wäre einer allmählichen Verbrennung unterlegen, die endlich in eine volle Flamme ausgebrochen sei, welche die umgebenden Möbel angezündet hätte.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß dem Gerichtsarzt über Nacht doch erhebliche Bedenken gegen sein Gutachten entstanden waren. Er erklärte daher dem Gerichte in einem am folgenden Nachmittage eingesandten Nachtrage, daß eine Selbstentzündung nur unter der Voraussetzung seine große Wahrscheinlichkeit für sich habe, als keine Gewaltthätigkeit eines Dritten indiziert sei.

Da nun weder der Graf noch irgend ein anderer einen ernstlichen Verdacht zu hegen schien, so würde der gute Glaube an die Möglichkeit der Selbstverbrennung in diesem Falle ein Hindernis der Entdeckung eines scheußlichen Verbrechens geworden sein. Das Geschick fügte es zum besten der Rechtspflege und zum Heile der Wissenschaft anders.

Der Tod der Gräfin fand am 13. Juni 1847 statt. Am 26. November desselben Jahres wurde dem Grafen angezeigt, daß eine gerichtliche Untersuchung stattfinden würde, und daß sein Kammerdiener Stauff, der einen Versuch gemacht, seinen Herrn zu vergiften, des Mordes an der Gräfin dringend verdächtig sei. Bis dahin hatte deren Verbrennung als ein zufälliges Ereignis gegolten. Im Laufe der Untersuchung wurde der Leichnam erst am 11. August 1848, also 14 Monate nach dem Tode ausgegraben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Das hessische Medizinalkollegium kam zu der Ueberzeugung, daß keine Selbstverbrennung vorgelegen habe, womit auch der erste Gerichtsarzt, Dr. Graf, der von der Annahme der Selbstverbrennung für den vorliegenden Fall zurückgekommen war, übereinstimmte. Im März 1850 stand Stauff vor Gericht. Hier wurde von Liebig und Bischof ein Gutachten abgegeben. Sie fanden keine Schwierigkeiten in dem Nachweise eines an der Gräfin begangenen Mordes, nach welchem der Körper, um das Verbrechen zu verdunkeln, angezündet worden sei. Einiger Zweifel bestand darüber, ob die Gräfin infolge einer Kopfverletzung oder durch Strangulation gestorben sei. Stauff wurde auf einen Indizienbeweis verurteilt. Später hat er gestanden, daß die Gräfin ihn im Zimmer überraschte, als er einen Raub verübte; ein Handgemenge folgte, er ergriff sie bei der Gurgel und würgte sie. So dann setzte er den Körper auf einen Stuhl und zündete die Möbel an, um seine Untat zu verdecken. Bemerkenswert ist es, daß die Zunge, wie beim Erstickungstode oft geschieht, hervorragte und selbst in ihrem verkohlten Zustande diese während des Sterbens angenommene Lage beibehalten hatte.

Eine der hier vorkommenden Schwierigkeiten war eben der Umstand, daß im Verhältnis zu dem so hohen Verbrennungsgrade des Körpers die umgebenden brennbaren Gegenstände so wenig verbrannt, auch daß die Kleider unterhalb der Verbrennung an der Leiche nicht angebrannt waren.

3. Wunder und Sexualität.

Auch auf dem Gebiete der Sexualität gibt es so manche wunderbare Berichte. Sie alle gipfeln darin, daß Menschen, die ihrem anerkannten Geschlechtscharakter entgegengesetzte Funktionen ausgeübt oder sich auf einmal in ihrem Geschlechte gewandelt hätten.

Beiderlei Erzählungen müssen heute als wohlberechtigt von der Wissenschaft anerkannt werden, ja sie finden sogar heute eine natürliche Erklärung, und zwar im Wesen der Zwitter.

Die Thatsache, daß es Menschen gibt, die sowohl Mann wie Weib zu sein scheinen, und deren Geschlecht zweifelhaft ist, ist schon seit den ältesten Zeiten bekannt. Wenn man dem mosaischen Schöpfungsberichte glauben wollte, so wäre der erste „Zwitter", d. h. Mensch mit zwei Geschlechtern, Adam gewesen. In Aegypten galt die Mondgöttin als männlich und weiblich zugleich. Eine

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

geradezu hervorragende Rolle spielten die Zwitter, Hermaphroditen genannt, in der Götterkunde und bildenden Kunst der Griechen. Das römische Recht stellte sogar für sie einige noch heute geltende Grundsätze auf.

Das wundersüchtige Mittelalter sah natürlich in den Zwittern von Gott in seinem Zorn gesandte Wundererscheinungen, die dem schlimmsten Unheil vorausgingen. Fast alle Theologen des Mittelalters verlangten die Beseitigung der Unglücklichen; noch im 17. Jahrhundert wurde diese Meinung verfochten. Montaigne erzählt von einem Zwitter, der in der Nähe von Plombières als Frau verheiratet war und zum Tode am Galgen verurteilt wurde, weil er mit seinen Geschlechtsteilen Mißbrauch getrieben hatte; ferner erzählt er die Geschichte des Mönchs von Isoire, der im Kloster niederkam. Montanus berichtet: „Ich habe einen Zwitter gekannt, der zu dem unterwürfigen Geschlecht der Weiber gehörte, so daß er Gelegenheit fand, sich zu verheiraten und ein paar Söhne und Töchter gebar; und trotzdem hatte er die Gewohnheit, seine Dienstmädchen zu schwängern." Und so ließen sich noch zahllose wunderbar klingende Berichte aus der Vergangenheit anführen.

Heute wissen wir, daß Zwitterbildungen, Unregelmäßigkeiten in den Geschlechtscharakteren nicht nur nicht selten, sondern verhältnismäßig zahlreich vorkommen. So hat beispielsweise der Breslauer Frauenarzt H. Fritsch bekannt, durchschnittlich alle Jahre mindestens einmal von besorgten Eltern aufgesucht zu werden, mit dem Wunsche, das Geschlecht ihres Kindes von maßgebender Seite bestimmt zu wissen. Kaum dürfte es auch einen Arzt geben, der dergleichen überhaupt nicht gesehen hätte, sodaß also über die praktische Wichtigkeit der Sache kein Zweifel bestehen kann. —

Unter einem Zwitter ist eigentlich ein zweigeschlechtliches Wesen zu verstehen, d. h. eines, das zugleich Mann und Weib ist. Solche Menschen hat es in der Tat in verschiedenen Formen gegeben, wenn auch ungemein selten.

So hat Obolonsky vor einigen Jahren eine Person untersucht, die ganz zweifellos auf der rechten Seite ein Mann, auf der linken ein Weib war.

Unvergleichlich häufiger als die echte ist die falsche Zwitterbildung. Die letztere zeichnet sich dadurch aus, daß das betreffende Individuum Geschlechtsdrüsen in normaler Weise besitzt, also entweder Eierstöcke oder Hoden, daß aber die übrigen, weniger wesent-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

lichen Geschlechtsteile, sowohl weiblichen als männlichen Charakter vermischt zeigen.

Es gibt also männliche Scheinzwitter, wirkliche Männer, die nur äußerlich ein weibliches Geschlecht vortäuschen, und weibliche Scheinzwitter, d. h. Weiber, deren äußere Sexualteile den Eindruck von männlichen machen.

Was den sexuellen Verkehr anbetrifft, so zeigen die Beobachtungen, daß im Ganzen die Mehrzahl der männlichen Scheinzwitter geschlechtlichen Verkehr mit beiden Geschlechtern aufsucht. So hat sich Laurent bei den Wasserfesten im Elysée-Montmartre zwei Weiber zeigen lassen, die eigentlich tiefe Stimmen und

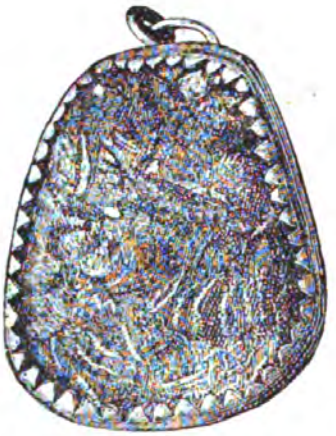


Fig. 107. Der Drachenstein als Amulett.

grobe Gesichtszüge hatten, und die sich abwechselnd und mit gleicher Leidenschaft Frauen und Männern hingaben.

Aus diesen kurzen Auseinandersetzungen ergibt sich ohne weiteres, daß die oben mitgeteilten Erzählungen von zeugenden Weibern und gebärenden Männern durchaus als wahr aufzufassen sind. Es handelt sich einfach um Scheinzwitter, deren Geschlecht verkannt worden ist. Noch heute kommen solche Fälle vor; den folgenden z. B. hat Dr. Michael Traxel in Kremsier berichtet.

Am 1. April 1856 brachte eine Dorfhebamme ein neugeborenes Kind mit der Bitte zu mir, das Geschlecht desselben zu bestimmen, und teilte mir mit, dasselbe sei im benachbarten Dorfe S. von der Bauern dirne Johanna K. erzeugt und von der Bauernmagd Maria Oh. geboren worden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Darüber veranlaßte ich zur genauen Erhebung und Konstatierung des Vorfalles eine amtliche Anzeige, und zwar umsomehr, weil die Sache, wie ich später erfuhr, unter den Landleuten ein besonderes Aufsehen erregte.

Bei der amtlichen Untersuchung gab die ledige 27 jährige Wöchnerin Maria Oh. an Eidesstatt zu Protokoll, sie habe in den letzten drei Jahren durchaus mit keinem Manne, wohl aber häufig — mitunter lange Zeit täglich — mit der ledigen Magd Johanna K. Umgang gepflogen. Diesem Umgange sei kein Hindernis entgegengestanden, weil Johanna K. wie ein Mann beschaffen sei, mit ihr

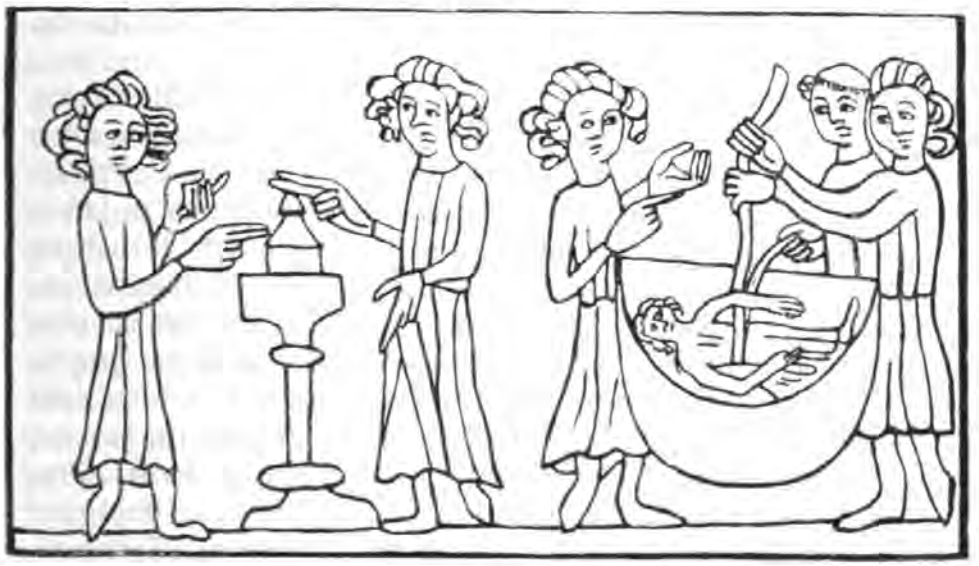


Fig. 108. Die Wasserprobe. (Aus dem 13. Jahrhundert.)

in einem Hause wohnte und in einer Stube schlief. Johanna K. räumt ein, daß Maria Oh. hiermit die Wahrheit aussage, und kann der Angabe, daß letztere in der ganzen Zeit, besonders im Sommer 1855, mit keinem Manne in geschlechtliche Berührung kam, nicht mit dem geringsten begründeten Verdachte entgegentreten. Die unerwartete Schwangerschaft der Maria Oh. überraschte nicht nur die Beischläferin, sondern das ganze Dorf, weil man erstere allgemein für wohlgesittet und keineswegs für männersüchtig hielt.

Johanna K. ist 37 Jahre alt und macht, ungeachtet der Weiberkleider, welche sie trägt, schon beim ersten Anblick den Ein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

druck, sie müsse ein Mann sein. Ihr Wuchs ist hoch, die Faser straff, die Gliederform nirgends abgerundet, überall eckig; das Gesicht rasiert und mit groben männlichen Zügen markiert; der Schildknorpel stark hervorragend; die Stimme ein tiefer Baß; die Brust stark behaart, ohne weibliche Brüste; das Becken eng, schmal, die Schenkel wenig konvergierend und die Haut überall — besonders um die Brustwarzen, auf dem Bauche und an den Schenkeln — stark behaart. Was die Genitalien betrifft, so ergiebt die Untersuchung, Johanna K. ist offenbar ein begattungsfähiger Mann — ein Scheinzwitter.

Was das neugeborene Kind der Maria Oh. betrifft, so erscheint dasselbe reif, gesund und wohlgebildet, aber beinahe mit derselben Verbildung der Genitalien behaftet, wie sie sich bei Johanna K. vorfindet.

Die Aehnlichkeit im abnormen Baue der Geschlechtsteile des Kindes und der Johanna K. spricht zu deutlich für die Annahme, daß diese das Kind erzeugt habe, als daß man die Vaterschaft gegen die Behauptung der Maria Oh. irgend wo anders zu suchen veranlaßt würde, wobei dann die Veranlassung der Verbildung des Kindes nur durch gewaltsam herbeigezogene Scheingründe erklärt werden könnte. Daß Johanna K. ein Mann und imstande sei, einem Weibe geschlechtlich beizuwohnen, unterliegt keinem Zweifel.

Auch die „Umwandlung des Geschlechtes" wird heute nicht so ganz selten beobachtet. Dabei kann es sich um zweierlei handeln, nämlich um eine äußere oder um eine innere Umwandlung. Im ersteren Falle entwickeln sich bei einem verkannten Geschlechte die wahren, sein wirkliches Geschlecht anzeigenden Charaktere, z. B. bei einem für weiblich gehaltenen Individuum Bart, tiefe Stimme und andere männliche Eigenschaften. Im zweiten, weit interessanteren Falle aber vollzieht sich ein krankhafter seelischer Prozeß, eine pathologische Verfälschung der ganzen geistigen Persönlichkeit: ein Mann fängt an sich weiblich zu fühlen, ein Weib sich männlich.

Derartige Krankheitsberichte hat Prof. Krafft-Ebing mehrfach veröffentlicht, z. B. auch den folgenden:

Frau X., Tochter eines hohen Beamten, stammt von einer Mutter, die an einem Nervenleiden gestorben ist. Der Vater war unbelastet, starb hochbetagt an Lungenentzündung. Ein Teil der Geschwister ist psychopathisch minderwertig, ein Bruder charakterologisch abnorm und schwer neurasthenisch.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Als Mädchen hatte Frau X. entschieden Neigungen für Knabensport. So lange sie noch kurze Kleider trug, schweifte sie in Feld und Wald umher und erkletterte schwindelfrei die gefährlichsten Felspartieen. Für Kleider und Putz hatte sie keinen Sinn. Nur einmal, als sie ein Kleid von mehr männlichem Zuschnitt bekam, empfand sie große Freude und war sehr vergnügt, als sie als Schülerin bei einer theatralischen Aufführung in Knabenkleidern einen Jungen darstellen durfte.

Im übrigen verriet aber nichts eine homosexuelle Veranlagung. Sie weiß sich bis zur Eheschließung (21. Jahr) keines Falles zu erinnern, daß sie je zu einer Person des eigenen Geschlechts sich hingezogen gefühlt hätte. Ebenso gleichgültig waren ihr männliche Individuen. Herangewachsen, hatte sie viele Anbeter, was ihr schmeichelte, jedoch will sie nie an den Unterschied des Geschlechtes gedacht und diesen nur hinsichtlich der Kleidung beachtet haben. Auf dem einzigen Balle, den sie mitmachte, interessierte sie nur die geistreiche Unterhaltung und die gute Gesellschaft, nicht der Tanz und die Tänzer. Die Periode war ohne Beschwerde mit 18 Jahren eingetreten. Frau X. empfand die Menstruation jeweils als etwas nicht zugehöriges und lästiges. Die Verlobung mit dem braven, reichen, aber für Frauennaturen nicht das geringste Verständnis besitzenden Mann war für sie eine ganz gleichgültige Sache. Sie empfand weder Sympathie noch Antipathie gegenüber der Ehe. Der eheliche Umgang war ihr anfangs schmerzlich, später einfach lästig. Frau X. wurde immer mehr neurasthenisch, mißgestimmt, fühlte sich unglücklich.

36 Jahre alt, erlitt sie eines Tages einen Schlaganfall und lag in der Folge fast zwei Jahre lang krank unter schweren neurasthenischen Beschwerden (Schlaflosigkeit, Kopfdruck, Herzklopfen, psychische Depression, Gefühl gebrochener körperlicher und geistiger Kraft bis zu Gefühlen drohenden Irreseins u. s. w.).

Im Verlauf dieser Krankheit stellte sich eine sonderbare Aenderung ihres seelischen und körperlichen Fühlens ein.

Der Weibertratsch der sie besuchenden Damen über Liebe, Toiletten, Schmuck, Mode, Haus- und Dienstbotenangelegenheiten wurde ihr ekelhaft. Es berührte sie peinlich, selbst Weib zu sein. Sie konnte sich nicht mehr entschließen, in den Spiegel zu schauen. Frisieren und Toilette wurden ihr ein Greuel. Zum Befremden ihrer Umgebung änderten sich ihre bisher weichen und entschieden weiblichen Züge im Sinne eines männlichen Ausdrucks, so daß sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

jedem den Eindruck eines in Damenkleidern steckenden Mannes machte. Sie klagte dem vertrauten Arzt, die Periode sei ihr fremd geworden, gehe sie nichts an; sie war bei ihrer Wiederkehr jeweils verstimmt, empfand den Geruch des Menstrualblutes als ekelhaft, konnte sich aber nicht entschließen, zu Parfüms, die ihr ebenfalls zuwider geworden waren, zu greifen.

Aber auch sonst fühlte sie eine sonderbare Wandlung ihres ganzen Wesens. Sie empfand Anwandlungen von Kraftgefühl und sich getrieben, turnerische Leistungen auszuführen, fühlte sich episodisch jung wie mit 20 Jahren. Sie erstaunte, wenn ihr neurasthenisches Gehirn das Denken überhaupt zuließ, über den Flug und die Neuartigkeit ihrer Gedanken, über ihre schnelle und präcise Art der Schluß- und Urteilsbildung, die schnelle und kurze Art des Ausdrucks, die neue und für eine Dame nicht immer passende Wahl der Worte. Sogar Neigung zum Fluchen stellte sich bei der früher so frommen und strenge auf sich haltenden Frau ein.

Sie machte sich bittere Vorwürfe, jammerte, sie sei nicht mehr weiblich, stoße in der Gesellschaft in ihrem Denken, Fühlen und Handeln an.

Nun fühlte sie auch eine Veränderung ihres Körpers. Zu ihrem Erstaunen und Entsetzen fühlte sie die Brüste schwinden, ihr Becken kam ihr enger vor, die Knochen wurden massiger, die Haut fühlte sich rauher und fester an.

Sie konnte sich nicht mehr entschließen, die weibliche Bettjacke, sowie ein Häubchen zu tragen, auch Armreife, Ohrringe, Fächer wurde bei Seite gelegt. Der Kammerjungfer, sowie der Nähterin fiel auf, daß von Frau X. ein ganz anderer Geruch ausging; die Stimme wurde tiefer, rauh, männlich.

Als die Patientin endlich das Bett verließ, hatte sie den Gang der Frauen fast ganz verloren, mußte sich zu entsprechenden Gesten und Bewegungen im Damenkostüm förmlich zwingen, konnte es nicht mehr ertragen, einen Schleier vor das Gesicht zu nehmen. Ihre frühere Lebenszeit als Weib kam ihr als etwas Fremdes, ihr nicht Zugehöriges vor, sie fand sich nicht mehr oder nur mühsam in die Rolle des Weibes hinein. Ihre Züge wurden nun immer männlicher. Ganz fremdartige Gefühle im Unterleib stellten sich ein. Sie klagte dem Arzt, daß sie ihre Genitalien nicht mehr innerlich fühle. Sie empfinde ihren Leib geschlossen, die Gegend der Schamteile vergrößert, sie habe oft deutlich das Gefühl, Penis und Scrotum zu besitzen. Auch zeigte sie deutlich männliche Libido.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Sie war über all diese Wahrnehmungen tief verstimmt, entsetzt und ihre Verstimmung nahm so zu, daß man Wahnsinn befürchtete. Es gelang den Bemühungen und Aufklärungen des Hausarztes, die Patientin allmählich zu beruhigen und sie über diese Klippe hinüberzubringen. Die Patientin gewann in der neuen, fremdartigen, krankhaften, körperlich seelischen Form allmählich ihr Gleichgewicht wieder. Sie bemühte sich, ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter nachzukommen. Interessant war die wahrhaft männliche Festigkeit des Willens, welche sie dabei entfaltete, aber ihr früher weiches Gemüt war verschwunden. Sie gerierte sich nunmehr als Mann im Hause, was Veranlassung zu ehelichen Streitigkeiten bot. Ueberhaupt erschien Frau X. ihrem Manne als ein unlösbares Rätsel.

Dem Hausarzte klagte sie über ab und zu sie heimsuchende „tierisch-männliche" Begierden und war zu solchen Zeiten auch tief verstimmt. Der eheliche Verkehr mit dem Manne erschien ihr grauenhaft und unmöglich.

Episodisch empfand die Patientin noch weibliche Regungen, aber immer seltener und matter: sie fühlte dann wieder weibliche Genitalien, ihre Brüste als die eigenen, aber die Episoden waren ihr peinlich und sie hatte das Gefühl, daß sie eine solche, „zweite Umstimmung" nicht mehr aushalten könnte, ohne wahnsinnig zu werden.

Sie hat sich in die ihr durch einen Krankheitsprozeß aufgedrungene Verwandlung des Geschlechtes hineingefunden und trägt ihr Schicksal in Ergebung, wobei ihre große Religiosität ihr mächtige Hilfe gewährt.

Im höchsten Grad peinlich ist ihr aber, daß sie beständig, einer Schauspielerin gleich, eine fremde Rolle, die des Weibes, vor der Außenwelt spielen muß. —

4. Tierverwandlungen. Wehrwölfe.

Durch die ganze Geschichte der Menschheit zieht sich der Glaube, daß sich Menschen in Tiere verwandeln könnten. Vorzugsweise sollte diese Verwandlung in Wölfe und Hunde geschehen, und so spricht man von Lykanthropie, Kynanthropie, Wehrwölfen.

Geschichtlich berichtete Fälle von Tierverwandlungen gibt es eine ganze Menge.

Im Jahre 1521 fand vor dem Generalinquisitor Boin, der für die Diöcese von Besançon eingesetzt war, ein Verhör von Peter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bourgot genannt Peter Magnus und Michael Verdung statt, die wegen des Verbrechens der Zauberei eingezogen waren, im Dezember 1521. Peter gestand: Vor ungefähr 19 Jahren, an dem Tage eines Jahrmarkts in Poligny, hat ein heftiges Unwetter die mir anvertraute Herde auseinander gejagt. Vergebens bemühte ich mich mit anderen Bauern, sie wieder zusammen zu finden. Suchend ging ich abseits. Da kamen drei schwarze Reiter, und der letzte sagte zu mir: „Wohin gehst du? Du scheinst bekümmert zu sein.“ Ich erzählte ihm das Unglück von meiner Herde. Er hieß mich guten Mutes zu sein und versprach mir, wenn ich ihm Vertrauen schenken wolle, so würde sein Meister in Zukunft meine Herde beschirmen, sagte mir auch zu, daß ich die jetzt verlorene Herde binnen kurzem wiederfinden würde und verhieß mir auch Geld. Wir wollten nach vier oder fünf Tagen wieder zusammentreffen. Meine Herde fand ich bald wieder zusammen, und bei der zweiten Begegnung erfuhr ich von dem Fremden, daß er ein Diener des Teufels sei. Ich schwor Gott, die heilige Jungfrau, alle Heiligen und Bewohner des Paradieses ab und das Christentum, küßte ihm darauf die linke Hand, die schwarz war wie die eines Toten und eisig kalt. Dann fielen wir auf die Knie und brachten dem Teufel unsere Huldigung dar. Zwei Jahre stand ich im Dienste des Teufels und betrat die Kirche niemals eher, als am Ende der Messe, oder wenigstens nach Aussprengung des Weihwassers; denn so hatte es mein Meister gewollt, dessen Name Moyset ich erst später erfuhr. Die Sorge für meine Herde und die Abwehr der Wölfe hatte der Teufel ausschließlich übernommen; ich brauchte mich um garnichts zu bekümmern. Diese Sorglosigkeit machte mich aber im Dienste des Teufels wieder lässig; ich begann wieder die Kirche fleißiger zu besuchen, bis ich von Michel Verdung von neuem zum Gehorsam gegen den Teufel ermahnt, unter der Bedingung ihn wieder anzuhören versprach, wenn man mir Geld gäbe. In einem Walde bei Chastel Charnon kamen wir mit vielen andern, die ich aber nicht kannte, zusammen; es wurden dort Tänze ausgeführt, ich sah in der Hand eines jeden eine grüne Kerze mit einer blauen Flamme. Wieder unter der Vorspiegelung, ich solle Geld erhalten, hat Michel vorgeschlagen, mich für fähig zu machen, mich mit der größten Schnelligkeit fortzubewegen und nachdem ich mich nackt ausgezogen, rieb er mich mit einer Salbe ein; ich glaubte mich sofort in einen Wolf verwandelt, erschrak über die vier Wolfsfüße und über die Haare, mit denen ich plötzlich bedeckt war, aber mit der Schnellig-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

keit des Windes konnte ich forteilen; dies konnte indes nur mit Hülfe unsers mächtigen Meisters geschehen, der bei unsern Ausflügen fortwährend zugegen war, obgleich ihn nicht eher erblickte, als bis ich wieder menschliche Form angenommen hatte. Michael machte es ebenso; wenn wir dann eine oder ein paar Stunden in dieser Metamorphose zugebracht hatten, so rieb uns Michael wieder ein, und schneller als ein Gedanke (opinione citius) hatten wir unsere frühere Gestalt. Die Salbe wurde uns von unserm Meister geschenkt, mir von Moyset, dem Michael von seinem Meister Guillemin. Müdigkeit wollte Peter nach solchen Excursionen nicht empfunden haben, obwohl der Richter besonders darnach fragte.

Als Wolf will Peter das eine Mal einen Knaben von sechs oder sieben Jahren mit seinen Zähnen ergriffen haben, um ihn zu töten; da aber der Knabe zu heftig schrie, mußte er zu seinen Kleidern zurückflüchten und sich einreiben, um wieder Mensch zu werden. Beide zusammen wollen eine Frau getötet haben, die Schoten pflückte; ein Herr von Chesne, der dazu kam, wurde von ihnen vergeblich angefallen. Dann gestanden sie, daß sie als Lykanthropen ein Mädchen von ungefähr vier Jahren getötet und bis auf einen Arm ganz aufgezehrt hätten; das Fleisch hätte besonders dem Michel sehr gut geschmeckt. Ein anderes Mädchen wollen sie erdrosselt und ihr Blut geschlürft haben, von einer dritten aßen sie blos ein Stück des Magens; in einem Garten hatte Peter einem Mädchen von neun Jahren den Hals entzwei gebrochen, obwohl sie ihn vergeblich um Erbarmen angefleht hatte. Einer Ziege hatte er auf dem Felde des Meisters Peter Lerugen in den Hals gebissen und sie hierauf mit einem Messer getötet. Michel wurde mit seinen Kleidern in einen Wolf verwandelt, Peter aber blos, wenn er nackt war; er begriff selbst nicht, wo die Haare hinkämen, wenn er wieder menschliche Gestalt annähme. Beide versichern öfters mit Wölfinnen den Beischlaf vollzogen und dabei eben so viel Vergnügen, wie mit menschlichen Weibern empfunden zu haben.

Bei den Einzel-Verhören stimmen beider Aussagen nicht ganz miteinander überein (cf. Joannis Wieri De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis Basil. 1577 lib. VI, cap. XI)

Gegen Ende des Herbstes 1573 wurden durch einen Parlamentserlaß die Bauern in der Umgegend von Dôlet (in der Franche Comté) autorisiert, auf Wehrwölfe Jagd zu machen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Einige Monate später verurteilte das Parlament von Dôle den Gilles Garnier, genannt den Eremiten von St. Bonnot, zum Feuertode, weil er als Wolf mehrere Kinder getötet habe. Die einzelnen Angaben sind: Der Angeklagte habe bald nach dem letzten Tage des Festes des heil. Michael unter der Gestalt eines Wehrwolfes, ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, in dem Orte Gorge, einem Weinberge zu Chastenoy gehörig, nahe bei dem Gehölze de la Serre, ein kleines Mädchen von 10 oder 12 Jahren mit seinen scheinbar in Tatzen verwandelten Händen und seinen Zähnen getötet, habe sie dann bis zu dem Gehölze geschleppt, entkleidet, das Fleisch von ihren Schenkeln und Armen abgenagt und damit nicht zufrieden, auch noch seiner Frau Apolline in seine Wohnung, die Eremitage von St. Bonnot, nahe bei Amenges etwas mitgebracht — er habe acht Tage nach dem Allerheiligenfeste ebenfalls als Wehrwolf, nahe an der Wiese de la Pouppe, auf dem Territorium von Athmue und Chastenoy, ein anderes Mädchen ergriffen und ihr mit seinen Zähnen und Händen fünf Wunden beigebracht, mit der Absicht, sie zu verzehren, woran er indes durch das Hinzukommen von drei Personen verhindert wurde, was er mehrmals anerkannt und eingestanden hat — er habe vierzehn Tage nach dem Allerheiligenfeste gleichfalls als Wolf, ungefähr eine Meile von Dôle zwischen Gredisens und Menoté ein anderes männliches Kind von ungefähr zehn Jahren erdrosselt und getötet, wie die vorigen, und von dem Fleische der Schenkel, Beine und des Bauches gegessen, nachdem er noch ein Bein von dem Körper gänzlich losgetrennt — endlich habe er am Freitag vor dem letzten Bartholomäusfeste einen Knaben von 12 bis 13 Jahren unter einem großen Birnbaum nahe bei dem Gehölze des Dorfes Perrouze ergriffen, in das Gehölz geschleppt, erwürgt, um ihn ebenso, wie die anderen Kinder, zu verzehren, was er auch getan hätte, wenn er nicht durch das Herannahen von Menschen daran verhindert worden wäre. Aber das Kind war schon tot und der Angeklagte erschien als Mensch und nicht mehr als Wolf. Trotzdem es aber Freitag war, würde er unfehlbar von dem Fleische gegessen haben, wenn nicht Leute gekommen wären, wie er mehrmals gestanden hat.

Auf Grund der freiwillig wiederholt abgelegten Geständnisse verurteilte ihn der Gerichtshof, zum Richtplatz geschleift und dort lebendig verbrannt zu werden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

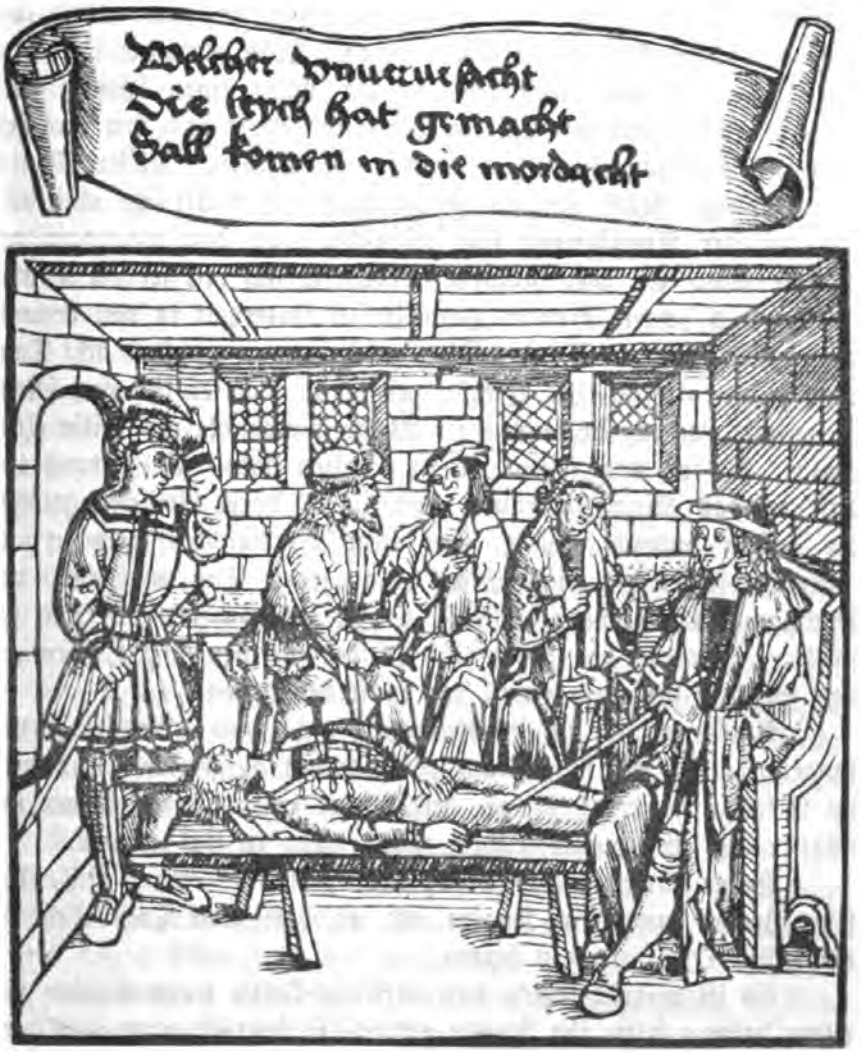


Fig. 107. Der Mörder an der Leiche des Ermordeten.
(Aus dem Jahre 1508.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Noch belehrender und interessanter ist der Prozeß, der 1598 in Angers gegen einen Wehrwolf verhandelt wurde.

Man hatte in der Nähe von Caude an einem wilden abgelegenen Orte den zerfleischten Leichnam eines fünfzehnjährigen Knaben gefunden. Als man hinzukam, flüchteten zwei Wölfe, die noch von dem Körper gefressen hatten. Man verfolgte sie, kam von der Spur ab, fand aber in der Nähe einen seltsam verwilderten Menschen mit langem Haar und Bart und mit blutigen Händen, mit langeln Nägeln, wie mit Krallen. Dieser Mensch hieß Roulet. Nach einigen Zeugenaussagen sollte er ebenfalls erst bei der Annäherung von Menschen von dem Leichnam geflüchtet sein. Er war blutarm, erbettelte sich mit seinem Kousin Julien und seinem Bruder Jean seinen Unterhalt in den benachbarten Ortschaften. Als die That geschah, war er schon acht Tage vom Hause entfernt. Im Verhör gab er an, daß er sich auf seiner Reise mit seinen Begleitern in Wölfe umwandle mit Hilfe einer Salbe, die er von seinen Eltern erhalten habe. Er gestand ein, daß er das Kind überfallen und zuerst durch Ersticken getötet; die beiden anderen Wölfe seien seine Verwandten gewesen; er erkannte die Kleider wieder, die er an jenem Tag angehabt, den Leichnam des Kindes, gab die Stelle an, an der die Tat geschehen, erkannte den Vater des Kindes als denjenigen, der auf das Geschrei desselben zuerst zur Hilfe herbeigeeilt.

Roulet zeigte sich im Gefängnis als Idiot. Bei seiner Gefangennehmung war sein Bauch sehr gespannt, aufgetrieben und hart; im Gefängnisse trank er an dem Abend einen ganzen Eimer mit Wasser aus und wollte seitdem nichts mehr zu sich nehmen.

Seine Eltern waren brave Leute, und es erwies sich, daß sein Bruder und sein Kousin sich an demselben Tage nicht an demselben Orte befunden hatten.

Es ist wahrscheinlich, daß wirkliche Wölfe jenen Knaben zerrissen haben; hätte ihn Roulet getötet, so begreift man nicht, wie Wölfe so plötzlich auf den Leichnam hätten losstürzen können. Roulet mag sich in der Nähe befunden haben, und um seinen Hunger zu stillen, da er schon acht Tage in den Wäldern umherirrte, mag er, während man die Wölfe verfolgte, sich auf den Leichnam gestürzt haben, wobei er sich mit Blut besudelte.

Der Kriminalrichter verurteilte Roulet zum Tode. Er appellierte jedoch an das Parlament zu Paris, und dieses erkannte: es steckt mehr Tollheit in dem armen Idioten, als Bosheit und Zauberei, und befahl, ihn auf zwei Jahre in ein Irrenhaus zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

stecken, damit er unterrichtet und zur Erkenntnis Gottes zurückgeführt werde, die er in seiner bittern Armut außer acht gelassen habe. —

Diese Beispiele mögen genügen.

Die Tatsache, daß der Glaube an Wehrwölfe sich zu allen Zeiten und bei den verschiedensten Völkern verbreitet findet, beweist von vorn herein, daß hinter demselben irgend ein Körnchen Wahrheit stecken muß. Und in der Tat ist beim Wehrwolfsglauben Wirklichkeit und Fabel aufs Innigste vermischt.

Die Vorstellung und der Volksglaube an die Verwandelung eines Menschen in ein Tier ist vor allem durch die Anthropologie begründet, die bei allen Völkern die Existenz sogenannter Haarmenschen nachgewiesen hat, wie auch der Kretinismus (Wechselbalg) ein universeller ist. „Die Ueberhaarung ist, wie viele andere Mißbildungen, namentlich auch solche, welche die äußere Haut betreffen, erblich", andererseits „kann auch die Ueberhaarung als Folge einer erst im erwachsenen Leben eintretenden Hautreizung auftreten." Diese anthropologische Thatsache der natürlichen, tierartigen Mißbildungen erklärt die Universalität des Wehrwolfglaubens. Nach dem flandrischen Volksglauben wird von sieben Söhnen oder sieben Geschwistern einer Ehe immer wieder einer oder eines ein Wehrwolf, d. h. die abnorme Behaarung ist in manchen Familien erblich, ein solcher erblicher Wehrwolf hat wie der Träger des Bilfingers und wie die normannischen und fränkischen Könige eine die Halsskrofeln heilende Heilhand, vielleicht hat mit dieser vererbbaren Abnormität auch der Volksglaube der Abstammung von Wölfen einen Zusammenhang.

Die zweite Form des Wehrwolfes ist die sogenannte pathologische Lykanthropie, wobei entweder der betreffende Mensch selbst „aus fixer Idee" glaubt, in einen Wolf verwandelt zu sein (ohne Aenderung der menschlichen Hülle, ohne Hypertrichosis aufzuweisen), oder aber die übrigen Sippengenossen erklären einen Geisteskranken für einen Menschen, dessen Seele in eine Wolfsseele verwandelt wurde; „dann spricht ein anderer Geist aus ihm", wenngleich die menschliche Hülle die gleiche geblieben ist; periodisch tritt dann dieser Wehrwolf wie die Berserkerwut auf, d. h. die Geisteskrankheit hat Perioden der Besserung und solche stürmischer Wutausbrüche. Anomalie der Behaarung, die solche Geisteskrankheit aufwiesen, mußten dann als Zeichen ihrer elbischen Prädestination zum Wolfgange oder Berserkergang gelten. Schon bei Paulus Aegineta (420) ist diese Form der Lykanthropie erwähnt: „Die von dem Leide Ergriffenen gehen nachts hinaus,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

machen in allem die Wölfe nach (verwildern) und treiben sich bis zum Morgen zwischen den Leichensteinen (auf den Gräbern) umher; man erkennt diese Leidenden an der blassen Gesichtsfarbe, den trockenen, schmachtenden Augen, am matten Blicke, trockener Zunge, sowie an den häufigen Geschwüren; man muß aber bemerken, daß die Lykanthropie eine Art von Melancholie (Geisteskrankheit) ist." Als eine Krankheit, eine Art von Wahnsinn tritt die Lykanthropie bereits im 1. Jahrhundert auf und dauert bis ins späte Mittelalter fort. Sie zeigte sich besonders im Monate Februar (Totenkult-Monat); dann verließen die Kranken (Unsinnigen) nachts ihre Wohnungen und schweiften auf den Begräbnisplätzen (den Wohnsitzen der Toten) umher, wobei sich die der Sphäre des Todes bereits angehörenden Menschen einbildeten, sie seien Wölfe (= Lykanthropie) oder auch Hunde (= Kynanthropie); Blässe und eingefallenes Gesicht, hohle und tränende Augen, trockene Zunge und brennender Durst, sowie Verminderung der Sehkraft deuteten auf ein tiefes körperliches Leiden. Die Unterschenkel dieser Kranken waren beständig mit Wunden und Geschwüren bedeckt wegen des Strauchelns und der Anfälle der Hunde, deren sie sich nicht erwehren konnten. „Die Wölfe und Hunde nachahmend, strichen sie bellend und brüllend umher". (Rich. Andree im Ausland 1893, S. 1 ff.; ähnlich auch bei Avicenna und Aetius, Münchener Medizin. Wochenschr. 1898, S. 634; s. auch Roscher: „Das von der Kynanthropie handelnde Fragment des Marcellus von Side", Archiv für Religions-Wissenschaft 1898, S. 201).

Wunderbare Geburten.

a) Die Nachempfängnis.

Es ist eine überaus merkwürdige Tatsache, daß eine Frau während ihrer Schwangerschaft abermlas befruchtet werden kann. Diese weitere Empfängnis während der Dauer einer Schwangerschaft nennt man Nachempfängnis, Überschwängerung, Überfruchtung.

Die Nachempfängnis ist bei Tieren auf das bestimmteste durch Erfahrungen bewiesen worden. So berichtet Castell z. B., eine fünfjährige Zuchtstute, die innerhalb fünf Tagen von einem Hengste und einem Esel belegt wurde, habe ein Pferde- und ein Maultierfüllen geworfen. Eine Hündin, die während der Brunstzeit Hunde verschiedener Rasse zuläßt, wirft zuweilen Junge von verschiedener, der Rasse der Väter entsprechender Bastardform. Katzen, die mit Katern von verschiedener Farbe rammeln, werfen auch verschiedenfarbige Junge.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Zahlreich sind die Beobachtungen, wonach Frauen, die kurz hintereinander mit Männern verschiedener Rassen Umgang hatten, Kinder zweierlei Art, zum Beispiel einen Weißen und einen Mulatten geboren. So berichtete 1850 Carter folgenden Fall: Eine 23jährige, ganz schwarze Negerin von guter Gesundheit war bei ihrer gleich zu erwähnenden Entbindung mit Drillingen niedergekommen. Im April 1848 begattete sie sich mit einem weißen Manne und den Tag darauf mit einem Neger. Acht bis zehn Tage darauf blieb die monatliche Regel aus. Im Februar 1849 wurde sie von Zwillingen entbunden, von welchen der erste so dunkelfarbig war wie Negerkinder gewöhnlich geboren werden, während der andere ein Mulatte war. Die Mutter glaubte, daß sie von verschiedenen Vätern gezeugt wären, und es dürfte dies schwerlich zu bezweifeln sein.

Aber noch mehr! Es ist durch eine Reihe zuverlässiger Beobachtungen erwiesen, daß nahezu oder ganz ausgetragene Früchte, die nebeneinander im Mutterleibe gewesen, in weit auseinander liegenden Zeiträumen bis zum Verlaufe von einigen Monaten geboren werden können, und diese Fälle legen den Gedanken nahe, daß eine schon längere Zeit schwangere Frau aufs Neue befruchtet werden könne.

Kußmaul hat in einer ausgezeichneten Schrift mehrere der glaubwürdigsten und auffallendsten Beobachtungen zusammengestellt, und ich lasse drei derselben nach seiner Darstellung folgen.

Benoîte Franquet, die Frau eines Kräuterhändlers Villard von Lyon, kommt am 20. Januar 1870 plötzlich mit einem Mädchen von sieben Monaten nieder. Es stellte sich kein Wochenfluß, kein Abgang von Milch ein, und der Unterleib bleibt groß. Nach drei Wochen fühlt sie Kindesbewegungen, und der zu Rat gezogene Dr. Desgranges erklärt die Frau gegenüber zwei Wundärzten, welche sie zuvor für krank erklärt hatten, für schwanger. Der Leib nimmt noch mehr zu und am 6. Juli desselben Jahres, also fünf Monate und 16 Tage nach der ersten Entbindung, genas sie eines zweiten Mädchens, welches vollkommen ausgetragen und gesund ist. Diesmal findet sich der Wochenfluß ein, und sie ist imstande, das zweite Kind zu stillen. Zwei Jahre hernach stellt sie die beiden gesunden Kinder, versehen mit ihren Geburtsscheinen, zwei Notaren von Lyon, den Herren Cuillat und Dusurgey vor, um diese Tatsache zu einer authentischen zu erheben, und Herrn Desgranges ihre Dankbarkeit zu beweisen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Eine andere Beobachtung verdanken wir dem verdienten Anatomen Eisenmann in Straßburg, der sie nach den Aufzeichnungen des Dr. Leriche, ersten Chirurgen des Militärhospitals daselbst, mitteilt. In dem Falle von Eisenmann gebar eine Frau am 30. April 1748 einen ausgetragenen Knaben, der Unterleib blieb jedoch ausgedehnt, die Frau fühlte deutliche Kindesbewegungen, und E. sowohl als andere Aerzte überzeugten sich von der Gegenwart eines zweiten Kindes. Die Geburt trat aber erst am 17. September 1748, also vier einhalb Monate nach der ersten ein, — Die Frau starb 1755, und die Sektion ergab eine einfache Gebärmutter. —

Einen dritten Fall von überraschender Aehnlichkeit mit den beiden eben erzählten teilte Möbus in neuerer Zeit mit.

Eine gesunde, 35jährige, seit elf Jahren verheiratete Person, welche schon viermal regelmäßig geboren hatte, wurde am 16. Oktober 1833 ganz leicht von einem Mädchen, welche alle Zeichen der vollkommenen Reife an sich trug, entbunden. Unmittelbar nach der Geburt stellte sich ein etwas beträchtlicher Mutterblutfluß ein. Gleich darauf folgte die Nachgeburt, und damit hörte aller Abfluß aus den Geschlechtsteilen auf.

Nach dem Abgange der Nachgeburt spürte die Frau eine heftige Bewegung im Leibe, was sie vermuten ließ, daß sie noch ein zweites Kind gebären würde. Die Hebamme, eine praktische, brauchbare Person, untersuchte äußerlich den Leib, und überzeugte sich von dem Vorhandensein eines zweiten Kindes; sie untersuchte auch den Muttermund, dieser hatte sich aber ganz geschlossen und war kaum zu erreichen.

Da am andern Tage kein zweites Kind folgte — die Wöchnerin fühlte nur schwache Bewegungen —, keine Lochien sich einstellten, und trotz mehrmaligem Anlegen des Kindes an die Mutterbrust keine Milch eintrat und die Brüste schlaff blieben, so wurde Möbus, 28 Stunden nach der Niederkunft, zu Rate gezogen.

Bei seiner Ankunft traf er die Frau im Bette liegend, von großer Angst ergriffen. Er glaubte die Bewegungen des Kindes in dem ausgedehnten Unterleibe wahrzunehmen, fand die Brüste schlaff und ohne Milch, es hatte sich kein Wochenfluß eingestellt, das geborene Kind war vollkommen ausgebildet und reif, sah munter um sich, und wurde durch die Schwägerin der Mutter gesäuget.

Am vierten Tage fand Möbus die Frau außerhalb des Bettes, beruhigt, und kleine häusliche Geschäfte verrichtend. Nach

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

acht Tagen sah sie Möbus abermals. Es hatte sich weder Wochenfluß noch Milchabsonderung eingestellt. Die Bewegungen der Frucht im Leibe waren fühlbarer. Das geborene Kind nahm zu.

Am 18. November, also 33 Tage nach der ersten Niederkunft, kam die Frau mit einem zweiten lebenden, gleichfalls vollkommen ausgebildeten Mädchen nieder. Sie bekam darnach einen unbedeutenden Mutterblutfluß, worauf die Nachgeburt folgte. Der Wochenfluß trat nun ein, ebenso die Milchabsonderung, und beide gingen regelmäßig von statten; die Frau stillte das zweite Kind selbst. —

Endlich beobachtete noch Thielmann vor einigen Jahren einen ähnlichen Fall in Rußland.

Eine Bäuerin von 25 Jahren, mit 20 und 23 Jahren jedes mal mit einem Mädchen niedergekommen, wurde zum dritten Male schwanger im Juli 1852. Die Reinigung zeigte sich noch dreimal nach der Empfängnis. Am 26. März 1853 traten Wehen ein und am Morgen des folgenden Tages genaß sie eines kleinen, aber lebenskräftigen Mädchens. Die Niederkunft war in gewöhnlicher Weise erfolgt, der Wochenfluß dauerte nur einige Tage, und die Milchabsonderung war so unzureichend, daß sie nicht für das Kind genügte. Acht Tage nach der Niederkunft schritt sie zu ihren häuslichen Beschäftigungen, fühlte aber dabei die Bewegungen eines zweiten Kindes in der linken Bauchseite fort. Am 18. Mai, also 52 Tage nach der Geburt des ersten Kindes, traten abermals Wehen ein, und wurde ein zweites lebendes Mädchen geboren. Jetzt wurde die Milchabsonderung reichlich und genügte zum Ernähren der beiden Kinder. Thielmann versichert, daß die Tatsache offiziell sicher gestellt wurde. —

Einige von diesen merkwürdigen Vorkommnissen haben ihre überraschende Erklärung darin gefunden, daß die Gebärmutter der betreffenden Frau doppelt oder besser gesagt durch eine Scheidewand in zwei getrennte Hälften geschieden war. Da jede Hälfte einen Eileiter (Muttertrompete) besaß, der zu einem Eierstock führte, konnte auch jede Gebärmutter für sich befruchtet werden

Hierher gehört die Beobachtung von Generali. Eine Frau hatte sechs Kinder geboren, wobei stets ärztliche Hilfe mittelst Instrumenten erforderlich gewesen. Im Jahre 1816 war sie zum 7. Male schwanger, und in der Mitte der Gebärmutter fiel eine deutlich wahrnehmbare Rinne auf, weshalb man eine Zwillingsschwangerschaft vermutete. Am 15. Februar 1817 ward sie von einem lebenden, dem Anscheine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nach ausgetragenen Knaben entbunden. Die Nachgeburt wurde auf die gewöhnliche Weise entfernt, es fand aber nachher kein Wochenfluß statt. Der Unterleib war nur auf der einen Seite zusammengefallen, und man konnte auf der anderen deutlich die Bewegungen einer Frucht wahrnehmen. Am 14. März stellten sich wieder Wehen ein, und die Frau ward von einem zweiten Knaben entbunden. Der erste lebte 45 Tage, der letzte 52. Im Jahre 1822 ward sie zum letzten Mal von einem Mädchen entbunden, welches noch am

Fig. 108. Kynocephale nach mittelalterlicher Vorstellung.

Leben ist. Dieser Fall erregte großes Aufsehen, und Professor Vignardi erklärte ihn für eine Nachempfängnis, die von einer Mißbildung der Gebärmutter abhängig sei. Im Jahre 1847 starb die Frau infolge eines Schlaganfalls. Dr. Generali machte die Sektion und fand den Mutterhals von normaler Beschaffenheit, den Körper der Gebärmutter aber in zwei Hälften geteilt, von denen jede mit einem Eileiter versehen war.

Genau beobachtet und überdies durch andere Aerzte verbürgt ist ein ähnlicher Fall, den Fordice Barker, Professor der Geburtshilfe an der medizinischen Schule von New-York, berichtet hat.

Eine Dame von New-York, geboren 1837, hatte mit 17 Jahren die ersten Regeln. Die Periode wiederholte sich alle 18 Tage und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

währte eine Woche lang. Am 10. Juli 1855 (9 Monate und 1 Tag nach ihrer Hochzeit) kam sie ohne besondere Schwierigkeit mit einem reifen Knaben nieder, und der Wochenfluß währte eine Woche lang. Der Leib blieb indes groß, und bei Bewegungen empfand sie Schmerz auf der linken Seite. Drei Wochen blieb sie außerhalb des Bettes und stillte ihr Kind, als sie sich wieder niederlegen

Fig. 109 Adrian Jeftichjew, genannt Hundemensch.

mußte und am 22. September, also 74 Tage nach der ersten Niederkunft, von heftigen Wehen ergriffen wurde und ein kleines Mädchen gebar. Der Wochenfluß währte drei Wochen. Sie stillte beide Kinder, die wohl gediehen und sich bis auf die Größe sehr glichen.

Die erste Niederkunft war von M. Finnigan, die zweite von Dr. Barker geleitet worden. Am 24. Oktober erhielt Professor

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Barker die Erlaubnis, die Geschlechtsteile genau zu untersuchen. Die äußeren Geschlechtsteile, Scheide und Scheidenteil der Gebärmutter zeigten nichts abweichendes, nur war der letzte erweitert und offen. Eine Sonde wurde eingeführt. Man konnte die Spitze des Instruments hinter den Bauchdecken in der linken Seite fühlen, etwa zwei Zoll über dem oberen Rande des Schoßbeines, die Höhle maß vom äußern Muttermund an 4½ Zoll. Es gelang hierauf die Sonde in eine zweite Höhle, die nach rechts sich erstreckte, etwa einen Zoll seitwärts von der Mittellinie, zu führen. Die Spitze der Sonde erschien einen halben Zoll über dem Kamm des Schoßbogens, die Höhle maß 3½ Zoll. Die Scheidewand schien mehr als ½ Zoll oberhalb des äußeren Muttermundes zu beginnen, der Hals hatte nur einen Kanal.

Die letztgenannten Fälle, in denen eine doppelte Gebärmutter vorlag, lassen sich auch bequem ohne die „Nachempfängnis" erklären. Durch den nämlichen Beischlaf wurde je ein Ei in beiden Hälften der Gebärmutter befruchtet. Es entwickelten sich Zwillinge, von denen der eine frühzeitig und vorzeitig, der andere spätreif und überzeitig geboren wurde. Nach diesem Erklärungsversuche könnte die erste Frucht in dem Fall von Barker etwa zwischen dem 230. bis 250. Tage reif geboren worden sein, die zweite zwischen dem 304. bis 314. Tage, ein Termin, der, wie wir oben sahen, schon oft erreicht wurde. Der Umstand, daß dieses zweitgeborene Kind trotz seiner Ueberzeitigkeit ein kleines Mädchen war, würde gegen eine Spätgeburt nicht sprechen. Es wurde wiederholt beobachtet, daß spät geborene Kinder klein und kümmerlich waren. So sah Fodéré z. B. sein eigenes Kind 1½ Monat zu spät, klein und schwächlich geboren werden.

Die nämliche Erklärung wird man auch anderen Fällen von Ueberschwängerung geben dürfen, in denen die Frau mit Sicherheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit eine einfache Gebärmutter hatte. Denn einmal ist es erwiesen, daß Eier, welche zugleich befruchtet wurden, bisweilen ungleich rasch in ihrer Entwickelung fortschreiten. Namentlich bei Drillings- und Vierlingsschwangerschaften ist eine ungleiche Entwickelung der Früchte ein sehr häufiges Vorkommnis. Gar nicht selten hat eine Frucht nur die Hälfte des Gewichts der andern; oder es hat ein Kind die Ausbildung eines neunmonatlichen erreicht, während das andere den Eindruck eines siebenmonatlichen macht. So beschreibt Bock (1855) die Geschichte einer Drillingsschwangerschaft, wo eine Frucht ausgetragen war, die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

beiden andern dagegen die Entwicklung einer vier- oder fünfmonatlichen hatten.

Sodann aber ist die Zeit, binnen welcher ungleich entwickelte Zwillinge geboren werden, sehr verschieden, wie übrigens auch bei mehrfachen Geburten gleich entwickelter Früchte, und kann von einigen Minuten bis zu einigen Monaten wechseln. So sah Schmidt z. B. (1842) 3 Tage nach der Geburt eines ausgetragenen Knaben eine 2—2 ½ Monate alte Frucht geboren werden; Dupertuis eine totfaule Frucht von 2 — 3 Monaten 21 Tage nach der Geburt eines zeitigen Kindes zur Welt kommen.

In dem Lichte dieser Tatsachen verlieren z. B. die oben mitgeteilten Fälle von Möbus und Thielmann ihr Wunderbares. Dort erfolgte die Geburt der Zwillinge in einem Zwischenraum von 33 bis 52 Tagen. Thielmann bemerkt ausdrücklich, daß das Mädchen, welches zuerst zur Welt kam, klein war. Möbus bezeichnet das erstgeborene Kind als vollkommen reif, giebt aber keine nähere Beschreibung desselben. Nehmen wir an, führt Kußmaul weiter aus, es sei das Erstgeborene in dem Fall von Thielmann etwa im Anfange des 8. Monats zur Fortführung des Lebens außerhalb der Mutter hinreichend ausgebildet zur Welt gekommen, was ja oft genug geschieht, und der in dem Falle von Möbus zu Ende des 8. Monats, so begreift es sich, daß der andere Zwilling im ersten Falle noch 52, im andern 33 Tage zurückbleiben konnte, ohne daß die gewöhnliche Schwangerschaftsdauer überschritten wurde. Die Zwillinge stammten dann aus derselben Eilösungsperiode (und derselben Befruchtung) und es ist an ihnen nichts ungewöhnlich, als die lange Zeit, welche zwischen den beiden Geburten verstrich. Doch finden sich zahlreiche Beobachtungen verzeichnet, welche den Uebergang von den gewöhnlichen Zwillingsgeburten, die in den Grenzen einiger Stunden verlaufen, zu denjenigen machen, in welchen die Gebärmutter nach der Ausstoßung des ersten Kindes einige Tage ruht, bis endlich zu jenen seltenern, wo Wochen oder sogar Monate dazwischen liegen.

Allein Beobachtungen, wie die oben mitgeteilte von Desgranges und Eisenmann, lassen sich auf diese Weise nicht erklären. „Man wird es nicht wagen", sagt Kußmaul, „eine Reife der erstgeborenen Frucht vor dem 189. bis 200. Tage zuzugeben. Dann aber würde die Geburt des zweitgeborenen Kindes in dem Falle von Eisenmann zwischen dem 320. bis 340. Tag und in dem von Desgranges zwischen 348. bis 368. fallen. Wollen wir nicht annehmen, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Beobachtungsfehler unterliefen, wozu wir, zumal bezüglich des Falles von Eisenmann, nicht recht befugt sind, so müssen wir untersuchen, ob diese wunderbaren Fälle nicht bequemer durch Ueberfruchtung zu erklären sind. Eine solche Frage aufzuwerfen ist erlaubt, solange die Möglichkeit dieses Vorganges zugegeben werden muß, das heißt, so lange als nicht die Fortdauer der Eilösung während der Schwangerschaft für unter allen Umständen unmöglich erklärt werden darf.

Versuchen wir es darum, die genannten mit Hilfe der Ueberfruchtung zu erklären.

In dem Falle von Eisenmann wurde die Gebärmutter einfach gefunden. Wäre das erste Kind ausgetragen worden, so müßte die Ueberfruchtung im 5. Monat der Schwangerschaft stattgefunden haben. Dies ist aber bei der einfachen Gebärmutter durchaus unmöglich. Wir sind also genötigt, wenn wir die Hypothese der Ueberfruchtung benützen, ähnlich wie bei dem andern Erklärungsversuche, anzunehmen, es sei der erste Zwilling nicht ausgetragen, sondern schon vor der Zeit, im 7. oder längstens zu Anfang des 8. Monats lebensfähig und wohlausgebildet geboren worden.

Hätte in dem Falle von Desgranges eine einfache Gebärmutter bestanden, worüber wir keine Nachricht besitzen, so müßten wir, auch wenn wir die Ueberfruchtung zu Hilfe nehmen, aus dem gleichen Grunde wie bei Eisenmann dennoch behaupten, daß nicht nur der erste Zwilling frühzeitig und unreif, sondern auch der zweite überzeitig geboren wurde, nur würde die Geburt des letzteren nicht so ungemein spät fallen, als ohne Annahme der Ueberfruchtung. Einfacher gestaltet sich die Erklärung des Falles von Desgranges, wenn eine doppelte Gebärmutter vorhanden gewesen wäre, weil bei dieser nach dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse noch nach dem dritten Monat eine Ueberfruchtung denkbar ist."

Ganz wie Kußmaul steht auch Eduard Hofmann, der Professor der gerichtlichen Medizin in Wien, der Nachempfängnis durchaus nicht schroff ablehnend gegenüber. So hebt er insbesondere hervor, daß die Gebärmutter durch die Frucht und die Eihüllen durchaus nicht in dem Grade verschlossen werde, um die Samenfäden und das Ei von der Vereinigung zu verhindern; wissen wir doch, daß große Geschwülste, die scheinbar die Gebärmutter vollkommen ausfüllten, den Eintritt einer Schwangerschaft nicht ausschlossen. Und weiter macht Hofmann darauf aufmerksam, daß in einem Teil der angeführten Fälle die Monatsblutung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

bei der Frau trotz der bestehenden Schwangerschaft sich noch einige Mal gezeigt hatte. Und so schließt denn der Wiener Gerichtsarzt das Kapitel von der Nachempfängnis mit den Worten:

„Jedenfalls würde ein derartiges Vorkommnis, wenn es, was als möglich zugegeben werden muß, zu Zweifeln über die legitime Geburt der einen, der in längeren Zwischenräumen geborenen Früchte Veranlassung geben sollte, zu den schwierigsten und heikelsten Gegenständen gehören, die zur gerichtsärztlichen Beurteilung gelangen können. Da von mehreren Autoren, so namentlich von Kußmaul, die Möglichkeit einer Ueberschwängerung wenigstens bei doppelter Gebärmutter zugegeben wird, so wäre auf das Vorhandensein dieses, sowie darauf zu achten, ob nicht während der Schwangerschaft Erscheinungen aufgetreten sind, die, wie z. B. die Fortdauer der Periode, auf noch nach der ersten Empfängnis erfolgte Eilösung bezogen werden könnten. Sind derartige Momente nicht nachzuweisen, dann liegt es gewiß viel näher, einen unnormalen Verlauf einer Zwillingsschwangerschaft als eine Ueberfruchtung anzunehmen."

b) Die Molen, Monkälber.

Unter einer Mole, deutsch Muttergewächs, Mondkalb, Monkalb, böse Bürde, versteht man jedes krankhaft entartete Ei. Man sieht einen in und um die Gebärmutter befindlichen und unförmlichen Körper, der zwar durch einen befruchtenden Beischlaf hervorgebracht, aber so gestaltet ist, daß man weder eine ordentliche Form eines menschlichen Eies, noch eine einer Frucht ähnliche Gestalt daran erkennen kann, sondern nur bei näherer Untersuchung Spuren von Teilen eines Eies oder einer Leibesfrucht erblickt.

Es gibt aber auch Gewächse anderer Art in und außer der Gebärmutter, insbesondere Muskelgeschwülste, die keine männliche Zeugung zum Grunde haben und doch den durch Beischlaf hervorgebrachten in ihrer äußeren Form mehr oder weniger ähnlich sehen. Diese hat man daher falsche Molen, jene aber wahre Molen genannt.

Der Unterschied zwischen wahren und falschen Molen ist besonders in medizinisch-juristischer Hinsicht sehr wichtig. Im Falle einer wahren Mole muß immer ein Beischlaf vorangegangen sein; bei falschen Molen kann die Keuschheit völlig unverletzt bestehen. Wenn daher Zweifel über Keuschheit und Jungfrauschaft, über verheimlichte Schwangerschaft und Geburt oder Klagen über

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fruchtabtreiben und Kindermord entstehen, so muß der Umstand, ob das, was abging und eine Schwangerschaft vorauszusetzen schien, wohl erwogen werden, weil auf der einen Seite die wirklich Schuldigen oft vorgeben, es sei keine Frucht, sondern nur eine Blutansammlung oder ein Mondkalb ohne vorhergegangene Schwängerung abgegangen; Unschuldige aber wegen des Abganges, obwohl es keine Folge eines Beischlafes war, ohne genaue Untersuchung und Kenntnis der Verschiedenheit in großen Verdacht geraten können.

Es gibt mehrere Arten von Molen. Treten in der krankhaften Gebärmutter Blutungen auf infolge des Unterganges der Frucht und gerinnt das Blut, so bildet es mit den Eihäuten eine blutige Masse, welche der blutigen Fleisches nicht unähnlich ist und als Fleischmole bezeichnet wird. Die Frucht ist bei Ausstoßung des Eies entweder noch erhalten, aber kleiner, als es dem Alter des Eies nach sein sollte, oder aber aufgesaugt. Letzteres kommt indessen nur dann vor, wenn die Frucht zur Zeit des Absterbens noch sehr klein war.

Die falschen Fleischmolen sind nichts anderes als Klumpen geronnenen Blutes, die zuweilen mit geronnener Lymphe bedeckt sind, die Form der ausgedehnten Höhle einer schwangeren Gebärmutter und dadurch eine völlig eiähnliche Gestalt annehmen. Solche falsche Fleischmolen gehen bei nie geschwängerten Frauen, die starke Monatsblutungen haben, ebensowohl als bei solchen, die schon geboren haben, von Zeit zu Zeit ab.

Entarten die Zotten der Eihülle schleimig, so entstehen Gebilde, welche Traubenbeeren mit zartwandiger Hülle oder auch zartwandigen Blasen ähnlich sehen — sie haben daher auch den Namen Blasen- oder Traubenmole erhalten. Die einzelnen Blasen besitzen einen Durchmesser von 2—12 und mehr Millimeter und hängen an dünnen Stielen. Bei ausgebreiteter Entartung der Zotten geht die Frucht meist zu Grunde. Die Eihäute können nach dem Tode der Frucht noch längere Zeit in der Gebärmutter verbleiben und fortwachsen. Bei Anwesenheit von zwei Eiern in die Gebärmutter kann das eine sich normal entwickeln, während das andere zur Traubenmole entartet.

c. Die Schwangerschaft am ungewöhnlichen Orte.

Bekanntlich ist der Ort, wo das befruchtete Ei sich zum Kinde entwickelt, die Gebärmutter. Doch nicht in allen Fällen. Das Ei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

kann auch außerhalb der Gebärmutter verweilen und wachsen, und zwar kennt man drei Arten dieser außergewöhnlichen Schwangerschaft.

Die häufigste ist die Eileiterschwangerschaft. Sie entsteht, wenn ein befruchtetes Ei in dem Eileiter, der Muttertrompete, bei Verengerung oder Verschluß derselben stecken bleibt. Bei der Eierstockschwangerschaft bleibt das Ei auf dem Eierstock sitzen und entwickelt sich oft teilweise frei in die Bauchhöhle hinein. Die Bauchschwangerschaft ist dadurch charakterisiert, daß sich das Ei an irgend einer Stelle der Bauchhöhle anheftet. Es geschieht dies allerdings nicht ohne weiteres; es muß sich nämlich vorher eine Eileiter- oder Eierstocksschwangerschaft entwickelt haben; dann muß diese bersten und das Ei in die Bauchhöhle fallen, aber mit dem Mutterkuchen an seinem ursprünglichen Sitze noch in Zusammenhang bleiben.

Die Veränderungen im mütterlichen Körper sind bei diesen ungewöhnlichen Schwangerschaften genau dieselben, wie bei jeder Schwangerschaft, so lange die Frucht lebt. Selbst die Auflockerung der Geschlechtsteile und eine geringe Vergrößerung der Gebärmutter finden statt.

Der Verlauf kann unter Umständen ein ungestörter bis zur 40. Woche sein. Es treten dann Wehen auf, welche unter geringen Blutungen verlaufen. Wird das Kind in diesem Zeitpunkt nicht dadurch zur Welt gebracht, daß der Arzt den Leib aufschneidet, so stirbt es ab. Doch kommt es überaus häufig überhaupt nicht so weit.

So entwickelt sich bei der Eileiterschwangerschaft die Frucht nur selten in der Muttertrompete. Meist berstet der Eileiter im ersten bis fünften Monat, es erfolgt eine starke Blutung, die tödlich wirkt, wenn die Blutung in die freie Bauchhöhle stattfindet. Nur wenn die Blutung in einen durch frühere entzündliche Prozesse abgekapselten Raum stattfindet, kann sie zum Stehen kommen. Die Frucht tritt mit dem Blute aus dem Eileiter heraus.

Ebenso erfolgt bei der Eierstocks- und der Bauchschwangerschaft oft schon in den ersten Monaten eine Berstung des Eisackes unter Blutung, wobei die Frucht in die Bauchhöhle tritt.

Hat sich die Frau innerlich nicht verblutet, so kann die Frucht, wenn sie sehr früh abstirbt, von der Bauchhöhle aus aufgesogen werden. Geht sie erst in vorgeschrittener Entwickelung zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Grunde, so bleibt sie dauernd in der Leibeshöhle und kann Jahre lang herumgetragen werden. Hierbei bleibt ihre Form mehr oder weniger vollkommen erhalten. Sie wird entweder von einem bindegewebigen Mantel umhüllt, oder aber zu einer breiigen Masse verflüssigt, welche die knöchernen Reste enthält und von einer festen Kapsel umschlossen wird. Früher oder später pflegt sich eine Verkalkung einzustellen, und man bezeichnet danach solche Früchte als Steinkinder.

d. Das Schreien des Kindes im Mutterleibe.

Livius berichtet, daß ein Kind im Mutterleibe „Jo triumphe"! gerufen habe; Rislan erzählt, daß Zoroaster ebenfalls noch vor der Geburt gelacht habe als Prophezeiung seiner zukünftigen Weisheit, und derartige wunderbare Anekdoten giebt es noch eine ganze Reihe in der Literatur. Wie viele mögen über solche Erzählungen schon gelacht haben, und wie wenige, selbst unter den Aerzten, wissen, daß auch in jenen Fabeln ein gediegenes Körnchen Wahrheit steckt!

Es kommt nämlich in der Tat vor, daß ein noch im Mutterleibe befindliches Kind bereits schreit. Wir besitzen hierüber mehrere ganz zuverlässige Beobachtungen, von denen folgende die interessantesten sind und die Kunze gesammelt hat.

Bei einer Frau, die schon sieben Mal geboren hat, stand der Kopf über dem Eingange in das kleine Becken, die Wasser waren abgeflossen, die Nabelschnur und eine Hand lagen neben dem Kopfe vor, von den Aerzten Müller und Thudichum, von dem Vater, der Hebamme, der Mutter und Schwägerin wurden sechs bis acht deutliche Schreie des Kindes im Uterus vernommen. Am deutlichsten hörte es Müller mit an den Unterleib der Kreißenden gelegtem Ohre. Erst dann wurde durch die Wendung und Extraktion das Kind, jedoch tot, zur Welt gebracht.

Eine 24jährige, kräftige und wohlgebaute Erstgebärende, die sich ihrer Rechnung nach am Ende der 37. Schwangerschaftswoche befand, hatte bereits seit 48 Stunden Geburtswehen, die nur langsam auf die Erweiterung des Muttermundes wirkten, ohne jedoch dessen entschiedene Ausdehnung und das Springen der Blase zu begünstigen. Der Arzt H. überzeugte sich, daß das Gesicht vorlag, denn er unterschied mittelst des untersuchenden Fingers deutlich den Augenhöhlenrand, Nase und Mund, zugleich bemerkte er, daß die Blase sehr wenig Wasser enthielt und noch unverletzt (?) war, denn indem er mit dem Finger die Lippen des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 110. Ein Mann als Scheinzwitter.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Kindes berührte, traf er auf eine Membran, welche den Finger hinderte, in den Mund einzudringen, der, wie das ganze Gesicht, bereits in die Beckenhöhle hineinragte. „In dem Augenblicke, als ich beim Nachlassen einer Wehe die Lippen des Kindes mit dem Finger berührte, — erzählt H. — „hörte ich plötzlich einen Schrei wie von einem neugeborenen Kinde, das zu atmen beginnt; der Ehemann und alle Anwesenden hatten es deutlich vernommen, und drückten ihr Erstaunen darüber aus. Da das Becken gut gebildet war, die Geburtsarbeit bereits 48 Stunden dauerte und das Gesicht schon in der Beckenhöhle stand, so riß ich die Blase ein, aus der nur wenig Wasser ausfloß, aber in demselben Augenblicke hörte ich jenen Ton aufs neue, diesmal jedoch um vieles deutlicher und kurz darauf zum dritten Male." Die Entbindung wurde mit der Zange beendet, wobei sich H. überzeugte, daß das Kind, wie er vermutet, in der ersten Gesichtslage eingetreten war. —

Eine schwangere Frau erlitt nach den ersten Bewegungen des Kindes einen Wasserverlust, der sich von Zeit zu Zeit erneuerte und einen Abortus fürchten ließ. Gegen den achten Schwangerschaftsmonat tat sie einen Fall, der einen plötzlichen und beträchtlichen Wasserausfluß zur Folge hatte. Man brachte die Kranke ins Bett; der Fötus bewegte sich heftig, aber nach einigen Stunden fühlte sie sich wieder so wohl, daß ihre Familie sich in ihrem Zimmer zum Abendbrot vereinigte. Mitten unter dem Essen ließ sich das Geschrei des Kindes unter der Bettdecke hören; allein die Hebamme fand nichts, was eine bevorstehende Geburt angezeigt hätte. Dr. Z., welcher in dem Hause wohnte, kam noch zeitig genug, um das Geschrei des im mütterlichen Schooße befindlichen Kindes sehr deutlich zu hören. Es wurden alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um Täuschungen zu vermeiden, und man konstatierte, daß in dem Hause weder eine Katze, noch irgend ein anderes Tier vorhanden war, dessen Geschrei zu Irrtum hätte verleiten können. Doch wiederholte sich das von Z. vernommene Geschrei nicht wieder. Die Untersuchung ergab, daß die Geburt noch nicht bevorstand, nur der Scheidenteil der Gebärmutter war bereits verstrichen. Zwei Tage darauf gebar die Kranke einen kümmerlichen Fötus, der nach acht Sommermonaten zur Welt gekommen zu sein schien. Unmittelbar nach seiner Geburt stieß er noch einige schwache Schreie aus, verfiel sogleich in einen Zustand von Scheintod, aus welchem er nur mit Mühe erweckt wurde, und starb eine halbe Stunde nach seiner Geburt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

3. Kapitel.

Der Geruch der Heiligkeit.

Wenn man so häufig davon spricht, daß jemand im „Geruch" der Heiligkeit steht, so wird wohl die übergroße Mehrzahl als selbstverständlich annehmen, daß dieser Ausdruck bildlich gemeint sei. Allein das ist durchaus nicht immer der Fall. Der Geruch der Heiligkeit ist vielmehr oft in einem ganz materiellen Sinne aufzufassen.

P. Mantegazza sagt: „Es ist viel über den sogenannten Geruch der Heiligkeit gelacht worden; allein heuer hat eine ernsthaftere Prüfung der Tatsachen zu beweisen gesucht, daß er sehr wahrscheinlich ist, da unter besonderen Umständen einer Nerven-Erregung die Haut-Transspiration einen ungewohnten Geruch annehmen kann, bald angenehm, bald unangenehm, und daß die sonderbarsten Bedingungen des Nervensystems, welche die asketische Ekstase begleiten, dem Schweiße einen besonderen und wohlgefälligen Geruch zu verleihen im Stande sind."

Und dabei führt Mantegazza Constanz, den Erzbischof von Sassari, an, welcher sich mit folgenden Worten über die hl. Maria ausspricht: dieser Geruch stellte sich zwanzig Jahre und noch mehr vor dem Tode der Dienerin Gottes ein, als man im Kloster gemeinsam zum Gebete vor dem Herrn niederkniete .... Nachdem dieser Wohlgeruch durch das ganze Kloster gezogen war, wich er dennoch nicht von der Magd Gottes, welche während eines Zeitraumes von zwei bis drei Jahren, von Zeit zu Zeit jenen angenehmen Geruch abgab, besonders an den hohen Festtagen im Jahre oder wenn sie zum heil. Abendmahl ging, sich Kasteiungen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

auferlegte während der neuntägigen Feier. Nach Verlauf jener besagten drei Jahre wurde der Wohlgeruch noch allgemeiner und zeigte sich schließlich so stark, daß er nicht nur von ihrem Körper ausströmte, sondern sich auch auf ihre Kleider übertrug, auf ihre Zelle, wie auch auf alle Gegenstände, die sie berührte. Dieser Geruch wurde von allen denjenigen hoch angeschlagen, welche ihn weder für natürlich, noch für künstlich hielten, sodaß man ihn gemeiniglich den Geruch der Heiligkeit nannte.

Auch wurde dieser wunderbare Geruch, welcher sehr häufig bei den Heiligen anzutreffen war, bisweilen bei ihren Leichnamen beobachtet.

Bei der hl. Theresa, erzählt Vesme, begann der mystische Wohlgeruch während ihrer letzten Krankheit, und von den Bollandisten erfahren wir, daß dieser Geruch sich von allen anderen ähnlichen Wohlgerüchen bedeutend unterschieden hätte. Derselbe entströmte mit einer solchen Kraft nicht nur ihrem Körper, sondern auch den Kleidern, welche die Kranke trug, daß man bisweilen das Fenster der Zelle öffnen mußte.

Eine Klosterschwester, welche seit vier Monaten vollständig den Geruchssinn verloren hatte, gewann ihn plötzlich wieder, da sie sich im Gebete an Gott gewandt hatte, er möchte sie doch einmal diesen himmlischen Geruch genießen lassen. Der Sarg der hl. Karmeliterin wurde seit 1583, in welchem Jahre sie starb, bis 1604 mehrmals geöffnet, sowie auch noch später. Dabei wurde der Leichnam stets unversehrt ohne jedwede Veränderung vorgefunden, auch zeigte sich immer der erwähnte Wohlgeruch und eine Flüssigkeit, welche als wunderwirkend aufbewahrt wurde, wie die berühmte Myrrhe, welche seit so vielen Jahrhunderten aus den Gebeinen des hl. Nikolaus von Mera in der Basilika zu Bari herausfließt. —

Auch bezüglich der merkwürdigen Riechphänomene der Heiligen hat die heutige Wissenschaft festgestellt, daß es sich um Wahrheit handelt.

Wir wissen heute, daß eine Menge Umstände und Verhältnisse modifizierend auf die Art des Körpergeruches wirken. Das Kind riecht leer und fad, die menstruierende Frau widerlich. Säufer verbreiten in ihren Ausdünstungen Alkoholduft. Zu diesen modifizierenden Verhältnissen gehört nun auch die Keuschheit, die geschlechtliche Enthaltsamkeit. Die letztere *vermehrt* die Stärke des natürlichen Ausdünstungsgeruches sowohl bei der Frau, wie beim Manne. Daher hat auch dieser Geruch beim Beichtiger und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Priester schon manchem Beichtkinde den Kopf verdreht. Wahrscheinlich kommt dieser charakteristische Abstinenzgeruch beim Manne von der Auffaugung der nicht verbrauchten Stoffe her.

Wenn man diesen Wohlgeruch bei wieder ausgegrabenen Leichen von Heiligen konstatiert hat, so sind das offenbar Fälle, wo keine Verwesung stattfand, sondern sich die Leiche in Leichenwachs, Adipocire verwandelt hat.

Der normale Ablauf der Verwesung ist vor allem an die Bedingung entsprechender Sauerstoffzufuhr geknüpft, weiter an einen gewissen Grad von Feuchtigkeit und Wärme. Aendern sich diese Bedingungen erheblich, so daß ein Uebermaß oder ein Zuwenig an Luft, Wasser und Wärme gegeben ist, so treten abnorme Vorgänge an Stelle der normalen. Kann infolge äußerer Umstände nicht genügend Luft zutreten; während reichlich Wasser vorhanden ist, dann bilden sich aus den Elementen der zerfallenden Gewebe nicht Sauerstoff-, sondern Wasserstoffverbindungen; es entstehen Ammoniak, Kohlenwasserstoffe, Schwefelwasserstoff, ein Vorgang, der als Fäulnis bezeichnet wird. Bei reichlichem Luftwechsel und mangelnder Feuchtigkeit kommt es zur Vertrocknung der Leiche, zur Mumifikation; bei völligem oder nahezu vollständigem Sauerstoffmangel endlich können die Oxydationen nicht bis zur Bildung der einfachsten Endglieder gedeihen, sondern der Zersetzungsprozeß kommt sehr bald ins Stocken und es bleiben die Weichteile mehr weniger erhalten, allerdings nicht als physiologische Gewebe, sondern in Form einer weißen oder weißgrauen, mitunter auch gelblichgrauen, schmierigen, bröckeligen, käse- oder wachsähnlichen Masse, welche an der Luft hart wird, dann wie Gips oder Kalk aussieht und beim Anschlagen tönt. Dieses eigentümliche anomale Endprodukt einer durch Sauerstoffmangel behinderten, somit unvollkommenen Leichenzersetzung wird Adipocire (adeps, Fett; cera, Wachs), Fettwachs, Leichenwachs, Leichenfett genannt.

Es begreift sich nach dem Gesagten im vorhinein, daß es zur Leichenwachsbildung kommen wird bei Leichnamen, welche im Wasser oder in einem feuchten, für Luft wenig durchgängigen Erdreich liegen, oder welche unter solchen Umständen begraben sind, daß nur wenig Luft zutreten kann. Dies ist in sogenannten Massengräbern in hohem Grade der Fall.

In der Tat ist das Adipocire auch zuerst in solchen Grabstätten zu Ende des vorigen Jahrhunderts aufgefunden worden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Anläßlich der Räumung des Friedhofes der „Unschuldigen Kinder" in Paris in den Jahren 1786 und 1787 wurden auch die gemeinschaftlichen Gräber der Armen eröffnet und entleert. Hierbei sind mehr als zwanzigtausend Leichen aus den verschiedenen Epochen ausgehoben worden. Fourcroy und Thouret, welche hierbei intervenierten, sind die ersten gewesen, welche Adipocireleichen beobachtet und beschrieben haben Ob in der Tat Boyle schon 1661 das Fettwachs gekannt habe, wie aus einem Briefe, in dem er von einem Stücke Bauchdecken schreibt, das wie Seife oder Talg ausgesehen habe, hervorzugehen scheint, mag dahingestellt bleiben; für die Wissenschaft ist es jedenfalls erst durch die Pariser Ausgrabungen entdeckt worden. Die Gemeingräber dieses Friedhofes hatten dreißig Fuß Tiefe und maßen zwanzig Fuß im Geviert. In diese Grube wurden die Leichen der Armen in Särgen reihenweise so eng aneinandergeschichtet, daß jedes Grab tausend bis fünfzehnhundert Leichname barg. War ein Grab voll, dann wurde über die letzte Totenschicht etwa ein Fuß hoch Erde geworfen und in einiger Entfernung ein neues Massengrab angelegt. In je fünfzehn bis dreißig Jahren wurden die Gräber wieder eröffnet und für die Aufnahme neuer Leichen in Stand gesetzt.

Seit langer Zeit wußten die auf diesem Kirchhofe beschäftigten Totengräber, daß dieser Zeitraum nicht genüge, um die Kadaver vollständig zu zersetzen.

Bei der Eröffnung eines seit fünfzehn Jahren geschlossenen Massengrabes fand man die Särge vollkommen erhalten; ihr Inhalt war keineswegs ganz zersetzt, sondern auf dem Bodenbrette des Sarges lag eine weißgraue, glatte Masse um die Knochen herum, welche Wachs, weißem Käse oder einer Seife ähnlich aussah und sich fettig anfühlte. Nach diesen beiden hervorstehenden Eigenschaften wurde die Substanz als Fettwachs-Adipocire bebezeichnet und der Vorgang dieser Umwandlung selbst Adipocirebildung oder auch Saponifikation, Verseifung der Leichen genannt. —

Was nun die nähere Beschaffenheit und speziell den Geruch der Fettwachsleichen anbetrifft, so sagt der berühmte Gerichtsarzt Prof. Hofmann hierüber folgendes über seine eigenen Befunde:

Die Leichname bestanden in ihrer Hauptmasse aus einer ziemlich homogenen, weißen oder grauweißen, grünlichen, im frischen, noch feuchten Zustande schmierigen Substanz, welche nicht faulig, sondern eigentümlich moderig roch. Auch wenn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dieselben tagelang an der Luft lagen, nur von etwas lockerem Erdreich bedeckt, entwickelte sich kein Fäulnisgeruch, ein Beweis, daß die Umwandlung in Adipocire bereits eine vollkommene war, weil sich sonst nach Analogie von exhumierten oder aus dem Wasser gezogenen Leichen an der Luft ein höchst intensiver Fäulnißprozeß hätte entwickeln müssen. Die äußeren Formen waren überall wohl erhalten, so daß die einzelnen Körperpartien ganz leicht erkannt werden konnten. Schnitt man durch die Massen gegen den Knochen zu ein, z. B. an den Oberarmen und Oberschenkeln, so war in den tieferen Teilen die Substanz nicht selten etwas rötlichgelb gefärbt und ließ häufig noch durch ein längsstreifiges Gefüge, sowie durch zahlreiche Massenräume das ursprüngliche Muskelgewebe mit den vielen Faszien und bindegewebigen Septis erkennen; allenthalben aber lag die Substanz den Knochen an, welche jedoch wegen der gänzlich zerstörten Gelenkverbindungen und der fehlenden Knochenhaut ziemlich leicht daraus entfernt werden konnten.

Von anderer Seite wird übrigens der Geruch der Adipocireleichen als ambraduftend bezeichnet.

Jedenfalls geht aus dem hier beigebrachten Material zur Evidenz hervor, daß die Erzählungen von dem Geruch der Heiligkeit sehr wohl auf Wahrheit beruhen können und ihre Erklärung in den Beobachtungen der Wissenschaft finden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

4. Kapitel.

Die Wundertaten Christi im Lichte der modernen Suggestionslehre.

Nach der Darstellung von Prof. Dr. Otto Stoll.*)

Ein Volk, in dessen Psychologie der Glaube an das Gottesgnadentum der Visionäre und geschickter Autosuggestioniſten eine so hervorragende Rolle spielt, daß es diesen willig die Führung in religiösen Angelegenheiten anvertraute, mußte auch den wechselnden Ereigniſſen seiner äußeren Geschichte einen mächtigen, suggestiven Einfluß auf die Gestaltung der nationalen Ideen einräumen. Das Resultat dieses Einflusses war die Idee eines Messias aus dem Hause Davids, der einst kommen und das Volk Gottes als mächtiger Führer zur Wiederherstellung der alten politischen Freiheit und zur Neubelebung des angestammten mosaischen Glaubens führen würde. Was dies ganze Volk hoffte und sehnlich wünschte, erfüllte auch den Einzelnen. Der nationale Messiasgedanke begeisterte daher, unterstützt durch die Lektüre der alten Propheten und die Weisſagungen des Einsiedler-Visionärs Johannes des Täufers, auch den einfachen Zimmermannssohn von Bethlehem, dessen kurzer Lebenslauf durch eine seltsame Verkettung der Umstände für eine halbe Welt von weittragendster Bedeutung geworden ist. Nur soweit das Lebenswerk Jesu Christi sich uns als Resultat und als

*) Abdruck eines Kapitels aus dem genialen, jedem unserer Leser warm empfohlenen Buche von Stoll: „Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie 1894".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ausgangspunkt suggestiver Vorgänge darstellt, kann es uns hier interessieren und Gegenstand der Erörterung werden.

Wie Moses und die Propheten des Alten Testamentes, und wie sein Zeitgenosse Johannes der Täufer, war Christus ein Visionär, der durch Fasten Halluzinationen zu prodezieren verstand. Aber im Gegensatz zu seinen Vorgängern steht in der Persönlichkeit Christi das halluzinatorische Element, welches in den biblischen Berichten eigentlich nur durch seine Versuchung in der Wüste klar und deutlich hervortritt, ganz in dem Hintergrund, und erscheint nebensächlich gegenüber seiner Fähigkeit andere, vor allem die Angehörigen des ungelehrten, niederen Volkes suggestiv zu beeinflussen. Wer es fertig bringt, die Evangelien mit demselben Grade von Objektivität zu lesen, wie irgend ein anderes Buch, wird erstaunt sein, zu sehen, wie stark diese Seite seiner Tätigkeit alle andern überwuchert, und daß gerade sie es war, worauf er hauptsächlich baute, um Einfluß beim Volke zu gewinnen. Christus war ein wandernder Suggestiv-Therapeut von reinstem Wasser, der es als vollkommen ausgebildete Kunst verstand, sowohl im einzelnen, als in der Masse intensive Suggestiv-Wirkungen zu produzieren. Er mag wohl, wie die Suggestionstherapeutiker unserer Tage, im Beginne seiner Tätigkeit selbst erstaunt gewesen sein über die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der die Wirkungen eintreten, und gerade dieser Umstand war geeignet, ihn in seinem Glauben an seine göttliche Mission zu bestärken, und ihm das von Ruhmredigkeit nicht ganz freie Selbstvertrauen zu verleihen, welches die Grundbedingung zur erfolgreichen Durchführung seiner Rolle zu bilden schien, welches aber auch bei seinen Gegnern, den strengen Mosaisten, am meisten Anstoß erregte und ihm endlich Freiheit und Leben kostete. Wie stark Christus selbst von der Wundertätigkeit der alten Propheten seines Volk beeinflußt war, und wie eifrig er sich bemühte, seinen ganzen Lebensgang in Einklang mit den Prophezeiungen der Alten zu bringen, um seine Rolle seiner Auffassung des Messias entsprechend durchzuführen, erhellt aus manchen Stellen des neuen Testamentes, die zu bekannt sind, um spezieller Anführung zu bedürfen.

Die Wundertaten Christi haben den Erklärern der heiligen Schriften, mochten diese nun einen supranaturalistischen Standpunkt vertreten oder nicht, jederzeit besondere Schwierigkeiten bereitet, da ein ausreichender Schlüssel zu ihrer Erklärung bis zur wissenschaftlichen Kenntnis der Suggestiv-Wirkungen fehlte. Heut-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zutage aber wird Niemand, der diese Kenntnis durch eigene Anschauung in ausreichendem Maße besitzt, anstehen, auch die Wunderthaten Christi als solche Suggestiv-Wirkungen zu erklären. Man darf bei der Untersuchung dieser Frage nie vergessen, daß die Evangelien keine zeitgemäßen Berichte sind und daß ihre Verfasser, entsprechend der Sachlage ihrer Zeit, weder wissenschaftlich noch objektiv genug sein konnten, um mit der richtigen Kritik wirkliche Geschichte und den rasch wuchernden Mythus gehörig auseinander zu halten. Sie erlagen offenbar vielfach der Versuchung, gerade diesen Teil der Wirksamkeit Christi auszuschmücken und zu übertreiben, um das Ansehen seiner Person und den Glauben an seine Messianität zu erhöhen. Es sei daher noch einmal wiederholt, daß nicht die historische Thatsächlichkeit des einzelnen Wunders, sondern die allgemeine Thatsache des festen Volksglaubens an die wunderthätigen Kräfte Christi es ist, was für die gegenwärtige Untersuchung in Betracht fällt. Christus selbst glaubte offenbar selber fest an seine wunderthätigen Fähigkeiten, die er nicht etwa gering anschlug und nebensächlich behandelte, sondern die für ihn, wie aus manchen Stellen der Schrift erhellt, geradezu die Basis seines Wirkens und den Beweis für seine göttliche Sendung bildeten.

Charakteristisch für seine suggestiv-therapeutische Thätigkeit ist beispielsweise folgende Stelle:

„Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volke. Und sein Gerücht erschallete in das ganze Syrienland. Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, die Besessenen, die Mondsichtigen und die Gichtbrüchigen, und er machte sie alle gesund."

Es werden hier also außer den „an mancherlei Krankheiten und Qualen Leidenden" speziell die von bösen Geistern Besessenen und die „Mondsüchtigen" und die „Gelähmten" als Kranke genannt, die er geheilt habe. An anderen Stellen des Neuen Testaments gesellen sich dazu noch Blinde, Tote, Aussätzige, eine Fieberkranke, eine Blutflüssige, ein Wassersüchtiger, ein Kranker „mit verdorrter Hand", eine Kyphotische, die so bucklig war, daß sie sich garnicht mehr aufrichten konnte. Wenn man vom Standpunkte der modernen Suggestiv-Therapie diese neutestamentliche Liste der Heilungen Christi durchgeht, so wird man zugeben müssen, daß in der-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

selben Mögliches und Unmögliches durcheinandergemischt erscheint und daß zweifellos die Legende bereits das Ihrige getan hatte, um den wahren Kern der biblischen Erzählung teilweise bis zur Hoffnungslosigkeit durch Zuthaten, Entstellungen und Uebertreibungen zu verwirren, noch bevor die schriftliche Aufzeichnung der Thaten Christi stattgefunden hatte. Allerdings könnten in den Erweckungen von „Toten" bloße Suggestiv-Heilungen von kataleptischen Zuständen stecken, die zahlreichen „Blinden" könnten bloß scheinbar durch Erweckung von Gesichtshalluzinationen „geheilt" worden sein, und bei der buckligen Frau und der „verdorrten Hand" handelt es sich vielleicht blos um funktionelle, dynamische Störungen ohne organische Veränderungen. Aber selbst wenn man kluger Weise auf derartige rationalistische Erklärungsversuche, die von Zeit zu Zeit jeweilen entsprechend dem Zustand des Naturerkennens gemacht worden sind, ganz verzichtet und diese schwierigen Fälle ganz dem Mythus zuweist, so bleiben doch noch genug andere übrig, die leicht durch die Leistungen der modernen Suggestiv-Therapie zu erklären sind. Dazu gehören in erster Linie alle jene Zustände nervöser Erregtheit, die uns das N. T. vorführt und die wohl in das Gebiet der Hystero-Epilepsie und verwandter Zustände gehören, wobei deren Symptomatogolie von Seiten der Kranken unbewußt entsprechend der herrschenden Volksmeinung über das „Besessensein" gestaltet wurde. Ferner sind dahin zu rechnen die Lähmungszustände, von denen in einzelnen Fällen die Rede ist, ohne daß es bei der Vieldeutigkeit der medizinischen Ausdrücke bei den Evangelisten möglich wäre, dieselben ins Detail zu analysieren.

Der suggestive Charakter der therapeutischen Leistungen Christi, mögen die Objekte derselben im einzelnen Falle gewesen sein, welche sie wollen, geht aufs deutlichste aus der von ihm angewendeten Heilmethode hervor, welche in Verbal-Suggestion, in Berührung und Händeauflegen bestand. In wenigen Fällen wird noch das Einreiben von medizinisch indifferenten Stoffen, wie Speichel mit Straßenstaub und, bei Krankenheilungen durch seine Jünger, von Oel berichtet. Die Anwendung dieser suggestiven Mittel geschah meistens direkt von Jesus selbst zum Kranken und bietet daher beim heutigen Stande unseres Wissens über die eminent suggestive Wirkung des gesprochenen Wortes und geeigneter Gesten nichts besonders mehr. Erwähnenswert sind dagegen die Fälle, wo eine indirekte Uebertragung einer von Jesu gegebenen Suggestion durch eine Mittelsperson statthatte. Bezeichnete Fälle dieser Art sind

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

z. B. die Heilung des „gichtbrüchigen" Knaben im Hause des Hauptmanns von Kapernaum, wo Jesus den Kranken nicht selbst besucht, sondern ihm blos durch seinen Herrn, den Hauptmann, sagen läßt, daß er genesen werde. Ferner die Heilung der Tochter des kananäischen Weibes, welche er ebenfalls nicht selbst besucht, sondern mittelbar durch ihre Mutter herstellt. So geläufig derartige Suggestionswirkungen uns heute sind, so erregt doch ihr Vorkommen in einem so alten Buche, wie die Bibel, das Interesse des Ethnologen. Schon Strauß hat diese Fälle als „Heilungen in der Ferne" ausgeschieden, allerdings ohne für sie die zutreffende Erklärung zu finden.

Als ein weiterer Fall von indirekter Suggestionswirkung ist es aufzufassen, wenn Christus seine zwölf Jünger zu sich ruft und ihnen mit Erfolg die Macht zur Austreibung der unreinen Geister und zur Heilung von Krankheiten verleiht: „Machet die Kranken gesund, reinigt die Aussätzigen, wecket die Toten auf, treibet die Teufel aus." „Und sie gingen aus und predigten, man solle Buße thun. Und trieben viele Teufel aus und salbeten viele Siechen mit Oel und machten sie gesund."

Nicht weniger charakteristisch für die suggestive Natur der Heilungen Jesu sind die Fälle, wo die Gläubigen blos den Saum seines Kleides zu berühren brauchten, um gesund zu werden. Ein spezielles Beispiel hierfür bietet die Geschichte einer blutflüssigen Frau, welche von sämtlichen Synoptikern überliefert wird. Als diese Kranke, welche zwölf Jahre an ihrer Krankheit gelitten hatte, von Jesu hörte, „kam sie im Volk von hinten zu und rührte sein Kleid an. Denn sie sprach: Wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund. Und alsobald vertrocknete der Brunnen ihres Blutes und sie fühlte es am Leibe, daß sie von ihrer Plage gesund geworden war." Ueber die nähere Natur der Krankheit dieser Frau, die einfach als Blutflüssige bezeichnet wird, ist selbstverständlich nichts auszusagen, indessen sei doch in dieser Hinsicht daran erinnert, wie mächtig schon der normale monatliche Blutfluß zuweilen suggestiv beeinflußt werden kann. Jesus selbst schlug die Bedeutung und den Wert seiner therapeutischen Leistungen keineswegs gering an. Er wollte dieselben in erster Linie blos den Israeliten zuwenden: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel," erwiderte er zu seinen Jüngern, als sie ihn bitten, die Tochter der kananäischen Frau zu heilen. Und: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und werfe es vor die Hunde", sagt er zu dieser selbst, bevor er sich bestimmen läßt, den sehnlichen Wunsch der armen Mutter zu erfüllen. Als der gefangene Täufer ihn fragen läßt: „Bist du der da kommen soll oder sollen wir eines andern warten?" da schickt er dessen Gesandte mit dem selbstbewußten Hinweis auf seine Heilerfolge zurück: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Es ist für die Beurteilung der gesamten Wirksamkeit Jesu gewiß nicht ohne Bedeutung, daß hier in seiner Antwort an Johannes den Täufer, daß die Verkündung guter Botschaft an die Armen gleichsam als psychische Therapie in eine Linie gestellt wird mit der Behebung körperlicher Leiden und Beschwerden.

Die Heilung von Krankheiten bildet aber nur einen Teil der suggestiven Thätigkeit Jesu. Kaum weniger hervorragend sind seine Leistungen in der Hervorrufung kollektiver Sinnestäuschungen, als deren Opfer bei einigen Gelegenheiten die Masse der Gläubigen, bei andern bloß seine Jünger erscheinen. Auch hier erscheint unzweifelhaft in den Berichten Thatsächliches mit Mythischem, später Hinzugekommenem gemischt.

Zunächst sei der Massensuggestionen Jesu beim Volke gedacht. Leider ist gerade die „Kollektivsuggestion", weil für therapeutische Zwecke belanglos, nur in unvollkommenem Maße Gegenstand experimenteller Untersuchung geworden. So häufig und so erfolgreich auch die Massensuggestion im gewöhnlichen Leben ist, so müssen wir für diejenigen Fälle, wo es sich dabei um beabsichtigte Hervorrufung von wirklichen, groben Sinnestäuschungen handelt, doch annehmen, daß zu ihrem Gelingen besonders günstige Umstände erforderlich sein werden. In Zeiten tiefgehender psychischer Erregung ganzer Volksschichten und bei herrschender Neigung zu mystischer Grübelei werden sie unter Völkern von tieferstehender Durchschnittsbildung und mangelhafter Naturkenntnis leichter und häufiger zu Stande kommen, als in Zeiten einer angestrengt und einseitig auf materiellen Erwerb oder auf die Erforschung der Natur gerichteten Thätigkeit, deren Resultate auch die Allgemeinheit eines Volkes mit Interesse verfolgt. Auch der einzelne Mensch ist nicht zu allen Zeiten und für alle Ideenkategorien gleich suggestibel, und noch viel weniger ein ganzes Volk. Es bedurfte zuweilen des Zusammenspiels zahlreicher und heterogener Faktoren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

in der Geschichte einer Nation, um eine der großen Wogen von Massensuggestionen über den vieltausendköpfigen Ozean der Menschheit hinwegzutreiben, welche sie bald in dieser, bald in jener Richtung des politischen oder religiösen, des öffentlichen oder privaten Lebens, zu Werken des Krieges oder des Friedens unwiderstehlich mit sich fortriß, oft segensreich, oft verheerend. Zur Zeit, als Jesus lebte, war die allgemeine politische und religiöse Lage seines Volkes und der Zustand des Volksgeistes dem Zustandekommen von Massensuggestionen offenbar günstig.

Das einfachste Beispiel einer neutestamentlichen „Kollektivsuggestion" bildet die auf einer Sinnesillusion beruhende Verwandlung des Wassers in Wein, wie sie nach dem Johannes-Evangelium Christus auf der Hochzeit zu Kana bewirkte. Sie hält sich durchaus im Rahmen des Möglichen und erinnert stark an die Kunststücke, welche die professionellen Magnetiseure an hypnotisierten Personen auszuführen pflegen. So banal diese Leistung mit Hinsicht auf die Motive war, so war sie doch nach Johannes „das erste Zeichen, das Jesus that und offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn", was beweist, welche Bedeutung für seine ganze Lebensrolle die Gewandtheit im Hervorbringen suggestiver Erscheinungen hatte. Der Zweck solcher Produktionen erhellt auch aus den Worten: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht."

Weitere Beispiele von Massensuggestionen bilden die berühmten Speisungen der „Viertausend" mit sieben Broten und einigen Fischen oder, nach einer anderen Version, der „Fünftausend" mit fünf Broten und zwei Fischen. Es handelt sich dabei ebenfalls um die Erweckung von Sinnestäuschungen, um die Illusion des Essens und Sattwerdens durch entsprechende verbale und gestive Suggestionen, wobei es selbstverständlich unentschieden bleiben muß, wieviel eine spätere legendare Ausschmückung zu einem ursprünglich möglichen und wahren Kern hinzugefügt hat.

Ein schönes Beispiel einer Kollektivsuggestion, die sich diesmal auf drei Jünger beschränkt, liefert ferner die Erzählung von Christi Verklärung. Sie stellt sich uns dar als eine Kombination von Gesichts- und Gehörsillusion. Nach der sehr charakteristischen Schilderung des Matthäus-Evangeliums ging Jesus mit den drei Jüngern auf einen hohen Berg und ward verwandelt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie das Licht. Und siehe, es erschienen ihnen Moses

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und Elias :im Gespräch mit ihm. Petrus aber sprach zu Jesus: „Herr, es wäre schön für uns hier zu weilen, wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und eine für Elias. Und während er noch redete, siehe da bedeckte sie eine glänzende Wolke und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; höret auf ihn. Und als die Jünger das hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat zu ihnen und berührte sie und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Als sie aber ihre Augen aufschlugen, sahen sie niemanden als Jesus allein."

Mag nun diese Erzählung auf thatsächlicher oder auf bloß mythischer Grundlage beruhen, so ist sie als Suggestivleistung so typisch, daß ihre Möglichkeit über allen Zweifel erhaben ist und daß ihr sogar eine gewisse, innere Wahrscheinlichkeit zukommt.

Jedenfalls beweist ihre detallierte Erwähnung in den heiligen Schriften der Christen, daß ähnliche Wirkungen in jener frühen Zeit schon bekannt waren. Auch geht daraus, wie aus anderen Wundern Christi deutlich hervor, wie stark Jesus selbst, oder wenigstens seine Geschichtsschreiber, durch die Wunderthaten und „Erscheinungen" der alten Propheten suggestiv beeinflußt waren und wie sehr er sich bemühte, ihnen nachzuahmen. Die „Verklärung Christi" findet ihr direktes Vorbild in der Schilderung von der Erklärung von Moses Angesicht.

In die Kategorie der Massensuggestion gehört auch die Erzählung vom „verdorrten Feigenbaum", deren Möglichkeit als Suggestiv-Illusion ebenfalls nicht bestritten werden kann. Nach Matthäus verspürt Jesus eines Tages Hunger und sieht einen Feigenbaum am Wege, mit dessen Früchten er offenbar seinen Appetit zu stillen gedenkt. Als er aber zum Baume kommt, findet er, daß derselbe keine Früchte, sondern nur Blätter trage und verwünscht ihn daher mit den Worten: „Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht!"

Auf diese einfache, für den Sohn Gottes allerdings etwas bauernmäßige Aeußerung momentaner Unzufriedenheit und Enttäuschung sehen die Jünger den Feigenbaum alsbald absterben und fragen Christus: „Wie ist der Feigenbaum so bald verdorret? Jesus giebt ihnen zur Antwort:

„Wahrlich ich sage euch, so ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein solches mit dem Feigenbaum

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

thun, sondern so werdet ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich auf und wirf dich in's Meer! so wird's geschehen!"

In diesen wenigen Worten ist das ganze Geheimnis und das Universalrezept des gesammten Suggestionswesens enthalten, das darin besteht, in dem zu Suggerierenden die bestimmte und bedingungslose Erwartung des Eintretens irgend einer Erscheinung zu erwecken.

Wie die modernen Suggestiv-Therapeuten, hatte indessen auch der Magier von Nazareth gelegentliche Mißerfolge zu verzeichnen, wie die evangelische Schilderung seines Besuches in seiner Heimat uns lehrt, die einer gewissen Komik nicht entbehrt. Das Markus-Evangelium erzählt naiv, daß Jesus in seiner Heimat keine einzige Wundertat verrichten konnte, außer daß er einigen kränklichen Leuten die Hände auflegte und sie heilte.

Seine Landsleute kannten eben ihn und seine niedere Herkunft zu gut, um sich von ihm als Propheten imponieren zu lassen. „Und er verwunderte sich ihres Unglaubens." Kam es doch nach Markus 3, 21 soweit, daß ihne seine Angehörigen inmitten seiner wohl etwas auffälligen Thätigkeit festnehmen wollten, da sie ihn für der Geisteskrankheit verdächtig hielten. Wie so viele andere vor und nach ihm, machte er bei dieser Gelegenheit die bittere Lebenserfahrung, die er selbst in die Worte kleidet: „Der Prophet gilt nirgend weniger denn im Vaterlande und daheim bei den Seinen."

Es erscheint kaum nötig, noch weiter auf die Wunderthaten Christi einzugehen. Die angeführten genügen vollkommen zur Feststellung der Thatsache, daß ihre Basis, wo sie überhaupt eine historische sein konnte, in Suggestionswirkungen bestand. Daß aber Christus den Boden für diese nicht erst zu schaffen, sondern bloß systematisch weiter zu kultivieren brauchte, erhellt aus verschiedenen Stellen des Neuen Testamentes sowohl, als andern Büchern über das jüdische Altertum. Die allgemeine Volkserwartung seiner Zeit ging dahin, daß der ersehnte Messias solche Wunder zu verrichten imstande wäre und die Art dieser Wunder war durch die That eines Moses, eines Elisa und durch die Weissagungen des Jesaias, welche, obwohl ursprünglich bildlich gemeint, doch später konkret verstanden wurden, bereits voraus bestimmt. Ein Theil der therapeutischen Uebungen Christi, die Teufelsaustreibungen, geschahen zu seiner Zeit auch durch andere jüdische Beschwörer. Damals bestand auch ein Volksglaube, daß zu bestimmten Zeiten ein Engel

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 111. Julia Paſtrana. (Siehe Text S. 605 ff.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

in den heilkräftigen Teich Bethesda bei Jerusalem herabsteige und das Wasser in Bewegung setze: „Welcher nun der Erste, nachdem das Wasser bewegt war, hineinstieg, der ward gesund, mit welcherlei Seuche er behaftet war." Es ist ferner nur als der Ausfluß uralter und von Christus gänzlich unabhängiger suggestiver Vorstellungen aufzufassen, wenn ihm nach Art der Zauberer, Schamanen und Regenmacher der Naturvölker — und ein solches waren auch die Juden in der Morgendämmerung ihrer historischen Zeit — die Macht über die Elemente der unbeseelten Natur, über Sturm und die Fluten des Meeres, sowie die Fähigkeit, auf dem Wasser zu wandeln, zugeschrieben wird. Auch Moses hatte nach der jüdischen Legende das rote Meer, Josua den Jordan geteilt, um das Volk trockenen Fußes hindurchzuführen. Auf bereits vorchristlichen Anschauungen des hebräischen Volkes beruhten ferner die Teufelaustreibungen, mittelst Wurzeln, Steinen und anderen Amuletten, von denen Josephus erzählt, sowie durch Beschwörungsformeln, die auf Salomonische Ueberlieferungen zurückgeführt werden. Als Rest solcher magischer Formeln im Neuen Testament ist es auch anzusprechen, wenn das Markus-Evangelium bei zwei der wundertätigen Heilungen Christi die entsprechende Verbalsuggestion zuerst in der seinen Lesern wohl größtenteils unverständlichen syrischen Sprache wiedergibt und sie noch besonders ins Griechische übersetzt. Bei der Heilung mit schwerer Zunge behafteter Stummen nimmt Jesus den Kranken, „von dem Volke besonders", legt ihm die Finger in die Ohren, spricht darauf (gemäß jüdisch-volksmedizinischen Ansichten) und ergreift seine Zunge. Er blickt zum Himmel, seufzt und spricht: „Hephata, das ist, tue dich auf." „Und alsobald taten sich seine Ohren auf und das Band seiner Zunge ward los und er redete recht. Bei der Erweckung der Tochter des Jairus ergreift Jesus das Kind bei der Hand nnd spricht zu ihr: „Talitha kumi", das heißt übersetzt: Mägdelein, ich sage dir, erwache.

Damit ist dieses Kapitel geschlossen. Wir stoßen bei den freisinnigen Biographen Christi gelegentlich auf Erklärungsversuche seiner Wundertaten, welche uns die Gestalt Christi in einem wenig idealen Lichte erscheinen lassen. So meint Renan, Jesus habe den magischen Hokuspokus seiner Zeit zwar als solchen erkannt, aber mitmachen müssen, weil er eingesehen habe, daß er ohne denselben bei dem mirakelsüchtigen Volke seine höheren Ziele nicht erreichen würde. Statt dessen lehrt uns das Studium der Suggestion mit höchster Wahrscheinlichkeit die wahre Natur der neutestamentlichen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wunder kennen, und stellt die vollständige und berechtigte bona fides bei Christus wieder her.

Er selbst und jene ganz ferne Zeit wird uns dadurch wieder menschlich näher gerückt und verständlicher, als wie es nach den Resultaten der modernen Bibelkritik über den Charakter der einzelnen historischen Quellen des neuen Testaments scheinen möchte. Ich weiß wohl, daß z. B. die Verwandlung von Wasser in Wein auf der Hochzeit zu Kana, wie sie das Johannes-Evangelium, das späteste von allen, schildert, von der freisinnigen Theologie bloß als ein frei erfundener Symbolismus nach Marc. 2, 18 behandelt wird, und daß die Speisung der Fünftausend und ähnliche „Wunder" lediglich als tiefsinnige Gleichnisse gedeutet werden. Für den Ethnologen ist das nebensächlich, er hat bloß zu untersuchen, wie viel von den früher so leidenschaftlich umstrittenen, jetzt von der freisinnigen Theologie über Gebühr vernachlässigten „Wundern" sich als suggestive Erscheinungen erklären lassen. Und da scheint sich als Resultat der vom allgemein ethnologischen Standpunkt geführten Untersuchung zu ergeben, daß trotz der Discordanzen in den Orts- und Zeitangaben in den Quellenschriften des Neuen Testaments einzelnen der „Wunder"-Erzählungen ein viel höherer Grad von historischer Glaubwürdigkeit innewohnt, als das Programm der freisinnigen Theologie: ein Christentum ohne Wunder, zugeben will. Je schlichter und buchstäblicher jene Erzählungen gefaßt werden, desto besser stimmen sie mit unsern heutigen Suggestions-Experimenten überein, und desto näher kommt man jedenfalls dem Sinn und Geist, in dem sie aufgezeichnet wurden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

5. Kapitel.

Die Askesewunder der christlichen Heiligen.

Der asketische Sinn des Christentums, der aus der Erkenntnis der Bußbedürftigkeit und dem Drange zur Bußzucht entsprang, artete bei vielen Mönchen und Heiligen geradezu zu wunderbaren Bravourstücken und psychologisch fast unmöglichen Leistungen aus. Ich erinnere in dieser Beziehung an die grausamen Methoden der Schlafentziehung, an die Akte der Selbstgeißelung, Selbstverwundung, Selbstverstümmelung. Speziell aber gilt das Gesagte von den legendenhaften Höchstleistungen auf dem Gebiete des Fastens.

Hören wir, was der Geschichtsschreiber der Asketik, Zöckler, hierüber sagt:

Nicht bloß Ordensgesellschaften, sondern auch einzelne suchen ihren Ruhm in schonungsloser Behandlung des Leibes mittels quantitativen und qualitativen Fastens, und nicht wenige dieser Fastenheroen überschreiten hierbei jedes vernünftige Maß. Die Reihe der ob ihrer Leistungen auf diesem Gebiet angestaunten Heiligen zieht sich von den frühesten Merovingerzeiten an ununterbrochen fort bis zur Epoche des heiligen Bernhard und darüber hinaus.

Wir weisen hier nur auf einige außerhalb des Ordenslebens stehende Personen, namentlich Einsiedler, als bemerkenswerte Beispiele für dieses Thema hin.

Von der heiligen Genovefa († ca. 520) berichtet die Legende, sie habe von ihrem 15. bis 50. Jahr ein Fastenleben strengster Art geführt, nur am Donnerstag und Sonntag jeder Woche etwas

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Gerstenbrot und gekochte Bohnen zu sich nehmend, während der übrigen fünf Tage aber nichts genießend. Erst als Fünfzigjährige habe sie endlich, dem Befehle ihrer Beichtväter folgend, auch wieder Milch und gekochte Fische zu essen angefangen. Ungefähr derselben Zeit gehört jener von Gregor von Tours biographisch behandelte Lupicinus († 480) an, der samt seinem Bruder Romanus unweit Avenches ein Einsiedlerleben beim ausschließlichen Genuß von rohen Kräutern führte und auch später, nachdem er mit jenem Gründer des Klosters Condat geworden war, nichts als ein breiartiges Getränk, aus Wasser mit geschrotenem Weizenmehl (samt der Kleie) bestehend, zu sich zu nehmen pflegte. Mehrere andere der von Gregor von Tours geschilderten Heiligen glänzen durch ähnliche Fastenbravouren. Ein jüngerer fränkischer Lupicinus, etwa dem sechsten Jahrhundert angehörig, soll als Klausner in dem Flecken Lipidiacum viele Jahre in altem Gemäuer eingeschlossen, seine lediglich aus Brot und Wasser bestehende Nahrung von Zeit zu Zeit durch eine Maueröffnung gereicht bekommen haben.

Nennen ließe sich hier desgleichen eine Anzahl der aus Bedas Kirchengeschichte bekannten Iroschotten und Angelsachsen (Cedda, Adamnan, Egbert), die freilich mehr unter die Rubrik der Klosterheiligen gehören. Vom heiligen Eligius, zuerst Goldschmied, dann Bischof zu Noyon († 659), wird erzählt, er habe, während er den zahlreichen Armen, die seine Gäste waren, zu Tisch diente, sich mit ärmlichster Kost, gleich der eines Bettlers, begnügt. Tillo der Lehrling und Schüler dieses berühmten flandrischen Heiligen aß während seiner Einsiedlerzeit nur einmal des Tags, nämlich abends nach Sonnenuntergang; für gewöhnlich waren Aepfel und Kräutersaft seine einzige Nahrung, nur alle drei Tage nahm er auch etwas Brot mit Salz zu sich. Bischof Willehad von Bremen († 789), der berühmte Friesen- und Sachsenmissionar, lebte von Jugend auf nur von Brot und Honig, Gemüse und Obst, mied allen Wein und Met, ja sogar Milch, und gestattete sich erst während seiner letzten Lebensjahre, auf Geheiß des Papstes Hadrian I., zur Stärkung seiner dahinwelkenden Körperkräfte, etwas Fleisch. Der große Cluniazenser-Abt Odo († 942) wurde schon in früher Jugend zu einer Lebensweise der Entsagung angehalten; ein halbes Pfund Brot, eine handvoll Bohnen und ein Schluck Wein bildeten die tägliche Nahrung, bei der er heranwuchs. Der während der Jahre 995—1000 Italien, Frankreich und England auf einem Esel durchziehende Eremit Symeon,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

armenischer Abkunft, kasteite sich alljährlich während der Passionszeit mit minimaler Diät, trank dann am Charfreitag, zu Ehren von Christi Leiden am Kreuz, vom schärfsten Essig und verbrachte die zwei Tage von da bis zum Osterfeste wachend bei absolutem Fasten. Um dieselbe Zeit begegnet man dem heiligen Nilus, einem griechischen Einsiedler bei Rossano, der in einer Höhle lebend, sich bloß von Brot, Wasser und gelegentlich von etwas gekochtem Gemüse nährte und wesentlich dieselbe harte Diät auch später als Eremit unweit Cagua und zuletzt bei Gaëta fortführte. Graf Theobald von der Champagne († 1066) begnügte sich während seines Einsiedlerlebens zu Salanigo bei Vicenza mit etwas Wasser, Wurzeln und elendem Haferbrot — welches letztere er während seiner letzten Lebensjahre sich auch noch abgewöhnte. Von den mittelitalischen Einsiedlern, deren asketische Bravouren wir aus Peter Damiani's Schilderungen kennen lernen, aß Anso nichts als rauhes, schwerverdauliches Brot, das ihm zuweilen über acht Tage unverdaut im Magen liegen blieb; Leo Präzensis aber pflegte niemals vor Sonnenuntergang irgend etwas zu essen — bei welcher Diät er nichtsdestoweniger ein Alter von 140 Jahren erreicht haben soll. In die letzten Jahrzehnte des von uns hier behandelten Zeitraums fällt das von Jacob von Vitry geschilderte wunderbare Fastenleben der frommen Niederländerin Maria von Oignies, die während der letzten 53 Tage vor ihrem Tode (1213) nur noch von der Eucharistie gelebt haben soll; desgleichen die Jugend der heiligen Hedwig von Schlesien (geb. 1174 zu Andechs, † 1243). Sie gewöhnte sich frühzeitig jenes streng enthaltsame Leben an, kraft dessen sie an zweien Tagen jeder Woche nur Wasser und Brot, an zweien anderen etwas Gemüse oder sonstige trockene Zukost, und nur an den drei übrigen Milch- und Fischspeisen zu sich nahm. Auch tat sie an der Tafel ihres herzoglichen Gemahls meist nur so, als ob sie äße u. s. f.

Neben derartigen müssen selbstverständlich, um zu einer richtigen Beurteilung der hier in Rede stehenden Probleme zu gelangen, auch die Fälle in Betracht gezogen werden, wo lediglich ein 40tägiges Fasten, nach dem Vorbilde Mosis und Christi, angestrebt wird, und wo dieses Streben auch, sei es annähernd, sei es vollständig, gelingt. Daß bei jahrelang fortgesetzten Übungen auf diesem Gebiete Leistungen erzielt werden können, die unter gewöhnlichen Verhältnissen als absolut unmöglich erscheinen, und die an die staunenswerten Kraftproben wohlgeschulter Athleten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

erinnern, lehren uns die Beispiele moderner Hungerkünstler, wie Merlatti, Tanner, Succi.

Wir beabsichtigen kein spezielles Eingehen auf das Thema von diesen Hungerkünstlern, weil dasselbe mit seinem an die Bravouren großer Schachspielhelden oder Radfahrer erinnernden Sport aus dem asketischen Bereich hinausfällt. Es sei nur aus dem, was die Zeitungen während der Jahre 1889 bis 1890 des öfteren über die drei oben genannten Champions brachten, hier in Erinnerung gebracht, daß erstens der zu Paris lebende Maler Merlatti seine höchste Bravourleistung (50 Tage anhaltenden Fastens, 1886) nur unter Beihilfe eines geheimnisvollen Likörs, von dem er zeitweilig einen Schluck nahm, durchzuführen vermochte, daß zweitens Dr. Tanners allmählich bis zur 40tägigen Dauer emporsteigende Fastenbravouren nur durch vieljährige, vorbereitende Übungen (schon seit ca. 1870) zum Vollzug gelangt sein sollen, und daß drittens Giovanni Succi (geb. zu Cesenatico bei Forli 1851) bei seinen bezüglichen Kraftproben anfänglich in der Regel nur 30 Tage lang es ohne feste Nahrung aushielt, (wobei auch er sich eines selbst bereiteten Likörs als Stärkungsmittel bediente), bis er im Frühling 1890 zu London das erste 40tägige und im Herbst desselben Jahres zu New-York sogar ein 45tägiges Hungern zustande brachte, und damit denn den Dr. Tanner um fünf Tage schlug. (Illustr. Ztg. 1895, 3. August, S. 131.) —

Wir kommen nunmehr zu den Stigmatisationen.

Daß unter der Stigmatisation das Erscheinen der Wundmale bezw. roter Flecken nach dem Vorbilde des Leidens Christi zu verstehen ist, und daß weiter rote Flecken und selbst Blasen durch Suggestion erzielt werden können, mit anderen Worten, daß die Stigmatisation eine zwar seltene, aber eben doch mögliche, natürliche Erscheinung ist — das alles haben wir bereits an anderer Stelle gesehen.

Hier kann es sich nur noch darum handeln, den eigentlichen Zusammenhang zwischen christlicher Askese und Stigmatisation zu erörtern, und auch in dieser Beziehung folgen wir am besten Zöcklers meisterhafter Darstellung.

Dem, was die Legende über die außerordentlichen Büßungen des heiligen Franz während seiner letzten Lebensjahre und über die sie begleitenden Wundereffekte berichtet, ist fleißig nachgeeifert worden, beides im eigenen Orden ds Heiligen wie in anderen. Sowohl als Vollbringer jener 40tägigen, strengen Fasten, die er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

während der Zeit von Mariä Himmelfahrt bis Michaelis 1224 auf dem steilen Alvernusberge hielt, wie als Empfänger der blutigen und schmerzhaften Wundmale Christi, während eben dieser Epoche wurde Franz zum Vorbild für zahlreiche beschauliche und von Liebesglut für ihren Heiland erfüllte Seelen.

Es war die Verbindung der beiden Momente miteinander, was zur Nachfolge reizte; jedes derselben für sich allein hätte das Interesse der asketischen Kreise nicht gleicherweise zu erregen vermocht. Denn die Vision des lichtstrahlenden, gekreuzigten Seraphs, in deren Gefolge dem entzückten Heiligen die fünf Wunden an Händen, Füßen und an der Seite beigebracht wurden, ging an sich zu hoch über alles gewöhnliche Geschehen hinaus, als daß man an ihre Wiederholbarkeit hätte denken dürfen. Was aber andererseits das 40tägige Fasten nach dem Vorbild des Herrn in der Wüste betrifft, so bildete es, für sich allein betrachtet, nichts absolut Unerhörtes. Der in den Legenden der Heiligen bewanderte konnte wissen, daß auch schon von den Altvätern im Osten einzelne dieses hohe Ziel angestrebt und erreicht hatten, (Simeon der Säulensteher, s. I., 265 der in Moscho's „Wirse" c. 56 genannte Einsiedler Johannes, s. ebd. 278, u. a.) ja, daß auch Augustinus von solchen erzählt hatte. Das eigenartige des von Franciscus erlebten bestand in dem Zusammentreffen des aufs höchste gesteigerten Fastenlebens mit dem schmerzenden und doch unendlich beseligenden Seraphswunder. War hier nicht das letztere zum Lohn für das erstere gewährt worden? Erschien nicht das Hervortreten der Wundmale am Leibe des entzückten Fasters und Passionsbetrachters deutlich als eine Frucht seiner Askesen? Ließ sich solches Erlebnis nicht wiederholen, nicht nachahmen? — Es ist doch bedeutsam, daß gerade seit 1224 das in dem minder bedeutenden seiner beiden Momente, der streng durchgefasteten Quadragene, auch früher schon vereinzelt aufgetretene Vorkommnis mit einemmale des öfteren wiederzukehren und sozusagen modern zu werden beginnt! Und zwar hält sich dasselbe vorerst wesentlich innerhalb der franziskanischen und der dominikanischen Kreise. Die größte Mehrzahl sowohl der ganz Stigmatisierten, wie der von annähernder Aufprägung der Wundmale oder ähnlichen, auffallenden Erlebnissen Betroffener gehört entweder dem Predigerorden an, oder einem der Orden des seraphischen Vaters. Eine Beteiligung auch sonstiger Asketen an dem merkwürdigen Wettstreit bleibt erst den späteren Zeiten vorbehalten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

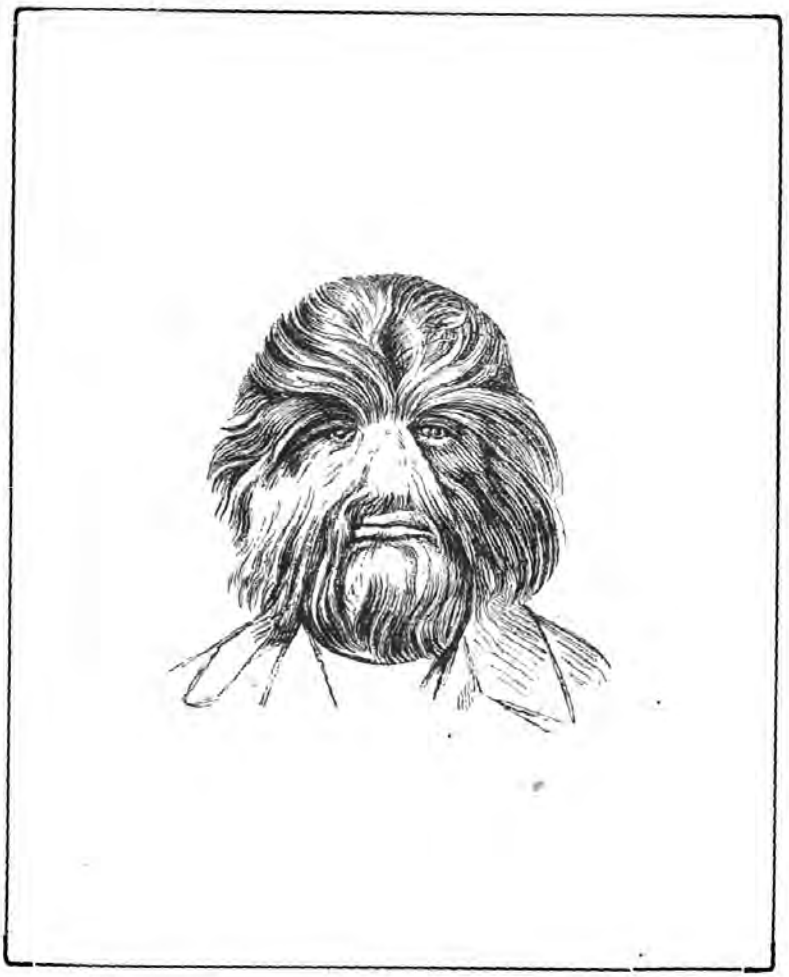


Fig. 112. Russischer Haarmensch. (Siehe Text S. 605 ff.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Zu den frühesten Stigmatisationsfällen gehört der eines Marchese de Monteferrands um 1230, von welchem der Dominikaner Stephan von Bourbon († 1261) berichtet, er habe sich „alle Freitage mit gewissen Nägeln aufs Blut verwundet, in memoriam passionis Domini und um des Herrn Wundmale am eigenen Leibe zu tragen. Aehnlich berichtet aus derselben Zeit Thomas Cantigratentis über den Straßburger Dominikanerprior Volantus († 1235). Derselbe pflegte sich bei seinen Passionsandachten das Kreuzeszeichen mit seinem scharfen Daumennagel in die Brust einzuzeichnen, so tief und so oft, daß man nach seinem Tode ein deutliches erhabenes Kreuz aus Knochensubstanz in der Mitte seines Brustbeines wahrnehmen konnte. Einer wenig späteren Zeit gehört jener andere Straßburger Predigermönch Walter an († 1264), der die Schmerzen der Passion zwar nicht auf so gewalttätige Weise sich äußerlich zu vergegenwärtigen suchte, dieselben aber während seiner auf sie bezüglichen Betrachtungen innerlich empfand, so stark, als wäre er selbst ans Kreuz genagelt. Ueber zwei ungarische Dominikanerinnen im Kloster Vesprim, die selige Helena († ca. 1270) und ihre Schülerin, die Königstochter Margaretha (1271) wird ähnliches erzählt. Die erstere soll die Wundenmale auch sichtbar an ihrem Leibe getragen haben, die letzte durch Tragen eines Roßhaar-Ciliciums und Bußgürtels, sowie spitziger Steinchen in den Schuhen, ihre Andächtigkeit und ihren mitfühlenden Schmerz während der Passionsandachten verstärkt haben. Ein dem folgenden Jahrhundert angehöriges dominikanisches Beispiel vom Betrieb ähnlicher auf Verähnlichung mit Christi Leidensgestalt abzielendender Büßungsmethoden bietet Katharina von Siena († 1380) die berühmte Prophetin, welche einerseits ein vierzehntägiges Ganzfasten (mit Ausschluß aller Nahrungszunahme außer der Eucharistie) und zwar außerhalb der Passionszeit vom Ostersonntag bis Himmelfahrt, vollbracht haben soll, andererseits etliche Jahre vor ihrem Tode die Wundenmale, zuerst an ihrer Hand, dann auch an den übrigen betreffenden Stellen unter brennenden Schmerzempfindungen, jedoch ohne daß dieselben äußerlich sichtbar wurden, vom Heiland selbst mitgeteilt bekam. Aehnlich auch ihre deutsche Zeitgenossin Margaretha Ebner in Medingen († 1351), bei welcher gleichfalls nur der Wundenschmerz, nicht der Anblick der Wunden, real vorhanden war. Bekannt ist, wie auch der Beichtvater dieser frommen Ebnerin, H. Suso (1366), in seinen jüngeren Jahren (bevor er das allzu harte solcher Büßungen einsehen lernte) die Leiden des Gekreuzigten sich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zu körperlicher Nachempfindung zu bringen suchte. Er griff einerseits auf jene Methode Edithas und seines Ordensbruders Volantus zurück, indem er seiner Brust in der Herzgegend den Anfang des Jesunamens (J H S) mit scharfem Schreibgriffel einritzte und diese zollhohen Buchstaben von Zeit zu Zeit mittelst desselben schmerzlich verwundenden Instrumentes wieder auffrischte. Andererseits ersann er sich neue Abwandlung von Radebundes Selbstkreuzigungspraxis, indem er mit den spitzen Nägeln und Nadeln eines auf seinem Rücken befestigten Holzkreuzes täglich mindestens zweimal sich disziplinierte."

Zu den dominikanischen Stigmatisierten der folgenden Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters gehören noch Brigitta von Holland (ca. 1400), und Stephana Quingani, Tertiarierin von Soucier († 1530). Bei letzterer soll, wie beim heiligen Franz und wie bei Katharina von Siena, beides vereinigt aufgetreten sein: das vierzigtägige Leben nur von der Kommunion und das Tragen der Wundmale Christi (welche jeden Freitag sichtbar wurden).

Im Orden des heiligen Franz selbst beginnt das Phänomen einer vollständigen Nachbildung von des Stifters Stigmen-Erlebnis durch einzelne seiner Jünger erst etwas später sich einzustellen. Denn die Art, wie unter den früheren beispielsweise die Tertiarierin Rosa von Viterbo († 1252) durch harte Kasteiungen, besonders Geiselungen die Schmerzen der Passion nachzuempfinden strebte, glich mehr nur jenen Austeritäten ihrer ungarischen dominikanischen Zeitgenossinnen in Vesprim; und über die derselben Zeit angehörige Clarissin Helena von Padua († 1242) wird zwar berichtet, sie habe einst drei Monate lang bloß von der heiligen Kommunion gelebt, aber von Stigmen und dergl. weiß ihre Legende nichts zu melden. Umgekehrt wird von ihrer Ordensschwester Margerita Colonna aus Palestrina († 1284) zwar nicht eine derartige Fastenbravour, aber doch der Besitz einer oft blutenden Seitenwunde, sowie unsichtbarer (zwar schmerzender, aber nicht blutender) Wundmale an Händen und Füßen erzählt. — Der erste namhaftere Fall eines Nacherlebens sowohl der vieltägigen Nahrungsenthaltung wie des Stigmenwunders des seraphischen Vaters scheint der der Elisabeth Bona zu sein (Elise Achler aus Reute, auch „die gute Betha" geheißen, geb. 1386, † 1420). Diese jetzt als Schutzpatronin Oberschwabens verehrte Jungfrau vom 3. Orden des heiligen Franz soll es im asketischen Fasten dahin gebracht haben, nicht bloß monatelang, sondern ganze drei Jahre hindurch sich jeglicher

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Nahrungszunahme außer der Eucharistie zu enthalten. Ebendieselbe soll aber auch die Wundmale des Herrn an sich getragen haben, und zwar so, daß dieselben zu den Zeiten ihrer gesteigerten Passionsandacht, nämlich jeden Freitag, sowie außerdem durch die ganze Passionszeit hindurch, sich durch Bluten bemerkbar machten. Also eine vollwertige Parallele zur sienischen Katharina, im Fastenpunkt dieselbe weit übertreffend und auch als Stigmenträgerin mehr derb realistisch geartet.

Dem 15. Jahrhundert gehört noch eine Reihe franziskanischer oder dem Franziskanerorden nahestehender Frauen an, die entweder durch öfteres Sichbeschränken auf rein eucharistische Nahrung oder Wundenmaltragen an ihrem Leibe den Grund zu ihrer Selig- oder Heiligsprechung legten. In erster Hinsicht glänzen Katharina von Bologna (Clarissin, † 1463) und noch mehr Katharina von Genua († 1410), die Witwe des als Franziskaner-Tertiarier verstorbenen Edelmannes Giuliano Adorno, eine Wohltäterin der Kranken und Notleidenden ihrer Stadt während schwerer Pestzeiten, berühmt unter anderem auch wegen 23maliger (!) Durchlebung der Fastenzeiten vor Weihnachten und vor Ostern bei bloß eucharistischer Kost (wozu sie gelegentlich noch etwas mit Essig und Salz gemischtes Wasser hinzufügte).

Stigmenträgerinnen dagegen waren Gabriela de Pizzolo (ca. 1470) und Coleta von Gent, die erstere im Besitz auch äußerlich wahrnehmbarer Wundzeichen, die letztere zur Klasse der nur unsichtbar oder innerlich Stigmatisierten gehörig. Auch der merkwürdigen Ekstatikerin Lidwina von Schiedan († 1433) sagte man nach, sie sei auf ähnliche Weise, — ohne sichtbares Hervortreten der Male — stigmatisiert gewesen. Von dem großen Eucharistie-Faster Klaus von der Flüe († 1488) wird zwar erzählt, er habe während seines 20jährigen Eremitenlebens (seit 1467) bloß von der Kommunion gelebt; doch tritt bei ihm mit der hierauf lautenden (ohnehin mangelhaft verbürgten) Sage eine Nachricht, betreffend auch stigmenartige Erscheinungen und dergl., nicht in Verbindung. Wie er denn auch ganz außerhalb der von bettelmönchischer Seite her beeinflußten Kreise gestanden zu haben scheint.

Dies die wichtigeren hierher gehörigen Fälle aus vorreformatorischer Zeit. Daß die Erscheinungen mit vollem Recht von uns nicht als Mirakel oder Tatsachen eines transszendental-mystischen Bereiches aufgefaßt, sondern (gleich dem meist sie begleitenden Vorbereitungsakt der 40tägigen Faste oder einer bloß eucharistischen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Diät) in die Reihe der Kundgebungen eines aufs äußerste überspannten asketischen Strebens gesetzt werden, erhellt

1. schon aus dem Umstande, daß das Alvernus-Begebnis aus dem drittletzten Lebensjahr des heiligen Franz nachweislich und allgemein zugestandener Maßen der erste Stigmatisationsfall ist, wodurch für die folgenden Fälle derselben oder ähnlicher Art sich von vornherein die Wahrscheinlichkeit, daß sie Nachbildungen jenes Urbildes sind, ergiebt.

2. Aus dem einstweiligen Beschränktbleiben dieser späteren Fälle auf die Kreise der Franziskaner und der Dominikaner — wobei das frühere und auch zahlreichere Auftreten der betr. Beispiele im Klosterleben der Dominikaner auf ein leicht begreifliches Konkurrenzstreben der Söhne und Töchter dieses Ordens zurückzuführen ist, dagegen das erst spätere Hervortreten bei den Franziskanern aus deren ehrfurchsvoller Scheu vor dem für absolut unerreichbar gehaltenen Wunder — als einer incommunicablen Prärogative ihres Stifters sich erklären wird.

3. Aus einzelnen bedeutsamen Zügen in den ältesten Berichten über die Stigmationsvorgänge, welche zu erkennen geben, daß insbesondere auf dominikanischer Seite nach einem Erleben des dem Heiligen von Assisi einst wiederfahrenen schmerzhaft beseligenden Erlebnisses geradezu gestrebt und die Erfüllung solches Strebens dann wie eine freudige Ueberraschung mit Schrecken und mit Entzücken zugleich begrüßt wird.

4. Aus dem mehrmaligen Vorkommen von Fällen einer betrügerischen Pseudo-Stigmatisation, unter welchen, soweit sie der hier behandelten Periode angehören, der des unglücklichen Schneiders Jetzer in Bern (dem harmlos einfältigen Opfer der ehrgeizig-wundersüchtigen Veranstaltungen und Simulationen der Beamten des dortigen Predigerkonvents, 1507 ff.) der bekannteste ist. Das verhältnismäßig häufige Sichwiederholen des Stigmenphänomens muß, wie dieser grobe Skandal samt der ihm gefolgten Entlarvungsgeschichte lehrt, in der Tat bisweilen auf unlauterem Wettbewerbe der beteiligten Kreise beruht haben.

Aus allen diesen Tatsachen ergiebt sich heute für jeden Arzt, der mit den Erscheinungen der Hypnose hinreichend vertraut ist, die unumstößliche Gewißheit, daß die Stigmatisationen lediglich auf Autosuggestion beruhen. Die Stigmenträger waren samt und sonders nervöse, sehr oft sogar hysterische, durch Fasten und leib-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

liche Kasteiungen geschwächte Personen; sie fühlten auf Grund ihrer hochgradigen seelischen Ueberempfindlichkeit infolge von Halluzinationen die Wundmale Christi an ihrem Körper, der bei ihrer besonders leichten Erregbarkeit der Blutgefäßnerven kam es an den betr. Hautstellen zu zeitweiligen Rötungen, Blutaustritten und selbst Blutungen.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

6. Kapitel.

Wunderbare Gedächtnisleistungen.

Während im allgemeinen meines Erachtens von einer Entartung der Menschheit durch die Kultur nicht im entferntesten die Rede sein kann, wird man wohl zugestehen müssen, daß die ursprüngliche Kraft des Gedächtnisses infolge der Erfindnng aller denkbaren künstlichen Erinnerungsstützen, und vor allem, weil heute mehr die Gabe des Urteils, des Verstandes, der Orientierung, in Frage kommt, erheblich gelitten hat, oder vielleicht richtiger gesagt, nicht zu dem möglichen Umfange erzogen, ausgebildet und kultiviert wird.

Vortrefflich ist, was der bekannte Sprachforscher Prof. Dr. Müller vor kurzem hierüber gesagt hat:

Wir, die Kinder des 19. Jahrhunderts, haben eigentlich gar kein Gedächtnis mehr. Und was Wunder! Mit Zeitungen, Briefen, Geschwätzen und Romanen werfen wir jeden Tag einen solchen Haufen von Asche auf das ewige Feuer der Erinnerung, daß wir, ich meine namentlich die alten Leute, oft schon am Abend vergessen haben, was uns am Morgen entgegentrat. Wir haben unser Gedächtnis systematisch ruiniert. Aber es war nicht immer so, namentlich bei den alten Kulturvölkern, wie z. B. bei den Griechen und Indiern, noch ist es jetzt so bei manchen sogenannten halbzivilisierten Völkern. Was die alten Völker von Literatur besaßen, bestand natürlich, vor der Entdeckung des Alphabets, ja selbst lange nach dieser Entdeckung, ehe die Massen lesen konnten und ehe man billiges Papier hatte, nur im Gedächt-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nis. Bei den Griechen galt Mnemosyne, die Göttin des Gedächtnisses, für die Mutter aller Musen, d. h. aller Zweige menschlichen Wissens, und selbst ihren blinden Homer stellten sich die Alten nie wie einen ägyptischen Schreiber mit Feder, Tinte und Papier, selbst nicht mit Stilus und Pergament vor. Als Plato seinen Ausfall auf den Entdecker des Alphabets schrieb, sieht man, daß das wunderbare Zeitalter der Mnemosyne und ihrer Töchter noch nicht ganz vergessen war. Plato oder Sokrates erzählt, daß, als Theuth, der sogenannte Erfinder des Alphabets, seine Entdeckung der Buchstabenschrift dem Könige von Theben, Thamus, vorlegte, als die beste Kur für Vergeßlichkeit und Torheit, dieser geantwortet habe: „Im Gegenteil, diese Erfindung wird Vergeßlichkeit unter den Menschen hervorbringen, weil sie ihr Gedächtnis nicht mehr gebrauchen, sondern sich ganz auf diese Zeichen verlassen werden. Sie werden allwissend scheinen, aber meistens nichts wissen; sie werden den Schein nicht das Wesen der Weisheit haben und eine unausstehliche Gesellschaft bilden."

Als Sokrates diese Erzählung erfand, kann die Erinnerung an eine nur im Gedächtnis lebende Poesie und Litteratur noch nicht ganz verschwunden sein. Obgleich zur Zeit des Alkibiades jeder Schulmeister sein Exemplar der Ilias besessen haben soll, so behauptet doch Xenophon, daß zu seiner Zeit die Knaben die ganze Ilias und Odyssee auswendig zu lernen hatten. Von den Bänkelsängern, die damals die Homerischen Gedichte in der Stadt und auf dem Lande hersagten, behauptet derselbe Xenophon, daß sie selbst kaum verstanden, was sie jeden Tag vor dem Volk ableierten. —

Daß es also eine mnemonische, nur auf dem Gedächtnis beruhende Litteratur in Griechenland gab, ehe das phönikische Alphabet nach Europa gedrungen, und namentlich ehe es zu litterarischen Zwecken gebraucht worden war, ist nicht zu bezweifeln, so unmöglich, so unglaublich, so undenkbar es auch noch zur Zeit von F. A. Wolf erschien, daß die Homerischen Gedichte nicht nur lange Zeit nur im Gedächtnis bewahrt worden, sondern daß sie ohne Feder und Papier gedichtet worden seien.

Ein anderes Zeugnis für die Existenz einer solchen mündlichen uranfänglichen Litteratur kann von Cäsar, der uns von einer solchen bei den Druiden erzählt, und daß Cäsar ein zuverlässiger Augenzeuge war, das wissen wir jetzt besser als die Gegner Wolfs es zu wissen schienen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die stärkste und ganz unerwartete Bestätigung der Annahme einer mnemonischen Litteraturperiode kam uns aber aus dem Osten, und namentlich aus Indien. Kein Indier zweifelt daran, daß seine älteste heilige Litteratur (sit venia verbo) lange Zeit nur gedächtnismäßig überliefert wurde. Alles, was zur alten Vedischen

Fig. 113. „Geschwänzte" Menschen. (Siehe Text S. 667 ff.)

Litteratur gehört, heißt bis auf den heutigen Tag Sruti oder Gehör, die jüngeren Teile Smriti oder Gedächtnis. Schreiben, Papier, Tinte werden in der ganzen Periode der ältesten Vedischen Litteratur nie erwähnt, und daß in den mehr als tausend Liedern des Veda jede Anspielung auf Schreiben fehlen sollte, wenn die Kunst des Schreibens wirklich bekannt war, wird wohl von nie-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mand behauptet werden. Diese mehr als tausend Lieder genau auswendig zu lernen, scheint uns keine leichte Sache, namentlich wenn man bedenkt, daß die Schüler nicht nur diese metrischen Lieder, sondern außerdem eine Anzahl von Prosawerken zu lernen hatten, ohne welche diese Lieder nie richtig rezitiert, nie richtig verstanden werden konnten. Als die Sanskritisten dieses Faktum als keiner weiteren Beweise bedürftig hinstellten, namentlich als sie nachwiesen, daß im fünften Jahrhundert v. Chr. jede Silbe des Rig-Veda gerade da gestanden haben muß, wo sie noch jetzt steht, antwortete man ihnen sogleich mit den drei beliebten Schlagwörtern: unmöglich, unglaublich, undenkbar! Ganz vor kurzem sagte M. Halévy in seinen „Considérations critiques sur quelques points de l'histoire ancienne de l'Inde (1899)": „C'est assez dire que la ration de 12 lignes par jour émane d'un rationalisme superficiel qui jette la poudre aux yeux du public bonhomme, mais ne peut avoir aucun effet sur des gens qui ont exercé l'instruction scolaire!"

Was soll man gegen eine solche Behauptung eines auf semitischem Gebiet so hoch angesehenen Gelehrten sagen? Es gibt nur eine Antwort, nämlich Tatsachen, und diese müssen entweder aus der alten indischen Litteratur selbst oder aus dem Erziehungssystem, wie es jetzt noch in Indien besteht, hergenommen werden. Die aus der alten indischen Litteratur hergenommenen Tatsachen sind so oft behandelt worden, daß sie nicht wiederholt zu werden brauchen; sie lassen sich auch in der Kürze nicht gut darstellen.

Die noch jetzt bestehenden handgreiflichen Tatsachen lassen sich in zwei Klassen teilen, solche, die ich selbst mit Augen gesehen, und solche, die von noch lebenden kompetenten Männern, die selbst in Indien erzogen wurden, bezeugt sind.

Also, ich erhielt vor mehreren Jahren den Besuch eines bekannten indischen Gelehrten, der mir ohne Buch einen Teil des Rig-Veda vorlas. Er wußte nicht nur die ganze Sammlung des Rig-Veda, die aus 1017 Liedern, 10580 Versen und gegen 153826 Wörtern besteht, genau auswendig, sondern wußte den Accent von jeder Silbe, und als ich ihn fragte, wie er wisse, daß ein gewisser Accent in meiner Ausgabe des Rig-Veda falsch gedruckt sei, antwortete er, er wisse es, weil die ganze Klasse beim Lernen des Veda ihre Stimme auf dieser Silbe um mehrere Noten erhebe. Wenn also Professor Halévy ausruft: „Je ne crois pas qu'il y ait aujourd'hui dans toute l'Inde un seul prêtre

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

qui ose se soumettre à l'examen que doit subir après eux un élève après huit ans d'étude" — so antworte ich: hier ist er, ich habe ihn gesehen, ich habe ihn examiniert, und er hat sein Examen brillant bestanden. Aber weiter, mein Freund, Professor Pandurang, schickte mir eine Photographie, ein Bild von sich selbst und einigen anderen Gurus oder Lehrern des Veda. Und er schrieb: „Die merkwürdigste Figur in der ganzen Gruppe ist ein blinder Mann, der vor mir sitzt auf einem mit einem Pantherfell bedeckten Sitz. Als er noch ein Kind war, verlor er seine Sehkraft durch einen schweren Pockenanfall. Er ist jetzt 36 Jahr alt und ein tüchtiger Kenner des Sanskrits. Er weiß nicht nur den Rig-Veda von Anfang bis zu Ende auswendig, sondern ebenso das Aitareya-Brâhmana, ein langes Prosawerk, die ganze Grammatik von Pânini, und was wir die zehn Bücher nennen, d. h. Handbücher zum Behuf des Studiums des Veda. Ich habe ihn oft examiniert, schreibt Pandurang, während ich Ihre Ausgabe des Veda in meinen Händen hatte, und fand ihn ganz genau beim Hersagen. Er kann anfangen, wo man will, und kein Accent, kein Buchstabe, keine Pause ist falsch, jeder Buchstabe genau nach der Regel ausgesprochen!" Der von Jugend auf blinde Mann konnte natürlich alle diese Schriften, prosaische sowohl als metrische, nur mündlich von seinem Lehrer gelernt haben. Was aber bei ihm von der Natur geboten war, das gilt bei andern Schülern als heilige Pflicht. Nur wer den Veda aus dem Munde eines Guru gelernt hat, gilt für einen rechtmäßigen Priester. Wer den Veda aus einem Manuskript oder gar aus meiner gedruckten Ausgabe lernen wollte, anathema esto!

Es ist natürlich verboten, daß Fremde, ebenso daß Frauen diesem täglichen Unterricht beiwohnen. Ich habe aber vor einigen Jahren eine indische Dame bei mir zum Besuch gehabt, die allerdings nicht den Veda, aber eine Anzahl von ziemlich langen Sanskrittexten ganz genau auswendig konnte. Ihr Vater, ein aufgeklärter Mann, hatte ihr erlaubt, den Unterrichtsstunden ihrer Brüder beizuwohnen, und sie wußt nicht nur ein gewisses Sanskritlexikon, den Amarakoscha, sondern die Bhagavad-gîtâ und den Bhâgavata-Purâna, zwei ziemlich umfangreiche Sanskrit-Gedichte, genau auswendig. Da ich oft mit meinen Kollegen in Oxford die Möglichkeit einer primitiven Gedächtnislitteratur und die Frage über die natürlichen Grenzen des menschlichen Gedächtnisses besprochen hatte, lud ich sie zu mir ein, stellte ihnen die junge Dame

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

vor und bat sie, irgend eines der drei Bücher, wo sie wollten, zu öffnen. Ich las die Stelle, und die Indierin fuhr fort zu rezitieren, so lange man wollte, nur daß den meisten Zuhörern schließlich die Geduld viel früher abriß, als der Faden des Gedächtnisses bei der jungen Frau. Ich glaube, meine Kollegen gingen bekehrt nach Hause und gaben zu, daß man die Macht des menschlichen Gedächtnisses nicht nach unserem Maßstab, nicht nach Theorien, sondern nach Tatsachen messen müsse. Das Gedächtnis der alten Welt war von dem unsrigen so verschieden, daß man es kaum mit demselben Namen benennen darf.

Es wäre leicht, eine Anzahl von ähnlichen Beispielen von einer wunderbaren Gedächtnislitteratur, nicht nur aus Finnland, sondern aus Nordamerika, aus den Südseeinseln u. s. w. hier anzuführen. Von den Rothäuten Nordamerikas z. B. berichtet uns Brinton, daß das Bewahren historischer Berichte mit Hilfe eines mnemonischen Systems allen Zweigen des Algonquinstammes sowie auch den Iroquois eigentümlich war. Sie besaßen Stöcke, namentlich die Crees und Chipeways, auf denen Zeichen eingeritzt waren, die das Gedächtnis unterstützen sollten. Prince in den Proceedings of the American Philosophical Society, Dezember 1897, S. 480, erzählt uns, daß bei den meisten amerikanischen Stämmen historische Nachrichten von den alten Männern mündlich überliefert wurden, und daß zu diesem Zwecke ihr Gedächtnis von Jugend auf systematisch ausgebildet worden sei. Die Passamaquoddies bedienten sich beim Lernen und Hersagen der sogenannten Wambummuscheln, die an Stricken befestigt waren und durch ihre Konfiguration und Aufeinanderfolge die rezitierenden Aeltesten an die Begebenheiten und sogar an die Namen von Persönlichkeiten erinnern sollten. Solche Wambumstricke finden sich in vielen europäischen Museen und es gibt noch Leute, die sie zu benutzen wissen. —

Von den Bewohnern der Südseeinseln hat uns der verstorbene Missionar, W. W. Gill, der geistige Eroberer von Mangaia, viele Beispiele ihrer Gedächtnislitteratur gegeben. Hier genießen die, die sich dem Auswendiglernen widmen, eines großen Ansehens. Sie werden herbeigezogen zur Beilegung aller Streitigkeiten, bei Erbschaftsfragen, bei Bestimmung von Grenzen, bei Successionsstreitigkeiten unter den Häuptlingen, auch bei religiösen Differenzen, und was sie dann von alten Berichten hersagen können, wird als endgiltig angenommen, nur muß es in der alten Sprache und in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

metrischer Form abgefaßt sein; neue Prosa hat keinen Wert bei solchen Entscheidungen.

Bekannt sind die wunderbaren Entdeckungen, die Lönnrot und andere Gelehrte bei den Finnen gemacht haben. Hier gab es weder Drucke, noch eine strenge mnemonische Disziplin. Aber aus dem Munde alter Männer und Frauen in ihren Spinnstuben und Badestuben hat man Rhapsodien in metrischer Form gesammelt, die ohne große Schwierigkeiten zu einem ganzen Epos zusammengestellt werden konnten. Die so wiedergewonnenen Lieder brauchen sich an der Seite des Nibelungenliedes nicht zu schämen, und sind ein sprechender Beweis davon, was bloßes Gedächtnis vor Erfindung der Buchstaben zu leisteu vermochte. Ich glaube, wir werden es bald als Axiom aufstellen können, daß es bei allen nach Zivilisation ringenden Völkern in vorhistorischer Zeit eine Gedächtnislitteratur gab, von der nur hier und da einige Trümmer, wie der Veda, meistens wohl in neuerer Überarbeitung, übriggeblieben sind. Die Nationen, die am frühesten Hilfszeichen des Gedächtnisses, sei es in mexikanischen oder ägyptischen Hieroglyphen, sei es in ältester mesopotamischer Keilschrift oder chinesischer Bilderschrift, erfanden, sind gerade die, die am wenigsten von den Schätzen ihrer mnemonischen Poesie bewahrt zu haben scheinen.

Ich will nur noch bemerken, daß ich auch eine Anzahl von Fällen aus der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit gesammelt habe, die zeigen, zu welcher Höhe selbst bei uns die Macht des Gedächtnisses wieder gebracht werden kann, sei es auf Schulen, oder auf dem Theater oder auf der Kanzel. Solche Beispiele sind nicht nur Kuriositäten, sie haben einen wirklichen, wissenschaftlichen Wert, und können uns schließlich bei der Lösung wichtiger philologischer und philosophischer Fragen helfen, wie z. B. bei der Lösung der homerischen Frage. Für den Philosophen von Fach bilden sie die einzige wirksame Antwort auf solche Schlagwörter wie: unmöglich, unglaublich, undenkbar!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

7. Kapitel.

Menschliche Abnormitäten.

1. Wiederkauende Menschen.

Wiederkauen sagt man in der Regel von den grasfressenden Tieren, welche die Eigenschaft haben, in den Mund wieder aufsteigen zu lassen oder zurückzuschicken, was sie an Nahrungsmitteln schon in den Magen gebracht haben, welches Aufsteigen zu dem Zwecke geschieht, um sie nochmals zu kauen und so die vollständige Verdauung derselben zu sichern.

Diese Operation, welche den wiederkauenden Tieren natürlich ist, ist bei den Menschen immer das Resultat einer Krankheit oder einer fehlerhaften Gestaltung der Verdauungsorgane. Diese abstoßende Gewohnheit, welche von den Ärzten Merycismus genannt wird, ist sehr selten. Indessen hat eine große Zahl von Beobachtungen hierüber den Glauben erregen können, daß die Beobachter sich getäuscht haben, indem sie eine Art von Erbrechen für das Wiederkauen im eigentlichen Sinne genommen haben. Die nachfolgenden Citate werden zur Bewahrheitung dienen.

J. B. Windthier hatte sich in Deutschland mit einer Schwedin verbunden, welche 45 Jahre alt und eine gute und liebenswürdige Gattin war. Bei dem Weggehen von dem Tische war sie gezwungen, sich in eine Ecke zurückzuziehen, um sich einem gezwungenen Wiederkauen hinzugeben. Die Operation begann durch zahlreiches Aufstoßen aus dem Magen, infolge dessen die genossenen Nahrungsmittel aus dem Magen wieder in den Mund

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

aufstiegen. Hierauf kaute sie dieselben nochmals und verschlang sie aufs neue. Je nachdem aber die Verdauung mehr oder weniger vorgerückt war, hatten die Nahrungsmittel einen säuerlichen oder süßlichen Geruch angenommen. Der säuerliche Geruch war ihr sehr unangenehm, und dies bestimmte sie, alsbald nach der Mahlzeit wiederzukauen oder wenigstens, ehe der Nahrungsstoff die aufsteigende Eigenschaft angenommen hatte. Die Gewohnheit machte diese Operation wie natürlich, und ihre Gesundheit wurde dadurch auf keine Weise gestört. Die Schwedin hatte diese Schwäche von ihrem Vater geerbt und dann als Erbschaft auf ihren Sohn übertragen. Allein letzterem gelang es mit vieler Anstrengung, sie zu überwinden und endlich sich im vierundzwanzigsten Jahre von derselben gänzlich zu befreien.

Der Arzt Welsch hatte mehrere Fälle von Wiederkauen gesehen, welche man Eliminatrix nennen könnte. Die davon befallenen Personen ließen zwei Stunden nach der Mahlzeit die genossenen Speisen in den Mund zurücksteigen, spieen die der Tätigkeit des Magens hinderlichen Teile aus und verschlangen die wieder, welche verdaut werden konnten.

Eine fast ähnliche Erscheinung tritt bei denjenigen Personen ein, welche dem Erbrechen nach dem Essen unterworfen sind. Der Magen wirft mit einer Bewegung, welche man instinktiv nennen könnte, nur die ihm widerstrebenden Nahrungsmittel aus, während er diejenigen behält und verdaut, die ihm zusagen.

Man hat behauptet, daß die Kinder, welche durch wiederkauende Tiere genährt wurden, oder deren Leben als Hirten sie zwingt, inmitten von Herden zu leben, die Gewohnheit, wiederzukauen, sei es nun infolge des Beispiels, sei es infolge des Instinktes der Nachahmung, annehmen. Nach mehreren Jahren wurde diese seltsame Gewohnheit zur natürlichen Funktion und selbst unerläßlich zur Erhaltung des Individuums.

Daniel Perinetti, Sennert und andere haben mehrere Beispiele von Kindern gesammelt, welche durch Ziegen oder Kühe ernährt wurden und wahre Wiederkauer geworden sind.

Wil und Waphert haben ein Kind gesehen, welches von einer dummen Mutter geboren und selbst dumm war, von seiner frühesten Jugend auf inmitten von Rindvieh lebte, und sich, ohne daß irgend eine Willensbestimmung dabei war, daran gewöhnt hatte, im eigentlichen Sinne des Wortes und sehr lange wiederzukauen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

In den Ephémérides des curieux de la nature spricht Professor Ludwig von einem Mädchen, welches von Natur aus sehr wenig aß und sich noch der Nahrung enthielt, weil es sich schämte, ärgerte und erniedrigt sah, zu der Klasse der Wiederkäuer sich herabgesetzt zu sehen. Sie wiederkaute aber dennoch wider-

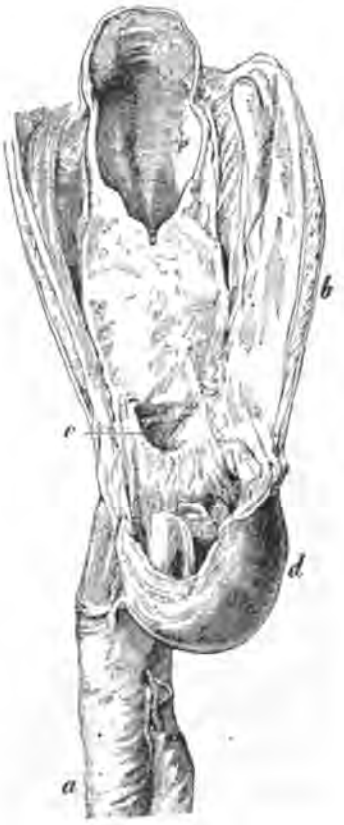


Fig 114.
Ein Speiseröhren-Divertikel bei einem menschlichen Wiederkäuer.
(Siehe Text S. 666.)

willig, jedoch mit dem eigentümlichen Umstande, daß es immer die Nahrungsmittel des vorhergehenden Abends waren, die sich bei dem Wiederkauen des folgenden Morgens zeigten.

Die Herren Percy und Laurent haben in dem Artikel Merycismus in dem Grand dictionnaire de médicine unter anderen Fällen dieser Art auch den des Herrn R., eines sehr reichen Grubenbesitzers, angeführt, der infolge einer heftigen Krank-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

heit in die Reihe der Wiederkäuer übertrat. Dieses Uebel begann mit einem Schluchzen, welches zunächst sehr lärmend, dann dumpf und fast unvernehmlich war und sich in dem Schlunde bildete. Bei jedem Aufstoßen, welches durch Schluchzen herbeigeführt wurde, stieg ein Schluck von Nahrungsmitteln in den Mund zurück, welchen er aus Schicklichkeitsrücksichten geschlossen hielt. Dann traten diese Nahrungsmittel nach einem unmerklichen Kauen in den Magen zurück. Herr R. war anfänglich sehr betrübt über seinen Zustand und versuchte ihn vergeblich zu bekämpfen. Bald aber gewöhnte er sich

Fig. 115. Geschwänzter Mensch. (Siehe Text S. 671.)

daran und endigte damit, eine Art von Vergnügen im Wiederkauen zu finden. Nach jeder Mahlzeit zog er sich in sein Kabinett unter dem Vorwande zurück, die Mittagsruhe zu halten, und hier wiederkaute er, von jedem lästigen Zeugen befreit, nach Belieben. Dieses ging in folgender Weise vor sich: die Nahrungsmittel kamen in den Mund in gleichen Massen und zu gleicher Zeit. Er kaute sie einen Augenblick, warf sie von einer Seite auf die andere und dann verschlang er sie, um einer neuen Kolonne von aufsteigender Speise Platz zu machen, die dann, als die Reihe an ihr war, hinabstieg, um einer anderen aufsteigenden das Feld zu räumen. So ging es fort, bis der Inhalt des Magens die Reihe durchgemacht hatte. Die Operation war lang; denn der Grubenbesitzer liebte eine gute

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Tafel und hatte noch übrigens einen sehr weiten Magen. Während eines Gichtanfalles, der ihn fast einen Monat lang an das Bett gefesselt hielt, wiederkaute er nicht ein einziges Mal, sowie aber die Gicht vorbei war, gingen die Dinge ihren alten Weg.

Dieser Zug von Aehnlichkeit mit den Tieren, welche aufhören wiederzukauen, sowie sie krank werden, ist in mehr als einer Beziehung merkwürdig. In seinem fünfzigsten Jahre verminderte sich die Wiederkauungseigenschaft des Herrn R. merklich und dieses ärgerte ihn sehr. Diese Aenderung in den Funktionen des Magens wurde für ihn die Prophezeiung eines unausweichlichen Todes. In der Tat wurde die Verdauung von Tag zu Tag schwieriger; er siechte einige Monate und starb in einem Zustande des vollständigsten Marasmus.

Heute wissen wir genau, nicht nur daß das Widerkäuen tatsächlich bei Menschen vorkommt, sondern auch, worauf es beruht. In solchen Fällen besteht eine umschriebene, lokale Erweiterung der Speiseröhre, ein sogen. Divertikel. (Siehe Fig. 114.) Derselbe kann zylindrisch, oder spindelförmig, oder sackähnlich sein. Gerade die letzte Form, wobei der Divertikel zu einer neben der Speiseröhre liegenden und in ihm mündenden Tasche geworden ist, bietet das größte chirurgische Interesse. Er kann durch Geschwüre, oder durch Zug schrumpfender Lymphdrüsen, die in der Nähe der Speiseröhre liegen, erzeugt sein. Daneben gibt es aber auch Divertikel, deren Entstehung ins fötale Leben zurückreicht; hierher gehören die im Niveau der Spaltungsstelle der Luftröhre gelegenen Speiseröhredivertikel. Ist nun der Divertikel von einer gewissen Größe, so erzeugt er Beschwerden. Die Speisen gleiten zum Teil in den Magen, zum Teil in den Divertikel, der am Halsteil oder in der Nähe des Magens sitzen kann, und mit der zunehmenden Füllung des Divertikels hat der Kranke auch eine bestimmte Empfindung über den Sitz desselben. Am Halse erzeugt der Divertikel dann eine sichtbare Geschwulst, die das eigentümliche Anfühlen eines Vogelkropfes bietet. Der Kranke kann in dem einen Falle diesen Divertikel ausdrücken oder ausstreichen, in anderen Fällen kann er durch eine bestimmte Haltung des Halses und der Brust den Zugang zum Divertikel ganz oder zum Teil sperren, so daß die Speisen dann ganz gut hinabgehen. Der Sonde geht es dann wie dem Bissen: einmal gleitet sie ganz gut in den Magen, ein andermal gerät sie in die Ausbuchtung und kommt nicht vorwärts. Ein ganz eigentümliches Phänomen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

tritt bei manchen derart Erkrankten ein. Die Speisen kommen nach dem Essen ohne Würgen oder Erbrechen wieder in den Mund, wie bei den Wiederkäuern. Einer der berühmtesten medizinischen Forscher, zugleich eine parlamentarische Größe, sprach seine politische Gegenpartei als Wiederkäuer an und entging nur dadurch dem Ordnungsrufe, daß er auf die Erscheinung des Wiederkäuens als eines menschlichen Gebrechens hinwies. Doch muß bemerkt werden, daß das Wiederkäuen auch unabhängig von einem Divertikel vorkommen kann.

2. Menschen mit Schwänzen.

Viele Reisende und selbst Naturforscher haben behauptet, daß auf der Formosa-Insel eine Rasse von Menschen bestehe, welche Schwänze habe. Andere, zurückhaltendere, waren der Ansicht, daß die Verlängerung des Steißbeines, welches den Schwanz der Tiere bildet, sich wohl bei der menschlichen Rasse hätte erzeugen können, allein daß die geschwänzten Menschen (homines caudati) als eine außerordentlich seltene Ausnahme betrachtet werden müssen, und zu der Klasse der Monstrositäten gehören. Die Meinung der letzteren ist nicht ganz unwahrscheinlich, und wenn glaubwürdige Männer versichern, Menschen mit Schwänzen gesehen zu haben, wäre es unanständig, ihnen einen förmlichen Widerspruch entgegensetzen zu wollen. Wir führen einige Beispiele an:

Demaillet, der uns von den zwei ersten Beispielen erzählt, galt für einen trefflichen Beobachter, und selbst Voltaire gefällt sich darin, ihm Gerechtigkeit zuzuerkennen. Demaillet erzählt folgendes:

Als ich Tripolis im Anfange dieses Jahrhunderts passierte, sah ich dort einen Schwarzen, Namens Mahomet, von einer außerordentlichen Kraft. Er führte allein eine große Schaluppe mit Hilfe von zwei enormen Rudern mit größerer Geschicklichkeit, als es zwanzig andere hätten tun können. Mit einer Hand allein warf er zwei Männer um, und auf seinem Rückgrat trug er eine Last von einem überraschenden Gewicht. Er war mit Haaren bedeckt, ganz gegen die Art der Neger, und hatte überdies einen Schwanz von ½ Fuß Länge, den er mir zeigte, und den ich berührte. Er versicherte mir, daß sein Vater einen Schwanz gehabt habe, wie er und wie der größte Teil der Männer und Frauen seiner Gegend, die ganz nackt gehen und bei welchen dieser Schwanz nichts so entehrendes habe, wie in Europa. Die Kaufleute von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Tripolis, welche mit schwarzen Sklaven handeln, sagten mir, daß die Neger von Bournous, der Heimat Mohamets, viel stärker und viel wilder, auch viel schwieriger zu zähmen seien, als alle anderen, daß sie alle Schwänze haben, die Männer eben so gut wie die Weiber, und daß man sie zu sehr hohen Preisen an den Küsten von Karamanien verkaufe, wo sie verwendet würden, um das Holz zu fällen.

Man darf jedoch den Schwanz nicht als ein ausschließliches Besitztum der Bewohner der Inseln Formosa und Bournous betrachten; die Natur gefiel sich darin, von Zeit zu Zeit in verschiedenen Ländern solche hervorzubringen, in Europa und in Afrika, und sogar die Franzosen sollen nicht frei sein von diesem Anhängsel. Demaillet sagt in dieser Beziehung: Es ist keine Schande für den Naturforscher, die Tatsachen zu ergründen, welche ihn von den Geheimnissen der Natur unterrichten, und ihn zu der Erkenntnis gewisser Wahrheiten führen können. Als ich in Pisa im Jahre 1710 war, wurde ich davon unterrichtet, daß eine Buhlerin sich rühmte, einen Fremden gekannt zu haben, der von der Menschengattung mit Schwänzen war, von welcher ich gesprochen habe. Dieses gab mir Veranlassung, sie zu besuchen und zu befragen. Sie erzählte mir, daß sie, von Liverpool zurückkommend, Bekanntschaft mit drei französischen Offizieren gemacht habe, von welchen sich einer in sie verliebte. Dieser Offizier war groß, wohlgestaltet, und konnte ungefähr 35 Jahre zählen. Er hatte einen schwarzen, dicken Bart, und der ganze Körper war so behaart, daß die Bären nicht in großem Vorteil gegen ihn waren. Da die Buhlerin niemals einen Mann von dieser Gattung gesehen hatte, so ließ sie aus Neugierde die Hand über seinen Körper streifen. Sie fand dann einen Schwanz von der Dicke eines Zolles und von der Länge von $^1/_2$ Fuß, und fragte ihn, was dieses sei. Der Offizier antwortete in einem rohen und ärgerlichen Tone, daß es ein Stück Fleisch sei, welches er seit seiner Geburt trage, und zwar deshalb, weil seine Mutter während ihrer Schwangerschaft das Gelüste gehabt habe, einen Hammelschwanz zu essen. Von diesem Augenblicke an bemerkte die Buhlerin, daß ihr Geliebter ihr nicht mehr die nämliche Zärtlichkeit beweise, ohne Zweifel, weil er sich schämte, daß sein Geheimnis entdeckt sei, und am folgenden Morgen entfernte sich der Offizier aus Pisa, indem er mit allem Rechte die Indiskretion des Weibes fürchtete.

Das dritte Exempel, obgleich es von einem in der Wissen-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schaft bekannten Mann erzählt wird, scheint uns weniger authentisch. Michael Friedrich Lakner wurde wegen eines achtjährigen Kindes konsultiert, welches einen Schwanz von sieben bis acht Zoll Länge hatte, der in einen dicken Haarbüschel endigte. Dieser Schwanz, der ungefähr dem einer Giraffe ähnlich war, konnte sich im eigentlichen Sinne des Wortes bewegen und unter anderem auch dazu dienen, die Fliegen zu verjagen. Die Eltern verlangten, daß man ihn amputierte, allein das Kind weigerte sich standhaft, und so wuchs er heran und der Schwanz mit ihm.

Robinet, der Verfasser der philosophischen Betrachtungen, sah zu Paris, was 50 Personen zu gleicher Zeit mit ihm sehen konnten, eine Limonadehändlerin, deren Schwanz fünfzehn Zoll Länge hatte. Diese Frau war behaart und hatte männliche Züge und Gewohnheiten. Derselbe Gelehrte sagt, daß er in Orleans den Schwanz eines jungen Mannes berührt habe, der mit einer großen physischen Kraft ausgestattet war. Dieser arme Mensch starb, nachdem er einer Geliebten zu gefallen seinen Schwanz hatte abschneiden lassen, infolge der Operation.

Der Merkur vom September 1718 erzählt folgende Geschichte:

Die Chronik von Aix in der Provence hat folgende Tatsachen aufbewahrt:

Luise Martine, 35 Jahre alt, wurde von der Pest befallen, die damals die Bevölkerung auszehntete. Die Personen, welche sie während ihrer Krankheit pflegten, bemerkten zwischen ihren Beinen einen dicken Schweif, der an seiner Spitze behaart und von mittlerer Länge war. Diese Frau besaß eine außerordentliche physische Kraft und hatte ein bebartetes Kinn. Ihre Züge neigten sich mehr zu denen eines Mannes als zu jenen einer Frau, und zweimal verheiratet hatte sie keine Kinder. Eines Tages gab sie einem Lastträger, der sie wegen ihres Schwanzes neckte, eine Ohrfeige und warf ihn zur Erde nieder, wo er lange Zeit ohnmächtig lag. Ein anderer Lastträger, welcher die Verteidigung seines Kameraden übernehmen wollte, erhielt gleichfalls einen Schlag von ihr, welcher ihn um und um drehte und ihm zwei Zähne kostete. In derselben Stadt Aix trug ein Prokurator Namens Bernhard den Beinamen „Schweinschwanz", weil er einen Schwanz hatte, der vollkommen dem eines Schweines ähnlich war.

Keine der „tierähnlichen" Verbildungen des Menschenleibes, sagt Ranke, hat seit der ältesten Zeit bis in die neuesten Tage herein so viel Popularität besessen wie die außerordentlich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

selten auftretenden schwanzartigen Anhänge am Rückenende des Menschen.

Die Sage aller Völker hat sich dieses Gegenstandes bemächtigt. Die Phantasie der Griechen wurde beim Anblick solcher Erscheinungen zu wunderbaren Deutungen angeregt, und die mythenbildende Ueberlieferung verarbeitete sie zu den Bildern geschwänzter Satyrn. Andererseits wurden diese gelegentlich beobachteten Mißbildungen, wie viele andere, vom Altertum nicht nur religiös, sondern auch ethnographisch verwertet. Es sollte geschwänzte Völker und Stämme geben, und nicht nur der Zivilisation fernstehende Völker glauben noch heutigen Tages an diese alten Sagen, sondern auch in unserer neuesten Reiseliteratur tauchen sie mit der größten Hartnäckigkeit immer wieder von neuem auf. Es würde das, wie es scheint, doch unmöglich sein, wenn nicht an den Erzählungen ein Körnchen Wahrheit wäre. Freilich haben sich in unserer Zeit, vor der sich der dunkle und lange verschlossene afrikanische Weltteil wie die fremdartige Inselwelt des Indischen Archipels erschlossen haben, wo man seit alten Tagen geschwänzte Völkerschaften vermutete, die Beobachtungen zu dem unanfechtbaren Beweis gestaltet, daß es nirgends auf der Erde geschwänzte Völker gibt. Das meiste, was man darüber seit alten Zeiten fabelte, hat sich, abgesehen von vollkommen grundlosen Märchen, welche Reisende erfunden hatten oder sich hatten aufbinden lassen, als eine Täuschung herausgestellt, veranlaßt durch gewisse Kostüme, bei denen entweder wirklich ein Tierschwanz als Schmuck der Rückseite getragen wird, oder ein anderes primitives Kleidungsstück, das in seinem Aussehen mehr oder weniger einem Tierschwanz ähnelt.

Die bekanntesten Enthüllungen dieser Art über solche „Kostümschwänze" sind jene, welche Schweinfurth über die Njam-Njam im Innern Afrikas gegeben hat. Die Njam-Njam tragen das Fell der Zibethkatze oder das eines langschwänzigen Affen in der Weise um die Hüften gebunden, daß der lange Schwanz des Felles von der Kreuzbeingegend herabhängt und so von weitem als ein angeborenes Eigentum des Trägers erscheinen kann. (Siehe Fig. 113.) An den Quellflüssen des weißen Nils sah Fr. Morlang, daß die sonst nackt gehenden Weiber aus der Landschaft Yangbara einen Schurz aus dürrem Grase und Fasern tragen, der an der Rückseite, einem Tierschweif ähnlich, manchmal bis gegen die Ferse herabreicht.

Auf diese Weise erhalten die Nachrichten über Leute mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Roßschweifen oder Kuhschwänzen ihre Erklärung und gleichzeitig ihre Widerlegung. Auch Berichte über gewisse stummelartige Schwänze erweisen sich bei genauer Betrachtung in diese Reihe der Kostümschwänze gehörig.

Doch kommen gelegentlich verschieden gestaltete schwanzartige Anhänge, wie es scheint, bei allen Rassen und Völkern vor, und zwar als Mißbildungen auf Entwickelungsstörungen während des Fruchtlebens beruhend.

Am genauesten und häufigsten wurden diese Bildungen bisher an Europäern beobachtet. „Wilde", bei denen die Schwanzbildung häufiger wäre als bei uns in Europa, kennt man bisher nicht. —

Auf die verschiedenen Arten der menschlichen Schwanzbildung näher einzugehen, hat keinen Zweck. Nur über den Haarschwanz noch ein paar Worte!

Am Rückenende befindet sich während des Fruchtlebens ein längeres Haarschwänzchen, dessen Haare auch jene spiralige Stellung zeigen wie die Haarquaste am Ende eines Tierschwanzes. Diese Stelle verschließt sich im Fruchtleben von der ganzen Mark- und Rückgratsröhre am spätesten und A. Ecker hat darauf aufmerksam gemacht, daß hier der Bildungsstand der Frucht, ganz abgesehen von gröberen Mißbildungen, oft geringere Formabweichungen zurückläßt. An dieser Stelle sehen wir hier und da eine dichtere, manchmal sogar eine sehr dichte Behaarung, Sakraltrychose, deren Haare sich stärker, schwanzartig verlängern können.

In Figur 116 auf Seite 673 ist die schwanzartige Behaarung des unteren Teiles des Rückens einer Frau dargestellt, bei welcher Virchow nachgewiesen hat, daß die Ueberhaarung über einer krankhaft veränderten Partie des Rückgrates steht, von welcher die Haut bei oberflächlicher Betrachtung keine Spuren erkennen läßt. Es ist hier infolge krankhafter Prozesse im Fruchtleben ein vollständiger Verschluß des Rückgrates nicht eingetreten, es besteht an dieser Stelle eine „verborgene Rückgratsspalte", eine Spina bifida occulta. Solche verborgene Spalten, welche stets eine krankhafte Wachstumsreizung an den betroffenen Stellen voraussetzen lassen, erhalten sich gelegentlich auch an anderen Teilen des Rückgrates; Virchow fand sie bei der Dame mit der Pferdemähne, deren Abbildung wir nachstehend geben. Am Rücken des jungen Mädchens zeigt sich, vom fünften Halswirbel bis etwa zum siebenten Rückenwirbel reichend, in der Breite von drei bis fünf Zentimeter ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dichter Schopf von langen blonden, dem Haupthaar gleichenden Haaren. Der Fall ist sehr interessant und nimmt unter den bisher bekannten dorsalen Haarschwänzen wegen der Länge und des Reichtums der Haare vielleicht den ersten Platz ein. Drei ähnliche Fälle, bei welchen die Überhaarung auch über einer deutlich abtastbaren Spalte oben an der Lendenwirbelsäule saß, haben C. Brunner und Krönlein beobachtet; zwei dieser Lendenüberhaarungen zeigten inmitten des Haarfeldes eine von starkem Blutgefäßnetz durchzogene völlig kahle Narbe, der dritte Fall zeigte eine nabelartige kleine Geschwulst als abgeschrumpften Sack einer ehemaligen wahren Rückenmarksspalte.

4. Vielfresser und Allesfresser.

Diese Namen wurden denjenigen Individuen erteilt, welche unersättlich und von einer außerordentlichen Gefräßigkeit waren, und enorme Quantitäten von Nahrungsmitteln verschlangen, deren Hunger sich aber niemals stillte. Die Polyphagie (Vielfresserei) wird als ein sehr schwieriges, nervöses Leiden des Verdauungskanals betrachtet. Unter den berühmtesten Essern des Altertums führt man den Athleten Milon von Kroton an, der mit einem Faustschlage einen Ochsen tötete und ihn im Verlaufe eines Tages aufaß.

Nach Ovid verschlang Erysichthon ein homerisches Mittagsessen, welches für 50 Personen serviert war. Theagenes verschlang nicht weniger als zwei Hämmel zu seinem Frühstück.

Artidames, König von Lydien, aß 60 Pfund Fleisch in einem Tage, ebensoviel Brot und trank 15 Schleifkannen Wein.

Cambles. ein afrikanischer Fürst, hatte Hunger bei Tag und bei Nacht, und sättigte sich niemals. Man erzählt sich, daß er seine Frau tötete und sie ganz roh auffraß.

Elien erzählt, daß Aglais, Tochter des Megakles, zu ihrem Abendessen zwölf Pfund Fleisch und acht Pfund Brot aß, und sechs Maß dazu trank.

Diotimus, mit dem Beinamen „Trichter", verzehrte einen Hammel ohne innezuhalten, und trank 15 Maß Wein.

Der Kaiser Aurelian ergötzte sich mitunter daran, einen seiner Offiziere zu beobachten, und man servierte diesem zum Abendessen ein Wildschwein, ein Spanferkel und ein gebratenes Schaf, und diese drei Stücke verschwanden in weniger als drei Stunden, und dazu zehn Maß Wein, was der Zahl von 36 Flaschen gleichkommt.

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Polyphagen der neueren Zeit stehen hinter den Polyphagen der Vorzeit nicht zurück, vielleicht haben sie dieselben sogar übertroffen, wenn man folgenden Mitteilungen glauben darf.

Surius erzählt, daß in Gegenwart des Kaisers Maximilian ein Polyphag ein Kalb samt seiner Haut verschlang und dazu zwei sehr große Hammel, denen man die Wolle nur gröblich abgenommen hatte. Die ganze Stadt Augsburg konnte davon Zeuge sein.

Ein anderer Polyphag verschlang vor dem Senat von Wittenberg einen Hammel ganz und gar, dann ein Milchschwein und

Fig. 116. Schwanzartige Behaarung eines Menschen.
(Siehe Text S. 671.)

fünfzehn Kaninchen. Sein Nachtisch bestand in 60 Pfund Pflaumen mit ihren Kernen und 4 ½ Scheffel Kirschen. Als man ihm nichts mehr zu essen gab, fraß er den Gips eines demolierten Ofens.

Ein anderes Mal aß dasselbe Individuum in dem Zeitraume von weniger als zwei Stunden zwei Säcke voll Raupen, welche man in die Flamme werfen wollte, zwei Körbe mit Geflügel, 60 Dutzend Ratten, sechs Spanferkel, welche in der Nacht krepiert waren, das ganze Hinterteil eines räudigen Esels, welchen man zu dem Fallmeister geführt hatte, endlich, um die Menge zu ergötzen, stürzte er sich auf einen Händler mit Kaninchenfellen, welcher aus Neugierde stillgestanden war, und nachdem er ihm

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

21 Fälle von Hasen als von Kaninchen entrissen hatte, verschlang er diese, eines nach dem andern, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu kauen.

Die Leser, welche an der Wahrheit dieser Erzählung zweifeln und an die Gefräßigkeit nicht glauben, können hierüber die Memoiren des Dr. Georg Rudolph Bochmer, Rektor der Universität Wittenberg im Jahre 1757, nachlesen.

Professor Helwig hat einen sich sehr wohl befindenden Greis gesehen, der gewöhnlich zum Mittagessen 80 Pfund Nahrungsmittel jeder Art: Fleisch, Gemüse, Fische ꝛc., und 15 Liter Wein zu sich nahm.

Real Colomb spricht von einer Heißhungrigen von 25 Jahren, die, weil sie nicht genug Nahrungsmittel finden konnte, um ihren verzehrenden Hunger zu stillen, in die Offizin eines Apothekers in Parma eintrat, sich über einen großen Sack Kohlen hinwarf, und diese verschlang, als wenn sie vortreffliche Blutwürste wären.

Die Neugierigen des Jardin des Plantes zu Paris waren lange Zeit Zeugen von der außerordentlichen Gefräßigkeit eines Knaben, welcher Bijou genannt und in der Menagerie verwendet wurde. Dieser Unglückliche warf sich, um seinen schrecklichen Hunger, der ihn unaufhörlich quälte, zu stillen, instinktmäßig auf die abscheulichsten Abfälle und verschlang sie mit zugedrückten Augen. Als einer der schönen Löwen der Menagerie zugrunde gegangen war, zogen die Gehilfen des Museums ihm die Haut ab, um ihn auszustopfen, und als es Abend wurde, sollte ein Grab den Kadaver aufnehmen. Allein man fand nichts mehr als das Skelett vor. Bijou hatte ihn gefressen. Ein andermal fand man ihn in dem Bauche eines am Abende verstorbenen Elefanten, wie er die Eingeweide des ungeheuren Tieres verzehrte. Nach der Berechnung der Gehilfen hatte Bijou in sieben Stunden 97 Pfund von den Eingeweiden gefressen.

Infolge dieser unglaublichen Mahlzeiten empfand er niemals Unbehaglichkeit. Seine Verdauung war regelmäßig, seine Exkremente übelflüssig und sehr übelriechend; sein Körper war mehr mager als genährt, und zeugte von nichts weniger, als davon, daß die Assimilation der enormen Quantitäten von Nahrungsmitteln, welche er verzehrt hatte, vor sich gegangen war. Man sah ihn immer mit Schweiß bedeckt, und die Lungentätigkeit war so groß und heftig, daß man sogar im Sommer in der Sonne aus seinem Munde den Hauch ausströmen sah, gerade wie wenn es eine Winterkälte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wäre. Ohne Zweifel kamen daher seine außerordentlichen Verluste welche er durch seine Vielfresserei ergänzte. Dieser Mensch wurde über 60 Jahre alt, und bei der Öffnung seines Leichnams fand man einen ungeheuren Magen, dick und über alle Maßen ausgedehnt. Der Verdauungskanal hatte eine geringere Länge als im gewöhnlichen Zustande und er näherte sich viel dem eines fleischfressenden Säugetieres.

Wir werden in Kürze die Beobachtungen eines Polyphagen geben, welche in dem Dictionnaire de médécine durch Herrn Percy und Laurent verzeichnet sind, und bei welchem man alle Arten von Geschmack, alle Arten von Vielfresserei vereinigt finden wird, der sich in der Not mit allen Arten von rohem, gekochtem, frischem oder verdorbenem Fleisch, Früchten, Wurzeln, Kräutern, Körnern, mit einem Worte mit allem begnügte.

Tarare war der Name dieses unvergleichlichen Essers. Sehr bald aus dem väterlichen Hause getreten, lief er einige Zeit im Lande herum, bald bettelnd, bald stehlend, und folgte endlich einer jener herumziehenden Truppen, welche die Hanswürste auf den Jahrmärkten der Provinz machen.

Nachdem er auf die Marktschreierbühne getreten war, forderte er die Zuschauer heraus, ihn zu sättigen, und wenn sich unter ihnen einer fand, der ihm alle Nahrungsmittel bezahlen wollte, so ließ er sie in seinem Magen verschwinden, wie wenn sie ein Eskamoteur in seine Tasche hätte verschwinden lassen. So aß er eines Tages zwei Scheffel Reinetten und 35 Pfund rohe Erdäpfel, die ihm ein Neugieriger bezahlte. Nach dieser leichten Mahlzeit, und da sich kein Mensch weiter fand, der seiner Aufforderung Folge leistete, verschlang er Pfropfe von Korkholz, Kieselsteine und alles, was man ihm darbot. Diese extravaganten Touren führten ihn mehrmals in das Hotel de Dieu, damit er dort von der schrecklichen Kolik geheilt werde, an welcher er zu leiden hatte. Gegen das Jahr 1790 trat er als Volontär in ein Regiment. Er übernahm die vorübergehenden Arbeiten von acht Soldaten der Kompagnie und aß dafür ihre Rationen. Er wog nicht mehr als 100 Pfund, und nachdem er gewettet hatte, an einem Tage das Viertel eines Ochsen zu essen, gewann er die Wette, ohne daß er das geringste Unwohlsein darauf empfand. Oft verschlang er, um seine Kameraden zu ergötzen und seinen Hunger zu stillen, Katzen, Kaninchen, lebendes Geflügel und zwei Stunden später spie er die Felle und die Federn nach Art der Raubvögel wieder aus. Er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

war sehr lüstern nach Schlangen und Eidechsen und verschlang sie lebend und ohne sie zu kauen. Man sah ihn im Verlaufe von weniger als einer Stunde ein Mittagsessen verschlingen, welches für 15 deutsche Arbeiter bereitet war. Dieses Mittagsessen bestand aus 4 Näpfen geronnener Milch, 15 Pfund Sauerkraut, 10 Pfund Wassernudeln mit Speck und Salz, und mehr als 20 Schoppen Bier. Nach diesem schnellen und fast unglaublichen Essen blähte sich sein Bauch, der sonst flach und eingefallen war, wie ein Ballon auf und der Vielfraß schlief bis zum folgenden Morgen den dumpfen Schlaf einer Boa, während dessen sich die Verdauung vollzog.

Als er in das Hospital von Sultzen gekommen war, wo er sich einige Zeit aufhielt, erkannte ihn einer der Ärzte als den famosen Vielfresser Tarare und ließ ihm vierfache Rationen geben. Man bereitete ihm überdies eine Art Pastete mit allen Abfällen aus der Küche der Kranken und der Rekonvalescenten; allein das genügte noch lange nicht, um ihn zu befriedigen, und sowie er sich aus dem Krankenzimmer in die Apotheke schleichen konnte, ohne bemerkt zu werden, fiel er mit einer außerordentlichen Begierde über die Gefäße her, in welchen man die Kataplasmen kochte und entlcerte sie in wenigen Minuten. Eines Tages aß er 45 Pfund Kataplasmen, dann noch 10 Pfund Senfmehl mit Weinessig bereitet, welches zu Senfpflastern bestimmt war, und war dadurch auf keine Weise belästigt.

Wir wollen der Mittel, welche Tarare gebrauchte, um sich Nahrungsmittel zu verschaffen, nicht weiter erwähnen; — man stelle sich vor, daß er alles genoß, was die gefräßigsten und die hungrigsten Tiere zu verzehren imstande sind, und dann hat man einen Begriff von dem Geschmacke und den Bedürfnissen dieses Unglücklichen. Hunde und Katzen flohen bei seiner Annäherung, als wenn sie das Schicksal errieten, welches ihnen bevorstehe. In den Krankenhäusern wurde über ihn geklagt, daß man ihn das Blut, welches von Aderlässen herkomme, habe trinken sehen und einige behaupten sogar, daß sie ihn in dem Sektionssaale gesehen haben, wie er an Kadavern seinen abscheulichen Hunger stillte. Ein Kind von 14 Monaten war plötzlich verschwunden und ein schwerer Verdacht fiel auf das Haupt Tarares. Man jagte ihn 1794 aus dem Hospitale und von da an hörte man nicht mehr von ihm reden bis zum Jahre 1798, in welcher Zeit er in einem Zustande von merkwürdiger Auszehrung in das Hospital von Versailles eintrat, worin er nach kurzer Zeit starb.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Einige Stunden nach seinem Tode war sein Leichnam in einem Zustande vollständiger Fäulnis, und ungeachtet des schrecklichen Gestankes, welchen er verbreitete, scheuten sich die Ärzte dennoch nicht, ihn zu öffnen. Der ganze Verdauungskanal war mit Eiter gefüllt, der Magen konnte einen Eimer Speisen aufnehmen und mündete in den Zwölffingerdarm, dessen außerordentliche Erweitung einen zweiten Magen darstellte. Statt daß wie bei anderen Menschen die Eingeweide in unzähligen Windungen sich hinzogen, bildeten die Eingeweide Tarares nur einen Kanal von der Form eines S. Diese seltsame Gestaltung war in mehreren Beziehungen der eines Löwen, des Tigers und anderer fleischfressender Tiere gleich und gab teilweise die Erklärung des wilden und unersättlichen Hungers des Vielfressers. Er fraß ebenso verschlingend wie die fleischfressenden Säugetiere, verdaute ebenso schnell und übertraf sie an Gefräßigkeit.

Die Kleidungsstücke Tarares waren stets mit Schweiß bedeckt, sein Atem strömte rauchend, leicht sichtbar aus, und sein Kopf schien in eine Wolke von Dünsten gehüllt. Diese enormen und unaufhörlichen Verluste gaben die Erklärung seiner ungeheuren Gefräßigkeit. Wenn er fastete, konnte die schlappe und faltenreiche Haut seines Bauches um den Körper gelegt werden, sowie er aber einmal gesättigt war, verschwanden alle Falten und die Haut des Bauches spannte sich wie ein Trommelfell aus. Der Dunst, der ihn beständig umgab, vermehrte sich, sobald er gegessen hatte; seine Backenknochen und seine Augen gingen in ein glühendes Rot über, eine tierische Schlafsucht bemächtigte sich dann seiner und er suchte in einem abgelegenen Winkel zu verdauen.

Bei den Vielfressern ist die Lebensdauer im allgemeinen kurz. Die Natur kann nicht lange die Arbeit ausstehen, mit der sie unaufhörlich geplagt ist. Der Zustand, in welchem sich solche Menschen befinden, ist eine wahrhafte Aufregung, ein fortwährendes Fieber, welches sie verzehrt. Die Organe nützen sich im Verhältnisse zu ihrer Tätigkeit ab, — bald ist die Ernährung nicht mehr im Gleichgewichte mit den Verlusten, und sowie dieses Gleichgewicht einmal unterbrochen ist, so ermattet der Körper, das Leben ist geschwächt und schwindet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

8. Kapitel.

Die Fakire und ihre Wunder.

Die indischen Fakire haben von jeher die Augen der Welt auf sich gezogen. Sie sind doch jene „Bettelmönche", die nicht nur allen Freuden des Daseins entsagten, die Sinnlichkeit töteten, sondern auch durch Bußbravouren und Geheimnisse aller Art sich mit einem besonderen Wunderscheine zu umgeben wußten. Das moralische Renommé der Fakire war aber trotzdem und ist heute noch kein gutes; sie stehen im Rufe, aus Schlauheit und List sich arm zu stellen, sich dabei Reichtümer aufzuhäufen und im übrigen Betrüger zu sein. Nichtsdestoweniger ist jedoch ihre Erscheinung eine höchst interessante.

Der Anblick eines Fakirs ist oft ekelhaft. „Stellen sie sich", sagt Papi, „einen Wahnsinnigen vor, der das Gesicht und den ganzen Leib, welcher völlig nackt und bloß ist, bis auf einen kleinen Beutel um die Schamteile, über und über mit einem weißen Pulver (die Fakire nämlich mit Kuhmistasche) bestreut hat, dessen verworrene, nie durchgekämmte Haare, wie die Schlangen am Haupte Megärens, in hundert dichtverschlungenen Büscheln emporstehen, der von Zeit zu Zeit fürchterlich brüllt, sich wie ein Besessener geberdet, mit großen, festen Schritten einhergeht, alle Scheu und Scham gänzlich bei Seite setzt, und seine feurigen Augen furchtbar im Kopfe herumrollt; so erblicken sie in der Person des ekelhaften und schmutzigen Narren das leibhaftige Bild eines Fakirs.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Nicht selten sah ich einige von ihnen rücklings, völlig bewegungslos und mit zugedrückten Augen auf offener Straße liegen, wenngleich die Sonne noch so heiß schien und der Sand unter ihnen völlig durchglüht war. In dieser Lage brummten sie den einen oder anderen Gesang durch die Zähne und stellten sich, als ob sie, ganz in himmlische Betrachtungen vertieft, die Vorübergehenden gar nicht bemerkten; mittlerweile aber blinzelten sie sorgfältig umher, ob ihnen nicht vielleicht jemand etwas zuwerfe." — Über die eigentlichen, meistens aus Hindus bestehenden Büßer (Tapasvinas) berichtet Papi (S. 211): „Einige dieser Fanatiker bringen ihre ganze Lebenszeit in einem eisernen Käfig zu, andere behängen sich mit schweren Ketten, noch andere ballen die Fäuste zusammen und machen sie nie wieder auf, sodaß ihnen die Nägel durch die Hände wachsen und auf der anderen Seite hervorstehen. Andere heben beide Arme in die Höhe, fassen einen Baumzweig und lassen sie solange in dieser Stellung, bis sie unbeweglich stehen bleiben und so steif werden, wie ein paar verdorrte Äste. Andere befestigen eine lange, schwere Kette an die Schamteile und schleppen sie auf der Straße hinter sich her. Andere stehen die ganze Zeit auf einem Beine und lehnen sich nur des Nachts an ein ausgespanntes Seil; andere drehen den Kopf beständig nach der einen Seite und behalten diese Stellung so lange, bis sie ihn nie wieder umdrehen können. Einer von diesen Schwärmern maß den Weg von Benares bis Jagarnatha, indem er sich der Länge nach auf die Erde warf, dann aufstand und wieder niederfiel. Ein anderer wälzte sich Tag für Tag um den Felsen herum, auf welchem die Festung Trichinapali liegt, und der beinahe eine Meile im Umfange hat.

Noch andere Bemerkungen liefert uns der Missionar Gerike (Asiat. Originalschr. 1. Bd., S. 460), der 1774 eine Pilgerfahrt nach einem der Schiva heiligen Berge und der heiligen Stadt Tirunamalei auf der Küste Koromandel beschreibt. Auf beiden Seiten des Weges und auf demselben sah man eine Menge Heiliger und Büßer, welche um Almosen baten und sie auch erhielten, denn eine solche Gabe öffnete unmittelbar den Himmel. Einige dieser Heiligen saßen und sangen die Geschichten der Götter; andere standen und die herabhängenden Haare lagen um ihre Füße herum, der ganze Körper war mit Kuhmistasche bestreut; noch andere lagen nackt auf einem Bette von Dornen, oder hatten den ganzen Körper mit Erde bedeckt; bei einigen von diesen war über dem Munde eine Oeffnung gelassen, durch die sie um

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Almosen bettelten; andere waren so ganz mit Erde bedeckt, daß man nicht wahrnehmen konnte, wie sie Atem holten. Auf dem Erdhaufen stand das Almosenbecken. Einige hatten zwischen Bäumen einen Strick befestigt, auf dem sie lagen; das Almosenbecken stand unter ihnen. Manche standen mitten im Wege auf Kopf und Händen; einige tanzten herum und hatten unter dem rechten Arme einen brennenden Docht, so groß und geformt, wie ein Zuckerhut, den sie aus einem Gefäße in der anderen Hand von Zeit zu Zeit mit Oel befeuchteten. Von einer Pagode hingen an den Bäumen 17 aus Bambus geflochtene Wiegen für unfruchtbare Weiber, um dieselben zu bewegen und fruchtbar zu werden. Abraham Roger sah 1640 einen Brahman, der seinen beständigen Aufenhalt in einem kleinen Tempel der Parwati, in der Nähe eines großen Schivatempels, hatte. Er legte sich niemals nieder, sondern saß Tag und Nacht mit untergeschlagenen Beinen, nahm an nichts teil und murmelte unaufhörlich die tausend Namen des Schiva, kränzte auch dessen Bild, das er neben sich stehen hatte, immer mit frischen Blumen, unterhielt vor demselben ein brennendes Licht und zündete Weihrauch an. War dies geschehen, so richtete er sich auf, stand aber auf dem Kopfe und streckte die Füße gerade in die Höhe. So stand er bewegungslos, sein Gebet an Schiva verrichtend, so lange, daß Roger die Möglichkeit nicht begreifen konnte. Dann ging er aus dem Tempel, steckte zwei Bambusstangen in die Erde und befestigte eine dritte darüber in Form eines Galgens, an derselben waren zwei Schlingen von Stricken. Unter diesem Galgen war eine viereckige Grube, daneben zwei Haufen trockenes Holz. Nun zündete er in der Grube ein Feuer an, umwanderte es ehrerbietig drei Mal, kletterte dann auf den Bambus, steckte die Füße in die Schlingen und hing nun mit dem Kopfe gerade in die Flammen herab. Er schwenkte sich aber unaufhörlich hin und her, während er selbst mit immer zugeworfenem frischem Holze, das er mit den Händen erreichen konnte, das Feuer unterhielt. Nach einer halben Stunde kroch er an den Stricken in die Höhe, löste die Schlingen auf, stieg herab, ging drei Mal um das Feuer und in den Tempel zurück, wo er die vorige Stelle einnahm. So brachte er sein ganzes Leben zu und genoß nur Milch und einige Früchte. — In Ive's Reisen nach Indien (I, S. 57) wird ein ähnliches Beispiel erzählt. Ein Büßer bei Madras hatte 1771 die Schlingen an den Zweigen eines Baumes befestigt, durch welche er die Füße bis ans Knie steckte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 117. Dame mit „Pferdemähne." Nach Virchow.
(Siehe Text Seite 671.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und so über einem 18 Ellen im Umfange haltenden Feuer schwebte, sodaß sein Kopf beim Hin- und Herschwenken innerhalb der Flammen bleiben mußte. Er hing dabei so niedrig, daß er mit den Händen den Holzhaufen erreichen und das Feuer unterhalten konnte, das er überdies durch Zugießen gereiniger Butter verstärkte. Die Marter hielt er alle Morgen zwei bis drei Stunden aus. — Mehrere verbinden mit ihren Büßungen auch zugleich weite Wanderungen.

So weiß man von einem Hindu, namens Purana Puri, der im neunzehnten Jahre das elterliche Haus verließ, sich dem Einsiedlerleben widmete und die Buße Urdbhahn wählte, die darin besteht, daß die Arme gerade in die Höhe gehoben und dann die Hände frei über dem Kopfe ineinander geschlossen werden, in welcher Stellung sie Tag und Nacht bleiben müssen. Nur unter vielen Schmerzen konnte er sich dazu gewöhnen, aber endlich siegte seine Ausdauer, und nun trat er, von einigen Schülern begleitet, in dieser Stellung seine Bußfahrt an, auf welcher ihn 1792 der Engländer Dunkan zu Benares kennen lernte. Er besuchte alle heiligen Stätten der Halbinsel und auch Ceylon, ging dann wieder durch Indien zurück über den Indus nach Kabul, von da durch Persien und Armenien nach Astrachan und bis Moskau, dann aber wieder zurück durch Tibet nach Benares. Die Arme waren ganz vertrocknet, zusammengeschrumpft und ohne Leben; doch hoffte er, ihren Gebrauch wieder zu erhalten, wenn seine Bußzeit verflossen wäre.

Ein anderer war ein Brahman, der schon im Alter von zehn Jahren sich der Betrachtung und Buße widmete. Er lag 10 Jahre lang auf Dornen und Steinen, aber jetzt drangen seine Verwandten darauf, daß er die Buße unterbrechen und heiraten sollte. Im Alter von 22 Jahren legte er das Gelübde ab, zu pilgern, und verließ die Heimat. Die Bußfahrt ging durch Butan und Tibet bis an die Grenze von China, dann wieder westlich nach Kaschmir. Hier blieb er eine zeitlang, um der Andacht und den Studien obzuliegen. Dann wanderte er weiter westlich und kam in die durch ihre brennenden Naphtaquellen bekannte Gegend von Baku am Kaukasus. Nun begann wieder der Rückweg. Er kam in ein Land, wo ein Radscha Bhenda Sing herrschte. Hier schloß er sich in eine Höhle ein, um zwölf Jahre darin zu büßen.

Während des ersten Winters ließ er vier Monate lang Tag und Nacht Wasser auf seinen Kopf tröpfeln. Nach einem Jahre

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

öffnete der Radscha die Höhle mit Gewalt, um ihn an der Fortsetzung der Buße zu hindern. Nun drohte ihm der Büßer mit seinem Fluche, wenn er ihm nicht ein Ser-sedscha, d. h. ein hölzernes, ganz mit spitzen Nägeln wie eine Hechel besetztes Bett gebe. Auf dieses legte er sich nackt, um die Hüften nur ein kleines Tuch gewunden und eine Art Turban auf dem Kopfe. So auf dem Nagelbette liegend und von seinen Schülern getragen, machte er die ungeheuersten Pilgerfahrten, besuchte alle heiligen Örter Indiens, schiffte sich nach Arabien ein und gelangte endlich nach Benares, wo Dunkan ihn auch kennen lernte. Auf dem Nagelbette hatte er 35 Jahre lang ununterbrochen gelegen.

An heiligen Örtern, besonders denen am Ganges und zur Zeit großer Götterfeste, steigt die Zahl der Pilger und Büßenden oft ins Ungeheuerliche. In Hurdwar am Ganges zählte man im Jahre 1796 nicht weniger als $2^1/_2$ Millionen, wozu freilich viel mit beitragen mochte, daß zu der Zeit (im Frühlinge) bei dem Städtchen zugleich eine große Messe gehalten wird.

Daß viele der genannten Bußübungen schon in den ältesten Zeiten stattfanden, lehrt uns die alte indische Litteratur. Schon in Ramayana erscheinen Büßer, die mit erhobenen Armen stehen, zwischen vier Feuern sitzen, während die Sonne, als das fünfte, von oben brennt, den Winter über im kalten Wasser liegen, auf den Spitzen der Zehen stehen, von Wasser und verdorrtem Laube leben. Manche umkleideten sich mit Baumrinde oder hatten, wie es in der Sakuntala heißt, den Körper mit Ameisenhaufen bedeckt, während stachelige Schlingpflanzen den Nacken umgaben und verwundeten, Vögel ihre Nester um die Schultern herum anlegten. Das alles floß aus dem Glauben, nur durch strenge Ertötung jeder Art von Sinnlichkeit den Himmel zu verdienen. Den Brahmanen waren darüber bestimmte Vorschriften gegeben.

Mit dem dritten Jahre beginnt bei dem Knaben die erste Weihe durch Abscheerung des Haupthaares, eine Locke mitten auf dem Scheidel ausgenommen. Im fünften oder achten Jahre, spätestens im 16., empfängt er die Unterscheidungszeichen seiner Kaste. Er heißt nun Brahmarschari, Schüler, empfängt einen zweiten geistlichen Vater, den Guru oder Lehrer, und eine geistige (symbolische) Mutter, die Gayatrie, obgleich seine Pflichten gegen die leiblichen Eltern ziemlich dieselben bleiben. Jetzt ist er ein zweimal Geborener. Die geistige Geburt oder das, was ihm der Guru durch die göttliche Mutter Gayatri (die Religion) mitteilt, ist aber die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

weit vorzüglichere Lehre, die eigentlich wahre Geburt. Das ganze Leben wird nun so eingerichtet, daß er ganz von der Welt abgezogen und zu dem steten Studium der Vedas und der religiösen Gebräuche hingeleitet wird.

Sind alle hierher gehörigen Studien vollendet, so wird er zum dritten Male geboren und ist nun ein wahrer Wiedergeborener. Jetzt kann er, wenn er will, in den Stand des Hausvaters übergehen, Kinder zeugen und bürgerliche Geschäfte treiben. Sind auch diese neuen Pflichten erfüllt, so kann er sein Hauswesen seinem Sohne übergeben und nur noch durch Rat und Schiedsrichteramt auf dasselbe einwirken. Tritt aber nun die Altersschwäche ein, wird sein Haar grau, so soll er zur dritten Station übergehen, sein Haus verlassen und im Walde als Einsiedler leben. Dies ist der Stand der Vanapraſten. Jetzt müssen ihm alle Bequemlichkeiten fremd sein, er darf nichts Gekochtes, sondern nur grüne Kräuter, Wurzeln und Waldfrüchte genießen; alle Not und Schmerzen muß er geduldig ertragen, die heiligen Gebräuche sorgfältig beobachten, die Sinnlichkeit durch Kasteiungen und Selbstmartern vollkommen ertöten, sich gewöhnen, immer weniger Nahrungsmittel zu sich zu nehmen und fast bloß von Wasser und Luft zu leben. Hat sein Körper dies alles ausgehalten, so geht er in den vierten Stand über und wird Sanyassi. Das Gesetz betrachtet ihn nun als bürgerlich tot. Er verläßt seine Einsiedlerhütte, ist über alle religiösen Gebräuche erhaben, die er nicht mehr zu vollziehen braucht, wirft seine Kleider von sich, geht nackt oder bedeckt sich mit Lumpen, wandert mit einer irdenen Wasserflasche und einem irdenen Teller umher und empfängt darauf seine Speise, ohne darum zu bitten oder dafür zu danken, hält im Gehen seinen Blick stets auf den Boden gerichtet und gibt wohl acht, daß sein Fuß nichts Lebendes zertrete. Will er nicht wandern, so läßt er sich unter einem Baume oder am Wege auf immer nieder und läßt sich von den Vorübergehenden ernähren bis er stirbt.

Von den wunderbaren Fähigkeiten und Leistungen, die man sich von den Fakiren erzählt, ist ohne Frage die merkwürdigste und rätselhafteste das Lebendigbegrabenlassen.

Eine treffliche Beschreibung, wie ein lebendig begrabener Fakir wieder zum Leben kommt, gibt uns Tassier in seinem zu Paris herausgegebenen „Bulletin de la Société Scientifique d'Etudes Psychologiques". Man trug den Fakir, der in einem todähnlichen Zustand lag, zu einem Grabe, das aus einem eigens hierzu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ausgehöhlten Stein bestand, und begrub ihn derart, daß man als Deckel ebenfalls einen Stein daraufslegte, der dann durch Schrauben befestigt und seitens der britannischen Admiralität versiegelt wurde. Alsdann wurde das Grab hundert Tage lang von englischen Soldaten bewacht.

Am hundertsten Tage erschienen die Brahmanen; das Grab wurde geöffnet und man nahm einen zusammengeschrumpften Leichnam heraus, der in seiner graugelben Färbung einen geradezu widerlichen Anblick darbot. Derselbe wurde auf ein weiches Polster behutsam niedergelegt, und nun begann man in Gegenwart der von der Admiralität eingeladenen Offiziere vermittelst Kompressen aus Watte den Körper mit wohlriechendem Öl abzureiben. Jedem der Brahmanen war ein Teil des Körpers übertragen, sodaß der ganze Körper vom Scheidel bis zu den Zehen zu gleicher Zeit abgerieben wurde.

Nach Verlauf von sechs Stunden zeigte sich die Haut, welche dem Aussehen und Anfühlen nach Pergament ähnlich gewesen war, wieder ganz geschmeidig und klar.

Alsdann öffnete einer der Brahmanen den Mund des Fakirs, indem er ein Elfenbeinstöckchen zwischen die Zähne steckte, und flößte ihm ein herzanregendes Getränk ein.

Die Abreibungen wurden fortgesetzt, und erst nach 32 Stunden, während welchen man unaufhörlich um den Leichnam beschäftigt war, begann derselbe wieder zu atmen und erhob sich! Und wenige Minuten darnach vermochte er auch schon wieder zu sprechen.

Einen anderen Bericht entnehmen wir dem Buche „Der Hof von Rundjet-Ling", dessen Verfasser Osborne ist.

„ . . . Der Fakir erklärte sich bereit, sich dem Experimente zu unterwerfen. Der „Maharajah", der oberste „Sika", und der General Ventura begaben sich zu einem ausdrücklich zu diesem Zwecke aus Ziegelsteinen aufgeführten Grabe.

Der Fakir verstopfte nun vor ihren Augen sämtliche Öffnungen seines Körpers, welche für die Luft zugängig sein konnten, mit Wachs, wovon allerdings der Mund eine Ausnahme machte. Er legte dann die Kleider ab, welche er anhatte, und man steckte ihn in einen Sack von Leinwand. Nachdem man auf seinen Wunsch hin ihm die Zunge zurückgebogen hatte, so daß dadurch der Schlund verschlossen war, fiel der Fakir alsbald in einen lethargischen Zustand.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Man verschloß jetzt auch den Sack, dem der „Maharajah" sein eigenes Siegel aufdrückt. Alsdann legte man den Sack mit seinem lebenden Inhalte in eine Holzkiste, die mit einem Schlüssel verschlossen und ebenfalls versiegelt wurde. Jetzt erst wurde dieselbe dem Grabe übergeben; man bedeckte dasselbe reichlich mit Erde und säete Gerste darauf. Endlich wurden rings herum Schildwachen aufgestellt, so daß das Grab Tag und Nacht bewacht war.

Nichtsdestoweniger ließen alle diese Vorsichtsmaßregeln bei dem Maharajah Zweifel aufkommen: zweimal während der zehn Monate, während welcher der Fakir begraben blieb, ließ er in seiner Gegenwart das Grab öffnen, und der Fakir lag noch in seinem Sacke, wie er hineingelegt worden war, kalt und leblos. So liefen die zehn Monate ab und man nahm die entscheidende Ausgrabung vor. Der General Ventura und der Hauptmann Wadt sahen zu, wie die Riegel geöffnet, die Siegel aufgebrochen und der Kasten aus dem Grabe herausgenommen wurde. Dann zog man den Fakir aus seinem Sacke heraus. Kein Pulsschlag verriet weder am Herzen noch sonst an den Adern das geringste Leben. Einer steckte ihm nun den Finger in den Mund und brachte seine Zunge wieder in die natürliche Lage. Nur auf dem Scheitel des Kopfes war eine fühlbare Wärme verblieben. Während man ihm nun langsam warmes Wasser auf den Kopf goß, stellten sich nach und nach einige Lebenszeichen ein. Nach zwei Stunden einer sorgsamen Behandlung erhob sich der Fakir und ging lächelnd von dannen.

Dieser wirklich sonderbare Mensch erzählt, daß er, während er begraben gewesen sei, die entzückendsten Träume gehabt habe, aber daß der Augenblick des Erwachens für ihn immer der unangenehmste sei, so stellte sich z. B., ehe er zum Bewußtsein seines eigenen Wesens zurückkehre, heftiger Schwindel ein."

Und noch einen dritten Bericht über das Lebendigbegraben der Fakire!

„So eben", heißt es in einem Aufsatze, den Herr Twedell in Bankurah (98 englische Meilen westlich von Kalkutta) an den Herausgeber des in Kalkutta erscheinenden „Indian journal of medical and phisical science" eingeschickt hat, „bin ich Augenzeuge eines höchst sonderbaren Ereignisses gewesen, von welchem ich während meines Aufenthaltes an diesem Orte allerdings schon gehört, aber noch nichts davon weiter erzählt hatte, weil die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Sache noch nicht in Erfüllung gegangen war; heute morgen war indes der Monat abgelaufen, und es wurde nun ein Mann, der am Ufer eines Teiches, in der Nähe unseres Lagers, die ganze Zeit über lebendig begraben gewesen war, wieder lebendig ausgegraben und zwar im Beisein des Esur Lal, eines der Minister des Maharawal von Dscheßulmir, auf dessen Veranlassung sich jener sonderbare Mann vor einem Monat freiwillig hatte begraben lassen. Es ist ein junger Mann von 30 Jahren, und sein Geburtsdorf liegt ungefähr fünf Kos von Karnal; er reiset indes gewöhnlich im Lande umher, nach Adschmir, Emdor u. s. w., und läßt sich Wochen oder Monate lang begraben, wenn er anständig dafür bezahlt wird. Diesmal hatte der Rawal ihn in Beschlag genommen, in der Hoffnung, daß er durch diese Handlung einen Thronerben bekommen würde; ob nun aber das Mittel helfen wird oder nicht, steht dahin.

Der Mensch soll, durch lange Übung, die Kunst sich angeeignet haben, seinen Atem anzuhalten und die innere Öffnung der Nasenlöcher mit der Zunge zu verschließen, auch enthält er sich einige Tage vor seinem Begräbnis aller festen Nahrung, so daß er, wenn er in sein enges Grab gelegt wird, keine Beschwerden durch den Inhalt seines Magens erleidet. Außerdem wird er aber in einen Sack eingenäht, die Grabeszelle ausgemauert und der Boden mit Tuch belegt, damit die weißen Ameisen oder anderes Ungeziefer den Begrabenen nicht belästigen. Der Ort, wo er, in der Nähe von Dscheßulmir, begraben wurde, ist ein kleines steinernes, ungefähr zwölf Fuß langes und acht Fuß breites Gebäude. In dem Boden desselben war eine etwa drei Fuß lange, zwei einhalb Fuß breite, und vielleicht ebenso, oder einen Yard tiefe Vertiefung befindlich, in welcher der Mensch in eine sitzende Stellung gebracht wurde, wobei er, in einen Sack eingenäht, die Beine nach innen nach dem Leibe hinaufgezogen hatte, während die Hände, ebenfalls nach innen gewendet, auf der Brust ruhten.

Zwei schwere Steinplatten, drei bis sechs Fuß lang, mehrere Zoll dick und breit genug, um die Öffnung des Grabes zu bedecken, so daß der Mensch nicht entkommen konnte, wurden nun oben auf das Grab gelegt, und, wenn ich nicht irre, etwas Erde darauf geschüttet, so daß die ganze Oberfläche des Grabes fest und gleich war. Auch wurde die Türe des Grabes zugemauert und außen Leute davorgestellt, daß kein Betrug vorgehen konnte. Nach Ablauf eines vollen Monats, d. h. an diesem Morgen, ward die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Tür aufgebrochen und der Begrabene aus dem Grabe genommen, und nur Jrevelyans Munschi (Schreiber) lief hinein, um zu sehen, wie der Sack aufgeschnitten wurde, in welchem der Mann sich befand. Dieser wurde in vollkommen besinnungslosem Zustande herausgetragen; seine Augen waren geschlossen, seine Hände krampfartig zusammengezogen und bewegungslos; sein Unterleib war sehr zusammengefallen, und seine Zähne waren so fest geschlossen, daß man sie mit einem eisernen Werkzeuge auseinander bringen mußte, um ihm etwas Wasser einzuflößen. Allmählich kam er indes wieder zur Besinnung und erlangte den Gebrauch seiner Gliedmaßen wieder, und als wir ihn sahen, saß er auf, von zwei Leuten unterstützt, sprach mit uns mit leiser, milder Stimme und sagte, daß wir ihn abermals ein ganzes Jahr lang begraben könnten, wenn wir sonst wollten. Er erzählte früher dem Major Spiers in Adschmir, daß er sich begraben lassen könne, und ward damals als ein Betrüger verlacht. Der Cornet Macnaghten stellte ihn indes in Pakur auf die Probe und ließ ihn 13 Tage lang in einen hölzernen Kasten einschließen, der aufgehängt wurde, etwas, was dem Dilettanten besser gefiel, als das unter der Erde Begrabenwerden: weil man in den Kasten, wenn er von der Decke herabhänge, von allen Seiten hineinsehen könne, und die weißen Ameisen u. dergl. nicht so leicht Zugang zu seinem Körper hätten, während er sich in dem Zustande der Bewußtlosigkeit befände. Seine Gewalt über sich muß in der Tat sehr groß sein, da er diese ganze Zeit über nichts zu sich nimmt; auch wächst sein Haar während der ganzen Zeit, wo er begraben ist, nicht. Ich bin überzeugt, daß hier kein Betrug im Spiele ist, und daß das ganze wirklich so zusammenhängt, wie ich es soeben beschrieben habe."

An der Tatsächlichkeit und Glaubwürdigkeit vorstehender und anderer Berichte ist kaum zu zweifeln. Es fragt sich nur, wie die rätselhaften Vorgänge des scheintoten Lebens der Fakire zu erklären sind.

Zunächst könnte man ohne Frage an einen physiologischen Vorgang denken, den Preyer seiner Zeit „Anabiose" genannt und in folgender Weise erörtert hat.

Rädertierchen (Rotifer), aus dem Staube der Dachrinnen, Weizenälchen (Anguillula) im Getreidekorn, Bärtierchen (Macrobiotus und Echiniscus) und manche Bakterien, auch Algensporen (Haematococcus und Chlamydococcus u. a.) können lange Zeit, viele Jahre lang in vollkommener Trockenheit leblos verharren und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

werden bei der Anfeuchtung wieder lebendig; zu steinharten Eisklumpen festgefrorene Raupen, Fische, Frösche, erwachen nach dem Auftauen oft zu neuem Leben, Medusen sogar, wenn durch die Eisnadeln ihr Gewebe größtenteils zersetzt wurde, Milzbrandbakterien und Hefezellen nach Abkühlung unter den Gefrierpunkt des Quecksilbers. Für viele Pflanzen höherer Organisation gilt ähnliches, und wenn auch die Berichte von dem Keimen der schwarzen, in den Händen egyptischer Königsmumien gefundenen Weizenkörner sich als unrichtig erwiesen haben, so steht doch fest, daß römischen

Fig. 118. Haarmensch. (Text siehe S. 605 ff.)

Gräbern entnommene Pflanzensamen, und zwar von Medicago lupulina, von der blauen Kornblume (Centaurea cyanus), Heliotropium suroparum u. a. aus der Zeit vor dem Jahre 500 im Jahre 1834 keimten und Samen von Centranthus ruber aus einem bleiernen Sarge des 12. Jahrhunderts, nach 600 Jahren noch keimte. Nach mehr als elf Jahren keimen die Samen von folgenden Pflanzen: Hanf, Senf, Fisole, Luzerne, Rispenhirse, Tabak, Paradiesapfel, Melone, Runkelrübe. Schminkbohnen bleiben 200 Jahren keimfähig. Daß es in all diesen und noch sehr vielen anderen ähnlichen Fällen (die Quellen sind in Preyer, Naturwissenschaftliche Tatsachen und Probleme, Berlin, Pätel, 1880, angegeben) nicht etwa nur, wie man früher meinte, um eine Herab-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

setzung der Lebensprozesse, um eine sogenannte Vita minima sich handelte, sondern um einen vollständigen Stillstand aller Funktionen, wird bewiesen durch die direkte Beobachtung und das Experiment. Jene lehrt, daß während des Stadiums der Eintrocknung, so lange es auch dauern mag, die vorher scharf abgebissenen grünen Blattteilchen im Magen der durchsichtigen Tardigraden scharf begrenzt bleiben, also nicht verdaut werden, während nach der Anabiose die Ernährung da wieder beginnt, wo sie vorher unterbrochen wurde. Der Versuch beweist, daß ohne Nahrung, im trockenen, kalten oder über 100° erhitzten, auch im luftleeren Raume die Rädertierchen ausdauern und manche Bakterien nach sechsmaligem Aufkochen in Wasser ihre Lebensfähigkeit behalten. Am reinsten beweisen die Gefrierungsversuche der Amphibien- und der Hühnereier, daß eine Vita minima während der Leblosigkeit nicht vorhanden ist. Denn da kann bei bretthart gefrorenen Herzen, das in dem überall erstarrten und unter 0° festgefrorenen Körper lange Zeit absolut untätig verharrte, weder irgend eine Saftströmung noch Atmung, weder Ernährung noch Absonderung, weder Wärmebildung noch Bewegung, weder Elektrizitätsentwicklung noch Sinnestätigkeit, weder Wachstum noch Entwicklung oder Zeugung, überhaupt nicht die geringste Lebensbewegung stattfinden, weil die erforderliche Flüssigkeit und Temperatur fehlt. Dr. W. Spatzier in Berlin hat auf Prof. Preyers Veranlassung eine große Anzahl solcher Versuche im Jahre 1893 ausgeführt und gefunden, daß Raupen (von Sphinx euphorbia, Pieris brassicae), Puppen (von Vanessa antiopa) und vollständig entwickelte Schmetterlinge (Collas rhamni), nachdem sie in Zinkkästchen in Kältemischungen durch und durch hartgefroren gewesen waren, so daß man keine Spur von Flüssigkeit mehr in ihnen entdecken konnte, doch nach dem Auftauen wieder lebten, als wenn nichts mit ihnen geschehen wäre. Er bestätigte auch Prof. Preyers gleichlautende Beobachtungen an Hyla arborea. Die gefrorenen, nicht erfrorenen Tiere lassen sich brechen „wie mürbes Holz". Das richtige Wort für diesen Zustand wäre „Scheintod". Da aber damit gerade das, was hier ausgeschlossen werden muß, nämlich die Vita minima, als ein herabgesetztes, also noch vorhandenes aktuelles Leben bezeichnet zu werden pflegt, so muß der Ausdruck anabiotisch bevorzugt werden. Dieser bedeutet „leblos und zugleich lebensfähig", und „zwar nicht lebend, aber wiederbelebungsfähig", wenn die erforderlichen äußeren Lebensbedingungen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

erfüllt werden, also „potentiell lebend" (Vita potentia im Gegensatze zur Vita actu). —

Die Anwendung des Begriffes der Anabiose auf das Lebendigbegrabenwerden und Wiedererwachen der Fakire erleichtert ohne Frage das Verständnis dieser Vorgänge ungemein und nimmt ihnen prinzipiell das Wunderbare. Allein auf der anderen Seite muß auch hervorgehoben werden, daß der Scheintod und das Wiederleben der Fakire nicht ohne weiteres als Anabiose bezeichnet werden kann. Es ist erwiesen (und zwar an einzelnen Indiern, welche sich in jüngster Zeit in Europa an verschiedenen Orten produzierten), daß die Herabsetzung der Atmungs- und Herztätigkeit während des Schlafes bei weitem keine so hochgradige ist als man bisher vielfach annahm.

Es ist daher ohne Frage richtiger, den Scheintod der Fakire, den sogenannten Jogaschlaf, mit einem anderen physiologischen Zustand in Verbindung zu bringen, nämlich mit dem Winterschlaf, und zwar umso mehr, als der Winterschlaf sich auch bei hochstehenden Wirbeltieren findet. Weitergehende Erwägungen und Spekulationen über das Wesen des Jogaschlafes sind meines Erachtens bei der Dunkelheit des ganzen Gegenstandes zur Zeit gänzlich haltlos und ich ziehe es daher vor, nur noch zwei Tatsachen zu erwähnen: erstens, daß es manchen, wenn auch seltenen Personen gelingt, ihren Puls willkürlich um 10—20 Schläge in der Minute zu vermehren, anderen, willkürlich ihre Herztätigkeit zu verlangsamen und selbst zeitweilig zu hemmen — und zweitens, daß die Tätigkeit des Jogaschlafes auch bereits bei Europäern beobachtet wurde. Der englische Oberst Townsend war gleichfalls im Stande, sich nach seinem Belieben in einen scheintodartigen Zustand zu versetzen und darin längere Zeit zu verharren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

9. Kapitel.

Wunder aus verschiedenen Gebieten.

Es wäre unmöglich, alle in der Geschichte der Menschheit verzeichneten Wunder aufzählen und erklären zu wollen. Vesme hat in seiner viel zu wenig gelesenen „Geschichte des Spiritismus" den interessanten Versuch gemacht, eine ziemlich umfangreiche Zusammenstellung der Wunderberichte zu geben und ich erlaube mir, meine Leser, falls sie sich für dieses fesselnde Gebiet interessieren, auf Vesmes Buch zu verweisen, ohne daß ich übrigens bereit wäre, für die Erklärungsweise jenes Autors einzutreten.

Hier nur noch einige Wunder, die Beziehungen zur Medizin haben, wie ich ja überhaupt diese Seite hier in erster Linie berücksichtige.

In mittelalterlichen Chroniken wird bisweilen erzählt von „blutender Hostie" und „blutendem Brot", so z. B. 1089 aus der Dauphinée. Daß sich an diese gewiß höchst auffallenden Vorkommnisse die wunderbarsten Vorstellungen knüpften, darf uns nicht befremden. Waren sie doch solange völlig unverständlich, bis die jüngste aller Wissenschaften, die Bakteriologie, einen Pilz entdeckte, der die merkwürdige Eigenschaft besitzt, bei seinem Wuchern auf Brot einen intensiv roten Farbstoff zu erzeugen. Dieser Pilz hat daher auch den bezeichnenden Namen „Wunderstäbchen" (Bac. prodigiosus) erhalten, und vor nicht langer Zeit machte sich ein Forscher das Vergnügen, einem erstaunten Publikum das Wunder der blutenden Hostie vorzuführen. —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Im zweiten Buche Mose, siebentes Kapitel, siebzehnter Vers heißt es:

Darum spricht der Herr also: „Daran sollst du erfahren daß ich der Herr bin. Siehe ich will mit dem Stabe, den ich in meiner Hand habe, das Wasser schlagen, das in dem Strom ist, und es soll in Blut verwandelt werden, daß die Fische im Strom sterben sollen und der Strom stinken, und den Aegyptern wird ekeln zu trinken des Wassers aus dem Strom.“ Und der Herr sprach zu Mose: „Sage Aron: Nimm deinen Stab und recke deine Hand aus über die Wasser in Egypten, über ihre Bäche und Ströme und Seen, und über alle Wassersümpfe, daß sie Blut werden und sei Blut in ganz Egyptenland, beide in hölzernen und steinernen Gefäßen.“

Mose und Aron taten, wie ihnen der Herr geboten hatte, und hub den Stab auf, und schlug ins Wasser, das im Strom war, vor Pharao und seinen Knechten. Und alles Wasser im Strom war in Blut verwandelt. Und die Fische im Strom starben, und der Strom ward stinkend, daß die Egypter nicht trinken konnten des Wassers aus dem Strom, und ward Blut in ganz Egyptenland.

Die Erzählung der Bibel muß, wenn man von der Legende absieht, die Moses übernatürliche Kräfte zuschreibt, von der heutigen Naturwissenschaft als richtig anerkannt werden. Es kommt, wenn auch nur selten, so doch tatsächlich vor, daß große Wassermassen sich plötzlich rot färben.

Die Rotfärbung von großen Flächen der See wurde im September und Oktober 1838 bei Rhode Island beobachtet. Das Wasser war meilenweit rot und verbreitete einen unerträglichen Geruch, großes Fischsterben trat ein. Tausende von toten Meerestieren, Krabben, Fischen, Garneelen bedeckten das Ufer. Die Ursache dieser Erscheinung wurde in dem massenhaften Auftreten eines mikroskopischen Geißeltierchens, einer rotbraunen Peridiumart gefunden, die das Wasser so undurchsichtig machte, daß man eine weiße Muschel 15 cm tief eingetaucht nicht mehr sehen konnte. Nach heftigem Regen und Abkühlung verschwanden die Peridien wieder. Auch bei Bombay und im roten Meere sind solche vorübergehende Rotfärbungen durch Peridien beobachtet worden, die jedoch nicht nur im Salzwasser, sondern auch im Süßwasser vorkommen. —

In den älteren Reisebeschreibungen über Süd-Italien spielt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

der Tarantismus eine große Rolle. Für diese merkwürdige Krankheit hat Prof. Stoll (meines Wissens als erster) eine ebenso interessante wie einleuchtende Erklärung gegeben.

Den Ausgangspunkt für den Tarantismus bildet die Volksansicht, daß der Biß der tarantola, einer sehr giftig angesehenen Spinne (Tarantula fascii-ventris Duf., = T. Apulliae aut.) einen eigentümlichen depressiven Zustand des Nervensystems im Gefolge habe, den man als Tarantismus bezeichnet und von welchem man glaubt, daß er zum Tode führen könne. Als einziges Heilmittel dagegen gilt ein nach der Musik gewisser Melodien stattfindendes anhaltendes Tanzen. Das wesentliche am Tarantismus und seiner Heilung ist aber, wie leicht nachzuweisen ist, nicht ein spezifisches Gift, sondern lediglich die durch traditionelle Suggestionen ausgelöste autosuggestive Schreck-Lähmung, die sich in einzelnen Fällen bis zur Katalepsie steigert, und die nachfolgende Tanz-Ekstase. Zum Belege wähle ich eine Schilderung aus neuerer Zeit aus Apulien, dem klassischen Lande des Tarantismus.

Wenn in der Gegend von Otranto jemand von der Tarantel gebissen wird, so breitet man farbige Tücher vor ihm aus, auf welche der Gebissene seinen Blick anhaltend richtet, bis er die Farbe erblickt, welche derjenigen der Tarantel gleicht. Da der Anblick dieser Farbe dem Kranken Erleichterung verschafft, so muß auch derjenige unter den Zuschauern, welcher etwa ein Sacktuch oder Halstuch der gesuchten Farbe auf sich trägt, dieses dem Gebissenen überantworten. Der Taranteltanz (ballo della tarantola) selbst wird entweder im Hause oder auf den Kreuzwegen abgehalten, manche tanzen im Festgewand, andere fast halb nackt, manche halten ein farbiges Tuch oder dergleichen in der Hand, andere schwere Stücke des Hausrates. Einige tanzen, bis an die Leibesmitte im Wasser stehend, und gießen sich dabei beständig Wasser über Kopf und Schultern. Der Taranteltanz wird ohne Ausnahme von der Musik eines Orchesters begleitet, das aus einer von einem Manne gespielten Violine, und einem von einer Frau geschlagenen Tamburin nebst einer Kesselpauke besteht. Von Zeit zu Zeit stimmt die Tamburinschlägerin einen wehmütigen sentimentalen Gesang an, in welchem bald von verratener Liebe, bald vom Tode als einzigen Tröster menschlicher Leiden die Rede ist.

Für das psychologische Verständnis ist ein Fall von Interesse, welchen der italienische Folklorist G. Gigli mitteilt: Eine Frau war, während sie zur Erntezeit von der Mittagshitze ausruhte, plötzlich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

durch einen heftigen Schmerz in der Hand aufgeschreckt worden, und hielt denselben für die Folge eines Tarantelbisses. Die Anwendung von Hausmitteln half nichts, der Schmerz nahm zu und die Frau gelangte zu der Überzeugung, daß nur der Tanz ihr noch helfen könne: „Von jenem Tage an konnte ich fast kein Auge mehr schließen, beständiger Schmerz quälte meinen ganzen Körper. Das Hauptleiden war aber eine tiefe Schwermut, die mein Gemüt ergriff. Alles schien mir ganz dunkel, die Leute schwarz gekleidet, die Häuser schwarz bemalt. Todesgedanken erfüllten meine Seele: ich dachte daran, daß, wenn ich jetzt stürbe, ich meinen armen Mann mit vier Kindern, von denen das jüngste bloß zwei Jahre zählte, zurückließe. Während der zwei oder drei Tage, die mit den Zubereitungen zum Tanze verstrichen, konnte ich garnichts genießen. Die ganze Nacht vor dem Tanze blieb ich auf und wanderte unaufhörlich im Hause umher. Ich fühlte Atemnot, als wenn eine eiserne Faust mir Brust und Herz zusammenschnürte. Bei Tagesanbruch fühlte ich mich etwas erleichtert und warf mich aufs Bett. Nach einer halben Stunde jedoch schreckte ich auf und sprang aus dem Bett, und von jenem Augenblick an hatte ich keine Ruhe mehr. Man ließ sofort die Musikanten kommen und bereitete zehn oder zwölf Tücher von verschiedenen Farben vor mir aus. Ich begann zu tanzen. Ich litt unaussprechlich. Die farbigen Tücher linderten aber meinen Krampf (spasimo) nicht: ein Zeichen, daß keines davon der Farbe der Tarantel entsprach. Plötzlich stieß ich einen Schrei aus, ich hatte einen schwarz gekleideten Knaben erblickt, und nun befand ich mich etwas besser, jenes Schwarz war die Farbe, die ich fixiren mußte, denn die Tarantel war schwarz. Nach drei Tagen beständigen Tanzens war ich genesen."

Häufig treten nach Jahresfrist, wenn die Erntezeit, in welcher die Tarantelbisse am häufigsten sind, heranrückt, Recidive der Konvulsionen bei den Gebissenen auf. Ein neuer „ballo" wird dann unumgänglich für notwendig erachtet.

Man sieht aus der ganzen Schilderung, wie vollständig das toxische Element beim Tarantismus, hinter dem suggestiven zurücktritt.

Eine Variante des Heilverfahrens gegen den Tarantelbiß zeigt folgender Fall: In dem sardischen Dorfe Ittiri war vergangenen Sommer 1893 ein Mädchen beim Ährenaufleſen gebissen worden und darüber in „Schlafsucht" verfallen. Es wurde nun auf einem Stuhl vor die Ortschaft getragen, dort, nach vorheriger

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Einhüllung in ein Tuch, in die in einem Misthaufen angebrachte grabähnliche Vertiefung gelegt, und dann bis auf den Kopf mit dem Miste zugedeckt. Eine jede der zahlreichen Anwesenden weiblichen Geschlechts warf in Liebe und unter Heulen und Wehklagen eine Schaufel voll auf die Schlafende um das Grab, ausgeführt durch 21 Töchter Evas der drei verschiedenen Kategorien, nämlich sieben Mädchen, sieben Ehefrauen und sieben Witwen. Je bei der zweiten Umkreisung setzten alle leicht den Fuß auf die den Körper bergende Stelle des Düngerhaufens. Eine Witwe stimmte dazu eine herz- und ohrenzerreißende Klage an. Nachdem der Spuk fast eine Stunde gedauert hatte, wurde das glücklicherweise immer noch besinnungslose Mädchen wiederum aus der parfümierten Gruft gehoben, schön sauber abgeputzt und in ihr Haus zurückgetragen, aber noch keineswegs aus den Händen gegeben. Man zündete im Kamin ein Feuer an, setzte das unentwegt schlafende Mädchen ganz nahe davor, bis es ordentlich warm geworden und sich fast die Beine verbrannt hatte, darauf wurde es dann zu Bette gelegt und schließlich in Ruhe gelassen. Über die Wirkung dieser Kur bin ich leider ohne Kunde.

Man sieht aus diesen Beispielen, daß der Tarantismus, der sich bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen läßt, auch heute noch vorhanden ist. Es ist also rein zufällig, wenn Dr. Bergsoe, dem wir eine gründliche, litterarische Untersuchung über diese seltsame, suggestive Psychose verdanken, bei seinem Aufenthalt in Süditalien nichts davon sehen konnte. —

Die Geschichte der Alchemie berichtet von einer Reihe ihrer Vertreter, daß sie durch den Besitz des Steins der Weisen ein ungewöhnlich hohes Alter erlangt haben sollen. Ein einsiedlerisch, in der Einöde bei Sankt Michael in der Gegend von Brixen lebender Alchimist, welcher sich Trauttmannsdorf nannte, soll 1462 geboren und 1609 gestorben sein. Andere sollen es sogar noch weiter gebracht haben. Da erhebt sich die Frage, welches Alter der Mensch im Höchstfalle wohl erreicht hat?

Die früher weitverbreitete Angabe, Jenkins sei im Alter von 169 Jahren gestorben, hat sich bei näherer Prüfung durch die Royal Society in London als irrtümlich oder wenigstens unwahrscheinlich erwiesen. Er wurde wahrscheinlich 157 Jahre alt. Schon bei Greisen, welche mehrere Dezennien jünger sind, ist es oft schwierig, das Alter genau zu bestimmen; denn die Kirchenbücher werden vielfach durch Wasser und Feuer vernichtet, auch öfters

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

unregelmäßig geführt. Standesämter gab es früher nicht, und daß gerade die entscheidenden Prozeßakten anderthalb Jahrhunderte lang aufbewahrt wurden, ist eine Ausnahme. Schon die Söhne und Töchter kennen namentlich auf dem Lande selten genau das Alter ihrer Eltern, geschweige denn die Enkel und Urenkel das ihrer Großeltern und Urgroßeltern, und auf die Aussage sehr alter Männer und Frauen über ihr eigenes Alter ist ohne schriftliche Dokumente über ihre Geburt, ihre Anwesenheit bei bekannten Begebenheiten, z. B. in Schlachten, bei Krönungen, bei Sonnenfinsternissen, wenig wert. Von Jenkins wird angegeben, daß er

Fig. 119. Haarmensch. (Text siehe S. 605 ff.)

zur Zeit der Schlacht von Flodden-Field am 9. September 1513 zwölf Jahre alt war, und im Dezember 1670 in Ellerton in Yorkshire starb. Es ist aber wahrscheinlicher, daß er im Jahre jener Schlacht geboren wurde. Dazu kommt noch, daß zwar leicht durch den Anblick ein 10jähriger Mensch von einem 20jährigen, unmöglich aber ein 110jähriger von einem 120jährigen zu unterscheiden ist. Hätte der Mensch die Gewohnheit, von einem gewissen Alter an, etwa vom neunzigsten Jahre an, alljährlich sich einmal beim Kreisphysikus, Standesbeamten, Bürgermeister, Notar, oder bei einer seine Anwesenheit amtlich beglaubigten Behörde persönlich zu melden, dann wäre wahrscheinlich vielmehr von Hundertjährigen von ihrer Lebensweise, ihrer körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit bekannt geworden als jetzt.

Über den alten Parr finden sich mehrere Angaben in dem Harwey'schen Obduktionsbericht vom Jahre 1635 (The works of

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

William Harwey, translated from the latin by Robert Willis, London, Sydenham Society 1847, Seite 587). Diesem zufolge starb Thomas Parr, ein armer Landmann, geboren bei Winnigton in Salop, am 14. November 1635 einhundert und zweiundfünfzig Jahre neun Monate alt, bald nach seiner Ankunft in London. Seine letzte Frau, welche er als Witwe in seinem hundert und zwanzigsten Jahre geheiratet hatte, leugnete nicht, daß er so wie andere Ehemänner mit ihren Frauen mit ihr verkehrt und erst seit etwa zwölf Jahren aufgehört habe, sie häufig zu umarmen. Seine gewöhnliche Nahrung bestand aus Käse, Milch in jeder Form, grobem und hartem Brote und dünnem Getränk, meistens sauren Molken.

Bei solch magerer Kost, aber frei von Sorgen, lebte dieser Mann so erstaunlich lange. Bei der Sektion erschienen alle inneren Teile so gesund, daß, wenn nicht seine Lebensgewohnheiten gestört worden wären, er wahrscheinlich hätte noch etwas länger leben können. Die Ursache des Todes schreibt Harwey hauptsächlich dem plötzlichen Wechsel der Nahrung und Luft zu, welch' letztere während seines ganzen langen Lebens immer in Salop in „vollkommener Reinheit — leicht, kühl und bewegt — eingeatmet worden war", während inbetreff dieses großen Vorzuges, dieses mächtigen Lebensförderers London besonders mangelhaft sei. Hören konnte Parr noch kurz vor seinem Tode äußerst scharf, er verstand alles, was man ihm sagte, beantwortete Fragen sogleich; sehen konnte er die letzten zwanzig Jahre nicht mehr, und sein Gedächtnis hatte so abgenommen, daß er sich kaum entsinnen konnte, was er als junger Mann und später erlebt hatte; er erinnerte sich nur der Begebenheiten der letzten paar Jahre. Nichtsdestoweniger war er gewohnt, sogar noch in seinem hundert und dreißigsten Lebensjahre, wacker alle Arbeiten der Landleute zu verrichten, wodurch er sein Brot verdiente, und er hatte sogar damals noch die Kraft zu dreschen. —

Nun zum Schluß noch eines der interessantesten Kapitel aus dem weiten Gebiete der Wunder, die sogenannten Wunderkinder.

Die Wunderkinder haben als Beispiele äußerster Vollkommenheit der menschlichen Natur von jeher die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich gezogen und zu den mannigfachsten Betrachtungen Veranlassung gegeben. Speziell sind sie es gewesen, die die Hoffnung erweckt haben, daß vielleicht alles, was wir jetzt von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

menschlichen Fähigkeiten wissen, noch immer ein sehr kleiner Zirkel ist, in den uns politische und religiöse Rücksichten, falsche Demütigungen vor dem Altertume und Erziehung zu einem eingebildeten Zwecke einschließen, und daß es gänzlich ungewiß ist, wieweit sich in späterer Zeit die Anlagen des Menschen noch werden entwickeln.

Ein hochberühmtes Wunderkind des 18. Jahrhunderts war William Crotch. Der bekannte zeitgenössische Professor der Physik und Schriftsteller Lichtenberg hat 1780 folgende interessante Beschreibung von dem Kinde geliefert.

Dieses außerordentliche Kind, Namens William Crotch, ist der Sohn von Michael und Isabella Crotch, und zu Norwich am 5. Juli 1775 geboren. Der Vater, ein sinnreicher Zimmermann, verfertigte sich zum Zeitvertreib eine Orgel, die er in seiner Stube aufstellte, und diesem Umstande hat man die frühe Entdeckung des musikalischen Genies dieses Kindes zu danken. Denn eine gewisse Frau Lullmann, die zu Norwich mit dem größten Erfolg in der Musik Unterricht erteilte, war sehr bekannt mit den Eltern des Kindes, kam öfters zu ihnen und spielte alsdann auch gemeiniglich auf der Orgel und sang dazu.

An einem Abend, es war um die Mitte des August 1777, als eben Frau Lullmann sehr lange spielte und sang, und der Junge auf seiner Mutter Schooß dabei saß, fing er an, ungewöhnlich unruhig zu werden. Die Mutter, die nicht begreifen konnte, was die Ursache davon sei, dachte endlich, es steche ihn eine Nadel und kleidete ihn sogar aus, um die Stelle zu finden, allein sie fand nichts, und alles war vergeblich. Indessen, als er zu Bette gebracht werden sollte, und man ihn an der Orgel vorbeitrug, streckte er seine kleinen Arme darnach aus, und dieses mit so vieler Hitze, daß ihn Frau Crotch, ob es gleich um diese Zeit war, vor die Klaves niedersetzte, die er auch gleich, und, wie sie sich nachher erinnerte, mit einer Art von Entzücken schlug. Sie ließ ihn einige Minuten spielen, und nahm ihn alsdann weg, weil sie alles für die gewöhnliche Kinderlaune hielt, und legte ihn zu Bette, daß er auch nun willig geschehen ließ. Den folgenden Morgen, als Frau Crotch nach dem Markt gegangen war, hielt Herr Crotch das Kind, und brachte es an die Orgel und ließ es spielen. Allein wie sehr erstaunte er nicht, als er Zusammenhang und Ordnung in dem Spiele des Kindes bemerkte, es waren ganze Zeilen aus den Liedern God save the King und Let ambition fire the

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mind. Das erstere hatte der Vater mehrmals in des Kindes Beisein gespielt, das letztere Frau Lullmann. Als die Mutter nach Hause kam, konnte sie die Erzählung von den Wundern ihres Kindes nicht glauben, allein der kleine William ließ sich gleich in ihrer Gegenwart zum zweitenmale hören und überzeugte sie völlig, und von dieser Zeit durfte er spielen, so lange und so oft er Neigung hatte.

Nunmehr war er zwei Jahre und drei Wochen alt, und alles was nur in Norwich spielen konnte oder Geschmack an Musik hatte, lief nach seinem Hause. Er spielte fast jeden Tag, lernte mehrere Stücke, und fing nun an, mitunter etwas von seiner eigenen Komposition einzumischen. Alles, was er zusetzte, war sehr harmonisch, denn jeder Mißklang erregte bei ihm Widerwillen. So spielte er in vielen öffentlichen Assembleen in Norwich bis in den November, da ihn die Mutter nach Cambridge brachte. In dieser Stadt spielte er auf allen Orgeln sowohl der Kirchen, als der Kollegien, nach der Reihe herum, zum größten Erstaunen der dortigen Gelehrten und Kenner. Im Dezember wurde er endlich nach London gebracht, spielte aber nicht eher öffentlich, als bis er sich vor beiden königlichen Majestäten und der königlichen Familie hatte hören lassen, denen er am 7. Februar 1779 durch Lady Hertford im Palaste der Königin vorgestellt wurde. Hier erhielt er allen nur erwünschten Beifall und ließ sich den 26. darauf in der königlichen Schloßkapelle zu St. James, nachdem der Gottesdienst vorüber war, noch einmal auf der großen Orgel in Gegenwart des Königs und der Königin hören.

Von dieser Zeit an spielte er alle Tage zwischen eins und drei öffentlich in einem Hause in Piccadilly. Ein guter Beobachter, der sein Spiel am 26. April mit angehört, erteilt davon folgende Nachricht: Der junge Crotch ist jetzt drei Jahr und acht Monate alt, ist ein munterer, tätiger Junge, hat eine angenehme Gesichtsbildung, schöne blaue Augen und ein Flachshaar. In der Mitte des Saales an der Wand steht seine Orgel auf einer kleinen zwei Fuß hohen Bühne, um die man, nach dem Zimmer zu, einen halben Zirkel von Eisen gezogen hat, der den kleinen Tonkünstler von der Gesellschaft absondert und ihm auf seinem Sitz Sicherheit gibt. Auf der Bühne vor der Orgel steht ein Armsessel und auf demselben ein kleiner, geflochtener Stuhl, den die Mutter mit einem Schnupftuch am ersteren fest bindet, damit er nicht mit samt dem Virtuosen, der in den kurzen Zwischenräumen, da er

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nicht spielt, oft allerlei seltsame Streiche macht, herunterfällt. Vor ihn setzt man gemeiniglich ein Buch, so daß es den etwas entfernten Zuhörern vorkommen muß, als spiele er von Noten, es ist aber oft weiter nichts als ein Magazin oder sonst ein Bilderbuch, auf welches er seine Augen richtet und womit er sich unterhält, indessen er fremde Sachen oder eigene Phantasien spielt. Ja, während er spielt, lacht er oft, plaudert und sieht sich nach den Leuten um, immer mit seinen kleinen Händen geschäftig auf dem Klavier, und das so unbekümmert und mit so vieler Gleichgültigkeit, daß es aussieht, als wüßte er selbst nicht, was er täte. —

Sein Geschmack ist für feierliche Musik, hauptsächlich Kirchenmusik. Sobald er ein regelmäßiges Stück oder einen Teil von einem, oder auch ein paar kleine Phantasien von seiner eigenen Erfindung gespielt hat, so hört er auf, und da ist er oft ein mutwilliger Junge. Die Gesellschaft gibt ihm alsdann gemeiniglich Kuchen, Äpfel, Orangen oder sonst etwas, um ihn wieder zum Spielen zu bringen, aber es hält schwer, ihn zu bewegen, gerade das Stück zu spielen, das man verlangt, man mußte dann seinen kleinen Stolz rege machen und ihm z. B. sagen, man glaube, er könne es nicht, oder habe es vergessen. Dieses Mittel schlägt selten fehl, und gemeiniglich spielt er das Verlangte alsdann mit neuem Feuer.

Nachdem er damals über eine Stunde gespielt hatte, bat er, man möchte ihn auf die Erde lassen, und ihm ein Stück Kreide geben. Mit diesem legte er sich hin und zeichnete ein groteskes Gesicht auf den Boden des Zimmers. Seine Mutter sagte, es gleiche einem alten Grenadier, den er am Morgen im Park gesehen hätte. Überhaupt ist sein Talent, nachzuahmen was er sieht und hört, sehr stark. Auch verdient bei einem solchen Kinde, dessen Gedanken und Ausdrücke man nicht genau genug sammeln kann, folgendes bemerkt zu werden. Eine Dame gab ihm eine ungewöhnlich dicke Orange; diese sah er eine kurze Zeit mit Bewunderung an und sagte: Ach das ist eine doppelte. Einige Leute sagen, er sei eigensinnig. Es ist wahr, er will nicht immer die ganze Zeit ununterbrochen durch spielen, da die Gesellschaft da ist; allein ist es nicht vielmehr zu bewundern, daß ein solches Kind, mit dem man sich noch nicht unterhalten kann und welches zwingen zu wollen Grausamkeit sein würde, doch noch allemal spielt, so oft die Gesellschaft kommt? Noch fügt dieser Verfasser

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

hinzu, daß, wenn jemand mit der rechten Hand etwas auf der Orgel spielt, es sei was es wolle, er gleich mit seiner linken aus dem Stegreif den Baß dazu spiele.

Andere Nachrichten, die uns von Freunden zugekommen sind, enthalten außer einigem von dem, was wir bereits angezeigt haben, noch dieses: Er spiele alles nach, was er einmal gehört habe, und oft mit Variationen, und sei in diesem Stücke von einigen der größten Meister geprüft worden; er sei von sehr schwächlicher Gesundheit und daher nicht immer aufgeräumt: er könne zwar gleich alle Töne nennen, die man ihm anschlage, aber doch bezeichne er die halben nur mit Halbton; er ergötze sich sehr oft mit der Kindertrommel.

Das Schattenbild, wovon wir S. 705 eine Kopie beifügen, soll ihm sehr ähnlich sein. Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß die fast kugelförmige Gestalt des Oberkopfes von den Haaren herrührt, die die Engländer ihren Knaben nach allen Seiten am Kopf herunter kämmen, und die da, wo sie gestümpft werden, z. B. bei der Stirne, eine Krümmung nach innen zu annehmen, die kleiner ist als die vom Kopf, und eine solche Rundheit im Schatten verursachen. So viel wir wissen, ist er jetzt (August 1779) noch immer wohl auf, und wird vermutlich eine Reise nach andern Ländern machen.

Soeben, da der erste Bogen dieses Aufsatzes bereits abgedruckt ist, erteilt uns jemand, der das Kind im März gesehen, noch mündlich folgende Zusätze aus eigenen Beobachtungen.

Ein Frauenzimmer sang eine ihm ganz unbekannte Arie in seiner Gegenwart zweimal, und beim zweitenmale akkompagnierte er ihr auf dem Klavier vortrefflich. Mitten im Spiel rief er auf einmal: Nein! Nein! und gab den Ton an, den das Frauenzimmer aus Versehen wirklich verfehlt hatte.

Was seine Fähigkeiten dem Beobachter so auffallend macht, mehr als sich ausdrücken läßt, ist, daß er, sobald keine Musik ins Spiel kommt, so völlig ein Kind in allem übrigen ist, als irgend eines aus einer gemeinen Kinderstube.

Eine Katze scheint ihm, nächst der Orgel und dem Klavier, die größte Unterhaltung zu gewähren. Diese darf wohl nicht befürchten, viel von ihm gezwickt zu werden.

Er soll jetzt zum Doctor musices kreiert worden sein.

Es läßt sich oft in seinen Mienen und der Art, womit er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

die Klaves berührt, ein Ausdruck von Leidenschaft sehen, auf deren Erweckung das, was er spielt, hinweist.

Wir haben diese Bemerkungen ganz verschiedener Beobachtungen mit Fleiß hergesetzt, unbekümmert, inwiefern sich manche darunter widersprechen mögen. —

Die Geschichte von zahlreichen andern Wunderkindern ist ganz ähnlich, und es sei daher nur noch der allerneueste Fall beschrieben, der des kleinen Pepito Rodriguez Ariola. Ich entnehme die Beschreibung der bekannten „Zeitschrift für Spiritismus".

Der kleine Pepito Rodriguez Ariola wurde dem im August 1900 zu Paris tagenden Psychologenkongreß vorgestellt.

Er ist ein Kind von 3½ Jahren, ein kleiner Knabe, noch in das beiden Geschlechtern passende Kinderkleidchen gekleidet. Der Knabe hat ein fein geschnittenes, intelligentes Gesicht, welches von langen Locken umrahmt ist, die unter der Kindermütze hervorquellen. Der Knabe heißt Pepito Rodriguez Ariola, und ist, wie schon sein Name erkennen läßt, ein Kind Spaniens.

Dem Kongresse wurde folgende Darstellung über die abnorme Veranlagung des Kindes gegeben. Das 3½ jährige Kind, welches eher schwächlich als robust erscheint, gleicht im ganzen den Kindern seines Alters. Nur in einem Punkte unterscheidet es sich von den gewöhnlichen Altersgenossen: durch seine Vorliebe für die Musik und durch seine außerordentlichen musikalischen Fähigkeiten. Vor einem Jahre, der Knabe zählte damals 2½ Jahr, spielte seine Mutter eine Sonate auf dem Piano. Nachdem die junge Frau zu Ende gespielt hatte, begab sie sich in das Nebengemach. Plötzlich hörte sie ihre Sonate. Das Piano war lebendig geworden und gab das Musikstück wieder, mnsikalisch korrekt, aber in etwas unbeholfener, zögernder Ausführung. In den hohen Stellen der Sonate war die Wiedergabe vollständig genau, während in den tiefen Passagen die Phantasie mitzuwirken schien. Aber nirgends entbehrte die Ausführung der musikalischen Harmonie. Das Kind saß am Piano und spielte das soeben gehörte Musikstück nach. Die Mutter war überrascht von dieser ersten Probe musikalischen Könnens, die ihr Kind gab, sie mußte erstaunt sein von dem unerwartet sich zeigenden Talente, das dem Kinde erlaubte, auf dem Klavier die Melodie der Sonate in der richtigen Tonart, im Takte vollständig korrekt wiederzugeben und selbst effektvolle Nuancen auszuführen. Das Kind ließ sich durch die Mutter nicht im Spiele stören,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

es wiederholte das Musikstück. Immer wieder kehrte der Knabe zu diesem Instrument zurück, welches ihm bald jedes andere Spielzeug ersetzte. Aber er begnügte sich nicht lange damit, schon gehörte Musikstücke wiederzugeben — er begann zu improvisieren, auf dem Klavier seine eigenen musikalischen Ideen zu entwickeln. Und in 6 Monaten, also 3 Jahre alt, befand sich das Kind auf der heutigen Stufe seiner musikalischen Entwickelung. Das ist die kurze Vergangenheit des Wunderkindes.

Der Psychologen-Kongreß hat sich selber von den Leistungen des Kindes überzeugen können. Man brachte das Piano auf die Estrade. „Pepito, willst Du ein wenig spielen?" fragte ihn sein Begleiter. Er will. Pepito ist nicht schüchtern. Man hebt ihn von dem Tische und setzt ihn vor sein Instrument: „Spiele, was Du willst," sagt man ihm. Pepito spielt. Sein „Repertoire" hat zwei Teile: Der eine ist fix, er spielt Musikstücke, die er gehört hat, oder solche, die als seine Kompositionen erscheinen. Bekannte Musikstücke variiert er, es sind Transskriptionen, die er bietet, und diese wechseln nie. Der zweite Teil seines Repertoirs ist die rasche Reproduktion. Man singt oder pfeift ihm irgend eine Melodie vor, er wiederholt sie sofort exakt in Tonart, im Takt, mit allen Fortes, allen Pianos, dann variiert er sie und gibt aus seinem musikalischen Empfinden hervorragende Varianten dazu.

Es ist festgestellt, daß Pepito keine Lektionen in der Musik erhalten. er hat auch nicht selbst gelernt, er ist kein Autodidakt, sondern er kann alles von selbst. Pepito kann keine Note lesen. Man versuchte ihn mit musikalischen Ratschlägen zu unterweisen, aber Pepito wollte keine Lehren, z. B. über den Fingeransatz, annehmen. Und wenn man ihn zwingen wollte, verließ er böse das Piano. Dieses Instrument führt mit Unrecht den geachteten Namen Piano. Es ist vielmehr ein hohlstimmiger, ächzender Klimperkasten. Auf diesem zweifelhaften Instrumente spielt nun Pepito dem Psychologen-Kongreß einen Militärmarsch seiner eigenen Komposition vor, welchen er einem Kinde gewidmet, das es auch schon sehr weit gebracht hat: dem Könige von Spanien. Dann folgt eine Habanera, welche er komponiert und der Infantin Isabella zugeeignet hat. Er läßt nun die Marseillaise folgen mit einer Begleitung, die er selbst geschaffen, und mit geistvollen Variationen. Nach jedem dieser Musikstücke bricht Pepito in Lachen aus und wendet sich gegen das Publikum, indem er dabei seine Händchen zusammenschlägt als sein eigener Beifallsspender. Das Publikum folgt ihm

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 120. William Crotch, das muſikaliſche Wunderkind.
(Text ſiehe Seite 702).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und applaudiert. Dann lacht er mit hellem, heiterm Kinderlachen und ist glücklich.

Die Fachmänner des Kongresses lobten seine Kompositionen, und der „Temps" meint von ihnen, daß sie gewiß so viel wert seien, wie die der meisten gelernten Komponisten. Sie zeichnen sich durch große Lebendigkeit, durch reiche Abwechselung in den Motiven, durch Gefühl und Korrektheit aus. Aber was am meisten Staunen und Bewunderung erregt, ist, daß Pepito sich seine Technik, welche von größter Präzision ist, selbst angeeignet, daß er alle Regeln des Pianos beherrscht. Er besitzt Feinheit und Kraft in der Wiedergabe der Musikstücke, die er wählt oder über die er phantasiert. Und selbst auf dem elenden Instrumente klingt der Ton voll und stark. Er hat schon heute einen trefflichen Anschlag. Wenn es Dissonanzen gibt in seinem Spiele, so ist dies darauf zurückzuführen, daß Pepito noch keine Oktave greifen kann mit seinen kleinen Kinderhändchen. Auch kommen bei dem Kinde Momente vor, in welchen es zerstreut ist, dann spielt es wie automatisch. Es gleicht in diesen Momenten einem ermüdeten Klavierspieler, der bereits die Nacht hindurch zum Tanz aufgespielt hat, aber man kann dem Kinde nicht übel nehmen, wenn es hier und da seine Gedanken nicht konzentriert.

Noch eine Eigenschaft hat der Knabe: er will nur auf seinem elenden Instrumente spielen. Man offerierte ihm Instrumente von Pleyel und Erard, aber er lehnte es ab, darauf zu spielen. „Diese Instrumente lähmen mich," sagt Pepito, „nur mein altes Klavier inspiriert mich." Der Kongreß war über die geistige Abnormität, welche Pepito bietet, erstaunt. Aber er konnte sich darüber nicht aussprechen.

Außer musikalischen Wunderkindern hat es auch, wenngleich recht selten, mathematische gegeben! So wird von Pascal berichtet, daß er sich im elften Jahre ein eigenes System der Geometrie erfand, und der berühmte Gauß erregte bereits als vierjähriger Knabe Staunen durch seine Rechenkünste.

Es ist selbstverständlich der nächstliegende Gedanke, das Talent der Wunderkinder auf eine ungewöhnlich frühzeitige Entwickelung zurückzuführen. So gut wie ein Kind schon mit einem ziemlich vollständigen Gebiß zur Welt kommen, oder drei- und vierjährige Mädchen bereits die Periode haben können, ist natürlich auch eine anormale Entwickelung des Gehirns möglich, und daß es sich in der Tat in erster Linie darum handelt, beweist die allbekannte Er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

fahrung, daß Wunderkinder in der Regel das nicht halten, was sie anfangs versprechen.

Indessen scheint doch noch ein anderes Moment in Frage zu kommen. Ich meine, wer die hier reproduzierten Beschreibungen des William Crotch sowie des kleinen Pepito mit der Kenntnis aller auf diesen Blättern geschilderten, dunklen Seelenphänemene liest, dem wird es wohl gewiß, daß der Geist der Wunderkinder nicht nur frühzeitig entwickelt ist, sondern auch automatisch arbeitet. Wie sollte es anders zu erklären sein, wenn es von Crotch heißt: während er spielt, lacht er oft, plaudert und sieht sich nach den Leuten um, immer mit seinen kleinen Händen geschäftig auf dem Klavier, und das so unbekümmert und mit so vieler Gleichgültigkeit, daß es aussieht, als wüßte er selbst nicht, was er täte.

Mit der Heranziehung des Automatismus schwindet aber das fremdartige in der Erscheinung der Wunderkinder. So gut es automatische Schreiber und Sprecher gibt, so gut kann es auch automatische Spieler und Rechner geben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

IV. Teil.

Die Geheimen Wissenschaften.

1. Kapitel.

Die Alchemie.

Zahlreiche Jahrhunderte hindurch hat man geglaubt, die edlen Metalle Gold und Silber durch irgendwelche Prozesse künstlich herstellen zu können, und die Hoffnung, sich durch dieses zu entschleiernde Geheimnis, — durch eine Substanz, die die unedlen Stoffe in edle verwandelte, den berühmten Stein der Weisen — in den Besitz der Reichtümer der Welt zu gelangen —, diese Hoffnung hat Ungezählte beseelt und dem Treiben der Alchemisten zugeführt.

Unsere „aufgeklärte" Zeit lächelt selbstverständlich über die Geheimnisse und den „Wahnsinn" der Alchemie. Allein der Unparteiische muß, auf die Gefahr hin für unwissenschaftlich zu gelten, ein modifiziertes Urteil fällen.

Zunächst sei die Tatsache angeführt, daß es historisch unanfechtbare Zeugnisse gibt, die beweisen, daß es wiederholt wirklich gelungen ist, Gold künstlich herzustellen. Ich berufe mich hier auf das Buch „Die Alchemie", von Hermann Kopp, — ein Buch,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

das als die einzige wissenschaftliche Geschichte der Alchemie allgemein anerkannt ist und von einem Gegner der Alchemie stammt.

Kopp erzählt als historisch unanfechtbare Goldverwandlung z. B. folgende:

Nach des Helvetius Angabe besuchte denselben im Dezember 1666 ein Fremder, dem Anschein nach ein Nordholländer, welcher sagte: er habe des ersteren, der seine Zweifel an dem mysterio philosophico öffentlich kundgegeben habe, Bekanntschaft machen wollen, um sich mit ihm über diesen Gegenstand zu besprechen. Im Verlaufe des Gespräches gab sich der Fremde als Besitzer des Steines der Weisen zu erkennen und zeigte denselben — er hatte drei schwere Stücke von Nußgröße in einer elfenbeinernen Büchse bei sich — seinem Wirte, welcher die Kostbarkeit etwa eine Viertelstunde lang in Händen hatte und dann, jetzt recht gläubig und besitzbegierig gestimmt, sie dem Eigentümer zurückgab; „ich gab dem Herrn Possessori mit höchstbetrübtem und niedergeschlagenem Gemüte diesen Schatz aller Schätze, so er mir auf die kurze Zeit zu gebrauchen anvertraute, wieder, doch mußte ich meinen Affekt überwinden und nach Gebühr danksagen," heißt es in der deutschen Erzählung, wie sie Friedr. Rot-Scholtz deutsches Theatrum chemicum im I. Teil, Nürnberg 1728, S. 481 ff. hat. Helvetius bat seinen Gast, dieser möge ihm doch „zur ewigen Gedächtnis ein klein wenig, etwa in Größe eines Coriander-Samens, von der Medizin verehren," erhielt aber zur Antwort, das geschehe nimmermehr, „nicht wegen der Kostbarkeit der Materie, sondern wegen einer andern Consequence." Der Gast fragte noch nach einem Raum, dessen Fenster nicht auf die Straße gehen, und von Helvetius in dessen gute Stube geführt, „ging er mit samt seinen vom Schnee besudelten Schuhen ins Gemach, da doch sonst in unserem Vaterlande Gebrauch ist, die Schuhe auszuziehen," zeigte aber auch nun, in dieses Heiligtum des Hauses eingetreten, fünf tellergroße Stücke künstlich gemachten Goldes, welche er, etwas unbequem, auf der Brust unter dem Hemde trug. Nach noch weiteren lehrreichen, aber besonders die Begierde nach dem Besitz des Steins der Weisen reizenden Diskursen empfahl sich der Fremdling mit dem Versprechen, nach drei Wochen wiederzukommen und, falls dies ihm dann erlaubt wäre, „in dem Feuer allerhand kuriöse Künste zu weisen." Er kam auch wieder und holte den Helvetius zu einem Spaziergang ab, auf welchem dieser seinem Ziele näher zu kommen suchte. „Ich lage ihm stets in denen Ohren, und bat, er möchte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mir doch die metallische Verwandlung einmal zeigen. Ja ich versuchte ihn mit den obligiertesten Worten, er sollte doch mit mir speisen, und in meinem Hause über Nacht schlafen, ich bat ihn so sehr, daß kein Liebhaber vermögend ist, seiner Amasia größere Kareſſen zu erzeigen, aber es war ein so beständiger Geist in dem Menschen, daß alles mein Unterfangen vergebens war. — — Wie nun alles Bitten und Flehen vergeblich war, ersuchte ich ihn inständig, wenn er dann wegen eines himmlischen Verbotes das Begehrte nicht zeigen dürfte, so sollte er mir nur von seinem Schatz verehren, als genug sei, 4 Gran Blei in Gold zu verwandeln. Auf diese Bitte hat er endlich den Fluß seiner philosophischen Barmherzigkeit eröffnet, und mir ein Stückchen, so groß als ein Rübensame verehrt." Helvetius fand dies sehr wenig und wohl unzureichend; der Fremde ließ sich sein Geschenk wiedergeben, aber Helvetius erhielt nicht, wie er erwartete, von der Kostbarkeit ein größeres Stückchen als vorher, sondern nur ein Fragment des zuerst gegebenen. Auf seine Klage, das genüge wohl nicht zur Umwandlung von 4 Gran Blei, sagte der Fremde, man könne zwei Drachmen oder $^1/_2$ Unze Blei, oder selbst noch etwas mehr von diesem Metall zu dem Versuch anwenden. Jetzt rückte Helvetius mit dem Geständnis heraus, daß er das erste Mal, wo er den Stein der Weisen unter Händen gehabt, versucht hätte, etwas davon mit dem Nagel abzukratzen; als er das unter dem Nagel sitzende — es sei „kaum eines Sonnen-Stäubchens groß" gewesen — auf einem Papier gesammelt und dann zu geschmolzenem Blei geworfen habe, sei das Blei nicht zu Gold umgewandelt, sondern die ganze Masse des ersteren in die Luft geschleudert worden. Welches hörend der Fremde sagte: „Du konntest geschickter stehlen, als die Tinktur gebrauchen"; den Bleirauch vertrage der Stein der Weisen nicht, sondern dieser hätte sollen in Wachs gehüllet auf das schmelzende Blei geworfen werden.

Am andern Morgen wollte er zu Helvetius kommen und demselben die Metallverwandlung zeigen; inzwischen gab er noch einige, wohl auch für seinen wißbegierigen Zuhörer nicht deutliche Auskunft bezüglich der Darstellung des Steins der Weisen. Wer am andern Morgen nicht kam, war der Fremde, welcher jedoch da noch durch einen Boten Entschuldigung seines Ausbleibens wegen anderweitiger Geschäfte und die Zusage sandte, nachmittags zu kommen; nachmittags blieb er ohne Entschuldigung aus. „Als ich mit heftigem Verlangen bis um halb acht Uhr vergeblich gewartet",

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

erzählt Helvetius, „fing ich an, die Wahrheit der Sache in Zweifel zu ziehen. Indem kam meine Frau, welche in gedachten Mannes Kunst eine kuriöse Forscherin war, zu mir und quälte mich mit Art der philosophischen Kunst, welche in oben erwähntem ernsthaften frommen Manne wäre und sagte: „Laßt uns die Wahrheit dieses Werkes nach des Mannes vorgeschriebenen Worten probieren, ich werde sonst diese Nacht wahrhaftig nicht schlafen können." Helvetius war dafür, bis zum andern Tage zu warten; aber als Ehemann, wie er sein soll, gab er seiner Frau nach. Er ließ seinen Sohn Feuer anmachen; er selbst suchte Blei und wog davon 6 Drachmen ab; seine Frau hüllte die winzige Menge des Steins der Weisen in Wachs und warf, als das Blei in dem Tiegel geschmolzen war, das Wachsküchelchen mit dem, was darin war, hinein, welches mit einem Gezisch und Blasen in dem wohl zugestopften Tiegel also seine Operation verrichtet hat, daß die ganze Masse des Bleies in einer Viertelstunde ins beste Gold verwandelt war. — — Ich und die bei mir standen, erstaunten alle und liefen mit dem annoch warmen Gold zum Goldschmied, der es nach gerechter Probe für das kostbarste Gold, dergleichen keines in der Welt, gehalten und hat für eine jede Unze 50 Gulden geboten." Wenn die Sache mit Teufelei zugegangen wäre, hätte sich erwarten lassen, daß am andern Morgen statt des Goldes etwas entschieden Wertloseres gefunden worden wäre; dem war aber nicht so. Es war noch gutes Gold, und um es zu sehen, kamen viele Liebhaber der Kunst und auch Vornehme, unter diesen Herr Porelius, der Provinz Holland Münz-Examinator generalis, und dieser sachverständige Mann ging mit zu dem Silberschmied Brechtel, bei welchem das erhaltene Gold mittelst Scheidung durch die Quart und mittelst Guß mit Antimonium geprüft und gut befunden wurde. —

Sollten solche Männer wie van Helmont und Helvetius aus Irrtum oder absichtbar Unwahres angegeben haben? Weder das Eine noch das Andere war doch vernünftiger Weise anzunehmen.

Eine Transmutation aus näherliegender Zeit hat Kiesewetter berichtet, und ich reprovoziere sie hier, weil sie noch interessanter ist, da sie in der Zeit der Entwicklung der modernen Chemie von einem wissenschaftlich gebildeten Arzte vor einem Kreise zum Teil fachgelehrter Zeugen ausgeführt wurde.

Dr. James Price war Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, Arzt zu Guilford, ein gelehrter und sehr reicher

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Mann von 30 Jahren. Seit Jahren war die Alchemie sein Lieblingsstudium gewesen, und im Jahre 1781 hatte er nach seiner Angabe den Weg entdeckt, unedle Metalle in edle umzuwandeln. Indessen besaßen die von ihm hergestellten Tinkturen nur eine geringe Transmutationskraft, und das Verfahren ihrer Herstellung war ein so gesundheitsschädliches, daß er nicht willens war, dasselbe noch einmal zu wiederholen.

Von diesen Alchymisten-Versuchen hatte Price seinen Freunden Kenntnis gegeben, und da diese begierig waren, sich mit eigenen Augen von der wunderbaren Metallverwandlung zu überzeugen, so lud der Adept eine Anzahl achtbarer Personen ein, Zeugen der alchemistischen Versuche zu sein, welche im Frühjahr 1782 in seinem Laboratorium stattfanden.

Anfänglich waren zugegen: der Pfarrer Anderson, ein eifriger Naturforscher und erfahrener Chemiker, der Goldarbeiter Russel, Ratsherr zu Guilford und der Hauptmann Grose, welcher als Historiker Ruf besaß. Als die Sache in weiteren Kreisen laut wurde, schlossen sich obigen Zeugen noch an: die Lords Anslow, Knig und Palmerstone, Sir Robert Parker, Sir Maming, Sir Polle, Hauptmann Auston, die Leutnants Grose und Hollamby, Dr. Spence und die Herren Gartwaide, Philipp Clarke, Philipp Norton, Fulham, Robinson, Godschal, Gregory und Smith. In Gegenwart dieser Personen fanden nun zehn Versuche statt, welche — von allen beglaubigt — in der Schrift von Price beschrieben sind: —

Erster Versuch am 6. Mai. Russel hatte ein Stück Borax mitgebracht, Grose wählte ein Stück Kohle aus einem großen Haufen, und Anderson aus einem großen Vorrat ein Stück Salpeter. Diese drei Stücke wurden in einem Mörser, den alle zuvor untersuchten, feingestoßen. Man drückte dann das Pulver, ohne daß Price Hand anlegte, in einen hessischen Schmelztiegel ein. Auf diese Grundlage goß Russel ein Lot Queckfilber, welches Grose in der Stadtapotheke gekauft hatte. Dazu gab Price ein dunkelrotes Pulver, welches von Russel genau abgewogen und einen halben Gran schwer befunden wurde.

Nachdem das rote Pulver auf das Queckfilber geworfen worden war, wurde der Tiegel in eine mäßige Glut gesetzt. Nach einer Viertelstunde glühte der Tiegel, aber das Queckfilber rauchte nicht, wie es sonst unter diesen Umständen zu tun pflegt. Das Feuer wurde stufenweise verstärkt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 121. Pepito Rodriguez Ariola, das musikalische Wunderkind.

(Text siehe Seite 703.)

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Als der Tiegel weiß glühte, tauchte man die Spitze eines Eisenstäbchens einen Augenblick hinein und zog es wieder heraus. Nachdem Erkalten des Stäbchens wurde die anhängende Schlacke abgebrochen, unter welcher man kleine Kügelchen eines weißen Metalls fand, welches kein Queckfilber mehr war. Dr. Price nannte das den Übergang von Queckfilber zu edlem Metall.

Man warf noch etwas von Ruffels Borax zu und verstärkte das Feuer. Nachdem der Tiegel noch eine Viertelstunde im Weißglühen gestanden, nahm man ihn heraus und ließ ihn erkalten. Sodann wurde er zerbrochen. Man fand auf dem Boden desselben ein Kügelchen gelbes Metall nebst einigen kleineren Körnern. Sie wurden zusammen von Ruffel gewogen und zehn Gran schwer gefunden. Zur ferneren Prüfung wurden sie in einer Phiole aufbewahrt, deren Hals Anderson mit seinem Petschaft versiegelte.

Am Morgen des folgenden Tages wurde das Siegel erbrochen und das Metall hydrostatisch untersucht. Das größere Kügelchen, welches sich allein dazu eignete, wog in der Luft $9^1/_4$ Gran, in destilliertem Wasser verlor es bei 50° F. etwas über $^7/_{16}$ Gran, wonach das spezifische Gewicht auf 20 festgestellt wurde. Darauf wurde das Kügelchen zu Blech geschlagen. Ruffel prüfte es nach Weise der Goldarbeiter und erklärte es für feines Gold, dergleichen mit dem höchsten Preise bezahlt werde.

Der zweite am 7. Mai angestellte Versuch ist nichts als die Fortsetzung des ersten, insofern nur das bei diesem erhaltene Resultat verschiedenen chemischen Proben unterworfen wurde. Zuerst wurde das kleine Goldblech in zwei Hälften geteilt, und die eine Hälfte dem Goldscheider Hippnis übergeben, welcher sie für ganz feines Gold erkannte. Die zweite Hälfte wurde von obigen Personen zu chemischen Prüfungsversuchen verwendet; und zwar bereitete man zuerst aus Salpetersäure und Salmiak Königswasser, worin sich das Blech in vier Stunden löste. Die Lösung wurde in drei Teile geteilt.

Der erste Teil wurde mit destilliertem Wasser verdünnt und mit Aetzammoniak niedergeschlagen. Ein Gran des vorsichtig gewaschenen und getrockneten Niederschlages wurde auf eine Zinnplatte gelegt und erhitzt, worauf derselbe unter heftiger Detonation verpuffte. Derselbe Versuch wurde mit dem gleichen Erfolge noch einmal angestellt.

Der zweite Teil der Lösung wurde mit destilliertem Wasser verdünnt und mit einer Lösung von Zinn in Königswasser ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

setzt, worauf sich ein reichlicher purpurroter Niederschlag bildete. Fünf Gran dieses Niederschlages wurden mit einem halben Lot Glasfritte — bestehend aus Kieselpulver und dem gewöhnlichen Fluß zum Rubinglas — vermischt und geschmolzen. Man erhielt beim ersten Schmelzen ein durchsichtiges Glas, welches beim wiederholten Erhitzen die schönste Rubinfarbe annahm.

Der dritte Teil der Lösung wurde mit Schwefeläther vermischt, welcher davon eine goldgelbe Farbe annahm und nach dem Verdunsten in einer flachen Schale ein gelbgeflecktes Purpurhäutchen hinterließ. Daran, daß das erhaltene Metallkügelchen wirklich Gold war, kann kein Zweifel sein, denn aus der aus ihm hergestellten Lösung wird mit den bekannten Reagentien im ersten Falle Knallgold und im zweiten Cassius'scher Goldpurpur und Kunkelsches Rubinglas erhalten; im dritten Falle geht das Goldchlorid aus der saueren Lösung in den Äther über, welcher beim Verdunsten eine dünne Schicht von aus Goldchlorid gebildeten kleinen Kristallen hinterläßt. Das bei der geringen Quantität wohl nicht haarscharf ermittelte spezifische Gewicht des erhaltenden Metalls — 20 — harmoniert mit dem spezifischen Gewicht des Goldes, welches zwischen 19,⅘5 und 19,65 schwankt. Auf jeden Fall ist, und das ist wohl zu beachten, das spezifische Gewicht des erhaltenen Metalls eher größer als kleiner denn das des natürlichen Goldes.

Es bleibt die Frage: ist aber dieses Gold wirklich aus dem Queckfilber erzeugt worden, oder ist es betrügerisch zugesetzt? Der Erzählung nach wird der Versuch von zwei fachkundigen Männern, Russel und Anderson, gemacht, welche wie Grose kein eigenes Interesse am Gelingen desselben haben, sondern als ruhig prüfende Experimentatoren verfahren. Price selbst wiegt nur einen halben Gran Tinktur ab, welchem natürlich nicht $9^1/_2$ Gran Gold betrügerisch beigemischt sein konnten. Wäre Gold betrügerisch zugesetzt worden, so hätte dies entweder dem Queckfilber, dem Borax, der Kohle oder dem Salpeter beigemengt gewesen sein können; es hätte im Tiegel — vielleicht mit Wachs angeklebt — enthalten sein, oder endlich bei der Probe mit dem Eisenstäbchens eingetragen worden sein können. Im Queckfilber und Borax war das Gold wohl schwerlich enthalten, denn ersteres wird von Grose in der Apotheke gekauft, und letzteren liefert Russel aus eigenem Vorrat.

Die zur Bereitung des Flusses benutzten Stücke Kohle und Salpeter werden Price gehörigen großen Vorräten entnommen, wobei es wohl unglaubhaft ist, daß, wenn diesen Vorräten ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Stück Kohle und ein Stück Salpeter beigemischt gewesen wäre, worin Price Gold verborgen gehabt hätte, Grose und Anderson gerade diese Stücke erwischt hätten. Daß aber allen Kohlen- und Salpeterstücken Gold beigemischt gewesen sei, wird im Ernst wohl niemand annehmen. Unter den Stücken Kohle und Salpeter haben wir endlich wohl gewöhnliche Schmiedekohlen — einige Zoll lang und dick — und derbe Drusen Salpeterkristalle zu verstehen. Zu der kleinen Quantität Fluß brauchte man aber weder ein ganzes Stück Schmiedekohle noch einen Klumpen Salpeter, sondern man zerschlug wohl die großen Brocken, nahm von den erhaltenen kleineren Stücken soviel als man brauchte, und rieb diese in einer Reibschale fein. Wäre nun Kohle und Salpeter angebohrt und in dem Bohrloch Gold verborgen gewesen, so wäre dasselbe bei diesem Verfahren sicher entdeckt worden, insofern es herausfiel; oder aber, wenn es wirklich noch in einem der größeren enthaltenen Splitter verborgen geblieben wäre, so wäre es entweder gar nicht in den Tiegel gekommen, oder es wäre beim Anreiben des Flusses in der Schale entdeckt worden, denn — wenn in Stückchen zugesetzt — mußte sich das Gold durch seine Unzerreiblichkeit verraten, war es aber als Niederschlag zugesetzt, so verriet es sich beim Reiben durch den dann zu Tage tretenden Metallglanz.

Daß das Gold im Tiegel verborgen geblieben wäre, ist nicht wohl anzunehmen, denn derselbe war ja, ohne daß Price Hand anlegte, durch die Hände von Russel und Anderson gegangen, welche wohl ebensogut wie unsere modernen Chemiker offene Augen und gesunden Menschenverstand besaßen. Bei dieser Gelegenheit will ich nochmals zu Nutz und Frommen moderner Chemiker betonen, daß man zu der Zeit, wo die praktische Übung der Alchemie gang und gäbe war, die gaunerischen Schliche betrügerischer Alchemisten sehr wohl kannte und sehr genau hinsah.

In den damals in aller Händen befindlichen Schriften von Kircher, Kunkel, Ettner von Eiteritz u. a. m. sind, wie bei Kircher schon ausführlich dargetan, ganze Kapitel über die Art und Weise, wie gaunernde Goldköche gutherzige Liebhaber der Kunst betrogen, zur Warnung der letzteren enthalten. Darin ist nun so viel von Tiegeln mit doppelten Böden, Ankleben von Gold mit gefärbtem Wachs an die Tiegelwände, Beimengen von Gold in die Flußmittel, Verbergen von Gold in angebohrten Kohlen, hohlen eisernen oder hölzernen Rührstäbchen u. s. w. die Rede, daß man an ein Außerachtlassen der genügenden Vorsichtsmaßregeln seitens kundiger Ex-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

perimentatoren nicht glauben kann. Wenn moderne Chemiker, welche die Alchemie nur vom Hörensagen kennen, wohlweise das ABC der Vorsichtsmaßregeln gegen diesbezüglichen Betrug als der Weisheit letzten Schluß vortragen und „wissenschaftliche" Erklärungen abgeben, die schlimmer als keine sind, so muß ich mich immer schmunzelnd des Gebahrens gewisser Leute gegenüber einem Crookes, Zöllner u. s. w. erinnern.

Es ist nun ferner wohl zu beachten, daß das Quecksilber in der beginnenden Glühhitze nicht rauchte, während es für gewöhnlich bei 357° — also etwa bei dem Schmelzpunkte des Bleies — kocht; es mußte also eine chemische Veränderung mit demselben vorgegangen sein. Als man bei Weißglühhitze des Tiegels den Eisenstab eintauchte, zog man u. a. an demselben hängende Kügelchen eines weißen Metalls heraus, welches kein Quecksilber sein konnte, weil dies erstens nicht an Eisen haftet und zweitens längst verdampft gewesen wäre. Aus diesem letzten Grunde können die Kügelchen auch kein Goldamalgam gewesen sein, denn bei diesem ist das Quecksilber nur mechanisch gebunden und wäre ebenfalls längst verdampft gewesen. Gold aber waren die Kügelchen auch nicht; denn war im Tiegel aus abgerauchtem Amalgam erhaltenes, noch ungeschmolzenes Gold, so war dasselbe ein lehmfarbenes Pulver, nicht aber weiße Kügelchen; war es aber geschmolzenes Gold, so hätte die erkaltete Probe gelb oder rötlich ausgesehen. Was war nun das weiße Metall? Es ist zu bedauern, daß man dasselbe nicht untersucht hat, doch ist soviel gewiß, daß es kein mit dem Eisenstab eingebrachtes Gold war.

Nehmen wir nun nicht an, daß hier eine Metallverwandlung vorging, so kommen wir zu der Annahme, daß der reiche unabhängige Arzt Dr. Price, noch mehr aber die hauptsächlich Beteiligten: der Geistliche Anderson, der Offizier Grose und der Goldarbeiter Russel, Ratsherr zu Guilford, Betrüger ohne Sinn und Verstand, Zweck und Ziel waren. Diesen vielen Unbegreiflichkeiten steht die eine Unbegreiflichkeit der stattgefundenen Metallverwandlung gegenüber.

Später vermochte allerdings Price seine Versuche nicht zu wiederholen, weil seine Tinktur verbraucht war, und es gelang ihm trotz großer Bemühungen nicht, die Tinktur wieder herzustellen. Sofort erhob sich gegen ihn die Beschuldigung des Betrugs, und als er sich sogar deshalb selbst das Leben nahm, saß der Vorwurf des Betruges endgültig fest. Und doch dürfte hiermit Price bitter Unrecht geschehen. Nicht nur, daß er kein materielles Interesse an

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

der Transmutation hatte — er war selbst reich —, sondern es können sehr unschuldige Gründe für das Mißlingen der zweiten Tinktur vorliegen. Price hat kein Tagebuch geführt, und so ist es leicht möglich, daß er beim zweiten Male wichtige Umstände übersah, die zum Gelingen des Versuches notwendig waren.

Übrigens glaubt heute die theoretische Chemie selbst an die weitere Zerlegbarkeit der Elemente, und die monistische Philosophie fordert ihre Entstehung aus einem Grundstoff, mithin auch ihre Umwandlungsfähigkeit. Auch wird durch neuere Experimentaluntersuchungen die elementare Natur mancher „Elemente" in Zweifel gezogen. Daher haben sich auch wiederholt moderne Chemiker für die Möglichkeit alchemistischer Wunscherfüllung ausgesprochen.

Es mag hier daran erinnert werden, sagt Kopp, daß außer den vorgenannten Chemikern, welche sich für die Möglichkeit der Metallverwandlung und der künstlichen Hervorbringung edler Metalle aussprachen, auch noch einige andere, — solche, welche wenigstens zeitweise mit wissenschaftlichen chemischen Arbeiten beschäftigt waren, und auch andere gebildete Männer, die jedoch nicht als der Chemie so nahe stehend wie die ersteren bezw. nicht als mit derselben vertraut mir bekannt geworden sind — dasselbe direkt oder mehr indirekt getan haben, indem sie betonten, die Unmöglichkeit der Lösung des alchemistischen Problems sei keineswegs durch die Chemie erwiesen. In diesem Sinne hat zum Beispiel Gustav Lewinstein in seinem Vortrag „Die Alchemie und die Alchemisten" (Berlin 1870: „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge" Heft 113) geurteilt. Unter Bezugnahme auf die von mir 1844 (in der speziellen Geschichte der Alchemie im II. Teil meiner Geschichte der Chemie) vertretene Ansicht über die Alchemie und unter Anerkennung, daß diese Ansicht wenigstens nach den heutigen Kenntnissen in der Chemie für richtig zu halten sei, fragt er, ob wir denn mit unseren Forschungen in der letzteren an der Grenze der Wissenschaften angelangt seien, ob denn das Gold, ob die andern jetzt als Elemente bezeichneten Körper wirklich einfache Stoffe seien. Das lasse sich nicht mit Bestimmtheit sagen; die Unmöglichkeit einer Zerlegung des Goldes sei nicht erwiesen, und wenn diese Zerlegung einmal gelinge, könne man vielleicht als Bestandteile dieses Metalles zwei ganz gewöhnliche Stoffe erkennen und dann vielleicht auch das Verfahren finden, dieselben wieder zu Gold zu vereinigen; unmöglich sei also nach dem Stande der Wissenschaft das Goldmachen nicht.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

In demselben Sinne hat sich Adolf Helfferich in seinem Buche „Die neuere Naturwissenschaft, ihre Ergebnisse und ihre Aussichten“ (Triest 1857) S. 1 ff. ausführlicher geäußert; davon ausgehend: „Daß die Chemie als Wissenschaft, bei einer schlechthin zufälligen Vielheit sogenannter einfacher Körper, von denen sich morgen als zusammengesetzt herausstellen kann, was heute noch für einfach galt, auf die Dauer sich nicht beruhigen kann, muß jedem einleuchten, der den durch die Vernunft selbst eingegebenen Einheitstrieb nur einigermaßen zu schätzen versteht und nicht gerade zu taub ist gegen die geschichtlichen Lehren der chemischen Analyse,“ — knüpft er an die Anerkennung der Überlegenheit der neueren chemischen Untersuchungen über die älteren alchemistischen Arbeiten den Ausspruch an: „Allein damit ist noch keineswegs gesagt, daß mit den Hilfsmitteln, welche die jetzige Chemie darbietet, und in keinerlei Widerspruch mit ihren Grundvoraussetzungen, Gold sich nicht machen ließe, sobald Gold kein einfacher, sondern ein zusammengesetzter Körper wäre. Darauf käme es ganz und gar nicht an, ob der Beweis direkt durch chemische Zerlegung des Goldes, oder indirekt durch Darstellung des Goldes oder eines andern beliebigen Metalls aus den dasselbe zusammensetzenden Bestandteilen oder Körpern geführt würde.“ Oder C. v. Haister (1860, a. a. O., S. 32), kürzer: „Die Wissenschaft vermochte (im achtzehnten Jahrhundert) nicht, die Verwandlung unedler Metalle in edle als unmöglich nachzuweisen, was sie auch heute noch nicht vermag.“

Der Chemie, sagt nun Kopp, wird da eine Beweisführung zugeschoben, welche anzutreten ihr nicht zugemutet werden kann. Ihrer Grundlage nach ist sie eine Erfahrungswissenschaft, und nur tatsächlich Erwiesenes zu deuten, ist die Aufgabe der ihr zugehörigen Theorien, deren Berechtigung sich allerdings auch und ganz wesentlich darin erweisen kann, daß sie neue Tatsachen voraussehen lassen, welche dann als wirklich stattfindend befunden werden. So lange keine sicher konstatierte Erfahrung vorliegt, daß ein edles Metall oder ein Metall überhaupt künstlich hervorgebracht werden kann und keine auf unzweifelhafte Resultate der Erfahrung gestützte Theorie zu einer die Möglichkeit dieser Hervorbringung anzeigenden Schlußfolgerung führt, — solange hat die Chemie die Erwartungen der Alchemisten nach allem, was sich praktisch ergeben hat und theoretisch urteilen läßt, als unbegründet zu betrachten und hat sie keinen Grund, jene Möglichkeit zuzugestehen. — Eine Schlußfolgerung, welche das eben Gesagte ernstlich in Frage zu stellen vermöchte,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ist diejenige nicht, zu welcher Ernst Sasse in seinem Aufsatz „Die ellipsoidischen Schraubenbahnen der Atome und die Auferstehung der Alchemie“ (Dinglers Polytechnisches Journal, Bd. CCXVI, Augsburg 1875, S. 181 ff.) von Hypothesen ausgehend kommt und die ihn aussprechen läßt: „Sobald man die Atombahnen kennen lernt, drängt sich die Frage auf, ob die Atome, welche man bisher für absolut unveränderlich gehalten hat, nicht durch entsprechende Hilfsmittel umgewandelt werden können. Je mehr sich die Überzeugung Bahn brach, daß die verschiedenen Eigenschaften der Körper nur auf verschiedenen Bewegungen ihrer kleinsten Teile beruhen, um so weniger konnten sich die Forscher verhehlen, daß die alten Alchemisten wohl zu schnell verurteilt wären. Die Aufgabe der Alchemie tritt jetzt nicht mehr in geheimnisvoller Weise, sondern klar und bestimmt als einfaches mechanisches Problem an die Wissenschaft und Industrie heran. —

Es fragt sich: 1) Ist es möglich die Atommassen nach Belieben zu vermehren oder zu vermindern, also gleichsam Atomverbindungen zu bilden und zu lösen, während die Chemie bis jetzt nur Molekelverbindungen zu bilden und zu lösen vermag? 2) Ist es möglich, die Längen- und Breitengeschwindigkeiten der Atome nach Belieben zu vermehren oder zu vermindern?“ Sasse weist da auch auf die Arbeiten von J. N. Lockyer hin. Bei diesen kam der letztgenannte Forscher durch Beobachtung der Spektren, die jeder nämliche bisher unzerlegbare Körper, hier speziell ja ein Metall bei verschiedenen Temperaturen gibt, und durch die Wahrnehmung, daß bei sehr hoher Temperatur verschiedene solche Körper in ihren Spektren diesen gemeinsame Linien zeigen, zu der Ansicht, es werden nicht nur die Molekel von sogenannten Elementen bei angemessen hoher Temperatur in Atome gespalten, sondern auch in ungleichartige Atome, und aus den Molekülen verschiedener sogenannter Elemente können Atome derselben Art frei werden; danach wären Metalle zusammengesetzte Körper und enthalten verschiedene Metalle einen gemeinsamen Bestandteil. Vorerst erwachsen der Alchemie nur geringe Hoffnungen aus diesen Ansichten, welche keineswegs sicher bewiesen sind oder auch nur allgemeine Anerkennung gefunden haben, sondern im Gegenteil von den verschiedensten Seiten lebhaft bekämpft werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

2. Kapitel.

Die Astrologie.

Die ganze Astrologie beruht auf dem Glauben, daß die Sterne wie überhaupt die ganze Welt ihren Einfluß auf die Erde und die Geschicke der Menschen haben, — ein Glaube, dem wir bei Besprechung der Sympathiemittel mit Most's Worten Ausdruck gegeben haben. „Zwei Dinge sind namentlich notwendig", sagt Ptolemäus bereits im zweiten Jahrhundert n. Chr., „um in die astrologischen Prophezeiungen einzudringen. Erstens muß man die Stellung der Sonne, des Mondes und der beweglichen Sterne zueinander und zur Erde kennen, desgleichen die Bedeutung und Macht dieser Stellung. Zweitens muß man wissen, welche Veränderungen in den ihnen unterliegenden Dingen durch die natürlichen Eigenschaften dieser Stellungen der Sterne hervorgerufen werden."

Die Astrologen glaubten nun, daß gewisse besondere Verbindungen zwischen den Planeten und den einzelnen Himmelszeichen bestanden, und die Bedeutung eines Planeten machten sie davon abhängig, ob er in einem bestimmten Augenblick sich in dem Zeichen befand, mit dem er in besonderem „Verhältnis" stand.

Als derartige Verhältnisse nannte Ptolemäus fünf: die Häuser, die Dreiecke, das Aufsteigen, die Maße und die Gesichter (Aspekte), die gemeinschaftlich den „wesentlichen Wert" der Planeten bestimmen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Nach Ptolemäus haben die Planeten ihre besondere Bedeutung durch ihre Oerter oder „Häuser", womit die Teile des Tierkreises gemeint sind, die ihnen zugehören. Der natürliche Grund hierzu ist folgender.

„Zwei von den zwölf Zeichen sind unserem vertikalen Punkte, dem Zenith, am nächsten, deshalb rufen sie Hitze hervor; das ist der Krebs ♋ und der Löwe ♌. In diesen beiden wohnen deshalb die beiden größten und wichtigsten Himmelskörper, die Sonne und der Mond. Namentlich gehört ♌ der Sonne, weil beide männlich sind; ♋ dagegen gehört dem Monde, weil er weiblich ist. Deshalb wird auch der Halbkreis vom ♌ bis ♑ als der solare, vom ♋ bis zu ♒ als der lunare bezeichnet. (Vergleiche Fig. 122, in welcher die Himmelszeichen außerhalb, die Planeten innerhalb des Kreises durch die betreffenden Zeichen angedeutet sind.) Da nun Saturn der kälteste aller Himmelskörper ist, so erhält er die Plätze, die der Sonne und dem Monde entgegengesetzt sind, nämlich ♑ und ♒, Zeichen, die denn auch infolge ihrer entgegengesetzten Stellung kalt und winterlich sind. Dem Jupiter ♃, der milder Natur ist und in der Reihenfolge der Planeten vor dem Saturn steht, werden zwei Zeichen beigegeben, welche dem Saturn am nächsten sind, nämlich ♐ und ♓, welche die Fruchtbarkeit bezeichnen. Diese Häuser bilden mit den Plätzen, welche die großen Himmelslichter ☉ und ☽ innehaben, einen Winkel von 120°, das heißt den dritten Teil eines Kreises; solche Figur ist deshalb auch eine glückliche. Dem Jupiter folgt Mars, der austrocknende, welcher deshalb die zwei Zeichen nach dem ♃ erhält, welche dieselbe Natur wie er haben, nämlich ♏ und ♈. Sie bilden einen rechten Winkel mit den Himmelslichtern, d. h. den vierten Teil eines Kreises; diese Figur bedeutet deshalb Verderben. Venus ♀, die dem ♂ folgt, erhält dann die nun folgenden Zeichen ♎ und ♉, die den sechsten Teil eines Kreises mit ☉ und ☽ bilden; diese Figur ist demnach günstig. Merkur endlich erhält die beiden letzten Zeichen ♊ und ♍."

Noch wunderlicher als diese Lehre des Ptolemäus von den Häusern ist seine Entwickelung von den Dreiecken der Planeten.

„Von allen Figuren ist das gleichseitige Dreieck diejenige, welche am meisten in sich selber übereinstimmt. Die zwölf Plätze des Tierkreises werden in vier solche gleichseitige Dreiecke eingeteilt. Die Ecken des ersten sind ♈, ♌ und ♐, die drei männlichen Zeichen, die Häuser für ♂, ☉ und ♃. Dieses Dreieck wird der ☉ und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dem 4 zugelegt, indem ♂ infolge seiner entgegengesetzten Natur ausgeschlossen wird. Bei der Beherrschung des Dreiecks hat ☉ die Herrschaft am Tage, 4 des Nachts. Dieses Dreieck ist auch das nördlichste infolge der Herrschaft des 4, da 4 ebenso wie die nördlichsten Winde der Ursprung der Fruchtbarkeit ist. Aber da ♂ auch sein Haus in einem der Zeichen dieses Dreiecks hat, so mischt sich der Südwestwind mit dem Nordwind. Die Ecken des zweiten Dreiecks sind ♉, ♍ und ♑, die drei weiblichen Zeichen, es wird dem ☽ und ♀ beigelegt. Gemäß der Herrschaft der ♀ ist dieses Dreieck das südlichste, da dieser Planet durch die Kraft seiner Wärme und Feuchtigkeit diese Winde beherrscht. Auf Grund von Saturns Herrschaft im ♑ kommen aber auch östliche Winde hinzu. Das dritte Dreieck hat ♎, ♒ und ♊ als Ecken und wird dem ♄ und ☿ beigelegt. Wegen des ♄ ist es das östlichste. Das vierte Dreieck endlich wird dem Mars beigelegt und ist deshalb das austrocknende, südwestliche.

Vom „Auf- und Absteigen" der Planeten heißt es bei Ptolemäus: Die Begründung für das „Aufsteigen" der Planeten ist folgende:

„Wenn die Sonne in das Zeichen des Widders gekommen ist, steigt sie hinauf auf die nördliche Halbkugel und bleibt da, bis sie sich in der ♎ wieder senkt und auf die südliche hinabgeht; deshalb sagt man nicht unpassend, daß die Sonne ihr „Aufsteigen" im ♈ hat, wo die Tage lang werden, und die lebenbringende Wärme ausströmt. Aus dem entgegengesetzten Grunde hat sie ihr „Hinabsteigen", wie man sagt, im Zeichen der ♎. Saturn, der von Natur der Sonne, ebenso wie ihren Häusern entgegengesetzt ist, hat sein Aufsteigen in ♎ und sein Hinabsteigen im ♉. Denn wo die Wärme beginnt, muß die Kälte notwendig verschwinden; und umgekehrt, wo diese zunimmt, muß jene abnehmen. Ferner: Wenn der Mond nach seinem Zusammentreffen mit der Sonne im ♈ erst im Zeichen des ♉, dem Hauptzeichen des Dreiecks, sichtbar wird und zunimmt, und sich gleichsam wieder erhebt, so hat er, wie man sagt, sein Aufsteigen im ♉ und sein Hinabsteigen im entgegengesetzten Zeichen, im ♍. Aber da Jupiters Macht sich im Hervorrufen der nördlichen Winde zeigt, die von 69 im Norden ausgehen, so ist dieses Zeichen das Aufsteigen des 4, und der ♑ das Hinabsteigen. Mars ist von Natur stets heißer, meist jedoch im ♑, weil er hier der Erde am nächsten ist. Deshalb ist der Steinbock sein Aufsteigen und ♋ sein Hinabsteigen, entgegengesetzt dem 4.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Danach folgt ♀, die beim Hervorrufen der Feuchtigkeit besonders wirksam ist, und da sie diese Wirksamkeit besonders im Zeichen der ♓ hat, woher die Feuchtigkeit des Frühjahrs stammt, so wird das Aufsteigen in dieses Zeichen und das Hinabsteigen in das der ♍ verlegt. Endlich muß der austrocknende ☿ sein Aufsteigen in der Jungfrau und sein Hinabsteigen in den ♓ haben im Gegensatz zu ♀.

Auf das vierte wesentliche Verhältnis der Planeten, die Maße, brauchen wir nicht näher einzugehen, da sie, wie Ptolemäus selbst sagt, sich eigentlich nicht vollständig begründen lassen. Man verstand darunter die Teile der einzelnen Himmelszeichen, die jeder Planet beherrschte. Da die zwölf Zeichen zusammen einen Kreis, d. h. 360°, ausmachen, so bleibt für jedes Zeichen 30°. Man nahm nun an, daß jeder bewegliche Stern — die „Himmelslichter" wurden nicht mitgerechnet — über eine gewisse Anzahl Grade in jedem Zeichen Herr war, und die Anzahl dieser Grade bildete das „Maß" des Planeten in Zeichen. Indes gab es keinen vernünftigen Grund weder für die Größe der Maße, noch für ihre Reihenfolge innerhalb der einzelnen Zeichen; Ptolemäus führt sogar zwei ziemlich abweichende Tabellen hierüber, die sogen. ägyptische und die chaldäische an. So sind z. B. die Maße der Planeten im Zeichen des Stieres nach den Chaldäern:

♀ 0—8, ☿ 8—15, ♃ 15—22, ♄ 22—26, ♂ 26—30.

Nach den Ägyptern:

♀ 0—8, ☿ 8—14, ♄ 14—22, ♃ 22—26, ♂ 26—30.

Was endlich die „Gesichter" betrifft, so liegt hier eine ähnliche Einteilung vor, indem jedes Himmelszeichen in drei gleich große Teile geteilt wurde; jeder dieser Teile war seinem Planeten unterworfen. Diese Einteilung spielt indes nur eine unbedeutende Rolle. (Nach Lehmann.)

Wie nun nach der Lehre der Astrologen Sonne, Mond und Sterne auf den äußern Zustand der Erde ihren bestimmten Einfluß haben, Kälte und Wärme, Regen und Trockenheit, Überschwemmung und Dürre, Mißwachs und gute Ernte bestimmen, so glaubte man auch, daß die astronomische Konstellation die Geschicke der einzelnen Menschen regiere. Und zwar hielt man hierfür als maßgebend die astronomische Konstellation im Augenblicke der Geburt. Kannte man diese, so glaubte man auch das Schicksal des Neugeborenen vorhersagen zu können.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Infolgedessen stellten die Astrologen das „Horoskop", d. h. sie suchten nach ihren Tafeln und Berechnungen die Konstellation der Gestirne zu vermitteln und leiteten hieraus nach den astrologischen Grundsätzen das zukünftige Schicksal ab (die „Nativität").

Es hat für uns keinen Zweck, uns mit dem weiteren schwierigen Detail der astrologischen Kunst zu befassen. Um aber doch dem Leser einen deutlichen Begriff von der „Auslegung der Himmels-

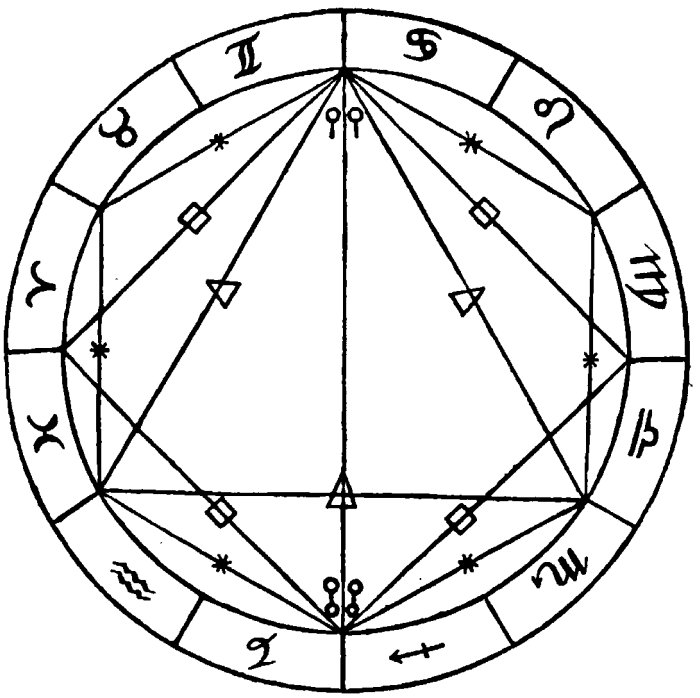


Fig. 122. Die astrologische Aspektentafel.
(Text siehe Seite 722.)

figur" zu geben, lasse ich hier einen Teil der betreffenden Regeln nach der Darstellung Dr. Drechsler folgen.

Nachdem die Himmelsfigur aufgerichtet und das Speculum astrologicum zur Übersicht der Aspekten beigegeben war, wurde das Judicium von jedem Hause gemacht; es wurde untersucht, welches Himmelszeichen und welcher Planet von günstiger oder ungünstiger Bedeutung in jedem Hause stehe, und in welchen As-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

pekten dieser sich mit anderen Planeten befinde. Bei den Aspekten wurde unterschieden, ob ein Planet einen andern oder ein Zeichen bescheine, oder ob er von diesem beschienen werde. In der Aspektentafel läßt sich dieser Unterschied leicht erschauen. Jeder Planet nämlich bestrahlt, wie es die Aspekten seiner Horizontalreihe anzeigen; welche Strahlen hingegen auf ihn fallen, ist durch die Aspekten, die in seiner Vertikalreihe stehen, angegeben. Z. B. in der Aspektentafel (Seite 737) wirft Merkur seinen Gesechstschein auf den Skorpion, seinen Geviertschein auf die Wage u. s. w., er wird bestrahlt von dem Gesechstschein des Saturns, von dem Geviertschein des Mondes usw.

Nun haben die alten Astrologen des Menschen Anfang, Fortgang und Ausgang, und das vornehmste, was sich im Leben und Wandel bis an sein Ende mit ihm begeben könne, gleichsam so schichtweise in die 12 himmlischen Häuser eingeteilt, und daraus die significationes und Bedeutungen genommen, wie aus diesem einzigen lateinischen Distichon zu ersehen ist.

Vita, lucrum, fratres, genitor, nati, Valetudo.
Uxor, mors, pietas, regnum, benefactaque, carcer.

Nun ist wohl daran nichts abgöttisches, wenn man sagt, in diesem oder jenem Hause stehen diese oder jene Planeten und Gestirne, denen daran nichts gelegen, ob ich sage, der Planet oder Stern steht im ersten Hause oder in ortu und Aufgange. Item im 10. Hause, oder in Medio coeli, und mitten am Himmel, und so fortan, denn ich mags Häuser, oder sonst Örter des Himmels nennen, wie ich will, es ist mir nur, daß ich weiß, an welchem Orte des Himmels die Gestirne oder Planeten stehen. Allein daß aus solchen Häusern und Stellen des Himmels so gewisse Bedeutungen, welche nicht nur der Menschen Temperamenta, Inclinationes und Leibes-Constitutiones, sondern auch den freien Willen und Glaubens und Seelen Sachen angehen, geschlossen, und von vielen Astrologis große Bücher davon gemacht worden, darinnen steckt viel abgöttisches und abergläubisches Wesen, dem man nicht allem ohne Unterschied Beifall geben kann.

Wenn jemand die Deutungsregeln besaß, so konnte er, nachdem die Figur gestellt, die Aspektentafel gefertigt, die Wirkungssphäre der Planeten und ihre Stärke bestimmt, überhaupt alle erforderlichen Berechnungen gemacht waren, mit leichter Mühe das judicium generale und wohl auch speciale, die allgemeine und besondere Auslegung geben. Das Verfahren, welches bei der Aus-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

legung beobachtet wurde, war sehr einfach, wie aus folgenden, in „Beutel" ausführlich behandelten, hier nur in Kürze mitgeteilten Grundzügen der Deutungskunst ersichtlich sein wird.

Die Auslegung der Häuser.

Das 1. Haus.

„Von des Geborenen Leben, Temperament, Farbe, Gestalt, Sitten und Anlagen." Man untersuche zunächst, ob denn auch die Geburtsstunde richtig beobachtet und angegeben worden sei. Die Untersuchung wurde 1. durch trutina Hermetis (die Spitze des 1. Hauses mußte eben den Grad desjenigen Zeichens haben, in welchem der Mond bei der Empfängnis gestanden, und der Mond mußte in der Geburtsstunde in demselben Grade des Zeichens stehen, in welchem die Spitze des ersten Hauses zur Empfängniszeit gewesen), oder 2. durch Animodar (Beobachtung des Neu- und Vollmondes vor der Geburt), oder 3. durch accidentia nati (des Lebens Ereignisse mußten mit den Vorausjagungen verglichen werden, und wenn eine Übereinstimmung nicht gefunden wurde, so war die Geburtszeit nicht genau angegeben worden, also zu korrigieren.) Der Hylech, der Planet, „von dessen Stand, Ausgange und Direktion über den Stand des Lebens geurteilt wird," ist die Sonne am Tage, der Mond in der Nacht, im I., X., XI., VII. oder IX. Hause. In Ermangelung einer solchen Stellung wurde auch die Sonne in der Nacht, der Mond am Tage, oder Horoskopus oder das Glücksrad als Hylech angenommen und zum Bedeuter des Todes dirigiert. Der Alkochodon (der Spender der Jahre) auch Almuten genannt, insofern er den Hylech disponierte, war derjenige Planet, welcher das Zeichen, in welchem Hylech sich befand, beherrschte, er sollte „gewisse Ziele der Jahre eines Menschen Lebenszeit setzen."

Der Dominus Horoskopi, Herr des ersten Hauses, ist der Beherrscher des Zeichens, welches im ersten Hause steht. Hierbei bedeutet

Saturn mit günstigen Aspekten (△ und ☌): Frömmigkeit, Großmut und Ehre; mit ungünstigen Aspekten (□ und ☍): Kleinmut, Schwachheit und Geheimhaltung.

Jupiter mit günstigen Aspekten: Klugheit und Glück, mit ungünstigen Aspekten: Hoffart und Betrug.

Mars mit günstigen Aspekten: Tapferkeit, Kühnheit und Ruhm; mit ungünstigen Aspekten: Furcht, Argwohn, Mißgunst und Unklarheit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Sonne mit günstigen Aspekten: Aufrichtigkeit, Reichtum, Ruhm; mit ungünstigen Aspekten: Einfalt und Kleinmut.

Venus mit günstigen Aspekten: Schönheit, Heiterkeit, Verliebtheit und Beliebtheit; mit ungünstigen Aspekten: Unreinheit und Unverschämtheit.

Merkur mit günstigen Aspekten: Klugheit, Beredsamkeit, Phantasie; mit ungünstigen Aspekten: Lüge und Betrug.

Der Mond mit günstigen Aspekten: Reiselust, Unbeständigkeit; mit ungünstigen Aspekten: Unruhe, Mangel an Glück.

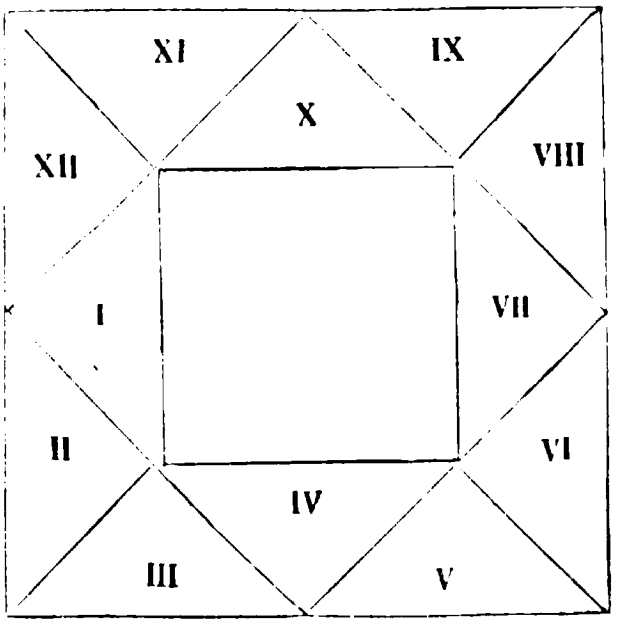


Fig. 123. Das Schema der zwölf Häuser.
(Text siehe Seite 722.)

Der Dominus genituræ, Herr der Geburt, ist derjenige Planet, welcher der stärkste ist, und zugleich in einem der Eckhäuser (wozu auch das erste Haus gehört) steht. Wenn nicht beides zugleich statthat, so wird dem stärksten Planeten ein an einem günstigen Orte befindlicher beigegeben. Sonne und Mond können diese Herrschaft nicht haben. Als Dominus genituræ bewirkt

Saturn: schwarzes Haar, schlecht gesetzte Zähne, blasses Gesicht, mageren Körper und häßliche Gestalt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Jupiter: schöne Gestalt, starke Natur, behendiges Tun.
Mars: rotes Haar, funkelnde Augen und hitzigen Magen.
Venus: weißes und schönes Gesicht, blondes Haar, angenehme Stimme im Singen und Reden.
Merkur: gelbe Gesichtsfarbe.

Die Angaben über den Herrn des Horoskops und der Geburt sind aus der „Anleitung zu den kuriösen Wissenschaften" entnommen.)

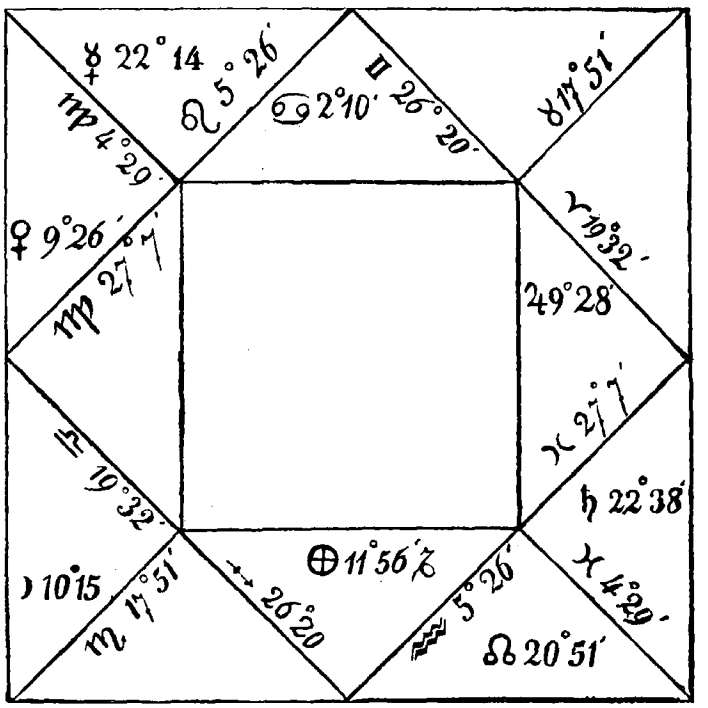


Fig. 124. Eintragungen in die zwölf Häuser.
(Text siehe Seite 722.)

Die Planeten nun selbst im ersten Hause hatten folgende Bedeutungen:
Saturn: faul, blaß, mürrisch, unreinlich.
Jupiter: glücklich, gewissenhaft ehrbar, geliebt und geschätzt.
Mars: irakundisch, furiös, verkehrt, widerwärtig.
Sonne: mächtig, herrlich, reich, gelehrt, gesund, berühmt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Venus: eitel, verschwenderisch, genußsüchtig, in schönen Kleidern einhergehen, sich mit wohlriechenden Sträußen, Balsam und anderen odoriferis gerne tragen und delektieren, dabey freundlich und holdselig in Reden, gerne in conversatione in Gärten und an anderen lustigen Orten, und sonsten dabei verschwenderisch und den Lüsten ergeben, auch bei Wein, Tanzen, Saitenspiel, Singen und Springen so fertig und geschickt, daß sie nicht gerne eine dergleichen Lust, Freude und Ergötzlichkeit ausschlagen und verderben, es käme denn Vater und Mutter oder der Hofemeister mit dem Hauß-Regiment darzu, und verrückte manchmal solchen Leuten den Planeten.

Merkur: scharfsinnig, überlegt, beredt, geschickt zum Studieren der Mathematik und Rechtsgelehrsamkeit.

Der Mond: träge, unbeständig, beliebt.

Drachenkopf: glücklich und geehrt.

Drachenschwanz: stets gestört und gehindert.

Das Glücksrad: sehr glücklich und in allem begünstigt.

Das 2. Haus.

„Darinnen die Bedeutung von des Geborenen Reichtum und Vermögen abgehandelt wird."

Saturn: Verlust durch Ungeschicklichkeit oder Reichtum mit Geiz.

Jupiter: Reichtum durch Erbschaftsfälle, Geschicklichkeit, Verstand und gutes Ingenium.

Mars: Mangel an Vermögen.

Die Sonne: Reichtum an Vermögen, daß des Guten fast kein Ende.

Venus: Reichtum durch Heirat, Liebhaber der Künste, so zur Lust und Kurzweil dienen.

Merkur: Reichtum durch Gunst, Kunst und Handel.

Der Mond: Vermögen durch Fischerei, Mühlenbesitz und durch Reisen.

Drachenkopf: Überfluß an Reichtum.

Drachenschwanz: Mangel an Besitztum.

Das Glücksrad: wie im ersten Hause, jedoch etwas geringer.

Das 3. Haus.

„Von des Geborenen Geschwistern und nahen Anverwandten."

Saturn: Unverträglichkeit mit den Geschwistern.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Jupiter: Glück und Wohlfahrt zwischen Brüdern und Schwestern.
Mars: Haß, Feindschaft, Uneinigkeit und Widerwillen.
Die Sonne: ehrenvolle Stellung der Geschwister.
Venus: Freundschaft mit Allen: „da mancher denkt, er müsse mit Jedermann Gemeinschaft halten und es mit Niemand verderben, es sey einer gleich in seiner Religion, Leben und Wandel beschaffen, wie er wolle."
Merkur: die Geschwister, welche selbst stattliche, vermögende und ansehnliche Leute sind, werden durch ihn mit Rat und Tat noch gefördert.
Der Mond: Verträglichkeit.
Drachenkopf: vornehme Geschwister und Befreundete.
Drachenschwanz: ungünstig gestellte Geschwister.
Das Glücksrad: Glück, Wohlfahrt, freundliche Handlung und Verträglichkeit zwischen Brüdern, Schwestern und Anverwandten.

Das 4. Haus.

„Von des Geborenen Eltern und deren Zustande."

Saturn: bei einer Tagesgeburt günstig, bei einer Nachtgeburt ungünstig.
Jupiter: Besitz von Grundstücken, Erbschaften.
Mars: Streit mit den Eltern, auch kontinuierlicher Hauskrieg mit bösen Weibern.
Die Sonne: Ehre und Herrlichkeit, Vermehrung des Reichtums im Alter.
Venus: Holdselige Leute.
Merkur: gutes Gedächtnis, Geschicklichkeit und Scharfsinn in Künsten.
Der Mond: Glück und Wohl der Mutter.
Drachenkopf: unverhoffte Schätze und allerlei gutes.
Drachenschwanz: Schaden und Verlust.
Das Glücksrad: Frieden und Freundschaft zwischen Eltern und Kindern.

Das 5. Haus.

„Von den Kindern". In diesem Hause sollen wir uns nun umbsehen nach Kindern, ob deren darinnen anzutreffen, wo sie herumb lauffen, oder auf welchem Winkel sie stecken, wie viel derselben, und was vor Art und Geschlechts, und ob sie fromm oder

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

böse seyn: Hiervon — müßten die Sterne bisweilen bei manchem wohl einen großen Brief an Himmel anschlagen, wenn sie allen Eltern ihrer Kinder Anzahl, mit ihrem Geschlecht, Tugenden und Lastern beschrieben und uns zu lesen vorstellen sollten: Welches doch gleichwohl von dem Gestirn so ausführlich nicht geschieht, und darumb eine Schwachheit, Abgötterei und Aberglauben bei einem Astrologe were wenn er dies alles ganz genau an dem Gestirn suchen und jemandem solch' Ding vor ganz gewiß anzeigen wolte, da es doch hisset: Kinder sind eine Gabe des Herrn.

Saturn: nicht glückliche Vorbedeutung.
Jupiter: reich namentlich an Söhnen.
Mars: wenn er nicht im eigenen Hause oder in seiner Exaltation: „lose Händel der Eltern und Kinder, die es auch so machen und den Vätern nachschlagen."
Die Sonne: entweder gar keine oder solche Kinder, „die zu großen Ehren gelangen, Ringe, Ketten und Bildnis tragen und großen Herren lieb und angenehm sein sollen."
Venus: im Skorpion, Krebs und in den Fischen, viele Söhne oder gar eine ansehnliche Tochter; in den anderen Zeichen aber viele Töchter.
Merkur: Kinder, welche gute Musikos, Maler, Handels- und andere Handtierungsleute abgeben.
Der Mond: viele Söhne und Töchter.
Der Drachenkopf: viele Kinder mit Ehre, Glück und langem Leben.
Der Drachenschwanz: wenige Kinder und mit diesen nicht eben glücklich.
Das Glücksrad: „bedeutet, daß Eltern und Kinder mit einander in ihrem Tun und Vornehmen glücklich handeln und mit Briefen und Bothensenden viel zu tun haben."

Es wird selbstverständlich heute nur wenige Menschen geben, die dieses astrologische System nicht für eine Ausgeburt des menschlichen Geistes halten. Ist doch die astrologische Deutung nur ein einfach-mechanisches Rechenexempel, — und in dieses starre Schema soll die unendliche Vielgestaltigkeit des Lebens, der von zahllosen Ursachen und Zufälligkeiten beeinflußte Lebenslauf des Menschen zu pressen sein?!

Wahrhaftig ist es kein Wunder, daß so viele astrologische Prophezeiungen nicht eintrafen. So hat Kepler — um nur ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Beispiel zu erwähnen — in zwei Fällen Prognosen gestellt, deren Nichteintreffen er gewiß bitter empfand; sie betrafen seinen ersten Sohn, den am 2. Februar 1598 geborenen Heinrich, und seines Lehrers Maestlin Sohn August, geboren am 13. Jänner 1598. Beiden hatte er bei der Geburt die günstigsten Prognosen gestellt, — beide starben schon im ersten Lebensjahre.

Auf der andern Seite aber gibt es unstreitbar eine ganze Reihe astrologischer Vorhersagungen, die pünktlich in Erfüllung gegangen sind. An einen reinen Zufall hierbei zu denken, ist meines Erachtens durchaus nicht immer gerechtfertigt. Bei näherem Zusehen ergibt sich vielmehr ein ganz anderer Zusammenhang.

Wie jeder weiß, waren die Astrologen hochangesehene und einflußreiche Persönlichkeiten. Fast kein weltlicher oder geistlicher Fürst kam zu einem Entschlusse, ohne vorher bei seinem Hofastrologen sich Rats erholt zu haben. Es ist sogar geschichtlich überliefert, daß Fürsten ihren ehelichen Pflichten in dem Augenblick nachkamen, der von den Astrologen als der günstigste für die Empfängnis eines eventuellen Thronerben bezeichnet war.

Kann es da auch nur im mindesten wunderbar erscheinen, daß in den Zeiten, wo man blind an die Astrologie glaubte, so häufig Weissagungen, Horoskope in Erfüllung gingen. Der Glaube wirkte, daß der Betreffende unter der suggestiven Macht der „Weissagung" ganz unbewußt in Übereinstimmung mit derselben handelte, selbst dann, wenn er vielleicht die größte Lust hatte, es zu unterlassen.

Daß tatsächlich in dieser Weise so manches auffällige Eintreffen geschichtlicher astrologischer Prophezeiungen zu erklären ist, dafür hat Dr. Johann Friedrich in seinem hochinteressanten Buche „Astrologie und Reformation" (1864) einen meines Erachtens völlig gelungenen Beweis erbracht. In dieser Schrift stellt der Verfasser die Astrologen geradezu als Prediger der Reformation dar, und er zeigt in geradezu überraschender Weise, welch großer geistiger Anteil ihnen an dem Reformationswerke und speziell am Bauernkriege zukommt. Ich erlaube mir aus dieser für den Okkultismus unparteiischen Quelle einige entscheidende Stellen wiederzugeben.

„Man ist gewohnt, den Freiheitssinn und die Widerspenstigkeit der Bauern gegen den immer übermäßiger werdenden Druck von geistlichen wie weltlichen Herren einzig sowohl aus dem durch diesen veranlaßten Mißbehagen als ausdem Beispiele der Schweizer, Friesen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und Dietmarschen herzuleiten. Sollten denn aber nicht anderswoher diese Ideen in die Bauernschaften geworfen worden sein? Sie erblickten in ihren Bestrebungen nicht blos kein Unrecht, sie verteidigten darin vom Anfang an eine religiöse Sache, sie sprachen von der Einführung der Gerechtigkeit Gottes. Mir scheint, als ob dies auf einen anderen Ursprung hindeute, und ich glaube ihn nachweisen zu können.

In der Umgebung Friedrichs III. befand sich außer Berthold noch ein anderer Mann, der nicht weniger als dieser ein offenes Auge für die Verwirrung in Kirche und Reich hatte, es war Friedrichs Astrologe — Johannes Lichtenberger, wenn anders den späteren Nachrichten über ihn Glauben beizumessen ist. Immerhin fällt sein Auftreten oder das des Impostors unter seinem Namen in die Regierungszeit Friedrichs. Dieser nun trat als der erste Wortführer des Bauernstandes auf, und von dem Augenblicke an wo er das erste Wort gesprochen, ist es nicht mehr Ruhe geworden, die Gährung ging immer höher; seine Worte wurden traditionell, indem aus ihnen durch alle deutschen Gauen hin eine gemeinsame Sache entstand und sie so lange durchzog, bis endlich sämtliche Bauernschaften zu einer gemeinsamen Aktion im großen Bauernkriege vereinigt waren.

Mitten in dem oben erwähnten Streben nach Reform und Auffindung neuer besserer Gesetze, die das Wohl und Wehe des Bauernstandes und Volkes überhaupt so nahe berührten, trat Johann Lichtenberger — die erste mir zugängige Ausgabe mit Jahreszahl ist von 1487, einige andere Inkunabeln haben keine Jahreszahl, nach einer späteren Notiz von 1547 wäre eine Ausgabe von 1484 vorhanden — mit einer ganz neuen Lehre hervor. Sie mußte für das gemeine Volk wirklich wie ein göttliches Orakel klingen. Er sagt nämlich im 30. Kapitel (1. Teil) wörtlich:

„Man wird müssen etwan neu Gesetz und Ordnung machen, um der menschlichen Not willen, und von wegen ihres scheinbaren augensichtigen Nutzens, und auch etliche Gesetz und Freiheiten mit der Zeit abthun. Dieweil das Gesetz sagt: Wenn man neue Ding will machen, so soll ein scheinbarlicher Nutz für Augen sein, wo man will von den Rechten abweichen, welches man hat für recht und billig gehalten. Und darauf stehet ein Teil des Rechtens, nämlich, welches die Not hat gebracht und eingeführt. Aus der Not erheben sich etliche Zuneigung und neue Sitten, darin man gewohnt, und geschieht denn eine heimliche Verwilligung. Denn,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

die rohe, tolle, ungestüme Sinnlichkeit siehet die Ursache solcher Dinge für gut an, sie sei auch wie sie wolle. Daher kommt denn ein Gesetz, wie denn im rechten geschrieben stehet: was man aus langwährender Gewohnheit angenommen und bewilligt hat, und nun durch viele Jahre gehalten, gleich als hätten sich die Bürger heimlich dazu verwilliget, soll man nicht geringer noch weniger für Recht halten, als das, so in Schrift verfaßt ist. Darum das ganze Recht hat entweder die Bewilligung des Volkes gemacht, oder die Not hat es geordnet und bestätigt. Denn in allen Gesetzen ist die Bewilligung des Volkes vonnöthen. Aber das Volk folget der Sinnlichkeit nach, durch welche es von den himmlischen Körpern wird getrieben. Derhalben muß ein Gesetzgeber eine Hülfe haben von den himmlischen Körpern, auf daß das Volk seiner Meinung folge und drein bewillige, sonst thäte auch der allerbeste Gesetzgeber, gleich wie jener, der die Füchse wollte zähmen und kirr machen, und setzte ihm an der Weide einen Hahn zum Hirten. Das Alles wird im Rechten bestätiget, als daß das Recht spricht: Eine alte Gewohnheit hält man nicht für ein Gesetz, es sei denn, daß es mit dem Gebrauch der Leute, so es brauchen, sei gesetzt und bestätiget. Denn sintemal, die Gesetze uns aus keiner anderen Ursache halten, denn wenn sie mit Bewilligung und Meinung des Volkes sind angenommen, so hält uns auch billig das, welches ohn ein geschrieben Recht das Volk in einem Gebrauch hat. Denn was liegt daran, ob das Volk mit mündlicher Bewilligung seine Meinung an Tag lege, oder beweise sie mit der That? Darum ist auch das, auf's allerbilligste angenommen, daß die Gesetze nicht allein durch das Gutdünken des Gesetzgebers, sondern auch mit einer heimlichen Bewilligung aller durch eine Gegengewohnheit abgethan werden.

Das ist uns bedeutet und angezeigt Hieremiä 2: Mein Volk hat zwo Sünden gethan; sie haben mich verlassen, den Brunn des lebendigen Wassers, und haben ihnen verwüstete Gruben gegraben, die kein Wasser können halten. Damit giebt der Prophet dies zu verstehen: Der Brunn des lebendigen Wassers ist die heilige Schrift, darin behalten wir das lebendige Wasser. Aber die Gruben, die kein Wasser können halten, ist das kaiserliche und geistliche Recht, welche heute die Wasser der Weisheit in sich halten, denn morgen wird man sie abthun. Und also sind sie nicht von göttlichen Gesetzen, da David sagt, Psalm 118: „Deine Gerechtigkeit, Herr, ist eine ewige Gerechtigkeit und Dein Gesetz ist

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wahrheit. Es ist auch beide, das kaiserliche und geistliche Recht, eine irdische Kunst, und gleicherweise, wie die Erde ins Wasser gemischt, verhindert, daß man nicht klar dadurch kann sehen, also verhindern auch die irdischen Dinge viel gelarte Leute in beiden Rechten, daß sie nicht nach der Billigkeit richten und urteilen, welches nicht geschieht in göttlichen Rechten und in der heiligen Schrift. Darum steht in Hieremia geschrieben, 11. Kapitel: „O Du Jurist, was suchest Du am egyptischen Wege? Wenn es nun einer wohl will betrachten, so ists offenbar, daß die Gesetze unbeständig und veränderlich sind, darum, daß man sie nach den Sitten und Gewohnheiten der Menschen muß richten. Diese Änderung aber und Ordnung kann nicht geschehen, es sei denn allda eine Bewegung und Bewilligung in dem Volke. Daraus erfolget, daß die Gesetze nicht können angenommen oder abgethan werden, denn nach dem Einfluß der Sterne, welcher Einfluß solche Bewegung in dem Volke anrichtet, wie gesagt ist. Denn daß die himmlischen Körper Ursache sind der natürlichen Werke, zeiget auch genugsam an die große Finsternis, an welchem kein kluger Mensch wird zweifeln." —

Lichtenbergers Weissagungen bestätigte sofort ein Zeitgenosse desselben, Antonius Torquatus. Seine „Weissagung", welche er dem Könige von Ungarn Matthias Corvinus (1458 bis 1490) gewidmet hatte, scheint jedoch nur auf kleinere Kreise beschränkt geblieben zu sein. Es ist mir auch nicht möglich, zu bestimmen, wem die Priorität zugehöre, Lichtenberger oder Torquatus. Jedenfalls kann jener unmöglich lang nach Torquatus prognostiziert haben, da seine Weissagungen bereits 1484 im Druck erschienen, und er genoß eine ganz besondere Autorität, was von diesem nicht gesagt werden kann, wiewohl seine Weissagung durch die Bestimmtheit frappiert. Mir liegt ein Manuskript der hiesigen Staatsbibliothek vor mit der Jahreszahl 1480; ein Druck ist mir aus dem Jahre 1534 zu Wien, und 1594 zu Magdeburg bekannt.

Er weist den König auf die Nähe einer gefährlichen Zeit hin, „darin Gott durch das Gestirn viel wunderbarlich, seltsam jämmerlich zu sehen und erschrecklich zu hören wirkend ist", und ährt dann fort: — „Zu diesen Zeiten, 1524 und 1526, werden viel und groß Aufruhr in deutschen Landen erwachsen. Die Bauern werden sich wider den Adel setzen, und solch Unglück wird sich vorerst in Ungarn erheben, darin die Bischöfe und Pfaffen unsäglich Unglück anrichten werden." Nachdem andere Dinge be-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

rührt sind, heißt es: „Nun will ich mich wieder auf die Christen wenden und von dem geistlichen Stand, der Gottes und der Welt Ungnad hat, ein kläglich Lied singen. Dann vor dem 26. Jahre wird das Glück anfahen den Geistlichen wiederstreben und in viel Jahren groß Plag und Unfall über sie verhängen. Rom wird mit Gewalt erobert und von dem kaiserlichen Heer geplündert und

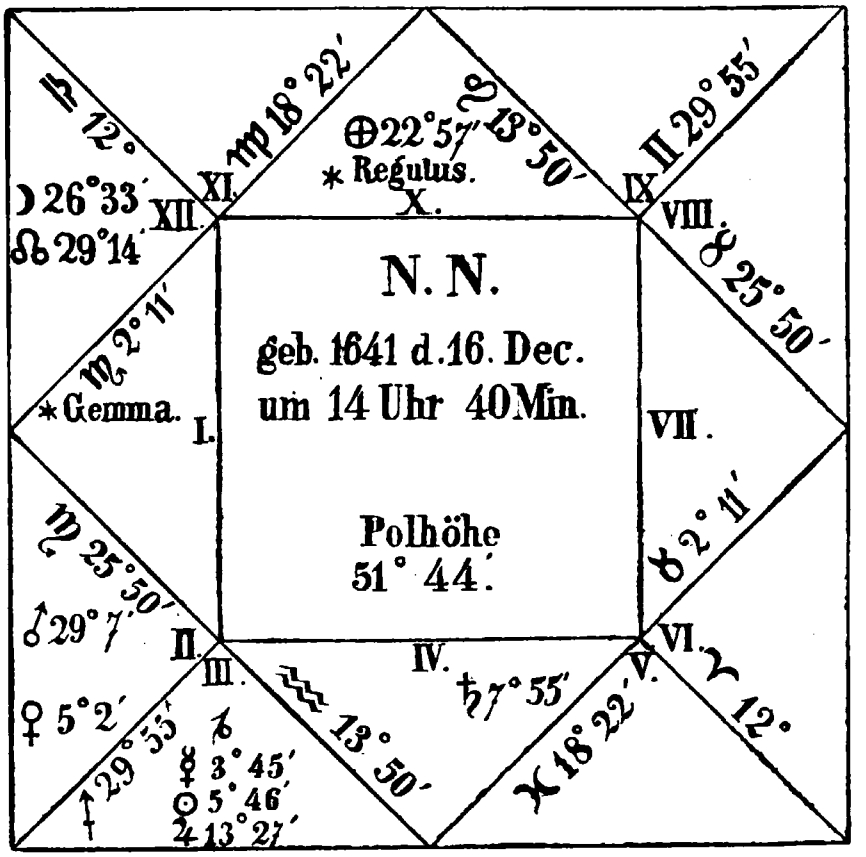


Fig. 125. Die „Nativität" eines am 16. Dezember 1641 um 14 Uhr 40 Minuten Geborenen.
(Vergleiche Seite 752.)

werden viel Leut darin sterben. Der Papst wird verjagt oder gefangen, die Kardinäle und geistlichen Prälaten werden all ihres Gutes beraubt und wird ein gräulich Unglück über sie anfahen. Dann die Pfaffen werden sich mit Reichtum und zeitlichem Gut

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

stärken, aller geistlichen Sachen ungeachtet, in weltlicher Hochpracht gar ersaufen und die christliche Kirche in ein weltlich irdisch Reich verkehren. Darum wird sie Gott hinwegstoßen, mit viel Kriegen und Feinden unterdrücken, so heftig, daß sich die Prälaten flüchtig an manchen Orten verlaufen, werden in ihren Ängsten und Trübsal nicht sicher sein, auch von aller Christenhilf verlassen, werden sie nichts anderes tun, dann ihr Elend beweinen, und dieweil sie Gott allein mit äußerlichem Schein ehren, aber mit Wort und Werken verachten und verleugnen, darum werden sie gar zu Armut und unter weltliche Gewalt wieder kommen. . . Darum werden die Geistlichen gehaßt und verachtet werden vor aller Welt. Alle geistlichen Stände und Orten werden mit viel Unglück und Zwietracht umgeben. Es wird vor Mitternacht einer aufstehen, der das Volk von dem Römischen Stuhl abwenden wird und mächtiger Fürsten Huld und Beistand haben. Dieser wird große Ding tun und reden. Zu dieser Zeit werden viel falscher Gleißner sein, die ihren eigenen Nutz und Lob suchen und nach geistlicher Pracht und Würdigkeit stellen, und wird ein großer Irrtum und Durchachtung der christlichen Gemein, bis so lange die Bösen und Verstockten des geistlichen Standes unterdruckt und böse Bräuch und Sitten in gute verwandelt werden. Es werden böse Gewohnheiten abgetan und neue, göttliche, billige Gesatz, gut Bräuche und christliche Gesatz und Wesen aufgerichtet."

Wenn nun solche Anschauungen, ja Weissagungen, überallhin durch Druckschriften und Bilder verbreitet wurden, wenn dieselben dazu von den wie Orakel verehrten Astrologen kamen: konnte es da fehlen, daß allmählich unter den Bauern andere Ansichten festen Boden faßten und ein furchtbarer Unwille in ihrem Innern kochte und gährte? Man hat wohl die Bemerkung gemacht, daß „ihre politischen Tendenzen von jeher, lange ehe man an die Kirchenreformation dachte, von einem religiösen Elemente durchdrungen waren;" daß sie nur „der Gerechtigkeit und dem göttlichen Rechte einen Beistand tun" wollten. Man kann hinzufügen, daß, selbst als die Reformation ausgebrochen war, die Bauern nur diese ihre früheren politischen und mit religiösen Elementen versetzten Tendenzen durchzusetzen suchten und darin die Reformation erblickten. Allein woher kam denn diese neue Anschauung, dieser ungeahnte Umschwung in den jetzt nicht zum ersten Male gedrückten Bauern? Ich glaube mit Zuversicht auf die angeführten astrologischen Ausführungen weisen zu dürfen, und ich möchte darin keinen bloßen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Zufall erblicken, daß wenige Jahre nach dem Erscheinen von einigen rasch aufeinander folgenden Ausgaben der Lichtenberger'schen Prognostikation bereits im Jahre 1493 im Elsaß sich ein Bund mißvergnügter Bürger und Bauern bildete. Ich glaube, daß ganz bestimmt ihrem Bunde die Tendenzen Lichtenberger's, der ohnehin ein Elsässer war und dessen Weissagungen besonders in der Rheingegend zahlreiche Auflagen erlebten, zu Grunde liegen, wenn sie sich verschwören, „in Zukunft nicht anders als nach eigener freier Bewilligung zu steuern, Zoll und Umgeld abzuschaffen, die Geistlichen zu beschränken, die Juden geradezu zu töten und ihre Güter zu teilen".

Ein möglichst vollständiger Beweis für meine Behauptung, daß die Astrologen Urheber des Bauernkrieges waren und eben dadurch auch der Reformation den mächtigsten Vorschub leisteten, wird erst dann erbracht sein, wenn ich nachzuweisen vermag, daß wirklich von den Bauern auf dieses Element gedeutet und schon von Zeitgenossen dasselbe als ein Haupthebel der Bewegung bezeichnet wurde.

Zum wenigsten als ein indirekter Beweis dürfte es freilich schon betrachtet werden können, daß faktisch der Ausbruch des Bauernkrieges 1524 die astrologischen Voraussagungen bewahrheitete. Ich kann mich, nachdem ich diese Litteratur und ihren Einfluß verfolgt habe, ganz und gar nicht überzeugen, daß dieses überraschende Zusammentreffen blos zufällig gewesen sein sollte; vielmehr glaube ich, es sei von besonderer Bedeutsamkeit, daß die durch die Astrologie unter den Bauern heraufbeschworene und großgezogene Bewegung auch zu dem von ihr bezeichneten Zeitpunkt zum Ausbruch kam.

Es scheint mir nicht so bedeutungslos zu sein, daß aus den astrologischen Prognostiken schon seit geraumer Zeit die Volksweissagung entstand und umlief: „Wer im 1523. Jahr nicht stirbt, 1524. nicht im Wasser verdirbt und 1525. nicht wird erschlagen, der mag wohl von Wundern sagen." Zudem ist es aus früheren Ausführungen bekannt, daß man wirklich im Wahne befangen war, daß die Gestirne die Kriege bewirken, wie auch Cyprianus Leovitius 1562 an Kaiser Maximilian II. faktisch schrieb, daß der Bauernkrieg infolge der Konjunktion im Februar 1524 ausgebrochen sei.

Auch die bekannten Bauernartikel zeigen, daß das „Evangelium" der Bauern über die von Lichtenberger aufgestellten Sätze

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nicht hinausging; etwas spezifisch-lutherisches findet sich eigentlich in den Köpfen der Bauern nicht. Daß es jene vorlutherische-astrologische Bewegung war, welche sie trieb, beweist auch ihre Berufung auf die aus Lichtenbergers Weissagungen entsprungene „gemeine Sag": „Die Mönch und Pfaffen thun kein gut, man schlage sie denn alle zu Tod." Nur dieser astrologische Wahn, in dem die Bauern befangen waren, macht die fatalistische Losung, welche alle Bauernheere teilten, begreiflich: Gott wills, sowie die Erscheinung, daß sich die Bauern hin und wieder gar nicht kampflustig zeigten, vielmehr die Waffen auf den Wagen umherführten. Der astrologische Wahn war es auch, wenn man nach Kasimir von Brandenburg sagte: „obwohl jetzund bemelder Aufruhr gestillt, daß es damit noch nicht ausgerichtet, sondern dieweil der Bauernaufruhr evangelisch wäre, so würde sie Gott nicht verlassen und sie wohl wiederum versammeln."

Auch darin möchte ich ein bestätigendes Zeichen für meine Behauptung finden, daß sich sogar die Juden an dem Bauernaufstande beteiligten. Denn „nach mehreren übereinstimmenden Berichten hinderte die ihnen natürliche kluge Vorsicht sie nicht, an dem eigenen Grabe zu schaufeln, und kaum fingen, nach der Niederlage der Bauern, die schwärmerischen Wiedertäufer an, sich auf die Zukunft des „neuen Reiches" zu rüsten, so fand man alsbald wieder Juden mit ihnen verwickelt". Allein man darf nur nicht außer Acht lassen, daß nach den Astrologen auch die Juden werden „umgeben werden mit unerhörter Pein und Strafe", und es wird ihre Haltung während des Bauernkrieges wirklich als das Ergebnis ihrer Berechnung, die freilich die Bauern vereitelten, zu betrachten sein.

Ein mehr direkter Beweis ist es schon, wenn Wendel Hipler auf Grund der „Reformation Friedrichs III.", die oben als astrologischen Ursprungs erwiesen wurde, einen neuen Reichsverfassungsentwurf verfertigte. Man hat sich gewundert, wie es den Bauern einfallen konnte, sich endlich gleichfalls an der Aufgabe der Neuschaffung einer Reichsverfassung, die den Fürsten unter Berthold von Mainz und den Reichsrittern mißlungen war, zu beteiligen. Man fand es besonders auffallend, daß sie es sich zur Aufgabe setzen wollten, das Ansehen des Kaisers zu erhalten und zu kräftigen, ja daß sie trotz ihrer revolutionären Bestrebungen gerade an der Autorität des Kaisers festhielten. Das eine wie andere wird uns klar, wenn wir auf die Lichtenberger'sche Doktrin zurück-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

blicken. Er hatte als wesentliche Notwendigkeit für eine Gesetzgebung die Mitbewilligung und Bewilligung des Volkes aufgestellt; er hatte dann ferner so nachdrücklich als möglich eingeschärft, daß man an der Autorität des römischen Kaisers festhalten müsse; denn mit ihrem Erlöschen würde der jüngste Tag anbrechen, eine Anschauung, die längst vor der Reformation unter den Bauern verbreitet war und schon unter den Bauernartikeln von 1503 und 1512 stand.

Wir sahen ja auch bereits, wie Zimmermann gleichfalls die Bemerkung machte: „Das Volk war durch gar mancherlei zur selben Zeit aufgeregt. Selbst die Natur schien aus ihrem Geleise zu treten, und ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel und auf Erden und noch mehr deren Auslegungen und Deutungen verrückten (also sicher auch Luther und Melanchthon!) den Leuten den Kopf. Bald wollte man um die Sonne drei Kreise und eine brennende Fackel dabei gesehen haben, bald um den Mond zwei Kreise und in der Mitte ein Kreuz. In Ungarn sollten bei Nacht gekrönte Häupter am Firmament im Gefecht mit einander gesehen worden sein; am Rhein, hieß es, habe man am hellen Mittag ein großes Getümmel und Krachen der Waffen in der Luft gehört, als geschehe eine Feldschlacht. Da und dort wurden die seltsamsten Mißgeburten in dem Tierreich geboren. An etlichen Orten sah man Störche, an andern die Krähen und Dohlen heftig Streit führen. Man hörte von Erdbeben in südlichen Ländern; in Schwaben, Bayern und Österreich wüteten pestartige Seuchen, in der Stadt Kempten in Allgäu allein starben von 1521 bis 1523 über 1600 Menschen daran. Wolkenbrüche, Kometen und Umkehrung der Jahreszeiten kamen dazu; es war einmal in den letzten drei Jahren der Winter so warm gewesen, daß das arme Volk barfuß wie um Michaelis ging, und das Gewürm und die Fliegen wie im Sommer umherkrochen und flogen; im Februar hatten die Kirschen geblüht, und an den Bäumen waren alle Sprossen angeschwollen und geschwängert. Um Ostern aber war kalter Winter eingetreten. Infolge der schweren Ungewitter hatten die Früchte fühlbar aufgeschlagen; in allen oberen Ländern begann sich ein wahrer Notstand bei dem gemeinen Mann anzumelden. Das alles wurde auf seltsame Dinge gedeutet, die erst kommen sollten.“ Dabei hat freilich Zimmermann übersehen und gar nicht geahnt, daß all diese Dinge von den Astrologen teils zur Unterlage für ihre Prognostiken auf 1524 genommen, teils schon die Enthüllung ihrer Voraussagung waren. Ist es

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nun schon wahr, daß an sich diese Erscheinungen die Köpfe der Bauern verwirren mußten, so muß dies um so mehr der Fall sein, wenn sie als Vorboten für den 1524 ausbrechenden Bauernkrieg von den Astrologen mit aller Bestimmtheit vorausverkündet wurden. Gerieten Luther und Melanchton darüber in Verwirrung, so daß sie zu den Astrologen ihre Zuflucht nahmen, um wie viel mehr die Bauern?

Wie sehr letzteres auch der Fall wirklich war, geht aus der These einer Disputation zu Basel hervor, welche uns in dem „Tagebuch eines Baseler Karthäusermönches über die Schicksale seines Klosters während der Reformationszeit" aufbewahrt ist. So inkorrekt sie auch ist, so viel ist aus ihr klar, daß die Astrologen die „Führer" in dieser Bewegung waren, die Gesetze des weltlichen und geistlichen Forums mißbilligten und die Einheit der Kirche zu zerreißen versuchten. Jeder, der mit einiger Aufmerksamkeit die bisherige Erörterung verfolgt hat, sieht, daß in dieser kurzen These alles zusammengefaßt ist, was seit Lichtenbergers Tradition unter den Astrologen und der ganzen deutschen Nation geworden war; er wird aber auch unschwer erkennen, welche Bedeutung diesen in dem Gewirre der Zeit zugeschrieben wird. Die Bedeutung dieses Zeugnisses ist jedoch um so größer, als es von einer ganzen Fakultät bestätigt und gegenüber den reformatorischen Bewegungsmännern abgelegt wurde.

Nicht minder klar führt Luther die Urheberschaft des Bauernkriegs auf die Astrologen, und zwar auf Lichtenberger zurück, wenn er in der Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Weissagungen Joh. Lichtenbergs sagt: „Weil dies Buch des Johannes Lichtenberger mit seinen Weissagungen nicht allein ist weit auskommen, beide in lateinischer und deutscher Sprache, sondern auch bei vielen groß gehalten, bei etlichen auch verachtet ist, sonderlich aber die Geistlichen sich itzt des hoch trösten und freuen; nachdem aus diesem Buche eine fast gemeine Rede ist entstanden gewest: Es würde einmal über die Pfaffen gehen, und darnach wieder gut werden, und meinen, es sei nun geschehen, sie seien hierdurch, daß ihre Verfolgung durch der Bauern Aufruhr und des Luthers Lehre sei von diesem Lichtenberger gemeint. Um das alles willen bin ich bewogen, mit dieser Vorrede noch denselbigen Lichtenberger noch eins auszulassen, mein Urteil darüber zu geben u. s. w." Man beachte den Gegensatz von „Vielen" und „Etlichen" und man wird schon einen annähernden Begriff von der Bedeutsamkeit Lichten-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

berg's erhalten, der aber auch daraus einleuchtet, daß sich Luther, bewogen finden konnte, ihn, um eben seinen Einfluß zu brechen in neuer Auflage und in einer Vorrede herauszugeben.

Daß sich Luther selbst zu den „Vielen" zählte, geht daraus hervor, daß er bemerkt: „denn ich selbst diesen Lichtenberger nicht weiß an allen Orten zu verachten. Hat auch etliche Ding eben troffen, sonderlich mit den Bildern und Figuren nahe hinzugeschossen, schier mehr denn mit Worten." Es ist in den obigen Worten freilich nicht geradezu ausgesprochen, daß Lichtenberger den Bauernkrieg veranlaßte, aber wenigstens die Überzeugung der meisten („Vielen") ausgedrückt, daß er die große, dem Klerus bevorstehende Bedrängnis gewesen sei, wenn nicht, fordere die Autorität Lichtenbergers, daß eine noch größere bevorstehe, in welche letztere trostlose Aussicht man sich freilich nicht finden wollte und konnte. Dem bedrängten Klerus und den gutgesinnten Katholiken mußte es ein Trost sein, daß das dem Dafürhalten nach der ganzen damaligen Welt Unvermeidliche endlich erfolgt war; sie fingen an, sich auf das Wort der nämlichen astrologischen Autorität hin und wieder empor zu richten und einer bessern Zukunft entgegen zu sehen. Allein, nun wurde die Astrologie plötzlich den Absichten Luthers gefährlich. Man richtete sich an der nämlichen Autorität wieder empor, welche bisher die lutherische Reformation begünstigt hatte, und doch war noch nicht überall nach Luthers Wunsch reformiert; der Klerus, dessen gänzliche Vernichtung er mittelst der astrologischen Bewegung vorausgesagt und beabsichtigt hatte, erhob sich neuerdings aus seinen Trümmern, manche Fürsten waren katholisch geblieben und wagten sogar in ihren Ländern eine kräftige Reaktion.

Dieser neuen Wendung der Dinge mußte nun Luther seine Politik anpassen. Es galt, das Vertrauen auf den neuen Bestand der Dinge, welches Lichtenberger eingeflößt hat, zu vernichten. Nicht als ob man auf lutherischen Seiten weniger von Lichtenberger abhängig gewesen wäre; es drehte sich alles nur um eine Interpretation Lichtenbergers, darum, ob die überstandenen Drangsale des Klerus auch die letzten waren und somit der Klerus zu neuer Autorität gelangen sollte. Das konnte nun Luther nicht zugeben, denn in dieser Anerkennung wäre auch der Todesstoß für ihn gelegen.

Man will vielleicht meine Deutung der Worte Luthers für eine willkürliche und ganz grundlose Konjunktur betrachten; allein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dagegen behaupte ich sogar, daß Luthern Lichtenberger bis in seine letzten Tage wie eine gespensterhafte Gestalt nachging, vor deren Anblick er in Angst und Schrecken geriet. Natürlich wollte er sein inneres nicht verraten; mußte er sich in Fällen, wo er die Bundesgenossenschaft der Astrologen als für ihn gefahrbringend erkannte, gegen diese erklären. Immerhin ist es hauptsächlich auch diese Prophetie Lichtenbergers, welche die Politik Luthers im Jahre 1545 bestimmte.

Man vermutete, der Landgraf von Hessen sei geneigt, den gefangenen Verteidiger der katholischen Sache, Heinrich von Braunschweig, frei zu lassen. Sofort mußte Luther auf Betreiben des Kanzlers Brück durch einen (mehrmals aufgelegten) Sendbrief davon abmahnen. Ein Hauptargument lautet nur charakteristisch genug: „Sie haben eine Prophezei, die ich vor vierzig Jahren gehöret, auch in Büchern, als der tollen Brigitten, Arnold, Lichtenberg und andere mehr geschrieben, darin sie ihr Abgott der Teufel tröstet, es werde eine Verfolgung über die Klerisei gehen, aber darnach herrlicher werden, weder sie je gewest ist.

Solchen Prophezei glauben sie, wie sie denn nicht anders wert sind, weil sie Gottes Wort und heilige Schrift verfolgen. Daher hoffen sie immerfort so ängstlich, solche Zeit soll kommen, daß sie herrlicher werden, weder sie je gewest ist.“ In der Freilassung des Herzogs würden sie aber schon ein Zeichen sehen, daß es besser werde. „Denn wo er solt los werden, so wird es gewißlich geschehen, daß die Papisten werden aufs neu Gott lästern und sich selbst rühmen: Siehe da, ob uns Gott nicht habe erhört. Wir haben gebeten für Herzog Heinrich zu Braunschweig, aber Gott hat uns mit Geduld bewähret und gleichwohl erhöret. Denn ob er wohl Herzog Heinrich hat in der Ketzer Hände gegeben, uns zeitlich zu strafen, dennoch haben sie ihn nicht können behalten, sondern Gott hat sie gezwungen, daß sie ihn haben müssen loslassen. O Dank hab' unser lieber Gott, der seine Kirche und die alte Religion nicht verlassen hat und den Ketzern nichts Gutes will sein lassen.“

Aus diesen Stellen Luthers wird uns zum wenigsten so viel klar, daß Lichtenbergers Autorität eine unermeßliche war, die Katholiken sich an ihn halten, die Protestanten sich vor ihm fürchteten, weil er im Stande war, die größte Réaktion gegen sie zu veranlassen. Halten wir übrigens damit die Berufung der Bauern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

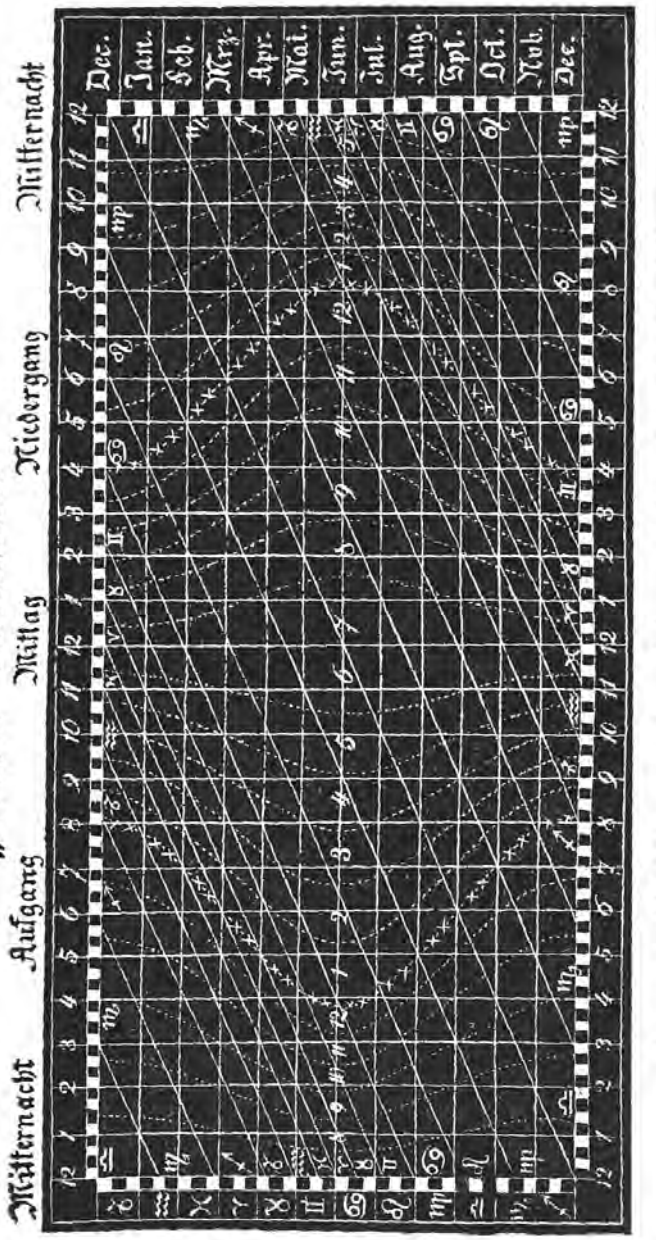


Fig. 126. Aufrichtung der Himmelsfigur nach dem viereckigen Astrolabium.
(Text siehe Seite 726.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

auf die nach Luther's ganz bestimmter Erklärung durch Lichtenberger veranlaßte „fast gemeine Rede" zusammen, so ist, meines Erachtens, die erstere Stelle Luther's sogar ein direkter Beweis, daß der Bauernkrieg eigentlich astrologischen Ursprungs sei.

Ich glaube nicht, daß es ein wichtigeres und interessanteres Beispiel für den ursächlichen Zusammenhang zwischen astrologischen Prophezeiungen und geschichtlichen Ereignissen geben kann, als das eben dargestellte.

Für die tatsächlich oft eingetroffenen astrologischen Prophezeiungen von Dürre, Überschwemmungen, Stürmen und andern elementaren Ereignissen muß selbstverständlich eine andere Erklärung gegeben werden. Aber auch diese ist meines Erachtens sehr naheliegend.

Die Astrologen stellten doch ihre Gesetze auf Grund von tatsächlichen Beobachtungen und Erfahrungen auf und leiteten durch Induktion aus einer Reihe von gleichartigen Beobachtungen bestimmte Regeln ab, die man in Form von Gesetzen verkündete Man verglich die regelmäßigen Wiederholungen in den Zusammenstellungen der Gestirne und deutete die gleichzeitigen Zustände am Firmament und auf der Erde, als stünden dieselben in einem ganz bestimmten Zusammenhange. Man fand, daß die Jahreszeiten von bestimmten Sternabteilungen begleitet waren; die Regenzeit trat zu der Zeit ein, als die Sternabteilung des Wassermanns des Nachts am Himmel leuchtete, und man schrieb nun diesen Sternen selbst die Macht zu, die Regenzeit zu verursachen.

Die Sterne des Löwen leuchteten des Nachts in der Sommerszeit; man glaubte nun diesen Sternen die Ursache von dem Entstehen der Sommerhitze zuschreiben zu müssen. Man ging in derartigen Vermutungen immer weiter und nahm den Eintritt einer allgemeinen Überschwemmung auf der Erde an, wenn alle Planeten im Regenzeichen, im Sternenbilde des Wassermanns zusammentreffen würden u. s. w.

Wie sehr bisweilen wirkliche Beobachtungen in den astrologischen Bestimmungen stecken, das beweist wohl am schlagendsten das Gesetz, daß Jupiter ebenso wie die nördlichen Winde der Ur-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sprung der Fruchtbarkeit sein sollen. Hier ist mit Händen zu greifen, daß die ganze astrologische Wissenschaft an der Nordküste von Afrika entstand, wo die südlichen Wüstenwinde die Pflanzenwelt vernichten.

Zwischen den Himmelskörpern und den Elementarereignissen auf der Erde bestehen in der Tat Beziehungen; beruhen doch auch die Falb'schen Prophezeiungen von Ueberschwemmungen, schlagenden Wettern, Erdbeben ꝛc. auf der Behauptung von dem Einflusse der Sonne und des Mondes. Die Astrologen glaubten nur, diese Beziehungen in bestimmte Formeln bringen zu können, — was ein vollkommen verfrühtes Unternehmen war. Aber daß diese, wenn auch unrichtigen Formeln, wegen der wirklich vorhandenen Funktion nicht selten richtige Resultate ergeben konnten, kann nicht im mindesten wunderbar erscheinen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

3. Kapitel.

Alte und moderne Divinationskünste.

Die Zahl der Divinationskünste in alter und neuer Zeit ist ungemein groß (vergl. Kiesewetters „Geheimwissenschaften"). Ihre nähere Beschreibung kann uns hier nicht interessieren, sondern nur die Tatsache, daß so viele historisch beglaubigte Fälle vorhanden sind, wo die prophezeiten Schicksale eines Menschen wirklich eintrafen.

Offenbar liegt hier die nämliche Tatsache zugrunde, wie bei den astrologischen Horoskopen. Die unbewußte suggestive Beeinflussung schuf das Schicksal, die Wahrsagung wurde zur Ursache. Hochinteressante Belege für diese Behauptung finden sich z. B. in der altisländischen Sagaliteratur, in der Vatus däla saga. Ich zitiere nur folgende Stelle, bei der wohl auch jeder Zweifel verstummen muß.

Ingimund blieb im Winter bei seinem Vater; zu derselben Zeit kam auch Ingjald zu Thorstein und da fand eine sehr freudige Begegnung statt. Ingjald sagte, Ingimund sei nun zu jener Stellung gelangt, welche ihm, Ingjald, sein Sinn vorhergesagt hatte; „aber nun habe ich dir, mein Pflegesohn", fuhr er fort, „ein Gastmahl gerüstet mit allen Mitteln, welche mir zu Gebote stehen."

Ingimund sagte, er würde zu demselben kommen.

Ingjald reiste nach Hause und entbot viele Männer zu sich. Später zog jeder dahin, wie er eingeladen war.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ingjald und seine Hausfrau veranstalteten da nach heidnischer Sitte Seid (Zauberei) zu dem Zwecke, daß die Männer ihre künftige Bestimmung erforschen könnten. Eine zauberkundige Finnin war zu ihnen gekommen. Ingimund und Grim kamen mit zahlreichem Gefolge zum Gastmahle. Die Finnin wurde auf einen hohen und prächtig geschmückten Sitz gesetzt; dahin gingen die Männer, jeder von seinem Platze, um sich weissagen zu lassen, und fragten nach ihrem Schicksale. Die Frau weissagte jedem, wie es ihm ergehen sollte, aber nicht allen behagte, was sie verkündete. Die beiden Pflegebrüder saßen auf ihren Plätzen und erhoben sich nicht, um zu fragen; sie gaben auch nicht acht auf die Weissagungen jener. Da sagte die Wahrsagerin:

„Warum fragen diese jungen Männer nicht nach ihrem Geschicke, denn sie scheinen mir die merkwürdigsten Männer von allen, welche hier zusammengekommen sind."

Ingimund erwiderte:

„Mir liegt nicht mehr daran, mein Schicksal zu erfahren, als ob es in Erfüllung geht, und ich glaube nicht, daß du von meiner Zukunft etwas zu sagen weißt."

Sie versetzte darauf:

„So will ich dir ungefragt prophezeien: du wirst das Land bebauen, welches Island heißt; dasselbe ist noch weithin unbebaut; doch wirst du ein angesehener und alter Mann werden; viele deiner Nachkommen werden auch zu Ansehen in diesem Lande gelangen."

Ingimund entgegnete:

„Das ist gut getroffen, da ich mir gerade ernstlich vorgenommen habe, niemals nach jenem Lande zu ziehen; und ich wäre wohl kein guter Wirtschafter, wenn ich mein beträchtliches und ergiebiges Grundeigentum verkaufen und nach jenen Wüsteneien segeln würde."

Die Finnin sagte:

„Was ich prophezeie, wird in Erfüllung gehen, und zum Beweise hierfür ist das Amulett, welches König Harald dir nach der Schlacht im Hafrsfjord gegeben hat, aus deiner Tasche verschwunden; dasselbe befindet sich jetzt in jener Waldstrecke auf Island, welche du urbar machen wirst, und auf demselben ist Frey in Silber abgebildet. Sobald du dort deinen Hof erbaueſt, wird sich meine Weissagung bestätigen."

Ingimund erwiderte:

„Wenn mein Pflegevater nichts dagegen einzuwenden hätte, so würdest du deinen Lohn in deinem Kopfe verspüren: da ich aber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

kein gewalttätiger und händelsüchtiger Mann bin, so mag dies unterbleiben."

Sie sagte, er dürfe darüber nicht in Zornesworte ausbrechen.

Ingimund entgegnete, sie sei zum Unheile hierher gekommen. Darauf versetzte sie, es würde so kommen, wie sie gesagt, ob es ihm gut oder schlimm dünke.

Ingimund blieb nun den folgenden Winter und Sommer bei seinem Vater und feierte dann seine Hochzeit, bei der der König Harald zugegen war. Ingimund sagte dann zum Könige:

„Nun bin ich mit meinem Lose ganz zufrieden und eine große Ehre ist es, sich Eures Wohlwollens zu erfreuen; aber es will mir nicht aus dem Sinne, was mir die Finnin von der Veränderung meines Wohnortes prophezeit hat; denn ich wünschte nicht, daß es sich bewahrheite, daß ich aus meiner Heimat ziehen soll."

Der König sprach:

„Ich kann da nicht umhin anzunehmen, daß dies doch etwas bedeute, und Frey wird wohl dort sein Bildnis wiederfinden lassen, wo er seinen Ehrensitz aufrichten will."

Ingimund sagte, er habe große Lust, zu wissen, ob sich das Bildnis wiederfände oder nicht, sobald für seine Hochsitzsäulen gegraben würde; „es kann auch sein, daß dies etwas zu bedeuten hat. Ich will nun auch nichts verhehlen, o Herr, daß ich nach einigen Finnen senden will, welche mir die Beschaffenheit der Gegend und die Einrichtung des Landes, woselbst ich sein soll, angeben mögen, und ich will dieselben nach Island schicken."

Der König erwiderte, dies könne er tun, „aber ich denke, daß du jedenfalls nach Island kommen wirst, nur dies ist fraglich, ob du mit meiner Erlaubnis dahin fährst oder dich heimlich fortstiehlst, wie es jetzt Brauch zu werden anfängt."

„Niemals wird es geschehen", sagte Ingimund, „daß ich gegen euer Verbot abreise."

Darauf schieden beide.

Ingimund begab sich nach Hause und blieb in seinem Wohnsitze; er sandte nach den Finnen*) und es kamen drei von Norden her. Ingimund sagte er wolle einen Handel abschließen. „Ich will euch Butter und Zinn geben, aber ihr sollt in meinem Auf-

*) Die Finnen galten von alters her für zauberkundig und besonders in geheimen Künsten tief erfahren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

trage nach Island reisen, dort nach meinem Amulette suchen und mir von der Beschaffenheit des Landes erzählen."

Sie antworteten:

„Für finnische Sendboten ist dies eine gefährliche Reise, aber um deiner Aufforderung willen wollen wir sie versuchen. Nun soll man uns drei zusammen in einem Hause einschließen und niemand darf uns anrufen."

So ward getan.

Als drei Tage verstrichen waren, kam Ingimund zu denselben. Da richteten sie sich auf, holten schwer Atem und sprachen:

„Beschwerlich war es für die Sendboten und viele Mühe haben wir gehabt; doch können wir mit solchen Wahrzeichen kommen, daß du das Land, wenn du dahin gelangst, nach unserer Beschreibung erkennen kannst. Schwierig war es uns, nach dem Amulette zu suchen, und vieles vermag die Weissagung der Finnin, da wir uns, um ihrer willen, in große Not versetzt haben. Wir kamen dort ans Land, wo drei Meerbusen in den nördlichen Teil einschneiden und große Seen landeinwärts von dem einen Busen sich befinden. Darauf kamen wir in ein tiefes Tal und in demselben unterhalb eines Berges waren einige kleine Waldstrecken; dort war noch ein kleineres zur Besiedelung geeignetes Tal und in einem der Wäldchen fand sich das Amulett. Als wir aber dasselbe nehmen wollten, schoß es davon in ein anderes Gehölz, und so oft wir nach demselben suchten, entwich es uns immer, und ein Nebelstreif lag über demselben, so daß wir nicht nahe kamen, und du wirst dich wohl selbst dahin aufmachen müssen."*)

Ingimund sagte, er werde bald abreisen, denn es würde nichts nützen, sich dagegen zu sträuben. Er belohnte die Finnen reichlich und dieselben zogen ab; er aber saß in Ruhe auf seinen Gütern und war ein sehr vermögender und trefflicher Mann. Darauf suchte er den König auf und erzählte ihm, was er getan, sowie was er vorhabe. Der König sagte, solches komme ihm nicht unerwartet, denn schwierig sei es, gegen die Bestimmung zu handeln. Ingimund erwiderte, dies sei wahr, „und nun habe ich alles versucht."

Der König sprach:

„Wo immer auch du sein mögest, wirst du als ein Mann von Ansehen dastehen."

*) Diese Episode unserer Saga enthält einen der eigentümlichsten und seltsamsten Züge heidnischen Aberglaubens im skandinavischen Norden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Er gab ihm noch, wie früher, einige Ehrengeschenke.

Darauf rüstete Ingimund ein Gastmahl und lud dazu seine Freunde und sehr mächtige Häuptlinge ein. Beim Gastmahl forderte er Stille und sprach:

„Eine Ortsveränderung habe ich mir vorgenommen, ich gedenke nach Island zu reisen, mehr dem Geschicke und der Bestimmung harter Lose zufolge, als aus Neigung. Allen, welche mit mir reisen wollen, steht dies frei, und jenen, welche zurückbleiben wollen, liegt auch nichts im Wege; wofür sie sich aber auch entscheiden mögen, die einen wie die andern gelten mir im gleichen Grade als meine Freunde."

Großer Beifall ward seiner Rede zuteil und man äußerte, es sei ein großer Verlust, daß ein solcher Mann fortzöge, aber doch sei weniges mächtiger als das Schicksal. Viele und hochangesehene Männer, sowohl Bonden als ledige Leute, waren bereit, mit Ingimund zu reisen. — —

Anders lautet wieder die Erklärung, für die Divinationen, die sich auf die Vergangenheit eines Menschen beziehen. Wir haben bereits ausführlich besprochen, daß es sich in solchen Fällen immer um unwillkürliches Flüstern, automatisches Schreiben oder Sprechen handelt. Der eingehend dargestellte Fall Piper ist für uns das moderne Muster einer solchen Wahrsagerin.

Oft ist auch Wahrsagen über Vergangenes und Prophezeiungen zukünftiger Dinge vereint. Dies ist besonders beim Kartenschlagen der Fall. Die meisten Kartenschlägerinnen, deren es heute bekanntlich sehr viele gibt, verfügen übrigens nur über scharfe Menschenkenntnis, speziell über genaue Bekanntschaft der Wünsche des Publikums, das bei ihnen verkehrt. Ihre Erfolge und ihre Berühmtheit ist daher auch keine große. Anders ist es aber da, wo sich mit ungewöhnlicher Menschenkenntnis noch die Fähigkeit automatischer Seelentätigkeit verbindet. Dies war z. B. meines Erachtens bei der bekannten Lenormand der Fall.

Hören wir zunächst, was Kiesewetter über die Letztgenannte sagt.

Die berühmteste Kartenschlägerin (das Kartenschlagen, bei welchem viel Phantasie und wenig Wissen erforderlich ist, ist so recht die Leidenschaft der Weiber und Franzosen) ist Marie Anne Lenormand, die Sibylle aus der Rue Touron, welche lange Jahre hindurch einem frivolen, seicht-rationalen Hofe zu imponieren wußte, die begabtesten und hochgestelltesten Männer Europas in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

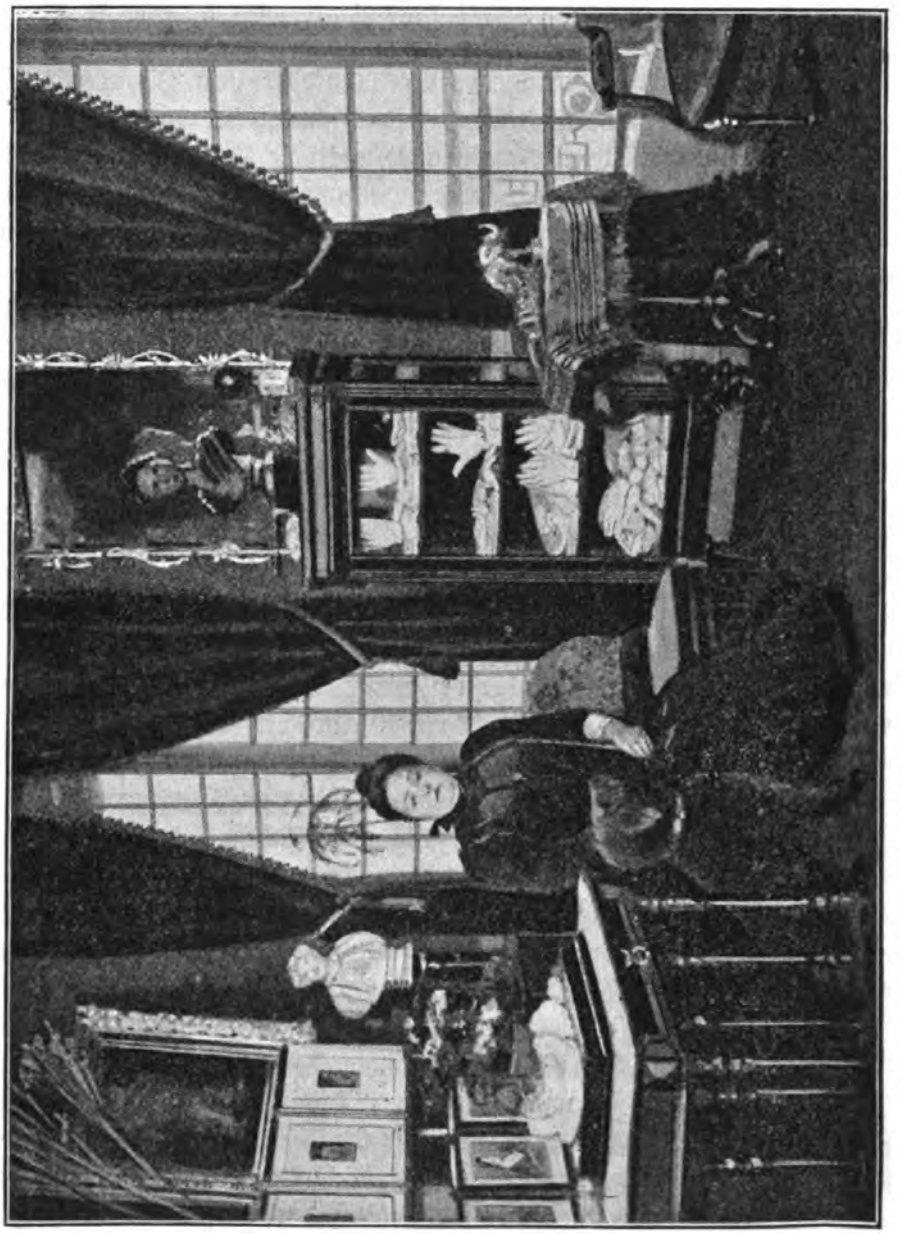


Fig. 127. Madame de Thèbes in ihren Arbeitsräumen. (Siehe Text Seite 766).

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

ihrem magischen Kabinet vereinigte und im Stillen keinen unwesentlichen Einfluß auf die Zeitereignisse ausübte.

Im Jahre 1772 als Tochter achtbarer Eltern in Alençon geboren, erhielt Marie Anne eine gute Erziehung in dem dortigen Kloster der Benediktinerinnen, wo sie sich schon in früher Jugend dem Studium der Chiromantie, Metoposkopie und Physiognomik hingab und bald das Orakel der Klosterschwestern wurde. Neben ihren mystischen Studien vernachlässigte die Lenormand jedoch keineswegs die im Lehrplan vorgeschriebenen und zeichnete sich besonders durch eine außerordentliche Auffassungsgabe abstrakter Gegenstände nnd ein stark hervortretendes Ahnungsvermögen aus. Sie selbst bezeichnet sich als eine wachende Somnambule und es wäre gewiß von hohem Interesse, näheres über den Gang ihrer psychischen und physischen Entwickelung zu wissen, als die aus ihrer Jugend vorliegenden dürftigen Notizen.

Der Autosomnambulismus mag denn auch das prädisponierende Element ihrer Wahrsagekunst gewesen sein, denn schwerlich ist die erste in das siebente Lebensjahr fallende Prophezeiung auf die Ausübung irgend welcher Wahrsagekünste zurückzuführen. Die Äbtissin ihres Klosters wurde nämlich wegen verschiedener ähnlicher Anlässe ihres Amtes entsetzt, ihre Nachfolgerin dagegen erst anderthalb Jahr später vom Könige bestimmt, weshalb sich die Nonnen während der ganzen Zeit in ihren Gesprächen vergebliche Mühe gaben, ihre künftige Oberin zu erraten. Die kleine Lenormand sagte vorher, daß die Wahl des Königs auf eine Frau von Livardi fallen werde, und die Prophezeiung traf richtig ein. Frau von Livardi ließ die Lenormand, welche nach dem Marienkloster übergesiedelt war, am Tage ihrer Einweihung zu sich holen und stellte sie dem Bischof Grimaldi vor, welcher sie für übernatürlich inspiriert erklärte.

Die nächste Prophezeiung der Lenormand stammt aus dem Jahre 1789, in welchem sie, als Ludwig XVI. die Generalstaaten zusammenrief, den Zusammenbruch der Monarchie mit allen Folgen, die Vertreibung des Klerus und die Aufhebung der Klöster voraussagte. Ein Jahr später ging sie nach Paris, wo man sich in dem Salon um sie riß und die Größen des Tages sich in ihrem „Schicksalskabinet“ Stelldichein gaben. Mirabeau, Desmoulins und die Schreckensmänner Robespierre, St. Just, Marat und Hebert gehörten zu ihren Besuchern, deren meist tragisches Schinsal sie verkündet hatte. Dem Marschall Hoche weissagte sie eine kurze

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

glänzende Laufbahn, Lefebre den Marschallstab und Murat ein königliches Glück und blutiges Ende; das letzte Schicksal prophezeite sie auch der unglücklichen Lamballe.

Während der Reformation gehörten die Sympathien der Lenormand den Bourbonen, und sie versuchte sogar die Rettung Marie Antoinettes, indem sie sich durch den Oberaufseher der Gefängnisse, Michonis, Zutritt zu ihr verschaffte. Marie Antoinette verweigerte die Flucht, aus Rücksicht auf ihre Kinder, die zurückbleiben müßten. Das Komplot wurde entdeckt, Michonis verlor seine Stelle, während die Lenormand nach La Force wanderte, wo die eingekerkerten Royalisten sie jubelnd empfingen. In La Force prophezeite sie der ebenfalls eingekerkerten Josephine Beauharnais den Tod ihres Gatten und ihre zweite Vermählung mit einem zu der höchsten Würde emporsteigenden Soldaten, dessen Ruhm die Welt erfülle, nicht minder als ihre Ehescheidung. Die Prophezeiung machte auf Josephine einen um so größeren Eindruck, als ihr bekanntlich schon als jungem Mädchen die Kaiserkrone von der Negerin Euphemia David auf der Insel Martinique geweissagt worden war. In La Force sagte unsere Seherin auch den Sturz der Schreckensherrschaft für den neunten Thermidor voraus.

Nach der Rue Thouron zurückgekehrt, erhielt die Lenormand auch den Besuch Napoleons, den sie nach den Linien seiner „vollkommenen Hand" „den Schlachtenhelden, den Eroberer von Königreichen nannte, der die Welt in Erstaunen setzen würde", wobei sie nicht verschwieg, daß der Eroberer im Exil sterben werde. Als Napoleon 1797 Josephine geheiratet hatte und der erste Teil der Prophezeiung in Erfüllung gegangen war, wurde die Lenormand vollends der Liebling der vornehmen Welt und erfreute sich — von Josephine beschützt — der unveränderlichen kaiserlichen Gunst, obschon sie einmal wegen einer der Gattin Moreaus gegebenen Prophezeiung mit der geheimen Polizei in Konflikt gekommen war.

Die Scheidung Napoleons von Josephine erst brachte die Lenormand um die kaiserliche Gunst. Josephine hatte nämlich in der Nacht des 28. November 1809 von Schlangen geträumt, was die Lenormand dahin auslegte, daß die „ungerechte Handlung", nämlich die Ehescheidung, am 16. Dezember vor sich gehen werde. Die Lenormand wurde deshalb am 11. Dezember verhaftet, man versiegelte ihre Papiere und führte sie selbst in strengen Gewahrsam nach der Rue de Jerusalem ab. Hier unterwarf sie der Präfekt Graf Dubois, einem strengen Verhör, bei welchem sie diesen aber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

durch ihre schlagfertigen Antworten in eine sehr unbehagliche Lage brachte und unter anderem den Vermählungstag Napoleons mit Marie Louise und die Rückkehr der Bourbonen weissagte.

Aus dem Gefängnis entlassen, hatte die Sybille einen noch größeren Zulauf, obschon sie nochmals — im Jahre 1811 — ein Rencontre mit der Polizei hatte. Auf dem Zenith ihres Ruhmes stand die Lenormand während der ersten Okkupation von Paris durch die Verbündeten, wo sogar Zar Alexander I., dem sie später ihre „Memoiren Josephines" widmete, zu ihren Besuchern zählte. Auch Friedrich Wilhelm III. soll sie inkognito besucht haben. Weiterhin stand sie in Verbindung mit Ludwig XVIII., Talleyrand, der Herzogin von Angoulême, Bernadotte und dessen Gemahlin, mit Madame Roncourt, Moreau, Denon, dem Maler David, dem Prinzen Kurakin, Maria Stella, den Journalisten Hoffmann und Geoffroy, Guizot, der ihrem Leichenbegängnis beiwohnte, usw. — Bereits 1807 soll sie Horace Vernet, der damals noch ein Kind war, aus der Tarokkarte vorausgesagt haben, daß er in ungefähr dreißig Jahren nach einer von den Franzosen in Afrika gewonnenen Schlacht als berühmter Künstler dorthin werde gesendet werden.

Während der hundert Tage gedachte Napoleon abermals sie polizeilich maßregeln zu lassen, allein sie schrieb ihre Broschüre „Anniversaire de la mort de l'Impératrice Joséphine", deren Lektüre Napoleon zu dem Ausruf hinriß: „Sie ist die einzige, die mir die Augen über den großen Verlust, den ich erlitten habe, öffnete!" Infolgedessen blieb sie unbelästigt.

Als unter der Herrschaft der Bourbonen der Einfluß des Klerus allmächtig wurde, verödete der Salon der Lenormand, die sich, um die Aufmerksamkeit wieder auf ihre Person zu lenken, im Jahre 1818 auf den Kongreß nach Aachen begab. Wirkliches Aufsehen aber erregte sie erst wieder durch ihre 1820 herausgebrachten zwei Bände „Mémoires historiques et sécrets de l'Impératrice Joséphine." Am 18. Februar 1821 wurde sie in Brüssel verhaftet, „weil sie mit dem Erzengel Gabriel Unterredungen habe, den Stein der Weisen und den Pfeil des Abaris besitze" 2c. Sie wurde auch wirklich zu hoher Geldbuße und einjährigem Gefängnis verurteilt, aber auf ihre Appellation hin vom obersten Gerichtshof freigesprochen und von einer nach Tausenden zählenden Volksmenge triumphierend in ihre Wohnung zurückgebracht.

Nach dem Tode Ludwig XVIII. sprach sich die Lenormand in einer kleinen Broschüre über die Schwäche Carls X. und die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Unfähigkeit seiner Minister aus; endlich aber erklärte sie in einer „Der Schatten Katharinas auf dem Grabe Alexanders I." betitelten Schrift auf das bestimmteste, daß der Herzog von Orleans Louis Philipp, zur Regierung kommen werde, worauf sie bis zum Jahre 1830 schwieg. Nach der Julirevolution veröffentlichte sie noch einige auf das öffentliche Leben bezügliche Broschüren und starb am 25. Juni 1843. Ihrer Leichenfeier wohnten die angesehensten Leute von Paris bei. Sie hinterließ ihrem Neffen 20000 Francs Jahresrente. —

Dies sind die vorliegenden dürftigen Lebensumrisse der berühmtesten Wahrsagerin des 19. Jahrhunderts, welche eine wün-

Speculum astrologicum.

♈	♉	♊	♋	♌	♍	♎	♏	♐	♑	♒	♓	Grad	Min.
□	△		☌		△	□	✱		☿		✱	3	45
△		☌		△	□	✱		♀		✱	□	5	2
□	△		☌		△	□	✱		☉		✱	5	46
	✱	□	△		☌		△	□	✱		♄	7	55
✱	□	△		☌		△	□	✱		♃		13	27
☌		△	□	✱		☽		✱	□	△		26	33
	☌		△	□	✱		♂		✱	□	△	29	7

Fig. 128. Astrologisches „Speculum astrologicum".
(Text siehe Seite 722.)

schenswerte Ergänzung finden in den königlichen Memoiren des königlich westphälischen Ministers von Malchus, die zu gleicher Zeit auch einige Notizen über mantisches Verfahren enthalten. Zunächst heißt es über die Prophezeiung der Ermordung des Generals Morio:

Die Gräfin Morio hatte vor ihrer Bekanntschaft mit ihrem nachherigen Manne Mlle. Lenormand um ihr Schicksal befragt, und diese hatte ihr unter anderem gesagt, sie werde dreimal nach einander verehelicht werden. Das erste Mal heirate sie einen Mann, den sie und der sie jetzt nicht kenne. Durch diesen mache sie ein großes Glück und erhalte alles, was sie vernünftigerweise wünschen könne, dann wenn sie recht glücklich zu sein glaube, ja wenn selbst ihr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

höchster Wunsch, Mutter zu werden, erfüllt sei, so komme bald nach großer Feuersbrunst ein sehr vornehmer Besuch zu ihr ins Haus; nicht lange darauf aber werde ihr Mann gewaltsam getötet werden.

Sie werde noch ein zweites Mal, zwar minder glänzend, aber doch ganz glücklich verehelicht in ihr Vaterland, sie ist Kreolin, zurückkehren, diesen Mann jedoch verlieren und einen dritten heiraten, der sie überlebe ꝛc.

„Das meiste hiervon geht uns nichts an, wohl aber das, was ihr in Absicht ihres ersten Mannes, des Grafen Morio begegnete. Früher schon hatte ich manches, jedoch nichts bestimmtes gehört. Um diese Zeit aber, d. h. nicht lange vor des Grafen Morio Tode, war ich vom Könige beauftragt, mit Morio, der zum Hofmarschall bestimmt war, einen neuen Etat anzufertigen, und, wo es sein könnte, dabei Ersparnisse zu machen. Bei den verschiedenen Zusammenkünften, welche wir deshalb in meinem Hause hielten, bemerkte ich, daß Morio gewöhnlich nach Verlauf einer Stunde ängstlich wurde und aufzubrechen suchte, um nach Hause zu kommen. Ich begriff den Grund davon nicht und fragte ihn deshalb darum. Er antwortete mir: „Meine Frau ist meinetwegen in Todesangst, sobald ich nur ein wenig länger von ihr wegbleibe, als sie vorausgesetzt hat." Ich forschte weiter und er erzählte mir das oben erwähnte. Wir sprachen dann halb scherzhaft, halb ernsthaft noch manches darüber.

Ein andermal, als ich ihn wieder etwas lang aufhalten mußte, drang er in mich, abzubrechen, und bat mich, ihn zu begleiten, damit ich selbst die Angst seiner Frau sehen und seine Verlegenheit deuten möchte. Ich erfüllte seinen Wunsch und fand seine Frau in großer Angst wegen ihres Mannes. Als sie erfahren hatte, daß derselbe mir alles Dahingehörige mitgeteilt hatte bestätigte sie es und fügte hinzu: Soll ich nicht für das Leben meines Mannes zittern, da alles andere bis dahin auf das Genaueste eingetroffen ist. Ich kannte ihn nicht, und er mich nicht. Ich habe durch meine Verheiratung mit ihm ein großes Glück gemacht und mir fehlt jetzt gar nichts, was ich vernünftigerweise wünschen könnte. Ich habe sogar die Freude, bald Mutter zu werden und bin meiner Niederkunft nahe. Die große Feuersbrunst, der Schloßbrand, ist leider vorüber; der sehr vornehme Besuch ist nicht ausgeblieben, denn der König ist zu uns her nach Bellevue gezogen, und wir haben ihm mehrere unserer Zimmer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

einräumen müssen; ich schließe aus allem folglich mit Zittern, daß der gewaltsame Tod meines guten Mannes sehr nahe ist.

Ich beruhigte sie, so gut ich konnte und versicherte sie, daß ihr Mann bei mir wenigstens vollkommen sicher sei, daß ich auch nur noch eine freilich aber etwas lange Zusammenkunft mit ihm haben werde.

Ihre Schwester, die Gräfin Potheau, erzählte mir ebenfalls, daß die Gräfin Morio ihr seit längerer Zeit das Erwähnte sage und daß sie beide mit Angst einen Umstand nach dem anderen hätten in Erfüllung gehen sehen. Ich fürchte — setzte sie hinzu — meine Schwester wird darüber noch eine unglückliche Niederkunft haben.

An einem der nächsten Tage war Morio noch um elf Uhr bei mir und ritt dann mit dem König aus. Beim Zurückkommen sah ich beide an meinem Hause vorbeireiten. Sie ritten nach dem Marstall, wo Morio dem Könige Verschiedenes auseinandersetzte, während die Gräfin schon in Todesangst war, ja sogar deswegen hatte zu Bett gebracht werden müssen. Nach einer kleinen Weile reitet der König nach Hause. Morio bleibt noch da. Plötzlich fällt ein Schuß! Die Gräfin hört ihn, springt wie außer sich aus dem Bette und schreit: „Das ist mein Mann, er ist erschossen!"

Leider war es so. Der edle Morio war durch einen französischen Fahnenschmied, dem seiner Lüderlichkeit wegen ein Deutscher vorgezogen werden mußte, boshafter Weise erschossen worden. —

Malchus erwähnt nur beiläufig die Prophezeiung, welche die Lenormand Murat gegeben hatte und sagt, daß sie auch zweimal von Napoleon befragt worden wäre, da jedoch außer den beiden direkt Beteiligten nur noch Duroc bei diesen Begegnungen anwesend war, sei nichts Authentisches darüber an die Öffentlichkeit gelangt. Er kommt nun auf seine persönlichen Erfahrungen bezüglich der Lenormand zu sprechen und äußert sich folgendermaßen:

Auffallend war es mir, daß die Gräfin Bocholz mich mehrmals sehr dringend ermunterte, mir mein Schicksal sagen zu lassen und versicherte, ihr habe die Lenormand Fälle aus ihrem bisherigen Leben dargelegt, deretwegen ihr ein Grausen angekommen sei, weil sie fast keinem Menschen bekannt seien, und die Lenormand sie also schlechthin nicht habe wissen können. Ebenso sprachen mehrere andere meiner Bekannten, aber durch niemand wurde ich mehr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

aufmerksam auf die wunderbare Frau gemacht als durch Herrn Dr. Spangenberg, den Leibarzt der Königin. Dieser sehr trockene Verstandesmensch versicherte gerade wie die Übrigen, es sei unbegreiflich, was diese Frau alles wisse und einem sage. Ihm habe sie — gerade wie der Gräfin Bocholz — sein früheres Leben den Hauptbegebenheiten nach klar vor Augen gelegt und ihm dabei manches in Erinnerung gebracht, was selbst in Mecklenburg, seinem Vaterlande, gewiß nur sehr wenige Menschen wüßten, was aber hier in Paris sicherlich keine menschliche Seele kenne. Auch über die Gegenwart und die nächste Zukunft habe sie ihm Sachen gesagt, die zum Entsetzen wahr — teils gewesen, teils geworden seien, z. B. er würde in acht Tagen durch einen alten Bekannten sehr interessante Nachrichten über seine Verhältnisse in der Heimat bekommen; aber derjenige, der ihm diese Nachrichten bringe, werde zwei Tage darauf sterben. Er und seine Freunde, mit denen er in Compiegne wohnte, hätten oft darüber gescherzt und gefragt, ob denn der Bote, der zwei Tage hernach sterben sollte, noch nicht bald kommen werde. Endlich, am achten Tage, sei der Schauspieler, Herr Narciß, der noch ziemlich lange in Kassel und Deutschland zurückgeblieben sei, gekommen und habe ihm eine Menge interessanter Nachrichten gebracht; aber — zwei Tage darauf sei Herr Narciß gestorben. Dr. Spangenberg machte noch die Bemerkung, daß er damals, als er die Lenormand befragte, zum ersten Male in Paris gewesen sei, sie auch nicht habe befragen wollen, aber durch Herrn von Pfuel und seine übrigen Bekanntschaften so lange gequält worden wäre, hinzugehen, bis er es endlich getan habe. In die Nähe ihres Hauses sei er vorher niemals gekommen, habe sie selbst auch zuvor niemals gesehen, ihr weder seinen Namen noch seine Verhältnisse mitgeteilt, auch sonst gar nichts merken lassen, was ihr irgend einen Aufschluß hätte geben können.

Malchus beschloß nun, „die Lenormand so viel als ihm möglich sei, auf die Probe zu stellen"; er zog einen abgetragenen Überrock an, setzte einen schlechten Hut auf und begab sich nach der Wohnung der Kartenschlägerin, welche er noch nie gesehen hatte. Ohne daß er seinen Namen anzugeben nötig hatte, fragte sie ihn 1) nach dem Anfangsbuchstaben seines Taufnamens; 2) nach dem Anfangsbuchstaben seines Geschlechtsnamens; 3) und 4) nach dem Anfangsbuchstaben seines Vaterlandes und Geburtsortes; 5) nach seinem Alter, nach Tag und Stunde seiner Geburt; 6) nach dem Namen seines Lieblingstieres; 7) nach seiner Lieblings-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

blume) und 8) nach dem Namen des ihm am unsympathischsten Tieres. —

Hierauf holte sie zu den schon daliegenden etwa sieben Kartenspielen noch sieben andere. Zusammen waren es vierzehn Spiele. Sie waren aber sehr verschiedenartig, z. B. Tarokkarten, alte deutsche Karten, Whistkarten, Karten mit Himmelskörpern bezeichnet, Karten mit nekromantischen Figuren ꝛc. Jetzt mischte sie ein Spiel nach dem andern und gab mir jedesmal das gemischte Spiel zum Abheben. Ich wollte dies, wie natürlich, mit der rechten Hand tun, sie verhinderte es aber mit dem Beisatz: la main gauche, monsieur! Um zu versuchen, ob sie dies nur zum

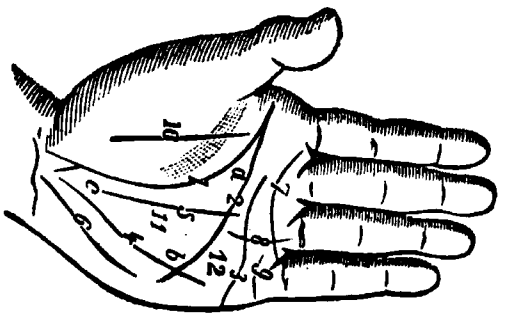


Fig. 129. Die bedeutsamen Linien der Hand. (Siehe Text Seite 764).

Schein gesagt habe oder wirklich darauf achten und halten werde, nahm ich das zweite Mal von selbst die linke Hand, beim dritten Mal aber wieder die Rechte. Augenblicklich wehrte sie dies jedoch ab mit dem Zusatz: La main gauche, monsieur! Aus jedem Spiel mußte ich nach dem Abheben eine von ihr bestimmte Menge Karten herausziehen (auch dies mit der linken Hand), aber nicht aus allen Spielen die gleiche Zahl, sondern aus dem einen mehr, aus dem andern weniger. Aus den Tarokkarten z. B. 25, aus einem andern 6, aus einem dritten 10 ꝛc. Die gezogenen Karten behielt sie zurück und legte sie nach einer gewissen Ordnung auf den Tisch; alle übrigen wurden bei Seite geschafft.

Jetzt bat sie sich meine linke Hand aus und besah sie sehr aufmerksam, besonders achtete sie auf alle Linien und Einschnitte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

derselben. Nicht lange darauf fing sie an, die Linien herauf und herunter, herüber und hinüber zu zählen, indem sie zugleich die Himmelskörper dazu nannte. Endlich schlug sie ein in der Nähe liegendes großes nekromantisches Buch auf, in welchem eine ungeheuere Menge Hände mit allen ihren Einschnitten gezeichnet waren. Sie verglich eine der dortigen Hände nach der anderen mit den meinen und blieb bei derjenigen stehen, die auch mir der meinigen am ähnlichsten schien. Dann fing sie an, die auseinander gelegten Karten sehr aufmerksam durchzusehen, zählte und rechnete dabei halblaut hin nnd her, bis sie endlich zu sprechen und mir aus den vorliegenden Karten mein Schicksal, das vergangene, das gegenwärtige und das künftige zu erzählen anfing. Dieses Erzählen ging aber so äußerst schnell, als ob sie alles aus einem ihr vorliegenden Buche abläse. Traf es sich, daß sie in der Folge auf etwas schon früher Erwähntes zurückkam, so erzählte sie es pünktlich so wie das erste Mal, gerade als ob sie es noch einmal abläse.

In Betreff dessen, ob und wie weit sie ihrer Sache in dieser Hinsicht gewiß sei, stellte ich sie am Ende auf eine noch weit schwierigere Probe. Über die Vergangenheit meines Lebens sagte sie mir zu meinem größten Erstaunen vieles, was ich selbst kaum noch, was in meinem Vaterland wahrscheinlich niemand mehr und in Paris sicher kein Mensch wußte.

Sie sind, sprach sie u. a., schon mehr als einmal in Lebensgefahr gewesen, namentlich waren Sie innerhalb ihrer fünf ersten Lebensjahre nahe daran, Ihr Leben im Wasser zu verlieren.

Wer sagte ihr, daß ich in meinem vierten Jahr in Schwetzingen in den großen Teich gefallen bin?

Sie sind mehr als einmal schon in Feuersgefahr gewesen. — Auch das ist wahr.

Sie wurden in Verhältnissen geboren, nach welchen Sie gerade nicht erwarten konnten, ein großes Glück in der Welt zu erlangen; aber Sie haben es dennoch gemacht. Sie fingen sehr früh an, sich zu rühren, um etwas großes zu erreichen. Schon vor 25 Jahren nahmen Sie zum erstenmal Dienste, aber in sehr untergeordneten Verhältnissen.

(Woher wußte sie, daß ich schon in meinem neunzehnten Jahr in Dienste trat?)

Dann fuhr sie fort, mir eine Menge Einzelheiten meines vergangenen Lebens aufzuzählen und mir besonders die verschiedenen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Abschnitte desselben so bestimmt und deutlich vor Augen zu legen, daß mir förmlich unheimlich bei ihr wurde, ja daß ich dabei eine Art Grausen empfand.

In Betreff des vorletzten Abschnittes desselben, meiner Dienstnahme in Westphalen, bemerkte sie, daß derselbe anfangs nicht den Anschein gehabt habe, sehr glänzend werden zu wollen, daß aber bald Verhältnisse eingetreten seien, die eine solche Wendung herbeigeführt hatten. Auch der Gegenwart erwähnte sie ganz so, wie es sich verhielt.

Über die Zukunft sprach sie einiges rätselhaft, und zwar so, daß man es ebenfalls mit den Aussprüchen der Sibyllen oder mit den Antworten der Pythia vergleichen könnte. Manches dagegen drückte sie sehr bestimmt aus, und es ist wahr geworden.

Z. B. ich sei meiner Familie wegen sehr in Sorgen. Freilich war ich dies, denn ich wußte bloß, daß meine Gattin mit ihren Kindern glücklich bis Aelsen gekommen sei, ob sie aber glücklich nach Hildesheim gekommen sei, und wie es ihr dort gehe, wußte ich nicht. Ich könne aber darüber ganz ruhig sein, denn in acht Tagen werde ich einen Brief bekommen, der zwar manches unangenehme enthalte, mich aber doch über meine Familie hinlänglich beruhigen werde. Wirklich bekam ich gegen den achten Tag einen Brief von meiner Frau, der mir ihr und unserer Kinder Wohlbefinden meldete, sonst aber mehreres enthielt, was mir nicht lieb war.

In den folgenden acht Tagen würde ich viermal nacheinander Auskunft über die Verhältnisse meines Vaterlandes und einmal sehr ausführliche Nachrichten in betreff meiner Familie bekommen.

Dies sagte sie mir am 28. März. — Zwei Tage darauf geschah der den Parisern völlig unerwartete Einzug der Verbündeten. Etwa sechs Tage nachher gehe ich auf den Boulevards spazieren. Eilend kommt jemand in preußischer Artillerieuniform auf mich zu, und ich erkenne zu meinem Erstaunen den Herrn v. R., der noch vor kurzem mit uns in Compiegne gelebt hatte, dann — nach Hildesheim zurückgekehrt — unter die Preußen gegangen war, und jetzt in gerader Linie von Hildesheim kam, mir folglich eine Menge Einzelheiten von den Meinigen mitteilen konnte, da er sie sämtlich gesehen und gesprochen hatte. Bald darauf begegnete ich dem ehemaligen Göttingischen Präfekten Delius u. s. w., kurz ich erhielt wirklich in diesen acht Tagen zusammen viermal Nachricht aus Deutschland.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Weiter fuhr sie fort, ich würde nicht sehr lange mehr in Frankreich bleiben, sondern in mein Vaterland zurückkehren, in welchem ich anfangs eine Menge größerer und kleinerer Unannehmlichkeiten zu erdulden haben werde. So würde ich in demselben sogar gefangen genommen werden. Doch habe dies nichts zu bedeuten, indem man mich schnell wieder freilassen würde.

(Beides ist hier in Heidelberg geschehen.)

Noch sagte sie sehr bestimmt: vor dem 23. November 1814 werde ich eine wichtige, mir aber unangenehme Entscheidung erhalten, und wirklich erhielt ich am 21. November 1814 von dem hannöverschen Minister Graf Münster die Antwort auf meine Vorstellung wegen Wiedereinsetzung in mein Gut Marienrod; diese wurde mir jedoch abgeschlagen, jedoch der von mir erwähnte Rekurs an den Wiener Kongreß mir freigegeben.

Mein Schicksal, sagte sie weiter, werde sich die nächsten drei Jahre hindurch schwankend erhalten und erst im Jahre 1817 wieder glücklich werden.

Außerdem sagte sie Herrn von Malchus voraus, daß er noch genau zwei Monate in Paris bleiben werde, was zu seinem größten Erstaunen eintraf, obschon er damals nicht sagen konnte, ob er sich auch nur noch drei Tage in Paris aufhalten werde. Die erwähnte Probe, auf welche Herr von Malchus die Lenormand stellte, bestand darin, daß er sie nach vier Wochen wieder besuchte und sich ihre erste Aussage schriftlich wiederholen ließ und sie sich in beiden Fällen vollkommen deckte.

So viel von der Lenormand.

Ein gut Teil der Lenormandschen Prophezeiungen trotzt ohne Zweifel allen bisher gegebenen Erklärungsprinzipien, und für sie muß es dem Leser völlig überlassen bleiben, ob er sie glauben will oder nicht. Doch man muß schon zufrieden sein, daß wenigstens ein anderer Teil unserem Verständnis heute näher gerückt ist und das ist das Schauen der Vergangenheit, wie es Malchus bezeugt hat. Daß das Schauen der Vergangenheit auch bei der Lenormand nur auf Verstehen des unwillkürlichen Flüsterns oder automatischer Seelentätigkeit beruht, das zu bestreiten läge nicht der mindeste Grund vor.

Anhangsweise will ich hier nur noch erwähnen, daß die Chiromantie in einem Deuten der natürlichen und bei den verschiedenen Menschen ungemein wechselnden Linien der Hand besteht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Man unterschied Lebenslinien, Naturlinien, Leberlinien usw. Eine große Rolle spielte namentlich der Liebesgürtel und die Heiratslinie, und um meinen Lesern einen deutlichen Begriff von der Chiromantie zu geben, lasse ich die Regeln über den Liebesgürtel nachstehend folgen.

1) Wenn dieser Liebesgürtel ganz vollkommen und ohne Durchschnitt gefunden wird, so bezeichnet er einen sehr verliebten Menschen, der beim zweiten Geschlecht sehr angenehm und glücklich ist. Ist er oft durchschnitten und von Punkten und Warzen entstellt, so bedeutet es schlechte Gunst beim zweiten Geschlecht und Verhinderung in Liebessachen.

2) Wenn diese Linie unter den Mittelfinger anfängt, so bedeutet dies, daß man eine Witwe oder eine alte Jungfer — ist es ein Frauenzimmer, einen alten Junggesellen oder Witwer heiraten werde.

3) Wenn diese Linie unter dem Goldfinger endigt, so zeigt dies eine vornehme Heirat an.

4) Endigt sie unter dem kleinen Finger, so bezeichnet sie ein gutes Ingenium (Talent) und lustiges Gemüt; ist es eine Mannesperson, so wird sie ein stolzes hoffärtiges Weib bekommen.

5) Vereinigt sich der Liebesgürtel mit der Heiratslinie, so deutet dies auf eine reiche Heirat, wo aber die Frau die Herrschaft erhalten wird.

6) Ist diese Linie doppelt oder noch mehrere Mal vorhanden, so deutet sie auf Unkeuschheit und Liebelei.

7) Fehlt sie ganz, so bezeichnet dies einen sehr keuschen Menschen.

Über die Heiratslinie läßt sich das genannte Buch folgendermaßen aus:

1) Ist diese Linie gut und deutlich vorhanden, so zeigt sie an, daß man einst im Ehestande leben werde.

2) Geht diese Linie krumm und nach der Tischlinie zu, so zeigt dies Witwen und Witwer und andere betagte Personen an, die man zur Ehe bekommt.

3) Gehet sie aber gerade unter den kleinen Finger, so zeigt sie auf Jungfern und Junggesellen, die man heiratet.

4) Ist sie durchaus wie eine Schlange gekrümmt, so zeigt sie einen in der Liebe und im Ehestande sehr unbeständigen Menschen an.

5) Ist sie sehr durchschnitten, so bemerkt sie Verhinderung am Heiraten oder unzufriedene Ehe.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

6) Ist diese Linie unter dem kleinen Finger wie eine Gabel zerteilt, so zeiget sie an, daß eine solche Person den Korb austeilen werde. Ist sie aber gegen den Rücken der Hand so gespalten, so wird man selbst Körbe erhalten.

7) Ist sie gar nicht vorhanden, so wird eine solche Person ledig bleiben. —

Zur Zeit lebt in Paris eine berühmte Chiromantin, Madame de Thèbes, über die Kuhn eine kulturgeschichtlich interessante Schilderung gebracht hat, mit der wir dieses Kapitel beschließen wollen. (Siehe Abbildung Seite 753.)

„Am Tage nach dem Eintreffen der Nachricht von dem schrecklichen Tode des Königs Humbert von Italien erinnerte ein Blatt (Libre Parole) daran, daß Frau de Thèbes schon vor mehr als drei Jahren das gewaltsame Ende desselben vorausgesagt hatte, und verwies dabei auf seine Nummer vom 14. Februar 1897. Die berühmte Chiromantin hatte sich damals einige Zeit in Rom aufgehalten, wohin sie durch eine hohe Persönlichkeit berufen worden war. Die Königin Margaritha war durch verschiedene traurige Voraussagen beunruhigt, beängstigt worden wollte deshalb eine bewährte ausländische Chiromantin befragen, welche den Ränken und Einflüssen des Hofes durchaus fernstand. Frau de Thèbes wurde dazu ausgewählt. Zu Rom wurde sie in ein bescheidenes Haus eingeladen und einer verschleierten Dame vorgestellt, von der sie jedoch nicht behaupten will, daß es die Königin gewesen sei, Sie konnte ihr aus den Linien der Hand dartun, es stehe ihr eine plötzliche Witwenschaft, durch einen Mord in Aussicht. Die Dame gestand, von entsprechenden Vorahnungen beängstigt zu sein. Einige Wochen darauf fand ein Mordversuch auf König Humbert statt, welcher jedoch glücklich vereitelt wurde. Und jetzt!

Damals hat Madame de Thèbes einer großen Menge Personen aller Stände, Beamten, Studenten, Politikern, Schriftstellern, Künstlern in der Hand gelesen. Sie fand bei allen Schlachten, Ruinen, Blut und Kampf, so daß sie Rom am Vorabende schrecklicher Ereignisse, vielleicht einer Revolution, glauben müßte. Jetzt erinnere ich mich auch, wie die Zeitungen vor zwei Jahren berichteten, Frau de Thèbes habe einen Krieg angekündigt, an dem alle Mächte sich beteiligten, der aber nicht in Europa spiele. Die Russen würden zuerst ins Feuer kommen, den Krieg beginnen. Also der jetzige Krieg in China! Die Dame sah damals in den

Digitized by Google — — — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Händen aller sie befragenden jüngeren Offiziere blutige Zeichen, Waffen, Kämpfe, Verwundungen.

Am Tage nach der Mordnacht aus Monza gewährte mir Frau de Thèbes eine Unterredung, wobei sie sich freute, daß wir nur zwei Straßen von einander wohnen. Einige Minuten des Wartens gestatteten mir, ihren Salon näher zu besichtigen. Derselbe verrät bedeutenden Kunstsinn und Geschmack, enthält eine Menge gewählter, seltener Möbel, Kunst- und Nippsachen, Bilder, Stiche usw. Statt eines Kronleuchters hängt in der Mitte der Decke ein Bündel Mistel, wie in manchen Pariser Häusern. Denn die Mistel, der heilige Strauch der Druiden, gilt noch heute als glückbringend. Unter den Nippsachen befinden sich viele Elefanten in Metall oder Elfenbein, gleich einigen Buddahs und sonstigen Zierstücken indischen Ursprungs; ein Bildnis und verschiedene Andenken des jungen Alexander Dumas, eine Handschrift Cagliostros. Auch einen Kupferstich nach Rafael, die vier Prophetinnen darstellend, welche den Weltheiland angekündigt haben. Sonst sind noch zahlreiche Gipsabgüsse von Händen zu erwähnen, die auf Tischen und Möbeln zwischen den anderen Kunstsachen lagen. Madame de Thèbes trat ein, ganz in weite, helle Gewänder gehüllt. Sie machte den Eindruck einer vornehmen, gescheidten Dame, bei der nichts besonderes auffällt, die mit Gewandtheit und nicht ohne Würde empfängt, nicht darauf zielt, irgend eine Wirkung hervorzubringen, ihre Besucher zu beeinflussen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

4. Kapitel.

Die halbwissenschaftlichen Divinationslehren.

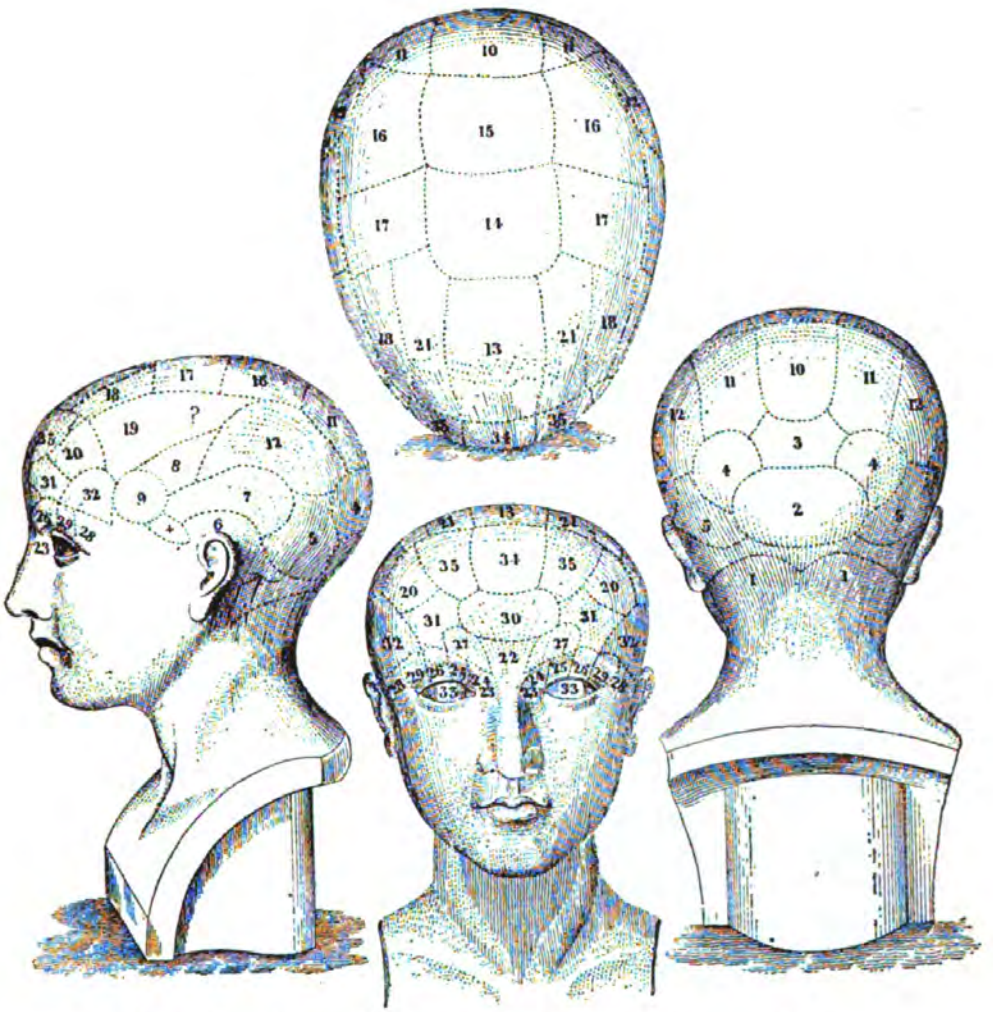
1. Die Graphologie.

Die Graphologie, die Lehre von den Beziehungen der Handschrift zu den Eigentümlichkeiten des Charakters erfreut sich heute keines bedeutenden Rufes. Eine Reihe Prozesse, insbesondere der Dreyfußprozeß haben ihrem Ansehen in der ganzen Welt einen gewaltigen Stoß gegeben, ja man ist vielfach so weit gegangen, sie ganz und gar zu verwerfen. Allein dies heißt das Kind mit dem Bade ausschütten. Es ist völlig unberechtigt, die Ausschreitungen einzelner Schreibsachverständiger der Graphologie selbst zur Last zu legen, ebenso gut wie man manches ärztliche Urteil nicht auf das Konto der medizinischen Wissenschaft setzen darf. Innerhalb ihrer Grenzen hat die Graphologie ebenso gut ihre wissenschaftliche Berechtigung wie jede andere Disziplin.

Am allerwenigsten verfängt der Einwand, daß die staatlich anerkannte Wissenschaft sich bisher ziemlich ablehnend gegen die Graphologie verhalten hat. Die Geschichte der Wissenschaft hat vielfach gezeigt, z. B. am Hypnotismus, daß ihre berufsmäßigen Vertreter lange Zeit, ja selbst durch Jahrhunderte Forschungsgebiete vernachlässigten und diese Dilettanten und unablässig die Wahrheit suchenden Denkern überließen.

Daß an der Graphologie ein Körnchen Wahrheit sein muß, fühlt jeder. Wer wüßte nicht sofort zu sagen, welche von den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA



Namen und Eintheilung der phrenologischen Organe

I. Sinnlichkeit oder Triebe.	II. Empfindungs-Vermögen oder Gefühle	III. Darstellungs-Vermögen oder Talente.	IV. Erkenntniss-Vermögen oder Fähigkeiten.	V. Denk-Vermögen oder Gaben.
1 Geschlechtstrieb.	10 Selbstgefühl.	9 Zusammensetzungssinn Sinn für mechanische Kunst oder Bautalent.	in ihrem Gegensatze a nach dem Raume	34 Vergleichungsgabe (synthetischer Verstand)
2 Kinderliebe	11 Beifallsliebe.	20 Witz.	22 Gegenstandssinn.	35 Schlussvermögen oder analytischer Verstand.
3 Einheitstrieb	12 Sorglichkeit.	21 Nachahmungstalent	23 Gestaltsinn	
4 Anhänglichkeit.	13 Wohlwollen	29 Ordnungssinn.	24 Grössensinn.	
5 Bekämpfungstrieb	14 Ehrerbietung.	32 Tonsinn.	27 Ortsinn.	
6 Zerstörungstrieb.	15 Festigkeit.	33 Sprachsinn oder Wortsinn.	25 Gewichtsinn.	
7 Verheimlichungstrieb	16 Gewissenhaftigkeit.		26 Farbensinn.	
8 Erwerbtrieb.	17 Hoffnung.		b nach der Zeit	
+ Nahrungstrieb.	18 Sinn für das Wunderbare		31 Zeitsinn.	
	19 Schönheitssinn oder Idealität.		30 Thatsachensinn	
			c nach der Zahl	
			28 Zahlensinn.	

Fig. 130.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

event. vorgelegten Proben der Hand des Schriftstellers und Gelehrten, welche der Frau und welche dem Kaufmann angehört!? Wer hätte nicht selbst schon das Urteil gefällt: „Eine gebildete oder eine ungebildete Handschrift!" Wer wüßte nicht, daß eine Schrift sich durch eine Gemütsbewegung verändert! Gewisse Elemente der Graphologie sind uns unbewußt genau so in Fleisch und Blut übergegangen wie die Beurteilung des Menschen nach dem Gesicht, die Physiognomik.

Der beste Beweis für die Wahrheit der Graphologie ist aber der Erfolg, immer vorausgesetzt, daß man nicht zu viel verlangt. Wie sicher und richtig berufene Graphologen die Handschriften beurteilen, ist geradezu erstaunlich, und als ein vollgiltiger Beweis mag hier das Urteil des Professor Preyer stehen, eines Mannes, dessen wirtschaftliche Autorität in ganz Europa anerkannt ist.

„Als ich vor einer langen Reihe von Jahren," sagt Preyer, „zum erstenmale Kenntnis von graphologischen Erfolgen erhielt, war ich wie die meisten anderen Uneingeweihten der Meinung, daß die Schriftkundigen zum Teil zufällig das richtige getroffen, zum Teil auf anderem Wege Kenntnis von den aus den Handschriften charakterisierten Persönlichkeiten erhalten hätten. Ich war auch geneigt, manches für Spielerei zu halten, was jenen voller Ernst war.

Indessen wurden mir, der ich mich damals beiläufig gern mit physiognomischen Studien beschäftigte, nach und nach viele auffallend richtige, einzig aus der Handschrift geschöpfte Charakterschilderungen bekannt, sodaß ich der Frage näher zu treten beschloß, ob dieselben zum Teil zufällig richtig oder doch auf anderem Wege gewonnen sein könnten, als allein aus Eigentümlichkeiten der Buchstaben, Interpunktionszeichen, Zeichen usw. und auf welchem. Jeder Zweifel, ob es sich um einen gesetzmäßigen Zusammenhang von höchstem psychologischen und physiologischen Wert handle oder nicht, schwand aber erst, als eines Tages ein Freund, der einen von mir eilig geschriebenen Brief sich zu verschaffen gewußt und diesen ohne mein Wissen einem der hervorragendsten Graphologen zur Beurteilung zugestellt hatte, ohne die geringste Andeutung über den Absender und Adressaten hinzuzufügen, mir meine Charakterschilderung brachte. Ich erkannte dieselbe als vollkommen richtig an. Ich sah mich in einem imaginären Spiegel und war nicht wenig verwundert, daß überhaupt ein Mann, der mich niemals gesehen oder gehört hatte, so in das innerste Getriebe meiner wollenden, fühlenden, denkenden Psyche einzudringen vermochte. Ich lernte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

später den Verfasser des merkwürdigen Gutachtens kennen und teilte ihm mit, wie erstaunt ich gewesen sei, von ihm — nach dem Urteil derer, die mich kennen — so richtig analysiert worden zu sein. Da war aber er der Erstaunte, denn es überraschte ihn sehr zu erfahren, daß ich derjenige sei, dessen Handschrift er beurteilt und sogleich als die eines ‚Mannes der Wissenschaft' erkannt hatte, ohne zu erfahren, von wem sie stamme und ob er in allen Punkten das Richtige getroffen.

Ich wiederholte nun oftmals dieses Experiment, indem ich Briefe von vielen mir bekannten Personen, ohne daß sie davon Kenntnis erhielten, ohne ihren Namen zu nennen, graphologisch beurteilen ließ. Es stellte sich dabei heraus, daß die aus dem Geschriebenen allein diagnostizierten (erkannten) Eigenschaften ausnahmslos vorhanden waren und nur insofern hier und da die graphologische Charakterschilderung mit der meinigen nach dem Leben gezeichneten sich nicht deckte, als manches, was ich wußte, aus der Handschrift nicht ersehen werden konnte.

So kam ich nach und nach in den Besitz einer sehr umfangreichen Tatsachensammlung, welche den Zusammenhang der Handschrift mit vielen Eigenschaften der Schreibenden unwiderleglich beweist."

Die Graphologie nimmt alle möglichen Eigenschaften der Schrift zur Grundlage, wie die Größe, den Druck, die Lage, die Verbindung der Buchstaben u. s. w. und vergleicht nun das Vorkommen der charakteristischen Merkmale mit den Charakterzügen der Schreiber. Hieraus hat sich nun ein System von Regeln entwickelt, von denen folgende einen Begriff geben mögen.

Verbindung der Buchstaben untereinander.

1. Jeder Buchstabe einzeln, isoliert, unverbunden: Idealisten mit vielen eigenen Ideen, guten und schlechten (intuitive Menschen). Ohne praktischen Sinn und Gewandtheit im Leben.

2. Alle Buchstaben verbunden, selbst i-Punkte, u-Haken, t-Striche: Praktische Menschen, die sich auf die Wirklichkeit beschränken; wenige selbständige Gedanken, aber logisches Denken. Besonnener, systematischer, nüchterner Kopf.

3. Gemischte Verbindungen der Buchstaben.

a) Überwiegend getrennte Buchstaben: Viel eigene Ideen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

vielseitige Beschäftigung mit korrigierender Logik und praktischem Sinn.

b) Nahezu gleichviel Verbindungen wie Trennungen der Buchstaben: alle geistigen Funktionen vollständig ausgebildet. Produzieren eigener Ideen steht im Einklang mit dem Verwerten fremder. Idealist und Realist. Geistige Unabhängigkeit und Gründlichkeit.

c) Überwiegend verbundene Buchstaben: Auch hier beide Funktionen ausgebildet; die logische Verbindung überwiegt aber das Schaffen neuer Vorstellungen und Ideen. Der Wirklichkeitssinn hat den Idealismus eingeschränkt, aber nicht unterdrückt. Preyer sagt speziell über diese Handschrift: „Die vorliegende umfaßt von den bedeutenden Menschen Europas ohne Zweifel die Mehrzahl. Die logische Kraft, die Kombinationsgabe, die Gründlichkeit in der Verfolgung und der Ausführung einer als neu und wichtig erkannten eigenen Idee werden nicht geschwächt durch zu häufiges Emporwuchern anderer, zwar neuer, aber unrichtiger oder unpraktischer Einfälle. Sie kommen namentlich bei Männern der Wissenschaft einem neuen System, einer neuen Weltanschauung zu gut, bei Staatsmännern und Patrioten der Durchführung von Reformen besonders von großen Reorganisationen."

Die Größe der Buchstaben.

Die Größe der Buchstaben wird nach der Höhe gemessen.

Die kleinen Buchstaben.

1. Große Schrift; die kleinen Buchstaben größer als 2 Millimeter: Hochgesteckte Ziele, Emporstreben.

2. Kleine Schrift; die kleinen Buchstaben kleiner als 2 Millimeter, Neigung zu Einzelheiten und Nebensachen; z. B. engherziger Pedant, Geizhals, feinsinniger Kunstkritiker.

3. Ungleiche Schrift.

a) Wechselnde Höhe der Buchstaben: Unbeständigkeit in der täglichen Arbeit; stark wechselnde und beeinflußbare Stimmung.

b) Gegen Ende des Wortes höher werdende Schrift: Naivität, Wahrheitliebe, Offenheit.

c) Gegen das Ende niedriger werdende Schrift: Zurückhaltung; bei fadenförmiger Endigung: Schlauheit, Hinterlist.

d) Wörter mit zunehmender Buchstabengröße abwechselnd mit fadenförmig endigenden: Heuchler und Schwindler.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

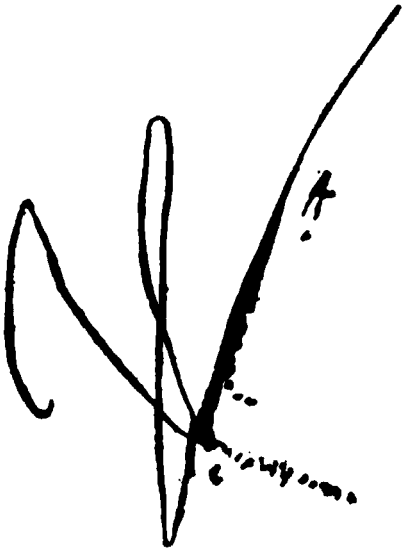
Im Jahre 1804.

Nach der Schlacht von Austerlitz.

Im Jahre 1806.

Einzug ins brennende Moskau.

Rückzug aus Rußland.



Nach der Schlacht bei Leipzig.

Fig. 131. Unterschriften Napoleons.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

4. Gleichlaufende Schrift; die kleinen Buchstaben überall gleich hoch: Aufrichtigkeit.

Die Bedeutung der großen Buchstaben (Majuskeln).

1. Große und breite Majuskeln: Vordrängen der eigenen Persönlichkeit, Rücksichtslosigkeit.

2. Große und schmale Majuskeln: Falsche Bescheidenheit, Schüchternheit trotz heimlichen Selbstgefühls.

3. Niedrige Majuskeln: Bescheidenheit.

Verschiedenheit der einzelnen Buchstabenteile.

Die Verschiedenheit der einzelnen Buchstabenteile hat eine große graphologische Bedeutung beim M, W, N, U, V.

1. Der erste Teil höher als der zweite: Stolz auf Besitz, Titel, Geburt. Nur wenn die untere Spitze oder Schleife tief unter die Zeile geht, ist die Gesinnung unterwürfig subaltern.

2. Der zweite Teil höher als der erste: Ehrgeiz, Sucht nach Anerkennung.

3. Beide Teile gleich hoch: Zufriedenheit Anspruchslosigkeit.

---

2. Phrenologie und Physiognomik.

Bekanntlich behaupten die Phrenologie wie die Physiognomik, aus den äußeren Formen des Schädels bez. aus den Formen des Gesichts die geistigen Grundkräfte und den Charakter eines Menschen erkennen zu können. Speziell unterscheidet die Phrenologie nach dem Vorgange von Gall die einzelnen Teile des Gehirns als Sitze der geistig-seelischen Grundkräfte und bestimmt je nach der Größe und Figur der diesen Gehirnorganen entsprechenden äußeren Schädelteile deren Stärke und Verhältnis. So findet z. B. die Phrenologie den Hinter- und Unterkopf übereinstimmend mit der Stärke der tierischen Sinne, den Oberkopf mit derjenigen der Gemütssinne, den Vorderkopf mit der der Verstandssinne. Hat ein Mensch also einen starken Hinter- und Unterkopf, so hat er eben sehr starke tierische Sinne. Zeigt er einen bestimmten Teil des Hinterkopfes besonders groß, so besitzt er den und den tierischen Sinn. —.

Ganz ähnlich ist der Grundgedanke der Physiognomik, die bekanntlich von den Formen des Gesichts auf den Charakter zu-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

rückschließt, z. B. in starken aufgeworfenen Lippen das Zeichen großer Sinnlichkeit sieht.

Die offizielle Wissenschaft lehnt die Phrenologie wie die Physiognomik als nicht durch die Erfahrung begründet ab. Insbesondere macht sie der Phrenologie den Vorwurf, daß ihre geistigen Grundkräfte gar keine solchen, sondern bloße Abstraktionen sind. Tatsächlich ist auch heute erwiesen, daß die geistigen Fähigkeiten in einer ganz anderen Weise über das Gehirn verteilt sind, wenn man so sagen darf, und daß aus der Schädelform auf dieses wahre Verhältnis nichts schließen läßt.

Indessen schien es in der letzten Zeit, als ob Phrenologie und Physiognomik in gewisser Weise doch zur wissenschaftlichen Anerkennung gelangen würden, nämlich durch Lombrosos Lehre vom Verbrecher.

Wie allgemein bekannt, unterscheidet sich der geborene Verbrecher auch körperlich nach der Lehre Lombrosos von seinen Mitmenschen, so zeigen sein Schädel und Gehirn mancherlei Unregelmäßigkeiten. Insbesondere die „fliehende Stirn" (d. h. die nach hinten zurückweichende Stirn), die meist auf eine unzureichende Entwicklung des Gehirn-Stirnlappens zurückzuführen ist und immer als ein Zeichen niederer geistiger und moralischer Organisation gegolten hat. Sehr häufig sind ferner Unregelmäßigkeiten in der Symmetrie des Schädels. Der Unterkiefer ist bei Verbrechern oft sehr stark entwickelt, massig und vorstehend. Die Ohren stehen ab, sind groß und lang. Das letztere ist übrigens schon lange selbst nicht wissenschaftlichen Beobachtern aufgefallen. Zu den wichtigsten Entartungsmerkmalen des Ohres gehört das sogenannte Darwinsche Knötchen, ein spitziger Vorsprung des äußersten Ohrrandes, der bei Irren und Verbrechern ungemein häufig ist.

Der Bartwuchs wird bei den geborenen Verbrechern auffallend häufig spärlich gefunden. Nach Marro sind 13 Prozent von ihnen bartlos, während unter den normalen Personen nur 1,5 Prozent diesen Mangel aufweisen. Im Gegensatz hierzu ist das Kopfhaar der Verbrecher meist außerordentlich stark; Kahlköpfe sind unter ihnen nur selten.

Bekanntlich schreiben Lombroso und seine Nachfolger — übrigens in Übereinstimmung mit der Volksanschauung — den geborenen Verbrechern eine eigentümliche Gesichtbildung zu, und zahlreiche Untersuchungen haben sich auf diesen Punkt gerichtet. Behauptete doch schon Lavater, jeden Verbrecher sofort als solchen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

heraus zu erkennen und moderne Kriminal-Anthropologen erzählen von sich ganz ähnliches. Übrigens giebt es auch unter den Laien manche, die in dieser Beziehung einen scharfen Blick besitzen. Ein derartiges hochinteressantes Beispiel erzählt Lombroso von der Gräfin della Rocca. Der Mörder Francesconi besaß nichts auffallendes, absolut nichts, was Brutalität oder auch nur ein außergewöhnliches Temperament verraten konnte. Er hatte einen üppigen Bart und eine hohe Stirn; das einzige, was von dem gewöhnlichen abwich, waren etwas stark ausgeprägte Stirnhöcker, und doch ereignete es sich, Jahre vor seinem Verbrechen, daß das genannte junge Mädchen von 16 Jahren, die nie ihr Elternhaus verlassen hatte und ohne jede Lebenserfahrung war, sich weigerte, mit ihm zu sprechen, während alle übrigen ihn wegen seines Witzes feierten. Als sie nach der Ursache gefragt wurde, weshalb sie ihn behandle wie einen Schurken, antwortete sie: Wenn der nicht schon ein Mörder ist, so wird er einer werden." Als Lombroso sie später einmal fragte, welches Zeichen sie bei ihrer nur allzufrüh erfüllten Prophezeiung geleitet habe, sagte sie: „Seine Augen."

Aber trotz vieler solcher Erfahrungen steht die Wissenschaft der Verbrecher-Physiognomie recht zweifelsüchtig gegenüber. So läßt sich hierüber z. B. Dr. Baer in seinem berühmten Buch „Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung" folgendermaßen aus:

Giebt es nach alledem eine Gesichtsbildung, deren Gesamtausdruck oder deren Einzelheiten einen sicheren Hinweis gewähren für das Vorhandensein eines unsittlichen Denkens und verbrecherischen Willens? Giebt es, um das bestimmte und gemeinverständliche Wort zu gebrauchen, eine Verbrecher-Physiognomie?

Bei seinen berühmt gewordenen und vielbesprochenen Wanderungen durch die Gefängnisse (1805), um die Beweiskraft seiner Lehre zur Schau zu stellen, suchte Gall weniger aus dem gesamten Gesichtsausdruck das Verbrechen und den Verbrecher zu finden, und auch nicht in dem mimischen Apparat, sondern in den ausgeprägten, bleibenden Hervorwölbungen und Vertiefungen des Schädels in seinen sogenannten Schädelorganen. Alle diese Diebe, heißt es in einem Bericht, hatten mehr oder weniger eine ähnliche Kopfbildung, die sich durch ein Breiterwerden des Kopfes nach hinten zu, seitwärts bei den Haaren, etwas höher als die Augenbrauen, eine nur wenig gewölbte Stirn und einen oben plattgedrückten Schädel schon auf den ersten Anblick darstellte und beim Befühlen des Kopfes den Unterschied in der Schädelbildung noch auffallen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

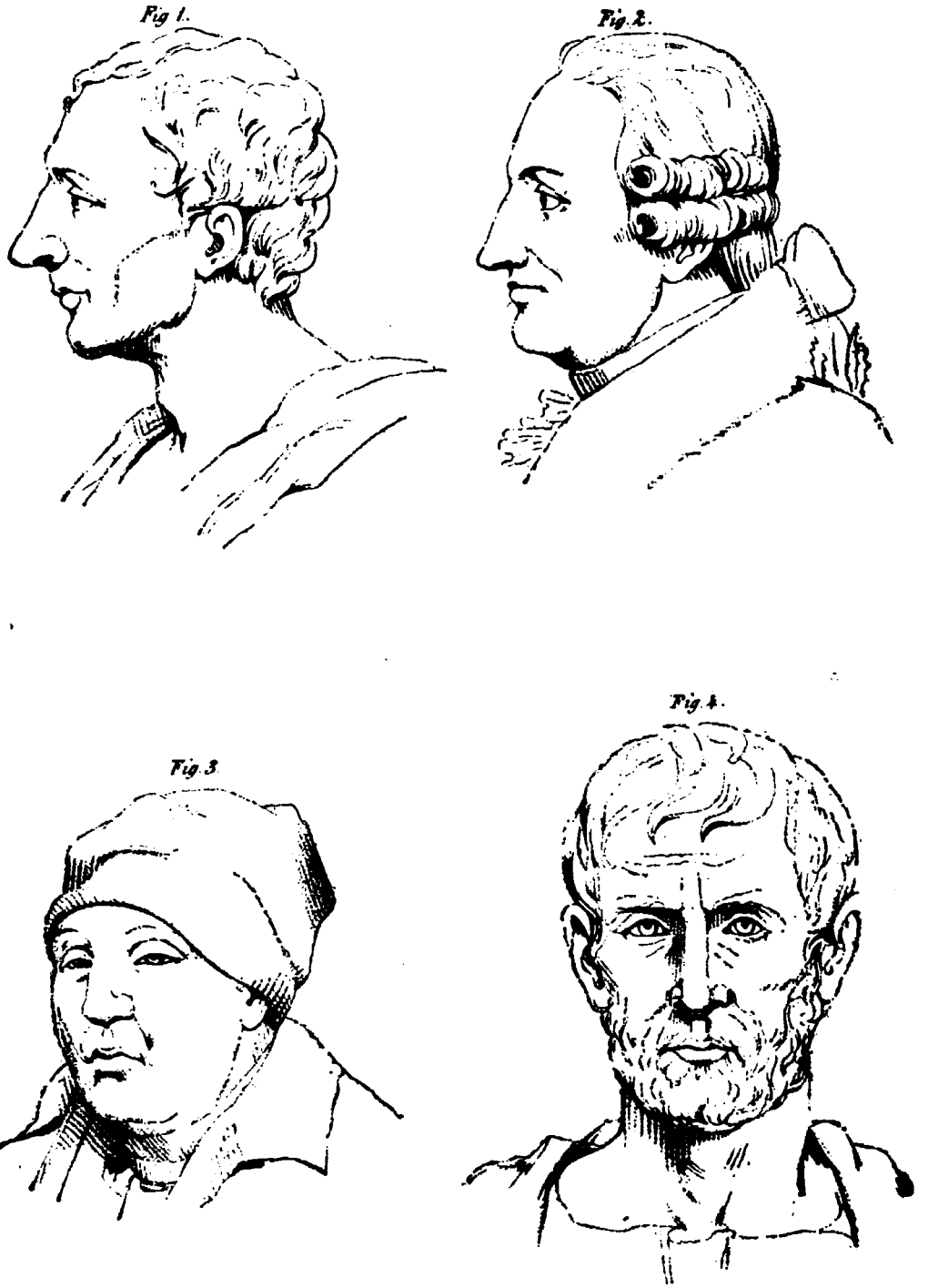


Fig. 132. Die verſchiedenen Temperamente phyſiognomiſch.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

der gegen diejenigen zeigte, die aus anderen Ursachen eingesperrt waren . . . Das hervorspringende Diebesorgan mußte selbst, wie es an einer anderen Stelle heißt, der hartnäckigste Zweifler anerkennen. Wer diese Schrift nicht liest, für den scheint der Finger der Natur kaum irgend etwas leserliches geschrieben zu haben. Mehr aus der gesamten Physiognomie will Lauvergne den Verbrecher erkennen. Ein Spitzbube, ein Betrüger, ein Dieb, sagt er, verrät sich ebenso durch das Spiel seiner Physiognomie als durch die angedeuteten Protuberanzen; diese letzteren selbst erkennt man nur, wenn man auf dem Gesicht der Verurteilten gelesen hat, daß sie existieren können. Die Gewohnheit, die Physiognomie nach dem Ausdruck zu studieren, läßt den Dieb auch ohne jede geistige Anstrengung erkennen. In gleicher Weise heben auch spätere Beobachter den Wert der Verbrecher-Physiognomie hervor. So glaubt selbst Galton, daß er nach einem längeren Studium von Verbrecher-Photographien und Verbrecher-Gesichtern gewisse Klassen von Verbrechern nach gutgezeichneten Photographien bestimmen könnte. Und Lombroso erklärt mit großer Bestimmtheit: Sieht man von den Ausnahmen und seltenen Beispielen ab, welche die „haute volée“ des Verbrechertums bilden und studiert die Massen dieser Unglücklichen in den verschiedenen Strafanstalten, wie ich es tat, so gelangt man zu dem Schlusse, daß sie zwar keine so trotzige oder fürchterliche Physiognomie haben, aber doch eine ganz besondere und eine fast jeder Form von Verbrechern eigentümliche Physiognomie.

Wir halten diesen Ausspruch nach vielen Gesichtspunkten hin für durchaus nicht zutreffend und in seinen Schlußfolgerungen gefährlich. Es ist nicht richtig, aus dem Gesichtsausdruck von Gefangenen, wie sie sich in den Strafanstalten dem Beobachter darbieten, zu schließen, daß dieser Ausdruck des Gesichts bei denselben verbrecherischen Personen angetroffen wird, wenn sie in der Freiheit leben. Es ist ungemein erstaunlich und wunderbar, wie sich die Gesichter der Sträflinge in den Zuchthäusern ähneln, wie sie in ihrer nackten Häßlichkeit und monotonen Fremdartigkeit den Beobachter, der an ihren Anblick nicht gewöhnt ist, abschrecken und anwidern. Wer eine große Menge von Gefangenen in den Arbeitssälen bei ihrer Arbeit zum ersten Male sieht, der findet immer denselben inhaltsleeren, denselben unheimlichen Gesichtsausdruck, er begegnet überall demselben verstohlenen, lauernden, mißtrauischen Blick, der glaubt überall dieselben Gesichtszüge, dieselbe Physiog-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nomie wiederzufinden, und derjenige, der diese Gesichter und Köpfe mit wissenschaftlichem Auge durchmustert, der wähnt eine wahre Galerie von anomalen Typen vor sich zu sehen. Die Gefangenen haben keine andere Kopf- und Gesichtsbildung, als die anderen Menschen aus den niederen, arbeitenden Gesellschaftsklassen. Sie haben dieselbe rohe, unschöne, minderwertige Formation; die Unvollkommenheit, Ungleichmäßigkeit tritt uns hier nur in ihrer Disharmonie überraschend starr und unverblümt entgegen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die einförmige, freudenlose Lebensweise jeden heiteren Ausdruck in dem Gemüt und in dem Gesicht erstickt und lähmt, weil die Gefangenschaft einen Zustand trister Resignation hervorruft, der den Wechsel der Erregung ertötet und das lebhafte Spiel des mimischen Apparates lahm legt und außer Tätigkeit setzt. Wir sehen überall dieselbe Leere, denselben Mangel der Abwechselung, dieselbe tote Öde im Gesicht und Blick. Die den Gefangenen bald eigentümliche, fahle und aschgraue Gesichtsfarbe gibt allen dasselbe gemeinsame Kolorit, und die früher oder später eintretende Abmagerung läßt das knöcherne Gerüst des Gesichtsschädels bei allen scharf und ausgeprägt hervortreten. Alle diese Umstände bringen zu Wege, daß allen Sträflingen etwas gemein fremdartiges im Gesichtsausdruck anhaftet und daß die Unvollkommenheiten der Kopf- und Gesichtsbildung uns mehr und schneller auffallen, als dies bei anderen Menschen der Fall ist. Zu alldem kommt noch der gewichtige Umstand, daß die Gefangenen dieselbe Kleidung tragen, denselben Haarschnitt, daß auf diese Weise ein großer Teil der individuellen Eigentümlichkeiten zu wirken aufhört.

Von welchem Einfluß diese Summe von Einzelheiten, von der Einwirkung der Umgebung, der Kleidung u. s. w. auf die Physiognomie der Verbrecher ist, beweist schon die Tatsache, daß die Rekognoszierung von Verbrechern zu den schwierigsten Aufgaben der Gefängnis-, Kriminal- und Polizeibeamten gehört. Die kleinste Veränderung im äußeren Habitus des Verbrechers, ein anderer Bartschnitt, andere Kleidung bringt immer neue Zweifel, neue Verwirrung hervor. Wie schwierig dieses ist, zeigt die Anstrengung, die gemacht worden ist, um Methoden zu erfinden, die Identität festzustellen, ohne die Physiognomie, das Gesicht und dessen Ausdruck zu verwerten; und in der Tat beruht die neue, von allen Seiten als erprobt befundene Methode Bertillons auf der vollständigen Außerachtlassung dieser sehr vagen Anhaltspunkte und auf der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Verwendung einiger weniger Körpermaße von beständiger, unveränderlicher Art.

Die Physiognomie des Verbrechers ändert sich auffallend und überraschend mit dem Austritt aus der Gefangenanstalt und dem Eintritt in andere Umstände und Verhältnisse. Wie unendlich oft habe ich irrtümlicherweise geglaubt, in dem Gewühl der Großstadt hier und dort einen entlassenen Gefangenen zu sehen, und wie oft bin ich von Personen angeredet worden, die sich mir als frühere Gefangene zu erkennen gaben und in denen ich eher alles andere vermutet hätte. In der Gefangenanstalt weiß man, daß man in jedem Individuum einen Verbrecher vor sich hat, und in diesem Bewußtsein glaubt man, ohne sich als voreingenommen zu halten, überall das Laster, das Verbrecher herauslesen zu können. Auch muß man sich vergegenwärtigen, sagt Hölder sehr treffend, welch großen Einfluß außer dem Bewußtsein, daß das Bild eines Verbrechers vorliegt, noch die Tracht des Kopfhaares und des Bartes, der Blick, die Haltung und sogar die Kleidung auf das Urteil hat. In der Zuchthauskleidung z. B. macht ein Gesicht meistens einen ganz anderen Eindruck als im gewöhnlichen Anzuge. Wer ohne tiefere Kenntnis der Verhältnisse diese nüchternen, bescheidenen, von der großstädtischen Kultur beleckten, in Formen und Ausdrucksweise gewandten Leute auf der Anklagebank sieht, meint der genaue Kenner der Berliner Verbrecherwelt, der ahnt nicht, mit wem er es zu tun hat, welcher unbändig wilde, kein fremdes Recht respektierende Sinn hinter diesen glatten, fast friedlichen Gesichtszügen sich verbirgt, die umsonst die traditionell gewordene „Verbrecher-Physiognomie" suchen lassen . . . Die sich rühmen, heißt es an einer anderen Stelle dieser selben kundigen Quelle, den schlechten Charakter eines Menschen aus seiner Physiognomie herauslesen zu können, möchten der Verbrecherwelt gegenüber einen harten Stand haben. Mit der sogenannten Verbrecher-Physiognomie ist es überhaupt ein eigenes Ding. Solange sie durch eine sorgsame Pflege die äußere Erscheinung verdecken, sind sie schwer zu erkennen. Im Zuchthaus allerdings, wo das Gesicht bartlos ist . . . wo das Kopfhaar kurz geschoren ist und die einförmige häßliche Kleidung den Gesichtszügen keinerlei Unterstützung gewährt, da kann man Verbrecher-Physiognomien sehen, da ergreift einen manchmal ein Grauen vor von Lastern und Leidenschaften zerfressenen Gesichtern, da ist vielleicht der einzige Ort, wo man den Verbrecher

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

an seinem Äußeren erkennt, wo er uns sozusagen nackt gegenübertritt, und da freilich ist sein Anblick abscheulich.

Die Physiognomie ist schon um deshalb kein zuverlässiges Zeichen für den verbrecherischen Charakter ihres Trägers, weil sie sich bei demselben Individuum selbst innerhalb der Strafanstalt ändert, je nach seiner Behandlung während des Strafvollzuges. Auf dem ersten internationalen kriminal-anthropologischen Kongreß zu Rom 1885 zeigt Roukawichnokoff, der philanthropische Direktor einer Erziehungsanstalt für jugendliche Verbrecher bei Moskau, Photographien von den Zöglingen bei ihrem Zugang in die Anstalt im Alter von unter 16 Jahren, und bei ihrem Abgange aus derselben wenigstens 18 Jahre alt. Es zeigt sich an diesen beiden Photographien, wenn auch nicht konstant, so doch wenigstens häufig eine Besserung der Physiognomie und zwar nicht nur scheinbar, weil sie reinlicher und wohler aussehen, sondern weil ihre Züge in den meisten Fällen das Wilde, Drohende und Häßliche verloren und einen mehr milden, normalen, angenehmen und anständigen Ausdruck angenommen haben. Und was merkwürdig ist, mit der Besserung der Physiognomie schien ihm oft gleichmäßig eine solche des Betragens einherzugehen. Die Veränderungen zum Bessern sagte er, sind parallel, oder besser gesagt proportionell, denn je mehr die sittliche Änderung, welche durch die Erziehung und gute Behandlung herbeigeführt werden, merklich wird, desto sichtbarer ist auch die Milderung der Physiognomie. Dieselbe Beobachtung, wenn auch nicht in so exakter und überzeugender Weise, kann man in jeder Korrektions- und Erziehungsanstalt von verwahrlosten und verbrecherischen Jugendlichen machen. In den untersten Abteilungen, dort, wo die Jüngsten von ihnen untergebracht sind, finden sich die häßlichsten, auffallendsten Physiognomien, die meisten Abnormitäten der Kopf- und Gesichtsbildung, während in den oberen Altersstufen jene Physiognomie, die uns fremdartig und unangenehm berührt, viel seltener wird. Mit der Aufbesserung der Ernährung und des gesamten körperlichen Befindens durch eine regelmäßige Ernährung, anhaltende Reinlichkeit macht sich auch der günstige Einfluß auf die Umgestaltung des Gesichtsausdrucks geltend. Die Physiognomie, dieser Spiegel des inneren Menschen, wird freier, gefälliger, angenehmer, edler, menschenwürdiger, schöner. Beobachtungen dieser Art macht man aber nicht allein in Korrektionsanstalten, sondern auch in Waisenhäusern, in denen arme Kinder aus den untersten Klassen der Bevölkerung, aus elenden sozialen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Zuständen und Verhältnissen untergebracht sind. Mit der günstigen Umgestaltung des Körpers verbessert und veredelt sich die Physiognomie.

Auf die Physiognomie der erwachsenen Verbrecher hat auch die Disziplin, die Behandlung in der Gefangenschaft einen merklichen Einfluß. Henry Joly führt als Beispiel hierfür das Verhalten an, das man an den Gefangenen in Irland beobachtet, welche nach dem von Crofton daselbst eingeführten, progressiven System behandelt werden. Die Gefangenen werden hier bekanntlich durch drei Stadien des Strafvollzugs bis zur bedingten Entlassung hindurchgeführt, und zwar ist das Gefängnisregime, die Beschäftigung, Beköstigung, Behandlung u. s. w. in den einzelnen Phasen der fortschreitenden moralischen Führung und Besserung angepaßt. In dem ersten Stadium, heißt es in einem parlamentarischen Bericht, hat man verhärtete und unverschämte Naturen vor sich, niedrig und unedel gesinnte Individuen, verschlossene Menschen, die nur durch Gewalt gebändigt, aber nicht gebessert werden. In der zweiten Phase sind es Gestalten, die nicht zu schlecht, obschon widerlich erscheinen, die eine mehr rohe, als eine für jedes gute Gefühl unfähige, für gute Ratschläge unempfindliche Natur zeigen. In dem dritten Stadium, in der sogenannten Zwischenanstalt in Lusk, wo die Gefangenen frei, in einer Art Gemeinschaft leben, unterscheiden sie sich in ihrem Aussehen nicht von gewöhnlichen Arbeitern, wenn nicht durch einen gewissen Ernst und durch ein mehr überlegtes Äußere. Dieses sind dieselben Menschen mit der aggressiven und depravierten Physiognomie von früher. Eine Sammlung der Photographien der zugegangenen Verbrecher, so berichtet die Behörde, stellt eine Vereinigung der vollendetsten Taugenichtse dar, die man sich denken kann, und die lebendigen Beispiele, die wir in den Zellen in Mountjoy gesehen haben, hatten alle denselben Ausdruck von wilder Roheit, von Niedrigkeit und Falschheit; sie flößten durchgehend ein Gefühl eines unbestimmten Schreckens ein . . . Diejenigen, welche die angeborene Krankheit des Verbrechens aus seiner Physiognomie diagnostizieren wollen, meint Joly, irren absolut.

Wir halten die Physiognomie für ein äußerst unzuverlässiges, unsicheres Merkmal, welches uns in der Beurteilung eines Individuums viel häufiger irre führen kann, als es uns zur richtigen Diagnose verhilft. Nichts ist dem schlauen Verbrecher leichter und geläufiger, als den Ausdruck des Geistes zu ändern und uns auf

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

diese Weise zu täuschen. Beruht doch ein großer Teil der Charakterdarstellung des Schauspielers auf der richtigen Verwendung der Mimik. Andererseits treffen wir erfahrungsgemäß unter den kleinen und großen Verbrechern nicht selten tadellose, sympathische Physiognomien, Gesichter von einer Reinheit und Unschuld in der Form und im Ausdruck, daß wir den häßlichen Kern in der schönen Schale mit Mitgefühl anstaunen. Wir bewundern von dieser unserer Erfahrung aus die Kühnheit derjenigen, welche aus dem Gesichtsausdruck selbst die Art des Verbrechens herauszulesen sich getrauen. Wir hörten erst jüngst von einem der erfahrensten, kundigsten Beamten der Kriminalpolizei, unter dessen scharfem und sicherem Blick das Verbrecher-Album der Berliner Polizei verwaltet wird, auf unsere an ihn gerichtete Frage die offene, ehrliche Antwort, daß er wohl sehr häufig mit instinktiver Sicherheit in einem Individuum auf der Straße, im Volkshaufen den Verbrecher vermutet und findet, daß er sich aber niemals getrauen würde, selbst da, wo er weiß, einen Verbrecher vor sich zu haben, das Verbrechen anzugeben. Bei den meisten unserer Verbrecher würde dies schon, wie ich glaube, unmöglich sein, weil wir unter den rückfälligen Verbrechern nur sehr wenig ausgebildete Spezialisten haben, die rückfälligen Sträflinge gar häufig wegen verschiedener Art von Verbrechen bestraft sind. Zur raschen Orientierung sagt v. Hölder, habe ich aus meiner eigenen Sammlung und einem Verbrecher-Album von 1022 Porträts unter den Gewohnheitsverbrechern beiderlei Geschlechts ganz besonders charakteristische ausgewählt, und nach den verschiedenen Arten der Verbrechen geordnet. Man findet unter ihnen nicht wenige häßliche und unheimliche Gesichter, aber auch solche, denen auch der erfahrenste Menschenkenner ihr Verbrechertum nicht vom Gesichte ablesen konnte, obgleich sie sich schon eine große Zahl von Vergehen und Verbrechen zu Schulden kommen ließen.

In der Physiognomie eines Individuums einen Beweis für den verbrecherischen Charakter desselben finden zu wollen, wäre eine schwere, sündhafte Voreingenommenheit, welche ein Geschworener, ein Strafrichter, ein Kriminalist weit von sich weisen sollte. Selbst der von seiner Wissenschaft fanatisch begeisterte Lavater warnt vor dieser Einseitigkeit. Den Heiligen vom Spitzbuben schlechtweg am bloßen Schädel zu unterscheiden, wer hat jemals diese Prätension gemacht? Ich weiß von keinem Physiognosten, der diese Anmaßung gehabt hat. Großartige Irrtümer, sagt der vielerfahrene Casper,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gehen in Bezug auf die allergrößten Auswüchse menschlicher Gefühlsrichtungen um. Der abgefeimte Betrüger muß ein Mensch sein mit kleinen, feingeschlitzten Augen, flachen, zusammengekniffenen Lippen, der routinierte, vielbestrafte Einbrecher eine muskulöse Figur mit frechem Blick, kerngesund und behend auf den Beinen; der Mörder ein Mensch mit dunklem, struppigem Haar, das die Stirn bedeckt, dunklen, rollenden Augen, buschigen Brauen, dunklem Teint, schlechtgeformter Nase 2c. Und doch sind oft die allerentgegengesetzten Physiognomien da; einer der berüchtigtesten Betrüger ist ein alter freundlicher Mann; ein gefährlicher Einbrecher ein lahmer Mensch!! Und als das Ergebnis seiner Erfahrung lehrt er: nicht das Galgengesicht eines Angeschuldigten sei der Maßstab des Urteils über ihn, nicht sei eine unscheinbare, ja eine gewinnende Physiognomie ein Freipaß für den, der auf der Anklagebank sitzt.

Am Schluß seiner Abhandlung von der Physiognomik sagt der große Königsberger Philosoph in beherzigendster Weise: Von den Gefangenen im Rasphuis in Amsterdam, im Bicêtre in Paris und in Newgate in London merkt ein geschickter, reisender deutscher Arzt an, daß es dort meistenteils knochige und sich ihrer Überlegenheit bewußte Kerle waren; von keinem aber wird es erlaubt sein, mit dem Schauspieler Queen (Kean) zu sagen: „Wenn dieser Kerl nicht ein Schelm ist, so schreibt der Schöpfer keine leserliche Hand." Denn um so gewaltsam abzusprechen, dazu würde mehr Unterscheidungsvermögen des Spiels, welches die Natur mit den Formen ihrer Bildung treibt, um blos Mannigfaltigkeit der Temperamente hervorzubringen, von dem, was sie hierin für die Moral tut oder nicht tut, gehören, als wohl irgend ein Sterblicher zu besitzen sich anmaßen darf.

Wir können eine Spezifität in der Physiognomie der Verbrecher nicht anerkennen. Wir finden bei ihnen nicht selten, wie schon ausgeführt, unvollkommene, häßliche und abstoßende Bildungsformen mit niedrigem, unangenehmem Gesichtsausdruck. Dieselben Gesichtsbildungen und dieselben Physiognomien finden sich aber ebenso häufig in allen Gesellschaftsschichten. Man findet dieselben Physiognomien nicht selten bei Personen der besseren und besten Stände, bei Personen, deren Ehrenhaftigkeit und Gesittung über allen Zweifel erhaben ist, die aber in Sträflingskleider und mitten unter die Insassen einer Strafanstalt gesteckt, sich in nichts von den abgefeimtesten Schurken und gemeinsten Verbrechern ihrer Umgebung unterscheiden würden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

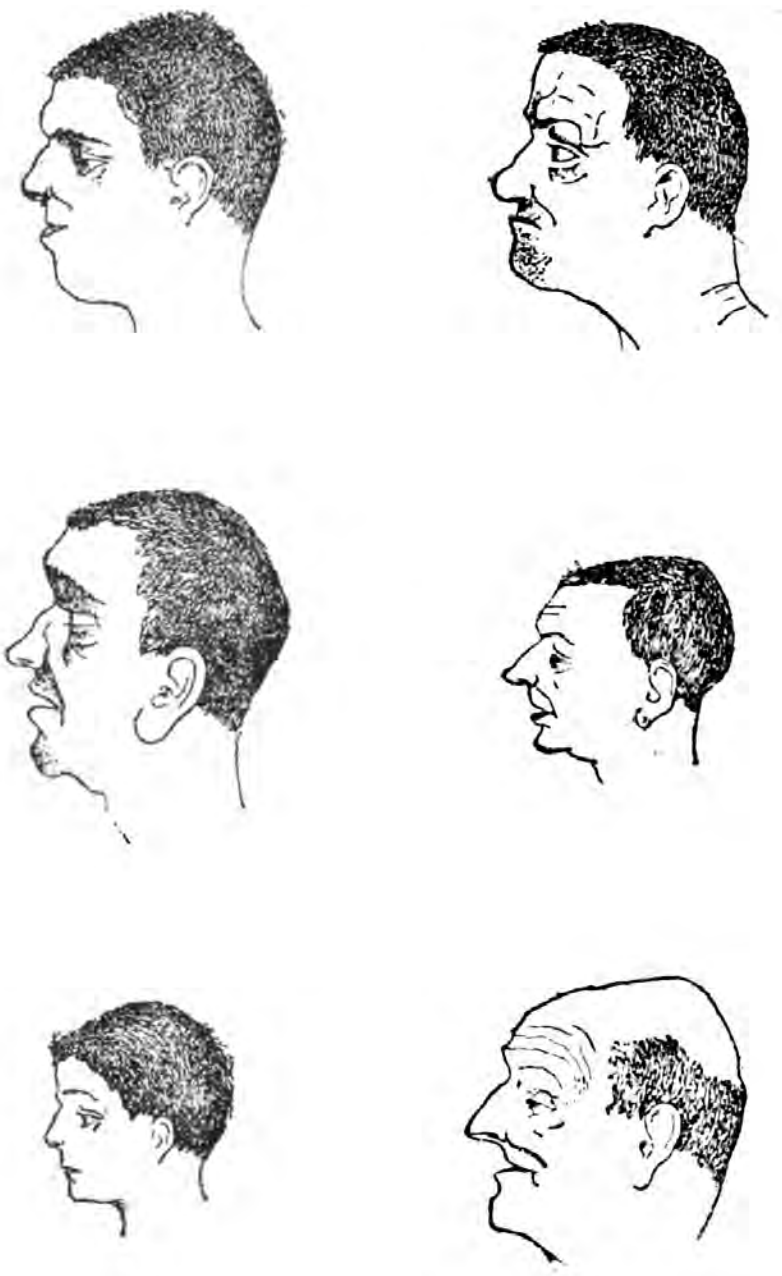


Fig. 133. Verbrecher-Physiognomien (Text siehe Seite 776).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Physiognomie gibt keinen Anhalt und keine Gewähr für die sichere Beurteilung des moralischen Wertes eines Menschen, sodaß vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ihr gar kein Wert beizumessen ist. Manche von den Physiognomien der Verbrecher, die in Wort und Bild den Ausdruck gemeinster Bestialität und Stupidität getreulich wiedergeben und die als Muster der sogenannten Verbrecher-Physiognomie ausgegeben werden, stellt mehr einen Geisteskranken als einen Verbrecher dar. In allen diesen Fällen freilich hat der mimische Gesichtsausdruck, wie Oppenheim, Sikorski u. a. gezeigt haben, eine mehr sichere diagnostische und prognostische Bedeutung, eine Bedeutung, welche der Physiognomie niemals bei einem geistesgesunden Verbrecher als Diagnose der Delinquenz zukommt. —

Mit den Eigentümlichkeiten an dem Schädel der Verbrecher sind jedoch ihre Entartungs-(Degenerations-)zeichen noch nicht erschöpft. So ist ihre ganze Körperkonstitution schwach und mangelhaft. Und dies kann uns nicht wundern, denn die Vertreter rekrutieren sich aus den niedrigsten Klassen der Bevölkerung, in denen die Ernährung und die Gesundheitsverhältnisse schlecht, die Kränklichkeit und Sterblichkeit groß ist. Auch richten die Trunksucht und geschlechtliche Ausschweifungen schwere Verwüstungen an. Aus dem nämlichen Grunde bleibt bei den Verbrechern auch die Körperlänge hinter der anderer Menschen zurück.

Endlich hat Lombroso und seine italienische Schule noch an Hand und Fuß bei Verbrechern besondere Entartungsmerkmale finden wollen, was aber andere Forscher nicht bestätigen konnten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

VI. Teil.

Der Spiritismus.

---

1. Kapitel.

Aus der Geschichte des Spiritismus.

a) Swedenborg.

Wenn wir hier von den Vorläufern des Spiritismus im Altertum und Mittelalter absehen, so war Emanuel Swedenborg (geboren 1688, gestorben 1772) der bedeutendste Seher und Spiritist der neueren Zeit. Ein um sein Vaterland hochverdienter Mann, von angesehener Stellung und bedeutendem wissenschaftlichen Rufe, bat Swedenborg 1745 plötzlich um Entlassung aus allen Ämtern und weihte den Rest seines Lebens der doch gewiß nicht dankbaren Beschäftigung eines Wahrsagers und Mystikers.

Die Veranlassung hierzu waren seine häufigen Visionen, deren er in der Nacht vom sechsten auf dem siebenten April 1744 die erste hatte. Er selbst beschreibt diese Vision in seinem Tagebuch folgendermaßen:

„Ich legte mich um zehn Uhr ins Bett; ein halbe Stunde nachher hörte ich ein Gepolter unter meinem Kopfe und dachte, der Versucher verschwände jetzt. Gleich darauf verspürte ich unter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Getöse ein starkes Schütteln vom Kopfe bis zum Fuße. Ich fand, daß etwas Heiliges über mir sei und schlief darauf ein. Ungefähr zwischen zwölf und zwei Uhr überlief mich wieder ein Schauder vom Kopfe bis zum Fuße mit einem Getöse, als ob viele Winde zusammenstießen. Das schüttelte mich gewaltig und warf mich auf mein Angesicht. In dem Augenblicke, als ich niedergeworfen wurde, war ich ganz wach und sah, daß ich niedergeworfen war, und wunderte mich, was dies bedeuten sollte. Und ich sprach, als wenn ich wach wäre, fand aber doch, daß die Worte mir in den Mund gelegt wurden, und ich sagte: ‚O allmächtiger Jesus Christus, daß du es aus so großer Gnade für wert achtest, zu einem so großen Sünder zu kommen, macht mich deiner Gnade unwürdig.' Ich faltete meine Hände, und da erschien eine Hand, welche meine Hände hart umfaßte; gleich darauf setzte ich mein Gebet fort und sagte: ‚Du hast verheißen, alle Sünder in Gnaden anzunehmen, du kannst nicht anders als dein Wort halten.' In demselben Augenblick saß ich auf seinem Schoß und sah ihn von Angesicht zu Angesicht, und es war ein Antlitz mit der heiligsten Miene, das nicht beschrieben werden kann u. s. f."

Ein Jahr später hatte Swedenborg wieder eine Vision; er gewann die Überzeugung, das Werkzeug einer neuer Offenbarung zu werden und verkehrte mit seinen Geistern bis zu seinem Tode. Daneben entwickelte er noch dte rätselhafte Gabe räumlichen und zeitlichen Fernsehens: wir haben bereits an anderer Stelle den selbst von Kant für glaubwürdig gehaltenen Bericht über Swedenborgs Hellsehen bezüglich des Brandes in Stockholm reproduziert.

Swedenborg hat auch eine Reihe mystisch-religiöser Werke geschrieben, die auch für uns aus dem Grunde von Interesse sind, weil sich in ihnen die ganze Grundlage des modernen Spiritismus findet. Die wesentlichsten Punkte der Swedenborg'schen Lehre hat schon Kant in folgender Weise zusammengefaßt.

Swedenborg teilte seine Erscheinungen in drei Arten ein, davon die erste ist, vom Körper befreit zu werden; ein mittlerer Zustand zwischen Schlafen und Wachen, worin er Geister gesehen, gehört, ja gefühlt hat. Dergleichen ist ihm nur drei- oder viermal begegnet. Die zweite ist, vom Geiste weggeführt zu werden, da er auf der Straße geht, ohne sich zu verwirren, indessen daß er im Geiste in ganz anderen Gegenden ist, und anderwärts Häuser, Menschen, Wälder und dergleichen deutlich sieht, und dieses wohl einige Stunden lang, bis er sich plötzlich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wiederum an seinem rechten Orte gewahr wird. Dieses ist ihm zwei bis dreimal zugestoßen. Die dritte Art der Erscheinungen ist die gewöhnliche, welche er täglich im völligen Wachen hat, und davon auch hauptsächlich diese seine Erzählungen hergenommen sind. —

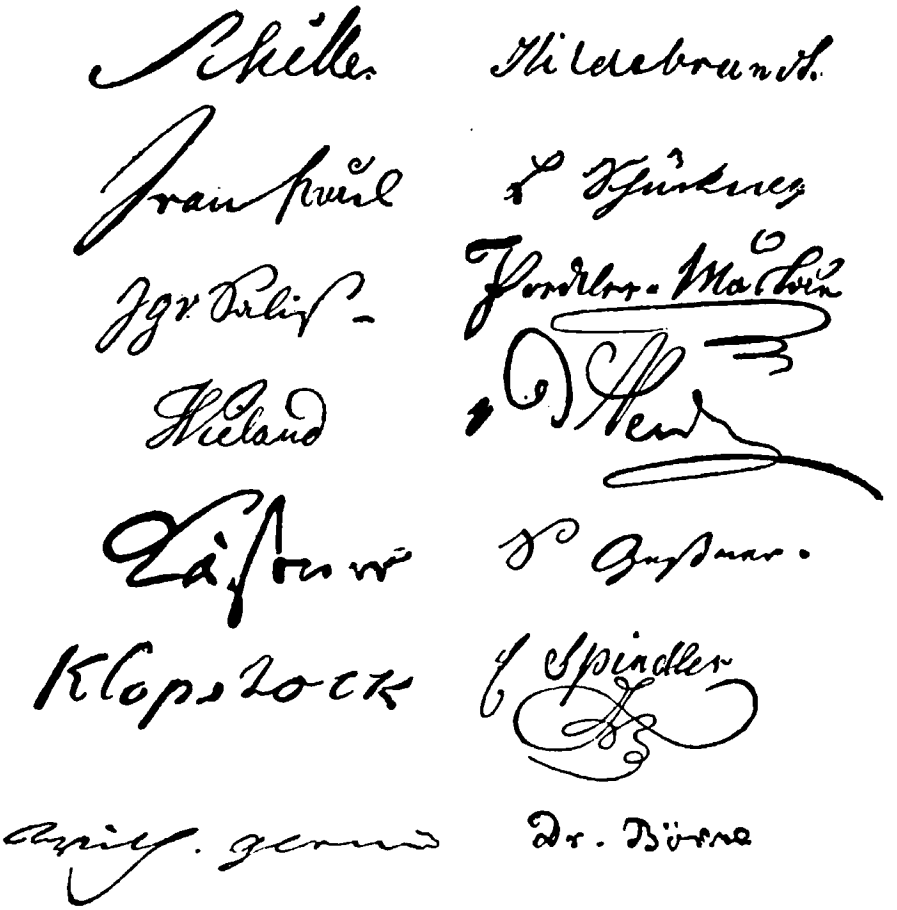


Fig. 134. Unterschriften großer Geister. (Text siehe Seite 768.)

Alle Menschen stehen seiner Aussage nach in gleich inniglicher Verbindung mit der Geisterwelt; nur sie empfinden es nicht, und der Unterschied zwischen ihm und den anderen besteht nur darin, daß sein Innerstes aufgetan ist, von welchem Geschenke er jederzeit mit Ehrerbietung redet (datum mihi est ex divina Domini misericordia). Man sieht aus dem Zusammenhange,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

daß diese Gabe darin bestehen soll, sich der dunklen Vorstellungen bewußt zu werden, welche die Seele durch ihre beständige Verknüpfung mit der Geisterwelt empfängt. Er unterscheidet daher an dem Menschen das äußere und innere Gedächtnis. Jenes hat er als eine Person, die zu der sichtbaren Welt gehört, dieses aber kraft seines Zusammenhanges mit der Geisterwelt. Darauf gründet sich auch der Unterschied des äußeren und inneren Menschen und sein eigener Vorzug besteht darin, daß er schon in diesem Leben als eine Person sich in der Gesellschaft der Geister sieht und von ihnen auch als eine solche erkannt wird. In diesem inneren Gedächtnis wird auch alles aufbehalten, was aus dem äußeren verschwunden war, und es geht nichts von allen Vorstellungen eines Menschen jemals verloren. Nach dem Tode ist die Erinnerung alles desjenigen, was jemals in seine Seele kam und was ihm selbst ehedem verborgen blieb, das vollständige Buch seines Lebens.

Die Gegenwart der Geister trifft zwar nur seinen inneren Sinn. Dieses erregt ihm aber die Apparenz derselben als außer ihm, und zwar unter einer menschlichen Figur. Die Geistersprache ist eine unmittelbare Mitteilung der Ideen, sie ist aber jederzeit mit der Apparenz derjenigen Sprache verbunden, die er sonst spricht und wird vorgestellt als außer ihm. Ein Geist liest in eines andern Geistes Gedächtnis die Vorstellungen, die dieser darin mit Klarheit enthält. So sehen die Geister in Swedenborg seine Vorstellungen, die er von dieser Welt hat, mit so klarem Anschauen, daß sie sich dabei selbst hintergehen und sich öfters einbilden, sie sähen unmittelbar die Sachen, welches doch unmöglich ist, denn kein reiner Geist hat die mindeste Empfindung von der körperlichen Welt; allein durch die Gemeinschaft mit anderen Seelen lebender Menschen können sie auch keine Vorstellung davon haben, weil ihr Innerstes nicht aufgetan ist, das ist ihr innerer Sinn gänzlich dunkle Vorstellungen enthält. Daher ist Swedenborg das rechte Orakel der Geister, welche ebenso neugierig sind, in ihm den gegenwärtigen Zustand der Welt zu beschauen, als er es ist, in ihrem Gedächtnis wie in einem Spiegel die Wunder der Geisterwelt zu betrachten. Obgleich diese Geister mit allen anderen Seelen lebender Menschen gleichfalls in der genauesten Verbindung stehen und in dieselben wirken oder von ihnen leiden, so wissen sie doch dieses ebenso wenig, als es die Menschen wissen, weil dieser ihr innerer Sinn, welcher zu ihrer geistigen Persönlichkeit gehört, ganz dunkel ist. Es meinen also die Geister: daß dasjenige, was aus dem Ein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

flusse der Menschenseelen in ihnen gewirkt worden, von ihnen allein gedacht sei, sowie auch die Menschen in diesem Leben nicht anders glauben, als daß alle ihre Gedanken und Willensregungen aus ihnen selbst entspringen, ob sie gleich in der Tat oftmals aus der unsichtbaren Welt in sich übergehen. Indessen hat eine jede menschliche Seele schon in diesem Leben ihre Stelle in der Geisterwelt und gehört zu einer gewissen Sozietät, die jederzeit ihrem inneren Zustande des Wahren und Guten, das ist des Verstandes und Willens gemäß ist. Es haben aber die Stellen der Geister unter einander nichts mit dem Raume der körperlichen Welt gemein; daher die Seele eines Menschen in Indien mit der eines anderen in Europa, was die geistigen Lagen betrifft, oft die nächsten Nachbarn sein, und dagegen die, so dem Körper nach in einem Hause wohnen, nach jenen Verhältnissen weit genug von einander entfernt sein können. Stirbt der Mensch, so verändert die Seele nicht ihre Stelle, sondern empfindet sich nur in derselben, darin sie in Ansehung anderer Geister schon in diesem Leben war. Übrigens, obgleich das Verhältnis der Geister unter einander kein wahrer Raum ist, so hat dasselbe doch bei ihnen die Apparenz desselben und ihre Verknüpfungen werden unter der begleitenden Bedingung der Nahheiten, ihre Verschiedenheiten aber als Weiten vorgestellt, sowie die Geister selber wirklich nicht ausgedehnt sind, einander aber doch die Apparenz einer menschlichen Figur geben. In diesem eingebildeten Raume ist eine durchgängige Gemeinschaft der geistigen Naturen. Swedenborg spricht mit abgeschiedenen Seelen, wenn es ihm beliebt, und liest in ihrem Gedächtnis (Vorstellungskraft) denjenigen Zustand, darin sie sich selbst beschauen, und sieht diesen ebenso klar als mit leiblichen Augen. Auch ist die ungeheure Entfernung der vernünftigen Bewohner der Welt in Absicht auf das geistige Weltganze für nichts zu halten, und, mit einem Bewohner des Saturns zu reden, ist ihm ebenso leicht, als eine abgeschiedene Menschenseele zu sprechen. Alles kommt auf das Verhältnis des inneren Zustandes und auf die Verknüpfung an, die sie unter einander nach ihrer Übereinstimmung im Wahren und im Guten haben; die entfernteren Geister aber können leichtlich durch Vermittelung anderer in Gemeinschaft kommen. Daher braucht der Mensch auch nicht in den übrigen Weltkörpern wirklich gewohnt zu haben, um dieselben dereinst mit allen ihren Wundern zu kennen. Seine Seele liest in dem Gedächtnisse anderer abgeschiedener Weltbürger ihre Vorstellungen, die diese von ihrem Leben und Wohnplatze haben,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und sieht darin die Gegenstände so gut wie durch ein unmittelbares Anschauen.

Ein Hauptbegriff in Swedenborgs Schwärmerei ist dieser: die körperlichen Wesen haben keine eigene Subsistenz, sondern bestehen lediglich durch die Geisterwelt; wiewohl ein jeder Körper nicht durch einen Geist allein, sondern durch alle zusammen genommen. Daher hat die Erkenntnis der materialen Dinge zweierlei Bedeutung, einen äußerlichen Sinn, im Verhältnis der Materie aufeinander, und einen innern, insofern sie als Wirkungen die Kräfte der Geisterwelt bezeichnen, die ihre Ursachen sind. So hat der Körper des Menschen ein Verhältnis der Teile unter einander nach materiellen Gesetzen; aber insofern er durch den Geist, der in ihm lebt, erhalten wird, haben seine verschiedenen Gliedmaßen und ihre Funktionen einen bezeichnenden Wert für diejenigen Seelenkräfte, durch deren Wirkung sie ihre Gestalt, Tätigkeit und Beharrlichkeit haben. Dieser innere Sinn ist den Menschen unbekannt, und den hat Swedenborg, dessen Innerstes aufgetan ist, den Menschen bekannt machen wollen. Mit allen anderen Dingen der sichtbaren Welt ist es eben so bewandt, sie haben, wie gesagt, eine Bedeutung als Sachen, welches wenig ist, und eine andere als Zeichen, welches mehr ist. Dieses ist auch der Ursprung der neuen Auslegungen, die er von der Schrift hat machen wollen. Denn der innere Sinn, nämlich die symbolische Beziehung aller darin erzählten Dinge auf die Geisterwelt, ist, wie er schwärmet, der Kern ihres Werts, das übrige ist nur die Schale. Was aber wiederum in dieser symbolischen Verknüpfung körperlicher Dinge als Bilder mit dem innern geistigen Zustande wichtig ist, besteht darin: Alle Geister stellen sich einander jederzeit unter dem Anschein ausgedehnter Gestalten vor, und die Einflüsse aller dieser geistigen Wesen untereinander erregen ihnen zugleich die Apparenz von noch anderen ausgedehnten Wesen, und gleichsam von einer materiellen Welt, deren Bilder doch nur Symbole ihres inneren Zustandes sind, oder gleichwohl eine so klare und dauerhafte Täuschung des Sinnes verursachen, daß solche der wirklichen Empfindung solcher Gegenstände gleich ist. (Ein künftiger Ausleger wird daraus schließen: daß Swedenborg ein Idealist sei, weil er der Materie dieser Welt auch die eigene Subsistenz abspricht, und sie daher vielleicht nur für eine zusammenhängende Erscheinung halten mag, welche aus der Verknüpfung der Geisterwelt entspringt.) Er redet also von Gärten, weitläufigen Gegenden, Wohnplätzen, Gallerien und Arkaden der Geister, die er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mit eigenen Augen in dem klarsten Lichte sähe, und versichert: daß, da er mit allen seinen Freunden nach ihrem Tode vielfältig gesprochen, er an denen, die nur kürzlich gestorben, fast jederzeit gefunden hätte, daß sie sich kaum hätten überreden können, gestorben zu sein, weil sie eine ähnliche Welt um sich sähen; imgleichen, daß Geistergesellschaften von einerlei innerem Zustande, einerlei Apparenz der Gegend und anderer daselbst befindlicher Dinge hätten, die Veränderung ihres Zustandes aber sei mit dem Schein der Veränderung des Ortes verbunden. Weil nun jederzeit, wenn die Geister den Menschenseelen ihre Gedanken mitteilen, diese mit der

Fig. 135. Physiognomik des Geizhalses. (Text siehe Seite 768.)

Apparenz materieller Dinge verbunden sind, welche im Grunde nur kraft einer Beziehung auf den geistigen Sinn, doch mit allem Schein der Wirklichkeit sich demjenigen vormalen, der solche empfängt, so ist daraus der Vorrat der Gestalten herzuleiten, welche unser Schwärmer bei seinem täglichen Geisterumgange in aller Klarheit zu sehen glaubt.

Ich habe schon angeführt, daß, nach unserm Verfasser, die mancherlei Kräfte und Eigenschaften der Seele mit den ihrer Regierung untergeordneten Organen des Körpers in Sympathie stehen. Der ganze äußere Mensch korrespondiert also dem ganzen innern Menschen, und wenn daher ein merklicher geistiger Einfluß aus der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

unsichtbaren Welt eine oder andere dieser Seelenkräfte vorzüglich trifft, so empfindet er auch harmonisch die apparente Gegenwart desselben an den Gliedmaßen seines äußeren Menschen, die diesen korrespondieren.

Dies die Lehre Swedenborgs nach Kants Darstellung.

b) Die Seherin von Prevorst.

Von größter Bedeutung für die Weiterentwicklung des Spiritismus war das Auftreten der sogenannten „Seherin von Prevorst", die wohl das beste Medium des 19. Jahrhunderts war. Sie hieß Friederike Hauffe, geborene Wanner, war hellsehend, hatte Verkehr mit Geistern, sprach und schrieb mediumistisch und rief an allen möglichen leblosen Gegenständen selbständige Bewegungen hervor. Über ihre merkwürdigen Phänomene sind wir auf das genaueste unterrichtet, da sie sich zwei Jahre lang bei dem bekannten Arzt Andreas Justinus Kerner (1786—1862) in Weinsberg aufhielt. Alle seine Beobachtungen trug Kerner in seinem großem Buch „Die Seherin von Prevorst" zusammen und ich entnehme demselben einige für uns wichtige Stellen.

Im Dorfe Prevorst wurde im Jahre 1801 eine Frau geboren, in der sich von früher Kindheit an ein besonderes inneres Leben kundgab, dessen Erscheinungen der Gegenstand dieser Blätter sind . . . Frau Friederike Hauffe — deren Vater in dieser Waldgegend als Jäger (Revierförster) seinen Sitz hatte — wurde, wie schon die Lage der Einsamkeit des Ortes mit sich brachte, hier einfach und ungekünstelt erzogen. An die schneidende Bergluft, an die auf diesem Gebirge harte und lang dauernde Winterkälte gewöhnt, nie in Kleidung und Bett verzärtelt gehalten, wuchs sie auch als blühendes, lebensfrohes Kind heran, während ihre Geschwister alle (bei gleicher Erziehung) in der Kindheit mit Gichtern behaftet waren, bemerkte man an ihr derlei Zufälle nie. Dagegen war es, daß sich bei ihr bald ein nicht zu verkennendes Ahnungsvermögen entwickelte, das sich in ihr besonders in vorausfagenden Träumen kundgab. Griff sie etwas stark an, erlitt sie Vorwürfe, die ihr Gemütsleben aufregten, so wurde sie in nächtlicher Ruhe stets in innere Tiefen geführt, in denen ihr belehrende, warnende oder vorausfagende Traumbilder aufgingen.

So als der Vater einmal einen ihm werten Gegenstand verloren hatte und ihr, die unschuldig war, die Schuld beigemessen wurde, und dadurch ihr Gefühlsleben tief ergriffen ward, erschien

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ihr nächtlich im Traum Ort und Stelle, wo die verlorene Sache lag. Auch siderische Einflüsse wirkten auf sie schon sehr frühe und es schlug ihr schon als Kind der Haselnußzweig auf Wasser und Metalle an. Da sich in späteren Jahren in dem einsamen Dorfe wenig Gelegenheit zur geistigen Ausbildung dieses Kindes fand, so gaben es die Eltern auf Ersuchen des Großvaters Johann Schmidgall zu ihm in das nur ein und eine halbe Stunde entfernte Löwenstein.

So wohltätig die Einfachheit und Klarheit, die Nüchternheit der biedern Großeltern auf dies leicht aufregende Kind wirken mußten, so sehr es auch nie durch ihre Schuld zu früh mit geistigen und übersinnlichen Dingen vertraut werden konnte, so geschah dies dennoch zu ihrem großen Bedauern: denn es lag ein solches nun einmal in der Natur dieses Geschöpfes, konnte so wenig zurückgehalten werden als sein leibliches Wachstum, und entwickelte sich immer mehr und mehr.

Bald bemerkte der alte Schmidgall, daß das Mädchen, ging es mit ihm auf einsamen Spaziergängen und hüpfte es auch vorher noch so vergnügt an seiner Seite, an gewissen Stellen auf einmal ein Wehesein und Frieren erhalten konnte, was ihm lange unerklärlich blieb. Erklärlicher wurde es ihm, als das Mädchen die gleichen Empfindungen in Kirchen, wo Gräber waren, oder auf Gottesäckern erhielt und in solchen Kirchen nie auf dem Erdgeschoß stehen konnte, sondern auf die Emporkirche gehen mußte.

Aber noch bedenklicher wurde dies dem Großvater, als zu diesem Gefühl für Leichen, Metalle u. s. w. sich bei dem Mädchen auch an gewissen Stellen das Gefühl für Geister gesellte.*)

So war in dem Schlosse zu Löwenstein ein Gemach (eine verlassene Küche), in die es nur schauen, aber wegen obigen Gefühls nie eintreten konnte. An dem gleichen Orte aber wurde nach Jahren von einer gewissen Dame zu ihrem äußersten Entsetzen (ohne daß sie zuvor von jenem Gefühl des Kindes nur etwas gewußt hätte) der Geist einer Frau erblickt.

Zu noch größerem Kummer der Großeltern aber ging dieses Gefühl für die Nähe von andern nicht gesehener geistiger Einflüsse bald in wirkliches Schauen über, und die erste Erscheinung eines

*) Ein Sekretär des verstorbenen Dichters Pfeffel (s. Archiv für den tierischen Magnetismus, 10. Bd. 3 St.) bekam in früher Jugend, wie später, Zittern auf Stellen, wo Gebeine von Menschen lagen, und hatte dabei auch die Gabe, Geister zu sehen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Geistes ward dem Mädchen im eigenen großelterlichen Hause. Da ersah es in der Mitternacht in einem Gange eine lange dunkle Gestalt, die mit einem Seufzer an ihm vorüberging, am Ende des Ganges stehen blieb und zu ihm hinsah, ein Bild, das ihm bis in die reifern Jahre wohl im Gedächtnis blieb. Schon dieser erste Anblick eines Geistes erregte in ihm (wie auch später bei solchen Erscheinungen meistens geschah) keine Furcht, es sah die Erscheinung ruhig an und ging dann zum Großvater, ihm zu sagen: da draußen stehe ein sonderbarer Mann, er solle ihn doch auch sehen; aber dieser, erschrocken über dieses Sehen des Mädchens, denn auch er hatte die gleiche Erscheinung an gleicher Stelle, doch hatte er nie etwas davon geäußert, ließ das Mädchen von dort an nächtlich nie mehr aus dem Zimmer, und suchte ihm allen Glauben an die Wirklichkeit des Gesehenen zu benehmen.

Diese ernste, unglückliche Gabe brachte jedoch keine Störung in das kindliche Leben des Mädchens; es war mehr als irgend eine seiner Gespielinnen des Lebens froh, und nur eine außerordentliche Reizbarkeit seiner Augennerven (ohne Entzündungszustand), die sich ein Jahr lang bei ihm zeigte, und die vielleicht nur eine Vorbereitung seines Auges zum Sehen für gewöhnlichen Augen nicht mehr sichtbare Dinge war, die Entwickelung eines geistigen Auges im fleischlichen konnte es dazumal auf längere Zeit im einsamen Leben des Zimmers zurückhalten.

Langwierige Krankheiten der Eltern riefen es später wieder in das einsame Prevorst, wo durch Kummer und Nachtwachen an Krankenbetten sein Gefühlsleben in jahrelanger Aufregung blieb und ahnungsvolle Träume und jedes Gefühl für andere verborgene, geistige Dinge fortdauerten.

Als erwachsen finden wir es wieder im elterlichen Hause zu Oberstenfeld, das inzwischen der amtliche Wohnsitz ihres Vaters wurde, und vom siebzehnten bis ins neunzehnte Jahr, wo nun der Jungfrau nur Frohsinn Erweckendes von außen entgegentrat, schien sich auch ihr Inneres mehr zu verschließen, und sie unterschied sich nur durch geistigeres Wesen, was sich besonders in ihren Augen aussprach und durch größere Lebendigkeit, ohne je Sitte und Anstand zu verletzen, von andern Mädchen ihres Umgangs.

Nie verfiel sie auch in die diesem Alter so gewöhnliche Empfindelei, und zu erweisen ist, daß sie auch nie (was ihr nur die stets fertige Lüge nachsagen konnte) wegen getäuschter Liebe (sie hatte nie eine Verbindung) in Schwermut geriet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Nach dem Wunsche ihrer Eltern und Verwandten fand in ihrem neunzehnten Jahre zwischen ihr und Herrn H., der zur Familie ihrer Oheime gehörte, ein ehelicher Verspruch statt, den sie bei der Rechtschaffenheit des Mannes und der Aussicht zu einer sicheren Versorgung wünschen mußte.

War es aber Ahnung der ihr nun bevorstehenden Jahre der Leiden durch Krankheit, waren es andere Gefühle, die sie in ihrem Innern verbarg (wo nur dies das Bestimmte ist, daß es keine Gefühle für eine andere Liebe waren), sie versank in derselben Zeit in eine ihren Verwandten unerklärliche Schwermut, weinte tagelang unter dem Dache des elterlichen Hauses, wohin sie sich schlich, schlief volle fünf Wochen lang nie mehr, und rief so auf einmal wieder das überwiegende Gefühlsleben ihrer Kindheit in sich hervor.

An dem Tage ihres feierlichen ehelichen Verspruchs war das Leichenbegängnis des sehr ehrwürdigen Stiftspredigers T. zu Oberstenfeld, eines Mannes von etlichen und sechzig Jahren, dessen Predigten, Lehren und persönlicher Umgang (es war das Bild der Rechtschaffenheit selbst) großen Einfluß auf ihr Leben hatten. An dem Tage seiner Bestattung ging sie auch mit andern zur Begleitung der teuren Leiche auf den Gottesacker. War es ihr nun vorher noch so schwer ums Herz, so wurde es ihr nun auf einmal ganz leicht und hell auf diesem Grabe. Es ging in ihrem Innersten auf einmal ein besonderes Leben auf; sie wurde ganz ruhig, konnte aber von diesem Grabe fast nicht mehr scheiden. Endlich ging sie, es kamen keine Tränen mehr, sie war heiter, aber von diesem Augenblicke an gleichgiltig für alles, was in der Welt vorging, und hier fing die Zeit noch keiner Krankheit, aber ihres eigentlichsten inneren Lebens an.

Sie hatte zahlreiche Visionen und sah stets Geister; vor allem aber entwickelte sie hellseherische Gaben und zwar besonders in der uns schon bekannten Form des Schauens in glänzende Gegenstände.

So oft Frau H. in das rechte Auge eines Menschen sah, (wobei der Geisterblick ihres Auges noch aufs höchste gesteigert wurde und sie zuletzt jedesmal wie von einem elektrischen Schlage zusammenfuhr), sah sie in ihm, hinter ihrem sich in ihm abspiegelnden Bilde, immer noch ein Bild herausschauen, das aber weder ihrem Bilde, noch vollkommen dem Bilde desjenigen, in dessen Auge sie sah, glich. Sie hielt es für das Bild des innern Menschen von dem, dem sie ins Auge sah.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bei manchen erschien ihr dieses innere Bild ernster als das äußere, oder umgekehrt, und es entsprach dies auch immer dem Charakter des Menschen, in dessen Auge sie sah, bei manchen schöner, verklärter, als das äußere. Sah sie in das linke Auge eines Menschen, so stellte sich in diesem immer das innerliche körperliche Leiden desselben im Bilde dar, z. B. Magen, Lunge oder was sonst in ihm krank war, und dabei zugleich das Heilmittel. In meinem linken Auge sah sie Verordnungen für sich. Bei einem Menschen, der nur ein linkes Auge hatte, sah sie in demselben den innern Menschen und zugleich noch ein körperliches Leiden desselben und Verordnungen dagegen.

In dem rechten Auge der Tiere (z. B. eines Hundes, eines Huhns) erblickte sie ein blaues Flämmchen, gewiß das Unsterbliche im Tiere, die Seele, dasjenige, von dem Schubert sagt: „Öfters scheint eine dem Auge verborgene geheime Welt aus dem Auge des Tieres hervor, wie durch geöffnete, beide Welten verbindende Pforten, den Menschen, wenigstens auf Augenblicke, fragend und antwortend zu betrachten. Und es scheint öfters aus dem Auge des umsonst gemarterten oder unter den Händen des Menschen sterbenden Tieres der Strahl eines vorübergehenden, tiefern Selbstbewußtseins hervorzublicken, welches dein gedenkender Zeuge sein wird, aus dem Diesseits ins Jenseits."

Sie sagte: sie meine, daß sie dieses zweite Bild im Auge des Menschen nicht mit dem gewöhnlichen Auge, sondern mit einem geistigen Auge sähe, das im fleischlichen Auge liege, wie sie dies auch vom Sehen der Geister sagte. Wie eine Seifenblase, wie ein Spiegel, wie bei Jakob Böhme das Anschauen einer polierten Metallfläche, ihr inneres Leben magnetisch erweckte, so schien es hauptsächlich das Anschauen des Menschenauges zu tun.

„Durch den jähen Anblick eines zinnernen Gefäßes kam Jakob Böhme in den Zustand, wo er zu dem innersten Grunde oder Zentrum der geheimen Natur eingeführt wurde, und allen Geschöpfen gleichsam in das Herz und in die innerste Natur hineinsehen konnte." (A. v. Frankenbachs Leben Böhmes.) „Solche Erkenntnis," sagt Böhme, „sehe ich nicht mit fleischlichen Augen, sondern mit denen Augen, wo sich das Leben in mir gebäret; in ihm stehet mir des Himmels und der Hölle Pforten offen, und spekulieret der neue Mensch inmitten der siderischen Geburt und stehet ihm die innere und äußere Pforte offen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Das Auge manches Menschen setzte sie auch bald in völlig schlafwachen Zustand. Sie sagte öfters auch: es liege im Grunde des Menschenauges ein geistiger Funke, den sie Seelenspiegel nennen möchte, und durch diesen werde der äußere Gegenstand, der auf die Nerven verkehrt falle, umgewendet. Wäre diese Vorrichtung nicht, und würden die Gegenstände gerad einfallen, so wäre ihr Eindruck auf die Nerven größer, sie würden dann zu lange auf den Nerven haften, zu lange nicht weichen, um wieder andern Raum zu machen. Auch diese glänzenden Gegenstände erweckten ihr geistiges Auge.

Es machte ein Kind vor ihr Seifenblasen. Sie sagte mit großer Verwunderung: „Ach Gott! ich sehe alles Entfernte, an das ich denke, in diesen Seifenblasen, aber nicht klein, sondern so groß, als wie es lebt und ist, aber ich fürchte mich davor.“ Ich machte ihr nun eine Seifenblase und forderte sie auf, nach ihrem fernen Kinde zu schauen. Sie sagte: „sie sehe es im Bette liegen,“ und freute sich sehr, es zu sehen. In einer zweiten sah sie meine Frau (im entfernten Hause) und gab die Stellung (ich ließ sogleich nachfragen), in der sie sich in diesem Momente im Hause befand, richtig an. —

In diese Seifenblasen zu schauen, war sie nur mit Mühe zu bringen. Es wandelte sie vor den sich in denselben stellenden Bildern immer ein Schauer an, und sie befürchtete, sie könnte in ihnen auch einmal etwas für sie Unangenehmes sehen. In einer derselben sah sie einmal vor einem nahen Hause einen kleinen Sarg. Es war in diesem Hause kein Kind krank, aber die Frau des Hauses kam nieder, und das Kind, das sie geboren hatte und das nur wenige Monate lebte, sah sie alsdann nach dieser Zeit aus diesem Hause im kleinen Sarge tragen. Wollte man magnetische Träume, die sie in der Nacht hatte, und deren sie sich morgens nicht mehr völlig erinnern konnte, in ihr auffrischen und von ihr erzählt haben, so durfte man sie nur in eine solche Seifenblase sehen lassen, und es vervollständigte sich in ihr der ganze Traum, weil durch solches Ansehen ihr magnetisches Leben erweckt wurde.

Vor zwei Jahren habe sie zufällig in ein Glas Wasser gesehen, das auf dem Tische gestanden, da sei ihr in ihm ein Gefährt erschienen, das sie, wie auch die Leute, die in ihm gesessen, ganz beschrieben habe, auch die Pferde und namentlich, daß eines eine Zeichnung am Kopfe, das andere keine gehabt. Nach zwanzig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Minuten sei alsdann ein Gefährt ganz so, wie sie es beschrieben, mit den gleichen Leuten und Pferden die Chaussee von B. hergefahren. Sie habe dazumal öfter in ein Glas gesehen und in ihm immer die Menschen gesehen, die unten am Hause, wohin sie nicht habe schauen können, vorübergegangen.

Sie sagte über dieses Sehen, und namentlich das in den Seifenblasen, im schlafwachen Zustande folgendes:

„Es ist nur dann nicht trüglich, wenn dieses Sehen aus mir selbst hervorgeht und mir nicht von anderen die Seifenblase vorgehalten wird, mit dem Begehren, daß ich das oder jenes sehen soll. Auch muß ich oft und längere Zeit hineinschauen können, und man darf mich nicht dazwischen wieder auf andere Gegenstände führen. Ich tue es aber nicht mehr, ich habe wach einen grenzenlosen Widerwillen dagegen, weil ich auch wach nicht für recht halte, es zu tun. Es kommt mir vor wie das Kartenschlagen."

Hochinteressant ist ferner die innere Sprache, deren sich die Seherin in ihrem halbwachen Zustande bediente. Übertrifft sie doch hierin alle modernen Medien, die stets in bekannten Sprachen reden.

In ihrem halbwachen Zustande sprach Frau H. sehr oft eine Sprache, die einer orientalischen Sprache ähnlich zu sein schien. Sie sagte im halbschlafwachen Zustande, diese Sprache liege von Natur in ihr, und es sei eine Sprache, ähnlich der, die zu Zeiten Jakobs gesprochen worden, in jedem Menschen liege eine ähnliche Sprache. Diese Sprache liege in den inneren Zahlen des Menschen; in ihr (da sie zur inneren Zahl den Zehner und den Siebzehner habe), in diesen Zahlen Zehn und Siebzehn. Aus diesen gehe in ihr die Schrift mit den Zahlen hervor, weil Schrift und Zahl immer miteinander verbunden seien. So seien auch ihre Zahlen Zehn und Siebzehn zugleich Grundworte fürs äußere und fürs innere Leben.

Diese Sprache war äußerst sonorisch. Sie blieb sich in ihren Ausdrücken für das, was sie in ihr sagen wollte, ganz konsequent, so daß Menschen, die längere Zeit um sie waren, sie nach und nach verstehen lernten. Sie sagte öfters: in dieser Sprache könnte sie ihre innersten Gefühle ganz ausdrücken, und sie müsse, wenn sie etwas deutsch sagen wolle, es erst aus dieser ihrer inneren Sprache übertragen; sie denke diese Sprache aber nicht mit dem Kopfe, sie komme ebenso aus ihr hervor, es sei keine Sprache des Kopfes, sondern eine des inneren Lebens, das von der Herzgrube

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

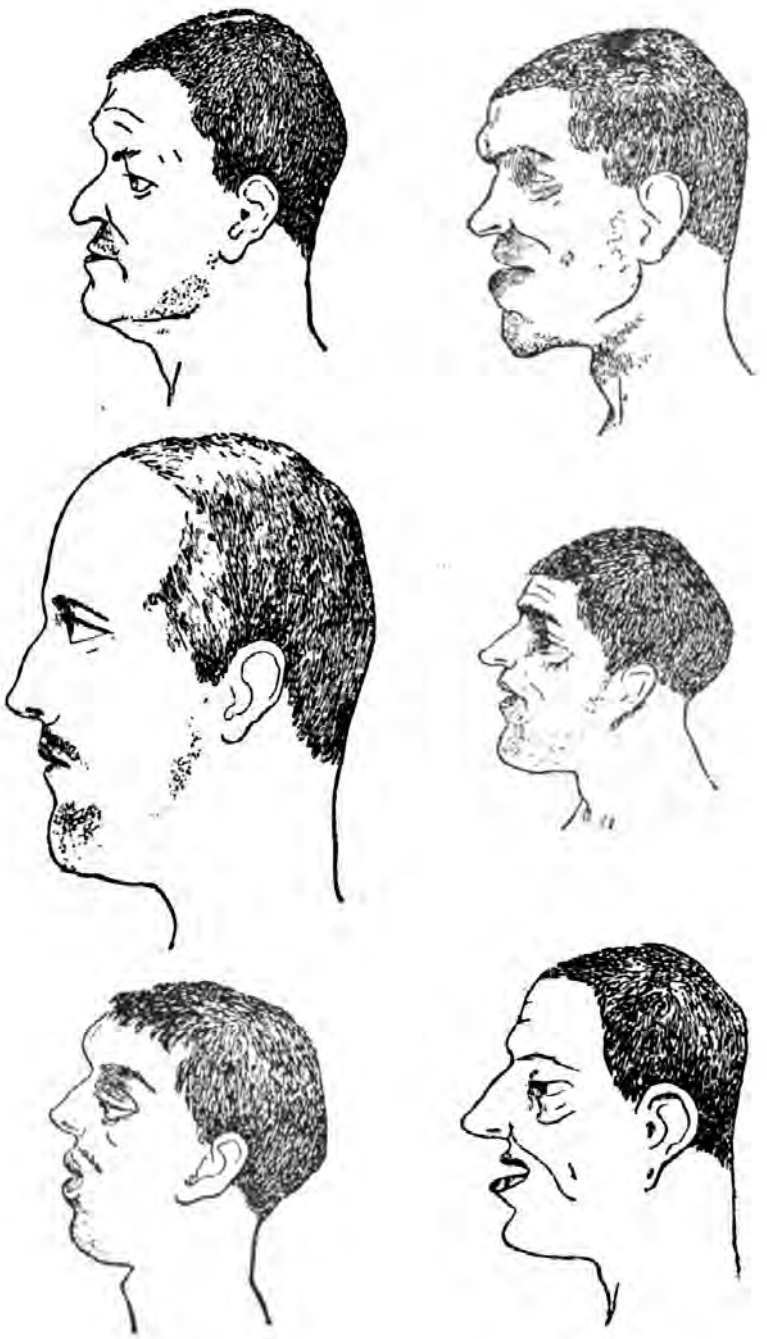


Fig. 133. Verbrecher-Physiognomien. (Text siehe Seite 776).

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

ausgehe. Daher konnte sie Namen, Würden u. s. w., die sie in jener Sprache nicht fand, auch nur schwer oder gar nicht aussprechen, und sie mußte sich in diesem Falle jener nach der Außenwelt gehenden Zahlen bedienen, in die sie jene Worte übertrug.

Sie konnte sie nur im halbwachen Zustande sprechen und schreiben, im wachen wußte sie von dieser Sprache durchaus nichts. Auch nur während sie schrieb wußte sie die Bedeutung der Worte, blieb sich aber in deren Schreibung immer völlig konsequent.

Sollte das Wort für eine Sache in dieser Sprache aus ihr hervorgehen, ohne daß es innere Anregung war, wenn man sie bloß danach fragte, so mußte sie die Sache vorher ansehen, und dann löste sich aus ihr das Wort. Sie sagte dann: „In diesem Wort liegt nun auch zugleich Wert und Eigenschaft dieser Sache, was im gewöhnlichen Worte nicht liegt." So gab sie auch Personen in dieser ihrer inneren Sprache Namen, in denen dann zugleich Wert und Eigenschaft der Person lag. So hieß ihr z. B. der Name Emelachan: „Dein Geist ist ruhig und still, deine Seele ist zart, dein Fleisch und Blut ist stark, leicht brausen die beiden wie die Wellen im Meer, dann spricht das Zarte in dir: komm' und beruhige dich!"

Sprachkenner fanden in dieser Sprache auch wirklich hier und da den koptischen, arabischen und hebräischen Worten ähnliche Worte. Das Wort Elschaddai, das sie öfters für Gott gebrauchte, heißt im Hebräischen der Selbstgenügsame oder Allmächtige. Das Wort dalmachan scheint arabisch zu sein. Die Redensart bianachli, die sie allein auf ihrem Lebensringe noch auszusprechen wußte und auf dem Sonnenringe mit widrigem Gefühl übersetzte, heißt nach dem Hebräischen: „Ich bin in Seufzen."

Ich setze noch folgende Worte und Redensarten aus dieser ihrer inneren Sprache hierher: Handacadi — Arzt. Alentana — Frauenzimmer. Chlann — Glas. Schmado — Mond Nohin — nein. Nochiane — Nachtigall. Bianna fina — vielfarbige Blume. Mot — wie. Toï — was. O pasqua non ti bjat handacadi — willst Du mir nicht die Hand geben, Arzt? O mia criss — ich bin. O mia da — ich habe. Un — zwei. Jo — hundert. Quin — dreißig. Bona finto girro — man soll fortgehen. Girro danin chado — man soll dableiben. Optini poga — du mußt schlafen. Mo li arato — ich ruhe. O minio pachadastin — ich bin eingeschlafen. Posi anin cotta — der Ring wird voll. Elohim Majda Djonem — gebrauchte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sie in ein Amulett und steht auf der Tabelle mit ihren Schriftzeichen geschrieben.

Die Schriftzeichen dieser Sprache waren ihr immer mit Zahlen verbunden. Sie sagte: „Will ich diese in mir liegende Sprache schreiben, ohne dadurch etwas tieferes, etwas, das mich recht innig angeht, auszudrücken, so schreibe ich sie ohne Zahlzeichen, aber ich brauche alsdann längere Worte und muß mehr Häkchen machen. Das Wort, zu dem ich kein Zahlenzeichen setze, ist mir von weniger Bedeutung, es drückt wohl das Wort aus, aber ohne tiefern Sinn. Gott ohne Zahlenzeichen heißt mir schlechtweg nur Gott, aber mit Zahlenzeichen drückt es mir das ganze Wesen Gottes aus. es wird durch die Zahlen gleichsam erleuchtet, man wird in seine Tiefe eingeführt. Die Zahlen ohne Schriftzeichen sind mir im Grunde heiliger als die Worte, aber zu unbedeutenderen Sachen braucht man keine Zahl, zum ganzen Vollständigen aber muß ich mich der Schriftzeichen in Verbindung mit den Zahlen bedienen."

Ein vollständiges ABC von dieser Sprache konnte sie nicht angeben. Sie sagte: es sei oft ein einzelner Buchstaben auch zugleich ein ganzes Wort. Einzelne Buchstaben sind auf der Tabelle bemerkt. Jeder Buchstabe aber war ihr auch gleichsam eine Zahl, aber eine andere unbedeutendere, die erst durch andere darüber und darunter gesetzte erhöht werden mußte. Sie hatte öfters im schlafwachen Zustande gesagt, daß eine ähnliche Sprache auch die Geister sprechen, ja, sie sprach einigemal mit ihnen wider ihren Willen, als wäre sie im somnambulen Zustande in dieser Sprache. Sie sagte im ganz schlafwachen Zustande: „Obgleich die Geister die Gedanken lesen und keine Sprache nötig haben, so gehört diese Sprache doch zur Seele, die Seele nimmt sie hinüber, weil die Seele den Menschen regiert und dort seinen Körper bildet."

Zu allen diesen merkwürdigen Erscheinungen, die sich an die Seherin von Prevorst knüpfen, kommen noch die physikalischen Phänomene, die übrigens in der Geschichte des Spiritismus eine Hauptrolle spielen. Kerner berichtet viele derartige Begebenheiten als Tatsachen, z. B. auch die folgende:

Frau H. hatte dazumal die Gewohnheit, ihr Gebet in einer unteren verlassenen Küche allein knieend zu verrichten. (Sie war immer noch im somnambulen Zustande.) Als dies eines Morgens 9 Uhr geschah, trat eine schwarze, mit einer dunklen Kutte bekleidete Gestalt mit einem runzlichten, alten Gesicht, klein und mit etwas vorwärts hängendem Kopf, vor sie, blieb mehrere Minuten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

vor ihr stehen, sah sie starr an, was sie auch gegen die Gestalt tat, aber es ergriff sie ein Schauer, sie sprang zu den Menschen ins obere Zimmer, sagte jedoch nichts von dieser Erscheinung.

Um die gleiche Zeit und an der gleichen Stelle trat die Gestalt am anderen Tage wieder während des Gebetes vor sie und sprach: „Siehe ich komme zu dir, daß ich den Erlöser kennen lerne." — Nun erschien ihr dieser Geist ein ganzes Jahr durch zu den verschiedensten Zeiten des Tages, im wachen und im somnambulen Zustande, regelmäßig aber immer abends 7 Uhr, bei ihrem Gebete, und verlangte da immer, daß sie mit ihm beten solle. Er sagte zu ihr: „Du mußt mich wie ein Kind behandeln und auch in der Religion ganz von vornherein unterrichten." Er eröffnete ihr, daß auf ihm die Schuld eines Mordes und vieles Wüste liege, und daß er schon lange Jahre irre und sich bis jetzt noch nicht habe zum Gebet wenden können.

In den vielen Stunden, in denen er ihr erschien, gab sie ihm nun einen vollständigen Religionsunterricht, wie der Geistliche dem Kinde, und je länger er kam, desto heller und freundlicher wurde seine Gestalt. Ehe er ihr erschien, wurde jedesmal sein Nahekommen allen Anwesenden, auch den verschiedensten Menschen (und es sind dafür mehr als zwanzig völlig glaubwürdige Zeugen vorhanden), durch Klopfen und Klatschen bald an dieser, bald an jener Wand, bald mitten in der Stube durch ein Geschnalz in der Luft und andere Töne kund.

Die Treppe polterte es bei Tag nnd bei Nacht herauf, und suchte aufs genaueste nach, so wurde doch kein Heraufgehendes bemerkt. Im Keller währte das gleiche Klopfen (das man schon früher, nur nicht in dem Maße bemerkte) nun stärker fort. Sprang man im Momente, wo es hinten an einem Faß klopfte, um nachzusehen, nach hinten, so klopfte es vorne, und war man vorne, so klopfte es hinten. So war es auch bei dem Klopfen an den Wänden des Zimmers der Fall. Klopfte es an der Wand außen, und man sprang nach außen, so klopfte es vor allen Anwesenden innen, und so umgekehrt.

Verschloß man abends die Küchentür noch so fest und band man sie sogar mit Stricken zu, so stand sie dennoch jeden Morgen offen, und so oft hörte man sie laut auf- oder zuschlagen, und eilte man so schnell, um nachzusehen, so sah man doch nie jemand, der aus- oder eingegangen wäre. Oft tat es auch, als würfe man in der Küche alle Zinnteller durcheinander; sah man nach, war alles

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

in Ordnung. Oft schien es morgens um 3, 4 Uhr, als zerbräche man Holz und schöbe es in den Ofen. Der Ofen knallte, wenn kein Feuer in ihm war, und sah man nach, bemerkte man nichts in ihm.

Sehr oft hörte man auch jene oben berührten Metalltöne wie von einem Triangel, nach welchem mehrmals von Frau H. und andern ihrer Familie (was auch schon früher geschah) eine geisterhafte Gestalt in weiblicher Tracht erblickt wurde.

Einmal fing nachts 11 Uhr ein solches Toben im Hause an, als würde es aus allen seinen Fugen gerissen und die schwersten Balken auf dem Boden und in den Zimmern hin- und hergewälzt. Der Vater faßte da beinahe den Entschluß, den andern Tag aus diesem Hause zu ziehen. Aber auf dieses Toben verfiel die Kranke in magnetischen Schlaf und sagte: „Die bösen Geister wollen diesen halten, daß er sich nicht von ihnen wende." Zwei Stunden lang blieb sie unter inbrünstigem Gebet in magnetischem Schlafe. Das Toben und Krachen im Hause wurde sogar auf der Straße gehört. Auch sonst vernahmen die stärkeren Töne im Hause und Keller Vorübergehende, die dann horchend stehen blieben. An dem Tage, wo jenes Toben stattfand, wach, wie in der Nacht, als sie somnambul war, erschien ihr der Geist, schwarz und in drohender Gestalt. Sie entsprang ihm und fiel über die Schwelle einer Tür. Sie wollte sich aufrichten, konnte aber nicht. Da fühlte sie an dem rechten Arme eine Hand und sah eine weiße Gestalt, von der die Hand ausging, die sie aufhob.

Am anderen Tage mittags war sie im Begriffe, die Treppe hinabzufallen, sie hatte schon einen Fuß falsch gesetzt, da hielt sie die gleiche weiße Gestalt aufrecht. Sie war beidemal in völlig wachem Zustande. Am Abend desselben Tages erschien ihr der Geist wieder zur gewöhnlichen Stunde und dankte ihr, daß sie im Gebet festgehalten und betete wieder mit ihr. Einmal erschien er ihr zur Stunde des Gebetes in Begleitung einer Frau, die lang und abgezehrt war und ein erstgeborenes Kind in den Armen hielt; diese kniete mit ihm nieder und betete mit. Sie erkannte in ihr jene schon früher gesehene weibliche Geistergestalt, vor deren Erscheinung man meistens Töne wie von einem Triangel hörte.

Auch wenn sie auf dem Felde spazieren ging und es war 7 Uhr, so erschien der Geist. Dann lief er gewöhnlich gegen sie her und schwebte vor ihr voraus.

So ging sie einmal mittags mit ihren Eltern, ihrem Bruder und einer Freundin nach Bottwar. Als sie im Rückweg gegen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

den Garten des Stifts kamen, schlug es 7 Uhr. Da kam der Geist ihr entgegen, und sie war nur gezwungen, über die Maßen zu laufen. Ihr Bruder und die Freundin liefen ihr nach und riefen ihr zu: warum sie denn so laufe? Sie sagte: „Der Geist schwebt vor mir!" Da hörten es alle, wie es vor ihr, bald in der Luft, bald an der, bald an jener Wand eines Hauses, an dem sie gerade vorübersprang, hinklatschte. Es ging ihr wie Händeklatschen die Staffeln voraus. Sie ging in die verlassene Küche und betete da mit dem Geiste. Einmal ging sie nach Gronau mit ihren Eltern und Schwestern. Es war, als sie vor Gronau herauskamen, 7 Uhr vorüber, da kam der Geist, und sie mußte mehr fliegen als laufen; man sah ihre Füße im eigentlichsten Sinne nicht mehr auf dem Boden, der Geist schwebte immer vor ihr her, hielt oft ein wenig stille und hauchte zu ihr hin: „Bete für mich! bete für mich!" Keinem Menschen war möglich, ihr zu folgen. Sie mußte an jene Stelle zum Gebet mit dem Geiste. Er kniete mit gefalteten Händen neben ihr, sah ruhig aus und betete. Jedesmal nach diesem Beten sagte der Geist einige kurze Sprüche zu ihr, von denen aber leider keine aufgeschrieben wurden! oft auch nur Sätze, wie: „Nun geht eine Sonne in mir auf!" oder: „Die Sonne scheint jetzt in mir!"

Einmal fragte sie ihn, ob er auch andere Menschen hörte? Er antwortete: „Ich höre sie durch dich!" Sie fragte: wie? Er antwortete: „Wenn du andere hörst, so denkst du, was du höreſt, und die Gedanken von dir kann ich lesen."

Einmal fragte sie ihn: warum er denn so klopfe und klatsche? und er erwiderte: „Es ist mir dies eine Erleichterung und Erholung, weil man da wieder an mich denkt."

Sobald sie am Klavier saß und sang, fing der Geist gemeiniglich vor allen Anwesenden an den Wänden zu klopfen an, und dieses Klopfen wurde besonders bei dem Gesang des Liedes „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!" stark.

Von den Hausgenossen sah den Geist keines, außer mehrmals der Vater, der Bruder und die jüngere Schwester. Einmal lief es wie eine silberne Schlange am Fenster umher, und als diese die jüngere Schwester greifen wollte, war sie auf ihrem Rücken, und als Anwesende nach ihr schlugen, verschwand sie doch erst nach einigen Minuten. Am anderen Tage zeigte sich die gleiche Erscheinung auf dem Bette der Mutter, und einmal die gleiche Silberschlange auf der Schwelle eins unteren Zimmers vor einem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Eintretenden. Die Mutter sah den Geist nie, wurde aber öfters von ihm angeblasen, und auf gleiche Art wurde er einmal der älteren Schwester fühlbar, aber nie sichtbar. Einmal ging die Kranke mit ihrer Mutter zum heiligen Abendmahl, da ging der Geist mit ihr in die Kirche. Er ging an der Stiftsdame von W., von dieser wie ein Schatten gesehen, vorüber, zu Frau H. hin. Abends sagte der Geist zu ihr: „Du hast es auch für mich genommen!“ Er meinte das heilige Abendmahl. Ein Forstmann Böheim, der diese Erscheinung nicht glauben konnte, wollte sich dadurch überzeugen, daß er sich an das Bett der Kranken stellte, zur Stunde, wo der Geist gewöhnlich erschien. Er war allein bei ihr und zwar kaum einige Minuten, so hörte man das Klopfen des Geistes und später hörte man einen Fall. Böheim war in Ohnmacht gefallen. Als er wieder zu sich gekommen, erzählte er, es sei nach dem Klopfen an der Ecke der Wand eine graue Wolke entstanden, die sei immer näher zu ihm und der Kranken gerückt, und je näher sie gekommen, desto deutlicher habe er in ihr eine menschliche Gestalt erblickt. Diese habe sich gerade vor die Kranke und die Tür gestellt, sodaß er nicht habe von der Stelle können; sowie aber die ihm zu Hilfe gekommene Person eingetreten, sei die Gestalt gewichen und habe ihr Platz gemacht. Er wunderte sich, daß die Person gerade auf die Gestalt zulief, ja, wie durch sie lief, und nichts bemerkte.

Ein schwarzer Dachshund, der im Hause war, fühlte immer die Annäherung und Anwesenheit des Geistes. Sobald der Geist im Zimmer erschien, lief er immer ängstlich auf die Menschen zu, oft mit heftigem Geheul, und nächtlich wollte er nie mehr allein sein. —

Oft wurden Gläser, selbst einmal eine Bouteille, wie von unsichtbarer Hand vom Tische genommen und auf den Boden gestellt. In der Schreibstube wurde sehr oft vor dem Vater Papier von unsichtbarer Hand vom Tische genommen und mit demselben nach ihm geworfen. Als Frau H. im November 1825 nach Kürnbach abreiste, ging ihr der Geist auch dahin nach. Er sagte: „Wo du bist, bin auch ich, aber bald werde ich nicht mehr so unruhig sein. Es kommt mir schwer, mit dir zu gehen.“

Jede Nacht von elf bis zwölf Uhr belehrte sie ihn auch dort immer wie ein Kind über Gegenstände der Religion. Auch dort hörten ihn die verschiedensten Personen durch sein Klopfen und Klatschen an den Bettstellen, in der Luft des Zimmers, an den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wänden u. s. w. In einer Nacht sagte er da zu ihr: „Ich komme jetzt sieben Tage lang nicht mehr zu dir, weil jetzt dein Schutzgeist mit etwas anderem wichtigem beschäftigt ist und du mich ohne diesen nicht ertragen könntest. In deiner Familie geht jetzt etwas wichtiges vor, was du am Mittwoch erfahren wirst."

Sogleich am Morgen erzählte sie die Aussage des Geistes. Am bestimmten Mittwoch kam ein Brief mit der Nachricht, daß ihr Großvater, der Gatte ihrer Führerin, den man auch nicht entfernt krank wußte, gestorben sei.

Nach sieben Tagen nun erschien der Geist wieder, da fragte sie ihn: warum sie ihr Schutzgeist in dieser Zeit verlassen habe, und er antwortete: weil er um den Verstorbenen sehr beschäftigt war. (Man erinnere sich hier des Traumes, den eben dieser ihr Großvater sieben Tage vor seinem Tode hatte).

Der Geist sagte da auch: „Ich bin schon so weit, daß ich den Verstorbenen durch ein schönes Tal gehen sah. Bald bin ich in ein schönes Tal aufgenommen."

Während sie nun in Kürnbach war, ließ sich der Geist dennoch zu Oberstenfeld durch Klatschen und Klopfen hören, aber erst morgens, ein, zwei und drei Uhr, je nachdem er sich länger mit ihr zu Kürnbach beschäftigt hatte.

Als sie hierauf von Kürnbach nach Löwenstein reiste ging der Geist mit ihr auch dahin. Er schwebte von Willsbach bis nach Löwenstein, immer von ihr gesehen, neben dem Gefährte her. Er war nun auch in Löwenstein bei ihr, und wurde, wie an den anderen Orten, von den verschiedensten Personen durch Klatschen und Klopfen gehört. Aber dies nahm nach und nach immer ab, je lichter der Geist selbst wurde. Am 6. Januar 1826 (es war der Tauftag ihres Kindes) erschien ihr der Geist zum letztenmal. Nachts zuvor kam er und sagte: „Bald bin ich das letzte Mal bei dir." Er dankte ihr, daß sie sich seiner so angenommen, und bat sie, daß man morgen, am Tauftage ihres Kindes, wenn alles versammelt sei, das Lied: „Befiehl du deine Wege!" seiner Ruhe zulieb singen solle. Wegen Anwesenheit vieler Fremden nahm man nach der Taufe des Kindes Anstand, dieses Lied zu singen. Als nun alles am Mittagessen saß, die Frau aber sich allein mit der Wärterin in einem anderen Zimmer befand, öffnete sich die Türe dieses Zimmers hörbar und ging hörbar wieder zu. Die Wärterin verwunderte sich, sie aber verbarg ihr, daß der Geist eingetreten. Er hatte sich vor ihr Bett

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gestellt und sie ermahnt, daß doch jenes Lied jetzt gesungen werden solle, dann verschwand er wieder. Sie ließ nun die Mutter holen und sagte ihr, was der Geist gesprochen. Diese meinte, man sollte warten, bis die Fremden das Haus verlassen, dann könne es ja noch geschehen. Aber nach zwei Stunden ging die Türe wieder sichtbar und hörbar auf. Es trat der Geist ein, stellte sich wieder vor sie und sagte mit kläglicher Stimme: „Es ist jetzt die höchste

Fig. 137. Der physiognomische Ausdruck von Ehrerbietung.

Zeit, daß man das Lied singt"; da verschwand er wieder. Hierauf ließ sie die Mutter abermals rufen, und diese sagte es endlich ohne Scheu allen Anwesenden, und alle fanden sich sogleich bereit, dieses Lied zu singen. Einer der Taufpaten setzte sich an das Klavier und spielte das Lied, während es alle Anwesenden sangen. Da sah während des Gesanges der Vater neben dem spielenden Paten den Geist licht und freudig stehen. Der Vater wurde gerührt und trat in die Kammer nächst dem Zimmer. Da sah er das lange hagere Weib stehen, das ganz trauernd ein Kind auf den Armen hielt — den weiblichen Geist, den er sonst öfters auch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schon gesehen hatte, und vor dessen Erscheinen meistens Töne wie von einem Triangel vorausgingen. Während des Gesanges lag Frau H. in Tränen. Man grub an einer von Frau H. bezeichneten Stelle, unweit jener Küche gegen den Hof hinaus, in der Stille nach, da fand man in der Tiefe noch Moder und Gebeine von einem kleinen Kinde. —

c) Andrew Jackson Davis

muß nach dem Zeugnisse des bekannten russischen Spiritisten Alexander Aksákow als das größte psychologische Phänomen unseres Zeitalters bezeichnet werden, und in der Tat kann nicht geleugnet werden, daß er eine der rätselhaftesten Erscheinungen und einer der merkwürdigsten Ekstatiker ist.

Im Jahre 1826 als Sohn einer stark belasteten Schuhmachersfamilie geboren, genoß Davis zusammengenommen höchstens fünf Monate Schulunterricht und erlernte nach verschiedenen anderen Versuchen ebenfalls das Schuhmacherhandwerk. Aber schon im achtzehnten Lebensjahre behandelte er Kranke magnetisch und wurde unter dem Namen des „Sehers und Clairvoyants von Poughkeepsie" bekannt. Ein Jahr später (1845) ließ er sich öffentlich von Dr. Sylas Smith Lyon aus Bridgeport magnetisieren und diktierte vor vielen Zeugen dem William Fishbough seine Vorlesungen, die unter dem Titel „Die Prinzipien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit" ihren Siegeslauf angetreten und wesentlich zur Verbreitung des Spiritismus beigetragen haben.

Der somnambule Ursprung des Davis'schen Hauptwerkes ist so einzigartig und begegnete von vornherein so vielen Zweifeln, daß ich es für nötig halte, über dieses Faktum selbst das authentische Zeugnis des Schreibers, William Fishbough, ausführlich mitzuteilen. Derselbe erzählt wörtlich folgendes:

Am 27. November 1845 erhielt ich in meinem damaligen Aufenthaltsorte in New-Hagen im Staate Konnektikut per Post einen Brief von Dr. Lyon, welcher besagte, daß ich von Herrn Davis während seines hellsehenden Zustandes als der Schreiber bezeichnet worden sei, welcher seine Vorlesungen, die alsbald beginnen würden, niederschreiben und für den Druck vorbereiten solle. Diese Anweisung war meinerseits ganz unbegehrt (ich will nicht sagen unerwünscht), und weit entfernt, eine solche Ehre voraus zu kennen, war ich zur Zeit gerade eifrig beschäftigt, meine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Anordnungen zu treffen, um mich nach Massachussets zu begeben. Am nächsten Tage jedoch schiffte ich mich nach New-York ein und schrieb noch am Abende desselben Tages Herrn Davis' erste Vorlesung, wie er sie mir diktierte, nieder — und willigte infolge dessen ein, das Ganze niederzuschreiben und für die Presse vorzubereiten.

Bevor Herr Davis seine Vorlesungen begann, wählte er nach seinem Eintritt in den abnormalen Zustand zuerst freiwillig die drei in seiner Anrede an die Welt erwähnten Zeugen, welche, je nachdem ihre Umstände es gestatten würden, bei der Ueberlieferung dieser Vorlesungen gegenwärtig sein sollten, um im Stande zu sein, für das Medium, durch welches sie übergeben wurden, Zeugnis abzulegen. Der Ehrw. J. N. Parker ist seit der Zeit nach Boston übersiedelt; Theron R. Lapham wohnt gegenwärtig in Poughkeepsie im Staate New-York; und T. Lea Smith, Doktor der Medizin, lebt in Bermuda. Die dreiundzwanzig gelegentlichen Zeugen, welche in der Anrede: „Ein Wort an die Welt", erwähnt und genannt sind, leben alle noch, ausgenommen James Viktor Wilson, welcher sein Zeugnis hinterlassen hat. Jeder der noch lebenden Zeugen verspricht bereitwillig, offenen Bescheid zu erteilen, und jeder von ihnen wird das Zeugnis geben, daß gewisse Teile des Buches in seiner Gegenwart von Herrn Davis überliefert wurden, während sich derselbe unter dem Einflusse des Magnetismus befand, — unter welchen Teilen des Original-Manuskripts (welche sorgfältig aufbewahrt sind) man ihre Unterschriften finden kann.

Die Anzahl der Zeugen, deren Namen erwähnt sind, wurde für hinreichend erachtet: wenn ihr Zeugnis nicht angenommen wird, besonders wo es feststeht, daß sie (oder wenigstens viele von ihnen, mit denen ich näher bekannt bin), Männer von untadelhaftem Charakter sind, so ist nicht wahrscheinlich, daß das Zeugnis von tausend anderen ein wesentlich verschiedenes Schicksal haben würde. Während der Ueberlieferung jeder Vorlesung verlangte der Hellsehende, daß geistig und körperlich die äußerste Ruhe im Zimmer bewahrt werden möchte. Während er sich in der Sphäre des Körpers befand, (eine Phrase oder Redeweise, die später erklärt werden wird), störte ihn jede Erregung irgend einer Art, wie dies auch die Anwesenheit von Personen tat, deren „Sphären" nicht angemessen waren. Daher würde eine ununterschiedliche Zulassung von Personen zu den Vorlesungen ebenso unpraktisch gewesen sein,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

als sie unnötig war. Jedoch wurden solche Bittsteller, welche von dem hohen Verlangen bewegt wurden, die Wahrheit ohne Rücksicht auf ihre früheren Meinungen kennen zu lernen, gewöhnlich in einer Anzahl von Einem bis zu Sechs zugelassen, gleichviel ob sie gläubig oder ungläubig an das Hellsehen waren, und solche Personen wurden immer sofort von dem Vorleser unterschieden, sobald er sich in seinem höherem Zustande befand.

Kurz nachdem die Vorlesungen begonnen hatten, und zu verschiedenen Malen während ihres Fortganges, wurden in verschiedenen Journalen Berichte von denselben und von der Natur einiger dieser Entwickelungen veröffentlicht und alle Personen zur Untersuchung der behaupteten Tatsachen aufgefordert, welche sich geneigt fühlen möchten, dieselben näher zu erforschen. Unsere Zimmer, wo der Hellsehende seine Vorlesungen nicht hielt, waren allen Personen von sieben Uhr des Morgens bis zehn Uhr des Abends, mit Einschluß der Stunden der medizinischen Prüfungen, frei zu betreten gestattet. Alle Fragen wurden prompt und ehrlich beantwortet, und die Manuskripte des Hellsehenden lagen stets der Einsicht der Neugierigen offen; und wenn irgend eine verantwortliche Person unter den Tausenden, welche uns aus allen Teilen der Vereinigten Staaten während der fünfzehn Monate, in denen dieses Buch abgefaßt wurde, besuchten, zu irgend einer Zeit die Menge Bände und Nebenbücher eines tiefgelehrten Forschers nach den Geheimnissen des ganzen materiellen und spirituellen Universums entdeckte; oder wenn jemals von einem Menschen entdeckt wurde, daß Herr Davis wissenschaftliche oder philosophische Belehrung von einem der hierzu fähigen Köpfe auch nur in einer halben Gedankenreihe und mit der übereinstimmenden und folgerichtigen Beweisführung erhielt, wie solche in diesem Buche entwickelt sind, so wird ein solcher selbstverständlich dies der Welt bekannt machen durch Beweis, auf den das Publikum sich verlassen kann, und dabei sorgfältig und gehörig zwischen vagen Einbildungen und einer wirklichen Tatsache zu unterscheiden sich bestreben. Und selbst wenn zugegeben wird, daß ein Jüngling von zwanzig Jahren mit nur fünf Monaten Schulerziehung, nachdem er durch sein bisheriges Leben den ungünstigsten Verhältnissen ausgesetzt gewesen, ohne Wissen seiner vertrautesten Genossen seinen Geist durch irgend einen äußerlichen Prozeß mit allen in sämtlichen Sprachen bestehenden wichtigen Schriften über die Gegenstände der Kosmogonie (Weltschöpfung), Astronomie (Sternkunde), Geologie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

(Erdentstehung), Ethnologie (Völkerkunde), Archäologie (Altertumskunde), Mythologie (Götter- und Fabellehre), Theologie (Gottesgelehrtheit), Psychologie (Seelenlehre), Geschichte, Metaphysik (Lehre vom Uebersinnlichen, Geistigen), u. s. w. u. s. w. hätte vertraut machen können, — so wird doch die Weisheit, mit welcher allen diesen Wissenschaften seine Auszüge entnommen wurden, die Fähigkeit, die sich in ihrer Klassifikation entwickelte, der kühne und vertraute Skeptismus, welcher sich auf sie alle erstreckte, und besonders der sich erhebende Flug des Geistes in früher von keinem irdischen Wesen erforschte Regionen, eine Erscheinung darbieten, die noch immer ihre Erklärung erheischt.

Tatsache ist indes, was bis zu einer absoluten moralischen Gewißheit den vertrautesten Bekannten des Herrn Davis bewußt ist, daß er in seinem normalen oder gewöhnlichen Zustande über all die großen leitenden Gegenstände, die in diesem seinem Buche behandelt werden, so lange gänzlich ununterrichtet war, bis er die Manuskripte seiner eigenen Vorlesungen durchstudierte.

Die Frage, ob Herr Davis nicht viel von dem Inhalt dieses Buches durch sympathischen Einfluß von den mit ihm gesellten Geistern erhalten haben könne, möchten wir lieber vorziehen andere erörtern zu lassen, wenn in der Tat eine solche Frage sich möglicherweise erheben könnte. Es genüge zu sagen, daß wir aus den besten Gründen wissen, daß ein solcher Fall nicht stattfinden konnte. Viele Tatsachen, Prinzipien und Theorien sind in diesem Buche dargestellt, welche zuvor von keinem der Genossen des Herrn Davis gänzlich gekannt oder geglaubt wurden, besonders über kosmologische, theologische und spirituelle (geistige) Gegenstände. Der eine von Herrn Davis' Genossen wenigstens ist wahrhaft als in einem rein „rudimentalen Zustande" sich befindend erklärt worden (siehe des Verfassers Anrede: Ein Wort an die Welt); und der andre dürfte, wie ich glaube, eben so wenig Schwierigkeit haben zu beweisen, daß sein Geist nicht überbürdet gewesen ist mit Kenntnissen über die hierin besprochenen Gegenstände. Sollte es notwendig sein, so wird der Beweis, der diesen Punkt berührt, später dargelegt werden, obwohl derselbe der persönlichen Eitelkeit desjenigen, auf den die Aufgabe sich wälzen mag, um ihn der Welt zu liefern, nicht sehr angenehm sein dürfte.

Wenn dieses Gesetz sympathischen Einflusses jedoch zugestanden wird, so sollte es gehörig erklärt und bestimmt werden, bevor der Schluß gebildet wird, daß es unter günstigen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Umständen kein Medium sein könne, durch welches Geister der höhern Welt ihre Erkenntnis den Menschen auf Erden mitteilen können. Sicher ist die sympathische Übertragung eines Gedankens von einer Person zur anderen, so lange beide noch im Körper sind, ganz ebenso unerklärlich, als dies die Uebertragung der Gedanken eines abgeschiedenen Geistes auf eine Person ist, welche für sympathischen Einfluß gehörig empfänglich gemacht war. Als diesen Gegenstand berührend sehe man jedoch des Verfassers Bemerkungen über tierischen Magnetismus, Hellsehen und über die Quelle seiner Eindrücke in dem ersten Teile dieses Buches nach, in welchem die Natur und der Grund seiner Ansprüche gehörig hervorgestellt werden. —

Wenn die vorstehenden Behauptungen über Herrn Davis' vergangenes Leben, seine gelegentlichen Verhältnisse, erworbenen Fähigkeiten u. s. w. richtig sind, dann folgt unwiderstehlich, daß dieses Buch durch eine andere und höhere Quelle der Belehrung als die, welche den physischen Sinnen zugänglich ist, diktiert worden sein muß. Wir erheben den Anspruch, daß diese Quelle der Belehrung die geistige oder spirituelle Welt ist. Der Beweis dafür wird sich bei Durchlesung des ganzen Buches und besonders des Teils desselben, welcher sich zwischen dem § 11 und § 20 der Prinzipien befindet, deutlich ergeben.

Wir wollen nun weitergehen und den Vorgang der Entstehung dieses Buches, sowie die damit verknüpften Erscheinungen beschreiben: —

Zuvörderst setzen sich der Magnetiseur und der zu Magnetisierende in bequeme Stellungen, ihre Gesichter gegeneinander. Die gewöhnlichen Manipulationen oder Handstriche werden dann vorgenommen, je von 3—5 Minuten Dauer, welche zur Vollführung des Prozesses erforderlich sind. Eine plötzliche Konvulsion oder Erschütterung der Muskeln, so wie sie durch einen elektrischen Schlag hervorgebracht wird, zeigt an, daß das Subjekt gehörig magnetisiert ist, worauf sofort seine Augen verbunden werden, um sie vor dem Lichte zu beschützen. Der Magnetisierte verharrt hierauf einige 4 oder 5 Minuten sprach- und regungslos, mit Ausnahme einer gelegentlichen plötzlichen Erschütterung der Muskeln. Eine von diesen Erschütterungen bringt ihn zugleich in einen Zustand äußeren Bewußtseins und verleiht ihm vollkommene Gewalt über die Muskeln des Systems und seine Sprachorgane. Zunächst nimmt er eine entweder zur Rechten oder zur Linken ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

neigte Stellung ein und wird kalt, starr, bewegungs- und gefühllos für alle äußere Dinge. Die Pulsschläge werden schwach, das Atmen stockt dem Anschein nach, und alle Sinne schließen sich gänzlich für die Außenwelt. Dieser Zustand entspricht nach seiner eigenen Erklärung fast genau dem des physischen Todes. Die schwachen Lebenskräfte, die noch in seinem System verbleiben, werden nur durch die Gegenwart des Magnetiseurs sympathisch unterhalten, dessen System durch ein ätherisches Medium mit seinem eigenen verbunden und vereinigt ist. Wenn, während er sich in diesem Zustande befindet, der Magnetiseur durch irgend eine Veranlassung seine Verbindung mit ihm verlieren sollte, so würden die Lebensbewegungen des Körpers aufhören und der Geist würde unfähig sein, wieder in ihn einzukehren, wie er uns selbst belehrt hat. In dieser Hinsicht ist er verschieden von jeder Person, die wir jemals unter dem magnetischen Einflusse gesehen haben. Sein Geist ist dann ganz befreit von der Sphäre des Körpers, und infolgedessen auch von allen vorgefaßten Ideen, von allen theologischen Ismen oder Sektenmeinungen und von allen Einflüssen der Erziehung und der örtlichen Umstände, und alle seine Eindrücke werden aus der innern oder spirituellen (geistigen) Welt empfangen. Seine Wahrnehmungen, Begriffe und urteilenden Kräfte sind dann unermeßlich erweitert. Sein geistiges Schauen, befreit von seinen materiellen Hindernissen, erstreckt sich jetzt auf unzählige Welten und Systeme, und er fühlt, daß er beinahe aufgehört hat, ein Mitglied der menschlichen Familie auf Erden zu sein, und daß er nur ein Glied jener großen Familie intelligenter Wesen ist, welche den allgemeinen, universalen Raum bewohnen. Er ist somit erhoben über all die engherzigen, örtlichen und sektiererischen Vorurteile, welche die Erde erfüllen. Seine Philosophie ist keine andere, als welche in den Gesetzen und Prinzipien liegt, die das Universum und die Menschheit unfehlbar lenken, und seine Theologie ist keine andere, als die geschrieben ist auf die weithin ausgebreiteten Rollen des Himmels, an welchem jeder Stern ein Wort, und die Konstellation von Gestirnen ein Gedanke ist. Er gesellt sich vertraulich zu den Bewohnern der Geisterwelt, und die verschiedenen von ihnen gepflegten Wissenschaften werden durch sie seinem Geiste zugänglich gemacht. Die mit einander gesellten Geister und Engel der „Zweiten Sphäre“ stehen gleichsam wie ein großer Mensch in sympathischer Verbindung mit ihm, um der Menschheit auf Erden die Erkenntnis mitzuteilen, welche die letztere, wie sie bemerken,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zum ersten Male zu empfangen vorbereitet ist. So erhoben, spricht er seine Eindrücke von der Wahrheit aus, wie ihm dieselbe wirklich erscheint, ohne alle Beziehung auf irgend einen Glauben, eine Philosophie, eine Theorie, ein Sekten-Vorurteil, welche in der Welt existieren.

Indem er so Zutritt hat zu aller Erkenntnis der zweiten Sphäre in Verbindung mit der der ersten, fließen solche Wahrheiten, welche geignet sind, sich ihm mitzuteilen, von selbst in seinen Geist, und zu gleicher Zeit ordnen sich dieselben nach einer natürlichen Folgereihe. Sobald ein deutlicher Eindruck auf diese Weise erhalten wird, kehrt sein Geist zu seiner materiellen Wohnung zurück und gebraucht die Sprachorgane, um ihn den Anwesenden mitzuteilen. Immer nur einige Worte werden auf einmal gesprochen, welche sich der Hellsehende von Dr. Lyon wiederholen läßt, um zu wissen, ob er verstanden worden ist. Dann erfolgt eine Pause, während welcher das, was er gesagt, niedergeschrieben wird, worauf er weiter fortschreitet; und sein Uebergang in den geistigen Zustand und aus demselben findet durchschnittlich bei jedem Satz nur einmal statt.

Seine Ausdrucksweise ist von der direktesten und einfachsten Art und seine Ideen scheinen sich gewöhnlich in die Worte zu kleiden, welche sich ihm zuerst darstellen. Seine Sprache ist einer inneren Anweisung nicht unterworfen, es wären denn feine Unterscheidungen zu machen, infolgedessen eine große Genauigkeit des Ausdrucks erforderlich ist. Sein Stil ist meist so, wie er ihn in seinem normalen Zustande gebrauchen würde, wenn ihm eine Kenntnis über die Gegenstände mitgeteilt würde, über die er in seinem erhobenen Zustande handelt. Seine grammatische Ausdrucksweise ist daher fehlerhaft; und wiewohl er wenn es nötig ist, einen Gedanken gehörig zn verkörpern, technische Bezeichnungen anwendet und selbst fremde Wörter und Phrasen mit der größten Leichtigkeit gebraucht, so spricht er sie doch zuweilen falsch aus, doch nicht auf eine solche Weise, daß dies seine Meinung und ihre Bedeutung verdunkelte. Korrektheit hätte in all diesen Einzelheiten erreicht werden können, doch würde die Arbeit seinerseits in diesem Falle sich unermeßlich vermehrt haben, wenn er all diese Kleinigkeiten zu Gegenständen innerer Erforschung hätte machen sollen. Sein großer Zweck war einfach, die Idee zu verkörpern, und so überließ er es mir, die Richtigkeit der wörtlichen Einkleidung zu überwachen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Verbesserungen nur solche seien, daß sie die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

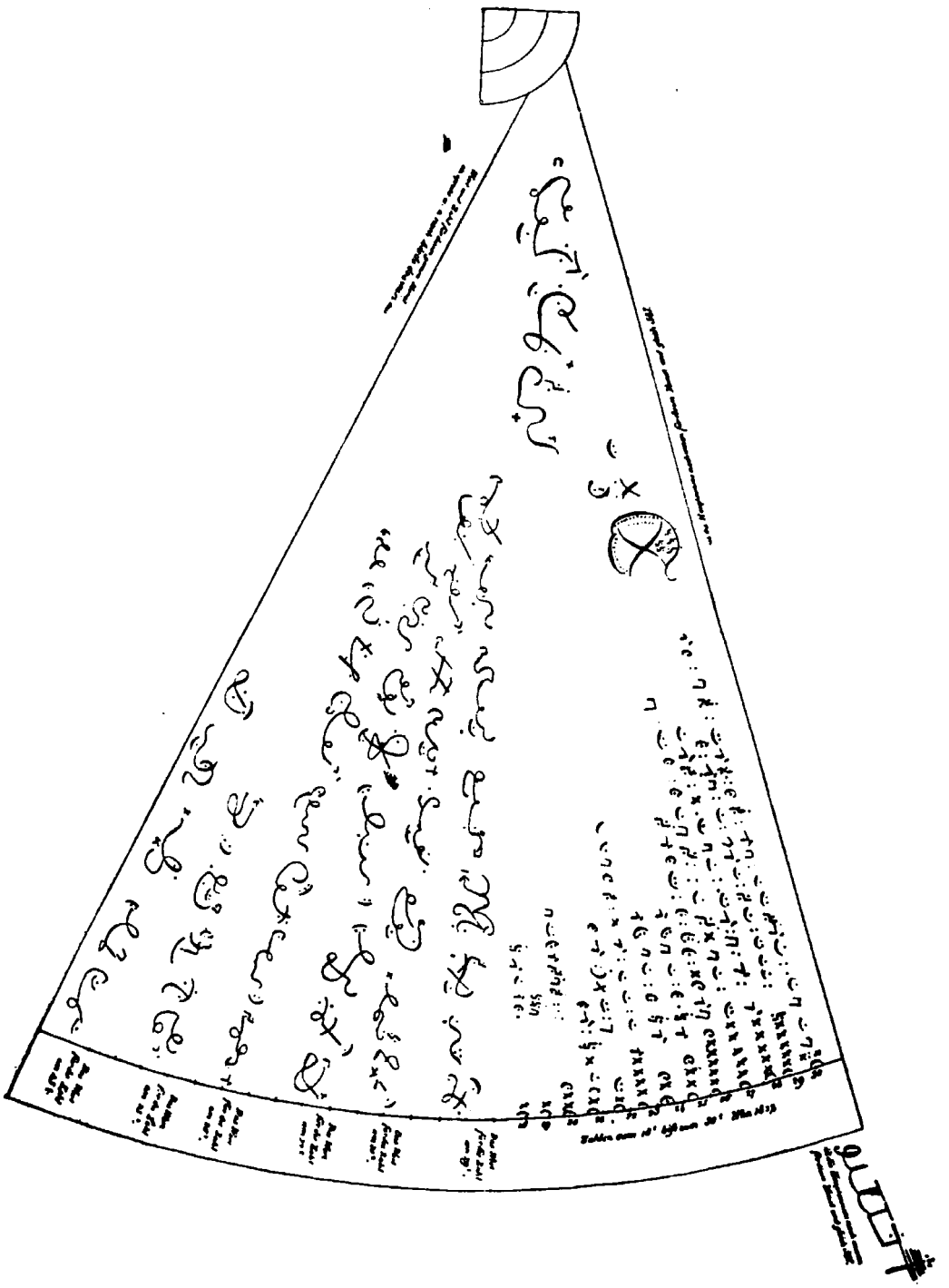


Fig. 138. Innere (im somnambulen Zustande produzierte) Zahlenrechnung der Seherin von Prevorst. (Text siehe S. 803.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Eigentümlichkeiten des allgemeinen Stiles und der Ausdrucksweise nicht zerstörten.

Seine Aussprache wurde von einem eigentümlichen, feierlichen Hauchen begleitet, als ob jedes Wort aus den Tiefen der Seele hervorginge; und seine einfache, reine und ungezierte Manier war äußerst eindrücklich. Wenn wir sagen möchten, es schien, als ob die Atmosphäre des Himmels ihn umgab und daß Engel beständig ihre Gedanken durch seine Sprachorgane hauchten, so würde diese Ausdrucksweise als von einem heißen Enthusiasmus eingegeben erscheinen; und doch würde eine weniger ausdrückende Phrase verfehlen, eine angemessene Vorstellung zu geben. Diese Bemerkung bezieht sich auch auf alle seine philosophischen und geistigen Gespräche während seines abnormalen Zustandes.

Die zur Ueberlieferung einer Vorlesung hingenommene Zeit variierte von vierzig Minuten bis zu ungefähr vier Stunden, und die Quantität des in einer Sitzung überlieferten Stoffes wechselte von drei bis zu fünfzehn enggeschriebenen großen Seiten. Es waren einhundertundsiebenundfünfzig Vorlesungen im Ganzen, deren erste am 28. November 1845, und deren letzte (nämlich die „Anrede an die Welt", welche dem Buche voransteht), am 25. Januar 1847 überliefert wurde.

Nach dem Schluß der Anrede an die Welt ging der Verfasser unmittelbar dazu über, allgemeine Anweisungen in Betreff der Verbesserung des Manuskripts und der Vorbereitung des Werkes für den Druck zu geben. Diesen Anweisungen (welche schriftlich aufbewahrt und von einem Zeugen unterschrieben sind) bin ich gewissenhaft und nach meinen besten Kräften gefolgt. Einige wenige Sätze ausgenommen, die ich ausstrich und an deren Stelle ich andere nach seiner Anweisung setzte, habe ich nur nötig gefunden, die grammatischen Fehler zu verbessern, wörtliche Wiederholungen und Umschweife auszumerzen und solche Sätze klar darzustellen, welche dem gewöhnlichen Leser dunkel erschienen wären. Alle Ideen und Gedanken sind auf das gewissenhafteste bewahrt und große Sorgfalt ist genommen worden, sie dem Leser genau in demselben Lichte darzustellen, in welchem sie erschienen, als sie vom Sprecher empfangen wurden. Wir haben uns auch gewissenhaft davon enthalten, etwas von unseren eigenen Ideen hinzuzutun. Auch sind alle Vergleichungen, alle technischen und fremden Wörter und Phrasen, kurz alle Eigentümlichkeiten des Ausdruckes ausschließlich die des Sprechers oder Verfassers. Wo wir es nötig fanden, Sätze

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

umzukonstruieren, haben wir dies nur auf die wörtlichen Materialien, wie wir sie in dem Satze fanden, so wie er zuletzt dastand, angewendet, wohl aber die Eigentümlichkeiten des Stils und der Ausdrucksweise zu bewahren gesucht. Die Anordnung des Werkes ist dieselbe, wie sie überliefert wurde, mit Ausnahme dreier Fälle, wo zusammenhängende Paragraphen um einer engeren Verbindung willen versetzt wurden. Außer diesen unwichtigen Veränderungen kann das Werk Paragraph für Paragraph, Satz für Satz und Wort für Wort als vom Verfasser selbst überliefert betrachtet werden. Die Anmerkungen, welche durch das Buch hindurch eingestreut sind, sind mit Ausnahme der in § 171 der göttlichen Offenbarung gemachten von mir gegeben. — —

Soviel über die Entstehung des merkwürdigen Davis'schen Buches. Anscheinend ist dieselbe gänzlich unerklärlich und steht unvermittelt im Reiche der merkwürdigen Phänomene da. Und doch ist das durchaus nicht der Fall. Wir haben bereits (S. 98) gesehen, wie die gesteigerte Erinnerungsfähigkeit im somnambulen Schlafe, die sogenannte Hypernesie, häufig in der Geschichte die Erscheinung hervorgebracht hat, daß fromme, aber ungebildete Fanatiker im somnambulen oder ekstatischen Zustande formvollendete Reden hielten. Nur daß diese nicht in ihrem Zusammenhange aufgeschrieben wurden. Dieser Erklärung widerspricht auch durchaus nicht die ungenügende Schulbildung von Davis. Der letztere brauchte die Kenntnis der in seinem Buch berichteten Tatsachen nur irgendwo einmal in der Zeitung gelesen zu haben, (und wer wollte nachweisen, daß dies nicht geschehen ist) um sie dann im somnambulen Zustande wieder zu reproduzieren.

Ganz in Uebereinstimmung mit dieser Erklärung steht auch die Höhe des wissenschaftlichen Niveaus des Davis'schen Werkes. Selbst Perty erkennt an: „Wenn es sich um allgemeine Dinge handelt, über die man mit gesundem Verstande urteilen kann, trifft Davis oft das Wahre und spricht im allgemeinen die herrschenden Ideen der Gegenwart aus, — kommt er hingegen auf Dinge, zu welchen positive Kenntnisse gehören, so tut er die barocksten und unrichtigsten Aussprüche, welche nur Unwissende und Halbgelehrte bewundern und ihnen Wert beilegen können, wie er z. B. vom Bau und Leben des menschlichen Körpers eine ganz unbeholfenene und falsche Darstellung giebt, den Bau des Universums, die Bedeutung der sogenannten Zentralsonne Mädlers ganz unrichtig beurteilend, abenteuerlich schildert, Ebbe und Flut nicht auf Anziehung von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Sonne und Mond beruhen läßt, ‚weil die Anziehung nicht über die Atmosphäre eines Körpers hinausreiche', den Diamagnetismus Faraday's als ein unentdecktes, imponderables Element bezeichnet, den Umfang der Erde jetzt nur noch 435 geographische Meilen betragen läßt, in der Paläontologie die verworrensten Ansichten ausspricht, kurz deutlich zeigt, daß auf dem positiven Gebiet der Wissenschaft alle Steigerung der Geisteskräfte im magnetischen Schlaf und auch alle Inspiration nichts helfen."

d) Der Spuk in Hydesville und in Stratford und Davis' Theorie.

Den eigentlichen Anstoß zur ganzen spiritistischen Bewegung der neuesten Zeit, speziell in Amerika, gaben nun zwei Spukvorgänge, wie sie sich zwar in Europa schon mehrfach ereignet, die aber jenseits des Ozeans als etwas ganz Neues betrachtet wurden.

Ein Herr Michael Weckmann in einem kleinen Dorfe Hydesville in der Grafschaft Maine wurde in der Nacht geweckt. Als er das Geräusch das erste Mal vernahm, glaubte er, es sei jemand vor der Tür und eilte zu öffnen; aber nichts war zu erblicken. Er wollte sich eben wieder zu Bett begeben, da klopfte es lauter und deutlicher als zuvor. Wieder eilte er zur Tür, und wieder war niemand zu sehen. Er ging auf die Straße; dort war alles still. Kaum war er wieder im Zimmer, so klopfte es von neuem. Mit der Zeit jedoch hörte das Klopfen auf und Weckmann vergaß die Sache, bis eines Nachts sein Töchterchen von acht Jahren unter lautem Geschrei erwachte und die ganze Familie sich angstvoll um ihr Bett versammelte. Es war Mitternacht. Sie sagte, eine kalte Hand sei über ihr Gesicht gefahren und habe sie schaudern gemacht. Sie zitterte an allen Gliedern und wollte lang nicht in diesem Zimmer schlafen.

Achtzehn Monate darauf wurde das Haus an einen Herrn Fox vermietet, einen Methodisten, der eine Frau und drei Töchter hatte und unter seinen Mitbürgern in großer Achtung stand. Er bezog dasselbe im Dezember 1847, und im März 1848 fing das sonderbare Klopfen wieder an. Es war am Abend, als man sich eben zur Ruhe begeben wollte, und die Familie suchte lange nach der Ursache des störenden Geräusches umher, jedoch ohne Erfolg. Die Mädchen, die schon im Bette waren, fingen aus Spaß an, mit den Fingern zu schnippen und siehe, der Geist machte es ihnen nach. Hierauf rief die eine:

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Nun zähle mit mir: eins, zwei, drei, vier u. s. w." Und indem sie bei jeder Zahl in die Hände schlug, tat der Geist es gleichfalls. Dies erschreckte sie und sie wurde still.

Frau Fox forderte den Geist jetzt auf, zehn zu zählen, und zehn Töne erschollen. Sie fragte dann nach dem Alter ihrer Tochter Katharina, und die richtige Anzahl Schläge erfolgte; ebenso

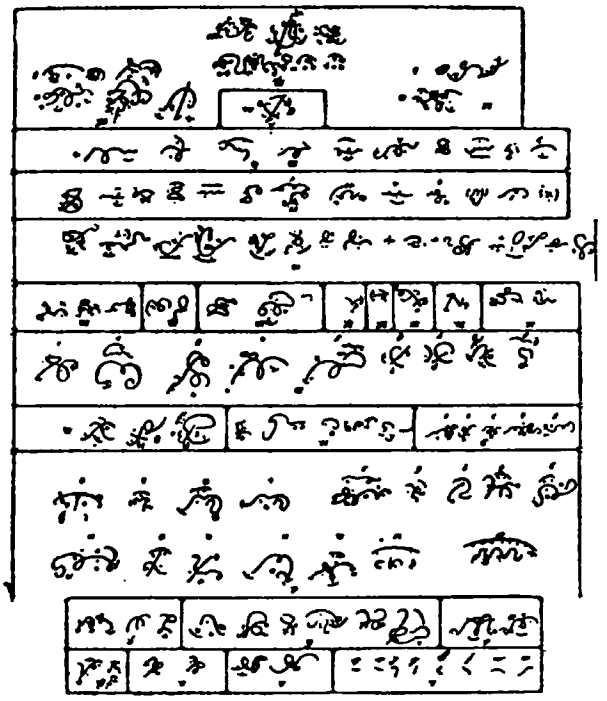


Fig. 139. Probe der inneren (im somnambulen Zustande produzierten) Schrift der Seherin von Prevorst. (Text siehe S. 803.)

bei den übrigen Kindern. Frau Fox fragte nun, ob es ein menschliches Wesen sei das dieses Geräusch mache und keine Antwort erfolgte; sie fragte ferner, ob es ein Geist sei, und wenn dem so sei, solle er dies durch zwei starke Schläge bestätigen.

Die Schläge erfolgten. Sie fuhr nun fort mit ihren Fragen, bis sie in Erfahrung gebracht, daß der klopfende Geist einst in einem Manne gewohnt, der Krämer gewesen sei; er habe eine Frau und fünf Kinder hinterlassen, von denen erstere zwei Jahre nach seinem Abscheiden gestorben. Sie fragte dann, ob sie die Nachbarn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

herbeirufen dürfen, den Geist klopfen zu hören und erhielt eine bejahende Antwort.

Die Nachbarn schienen sehr aufgelegt, die Familie samt ihrem Geiste auszulachen. Aber wie wurde den Frauen, als der Geist ihnen sämtlich ihr Alter auf genaueste mitteilte; eine Wissenschaft, die doch der Familie Fox, wie der ganzen übrigen Welt ein tiefes Geheimnis war! Der nächste Morgen sah das ganze Dorf um das Haus versammelt; aber der Geist sprach an diesem Tage nicht. Sonntag, den 2. April, in der Morgenstunde fiel es ihm indessen ein, sich bemerkbar zu machen, und er redete den ganzen Tag fort, wobei sich zu Zeiten mehr als fünfhundert Zuhörer einstellten.

Ein Komitee wurde ernannt, die Sache zu untersuchen, und der Bericht desselben, der mit dem oben Gesagten übereinstimmte, wurde in New-York durch eine Flugschrift bekannt gemacht. Das aus den gebildetsten Einwohnern Rochesters bestehende Komitee überzeugte sich, daß, nachdem die Mädchen nach vorhergegangener körperlicher Untersuchung „auf Kissen barfuß und mit fest um die Knöchel gebundenen Kleidern standen", Klopflaute aus den Mauern und dem Fußboden ertönten, und das Komitee erklärte, daß es Kopflaute gehört habe, ohne die Ursache zu entdecken; ein durch Maschinerien oder sonstwie versuchter Betrug sei ausgeschlossen, denn es seien viele nur in Gedanken gestellte Fragen richtig beantwortet worden.

Um sich von der Realität des Klopfens zu überzeugen, war es nötig, daß die Zweifler bei der Familie Fox eine zeitlang verweilten, wobei man sich in Erwartung der kommenden Dinge um den Familientisch gruppierte. Nun schienen die Kopflaute aus dem Tisch zu kommmen, womit das berühmte und berüchtigte Tischklopfen seinen Anfang nahm, nachdem ein gewisser Isaak Port auf den Gedanken gekommen war, das Alphabet mit lauter Stimme herzusagen und das unsichtbare Wesen zu bitten, bei den seinem Gedankengang entsprechenden Buchstaben sich durch Klopftöne bemerkbar zu machen. Personen, welche mit den Fox, verkehrten, fanden daß auch sie eine ähnliche Begabung in höherem oder geringerem Grade besaßen und daß das rätselhafte Klopfen sich an ihre Gegenwart zu heften schien. Damit war die Medienschaft entdeckt, und halb als Gesellschaftsspiel, halb als spontane Spukerscheinung wanderte das Geisterklopfen durch die Vereinigten Staaten, sich überall wiederholend, wie es denn auch zur Zeit Kerners in Deutschland an allen Ecken und Enden spukte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Das Ereignis in Stratford war es, das Davis, der zur Begutachtung hinzugerufen wurde, veranlaßte, seine Theorie von der Verbindung der Geister mit den Menschen auszuarbeiten. Davis kam natürlich, da er selbst sich im Verkehr mit Geistern glaubte, zu dem Resultate, daß Geister in Stratford, Hydesville und überall beim Tischklopfen ihr Wesen trieben.

Davis behauptet, das Verfahren, mit den Geistern in regelmäßige Verbindungen zu treten, entdeckt zu haben, und er nennt dieses Verfahren das große „Panthea-Prinzip" oder die Methode der elektrischen Vibrationen. Sehen wir uns diese Lehre noch etwas genauer an und zwar mit Hilfe des kurzen Resumés, das Lehmann von ihr gegeben hat.

„Bei Erforschung der zahlreichen Manifestationen geistiger Gegenwart unter den vielfältigen Sekten und Nationen der Erde bemerkte ich, daß das große allgemeine Prinzip des anomalen Verkehrs von den Geistern, wenn sie sich von Zeit zu Zeit mitteilen, niemals von den Erdbewohnern richtig verstanden worden war. In Uebereinstimmung mit der großen, unauslöschlichen Liebe, die ich für wissenschaftliche Untersuchungen und Forschungen fühle, bin ich beständig — mit ruhiger und glühender Freude — von Punkt zu Punkt in dieser Kenntnis fortgeschritten durch Verfolgung der Prinzipien der Panthea oder der Elektrizität bis hinein in ihre unzählbaren Windungen und verschiedenen Modifikationen. Ich habe dieses Elementes mächtige Wirkungen in dem großen Nervensysteme der Natur, seinen Uebergang von Konstellation zu Konstellation, von Planet zu Planet, seine weiten und mächtigen Flüge von den Bewohnern der höheren Zirkel der zweiten Sphäre bis zu der Bevölkerung auf den entferntesten Welten betrachtet; und in allen seinen weiten Flügen und vielfältigen Operationen habe ich Gott erkannt. Diese wundervollen und Seelen absorbierenden Beobachtungen sind auch von Individuen gemacht worden, die in Hinsicht intellektueller Befähigungen und Entdeckungen weit ausgezeichneter sind als ich; obschon diese Geister noch nicht die Anwendung der Pantheaprinzipien als das Mittel der Begründung eines Verkehrs mit den Bewohnern der Erde studiert haben."

In solcher Weise fährt Davis auf jeder Seite fort und wagt diesen sonderbaren Nonsens seinen Lesern als eine Aeußerung von Franklins Geist zu bieten. Das Ende der Geschichte ist nun, daß Franklin und seine Freunde in der anderen Welt entdecken, wie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sie mit Hilfe des Pantheaprinzips oder „des göttlichen Elementes“ Gegenstände auf der Erde in Bewegung setzen und so mit den Erdbewohnern in Verbindung treten können. Sie probieren nun an verschiedenen Stellen der Erde, und es glückt ihnen auch, hier und da einige schwache Töne hervorzurufen, „aber vornehmlich in Rochester — wo wir die notwendigen Bedingungen vorfanden — riefen wir die ersten Mitteilungen hervor, welche bis zu einem gewissen Grade die Aufmerksamkeit der Welt beschäftigten und den skeptischen Verstand interessierten. Wir freuten uns über den günstigen Ausfall unserer Experimente, namentlich als wir sahen, daß die von uns hervorgerufenen Töne manche anzogen, welche anfingen, nach ihrem Ursprung und der Veranlassung zu forschen; aber häufige Mißverständnisse konnten wir doch nicht verhindern. Infolge von Erbitterung und Unkenntnis der geistigen Ursachen faßten viele Personen die gegebenen Mitteilungen ganz falsch auf; so sind viele falsche Urteile und Gutachten entstanden, welche bis jetzt nicht berichtigt sind. Auch konnten wir die fast ganz genaue menschliche Nachahmung unserer Vibrationen nicht verhindern, bei denen gelegentlich Sätze buchstabiert wurden — im Widerspruch mit unseren Anweisungen an die Medien und entgegen den Bedingungen, welche wir für eine Verbindung durch Töne als passend angegeben hatten.“

Davis muß nun leider einräumen, daß es nicht weit her ist mit den Früchten, welche „der anomale Verkehr vermittelst des Pantheaprinzips“ gezeitigt hat. „Es ist wahr, daß alle Mitteilungen, welche bis jetzt durch elektrische Vibrationen erhalten wurden, nicht genügende Bedeutung für einen aufgeklärten Menschen zu haben scheinen. Die Antworten sind ganz vereinzelt und äußerst lakonisch, sie haben sich oftmals als ganz unzuverlässig und sehr häufig ohne alle Bedeutung erwiesen. Die Mitteilungen sind trivial und verraten im Vergleich mit der gewöhnlichen Unterhaltung zwischen Menschen eine so geringe Intelligenz, daß manche ernsten Menschen überhaupt daran zweifeln, daß jemals wertvolle Mitteilungen durch Töne erreicht werden können; aus demselben Grunde erklären die Skeptiker, daß diese Töne aus rein menschlichen Quellen entsprungen seien, und zwar mit dem Zweck, um einen Betrug hervorzurufen. Der allgemeine Eindruck ist der, daß die Geisterwelt würdigere und erhabenere Wahrheiten entwickeln müßte.“

Den Grund davon, daß das ganze Resultat ein so äußerst kärgliches ist, sucht Davis dahin, daß weder die Geister noch die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Menschen die neue Entdeckung in rechter Weise zu benutzen verstehen. „Die Geister können den Menschen nicht immer eine Sache von allen Seiten klar machen, namentlich dann nicht, wenn sie sich der unvollkommenen, langwierigen und langweiligen Methode der elektrischen Töne bedienen. Da aber die Geister weder unfehlbar, noch allmächtig, zugleich gezwungen sind, sich nach den Bedingungen der neuen Methode zu richten, welche sie nicht ganz

Fig. 140. Andrew Jackson Davis. (Text siehe S. 810.)

beherrschen, so kann man sich nicht immer auf die Anzahl der Klopflaute verlassen, welche diesen oder jenen Satz angeben sollen. Auf solche Weise entstehen oft Mißverständnisse; Selbstwidersprüche der Geister sind auch nicht ausgeschlossen. „Diese Selbstwidersprüche müssen der großen Klasse sympathischer Geister zugeschrieben werden, worunter man Geister versteht, die, obwohl sie von der Erde fort sind, sich doch nicht ganz von den starken Banden und Beziehungen zu den Menschen befreit haben. Infolgedessen werden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sie, wenn sie sich einem Kreise von Freunden nähern, die versammelt sind, um mit ihnen in Verbindung zu treten, in dem Grade in den Gedankengang, welcher im Kreise herrscht, hineingezogen, daß sie fast allem beistimmen, was der Fragesteller bejaht haben möchte. Als Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung könnte ich hunderte von Ereignissen anführen, wo die Geister, welche durch Töne Mitteilung machten, zu einer Zeit etwas gesagt zu haben, dem sie später auf das bestimmteste widersprochen haben. Es werden theologische Fragen an sie gerichtet; in einer Versammlnng und unter gewissen Umständen werden dann Antworten hervorgerufen, welche genau mit den herrschenden Anschauungen dieses Kreises übereinstimmen; aber in einer anderen Versammlung und unter ganz anderen Einflüssen werden die gegebenen Antworten modifiziert, so daß sie mit den Anschauungen des neuen Kreises übereinstimmen."

Das Ärgste hierbei ist, wie Davis sagt, der Umstand, daß derartige Mitteilungen im Namen einen Apostels oder eines anderen hohen Geistes gemacht werden. „Aber es ist mir eingegeben, hier die Frage zu beantworten, welche sich dem Leser ganz natürlich aufdrängt, nämlich die, wie es zugehen kann, daß ein entwickelter Geist, wie z. B. St. Paulus, in einem so hohen Grade seine Antworten von den Wünschen der Teilnehmer des Zirkels abhängig macht. Diesen Punkt habe ich sehr genau untersucht, und infolge eines kritischen inneren Rückblicks entdeckt, daß in keinem der erwähnten Zirkel eine Mitteilung vom wirklichen Apostel Paulus noch von irgend jemandem seiner glorreichen Genossen gemacht ist. Dagegen finde ich, daß ein verstorbener Freund oder ein Verwandter von einem oder mehreren der Anwesenden in sympathische Verbindung mit der Versammlung getreten ist und auf ihre Fragen geantwortet hat. . . . Und ebenso wie Menschen in der äußeren Welt sich leiten und durch die Umgebungen und den Einfluß einzelner Personen bestimmen lassen können, so gibt es auch in der innern Welt eine Klasse unentwickelter Geister, welche sich von den positiven Vorstellungen der Menschen beinflussen lassen, wenn sie sich vermittelst der Töne mit einem Kreise in Verbindung setzten. Diese Geister, welche mehr in göttlicher Liebe als in Weisheit vorgeschritten sind, lassen sich beeinflussen, gerade das zu fühlen, was die Mehrzahl der Personen im Kreise fühlt und denkt." Wenn also in einer Seance gefragt wird, ob dieser oder jener hohe Geist zugegen sei, so antwortete ein solcher sympathischer Geist „ja," in-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dem er sich durch die Wünsche der Anwesenden bestimmen läßt und die er in Übereinstimmung mit ihnen beantwortet. Auf solche Weise bekommen die Teilnehmer des Kreises alle ihre Anschauungen bestätigt; die Geister reden ihnen geradezu nach dem Munde.

„Nach dem jetzt herrschenden Glauben werden manche denkenden Menschen der Meinung sein, daß es notwendigerweise böse Geister sein müssen, die kommen und sich unter falschem Namen vorstellen und Lehrsätzen und Gedanken beistimmen, von denen sie keine klare Vorstellung haben, wodurch sie die Leute irreleiten und sich selber widersprechen. Aber es ist mir eingegeben worden, meine Leser zu versichern, daß das ganze Problem sich lösen läßt, ohne die Existenz böser oder auch nur unwissender Geister anzunehmen. Es sind gerade die freundlichen, liebenden und empfänglichen Geister, welche durch den Verkehr mit nachlebenden Verwandten und Freunden sich angezogen fühlen, und welche, durch ihre sympathischen Gefühle verleitet, allem beistimmen, wonach sie gefragt werden."

e) Die Dialektische Gesellschaft.

Als die spiritistische Bewegung immer größere Ausdehnung annahm, bildete sich 1869 in London aus lauter angesehenen, wissenschaftlich gebildeten Männern die „dialektische Gesellschaft," die es sich zur Aufgabe machte, alle Erscheinungen des Mediumismus zu prüfen. Dieselbe setzte zum Zwecke der Experimentaluntersuchung sechs Unterkommissionen ein. Einige von ihnen hielten wohl an 40 Sitzungen ab, und alle erstatteten hernach ihren eingehenden Bericht.

Der Bericht der Hauptkommission selbst lautete, wie folgt:

„Euere hochwohllöbliche Kommission hat den Beistand, die Mitwirkung und den Rat von Gelehrten herausgefordert, die öffentlich ihre Ansichten teils zugunsten, teils gegen die Wirklichkeit von gewissen Phänomenen ausgesprochen haben — und insbesondere den Beistand von Personen, welche die fraglichen Phänomene dem absichtlichen Betrug oder einer Täuschung zugeschrieben wissen wollten. Nichtsdestoweniger vermochte jedoch eine hochwohllöbliche Kommission, während ihr das Zeugnis von Leuten zuging, die sich von der Tatsächlichkeit der Erscheinungen und ihrem Ursprunge durch Geister für überzeugt erklärten, niemals das wahrhaftige Zeugnis solcher zu erlangen, welche die Sache bestimmt der Täuschschung oder dem Betrug zuschreiben konnten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Die Berichte unserer Unter-Kommission stimmen in ihren wesentlichen Punkten überein und scheinen vorzüglich zu folgenden Sätzen Veranlassung zu geben:

1) Es zeigen sich Geräusche sehr manigfaltiger Natur, welche anscheinend aus Möbeln, aus dem Fußboden oder den Wänden der Wohnung herrühren und von einem eigenartigen leichten Erzittern begleitet, oft sogar mit dem Gefühlssinn wahrnehmbar sind, ohne daß sie durch eine Einwirkung der Muskeln oder durch irgend welche künstliche Manipulationen hervorgebracht werden.

2) Es lassen sich ganz beträchtliche Bewegungen von schweren Körpern feststellen, ohne daß dabei irgend eine mechanische Vorrichtung zur Anwendung kommt und ohne daß seitens der Anwesenden eine entsprechende Muskelkraft abgegeben wird; ja häufig kommen diese Erscheinungen sogar ohne Berührung oder die Anwesenheit irgend einer Person vor.

3) Diese Geräusche treten häufig ebenso wie die Bewegungen kurz nach gewissen Fragen und auf Ansuchen seitens der Experimentatoren auf und scheinen unmittelbar damit im Zusammenhange zu stehen. Ihre Antwort geschieht vermittelst eines auf Verabredung beruhenden Systems von Zeichen, auch kommen schriftliche Mitteilungen vor.

4) Obschon solche Mitteilungen gemeiniglich an und für sich vollkommen belanglos sind, so werden doch bisweilen Kundgebungen den Zirkelsitzern zu Teil von Dingen, welche höchstens eine der betreffenden Personen weiß.

5) Die Umstände, worunter sich diese Erscheinungen zutragen, sind je nachdem verschieden. Es erscheint übrigens die Anwesenheit gewisser Personen geboten, zum mindesten üben manche Leute einen günstigeren Einfluß für das Gelingen der in Frage kommenden Erscheinungen aus als andere, deren Gegenwart sie oft zu schädigen scheint. Dieser Unterschied dürfte jedoch in keiner Hinsicht von dem Glauben oder Nichtglauben an die Phänomene abhängen.

6) Dabei ist nichtsdestoweniger gesagt, daß, wenn jene betreffenden Personen auch der Experimentation beiwohnen oder nicht beiwohnen, die Erscheinungen nun unter allen Umständen zu Tage treten müßten oder nicht."

Der Bericht geht sodann des näheren auf die Erscheinungen ein, deren Richtigkeit der Kommission nicht gelungen ist de visu zu bestätigen, wofür ihr indes die verbürgtesten Zeugnisse glaubwürdiger Männer zur Seite stehen. Dieselben zeichnen sich durch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

einen seltsamen Charakter aus und sind sehr unterschiedlich: es ist hier zu nennen die vollständige Erhebung einer Person in die Luft (sogenannte Levitation); die Erscheinung von Händen und ganzen menschlichen Gestalten. Musikinstrumente beginnen von selbst ein Stück zu spielen, ohne daß sie irgendwie berührt werden. Es gehören ferner hierher die Fälle von Unverbrennbarkeit usw. Seitens mehrer Zeugen wird auch behauptet, auf mediumistische Weise zu Mitteilungen gekommen zu sein, welche Dinge berichtet hätten, die niemanden der Anwesenden bekannt waren und deren Tatsächlichkeit sich erst später durch Nachforschungen in jeder Beziehung bis ins kleinste erweisen sollte. Auch liegen wiederum Zeugnisse von Personen vor, welche von Ereignissen auf demselben Wege benachrichtigt wurden, die erst in der Zukunft sich zutrugen und mit genauer Angabe des Zeitpunktes auf Stunde und Minuten mehrerer Tage, ja sogar Wochen vorher vorausgesagt worden waren.

„Die Mitglieder Eurer hochwohllöblichen Kommission halten," so schloß der Bericht, „indem sie wohl eingedenk sind des hervorragenden Charakters und der hohen Intelligenz des größten Teils der Zeugen solch wunderbarer Tatsachen, sowie des Bestätigungsgrades, welche diesen Zeugnisse der Berichte der Unterkommission verleihen und des Fehlens jeglichen Beweises einer Täuschung oder Halluzination in der weitaus größten Zahl der Fälle, indem sie außerdem den besonderen Charakter der Tatsachen in Betracht ziehen, die große Anzahl von Personen aus allen Gesellschaftsklassen, wie sie auf der Oberfläche der ganzen gebildeten Welt verteilt und fast alle ohne jede Ausnahme fest von dem außermenschlichen Ursprung derselben überzeugt sind, zumal bisher noch niemand diesen Phänomenen eine auch nur einigermaßen befriedigende Erklärung zu geben vermochte, sich unter allen Umständen für verpflichtet, ihre Ueberzeugung dahin zu äußern, daß der in Frage stehende Gegenstand eine bei weitem größere Aufmerksamkeit und eingehende Untersuchung verdiene, als man bisher ihm zuzuwenden für nötig erachtete."

„Die Kommission verlangt, daß der vorliegende Bericht, sowie jener der Unterkommissionen, ferner die Zeugnisse und die gesamte diesbezügliche Korrespondenz gedruckt und veröffentlicht werden."

Hochinteressant ist ferner noch der Bericht des Unterkomitee's, das sich mit der Bewegung schwerer Körper ohne Berührung befaßt. Aus diesem Bericht hebe ich folgende Stellen hervor:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Das Komitee hat seit seiner Ernennung 40 Versammlungen abgehalten, in denen Versuche angestellt worden sind. Alle diese Versammlungen wurden in den Privatwohnungen der Mitglieder abgehalten und zwar absichtlich aus dem Grunde, um jede Möglichkeit von im voraus angebrachten Maschinerien auszuschließen. Die Tische, mit denen die Versuche angestellt wurden, waren schwere Speisetische; der kleinste war etwa 6 Fuß lang und 4 Fuß breit, der größte 9 Fuß lang und 4½ Fuß breit. Die Zimmer, in denen man die Versuche anstellte, wurden stets vorher und während der Versuche untersucht, um sicher zu sein, daß sich keine Maschinerie und kein Instrument vorfand, wodurch die Bewegungen oder die Töne hervorgebracht werden konnten. Die Versuche wurden so oft als möglich bei vollem Gaslicht über dem Tische ausgeführt. In mehreren Fällen saßen einzelne der Mitglieder während der Dauer der Experimente unter dem Tische.

Das Komitee hat die Anwendung von professionellen oder bezahlten Medien ganz vermieden. Alle Anwesenden waren Mitglieder des Komitees, Personen von hervorragender sozialer Stellung und unbestechlicher Redlichkeit; sie würden keinen Vortel von einem Betrug gehabt haben, hätten aber in den Augen ihrer Kollegen alles verloren, wenn ein solcher entdeckt worden wäre.

Das Komitee hat auch einige Versammlungen abgehalten, in denen kein Medium anwesend war, um zu prüfen, ob die Mitglieder durch eigene willkürliche Anstrengungen Wirkungen hervorbringen könnten, welche denen ähnlich waren, die in Gegenwart der Medien stattfanden. Aber sie vermochten in keiner Weise derartige Phänomene hervorzurufen.

Die lange und sorgfältig ausgeführten Versuche, bei denen alle denkbaren Vorsichtsmaßregeln wahrgenommen wurden, führten zur Auballung folgender Sätze:

1. Unter gewissen körperlichen und seelischen Zuständen bei einer oder mehreren anwesenden Personen zeigt sich eine Kraft, die genügt, um eine Bewegung schwerer Körper ohne Anwendung von Muskelkraft, ohne Berührung oder materielle Verbindung irgend einer Art zwischen diesen Körpern und den betreffenden Personen herbeizuführen.

2. Diese Kraft kann deutliche Töne hervorbringen, welche scheinbar von festen Körpern ausgehen, die nicht berührt werden und keine sichtbare Verbindung mit irgend einer anwesenden Person haben. Daß diese Töne von den verschiedenen festen Körpern aus-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gehen, ist dadurch nachweisbar, daß man durch Berührung die Schwingungen derselben wahrnehmen kann.

3. Endlich ist die wirkende Kraft häufig von Intelligenz geleitet.

Die Beschreibung eines einzelnen Experimentes und die Art, wie dasselbe ausgeführt worden ist, wird am besten die Sorgfalt beweisen, mit der das Komitee seine Untersuchungen angestellt hat. Solange ein Fuß, ein Finger oder Kleider den sich bewegenden oder tönenden Körper berührten oder möglicherweise auch nur berühren konnten, hatte man keine Sicherheit dafür, daß die Bewegungen oder die Töne nicht direkt von den Personen, welche die Dinge berührten, hervorgerufen wurden. Deshalb versuchte man folgendes Experiment: Ein Ausschuß von elf Personen saß erst 40 Minuten um einen der früher erwähnten großen Eßtische und brachte denselben auf verschiedene Weise in Bewegung und zum Tönen. Darauf wurden die Stühle neun Zoll vom Tische entfernt und mit der Rückseite gegen denselben gekehrt, und alle Anwesenden knieten nun auf den Stühlen und hatten ihre Arme auf der Rückenlehne. In dieser Stellung waren alle Füße vom Tische abgewandt, sodaß keiner mit denselben gegen den Tisch stoßen konnte. Alle Hände waren über dem Tische sichtbar und wurden ungefähr vier Zoll von der Oberfläche entfernt gehalten. — Es dauerte keine Minute, so bewegte sich der gänzlich unberührte Tisch viermal, zuerst ungefähr fünf Zoll nach der einen, dann zwölf Zoll nach der entgegengesetzten Seite, hierauf fünf und schließlich ungefähr sechs Zoll. Darauf wurden alle Personen noch weiter vom Tische entfernt, aber dieser bewegte sich trotzdem wieder. Diese Versuche wurden auch an anderen Abenden ausgeführt; im ganzen hat das Komitee mehr denn 50 derartige Bewegungen ohne Berührung gesehen. Bei Versuchen dieser Art wurde immer die äußerste Vorsicht angewandt, um alle mechanischen und sonstigen Kunstgriffe zu verhindern. Diese waren aber schon deshalb ausgeschlossen, weil die Bewegungen bald in der einen, bald in der anderen Richtung erfolgten. Täuschung oder Betrug war somit unmöglich. Durch stetige Wiederholung dieser Versuche unter sehr verschiedenen Umständen kamen alle Mitglieder, wie skeptisch sie sich anfangs auch gestellt hatten, zu der Überzeugung, daß es eine Kraft giebt, die schwere Körper ohne materielle Berührung in Bewegung zu setzen vermag, und daß diese Kraft in einer noch unbekannten Weise von der Anwesenheit gewisser menschlicher Wesen abhängig ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Das Komitee kann keine bestimmte Ansicht über die Natur oder den Ursprung dieser Kraft aussprechen; es hat sich nur damit beschäftigt, zu untersuchen, inwiefern die Kraft eine Tatsache ist oder nicht.

f) Crookes und seine Versuche mit Gewichtsveränderungen.

Die Berichte der dialektischen Gesellschaft brachten den angesehenen Chemiker William Crookes, ein Mitglied der Royal Society, auf den Gedanken, die dunklen Phänomene auf's neue zu untersuchen und zwar unter Mitwirkung automatisch arbeitender Zeigeapparate. Er hoffte auf diese Weise jede Möglichkeit eines Betruges oder Selbsttäuschung auszuschließen und speziell nachzuweisen, daß es sich um bloße verdeckte Kunstgriffe handle. Seine Untersuchungen sollten jedoch ein anderes Resultat haben.

Zu seinen Versuchen benützte Crookes das berühmte Medium Daniel Douglas Home, welcher besonders die Gabe besaß, auf nicht direkt berührten Instrumenten Töne hervorzurufen und das Gewicht von Körpern zu verändern. Ueber diese Versuche hat Crookes folgenden berühmt gewordenen Bericht abgestattet:

Die Sitzungen wurden am Abend in einem großen, von Gas erleuchteten Zimmer abgehalten. Der Apparat, welcher dazu diente, die Bewegungen der Harmonika zu kontrollieren, bestand aus einem Bauer, das mit zwei Holzringen von 1 Fuß 10 Zoll, resp. 2 Fuß Durchmesser versehen war. Die Ringe waren durch zwölf schmale Stäbe miteinander verbunden, so daß das Ganze ein trommelartiges Gestell bildete, das oben und unten offen war (vergl. Fig. 141). Rund um dieses Gestell waren 50 Yards isolierten Kupferdrahts in 24 Windungen gezogen, und zwar so, daß zwei benachbarte Windungen etwas weniger als einen Zoll von einander entfernt waren. Diese Windungen waren wieder durch Schnüre befestigt; so entstanden Maschen, die etwas weniger als 2 Zoll lang und 1 Zoll breit waren. Die Höhe des Bauers war so groß, daß es gerade unter meinen Eßtisch geschoben werden konnte, und wenn es dort stand, konnte weder eine Hand noch ein Fuß von oben oder von unten hineinkommen.

Die Harmonika war ganz neu, da sie eigens zu diesen Versuchen gekauft wurde. Home hatte das Instrument nie gesehen und noch weniger vor Beginn der Versuche in der Hand gehabt.

In einem anderem Teil des Zimmers war ein Apparat (vergl. Fig. 142) aufgestellt, um die Gewichtsveränderungen der Körper

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zu untersuchen. Er bestand aus einem Mahagonibrett, welches 36 Zoll lang, 9½ Zoll breit und 1 Zoll dick war. An jedem Ende war als Fuß eine Mahagonieleiste von 1½ Zoll Breite angeschraubt. Das eine Ende des Brettes ruhte auf einem festen Tische, das andere wurde von einer Federwage, die an einem soliden dreibeinigen Ständer hing, getragen. Die Wage war mit einem selbstregistrierenden Zeiger versehen, welcher den ausgeübten

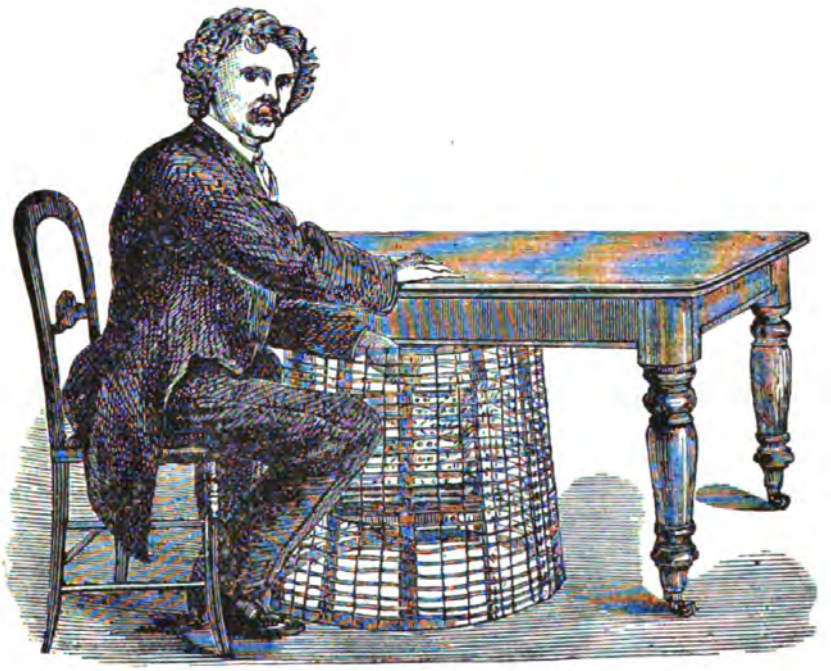


Fig. 141. Homes Experimente mit der Harmonika.
(Text siehe Seite 834.)

Maximaldruck anzeigte. Der Apparat wurde so aufgestellt, daß das Mahagonibrett wagerecht war, und daß der Fuß flach auf der Unterlage ruhte. In dieser Stellung übte er einen Zug von 3 lbs. an der Federwage aus.

Bevor Home die Stube betrat, war der Apparat in Ordnung gebracht; der Zweck desselben wurde ihm in keiner Weise erklärt, ehe er Platz nahm. Um naheliegenden kritischen Einwendungen zu entgehen, ist es vielleicht von Wert zu bemerken, daß ich Home am Nachmittage einen Besuch in seiner Wohnung abstattete; er bat mich, das Gespräch in seinem Schlafzimmer fortzusetzen, während

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

er sich umkleidete. Ich muß daher bezeugen, daß keine Maschinerie, kein Apparat oder eine andere geheime Einrichtung an seinem Körper verborgen war.

Bei den Versuchen waren der hervorragende Physiker Dr. W. Huggins, Advokat (sergeant of law) E. W. Cox, mein Bruder und der Assistent an meinem chemischen Laboratorium zugegen.

Home saß auf einem niedrigen Lehnstuhl. Zwischen seinen Beinen stand unter dem Tische das oben erwähnte Bauer. Ich selbst saß dicht bei ihm zu seiner Linken, ein anderer Beobachter hatte ebenfalls dicht neben ihm zu seiner Rechten Platz genommen; die übrigen Anwesenden hatten sich rund um den Tisch verteilt. Den größten Teil des Abends, namentlich wenn etwas von Bedeutung sich ereignete, hatten die Beobachter auf beiden Seiten von Home ihre Füße auf die seinigen gestellt, so daß sie die geringste Bewegung seinerseits zu entdecken imstande waren.

Home nahm die Harmonika zwischen den Daumen und Mittelfinger der einen Hand an dem Ende, wo die Schlüssel sich nicht befanden. Darauf öffnete ich selbst den Baßschlüssel und zog das Bauer gerade so weit unter dem Tiche hervor, daß die Harmonika mit den Schlüsseln nach unten in dasselbe gesteckt werden konnte; sodann wurde es wieder soweit zurückgeschoben, als Homes Arm es erlaubte, jedoch ohne daß seine Hand den am nächsten Sitzenden verborgen war. Bald darauf begann die Harmonika in einer höchst merkwürdigen Weise hin und her zu schwingen, dann gingen einige Laute von ihr aus und schließlich wurden mehrere Töne nacheinander von ihr gespielt. Während dieses geschah, kroch mein Assistent unter den Tisch und teilte mit, daß die Harmonika sich ausdehne und zusammenziehe; zugleich sahen wir anderen, daß die Hand, mit der Home die Harmonika hielt, ganz ruhig war; seine andere Hand ruhte auf dem Tische. Gleich darauf sahen wir, die wir dicht bei Home saßen, daß die Harmonika sich im Bauer bald hin und her, bald in einem Kreise bewegte, während sie gleichzeitig spielte. Dr. Huggins sah nun unter den Tisch und sagte, das Instrument bewege sich, obgleich Homes Hand ganz ruhig zu sein schiene. (Siehe Abbildung S. 833.)

Während Home beständig die Harmonika in der erwähnten Weise mit den Schlüsseln nach unten hielt, lag seine andere Hand ruhig auf dem Tische, und seine Füße wurden von dem ihm zunächst Sitzenden festgehalten. Währenddessen hörten wir deutlich einzelne Töne nacheinander, darnach wurde eine ganze Melodie gespielt. Da dieses

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Resultat nur dadurch zustande kommen konnte, daß auch die Schlüssel des Instrumentes in richtiger Ordnung niedergedrückt wurden, betrachteten die Anwesenden das Experiment als entscheidend. Aber das folgende war noch schlagender; denn Home entfernte seine Hand vollständig von der Harmonika, indem er jene aus dem Bauer herauszog und dem nächsten Nachbarn reichte. Das Instrument fuhr fort zu spielen, obgleich kein Mensch daran rührte. Nachdem wir so entscheidende Resultate mit der Harmonika im Bauer erzielt hatten, wandten wir uns zu dem früher erwähnten Apparat mit der Wage. Home legte seine Finger leicht auf das äußerste Hände des Mahagonibrettes, das auf der Unterlage ruhte, während Dr. Huggins und ich ihm zu beiden Seiten saßen und darauf achteten, welche Wirkung nun eintreten würde. Fast unmittelbar darnach begann der Zeiger der Wage nach unten zu gehen, und wenige Sekunden später stieg er wiederum. Diese Bewegung wiederholte sich mehrere Male und schien auf eine Wellenbewegung in der psychischen Kraft hinzuweisen. Das Ende des Brettes schwankte während des Versuches auf und ab. Nun nahm Home aus eigener Initiative eine kleine Handglocke und eine Streichholzschachtel, die sich in der Nähe befanden, und legte sie einzeln unter jede Hand, um uns davon zu überzeugen, daß er keinen Druck ausübe. Die sehr langsame Bewegung der Federwage wurde nun noch deutlicher wahrnehmbar, und Dr. Huggins, welcher den Zeiger beobachtete, sagte, daß er bis auf $6^1/_2$ lbs. hinabging. Da das normale Gewicht des Brettes in der Stellung, in der es hing, 3 lbs. betrug, so hatte der Druck sich um $3^1/_2$ lbs. vermehrt. Als wir gleich darauf nach dem Maximumzeiger sahen, entdeckten wir, daß er auf 9 lbs. hinabgegangen war. Dies entsprach demnach einer Zunahme des Druckes von 6 lbs. — Um zu untersuchen, ob es möglich wäre, irgend eine Wirkung auf die Federwage durch Druck an der Stelle, wo Home seine Finger gehabt hatte, auszuüben, stieg ich auf den Tisch und setzte den einen Fuß auf das Ende des Brettes. Dr. Huggins, der den Zeiger der Wage beobachtete, erklärte, daß mein ganzes Körpergewicht (140 lbs.) den Zeiger um $1^1/_2$—2 pounds zum Sinken brachte, wenn ich auf und ab schwang. Home saß in einem niedrigen Lehnstuhl; es hätte also selbst die größte Anstrengung die früher erwähnten Gewichtsveränderungen nicht hervorrufen können. Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß sowohl seine Hände als seine Füße sorgfältig von allen, die im Zimmer waren, beobachtet wurden, und dieser Ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

such scheint mir daher, wenn möglich, noch entscheidender zu sein als der mit der Harmonika."

Crookes stellte noch eine andere Reihe von Versuchen mit einem noch zweckmäßiger eingerichteten Apparate an und berichtete über diese Experimente folgendes:

„Als ich das erste Mal diese Versuche anstellte, sah ich es für notwendig an, daß Homes Hand den aufgehängten Körper, dessen Gewicht sich verändern sollte, berührte; aber später fand ich, daß dieses nicht unbedingt notwendig war, und ich änderte meinen

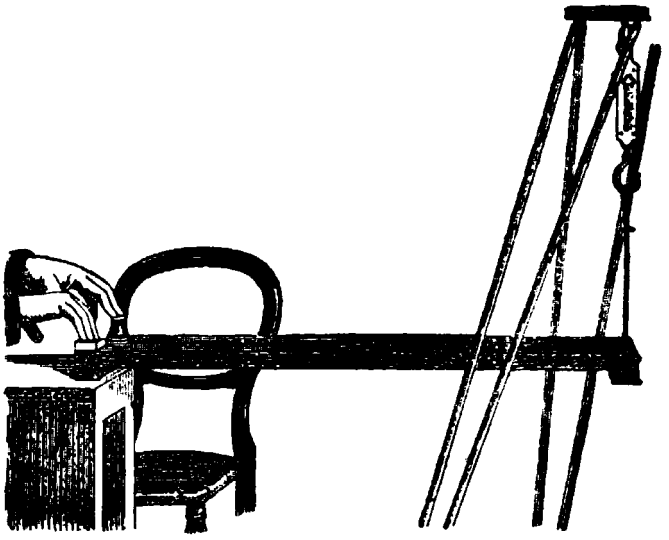


Fig. 142. Kontrollapparat bei Crookes Experimenten.

Apparat daher in folgender Weise, wie es in beifolgender Figur 143 gezeigt ist.

A B ist das früher erwähnte Mahagonibrett, welches bei B an die Federwage C gehängt ist; die Wage wird von dem soliden Dreifuß E getragen. Der Apparat wurde nun weiter so eingerichtet, daß er die stattfindenden Gewichtsveränderungen automatisch aufzeichnen konnte. Die hierzu notwendige Einrichtung ist in der Figur nicht angegeben. Zu diesem Zwecke wurde eine feine Stahlspitze an den Zeiger der Wage horizontal angelötet. Unter der Wage wurde ein Uhrwerk angebracht, welches eine geschwärzte Glasplatte an der Stahlspitze in der geschwärzten Oberfläche eine gerade Linie ziehen, solange die Wage in Ruhe ist. Aber sobald der Druck auf das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Brett sich ändert, geht die Stahlspitze am Zeiger der Wage auf und ab und zeichnet folglich eine krumme Linie auf der Glasplatte. Aus der Form dieser Linie kann man berechnen, wie groß der Druck auf das Brett jeden Augenblick gewesen ist.

Während die Wage das Ende B des Brettes trägt, ruht das andere Ende A auf einem keilförmigen Holzstück, das an der Unterseite des Brettes festgeschraubt ist. Die untere Kante des Keils, um den das Brett sich dreht, ruht auf einer festen und soliden Holzunterlage G H. Auf dem Brette, genau über dem Unterstützungspunkt, ist ein Glasgefäß I angebracht, das mit Wasser ge-

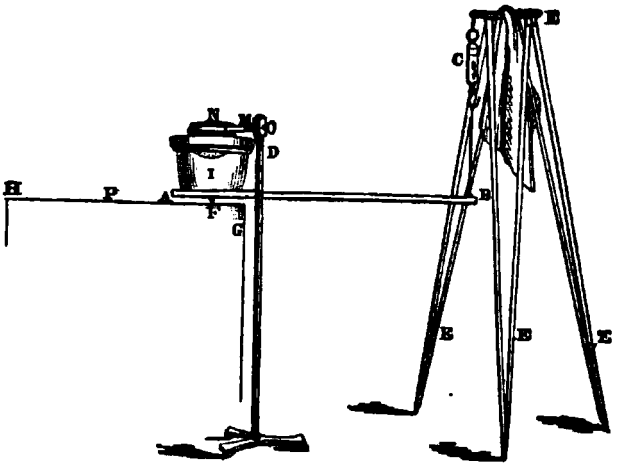


Fig. 143. Kontrollapparat bei Crookes' Experimenten.
(Text siehe S. 836.)

füllt ist. D ist ein massiver, eiserner Ständer, dessen Arm einen Ring M N trägt; in denselben ist ein halbkugelförmiges Kupfergefäß eingesetzt, dessen Boden vielfach durchlöchert ist. Der eiserne Ständer berührt das Brett A, B nicht, und der Arm desselben mit dem Kupfergefäß ist so eingerichtet, daß das Gefäß anderthalb Zoll ins Wasser reicht, aber weder den Boden, noch den Rand des Glases berührt. Es zeigte sich nun, daß die Wage nicht im geringsten beeinflußt wurde, wenn man an dem eisernen Ständer rüttelte oder dagegen schlug; ebensowenig konnte man eine Gewichtsveränderung nachweisen, wenn man die Hand so tief ins Wasser steckte, als das durchlöcherte Kupfergefäß es erlaubte. Eine jede mechanische Uebertragung von Kraft vom Kupfergefäß aus auf das Brett A B ist somit ausgeschlossen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Der Bequemlichkeit halber werde ich die Versuche nun in mehrere Gruppen teilen und von jeder Gruppe ein einzelnes Beispiel zur näheren Beschreibung auswählen. Es wird jedoch kein Versuch erwähnt, der nicht mehrere Male wiederholt ist; einige derselben sind auch in Homes Abwesenheit mit anderen Personen, die ähnliche Gaben besaßen, gemacht worden. Es war stets genügend Licht in dem Zimmer vorhanden (in meinem eigenen Eßzimmer), in dem wir die Versuche anstellten, um alles zu sehen, was vor sich ging.

Experiment I. Nachdem der Apparat vollständig zurechtgestellt war, bevor Home in das Zimmer trat, wurde dieser gebeten, hereinzukommen und seine Finger in das Kupfergefäß N zu stecken. Er stand auf und tauchte die Fingerspitzen seiner rechten Hand ins Wasser; seine linke Hand und seine Füße wurden von den Anwesenden festgehalten. Als er sagte, daß er eine Kraft oder einen Einfluß von seiner Hand ausgehen fühle, setzte ich das Uhrwerk in Bewegung, und beinahe in demselben Augenblicke sah man, wie das Ende B des Brettes langsam hinabsank und etwa 10 Sekunden lang unten blieb, dann stieg es etwas in die Höhe und ging zuletzt in seine normale Stellung zurück. Hierauf sank es wieder, stieg plötzlich, sank gradweise im Verlaufe von 17 Sekunden und stieg dann wieder bis zur normalen Höhe, auf der es bis zum Abschluß des Versuches verblieb. Der niedrigste Punkt, der auf der geschwärzten Glasplatte markiert war, entsprach einem direkten Druck von ca. 5000 grains (= 323 gr.). Beifolgende Figur 144 ist eine Kopie der Kurve, welche sich auf dem Glase vorfand. Der horizontale Maßstab giebt die Zeit in Sekunden, der vertikale den Druck in grains an.

Experiment II. Da die Berührung auch durch das Wasser hindurch sich ebenso wirksam wie eine direkte mechanische Berührung gezeigt hatte, wünschte ich zu sehen, ob die Kraft auch durch andere Teile des Apparates oder durch die Luft hindurch auf die Wage einwirken würde. Das Glasgefäß mit dem Wasser, der eiserne Ständer u. s. w. wurden entfernt, und Home legte seine Hände bei B (vergl. Fig. 143) auf den Tisch, auf dem das eine Ende des Brettes ruhte. Einer der Anwesenden legte wiederum seine Hände auf Homes Hände und setzte seine Füße auf dessen Füße. Ich selbst gab ebenfalls während der ganzen Zeit genau auf ihn acht. In demselben Augenblicke wurde das Uhrwerk in Gang gesetzt. Das Brett stieg ungleichmäßig auf und ab, so daß das Resultat die Kurve war, welche in Figur 145 gezeigt ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Experiment III. Home wurde in einem Abstande von einem Fuß vom Brette auf die eine Seite desselben gestellt. Seine Hände und Füße wurden von einem der Anwesenden festgehalten. Eine neue Kurve, welche in Figur 146 dargestellt ist, zeigte sich auf der beweglichen Glasplatte." *)

Außer all diesen gewiß höchst merkwürdigen Beobachtungen machte Crookes noch eine Reihe andere. Vor allem erlebte er zahlreiche Manifestationen, d. h. das Erscheinen und Verschwinden objektiv wahrnehmbarer, auf die Augen, die Ohren, den Tastsinn und die photographische Platte wirkender Erscheinungen in Gegenwart von Medien. Das berühmteste dieser Phantome war die Katie King oder Annie Morgan, die angeblich zur Zeit der Maria Stuart Hofdame war und sich in Gegenwart der in Ekstase liegenden fünfzehnjährigen Florence Cook manifestierte.

Niemand vermag ernstlich zu widerlegen, daß die Crookes'schen Experimente mit der Florence Cook unter den strengsten Prüfungsbedingungen angestellt wurden, und speziell fällt zu ihren Gunsten schwer ins Gewicht das Zeugnis des mit beobachtenden berühmten Physikers und Elektrikers Cromwell Flutwood Varley. Wir lassen daher auch, zumal die Erscheinung der Katie King zu den berühmtesten Phänomenen in der Geschichte des Spiritismus überhaupt gehört, die diesbezüglichen Berichte Varley's und Crookes' (nach der Darstellung Kiesewetters) folgen. Zunächst der von Varley über die Sitzung vom 20. März 1874, die im Hause des Friedensrichters Luxmoore abgehalten wurde.

„Die in Rede stehenden Experimente wurden im Hause des Friedensrichters Mr. J. C. Luxmoore, J. P. 16. Gloucester-Square, Hyde-Park, West, angestellt. Das hintere Wohnzimmer wurde von dem Vorderzimmer durch einen dicken Vorhang getrennt, um das Licht des Vorderzimmers vom Hinterzimmer auszuschließen, welches als Dunkelkabinett benutzt wurde. Die Türen des Dunkelzimmers wurden verschlossen und der ganze Raum durchsucht, ehe die Sitzung begann. Das Vorderzimmer wurde von einer mit kleiner Flamme brennenden Paraffinschirmlampe beleuchtet. Das bei dem Experiment benutzte Galvanometer wurde, zehn oder zwölf

*) Bei dieser Gelegenheit verweisen wir auf die vor kurzem im Verlag von Oswald Mutze in Leipzig erschienene hochinteressante Broschüre: „Der Schotte Home, ein physiopsychischer Zeuge des Transscendenten im 19. Jahrhundert" von Dr. Walter Bormann. 100 S. brosch. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fuß vom Vorhang entfernt, auf das Kaminsims gestellt. Folgende Beobachter waren anwesend: Mr. Luxmoore, Mr. William Crookes, Mrs. Crookes, Mrs. Cook, Mr. G. R. Tapp, Mr. Harrison, der Redakteur des „Spiritualist" und ich. Mr. Crookes saß dicht am Vorhang an der einen Seite und Mr. Luxmoore an der andern.

Miß Cook ruhte in einem Armsessel in dem Zimmer, welches später als Dunkelkabinett dienen sollte. Zwei Sovereigns, an welche Platindrähte angelötet worden waren, wurden — je ein Stück an jedem ihrer Arme — ein wenig über den Handgelenken vermittelst elastischer Ringe befestigt. Zwischen den Sovereigns und der Haut waren drei Lagen dicken weißen Löschpapiers, das mit einer Lösung von salpetersaurem Ammoniak befeuchtet war, angebracht. Diese Platindrähte waren so an ihre Arme befestigt und über ihre Schultern gelegt, daß sie die freie Bewegung ihrer Glieder gestatteten. An jedem Platindraht war ein mit dünner Baumwolle übersponnener Kupferdraht befestigt, der in das beleuchtete Zimmer führte, wo die Zuschauer sitzen sollten. Dicke Vorhänge trennten die beiden Räume voneinander, so daß sie Miß Cook im Finstern ließen, wenn die Vorhänge herabgelassen wurden.

Die leitenden Drähte wurden mit zwei Daniell'schen Elementen und einem Kabelprüfungsapparate verbunden. Als alles bereit war, wurde das Hinterzimmer verdunkelt, und der Strom passierte den ganzen Abend den Körper des Mediums.

Die Batterien waren erst jüngst geladen worden, und durch vor und nach der Sitzung angestellte Proben fand man, daß sie nicht mehr als um ein Prozent variierten. Der durch das Medium gehende Strahl verminderte sich allmählich mit Ausnahme gewisser weiter erwähnten Fälle infolge des Vertrocknens des Löschpapiers, das den Widerstand zwischen Sovereigns und der Hand vermehrte.

Mr. W. H. Harrison, welcher anwesend war, schrieb die Ablesungen am Instrumente und meine Bemerkungen nieder und notierte sich nach einem Chronometer, wie ich so von Zeit zu Zeit diktierte. Der Strom ging aus den beiden Elementen durch das Galvanometer, durch die Widerstandselemente und durch Miß Cook zurück zur Batterie. Der elektrische Widerstand des Körpers des Mediums bewirkte 220 Einteilungsgrade auf der Skala des Reflexionsgalvanometers um 7 Uhr, und als die beiden Sovereigns vereinigt wurden, gab es eine Ablenkung von 300 Teilgraden. Das Löschpapier vertrocknete allmählich, und um 7 Uhr 17 Minuten abends war die Ablenkung bis auf 197 Teilgrade gefallen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ehe das Medium in Verzückung geriet, ward es ersucht, seine Hände umher zu bewegen, was durch Veränderung der Größe der in wirklicher Berührung mit dem Papier und der Haut befindlichen metallischen Oberfläche Ablenkungen von 15 bis 20 Teilgraden und zuweilen noch mehr hervorbrachte; wenn es folglich während der Sitzung seine Hände überhaupt nur regte, wurde diese

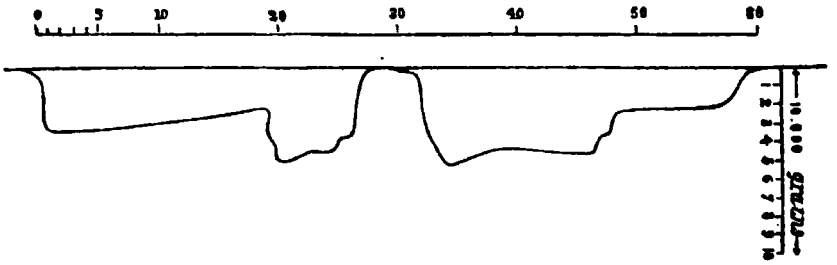


Fig. 144.

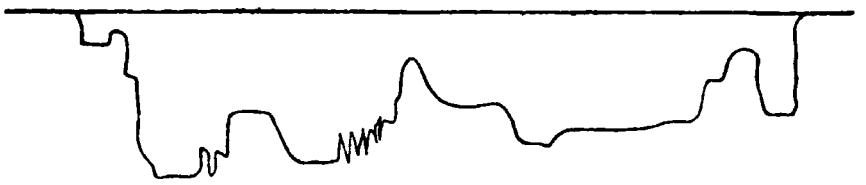


Fig. 145.

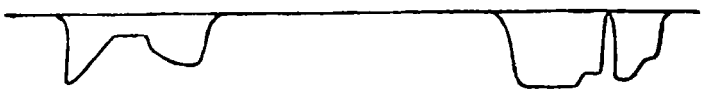


Fig. 146. Druckkurven bei Crookes' Experimenten.
(Text siehe S. 838.)

Tatsache augenblicklich durch das Galvanometer sichtbar gemacht. In der Tat nahm Miß Cook die Stelle eines Telegraphenkabels während der elektrischen Prüfung ein.

Im Verlaufe des Abends wurden die folgenden Ablesungen gehalten und Bemerkungen notiert. Der Strom wurde während der ganzen Sitzung nicht einen Augenblick unterbrochen. Wäre der Kreisstrom auch nur ein Zehntel einer Sekunde unterbrochen worden, so würde das Galvanometer sich über 200 Teilgrade bewegt haben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ich befand mich am Ende des Tisches zehn oder elf Fuß vom Vorhang entfernt und nur ein einziges Mal war mir gestattet, demselben näher zu treten, nämlich eine oder zwei Minuten vor Schluß der Sitzung.

Da unser Zimmer trüb erleuchtet war, so waren meine Augen weniger empfindlich, als die der übrigen Beobachter, weil ich den größeren Teil der Zeit über genau das glänzend reflektierte Spiegelbild des Galvanometers beobachtete; wenn ich aber auf Katie blickte, wurde die Lampe einige Sekunden lang emporgeschraubt, um ihr ein besseres Sehen zu gestatten. Katie glich auffallend Miß Cook und ich sagte zu ihr: „Sie sehen genau so aus wie Ihr Medium! Sie erwiderte: „Ja, ja!" Ich war daher sehr bemüht zu sehen, ob, wenn sie ihre Hände und Arme bewegte, irgend eine Variation in der Stärke des elektrischen Stromes stattfinden würde; zuweilen zeigte sich eine Variation; bei anderen Gelegenheiten, wenn sie z. B. ihre Hand öffnete und schloß, sowie auch, wenn sie schrieb, zeigte sich keine Veränderung desselben.

Gegen Schluß der Sitzung wurde das Zimmer verdunkelt und Katie gestattete mir, sich ihr zu nähern. Sie ließ mich dann ihre Hand ergreifen; dieselbe war lang, ganz kalt und klebrig. Eine oder zwei Minuten später hieß mich Katie ins Dunkelzimmer gehen, um Miß Cook aus ihrer Entzückung zu erwecken. Ich fand sie in einem tiefen Entzückungszustand in ihrem Lehnstuhl zusammengesunken, ihr Kopf lag auf ihrer linken Schulter, ihre rechte Hand hing herab. Ihre Hand war klein, warm und trocken und nicht lang, kalt und feucht wie die Katies.

Im Verlauf von zwei oder drei Minuten kam sie aus der Verzückung, während die Herren Luxmoore und Crookes mit einem Licht hereinkamen.

Die Sovereigns, das Löschpapier und die Drähte waren noch genau so, wie ich sie verlassen hatte, nämlich mit elastischen Schnüren an ihre Arme befestigt.

Ich war nach dieser Sitzung so erschöpft, daß ich genötigt war, die Experimente auszusetzen. (Ich habe meinen Apparat an Mr. Crookes geliehen und habe den Apparat von Mr. Crookes geprüft, indem ich seinen Sohn, welcher kein Medium ist, an Stelle der nicht anwesenden Miß Cook benutzte.)

Mr. Crookes wird von den physikalischen Sitzungen nicht beeinflußt, aber ich werde immer von ihnen äußerst erschöpft. Trotzdem so viele Lebenskraft von mir genommen wird, schwächt oder

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

hemmt meine Anwesenheit sehr oft ganz die Erzeugung der Phänomene.

Es folgt nun eine Tabelle, auf welcher für die Zeit von 7 Uhr 10 Minuten bis 7 Uhr 48 Minuten abends von Minute zu Minute die Ablenkung angegeben und die gemachten Beobachtungen hinsichtlich des Phantoms und des Mediums registriert wurden. Um 7 Uhr 10 Minuten wurde Miß Cook bei einer Ablenkung von 220 Graden in den Stromkreis eingeschaltet. Sie veränderte bis 7 Uhr 16 Minuten ihre Lage, wobei die Ablenkung zwischen 250 und 200 Grad schwankte. Dann blieb sie, ohne daß sich etwas zeigte, bis 7 Uhr 21 Minuten ruhig, wobei die Ablenkung infolge des Eintrockens des salpetersauern Ammoniaks langsam und stetig von 200 auf 191 Grad fiel. Jetzt hört man Katie King flüstern, wobei die Ablenkung auf 192 Grad stieg. Von 7 Uhr 22 Minuten bis 7 Uhr 25 Minuten schwankte die Ablenkung zwischen 195 und 191 Grad, dann fiel es von 7 Uhr 25 Minuten bis 7 Uhr 26 Minuten schnell auf 155 Grad, worauf Katie erschien. Das Galvanometer hob sich nach diesem nie wieder höher als auf 157 oder 158. Von 7 Uhr 27 Minuten bis 7 Uhr 35 Minuten zeigte sich Katie mehrmals vor dem Vorhang, wobei das Galvanometer zwischen 157 uud 152 schwankte. Um 7 Uhr 36 Minuten zeigte Katie ihre Hand und ihren Arm, wobei das Galvanometer — auf 155 — ganz beständig blieb; es variierte nicht mehr als um einen einzigen Teilstrich; dies hebt den soeben ausgedrückten Zweifel wieder auf. — Um 7 Uhr 41 Minuten streckte Katie ihren Arm in voller Länge aus und bat um Bleistift und Papier. Katie begann jetzt angesichts der Beobachter zu schreiben. Ich beobachtete das Galvanometer genau die ganze Zeit über, wo sie schrieb, es variierte aber nicht um einen Grad. Ausgezeichneter Beweis! — Katie bewegte dann auf meine Bitte ihre Handgelenke, öffnete und schloß ihre Finger, aber das Galvanometer blieb die ganze Zeit über stationär. Wäre es Miß Cooks Hand gewesen, so würde das Galvanometer mindestens um 10 Teilgrade variiert haben. Während Katie ihre Handgelenke hin- und herbewegte und ihre Finger öffnete und schloß, hörten wir alle Miß Cook deutlich gleich einer Person in einem unruhigen Traume stöhnen. Dieses, behaupte ich ganz entschieden, beweist, daß Miß Cook nicht nur im Dunkelzimmer, während Katie in Sicht war, sondern sich auch vollkommen ruhig verhielt. — Um 7 Uhr 45 Minuten abends wiederholte sie dieses Experiment mit demselben Resultat;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und während Katie ihre Finger und Handgelenke bewegte, beobachtete ich sie selbst, indes Mr. Harrison das Galvanometer bewachte. Mr. Crookes lenkte unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß Miß Cook gleich einer unter einem unbehaglichen Traum leidenden Person stöhnte, und Katie stand zur selben Zeit vor uns und bewegte ihre Hände so, wie wir es gewünscht hatten."

Soweit Varley. — Diese Prüfung wurde von einem der größten Elektriker ausgeführt, dessen Geschicklichkeit bei der Prüfung zerrissener Kabel und der Entdeckung dessen, was am Ort des größten Widerstandes gegen den Strom vorgeht (dieser Ort ist hier das Medium), jahrelang von den größten Telegrapengesellschaften angewendet wurde, wodurch diese Gesellschaften tausende von Pfunden an Unkosten ersparten, weil sie dadurch im stande waren, den das Kabel reparierenden Dampfer fast genau an den Ort des Fehlers zu entsenden, um das Kabel dort, wo es defekt ist, aufzufischen und es ohne weitere Beschädigung emporzuwinden.

Später wurde Katie King, wie oben bereits erwähnt, photographiert. Als Dunkelkabinet wurde das Studierzimmer von Crookes hergerichtet; die eine Hälfte von dessen in das Laboratorium führenden Flügeltüre, welche durch einen Vorhang ersetzt wurde, ausgehoben und im Laboratorium fünf photographische Apparate mit Platten von verschiedener Größe aufgestellt. Crookes selbst präparierte Platten und Apparate und entwickelte die Bilder, sodaß keiner Fremder dazu konnte. Er arrangierte selbst das Laboratorium und sein Studierzimmer; alsdann begab sich Florence Cook, welche mit Crookes diniert hatte und vorher untersucht worden war, in ihrem anliegenden, schwarzen Sammetkleid in das als Dunkelkabinet benutzte Studierzimmer und legte sich, den Kopf auf ein Roßhaarkissen gestützt, auf den Fußboden nieder und verfiel in Verzückung. Bald darauf trat die in weiße wallende Gewänder gekleidete Katie ins Laboratorium und wurde hier — manchmal mit Crookes zusammen bei Magnesiumlicht photographiert.

Lassen wir Crookes selbst sprechen: „Während der photographischen Sitzungen hüllte Katie ihres Mediums Kopf in einen Shawl, um zu verhindern, daß Licht auf ihr Gesicht falle. Ich zog häufig den Vorhang von einer Seite hinweg, wo Katie demselben nahe stand, und es war eine gewöhnliche Erscheinung für uns sieben oder acht im Laboratorium Anwesende, Miß Cook und Katie zu gleicher Zeit unter dem vollen Glanze des elektrischen Lichtes zu sehen. Wir sahen bei diesen Gelegenheiten nicht wirk-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

lich das Gesicht des Mediums wegen des Shawls, aber wir sahen dessen Hände und Füße, wir sahen, wie es sich unbehaglich unter dem Einfluß des starken Lichtes regte, und wir hörten gelegentlich sein Seufzen. Ich habe eine Photographie von beiden gemeinschaftlich, aber Katie befindet sich vor Miß Cook's Kopf."

Nochmals kleidete sich Miß Cook der Katie ganz gleich, versetzte sie und mich in genau dieselbe Lage und wir wurden von denselben Kameras photographiert, genau so wie bei dem vorigen Experiment plaziert und von demselben Licht beleuchtet. Wenn diese beiden Bilder übereinander gelegt werden, so stimmen die beiden Photographien von mir ganz genau hinsichtlich der Statur u. s. w. überein, aber Katie ist um einen halben Kopf größer als Miß Cook und sieht im Vergleich zu ihr wie eine dicke Frau aus. In der Breite ihres Gesichts weicht sie auf vielen Bildern wesentlich an Größe von ihrem Medium ab, und die Bilder zeigen noch mehrere von einander abweichende Punkte. —

Ich habe die absoluteste Gewißheit, daß Miß Cook und Katie zwei verschiedene und getrennte Individuen sind, soweit dies ihre Körper betrifft. Mehrere kleine Male auf Miß Cooks Gesicht fehlen auf dem Katies. Miß Cooks Haar ist dunkelbraun, daß es beinahe schwarz erscheint; eine Locke von Katie, welche jetzt vor mir liegt und die sie mir von ihren üppigen Zöpfen abzuschneiden gestattete, nachdem ich dieselbe vorerst bis zur Kopfhaut verfolgt uud mich überzeugt hatte, daß sie wirklich dort wuchs, ist von einer sehr hellen Kastanienfarbe."

Ueber die Ehrlichkeit der Miß Cook sagt Crookes in längerer Ausführung, daß dieselbe über jeden Zweifel erhaben sei; Miß Cook habe sich auf das bereitwilligste allen, auch den strengsten Prüfungsbedingungen in seinem eigenen Hause und Zimmer unterworfen u. s. w. Wolle man unter all diesen Umständen annehmen, daß die fünfzehnjährige Florence Cook ihm und Männern wie Varley drei Jahre lang einen so gigantischen Betrug gespielt habe, so tue man der Vernunft und dem gesunden Menschenverstande mehr Gewalt an, als wenn man der Katie King glaube, was sie von sich selbst zu sein behaupte.

Uebrigens muß hier hervorgehoben werden, daß Crookes durchaus nicht etwa der erste war, der „Geisterphotographien" lieferte. Ganz im Gegenteil; schon lange vor ihm hatten Mumler, Hudson und andere das nämliche getan. Auch gelten die Crookesschen Geisterphotographien bei den Spiritisten nicht als die be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

achtenswertesten. Diesen Vorzug genießen vielmehr diejenigen des Engländers Beattie, und ich lasse daher zum Vergleich jenes Zeugnis über Beatties Photographien folgen, das nach Aksákow die Echtheit und Zuverlässigkeit dieses Geisterbeweises am besten verbürgt.

„Als vor ungefähr zwei Jahren der Gegenstand der Geisterphotographien das Publikum beschäftigte, wurde ich von meinem Freunde Mr. Beattie ersucht, ihm bei einigen Experimenten behülflich zu sein, um womöglich festzustellen, ob dergleichen Dinge wirklich erzeugt werden könnten, da in allen Fällen, welche Mr. B. zu Gesicht bekommen hatte, die Anzeichen von Betrug mehr oder weniger augenscheinlich waren. Diese Experimente wurden einzig zu unserer eigenen Privat-Überzeugung unternommen, da wir beide für den Spiritualismus im allgemeinen Interesse hegten, und für diesen Zweig besonders, weil jeder von uns die photographische Kunst beinahe dreißig Jahre lang ausgeübt hatte, — Mr. B., bevor er sich vom Geschäft zurückzog, als der Hauptleiter dieser Kunst in Bristol und ich als Amateur.

Ein beiderseitiger Freund, von dessen Mediumschaft wir häufig Zeugen gewesen waren bei Trance-Manifestationen, und auf dessen Redlichkeit wir uns durchaus verlassen konnten, bewilligte uns freundlich seine Dienstleistungen.

Wir begannen unsere Experimente in der Mitte Juni 1872, indem wir zuerst wöchentlich einmal in der Woche um 6 Uhr Abends zusammenkamen, da diese späte Stunde durch des Mediums Geschäftspflichten bedingt war. Die Linse, welche wir benutzten, war eine Roß'sche von 6 Zoll Fokus, und die Kamera eine solche für Visitenkarten-Format mit einem Schieber, der drei Bilder auf ein und derselben Platte zn Stande brachte; während das Silberbad in einem Porzellantroge enthalten war. Der Hintergrund war wie gewöhnlich aus über einen Rahmen gespannten Kanevas hergestellt, der mit einer zwischen Zimmetfarbe und Schiefergrau gehaltenen Farbe bemalt war. Bei jeder Gelegenheit begannen wir an einem kleinen Tische zusammenzusitzen, durch dessen Bewegungen wir unterrichtet wurden, wie wir zu erfahren hatten. Nach diesen Anweisungen präparierte und entwickelte Mr. Beattie die meisten Platten, während ich die Aufnahmen leitete, deren Dauer stets von Bewegungen des Tisches reguliert wurde, an dem alle außer mir saßen. —

Die Platten wurden ganz nach Belieben aus dem für die Abend-Experimente vorbereiteten Bade und durchaus in keiner

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

regelmäßigen Aufeinanderfolge entnommen. Ich halte es für wichtig, dieses zu erwähnen, da es die meisten, wenn auch nicht alle Einwendungen widerlegt, welche gegen den echten Charakter dieser Photographien vorgebracht worden sind. Außer der erwähnten Vorsichtsmaßregel bei Auswahl der Platten verließ das Medium niemals den Tisch, wenn es nicht angewiesen wurde, während der Entwickelung einer Platte zugegen zu sein, so daß es bei der Annahme, die Platten seien schon vorher behandelt gewesen, unmöglich wissen konnte, welche Erscheinung auf einer besonderen Platte entwickelt werden würde, welche Erscheinungen es schließlich noch mit eingehendster Genauigkeit beschrieb. Unsere Seance dauerte gewöhnlich bis zu zwei Stunden. Bei der ersten Gelegenheit machten wir neun Aufnahmen, ohne dabei etwas Ungewöhnliches zu erhalten.

Nach einer Wochenpause kamen wir wieder zusammen, wobei wir acht Aufnahmen mit demselben Resultate anfertigten, und wir beschlossen, unsere Experimente auszusetzen, wenn bei der neunten nichts erschiene. Als wir jedoch den Entwickler auf diese Platte anwandten, trat eine seltsame Erscheinung fast augenblicklich darauf hervor, welche so ziemlich dem Umriß einer menschlichen Gestalt in einer sich bückenden Haltung glich. Bei unserer dritten Zusammenkunft erhielten wir keine Manifestationen auf der ersten Platte; und in der Tat waren bei allen unseren folgenden Seancen die ersten Aufnahmen gewöhnlich frei von allem Ungewöhnlichen. Bei der zweiten Platte des dritten Abends jedoch waren die Erscheinungen merkwürdig und glichen dem Umrisse des oberen Teiles einer weiblichen Gestalt; dieselbe, aber mehr verlängert, kam auch bei der dritten Platte zum Vorschein. Nach diesem erhielten wir anstatt des Kopfes der Gestalt eine mehr oder weniger sternförmige Gestalt. Bei unserer nächsten Zusammenkunft hatten wir im Anfange zwölf Fehlversuche, und als die Manifestationen begannen, fanden wir, daß sie sich in der Gestalt verändert hatten zu der eines Kegels oder einer Flasche, deren Leuchtkraft sichtlich an Stärke zunahm vom Rande zur Mitte hin. Diese Lichtkegel erschienen fast stets direkt vor der Stirn des Mediums und waren gewöhnlich begleitet von einem Stern oder runden Lichtfleck unmittelbar über seinem Haupte. In einem Falle waren zwei solche Sterne vorhanden, von denen der eine sehr viel schwächer war als der andere und zum Teil von diesem verdeckt wurde. Diese Erscheinungen wichen in ihrem Verlaufe anderen, die Kegelformen und Sterne breiteten sich aus in die Gestalten von Vögeln mit ausgestreckten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Schwingen, die Leuchtkraft der Ränder war nicht länger so scharf abgegrenzt wie anfangs, sondern schattete allmählich ab in den dunklen Hintergrund.

Als wir am nächsten Abend zusammenkamen, fanden einundzwanzig Aufnahmen ohne ein Resultat statt. Alsdann begann das Medium zum ersten Male, während es sich im Trance-Zustande befand, die Erscheinungen, die es während der Aussetzung der Platte in der Kamera sah, zu beschreiben, worauf dieselben bei der Entwickelung des Bildes sich vollkommen bewahrheiteten. Bei einer Gelegenheit rief es plötzlich aus: Ich befinde mich in einem dichten Nebel und kann nichts sehen! — Bei Entwickelung des Teiles der Platte, welcher zu dieser Zeit ausgestellt worden war, konnte man nichts auf derselben sehen, da die ganze Oberfläche vollkommen in Nebel gehüllt war. Kurz nach diesem beschrieb er eine menschliche Gestalt, welche vollständig von einem Nebel umgeben wäre, und bei Entwickelung der Platte fanden wir einen schwachen, obgleich vollkommen unterscheidbaren Umriß dessen, was eine weibliche Gestalt zu sein schien. Bei einer anderen Gelegenheit im vergangenen Jahre, als ich zufällig mit am Tische saß, beschrieb das Medium eine weibliche Gestalt als neben mir stehend, deren roher Umriß stark bei der Entwickelung hervortrat. Von dieser Zeit an wurden die Erscheinungen fast stets während der Aussetzung der Platte beschrieben und zwar in jedem Falle mit eingehendster Genauigkeit.

Im letzten Jahre waren die Manifestationen mannigfaltiger an Gestalt, als die vorhergegangenen; eine der seltsamsten war ein leuchtender Stern ungefähr von der Größe eines englischen Dreipenny-Stückes, in dessen Mitte und getrennt von den Lichtspitzen durch einen dunklen Rand die Gestalt einer Medaillon-Büste sich befand, wie solche das Medium beschrieben hatte.

In derselben Seance lenkte es plötzlich unsere Aufmerksamkeit auf ein sehr glänzendes Licht und zeigte auf dasselbe. Es schien erstaunt, daß keiner von uns es sah. Die Platte zeigte nach ihrer Entwickelung dieses Licht, und sein Finger deutete darauf hin.

Jeder, der die vollständige Reihe dieser Photographien durchforscht hat, muß bemerkt haben, daß in den meisten von ihnen die dargestellten Formen durch eine Art von allmählicher Entwickelung zu gehen scheinen, welche mit einer kleinen leuchtenden Oberfläche beginnt, die allmählich an Ausdehnung zunimmt und sich gleichzeitig einer Modifikation in der Gestalt unterzieht, wobei diese

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

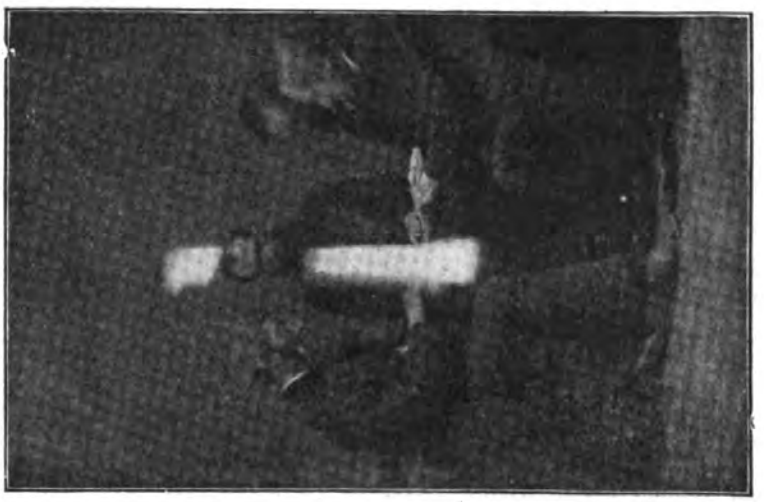


Fig. 147. Geisterphotographie.
(Text siehe S. 846.)

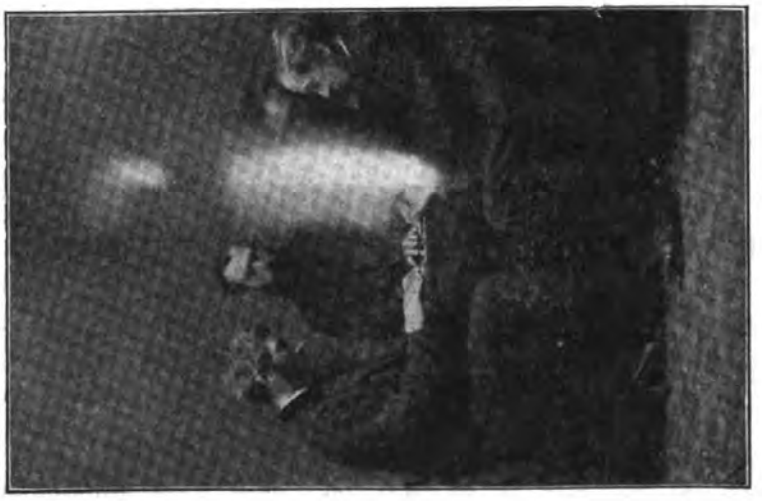


Fig. 148. Geisterphotographie.
(Text siehe S. 846.)

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

letztere Verwandlung oft verursacht wird durch die Vermischung von zwei ursprünglich gesonderten Abteilungen.

Während unserer Experimente bemerkte Mr. Beattie oft die Plötzlichkeit, mit der diese Gestalten auf den Platten erschienen, sobald der Entwickler angewandt wurde, indem dieselben oft lange Zeit vor den gewöhnlichen Eindrücken auf den Platten erschienen. Und ich bin auch von anderen, welche in derselben Sache experimentiert haben, benachrichtigt worden, daß sie derselben Sonderbarkeit begegnet sind.

Häufig fanden wir gegen den Schluß der Tages-Experimente, wenn das Licht schon sehr schwach geworden war, daß beim Entwickeln kein anderer Eindruck auf den Platten vorhanden war, als nur die Formen dieser unsichtbaren Ausströmungen, was uns zeigte, daß die auf die Platten einwirkende Kraft, obgleich unfähig, unsere Augen zu affizieren, dennoch eine starke war. In der Tat photographierten wir durchaus im Dunkeln, da das von den Gegenständen im Zimmer reflektierte sichtbare Licht auch nur im geringsten Grade die sensitive Netzhaut zu affizieren verfehlte.

Dieser Umstand gab mir den Gedanken ein, auf die Entdeckung auszugehen, ob nicht die ultravioletten Strahlen des Spektrums einen Einfluß bei Erzeugung dieser Wirkungen haben möchten; und mit diesem Endzweck im Auge machte ich den Vorschlag, in der Richtung, in welcher das Medium die leuchtenden Erscheinungen beschrieb, ein mit fluoreszierender Substanz präpariertes Papier auszulegen. Ich tauchte demgemäß die eine Hälfte eines Bogens von Fließpapier in eine Lösung Chinin, während die andere Hälfte an der so präparierten Hälfte verblieb, damit wir um so leichter irgend eine Einwirkung wahrzunehmen vermöchten, die aus dem Vorhandensein des Chinins sich ergeben könnte. Ich war leider nicht imstande, bei der Seance zugegen zu sein, in welcher das Experiment angestellt wurde und die unsere letztere war; aber Mr. Beattie legte das Papier in der von mir vorgeschlagenen Richtung aus, indes ohne ein Resultat zu erzielen."

g) Die direkte Schrift, Psychographie.

Die direkte Schrift ist eine Entdeckung des livländischen Barons Ludwig von Güldenstubbe. Derselbe schildert seine eigenen Versuche in dem Buche „Positive Pneumatologie", dem ich die nachstehende Schilderung entnehme.

Digitized by Google — — — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Schon im Jahre 1853 bemerkte der Verfasser gewisse fremdartige Schriftzüge auf ganz reinem, in seinem Pulte verschlossenen Briefpapier, jedoch da der Autor während vier Jahren nie dieses Phänomen dem Grafen d'Ourches oder anderen beweisen konnte durch Experimente in Gegenwart von Zeugen, so teilte er diese merkwürdige Erscheinung fast niemandem mit. Seine Schwester, obgleich Geister-Seherin von der zartesten Kindheit an, in völlig normalem Zustande des Wachens, hielt dieses Phänomen für unmöglich, was um so natürlicher war, als auch der berühmte Andrew Jackson Davis die mysteriösen Schriftzüge in den Phänomenen von Stratford nicht zu erklären wußte. Trotzdem, da sich dies seltsame und mysteriöse Geschreibsel so oft wiederholte, daß der Verfasser zuletzt nicht einmal reines Papier zum Briefschreiben in seinem Schreibtische vorfand, sondern dies von seiner Schwester entlehnen mußte, fingen endlich beide Geschwister an zu experimentieren, um dieses seltsame Phänomen zu beobachten.

Es wurde reines Papier mit einer Bleifeder in ein Kästchen gelegt, dasselbe verschlossen und dem Grafen d'Ourches der Schlüssel übergeben. Diese Experimente begannen am 1. August 1856 und wurden erst am 13. desselben Monats mit Erfolg gekrönt. An diesem ewig denkwürdigen Tage erreichten wir 30 Geisterschriften, indem wir das Papier auf einen kleinen Glastisch legten; merkwürdigerweise aber war nie die Seite des Papiers beschrieben, wo der Bleistift sich befand, sondern die geheimnisvollen Schriftzüge fand man immer auf der gegen die Glasplatte gelegten, vor Menschenblicken verborgenen Seite.

Der menschliche Blick hat eine eigentümlich-magnetische Kraft und hemmt die Fortsetzung der Geisterschrift oft mitten im Wort.

Ungeachtet dessen brachte der Verfasser es zuletzt doch dahin, daß viele Zeugen die Schriftzüge sich bilden sahen vor ihren Augen bei hellem Tages- und Kerzenlicht, wie alle bedeutenden Zeugen (die in der „Positiven Pneumatologie" genannt sind) es beteuern können. Der Dichter Herr von La Boulaye aus Autun sah die einzelnen Buchstaben langsam auf seinem Rock-Ärmel und ebenso auf dem an die Wand gehefteten Papiere sich bilden, 1859 am 20. Januar.

Herr Lacordaire, Bruder des bekannten Dominikaners und damals Direktor der Gobelins in Paris, sah auf dem von mehreren Priestern, die zugegen waren, mit Weihwasser besprengten Papier, das an die Wand geheftet war, ein großes Kreuz sich rasch bilden, welches der Abbé Meurice als Reliquie einfassen ließ.

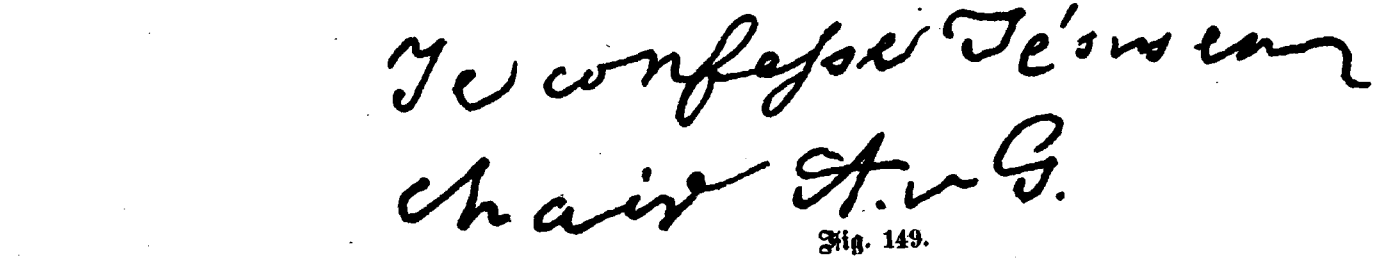
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

In dem Kästchen, dessen Schlüssel Graf d'Ourches während einer Reise nach Rouen behalten hatte, fand man am 14. August 1856 mehr als zehn Geisterschriften, unter anderen eine in esthnischer Sprache, einem finnischen Dialekte, den man als Volkssprache im Vaterlande des Verfassers, den Baltischen Provinzen, spricht; diese Schrift war von der Hand seines Vaters, der in diese Sprache mehrere religiöse Schriften aus dem Deutschen übersetzt hat. Der Graf d'Ourches begnügte sich aber nicht mit diesem Beweise, sondern verlangte eine Antwort in direkter Geisterschrift auf eine von ihm gestellte und auf ein Blatt Papier geschriebene Frage. Erst nach sechsmaligen mißlungenen Versuchen antwortete der Geist des verstorbenen Vaters des Verfassers am 17. August 1856, am Jahrestage seines Todes, um 11 Uhr abends, bei hellem Kerzenlicht in der Wohnung des Verfassers, 74 rue du chemin de Versailles, in französischer Sprache auf demselben Blatte und unter den Augen des Grafen d'Ourches: „Je confesse Jésus en chair." (Ich bekenne Jesu Menschwerdung.) Der Graf d'Ourches hatte nämlich oben auf das weiße Blatt Papier eine Kopie des berühmten, vom heiligen Johannes herrührenden Kriteriums, über die Unterscheidung guter und böser Geister geschrieben (1. Joh. V, 2.) „Erkennt ihr an diesem Zeichen, welcher Geist von Gott kommt? Jeder Geist, der da bekennt, daß Jesus Christus ins Fleisch gekommen, ist von Gott;" und der Geist schrieb die verlangte Antwort unter die Frage. Diese direkte Geisterschrift war von den gewohnten Anfangsbuchstaben der Namensunterschrift des Geistes begleitet, wie er im irdischen Leben zu unterzeichnen pflegte. Der Graf d'Ourches ward auf diese Weise der erste Zeuge, der dieses wunderbare Phänomen vor seinen Augen sich bilden sah. Der gute Graf war nun von seinem etwas katholischen Wahne geheilt, daß dieses materiell-objektive Phänomen nur von den niederen Geistern herrühren könne. Er hatte nicht bedacht, daß dieses Phänomen ebenso intelligent als materiell ist. (Vergl. Fig. 149.)

In der Folgezeit erhielt der Baron von Güldenstubbe noch eine große Menge von direkten Schriften; zu den merkwürdigsten Proben gehören wohl die folgenden, über die er selbst nachstehendes erzählt. —

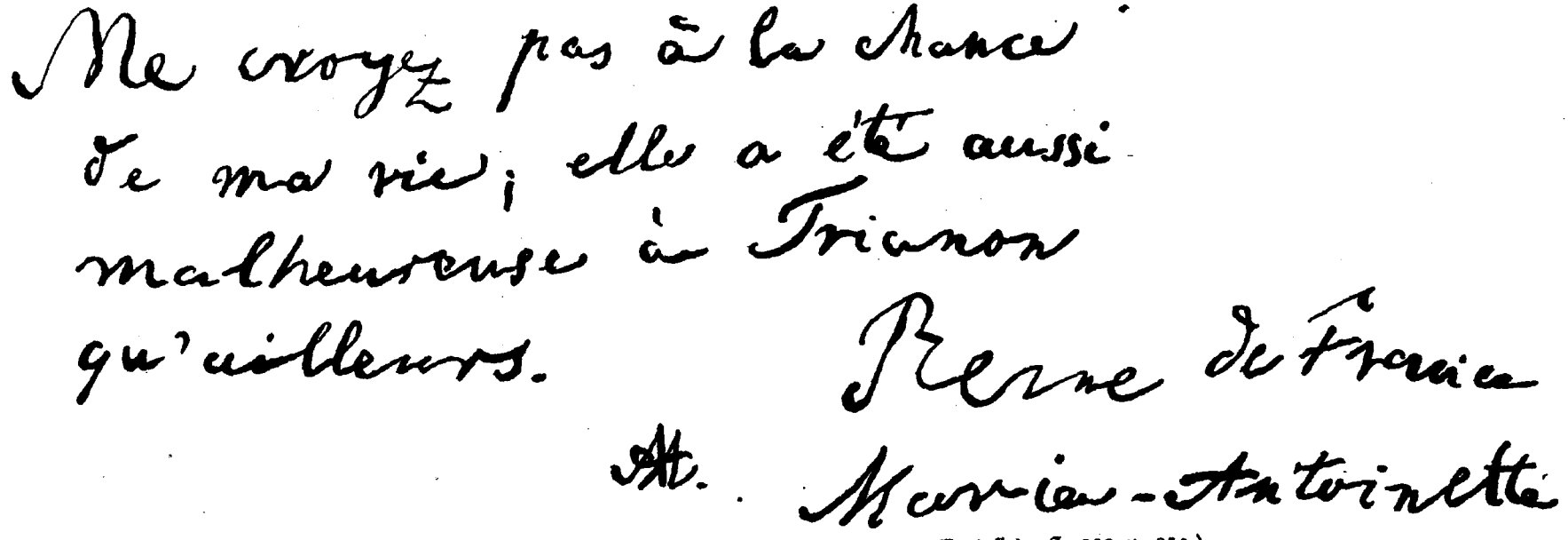
„Glaubt nicht an das Glück meines Lebens, es war ebenso unglücklich in Trianon, als sonst irgendwo." Diese Worte nebst der Unterzeichnung mit ihrer Chiffre und ihrem Namen bildeten sich vor den Augen des Verfassers, seiner Schwester, die die Gestalt,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA



Je confesse Jésus en
chair S. n. G.

Fig. 149.



Ne croyez pas à la chance
de ma vie; elle a été aussi
malheureuse à Trianon
qu'ailleurs. Reine de France

M. Marie-Antoinette

Fig. 150. Proben direkter Schrift von Güldenstubbe. (Text siehe S. 852 u. 854.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

der unglücklichen Königin sah und genau beschrieb, und einiger Zeugen in dem englischen Park des kleinen Schlosses von Trianon am 1. September 1865. In der französischen Ausgabe dieses Buches vom Jahre 1857 kommen schon direkte Schriftzüge dieser unglücklichen Königin vor, erhalten teils im kleinen Trianon bei der sogenannten Milchkammer von weißem Marmor, sowie in der Galerie der Gobelins in Paris, deren Direktor Lacordaire, der Bruder des berühmten Dominikaner-Mönchs und Redners, als glaubwürdiger Augenzeuge denselben nebst allen damaligen Mitgliedern der Redaktion des Univers beiwohnte, und die frappante Ähnlichkeit der Hand- und Unterschrift Marie Antoinettens dem Verfasser, der sie nicht kannte, durch noch in der Bibliothek der Gobelins-Galerie vorhandene Original-Briefe dieser Fürstin bewiesen, deren Handschrift im Original noch sehr selten vorhanden ist, außer in einzelnen Unterzeichnungen oder Befehlen für Ausführung schöner Gobelins-Tapeten. (Vergl. Fig. 150.)

Hier kann der Verfasser nicht umhin, noch einer merkwürdigen Erfahrung zu erwähnen: im französischen Park des kleinen Trianon, eine Art von Miniatur-Garten, den Louis der Fünfzehnte für die junge Prinzessin Marie Antoinette anlegen ließ, als dieselbe Trianon als Dauphine bewohnte. Den 5. September 1865 gingen der Verfasser und seine Schwester aufs neue nebst ein paar Freunden in diesem Garten spazieren, als plötzlich die Erscheinung eines Geistes der Schwester sich zeigte, die den Umstehenden das genaue Porträt des großen Wieland gab, und zugleich bildeten sich auf einem weißen Papier, welches einer der Anwesenden auf die Marmorbank nebenan gelegt hatte, folgende Worte: 5. September 1865, Ch. M. Wieland, mit der identischen, später konstatierten Handschrift des großen Schriftstellers, dessen Geburtstag (der 5. September) keinem der Anwesenden bekannt war, aber vor einigen Monaten vom Verfasser konstatiert worden ist aus Grubers Biographie von Wieland, der zugleich einen Brief der Jugendfreundin Wielands, Sophie La Roche, veröffentlicht hat, datiert von Osmannstädt, dem Landgute Wielands, seinem Osmantium, wie er es zu nennen liebte. In diesem Briefe ist der Garten von Osmannstädt, wie Wieland ihn angelegt hat, sehr ähnlich beschrieben mit dem Miniatur-Garten Ludwig des Fünfzehnten in Trianon.

Auch hier gerade Lindenalleen vom sogenannten kleinen Theater bis zu dem Schlößchen, sehr viele Rosenbouquets rechts

Digitized by Google — — — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und links, und in der Mitte ein kleines Wasser-Bassin mit ein paar Amoretten, wie es Sophie La Roche beschreibt vom Jahr 1799. Diese Erscheinung bestätigt uns abermals die Wahrheit der Erfahrung, daß die Geister vorzüglich die Orte nach dem Tode zur Manifestation aufsuchen, die Ähnlichkeit haben mit denen, wo sie angenehme Stunden während ihres irdischen Lebens verbracht haben, die geistige Sympathie des Verfassers nicht ungerechnet, für die elegante Schreibart und die vorzügliche Achtung, die er unter Wielands Schriften stets dem „Agathodämon" gezollt.

Viele andere große deutsche und französische Schriftsteller, wie z. B. Molière, d'Alembert, Schiller am Schillerfest (zu Paris gefeiert den 10. November 1859), dessen Original an Graf G. Solms-Braunfels übersandt ward auf sein Verlangen, Voltaire, Diderot usw., deren identische Handschrift stets konstatiert worden ist, namentlich durch den bekannten Pariser Autographen-Sammler Feuillet de Conches, hat der Verfasser in seiner Originalien-Sammlung direkter Schriften in Paris aufbewahrt. Das Original von Voltaires Schrift ward auf Verlangen im Saale der Londoner Gesellschaft progressiver Spiritualisten aufgestellt. Herr des Mousseaux in seiner „Magie" führt eine Anzahl von Experimenten des Verfassers in Gegenwart sehr glaubwürdiger gelehrter Zeugen S. 125 an. Dasselbe gilt von Herrn Professor Perty in seiner „Realität magischer Kräfte" S. 46—49. Herr Professor Perty erzählt namentlich das interessante Phänomen in der Comédie française zu Paris, am Jahrestage der Geburt Molière's 1858, wo der Geist dieses liebenswürdigen, ewig heitern Dichters die neckischen Worte schrieb: —

„Vous ne voulez plus de Molière,
Qui est toujours dans la Volière."

um zu zeigen, daß er immer noch, in Ermangelung genialer Nachfolger, der einzige große Held der Comédie française ist, wie ein Kanarienvogel stets das Geplärr gewöhnlicher Vögel übertönt."

h) **Zöllners Experimente mit Slade und die vierte Dimension.**

Nächst Güldenstubbe war es der Amerikaner Slade, der das merkwürdigste auf dem Gebiete der direkten Schrift leistete und mit seinen Sitzungen allenthalben das größte Aufsehen erregte. An Slade knüpfen sich auch die Untersuchungen Friedr. Zöllners, eines hochangesehenen Professors der Astrophysik in Leipzig, Untersuchungen, die in der Geschichte des Spiritismus eine ähnliche Wichtigkeit erlangt haben, wie die von Crookes.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 151. Geisterphotographie.
(Text siehe Seite 846.)

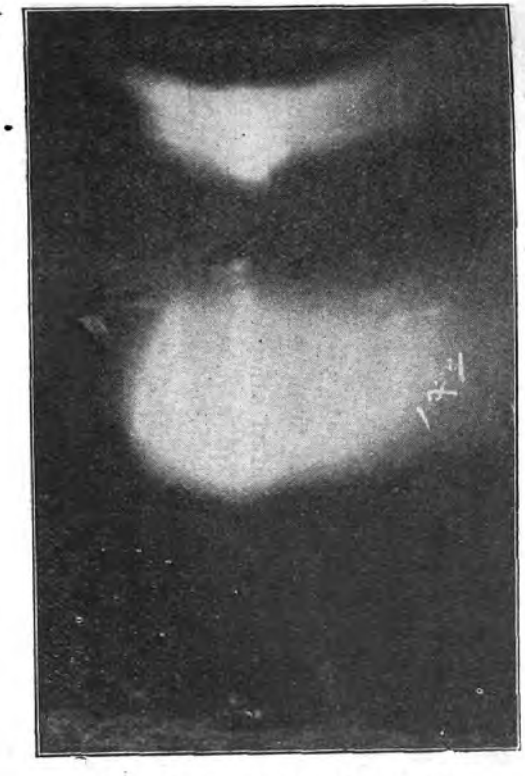


Fig. 152. Geisterphotographie
(Text siehe Seite 846.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 153. Geisterphotographie.
(Text siehe S. 846.)

Fig. 154. Geisterphotographie.
(Text siehe S. 846.)

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Zöllner kam durch seine Experimente mit Slade zu der Ueberzeugung, daß die direkte Schrift kein Taschenspielerkunststück, sondern eine reale Tatsache sei. Speziell war für ihn erwiesen, daß Slade die Fähigkeit besaß, auf der Innenseite zweier zusammengebundener Schiefertafeln direkte Schrift hervorzurufen. Aber während die übrigen Spiritisten aus Slades und anderen Experimenten schlossen, daß die Geister imstande seien, den irdischen Stoff durchdringlich zu machen (sodaß nicht nur die Geister selbst, sondern auch mehr materielle Gegenstände durch den Stoff hindurchgeführt werden können, ohne eine Spur von dieser Passage zu hinterlassen), bildete Zöllner die mathematische Vorstellung vom vierdimensionalen Raum aus, auf die er übrigens schon vor seiner Beschäftigung mit dem Spiritismus gekommen war.

Sowie wir uns (nach unserer spezifischen Organisation) den Raum mit drei Dimensionen, Länge, Breite und Höhe, ausgestattet vorstellen, ist es rein mathematisch möglich, den Raum mit vier oder noch mehr Dimensiionen zu denken. Ja die Mathematik giebt sogar Methoden an, Berechnungen über „vierdimensionale" Körper anzustellen u. s. w. Zöllner dachte sich nun, daß das scheinbare Phänomen der Durchdringlichkeit der Methode auf dieser Vierdimensionalität beruhen könnte, indem einfach ein Körper durch die vierte Dimension in unseren dreidimensionalen Raum gebracht werden könnte. Um diesen gewiß originellen Gedanken zu verstehen, lasse ich Zöllners eigene Worte (nach der Darstellung Kiesewetters) folgen.

„Ich gehe jetzt dazu über, noch eine Anwendung der höheren Raumanschauung auf die Theorie der Verschlingung einer allseitig biegsamen Linie zu machen. Denken wir uns als Repräsentanten einer solchen Linie einen Faden a b, so stellt derselbe in seinem gespannten Zustande ein Raumgebiet von einer Dimension dar (a_____b); wird der Faden dergestalt gebogen, daß seine Elemente bei der Biegung stets in einer und derselben Ebene bleiben, so ist zur Ausführung dieser Operation ein Raumgebiet von zwei Dimensionen erforderlich. Man kann dann dem Faden die folgende Gestalt genen a_____Ω_____b, wobei alle Elemente desselben, wenn sie unendlich dünn sind, in einer Ebene, d. h. in einem zweidimensionalen Raumgebiet liegen. Soll der biegsame Faden ohne Zerreißung wieder in die ursprüngliche Gestalt einer geraden Linie zurückgebracht werden, und zwar so, daß während dieser Operation alle Elemente stets in der er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wähnten Ebene bleiben, so kann dies nur in der Weise geschehen, daß das eine Ende desselben um 360° gedreht wird.

Für zweidimensionale Wesen würden derartige Operationen mit einem Faden dasselbe sein, was wir dreidimensionale Wesen als eine Verschlingung oder einen Knoten des Fadens bezeichnen. Besäße nun aber ein Wesen, welches vermöge seiner leiblichen Organisation nur die anschauliche Vorstellung eines zweidimensionalen Raumgebietes hätte, dennoch die Fähigkeit, durch seinen Willen auch Operationen mit jenen Faden auszuführen, die in einem dreidimensionalen Raume möglich sind, so würde ein solches Wesen jenen zweidimensionalen Knoten in einer viel einfacheren Weise auflösen können. Es bedürfte hierzu offenbar nur eines Umklappens des einen Fadenteils, sodaß nach beendigter Operation, wenn alle Operationen wieder in der Ebene liegen, der Faden successive die folgenden Gestalten angenommen hätte.

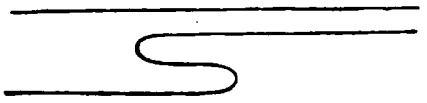


Fig. 155.

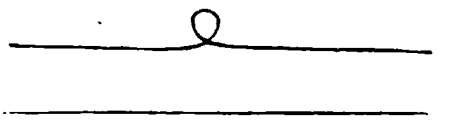


Fig. 156.

Durch die gleichen Operationen, nur in umgekehrter Richtung, würde ein solches Wesen imstande sein, den Knoten wieder zu schürzen, ohne hierzu jenes umständlichen Verfahrens benötigt zu sein, bei welchem alle Elemente des Fadens stets in dem zweidimensionalen Anschauungsgebiete bleiben.

Überträgt man diese Betrachtungen durch Analogie auf einen Knoten im Raum von drei Dimensionen, so sieht man leicht, daß, obwohl die Schürzung als Lösung eines solchen Knotens nur durch Operationen ausgeführt werden könne, bei welcher die Elemente des Fadens eine Kurve doppelter Krümmung beschreiben müssen, wie diese Figur zeigt:

Fig. 157.

Für uns als dreidimensionale Wesen ist die Schürzung oder Lösung eines solchen Knotens nur möglich, wenn das eine Ende des Fadens in einer Ebene um 360° bewegt wird, welche zu derjenigen Ebene geneigt ist, in welcher sich der zweidimensionale Bestandteil dieses Knotens befindet. Gäbe es aber unter uns Wesen, welche durch ihren Willen vierdimensionale Bewegungen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

materieller Körper anszuführen vermöchten, so würden dieselben imstande sein, derartige Knoten viel schneller zu schürzen und zu lösen, und zwar durch eine Operation, welche der oben in einem zweidimensionalen Knoten beschriebenen vollkommen analog ist.

Es ist nicht durchaus notwendig, ja nicht einmal möglich, daß derartige Wesen sich dieser Willensakte anschaulich bewußt sind. Denn alle Anschauungen, welche wir von den Bewegungen unserer Gliedmaßen und den mit ihrer Hilfe ausgeführten Bewegungen anderer Körper besitzen, sind von uns lediglich auf dem Wege der Erfahrung erworben. Weil wir von Kindheit an beobachteten, daß eine gewollte Bewegung der Teile unseres Körpers stets mit einer gesetzmäßigen Veränderung der Gesichtseindrücke verknüpt war, welche unsern Willensakt begleitete, nur deswegen sind wir imstande, gegenwärtig einn beabsichtigte Ortsveränderung unserer und anderer Körper mit einer entsprechend vorgestellten Bewegung zu verknüpfen. An diesen Vorstellungen muß es uns daher notwendig gebrechen, wenn in einzelnen Individuen, und auch bei diesen nur zuweilen, der Wille körperliche Bewegungen auszuführen imstande wäre, zu deren geometrisch-mathematischer Definition ein vierdimensionales Koordinatensystem erforderlich ist."

Zöllner giebt nun nach Gauß (Werke, Bd. V., S. 603) die geometrisch-mathematische Definition eines vierdimensionalen Koordinatensystems, welche wir hier übergehen können, und fährt fort:

„Es ist klar, daß bei den oben angedeuteten Operationen vorübergehend die Teile des Fadens ans dem dreimensionalen Raum für Wesen von gleicher Dimensionalität verschwinden müssen. Das gleiche würde der Fall sein, wenn ein Körper aus einem allseitig umschlossenen Raum von drei Dimensionen vermittelst einer in der vierten Dimension ausgeführten Bewegung daraus entfernt und nach außerhalb dieses materiell umschlossenen Raumes transportiert würde. Das Gesetz der sogenannten Undurchdringlichkeit die Materie im dreidimensionalen Raum würde demgemäß scheinbar aufgehoben werden können, und zwar in vollkommen analoger Weise, wie wir einen in der Ebene verschiebbaren und von einer geschlossenen ebenen Kurve eingeschlossenen Körper durch Emporheben über die Grenze jener Kurve transportieren können, ohne dieselbe zu berühren.

Denjenigen meiner Leser, welche eine empirische Bestätigung für die oben ihrer theoretischen Möglichkeit nach abgeleiteten Erscheinungen in spiritistischen Phänomenen zu erblicken geneigt sind, erlaube ich mir zu bemerken, daß zunächst eine genauere Definition

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

und Kritik des objektiv Realen vom Standpunkt des Idealismus gegeben werden muß. In der Tat, wenn alles sinnlich wahrnehmbare Vorstellungen sind, die in uns durch uns unbekannte Ursachen erzeugt werden, so kann das unterscheidende Merkmal des objektiv Realen (Körper) vom subjektiv Realen (Phantasma) nicht im Wesen, sondern nur in accidentiellen Attributen jenes (Vorstellungen erzeugenden) Prozesses gesucht werden. Erzeugen die uns unbekannten Ursachen eine derartige Vorstellung, daß dieselbe gleichzeitig verschiedenen Individuen erscheint, und nur mit denjenigen Unterschieden behaftet ist, welche von der Verschiedenheit des Standpunktes der Beobachter im Raume abhängt, so beziehen wir eine solche Vorstellung auf ein reales Objekt außer uns; findet diese Bedingung nicht statt, so beziehen wir jene Vorstellung auf Ursachen in uns und bezeichnen sie als Halluzination. —

Ob nun die sämtlichen spiritistischen Phänomene in die erste oder zweite Kategorie dieser Vorstellungen gehören, darüber wage ich nicht zu entscheiden, da ich bisher niemals selbst Zeuge derartiger Erscheinungen gewesen bin. Auf der anderen Seite besitze ich Männern wie Huggins, Crookes, Wallace u. a. gegenüber nicht eine so hohe Meinung von der Überlegenheit meines Verstandes, daß ich glauben sollte, ich selbst würde unter ähnlichen Bedingungen nicht den gleichen Eindrücken, wie sie selbst unterworfen sein. Wenn ich berufen wäre und mir Erfolg davon versprechen könnte, meinen Landesleuten einen Rat bezüglich ihres Verhaltens jenen behaupteten Erscheinungen gegenüber zu erteilen, so würde ich es für nützlicher und lehrreicher halten, wenn sie, anstatt die Geister gegen Tische und Wände klopfen zu lassen, lieber selbst das Klopfen in unseren Bibliotheken übernähmen, um hierdurch die klassischen Meisterwerke unserer philosophischen und naturwissenschaftlichen Litteratur von dem hundertjährigen Staube zu reinigen, der sie bisher dem geistigen Blicke der lebenden Generation entzogen hat.

Es mag mir endlich noch gestattet sein, auf einige Analogien der Wechselwirkung der Körper in verschiedenen Raumgebieten aufmerksam zu machen, welche sich unmittelbar aus der Annahme einer realen Existenz vierdimensionaler Objekte ergiebt.

Die synthetische Geometrie lehrt uns, daß jede Schnittfigur zweier Gebilde von n Dimensionen ein Gebilde von n—1 Dimensionen erzeugt. So ist die Schnittfigur zweier Linien ein Punkt, zweier Flächen eine Linie, zweier körperlichen Räume eine Fläche. Es muß demnach die Durchschnittsfigur zweier räumlichen Gebilde

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

von vier Dimensionen ein körperlicher Raum von drei Dimensionen sein. Berücksichtigt man nun, daß bei der Berührung zweier Körper, an welche wir anschaulich alle Wechselwirkungen derselben durch Druck und Stoß knüpfen, das Berührungsgebiet notwendig eine Fläche, d. h. ein zweidimensionales Raumgebiet für das System der Angriffspunkte der Kräfte liefert, so ließen sich alle Fernwirkungen der Körper, welche, wie z. B. die Schwere, das Volumen derselben, d. h. ein dreidimensionales Raumgebiet für das System der Angriffspunkte erfordert, als Druck und Stoßkräfte bei der Berührung vier dimensionaler Objekte auffassen. —

Ähnlich wie die Kontaktfläche zweier verschiedener Metalle durch die Scheidung der beiden Elektrizitäten der Schauplatz von Wirkungen wird, die vorher nicht stattfanden, ähnlich ließe sich jeder Körper, also auch unser eigener Leib, nebst der Gesamtheit seiner sinnlichen Wirkungen, als das Resultat der Berührung zweier vierdimensionalen Objekte auffassen, welches uns aus dem nämlichen Grund das Geheimnis der Symmetrie darbieten müßte, wie dies bei den beiden sich deckenden Figuren zweier aufeinander liegenden Ebenen der Fall wäre, die wir, sobald wir uns selbst als in dem Berührungsgebiet befindliche Wesen betrachten, als notwendig zusammengehörige Teile ein und desselben Gebildes zugleich wahrnehmen würden.

Die Zahl und Form der Körper im Raum entspräche dann der Zahl und Form der Berührungsstellen jener beiden vierdimensionalen Welten, und die räumliche Trennung der Körper unserer Welt wäre nur eine scheinbare, d. h. eine nur für uns dreidimensionale Wesen existierende. Für ein Wesen von vier Dimensionen würde der physische und körperliche Zusammenhang dieser Dinge ebenso anschaulich sein, wie für uns der Zusammenhang der einzelnen Kontaktstellen zweier unebener Metallflächen durch die materielle Kontinuität dieser Flächen in der dritten Dimension."

Im Anschluß an diese in seiner Abhandlung „Über Wirkungen in die Ferne" entwickelten Spekulationen sagt Zöllner in seiner dem gleichen Bande der Wiss. Abhandl. einverleibten Abhandlung über „Thomson's Dämonen und die Schatten Plato's" weiter:

Wir würden uns die Vorstellung eines Raumes von vier, fünf und mehr Dimensionen bilden können, wenn uns von Jugend auf alltägliche Erscheinungen umgeben hätten, die zu ihrer widerspruchsfreien, d. h. verstandesmäßigen Auslegung und Deutung einen solchen vierdimensionalen Raum erforderten. Es folgt hieraus,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

daß die reale Existenz eines vierdimensionalen Raumes nebst Objekten in demselben nur durch die Erfahrung, d. h. durch beobachtete Tatsachen entschieden werden kann.

Jedenfalls liegt aber bereits ein ungeheuerer Fortschritt in der Erkenntnis, daß die Möglichkeit eines vierdimensionalen Raumgebietes begreiflich, ohne Widerspruch denkbar, wenn auch, aus den früher angegebenen Gründen nicht anschaulich vorstellbar ist.

Kant geht aber noch einen Schritt weiter. Er schließt aus der logisch erkannten Möglichkeit von Räumen mit mehr als drei Dimensionen auf ihre „sehr wahrscheinliche" reale Existenz, indem er wörtlich bemerkt:

„Wenn es möglich ist, daß es Ausdehnungen von anderen Abmessungen (Dimensionen) gebe, so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß sie Gott irgendwo angebracht hat. Denn seine Werke haben alle die Größe und Mannigfaltigkeit, die sie nur fassen können.

In dem Vorigen habe ich gezeigt, daß mehr Welten, im metaphysischen Verstand genommen, zusammen existieren könnten, allein hier ist zugleich auch die Bedingung, die, wie mir däucht, die einzige ist, weshalb es auch wahrscheinlich wäre, daß viele Welten wirklich existierten." —

Ich habe in der nun bereits oben zitierten Abhandlung einige von den physikalischen Erscheinungen diskutiert, welche solche vierdimensionale Wesen auszuführen imstande sein müßten, falls es, ihnen unter gewissen Umständen gestattet ist, sichtbare, d. h. uns dreidimensionalen Wesen vorstellbare Wirkungen in der realen Körperwelt zu erzeugen. Als eine solche Wirkung hatte ich ausführlich die Verschlingung eines Fadens ohne Ende diskutiert. Wenn ein solcher Faden mit seinen Enden zusammengeknüpft und mit einem Siegel versehen worden ist, so müßte ein intelligentes Wesen, welches willkürlich vierdimensionale Biegungen und Bewegungen mit dem Faden vornehmen könnte, imstande sein, ohne Lösung des Siegels einen oder mehrere Knoten in den einfachen Faden zu knüpfen.

Dieser Versuch ist mir nun mit Hülfe des amerikanischen Mediums Mr. Henry Slade zu Leipzig am 17. Dezember 1877 vormittags 11 Uhr innerhalb einer Zeit von wenigen Minuten gelungen. Die nach der Natur gezeichnete Abbildung des mehr als 1 Millimeter starken und festen Bindfadens mit den 4 Knoten, sowie die Haltung meiner Hände, mit denen die linke Hand des Herrn Slade und noch mehr eines anderen Herren vereint auf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 158. Geisterphotographie.
(Text siehe S. 846.)

Fig. 159. Geisterphotographie.
(Text siehe S. 846.)

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Digitized by Google

Fig. 160. Geisterphotographie.
(Text siehe S. 846.)

Fig. 161. Geisterphotographie.
(Text siehe S. 846.)

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

dem Tische lagen, ist auf Abbild. 162 dargestellt. Während das Siegel stets vor unserer aller Augen offen auf dem Tische lag und der dort befindliche Teil des Fadens, wie die Figur zeigt, von den Daumen meiner beiden Hände fest gegen die Oberfläche der Tischplatte gedrückt wurde, hing der übrige Teil des Bindfadens auf meinen Schoß herab. Während ich die Schürzung nur eines Knotens gewünscht hatte, waren nach wenig Minuten die auf Abbildg. 162 naturgetreu abgebildeten vier Knoten in dem Bindfaden. (Vergl. die Abbildung S. 869.)

Ich war bei Anstellung der Experimente gleichzeitig darauf bedacht, dem oben erwähnten Kriterium zwischen einem subjektiven Phantasma und einer objektiven Tatsache Rechnung zu tragen. Die vier Schlingen in dem oben erwähnten Bindfaden mit unverletztem Siegel liegen noch heute vor mir, ich kann denselben jedem anderen Menschen zur Prüfung vorlegen, ich könnte ihn successive an alle gelehrten Körperschaften der Welt senden, damit sie sich überzeugten, es handle sich hier nicht um ein subjektives Phantasma, sondern um eine in der realen Körperwelt dauernd erzeugte objektive Wirkung, welche kein menschlicher Verstand nach den uns bisher geläufigen Anschauungsformen von Raum und Kraft zu erklären imstande ist.

Will man trotzdem die Richtigkeit dieser von mir auf Grund einer erweiterten Raumanschauung deduzierten Tatsache in Abrede stellen, so bleibt nur noch eine Erklärungsart übrig, die allerdings einer gegenwärtig sehr geläufigen moralischen Anschauungsform entspringt. Diese Erklärung besteht in der Annahme, daß ich selbst und jene ehrenwerten Männer und Bürger Leipzigs, in deren Gegenwart die Versiegelung von mehreren solchen Bindfäden stattgefunden hat, entweder gemeine Betrüger sind, oder sich nicht im Besitze gesunder Sinne befunden haben, um zu bemerken, wie Slade selber, vor dem Versiegeln, alle jene Bindfäden mit Knoten versehen habe, ohne daß wir sonst etwas daran gemerkt hätten! Die Diskussion einer solchen Hypothese würde aber nicht mehr im Bereich der Wissenschaft, sondern in die Lehre vom gesellschaftlichen Anstand gehören."

Im Aprilheft des Jahres 1878 von Crookes „Quaterly Journal of Science", S. 227—237, giebt Zöllner in seinen „On Space of Four Dimensions. By J. C. F. Zöllner, Professor of Physikal Astronomy in the University of Leipzig" betitelten Aufsatz nachfolgende Erläuterungen zu seinem Knotenexperiment:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Die von mir zum Experiment verwendete Hanfschnur hatte etwa die Dicke eines Millimeters; sie war fest und neu von mir selbst gekauft. Ihre Gesamtlänge vor dem Schürzen der Knoten betrug ungefähr 148 cm, die Länge der doppelt zusammengelegten Schnur nach Verknüpfung ihrer beiden Enden betrug daher ca. 74 cm. Die Enden wurden in einen gewöhnlichen Knoten zusammengeknüpft und dann — über den Knoten noch ca. $1^1/_2$ cm hervorragend — auf ein Stück Papier gelegt und auf dasselbe mit gewöhnlichem Siegellack festgesiegelt, so daß der Knoten knapp am Rande des Siegels sichtbar blieb. Das Papier wurde dann rings um das Siegel her abgeschnitten, wie in der Abbildung sichtbar ist.

Die soeben beschriebene Versiegelung zweier solcher Schnuren fand mit meinem eigenen Siegel durch mich selbst in meinem Zimmer am Abende des 16. Dezember 1877 um 9 Uhr unter den Augen mehrerer meiner Freunde und Kollegen und nicht in Gegenwart Mr. Slades statt. Zwei andere Schnuren von derselben Beschaffenheit und Länge wurden von Wilhelm Weber mit seinem Siegel und in seinem eigenen Zimmer am Morgen des 17. Dezember 1877 um 10 Uhr 30 Minuten vormittags versiegelt. Mit diesen vier Schnuren ging ich in die nahe Wohnung eines meiner Freunde, welcher Mr. Henry Slade in seinem Hause gastlich aufgenommen hatte, um ihn so ausschließlich zu meiner Freunde Disposition zu stellen, und ihn während dieser Zeit gänzlich der Öffentlichkeit entzog. Die in Rede stehende Seance fand in meines Freundes Besuchszimmer unmittelbar nach meinem Eintreffen statt. Ich wählte mir eine von den vier versiegelten Schnuren aus und, um sie niemals aus meinen Augen zu verlieren, hing ich mir dieselbe, ehe wir uns an den Tisch setzten, um den Nacken — das Siegel stets vor meinen Blicken. Während der Sitzung behielt ich, wie ich soeben konstatiert, das Siegel — welches dabei ganz unverändert blieb — beständig vor mir auf dem Tische. Mr. Slades Hände blieben die ganze Zeit über beständig in Sicht; mit seiner Linken berührte er oft seine Stirne und klagte dabei über Schmerzempfindungen. Der herabhängende Teil der Schnur ruhte zwar außerhalb meines Gesichtskreises auf meinem Schoße, aber Mr. Slades Hände blieben mir währenddem stets sichtbar. Ich achtete besonders darauf, daß Mr. Slades Hände nicht weggezogen oder in ihrer Lage verändert würden. Er selbst schien vollkommen passiv zu sein, sodaß wir nicht zu behaupten vermögen, daß er diese

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Knoten mit seinem bewußten Willen hätte knüpfen können, sondern nur, daß sie unter den hier beschriebenen Umständen in seiner Gegenwart ohne sichtbare Berührung und in einem von glänzendem Tageslicht erhellten Zimmer sich bildeten."

Noch weit interessanter als das Knotenexperiment ist das folgende, über das Zöllner selbst sagt:

„Um die auf menschlichem Zeugnis beruhenden Tatsachen uns unerklärlicher Erscheinungen womöglich gänzlich auszuschließen, war ich darauf bedacht, solche Experimente zu ersinnen, bei denen die als Endresultat hervortretende bleibende Wirkung, nach unserer bisherigen Auffassung der Naturgesetze, vollkommen unerklärlich ist. Zu diesem Zwecke hatte ich folgende Versuche vorbereitet:

Zwei Holzringe, der eine von Eichen-, der andere von Erlenholz, waren jeder aus einem Stück gedrechselt. Der äußere Durchmesser der Ringe betrug ca. 105 Millimeter, der innere etwa 74 Millimeter. Wenn diese beiden Ringe, ohne daß ihr Zusammenhang gelöst wird, ineinander gekettet werden könnten, so würde man sich nachträglich durch genaue mikroskopische Untersuchung von dem unverletzten Zusammenhang der Holzfasern überzeugen können. Da außerdem zwei verschiedene Holzarten gewählt wurden, so ist die Möglichkeit, beide Ringe aus ein und demselben Stück Holz zu schneiden, gleichfalls ausgeschlossen. Zwei solche ineinander geketteten Ringe würden demnach für sich ein Wunder darstellen, d. h. eine Erscheinung, die wir auf Grund unserer bisherigen Vorstellungen vom Zustandekommen physikalischer oder organischer Prozesse absolut unfähig wären zu erklären.

Aus einem getrockneten Darme, wie er zur Wurstfabrikation gebraucht wird, wurde ein in sich geschlossenes Band von etwa 4 bis 5 Millimeter Breite und 400 Millimeter Umfang ausgeschnitten. Im Falle in diesem Bande eine Knotenschürzung stattfand, konnte gleichfalls nachträglich durch mikroskopische Untersuchung konstatiert werden, ob hierbei der Zusammenhang der Teile jenes Streifens gelöst worden sei oder nicht.

Am 9. Mai d. J. sieben Uhr abends befand ich mich allein mit Slade in unserem gewöhnlichen Sitzungszimmer. Der Himmel hatte sich im Laufe des Nachmittags unter dem Einflusse eines frischen Windes zu einer seltenen Klarheit aufgehellt, sodaß das nach Westen gelegene Zimmer von den Strahlen der untergehenden Sonne hell erleuchtet war. Die beiden Holzringe nebst dem oben erwähnten, aus einem Stück eines Darmes geschnittenen Bande

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

waren an einer ca. 1 Millimeter dicken und 1,05 Meter langen Darmseite aufgereiht; letztere war mit ihren beiden Enden von mir durch einen Doppelknoten zusammengeknüpft und alsdann in der früheren bei den Bindfäden angegebenen Weise mit meinem Petschaft eigenhändig versiegelt worden. Das Bild S. 872 stellt diesen Zustand beim Beginn der Sitzung schematisch dar.

Nachdem ich in der gewöhnlichen Weise mit Herrn Slade am Tische Platz genommen hatte, legte ich beide Hände fest auf den oberen Teil der versiegelten Darmseite, wie dies auf Bild 163 nach der Natur photographiert ist. Der kleine runde Tisch, welcher bereits oben erwähnt wurde, war kurz nach unserem Eintritt in das Zimmer an die auf Bild 163 abgebildete Stelle gesetzt worden.

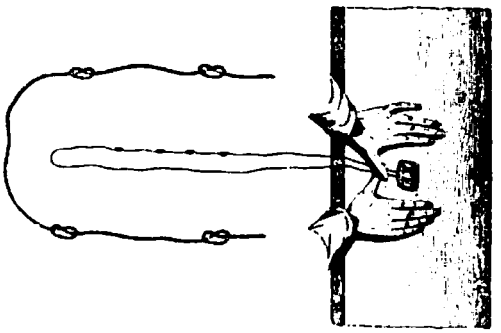


Fig. 162. Zöllner's Knoten-Experimente. (Text siehe S. 867.)

Nachdem einige Minuten verstrichen waren, und Slade wie gewöhnlich während physikalischen Manifestationen Lichter zu sehen behauptete, verbreitete sich ein schwacher Brandgeruch im Zimmer, der unter dem Tische hervorzudringen schien und etwas an den Geruch von schwefliger Säure erinnerte. Kurz darauf hörte man an dem kleinen runden Tisch mir gegenüber vorübergehend ein Klappern wie von zwei aneinanderstoßenden Hölzern. Als ich fragte, ob wir die Sitzung schließen sollten und das Werk vollendet sei, wiederholt sich das Klappern drei Mal hintereinander. Unmittelbar hierauf erhoben wir uns, um zunächst die Ursache des Klapperns an dem runden Tisch zu erforschen. Zu unserem größten Erstaunen befanden sich die beiden Holzringe, welche ungefähr sechs Minuten vorher noch an der Darmsaite aufgereiht waren, unversehrt um den Fuß des kleinen Tisches, wie dies auf Bild S. 873

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

dargestellt ist. Die Darmsaite enthielt zwei Schlingen, welche in dem unversehrten endlosen Darmstreifen angebracht waren, wie deutlich zu ersehen ist.

Slade sagte kurz darnach im Trancezustand aus, die Spirits hätten versucht, nach Zöllners Wunsch einige Knoten in dem endlosen Darmstreifen zu erzeugen, sie hätten aber ihr Vorhaben aufgegeben, weil die Streifen infolge der dabei eingetretenen Temperaturerhöhung zu schmelzen begonnen haben. Zöllner würde dies an einer weißen Stelle des Darmstreifens erkennen. Ein solcher Fleck fand sich denn auch vor, und ein ganz ähnlicher wurde erzeugt, als Zöllner den Darmstreifen über Kerzenlicht hielt. —

i) Die Materialisationen.

In dem Bestreben, die Existenz von Geistern absolut sicher zu beweisen, kam man auf den Gedanken, von den Händen materialisierter Geister Gipsabgüsse zu nehmen. Diese Gipsabgüsse werden auf folgende Weise erzielt:

Man füllt ein Gefäß mit kaltem, ein zweites Gefäß mit warmem Wasser, auf dessen letzterer Oberfläche eine Schicht geschmolzenen Paraffins schwimmt. Man verlangt nun, daß die materialisierte Hand einen Augenblick in das flüssige Paraffin und sodann in das kalte Wasser sich eintauche. Wird dies mehreremal wiederholt, so bildet sich um die Hand in Paraffinhandschuh von einer gewissen Dicke. Wie nun eine menschliche Hand aus einem zugeknöpften und um des Handgelenk eng schließenden Lederhandschuh nicht herausschlüpfen kann, so könnte auch eine materialisierte Hand aus dem Paraffinhandschuh nicht herausschlüpfen, wenn sie nicht die Fähigkeit hätte, sich in demselben zu dematerialisieren. Die zurückbleibende Gießform kann sodann mit Gips ausgefüllt und darauf in siedendem Wasser abgeschmolzen werden. Die Gipsform zeigt dann bis in die kleinsten Details die genaue Form der Hand; dem Bildhauer aber ist eine solche Gipsform, weil sie keine Nähte zeigt, ganz und gar unerklärlich.

Das Gewicht dieses Beweises liegt besonders in der Verschiedenheit, die zwischen der Hand des Mediums und der aus Gips sich konstatieren läßt. Der Geologieprofessor Denton war es, welcher 1875 zuerst auf diesen Beweis verfiel, und er trieb die Bedingungen soweit, daß schließlich die Gießform in einem mit Schlüssel versperrten Kasten erlangt wurde.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Zu den besten hierher gehörigen Experimenten rechnet Aksakow die von Reimers in Manchester angestellten. Das Protokoll einer solchen Prüfungssitzung, für deren Zeugen sich Aksakow persönlich verbürgt, lautet wie folgt:

Wir Endesunterzeichneten bezeugen hierdurch folgende Tatsachen, welche in Herrn Reimers Zimmer in unserer Gegenwart stattfanden am 17. April 1876.

„Wir wogen genau $^3/_4$ Pfund Paraffin (eine Art Wachs), taten es in eine Schüssel und gossen kochendes Wasser darüber, was ersteres zerschmolz. Wenn nun eine Hand mehrere Mal in solche Flüssigkeit getaucht wird, bildet sich eine Hülle um dieselbe, welche nachdem die Hand vorsichtig herausgezogen, eine Form für Abguß in Gips darstellt. Eine Schüssel mit kaltem Wasser (behufs schnellerer Abkühlung) stellten wir mit dieser ins Kabinet, welches aus zwei Stück Kaliko, 6 Fuß hoch und 4 Fuß breit, an Metallstäben hängend mit der Ecke des Zimmers ein Viereck bildete. Da die Mauer einer offenen Passage zugekehrt und die Diele in diesem Winkel vollständig mit den Stühlen und Schüsseln ausgefüllt war, konnte von geheimen Türen nicht die Rede sein. Eine Dame, begabt mit der geheimnisvollen Kraft der Mediumschaft, wurde, nachdem die Schüsseln ins Kabinet plaziert waren, in ein Tüll-Netz, über den Kopf und die Arme bis zur Taille gehend, gesteckt und mit einem steifen Band (durch den offenen Saum laufend) hinten so stramm wie möglich in mehreren Knoten zugebunden und ein Stück Papier eingelassen, welches beim Lösen herausfallen mußte. Die Enden des (hinten zugebundenen) Bandes, mit Nadeln zwischen Nacken und Taille angesteckt, waren unerreichbar für die Hände. Alle Zeugen stimmten überein, daß das Medium allein sich nicht aus diesen Fesseln befreien konnte ohne Entdeckung. So führten wir sie (Mrs. Firman als Medium) ins Kabinet, welches außer den Stühlen und Schüsseln nichts enthielt. Es war nichts sichtbar außer diesen Gegenständen, die bei vollem Gaslicht durchgeprüft wurden. Das Zimmer ward geschlossen, nachdem der letzte Gast gekommen war, d. h. von Anfang der Arrangements an. Wir dämpften die Lampe, konnten aber alles deutlich sehen im Zimmer und nahmen unsere Sitze etwa 4—6 Fuß entfernt vom Kabinet. Nach einigem Gesang von unserer Seite erschien ein Gesicht an der fensterartigen Öffnung an der Vorderseite, und dann an der anderen. Die glänzende Krone mit weißem Kopfschmuck und das schwarze Band mit dem goldenen Kreuz um den Hals wurden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

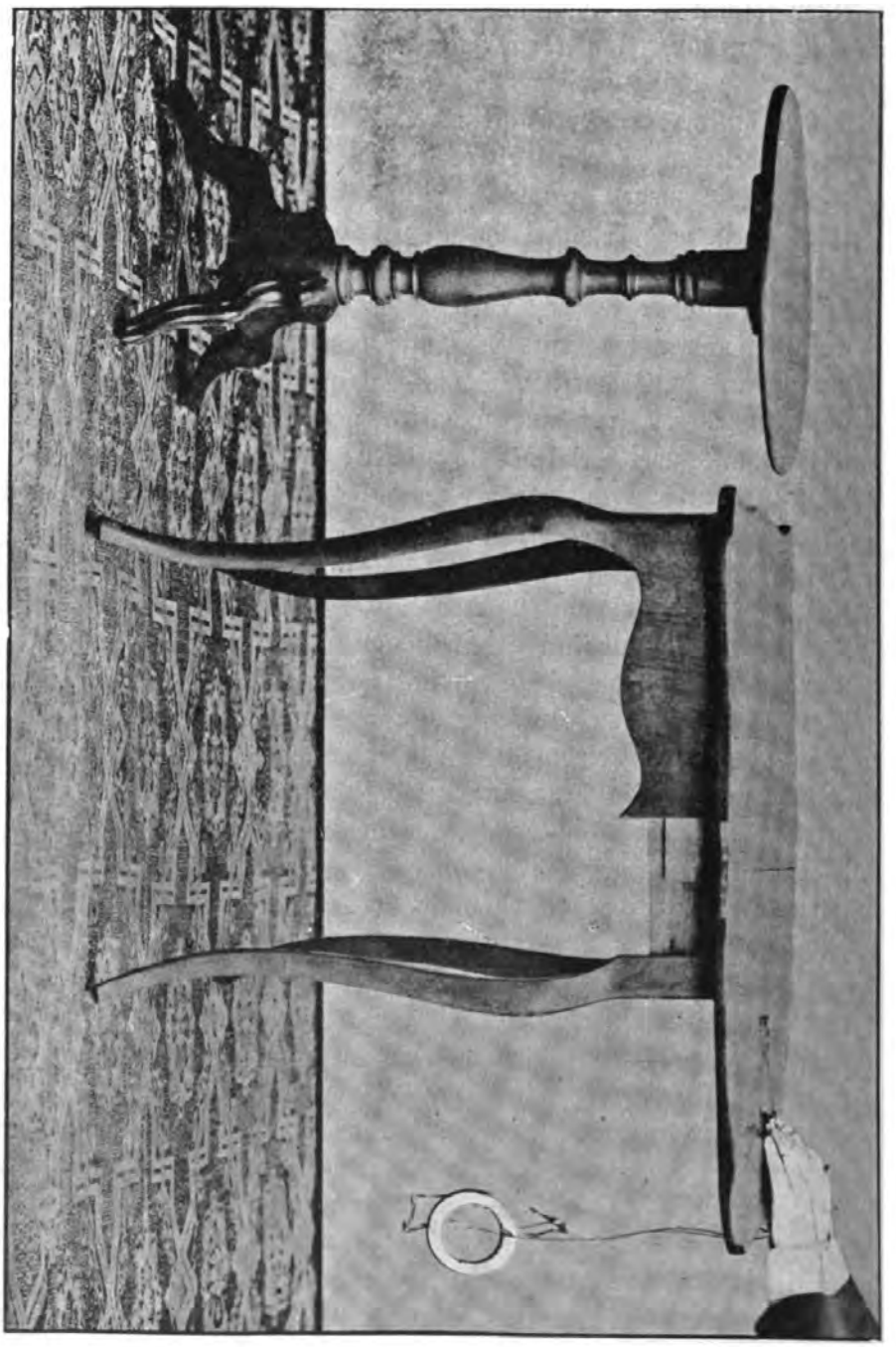


Fig. 163. Zöllner's Experimente. (Durchdringung der Materie.) Aus Zöllner's wissenschaftl. Abhandlgn.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

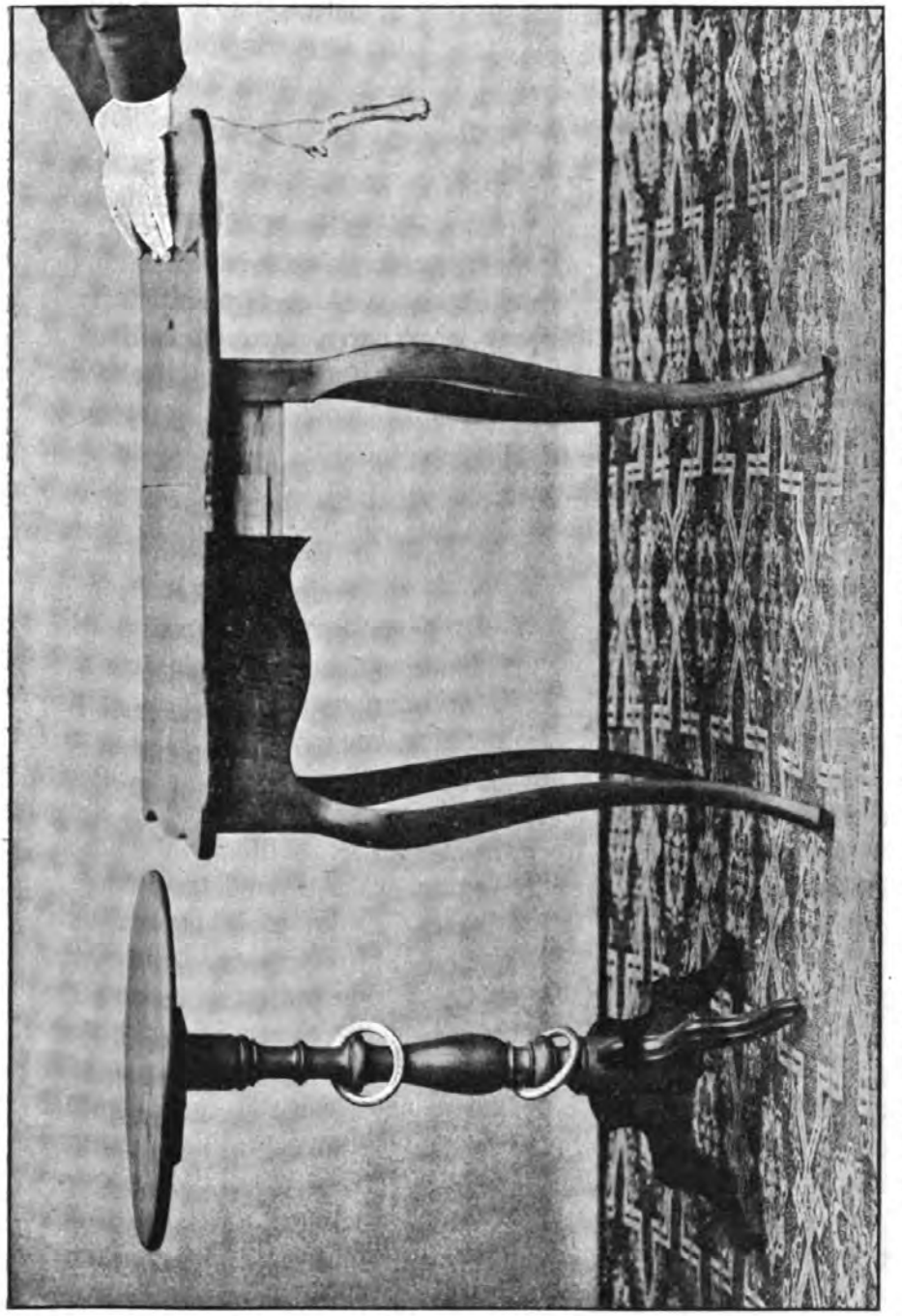


Fig. 164. Zöllner's Experimente. Durchdringung der Materie) Aus Zöllners wissenschaftl. Abhandlgn.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

in gleicher Deutlichkeit von allen gesehen. Dann erschien eine andere Figur, ebenfalls mit strahlender Krone, und beide schwebten nun zugleich aufwärts zur Decke des Zimmers, uns dabei lieblich grüßend. Eine sehr starke Mannesstimme aus dem Kabinet grüßte und sagte uns, daß Gießformen versucht würden. Dann kam die erste Erscheinung wieder an die Öffnung und forderte Mr. Martheze auf, hervorzutreten und ihm die Hand zu drücken. Die Gestalt nahm den Ring von seinem Finger, und er (Mr. Martheze) sah gleichzeitig die Figur und das im Winkel im Tüllnetz befindliche Medium. Die Gestalt aber verschwand schnell in der Richtung des Mediums. Den zu seinem Sitze zurückkehrenden Mr. M. fragte die Mannesstimme, welche Hand wir haben wollten und bald mußte Mr. M. wieder herantreten, und die Form einer linken Hand tauchte auf, und bei näherer Besichtigung fand sich der Ring an einem Finger der Form. Dann mußte Herr Reimers kommen, die rechte Hand zu nehmen für die Freunde in Leipzig (versprochener Maßen). Nun hörte man das Medium stark husten, wobei wir anfangs fürchteten, dieser heftige Husten würde alles zerstören; aber er wurde während der Sitzung (über eine Stunde) gleichsam unterdrückt. Als sie aus dem Kabinet hervorkam, prüften wir strenge die Knoten u. s. w. und fanden alles ganz genau, wie vorher, sogar die Nadel, die bei heftiger Bewegung hätte herausfallen müssen, am selben Fleck! (Siehe Abbildung Fig. 169, 170.)

Wir kratzten nun alle Reste des Paraffins zusammen und wogen sie zusammen mit den zwei Formen und fanden es etwas über $^3/_4$ Pfund. Dies Übergewicht ist aber vollkommen erklärbar durch das Wasser, welches trotz Herausdrückens im Paraffin haften geblieben war, die Wasserteile in den Formen selbst hinzugerechnet, ergiebt die Differenz. Dies beschloß unsere Sitzung. Die Hände verraten nach Abguß eine gänzliche Verschiedenheit von denen des Mediums in jeder Beziehung, zeigen aber (namentlich unter Vergrößerungsglas) die Kennzeichen einer lebendigen Hand und zwar mit Wiederholung derselben Markierungen (dieselbe Individualität andeutend) durch häufige Formgebung unter denselben strengen Prüfungsmethoden." (Siehe Abbildung Fig. 169, 170.)

Ähnliche Protokolle sind noch eine große Menge vorhanden, und es sei gestattet, noch folgendes zu reproduzieren.

„Am Freitag den 28. April 1876 wurde eine von der Reihe der Seancen des Mr. Blackburn in Nr. 38 der Great Russellstreet in London abgehalten. Das Medium war Mr. Willie Eg-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

linton, und die Zirkelbesitzer waren Kapitän James, Dr. Carter Blake, Mr. Algernon Joy, Mrs. Fitz-Gerald, Mrs. Desmond Fitz-Gerald, Mr. A. Vacher, F. E. S., Mr. C.—, Miß Kislingbury, Mr. St. George Stock, M. A., und ich (Endesunterzeichneter) als Stellvertreter des Seance-Komitees.

Es war von (dem Geiste) Joey angedeutet worden, daß er sich bemühen würde, Gipsformen in Paraffin durch wiederholtes Eintauchen eines Gliedes einer materialisierten Gestalt in diesem geschmolzenen Stoff zu erhalten. Zwei Pfund Paraffin waren herbeigeschafft und unter Leitung des Mr. Vacher geschmolzen und auf die Oberfläche des in einem Eimer enthaltenen siedenden Wassers gegossen worden. Da Paraffin ein spezifisches Gewicht von nur 87 besitzt und bei 110, 7° Fahrh. schmilzt, so macht dieses Verfahren eine Schicht des geschmolzenen Stoffes durch eine beträchtliche Zeitperiode benutzbar. Der Eimer mit seinem Inhalt wurde auf eine Seite des Kabinets gestellt zusammen mit einer Fußwanne voll kalten Wassers (zum Zwecke der Abkühlung der verschiedenen, eine Gipsform bildenden Paraffin-Schichten), und das Medium wurde an einen mit Rohrsitz versehenen Armstuhl festgebunden. Das Binden vermittelst eines Bandes geschah sehr sorgfältig, von Mr. Joy und Dr. Blake, indem des Mediums Hände und Beine zusammen und an den Stuhl gebunden wurden, an den er auch noch mit dem Nacken befestigt ward.

Es ist zu beachten, daß, nachdem das Medium festgebunden war, sein rechter Fuß, so weit es die Länge des Bandes erlauben wollte, vorgestreckt wurde, und als die Vorhänge des Kabinets zugezogen wurden, waren sie so arrangiert, daß der Fuß in Sicht blieb. Nun, dieser Fuß oder vielmehr, um mit einem Grade von Genauigkeit zu sprechen, welcher bei Beschreibung physikalischer Seancen notwendig sein mag, der Stiefel, welcher ihn (den Fuß) unzweifelhaft umschloß, als die Seance begann, blieb während der ganzen Zeit bis zu deren Schlusse sichtbar. Einige der Sitzer, mit Einschluß meiner Person, begnügten sich, ihn nur gelegentlich zu beobachten, da sie nicht glaubten, daß sein Vorstrecken ein absichtliches wäre; aber beim Schluß der Seance erhielt ich von vier Sitzern die Bestätigung, daß sie ihn ohne mehr als nur einige Sekunden Unterbrechung während der ganzen Zeit im Auge behalten hatten. Es mag ferner noch erwähnt werden, daß das Medium Stiefeletten mit Gummizug an den Seiten und wollene Socken trug; daß nach dem Urteil der Anwesenden die Beseitigung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

derselben durch das Medium selbst ohne Entdeckung unter den gegebenen Umständen ganz unmöglich war, und daß in einer Periode der Fuß leicht beweglich war, als ob das Medium Konvulsionen hätte.

Kurz nach dem Beginn der Seance gab uns Joey zu verstehen, daß die beiden Fenster des Kabinets geöffnet werden möchten, da die Temperatur in dem geschlossenen Raume ohne Zweifel beträchtlich hoch gestiegen war. Als die Seance ungefähr vierzig Minuten gedauert hatte, wurde wiederholt ein leicht plätschernder Ton vernommen, als ob etwas in den Inhalt des Eimers eingetaucht worden wäre. Nach Verlauf von ungefähr einer Stunde sagte Joey: — „Sie können nun hereinkommen, wir haben einen ganz eigenen Test geliefert und unser Bestes getan; aber wir wissen nicht, ob er für euch befriedigend sein wird."

Beim Betreten des Kabinets bemerkte ich, daß das Medium noch genau so gebunden war, wie am Anfang der Sitzung, und daß zwei ‚Gießformen' in dem in der Fußwanne enthaltenen kalten Wasser schwammen. Diese Gießformen waren oben offen und etwas verzerrt; es war augenscheinlich, daß sie jedenfalls einen rechten Fuß umschlossen hatten. Hierauf wurden feine Gipsabgüsse von den vorderen Teilen und auch von den Fersen von Mr. Vacher unter Beihilfe des Dr. Blake gewonnen, und aus diesen Abgüssen ergibt sich, daß die Gießformen von einem und demselben Fuß gewonnen wurden. Es ist zu bemerken, daß das Gewebe der Haut auf der inneren Oberfläche der Gießform sich ganz deutlich darstellte. —

Dr. Blake machte, wie ich glaube, den Vorschlag, die Abgüsse mit dem Fuße des Mediums zu vergleichen, dem sie nach einer Hypothese möglicherweise sehr gleichen könnten.

Ich hatte des Mediums Bande zu durchschneiden, da ich sie aufzuknüpfen für unmöglich fand. Ich kann versichern, daß seine Lage und die Art, auf welche es gefesselt war, am Schlusse der Seance dieselben waren wie bei Beginn derselben.

Desmond G. Fitz-Gerald, M. S. Tel. E. (Mitglied der Gesellschaft der Telegraphen-Ingenieur-Kunst)
Namens des Sitzungs-Komitees.

k) Der Bericht der Mailänder Kommission.

Das jüngste bedeutende Ereignis in der Geschichte des Spiritismus sind die Sitzungen, welche das aus den Gelehrten Schiaparelli, Brofferio, Gerosa, Ermacora, Finzi, du Prel und Aksákow bestehende und zeitweise von Richet und Lombroso verstärkte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

wissenschaftliche Komitee in Mailand mit dem Medium Eusapia Paladino abhielt und über die dieses Komitee nachstehenden Bericht veröffentlichte (ich zitiere diesen Bericht aus den „Psychischen Studien" Januar 1893):

„Bevor wir jedoch auf die Sache eingehen, müssen wir von vornherein bekennen, daß die Resultate unserer Experimente nicht immer unseren Erwartungen entsprochen haben. Nicht etwa, daß es keine große Fülle von anscheinend oder wirklich bedeutenden und wunderbaren Tatsachen dabei gegeben hätte, sondern bei dem größten Teile der Fälle wurde es uns unmöglich, diejenigen Regeln der Experimentierkunst auf sie anzuwenden, welche in anderen Gebieten der Experimentalwissenschaft für notwendig betrachtet werden, um zu sichern und unbestreitbaren Resultaten zu gelangen.

Unter diesen Regeln ist die wichtigste die, nacheinander die Bedingungen des Experiments zu verändern, um dadurch die wirkliche Ursache zu ermitteln oder wenigstens die wirklichen Bedingungen einer jeden Tatsache. Nun aber erscheinen uns gerade in dieser Beziehung unsere Experimente recht mangelhaft.

Es ist wahr, daß das Medium viele Male, um ihren guten Willen zu beweisen, uns aus ihrem eigenen freien Antriebe vorschlug, diese oder jene Bedingung, dieses oder jenes Experiment zu verändern und einige Male sogar wirklich diese Bedingungen änderte. Aber größtenteils bezogen sich diese Modifikationen auf Bedingungen, welche für unseren Gesichtspunkt ziemlich gleichgiltig waren. Im Gegenteil wurden die Abänderungen, welche uns notwendig erschienen, um jeden Zweifel über den wahren Charakter der Phänomene zu beheben, auch wohl vom Medium nicht als möglich angenommen; oder aber sie verliefen, selbst wenn sie zur Ausführung kamen, größtenteils in ein nichtiges oder wenig klares Resultat.

Wir halten uns nicht für berechtigt, diese Tatsache mit denselben beleidigenden Unterstellungen zu erklären, welche vielen auch die leichtesten zu sein schienen und deren sich gewisse Journale zu ihrem Vorteil bedient haben.

Wir denken im Gegenteil, daß es sich hierbei um Phänomene von einer unbekannten Natur handle und wir gestehen, die zu ihrer Erzeugung notwendigen Bedingungen nicht zu kennen. Dergleichen Bedingungen nach unserer eigenen Willkür auferlegen zu wollen, würde unsererseits ebenso extravagant gewesen sein, wie zu verlangen, daß man das barometrische Experiment Torricellis mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

einer am anderen Ende offenen Röhre anstelle oder daß man statisch-elektrische Experimente in einem von Feuchtigkeit gesättigten Mittel vornehme, oder auch daß man photographische Experimente ausführe, indem man die sensiblen Platten dem vollen Tageslicht aussetze, bevor man sie in die Dunkelkammer einschiebe. Wenn man aber auch alles dieses zugiebt (und kein vernünftiger Mensch kann solches bezweifeln), so bleibt es trotzdem wahr, daß die vorher angedeutete Unmöglichkeit, die Experimente nach unserer Art zu variieren, den Wert und das Interesse dieser Experimente verhindert hat, indem es sie viele Male jener Beweiskraft beraubte, welche beiden Tatsachen der Natur zu erstreben nicht allein unser Recht, sondern auch noch dazu unsere Pflicht ist. Deshalb konnten sie nicht wirkliche Experimente, sondern nur Beobachtungen dessen sein, was unter gewissen Bedingungen sich ereignete, welche nicht von uns auferlegt oder gewollt waren.

Aus diesem Grunde werden wir unter den zahlreichen Experimenten, welche angestellt worden sind, mit Stillschweigen diejenigen übergehen oder nur leicht berühren, welche uns selbst wenig beweiskräftig erschienen und in Betreff welcher die Schlußfolgerungen der Experimentatoren leicht von einander abweichen konnten. Dahingegen werden wir ganz genau mit den nötigen Details die Bedingungen derjenigen Versuche vorführen, bei denen uns trotz des angedeuteten Hindernisses ein Grad annehmbarer Wahrscheinlichkeit erreicht worden zu sein scheint.

I. Bei Licht beobachtete Phänomene.

1. Unerklärliche mechanische Bewegungen durch direkte Berührung mit den Händen.

a) Seitliche Erhebung des Tisches unter den Händen des Mediums, das an einer der schmalen Seiten des Tisches sitzt.

Wir haben für diese Experimente einen von Herrn Finzi besonders bestellten Tisch von Fichtenholz in Gebrauch genommen (1,10 m Länge, 0,70 m Breite, 0,80 m Höhe und acht Kilo Gewicht). Unter den verschiedenen Bewegungen des Tisches, vermittelst deren die Antworten gegeben wurden, war es unmöglich, nicht besonders die Klopflaute zu bemerken, welche sich häufig durch die beiden Tischfüße erzeugten, die sich gleichzeitig unter den Händen des Mediums, und zwar ohne irgendwelche vorhergehende Seitenbewegungen des Tisches mit Kraft und Schnelligkeit und mehrere

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Male nacheinander erhoben, als wenn der Tisch mit den Händen des Mediums zusammengelötet wäre: um so merkwürdigere Bewegungen, daß das Medium beständig am Ende des Tisches saß, und da wir niemals anders verfuhren, als ihr die Hände und Füße festzuhalten. Da dieses Phänomen sich sehr häufig und mit der größten Leichtigkeit wiederholte, so haben wir es ganz eigen beobachten wollen; deshalb haben wir bei der Séance am 3. Oktober 1892 das Medium ganz allein am Tische sitzen lassen, während ihre beiden Hände ganz auf denselben gelegt und die Ärmel des Kleides bis zu den Ellenbogen zurückgeschlagen waren. Wir standen ringsherum, der Raum über wie unter dem Tische war ganz erhellt; unter diesen Bedingungen erhob sich der Tisch in einem Winkel von 30 bis 40 Grad und hielt sich einige Minuten so, während die beiden Füße des Mediums unten ausgestreckt waren und dieses seine Schuhspitzen aneinander schlug. Wenn man in diesem Augenblicke mit der Hand einen Druck auf die emporgehobene Seite des Tisches ausübte, so fühlte man ein ziemlich starken, elastischen Widerstand.

b) Messung der auf die Seitenerhebung des Tisches angewendeten Kraft.

Zu diesem Experiment wurde der Tisch mit einer seiner schmalen Seiten an einen Dynamometer (Kraftmesser) gehängt der mit einem festen Strick an eine über zwei Schränke aufgelegte Querleiste gebunden war. Als der Tisch auf diese Weise an einer Seite 15 Centimeter gehoben war, zeigte das Dynamometer 3,5 Kilogramm. Das Medium saß an dieser Seite des Tisches und hielt die Hände ganz auf ihm zur Rechten und zur Linken des Aufhängungspunktes des Dynamometers. Unsere Hände bildeten Kette auf dem Tische mit der Vorsicht, nicht auf ihn zu drücken. In diesem Zustande hätten übrigens unsere Hände jedenfalls nur den auf den Tisch ausgeübten Druck vermehren können. Wir drückten dagegen den Wunsch aus, daß der Druck sich viel mehr vermindern solle. Und alsbald begann sich der Tisch auf Seiten des Dynamometers zu erheben; Herr Gerosa, welcher die Zeigerangaben verfolgte, kündigte die allmähliche Verringerung des Druckes an: 3, 2, 1, 0 kg; hierauf erhob sich der Tisch zu einer solchen Höhe, daß der Dynamometer sich wagerecht auf den Tisch legte.

Hierauf kehrten wir die Bedingungen um: wie hielten unsere Hände unter die Rückseite der Tischplatte; aber das Medium legte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

die ihrigen nicht mit unter dieselbe, wo sie mit ihren Fingern hätte die Leiste des Tisches erfassen und einen Zug nach unten ausüben können, sondern unter die Leiste, welche die Tischfüße mit einander verband, indem sie dieselbe nicht mit der inneren Handfläche, sondern mit dem Rücken der Hand berührte. Unter diesen Bedingungen hätten unsere Hände durchaus den vom Tische auf den Dynamometer ausgeübten Zug nur vermindern können. Wir drückten hierauf den Wunsch aus, daß der Zug im Gegenteil vermehrt werden solle, worauf Herr Gerosa uns alsbald anzeigte, daß die Zeigerangaben des Dynamometers sich von 3,5 auf 5,6 Kilogramm steigerten. Während dieses ganzen Experimentes befand sich jeder Fuß des Mediums unter je einem der Füße ihrer Nachbarn zur Rechten und zur Linken.

c) Vollständige Erhebung des Tisches.

Es war natürlich, zu schließen, daß, wenn der Tisch sich sozusagen gegen die Gesetze der Schwerkraft auf einer Seite erheben kann, er sich auch vielleicht ganz erheben könne. Das hat nun wirklich stattgefunden, und die vollständige Erhebung des Tisches ist eines der häufigsten Phänomene der Eusapia, das sich einer zufriedenstellenden Prüfung darbot. Es erzeugte sich gewöhnlich unter folgenden Bedingungen: — die um den Tisch sitzenden Personen legen ihre Hände auf denselben und bilden die Kette; jede Hand der Eusapia wird von der Hand ihres Nachbars gehalten, und jeder ihrer Füße befindet sich unter den entsprechenden Füßen ihrer Nachbarn, die ihr überdies die Kniee mit den ihrigen absperren. Sie sitzt wie gewöhnlich an der schmalen Seite des Tisches, in der am wenigsten günstigen Stellung für eine mechanische Hebung des Tisches. Nach einigen Minuten macht der Tisch einige Bewegungen rechts und links, dann hebt er sich seitwärts bald von einer Seite, bald von einer anderen, und endlich erhebt er sich ganz mit den vier Füßen in die Luft und horizontal (als ob er obenauf schwämme) bis zu einer Höhe von gewöhnlich 10 bis 20 cm (ausnahmsweise von 60 bis 70 cm) und fällt gleichzeitig auf seine vier Füße nieder.

Einige Male hält er sich während einiger Sekunden in der Luft und macht sogar in der Luft hin und her schwankende Bewegungen, während denen man die Lage der Füße unter dem Tische vollständig prüfen kann. Während dieser Erhebung verläßt oft die rechte Hand Eusapias mit derjenigen ihres Nachbars den Tisch und befindet sich über diesem in der Luft. Während dieses Experimentes verzieht sich das Gesicht des Mediums, ihre

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

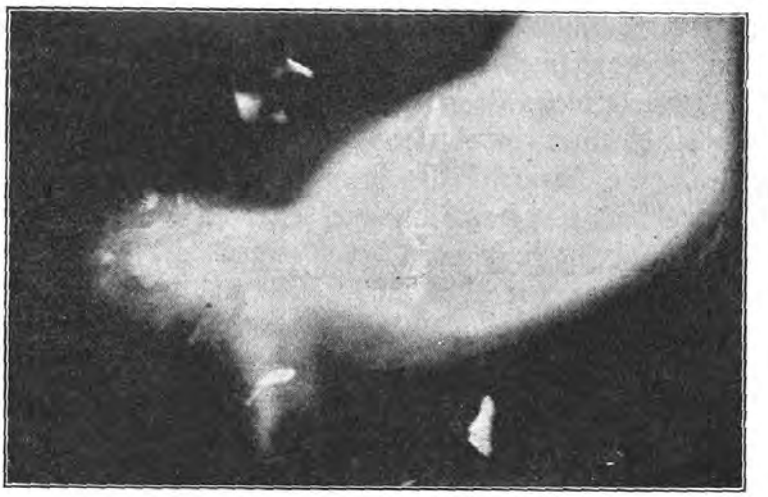


Fig. 165. Geisterphotographie. (Text siehe S. 846.)

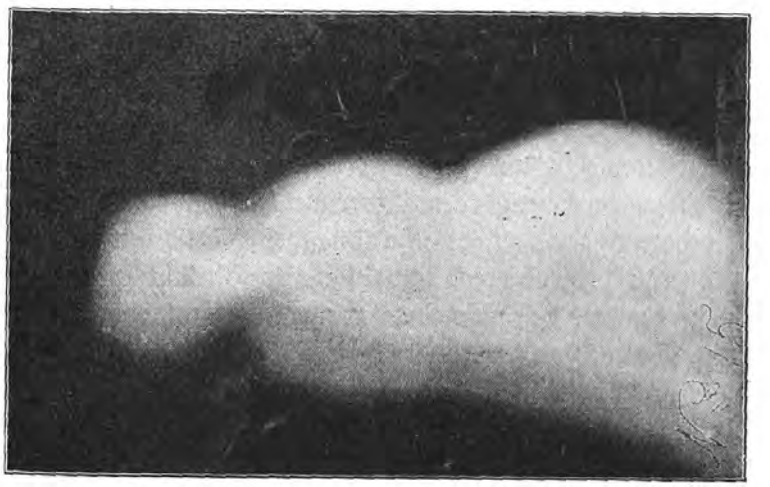


Fig. 166. Geisterphotographie. (Text siehe S. 846.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Händen schließen sich und zucken, sie seufzt und scheint zu leiden wie gewöhnlich, wenn irgend ein Phänomen sich zu entwickeln im Begriffe steht.

Um das in Rede stehende Phänomen auf eine noch überzeugendere Art zu beobachten, haben wir nach und nach die Zahl der Personen am Tische ausgeschieden, da wir bemerkt hatten, daß die Kette von mehreren Personen durchaus nicht nötig war, weder für die Erzeugung dieses Phänomens noch für andere, und schließlich haben wir dort nur eine einzige Person zur Linken des Mediums sitzen lassen, diese Person stellte ihren Fuß auf die beiden Füße Eusapias und legte eine Hand auf ihre beiden Knie, indem sie mit der anderen Hand die linke Hand des Mediums hielt, dessen rechte Hand auf dem Tische vor aller Augen ruhte und sich sogar einigemal während der Erhebung desselben in die Luft hob.

Da sich der Tisch während einiger Sekunden in die Luft erhob, so gewährte uns das die Möglichkeit, mehrere Photographien von diesem Phänomen zu erhalten, was bis jetzt noch niemals geschehen ist. Drei photographische Apparate funktionierten gleichzeitig an verschiedenen Stellen des Zimmers, und das aktinische (lebhaft wirkende) Licht wurde im nötigen Moment von einem Magnesiumblitze erzeugt. Wir haben im Ganzen 21 Photographien erhalten, von denen einige ausgezeichnet sind. So sieht man auf einem (der ersten, welche aufgenommen wurde) den Professor Richet, eine Hand die Kniee und einen Fuß des Mediums haltend: dessen andere Hand wird vom Professor Lombroso gehalten; der Tisch schwebt horizontal in der Luft, was man aus dem Zwischenraume zwischen den Enden beider Füße und den Enden der betreffenden Schatten ersieht, welche die Füße des Tisches werfen.

Bei allen vorhergehenden Experimenten war die Hauptaufmerksamkeit darauf gerichtet, die Haltung der Hände und Füße des Mediums gut zu kontrollieren, und in dieser Hinsicht glauben wir behaupten zu können, daß sie keinen Einwand gestatteten.

Jedenfalls können wir, um aufrichtig zu sein, eine Tatsache nicht mit Stillschweigen übergehen, auf die wir erst bei der Seance am 5. Oktober aufmerksam zu werden begannen, die aber wahrscheinlich schon bei früheren Experimenten stattgefunden haben muß. Diese Tatsache ist, daß man nicht behaupten kann, die vier Beine des Tisches seien ganz isoliert gewesen während seiner Erhebung, denn wenigstens einer von ihnen befand sich in Berührung mit den unteren Falten des Kleides des Mediums.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

In der Seance machten wir die Beobachtung, daß einige Momente vor der Erhebung die Falten des Kleides der Eusapia sich von der linken Seite her bis zur Berührung des nächsten Tischfußes aufbauschten, da der eine von uns versucht hatte, diese Berührnng zu verhindern, so konnte sich der Tisch nicht erheben wie die anderen Male und das fand erst statt, als der Beobachter mit Absicht gestattete, daß diese Berührung stattfände; das sieht man auf den Photographien, welche von dieser Seite aufgenommen wurden, und auch auf denjenigen, wo der untere Teil des in Rede, stehenden Tischfußes einigermaßen sichtbar ist. Es wurde bemerkt daß gleichzeitig auf der oberen Tischplatte sich auf dieser Seite die aufgelegte Hand des Mediums befand: derart, daß der Tischfuß sich unter dem Einflusse des Mediums befand, in seinem unteren Teile vermittelst des Kleides und in seinem oberen Teile vermittest der Hand. Nichts ist geschehen, um die in diesem Moment durch die Hand des Mediums ausgeübte Stärke des Druckes auf den Tisch festzustellen, und ebenso haben wir wegen der Kürze der Erhebung nicht prüfen können, welchen Anteil die Berührung des Kleides (die ganz seitlich zu sein schien) an der Unterstützung des Gewichtes des Tisches haben konnte.

Um diesen Kontakt zu vermeiden, wurde vorgeschlagen, die Erhebung zu Stande zu bringen, wenn wir alle mit dem Medium aufrecht stünden: aber das glückte nicht. Es wurde auch der Vorschlag gemacht, das Medium an eine der Längsseiten des Tisches zu setzen; aber dagegen widersetzte sich das Medium, indem es sagte, das es unmöglich wäre. Wir müssen daher erklären, daß es uns nicht geglückt ist, eine vollständige Erhebung des Tisches mit allen vier von jeder Berührung freien Füßen zu erhalten, und ist Grund vorhanden zu befürchten, daß ein ähnlicher Übelstand auch bei den Erhebungen der beiden Füße des Tisches, die sich auf der Seite des Mediums befanden, gewaltet haben mag.

In welcher Weise die Berührung eines leichten Kleides mit dem Tischfuße an seinem unteren Teile zur Erhebung desselben hätte beitragen können, wüßten wir nicht zu sagen. Die Hypothese, daß das Kleid einen geschickt untergeschobenen festen Apparat hätte verbergen können, um als momentane Stütze für den Tischfuß zu dienen, ist wenig wahrscheinlich.

In der Tat, um den ganzen Tisch auf diesem Fuß allein gestützt zu halten vermittelst der Reibung, welche eine einzige Hand bewirken könnte, die auf die Oberfläche des Tisches hin angewendet

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

würde, dazu müßte diese Hand auf dem Tisch eine ungeheure Kraft ausüben; wir können nicht annehmen, daß Eusapia fähig sei, eine solche Kraft auch nur drei oder vier Sekunden lang zu erzeugen.

Davon haben wir uns überzeugt durch unsere eigenen Versuche an diesem Tische.

Die einzigen Erhebungen der Tisches, welche nicht von dieser Ursache der Ungewißheit ausgingen, würden die Erhebungen der beiden vom Medium entferntesten Tischfüße sein; aber diese ziemlich häufige Art der Erhebung kann sehr leicht hervorgebracht werden durch einen leisen Druck der Hände des Mediums auf der Seite, wo es sich befindet, und es ist unmöglich, ihr den geringsten beweiskräftigen Wert zuzuschreiben. Dasselbe muß von den Seitenerhebungen auf zwei Füßen, welche sich zur Rechten oder zur Linken des Mediums befinden, gesagt werden, die Eusapia ja sehr leicht sogar mit dem Drucke einer einzigen ihrer Hände hervorbringen kann.

d) Veränderung des durch den ganzen Körper ausgeübten Druckes des auf eine Brückenwage gesetzten Mediums.

Das Experiment bot viel Interesse, aber auch große Schwierigkeiten, denn man begreift wohl, daß jede willkürliche wie unwillkürliche Bewegung des Mediums auf der Platte der Wage Schwankungen der Platte und folglich auch Bewegungen des Wagebalkens verursachen konnte. Damit das Experiment beweiskräftig werden konnte, war nötig, daß der einmal verschobene Wagebalken während einiger Sekunden unbeweglich verblieb, um uns die Möglichkeit zu gewähren, das Gewicht der Verschiebung der Wage zu ermitteln. In dieser Hoffnung stellten wir den Versuch an. Das Medium, das auf einem auf die Wage gestellten Stuhle saß, ergab ein Totalgewicht von 62 Kilogramm. Nach einigen Schwankungen zeigte sich eine ganz deutliche Senkung des Wagebalkens, der in dieser Stellung einige Sekunden lang verweilte, was dem Herrn Geroſa, der sich in der Nähe des Wagebalkens hielt, gestattete, sofort das Gewicht zu ermitteln, welches 52 kg ergab, mithin eine Druckverminderung von 10 kg. Hierauf drückten wir unseren Wunsch aus, das entgegengesetzte Phänomen, eine Vergößerung des Druckes und wirklich zögerte auch der Wagebalken nicht, in die Höhe zu steigen, indem er auf diese Weise eine Vermehrung von 10 kg anzeigte. Dieses Experiment wurde mehrere Male bei fünf Seancen wiederholt, von denen nur die eine kein abschätzbares Resultat gab; aber die letzte mit einem selbst-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

registrierenden Apparat ergab zwei Kurven des Phänomens. Wir haben versucht, diese Abzweigungen selbst hervorzubringen und es hat uns nur gelingen können, indem wir aufrecht auf der Fläche der Wage standen und bald auf die eine ihrer Seiten, bald auf die andere ganz nahe am Rande durch Bewegungen von großem Spielraume uns verlegten. Zwar haben wir solche niemals beim Medium beobachtet, weil sie ihm unmöglich waren in seiner Lage auf dem Stuhle; aber gleichwohl sind wir bereit, anzuerkennen, daß das Experiment nicht als ganz befriedigend betrachtet werden kann; deshalb wurde es vervollständigt durch das Experiment c des 3. Abschnittes.

Und auch bei diesen Experimenten mit der Wage wurde von einigen beobachtet, daß ihr Gelingen abzuhängen schien von der Berührung des Kleides des Mediums mit dem Fußboden, auf den die Wage direkt gestellt war.

Das wurde besonders ermittelt in der Seance vom 9. Oktober. Als das Medium auf der Wage Platz nahm, wurde derjenige von uns, welcher die Füße des Mediums zu überwachen hatte, alsbald gewahr, daß die unteren Falten ihres Kleides sich aufbauschten und derart verlängerten, daß sie bis unter die Wagenplatte hinabfielen. Sobald man dieses Sichaufbauschen (welches sicher nicht von den Füßen des Mediums erzeugt wurde) zu verhindern suchte, fand die Erhebung nicht statt: aber kaum ließ man den Saum des Kleides den Fußboden berühren, als wiederholt deutliche Erhebungen (Levitationen) stattfanden, welche durch schöne Kurven auf der die Veränderungen des Gewichts selbstregistrierenden Scheibe angezeigt wurden.

Ein anderes Mal versuchten wir die Erhebung des Mediums zu erhalten, indem wir es auf ein großes Zeichenbrett, das auf die Wageplatte gelegt wurde, setzten. Das Zeichenbrett verhinderte die Berührung des Kleides mit dem Fußboden und das Experiment glückte nicht.

Schließlich präparierten wir für die Seance vom 13. Oktober eine andere Wage in Form der römischen Hängewage (stadera romana), mit vom Fußboden ganz isolierten Wageplatten, welche 30 cm von ihm entfernt waren. Da wir Vorsorge getroffen hatten, gar keine Berührung zwischen der einen Wageplatte und dem Fußboden vermittelst des Kleidersaumes der Eusapia zu gestatten, so hatte das Experiment keinen Erfolg. Dahingegen schien bei der Seance am 18. Oktober unter denselben Bedingungen ein leichtes Resultat gewonnen; aber dieses Mal war das Experiment

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nicht gewiß, denn es gab zu argwöhnen, daß die Mantille, mit welcher Eusapia den Kopf und die Schulter verhüllen wollte, den Wagebalken der Hängewage berührt hatte während der unaufhörlichen Bewegungen des Mediums.

Wir schließen daraus daß uns keine Erhebung mit dem vollkommen vom Fußboden isolierten Medium geglückt ist.

2. Mechanische Bewegungen bei indirekter Berührung durch die Hände des Mediums unter Bedingungen, beidenen die mechanische Einwirkung der Hände unmöglich ist.

a) Horizontale Bewegung des Tisches, wobei die Hände des Mediums auf ein Brett gelegt sind, das über drei Kugeln oder über vier Röllchen lagert, welche zwischen das Brett und den Tisch eingeschoben sind.

Für dieses ebenso schwierige, als zwingende Experiment wurden die Füße des Tisches mit Rädchen versehen. Ein Brett von 42 cm Länge und 32 cm Breite wurde über drei Holzkugeln von 4 cm Durchmesser auf die Tischplatte gelegt. Das Medium wurde ersucht, seine Hände mitten auf das Brett zu legen; seine Ärmel waren bis zu den Ellenbogen zurückgeschlagen: seine Nachbarn zur Rechten und Linken setzten ihre Füße auf die Füße Eusapias und stemmten ihre Kniee gegen die des Mediums, auf solche Weise mit ihren Beinen und denen der Eusapia zwei Winkel bildend, innerhalb deren Räume die beiden Tischfüße sich isoliert befanden. Unter diesen Bedingungen rückte der Tisch mehrere Male vorwärts und rückwärts, rechts und links, parallel mit ihr selbst, von 10 bis zu 20 cm sich verschiebend, zusammen mit dem auf die Kugeln gelegten Brette, wie wenn der Tisch und das Brett nur aus einem Stücke wären.

Bei einem zweiten Experimente dieser Art wurden die Kugeln, welche vor Erzeugung des Phänomens leicht unter dem Brett entwischten, durch vier untergelegte Röllchen ersetzt, welche unter die vier Ecken des Brettes geschoben wurden, was diesem mehr Beständigkeit verlieh, ohne die Bewegungen des Tisches leichter zu machen. Das Resultat des Experimentes war dasselbe.

b) Seitliche Erhebung des Tisches mit drei Kugel oder vier Röllchen unter einem Brette zwischen dem Tische und den Händen des Mediums.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Nachdem dieses Phänomen beim ersten Experiment erhalten worden war, wurde es ein zweites Mal mit dem Brette über Röllchen unter den vorerwähnten Bedingungen erhalten. Der Tisch erhob sich senkrecht, zur Seite und unter den Händen des Mediums, zusammen mit dem auf Kugeln oder auf Röllchen liegenden Brette bis zu einer Höhe von 10—15 cm, ohne irgend eine Verschiebung des Brettes, und fiel zusammen mit ihm auf die Erde zurück.

Dieses Experiment lieferte uns den unbestreitbaren Beweis, daß seitliche und vertikale Bewegungen des Tisches erhalten werden können, unabhängig von jeder Krafteinwirkung durch die Hände des Mediums. Bei diesen Experimenten wurde die Kontrolle auf die Hände und Füße des Mediums beschränkt; da der Tisch von mehreren Personen umgeben war, so war keine Möglichkeit vorhanden zu ermitteln, ob zwischen den Füßen des Tisches und dem Kleide des Mediums derselbe Kontakt stattfand, der bei den anderen Experimenten sich als notwendige Bedingung des Gelingens ergab. Dieselbe Bemerkung ist auf das Experiment anwendbar, welches weiterhin unter Abschnitt 3 b folgt.

Um jeden Zweifel von dieser Seite zu benehmen, präparierten wir einen Rundschirm aus Pappdeckel in Form eines senkrechten Cylinders, der das Medium auf seinem Stuhl umgab und ihm jegliche äußere Berührung mit dem Fußboden bis zu einer Höhe von 60 cm abschnitt. Aber sobald das Medium dies wahrnahm, erklärte es, daß sein Darinbefinden ihm alle Kraft genommen hätte; wir waren infolgedessen gezwungen, darauf zu verzichten. Ein einziges Mal machten wir von ihm Gebrauch, aber unter Umständen, welche ihn beinahe unnütz machten.

3. Bewegung von Gegenständen auf Entfernung, ohne irgend welche Berührung mit den anwesenden Personen.

a) Spontane (von selbst erfolgende) Bewegungen von Gegenständen.

Derartige Phänomene sind während der Séancen von Zeit zu Zeit beobachtet worden. Oft setzte sich ein zu diesem Zwecke nicht fern von dem Tische zwischen dem Medium und seinem Nachbar aufgestellter Stuhl in Bewegung und näherte sich einige Male dem Tische.

Ein überraschender Fall trat ein in der zweiten Seance bei noch vollem Lichte; ein großer Stuhl von 10 kg Gewicht, der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sich einen Meter vom Tische entfernt hinter dem Medium befand, näherte sich Herrn Schiaparelli, der zur Seite des Mediums saß; Herr Schiaparelli erhob sich und stellte den Stuhl auf seinen Platz zurück; aber er hatte sich kaum wieder gesetzt, als sich ihm der Stuhl ein zweites Mal näherte.

b) Bewegung des Tisches ohne Berührung.

Fig. 167. Geisterphotographie*). Erscheinung einer materialisierten Hand.

Es wäre wünschenswert, dieses Phänomen auf dem Wege des Experimentes zu erhalten. Dazu wurde der Tisch auf kleine Rollen

*) Die sämtlichen Abbildungen dieser „Geisterphotographien" sind entnommen dem Hauptwerke für Spiritismus: „Animismus und Spiritismus. Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Halluzination und des Unbewußten." Von Alexander Aksákow, Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrat. 4. Aufl. 2 Bde. Leipzig, Oswald Mutze.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gestellt. Die Füße des Mediums wurden kontrolliert oder beaufsichtigt, wie in dem Abschnitte 2 sub a) beschrieben ist, und alle Beiwohnenden bildeten die Kette mit den Händen, die des Mediums mit eingeschlossen. Als der Tisch sich in Bewegung setzte, hoben wir alle unsere Hände hoch, ohne die Kette zu unterbrechen, und der Tisch machte ganz allein mehrere Bewegungen wie bei Abschn. 1

Fig. 168. Geisterphotographie. Eine materialisierte Hand.

Experiment sub a). Dieses Experiment wurde mehrere Male wiederholt.

c) Bewegungen des Wagebalkens der Brückenwage.

Dieses Experiment wurde zum ersten Male in der Seance vom 21. September angestellt. Nachdem wir den Einfluß konstatiert hatten, den der Körper des Mediums auf die Wage ausübte, wenn dasselbe auf ihr saß, war es von Interesse, zu ermitteln, ob dieses Experiment auch würde von statten gehen können, wenn das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Medium entfernt von der Wage saß. Zu diesem Zwecke wurde die Wage hinter dem Rücken des auf dem Tische sitzenden Mediums aufgestellt, derart, daß die Wageplatte sich in der Entfernung eines dcm. vom Stuhle des Mediums befand. Beim Beginn setzten wir zuvor den Kleidsaum des Mediums in Berührung mit der Wageplatte; der Wagebalken begann sich zu rühren; hierauf kauerte sich Herr Brofferio auf die Erde und nahm den Zipfel des Kleides in seine Hand; er konstatierte, daß es keineswegs festgespannt war; dann nahm er seinen Platz wieder ein.

Da die Bewegungen des Balkens ziemlich stark fortdauerten, kauerte sich Herr Aksákow auf die Erde hinter dem Medium, befreite die Wageplatte vollständig von dem Kleiderzipfel des Mediums, schob diesen bis unter den Stuhl zurück und vergewisserte sich mit seiner Hand, daß dort nichts mehr zwischen der Wageplatte und dem Stuhl vorhanden war, wovon er uns sofort Mitteilung machte. Während er sich noch in dieser Stellung verhielt, fuhr der Wagebalken fort, sich zu bewegen und gegen die Barren anzuschlagen, die ihn aufhielten, was wir alle sahen und hörten.

Ein zweites Mal wurde dasselbe Experiment in der Seance vom 26. September in Gegenwart des Herrn Professor Richet angestellt. Als nach einigem Zuwarten die Bewegung des Wagebalkens vor aller Augen eintrat und dieser mit Kraft gegen die Barren schlug, erhob sich Herr Richet sofort von seinem Platze an der Seite des Mediums und versicherte sich, indem er mit der Hand zwischen der Wageplatte und dem Medium in der Luft und auf der Erde umherfuhr, daß dieser ganze Raum frei war von jeglicher Verbindung, daß dort weder ein Faden, noch irgend ein anderes künstliches Zwischenmittel vorhanden war.

4. Klopflaute und Erzeugung von Tönen im Tische.

Diese Klopflaute wurden während der Seance beständig erzeugt, um Ja oder Nein damit zu sagen; manchmal waren sie stark und deutlich und schienen im Holzwerk des Tisches zu erklingen; aber, wie man weiß, ist die Lokalisation des Schalls ein ziemlich schwieriges Ding, und wir haben in diesem Sinne keine Experimente angestellt, ausgenommen einige rhythmische Klopfereien oder verschiedene Kratzlaute, die wir auf dem Tische erzeugten, und die alsdann innerhalb des Tisches, aber schwach, nachgeahmt zu werden schienen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

II. Bei Dunkelheit beobachteten Erscheinungen.

Die bei vollständiger Dunkelheit beobachteten Phänomene wurden erzeugt, während wir alle um den Tisch saßen und mit den Händen Kette bildeten (wenigstens während der ersten Minuten). Die Hände und die Füße des Mediums wurden von zwei Nachbarn desselben gehalten. Unter diesen Umständen erzeugen sich stets die mannigfaltigsten und sonderbarsten Tatsachen, die bei vollem Lichte zu erhalten wir vergebens gewünscht haben würden. Die Dunkelheit vermehrt offenbar das Gelingen dieser Manifestationen, welche folgendermaßen klassifiziert werden können:

1) Klopflaute auf dem Tische, weit stärker als diejenigen, welche man in oder unter dem Tische bei vollem Lichte vernimmt. Auf dem Tische erschallende, furchtbare Schläge, wie wenn sie von einer großen Faust getan würden, oder heftiges Aufklatschen wie mit der flachen Hand.

2) An die Stühle der Nachbarn des Mediums verabfolgte Stöße und Schläge, einige Male mit einer solchen Gewalt, daß sie den Stuhl mit samt der Person, die auf ihm sitzt, verrücken. Manchmal wird, wenn diese Person sich erhebt, der Stuhl unter ihr weggezogen.

3) Übertragung verschiedener Gegenstände, als da sind: — Stühle, Kleider und andere Sachen, auf den Tisch, zuweilen aus der Entfernung von mehreren Metern und im Gewichte von mehreren Kilogrammen.

4) Umherflattern verschiedener Gegenstände in der Luft, als z. B. von Musikinstrumten, mit Schlägen darauf und Hervorbringung von Tönen.

5) Versetzung der Person des Mediums mitsamt dem Stuhl, auf dem sie sitzt, auf den Tisch.

6) Erscheinung phosphoreszierender Fünkchen von ganz kurzer Dauer (dem Bruchteil einer Sekunde) und von Lichtfunken (ähnlich Glühwürmchen), d. h. von leuchtenden Scheibchen von einigen Millimetern Durchmesser, die manchmal doppelt so groß werden, von ebenfalls ganz kurzer Dauer.

7) Töne, von zwei in der Luft aneinander geschlagenen Händen erzeugt.

8) Lufthauche, welche man wie einen leisen, in einem kleinen Raume erzeugten Wind empfindet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

9) Berührungen, hervorgebracht von einer geheimnisvollen Hand, sei es auf bekleidete Stellen unseres Körpers, sei es auf bloßliegende Teile (wie das Gesicht und die Hände), in welchen letzteren Fällen man genau die Empfindung des Berührtwerdens und der Wärme hat, welche eine menschliche Haud erzeugt. Manchmal sind dergleichen Berührungen wirkliche Klapse, die einen entsprechenden Ton erzeugen.

10) Erscheinung einer Hand und selbst von zwei Händen, welche über phosphoreszierendem Papier oder vor einem schwacherhellten Fenster sich projizieren oder abzeichnen.

11) Verschiedene von diesen Händen ausgeführte Dinge — Bildung und Auflösung von Knoten, auf Papierblätter oder anderswohin gemachte Bleistiftstriche. Von diesen Händen auf mit Lampenruß geschwärzte Papierblätter hervorgebrachte Abdrücke.

12) Berührung unserer Hände mit einem geheimnisvollen Gesichte, welches gewiß nicht das des Mediums ist.

Diejenigen, welche die Möglichkeit der mediumistischen Phänomene leugnen, erklären für gewöhnlich diese Tatsachen durch die Annahme, daß das Medium die (nach einer so kompetenten Autorität, wie diejenige des Professors Richet, für unmöglich erklärte) Fähigkeit besitze, in dem vollständigen Dunkel zu sehen, in welchem die Experimente vor sich gingen, und daß das Medium durch einen geschickten Kunstgriff, indem es seine Hände in verschiedener Weise in der Dunkelheit bewege, schließlich eine und dieselbe Hand von seinen beiden Nachbarn halten lasse, und die andere zur Erzeugung der Berührungen frei mache ꝛc. Diejenigen unter uns, welche die Gelegenheit hatten, die Hände der Eusapia festzuhalten, müssen zugestehen, daß diese letztere sich ganz gewiß nicht derart verhielt, um ihnen diese Aufgabe dahin zu erleichtern, daß sie ihres Halts in jedem Augenblick gewiß sein konnte. Sowie die Erzeugung irgend eines wichtigen Phänomens vor sich gehen sollte, begann ihre ganze Person unruhig zu werden und sich zu sträuben, indem sie versuchte, ihre Hände wie von einer sie belästigenden Berührung frei zu machen, und besonders ihre rechte Hand. Um die Kontrolle aufrecht zu erhalten, war der Nachbar gezwungen, allen Bewegungen der sich ihm entziehen wollenden Hand zu folgen; bei diesem Verfahren kam es nicht selten vor, daß der Zusammenhang (Kontakt) einige Augenblicke verloren ging, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo es am wünschenswertesten war, dessen ganz gewiß zu sein. Es war nicht immer leicht, sich zu vergewissern,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

ob wir die rechte oder linke Hand des Mediums in der unsrigen hielten.

Aus diesem Grunde sind unter den sehr zahlreichen in der Dunkelheit beobachteten Manifestationen viele, deren Wert, im Sinne der Beweiskräftigkeit, wir als unzureichend betrachten, obwohl sie eigentlich wahrscheinlich genannt werden könnten; deshalb werden wir überhaupt nicht von ihnen sprechen uud werden nur einige mitteilen, bei denen es unmöglich ist zu zweifeln, sei es infolge der Gewißheit der aufrecht zu erhaltenden Berührung, sei es wegen der in die Augen springenden Unmöglichkeit, daß sie ein Machwerk des Mediums waren.

a) Apporte oder Herbeibringungen von Gegenständen aus der Entfernung, wobei die Hände des Mediums mit denen seiner Nachbarn zusammengebunden waren.

Um uns zu vergewissern, daß wir keine Opfer einer Illusion unserer Sinne waren, befestigten wir die Hände des Mediums mit denen ihrer Nachbarn durch eine einzige Schnur von 3 Millimeter Durchmesser derart, daß die Bewegungen der vier Hände sich durcheinander kontrollierten.

Die Länge der Schnur zwischen den Händen des Mediums betrug 20 bis 30 Zentimeter, und die zwischen jeder ihrer Hände und derjenigen ihrer Nachbarn 10 Zentimeter. Dieser Zwischenraum wurde gelassen, damit die zwei Hände der Nachbarn außerdem noch leicht die Hände des Mediums festhalten könnten während der es schüttelnden konvulsivischen Bewegungen.

Die Verbindung war auf folgende Weise hergestellt: — Um jedes Handgelenk des Mediums wurden drei Windungen der Schnur ohne den geringsten Spielraum gezogen und beinahe bis zur Schmerzempfindung festgeschlungen, worauf einfach ein doppelter Knoten kam. Das ward deshalb so gemacht, daß, wenn durch irgend einen Kunstgriff die Hand von der Schnur sich frei machte, die drei Windungen dieser Schnur sich sofort aufwickeln sollten und die Hand auf keine Weise in dieselben zurückkehren und die ursprüngliche Befestigung wiederherstellen könnte.

Ein Stuhl mit darauf befindlicher Klingel wurde hinter den Rücken des Mediums gestellt. Man bildete die Kette, und die Hände und die Füße des Mediums wurden überdies noch wie gewöhnlich von den Händen und Füßen der Nachbarn festgehalten. Man machte hierauf Dunkelheit mit dem ausgesprochenen Wunsche, daß sofort, wie die Dunkelheit eintrete, die Klingel geschellt werden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sollte, worauf das Medium in Freiheit gesetzt werden würde. Sofort hörten wir, wie der Stuhl sich in Bewegung setzte, eine Kurve auf dem Fußboden beschrieb, sich dem Tisch näherte und dann plötzlich auf den Tisch gesetzt wurde; die Klingel ertönte, dann wurde sie auf den Tisch geworfen. Als das Licht sofort entzündet war, wurde konstatiert, daß alle Knoten sich in Ordnung befanden. Es ist klar, daß dieser Apport des Stuhles nicht hat durch eine Tätigkeit der Hände des Mediums erzeugt werden können. Das Experiment dauerte nicht länger als zehn Minuten.

b) Fingerabdrücke, erhalten auf mit Lampenruß geschwärztem Papier.

Um uns zu vergewissern, daß es wirklich eine Hand war, mit der wir es zu tun hatten, legten und befestigten wir auf den Tisch am entgegengesetzten Ende vom Medium ein Blatt mit Lampenruß geschwärztem Papiers, wobei wir den Wunsch aüssprachen, daß die Hand des Mediums rein bleibe, und daß der Lampenruß auf eine von unseren Händen übertragen werde. Die Hände des Mediums wurden von Herren Schiaparelli und du Prel gehalten. Nachdem Dunkelheit und Kette hergestellt waren, hörten wir eine Hand leicht auf den Tisch schlagen, und dabei kündigte uns Herr du Prel an, daß seine linte Hand, die er auf der rechten des Herrn Finzi hielt, mehrere Finger sich auf dem Rücken seiner Hand abwischen gefühlt habe.

Nach dem verabredeten Zeichen um Licht fanden wir auf dem geschwärzten Papiere mehrere Merkzeichen von Fingern und den Rücken der linken Hand des Herrn du Prel von Lampenruß befleckt: die Finger des sofort untersuchten Mediums trugen davon keine Spur. Dieses Experiment wurde dreimal wiederholt; wir bestanden auf einem vollständigen Abdruck. Beim zweiten erhielten wir die Spitzen der fünf Finger und beim dritten den Versuch eines Abdruckes der ganzen linken Hand. Nach diesem wurde der Handrücken des Herrn du Prel ganz beschmutzt gefunden, wie von Fingern, die sich viel darauf abgewischt hätten, aber die sofort nachgesehenen Finger der Hand des Mediums wurden rein gefunden.

c) Erscheinung von Händen auf schwach leuchtendem Hintergrunde.

Wir legten auf den Tisch einen mit phosphoreszierender Substanz (Schwefel-Calcium) bestrichenen Karton und andere in verschiedenen Teilen des Zimmers auf Stühlen nieder. Auf diese Weise sahen wir sehr gut den schwarzen Umriß einer Hand, die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sich auf den Karton des Tisches legte, und auf dem leuchtenden Hintergrunde der entfernt liegenden Kartons den schwarzen Schatten der um uns herum hin- und hergehenden Hand.

Am Abende des 21. September sah einer von uns zu wiederholten Malen nicht eine, sondern zwei Hände sich gleichzeitig abzeichnen auf dem matten Lichte eines geschlossenen Fensters (draußen war es Nacht, aber es war nicht absolut finster). Diese Hände bewegten sich rasch, aber dennoch nicht so sehr, daß man nicht genau den Umriß derselben zu erkennen vermocht hätte. Sie waren vollständig dunkel und projizierten sich auf dem Fenster in vollständig schwarzen Silhouetten. Es war für den Beobachter an der Stelle, wo er sich befand, unmöglich, sich über die Arme zu äußern, an welchen diese Hände hafteten, weil nur ein kleiner Teil dieser Arme nahe den Handwurzeln sich auf dem schwachen Schimmer des Fensters projizierte.

Dieses Phänomen der gleichzeitigen Erscheinung zweier Hände auf einmal ist von großer Bedeutung, weil es sich nicht erklären läßt durch die Theorie eines Kunstgriffes des Mediums, das in keiner Weise mehr als eine einzige Hand aus der Kontrolle seiner Nachbarn hätte frei machen können. Man muß denselben Schluß aus dem laut schallenden Aneinanderklatschen der beiden Hände in der Luft ziehen, was mehrere Male während des Verlaufs unserer Experimente vernommen wurde.

d) Versetzung des Mediums auf den Tisch.

Wir betrachten diesen Transport als eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Tatsachen; er fand zweimal statt: — am 28. September und am 3. Oktober. Er bestand darin, daß das Medium welches am einen Ende des Tisches saß, auf einmal unter großem Klagegeschrei mit seinem Stuhl emporgehoben und mit ihm auf den Tisch gesetzt wurde, in derselben Lage wie zuvor sitzend und immer noch von seinen Nachbarn an seinen beiden Händen festgehalten und begleitet.

Am Abende des 28. Septembers beklagte sich das Medium, während seine Hände von den Herren Richet und Lombroso gehalten wurden, über ein Gefühl, als ob Hände es unter den Armen ergriffen, und dann sagte es im Trance mit veränderter Stimme, welche ihm in diesem Sinne eigen ist: — „Jetzt trage ich mein Medium auf den Tisch.“ — Nach zwei bis drei Sekunden wurde der Stuhl mit dem darauf sitzenden Medium ohne irgend welchen Kunstgriff nicht geschleudert, sondern emporgehoben und auf den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Tische niedergesetzt, während die Herren Richet und Lombroso gewiß sind, in keiner Art die Emporhebung durch irgend welche Kraftanstrengung ihrerseits unterstützt zu haben. Nach einer Unterhaltung im Trance kündigte das Medium sein Wiederherunterſetzen an, und nachdem Herr Finzi für Herrn Lombroso eingestellt war, wurde das Medium mit derselben Sicherheit und Genauigkeit auf die Erde niedergesetzt, während die Herren Richet und Finzi den Bewegungen seiner Hände und seines Körpers nachfolgten, ohne es im geringsten zu unterstützen und sich beständig über die Haltung der Hände befragten.

Übrigens haben alle beide während dieses Herabgesetztwerdens viele Male eine Hand gefühlt, die sie leicht am Kopfe berührte. Bei der Seance vom 3. Oktober erzeugte sich dasselbe Phänomen unter ziemlich ähnlichen Bedingungen, während an den Seiten des Mediums sich die Herren du Prel und Finzi befanden.

e) Berührungen.

Unter diesen verdienen einige etwas ausführlicher erwähnt zu werden wegen gewisser Umstände, welche einige interessante Winke über ihren möglichen Ursprung zu geben imstande sind. Von vornherein müssen wir diejenigen Berührungen hervorheben, welche von den Personen empfunden wurden, die sich außerhalb des Bereiches der Hände des Mediums sitzend befanden.

So z. B. Herr Gerosa in der Seance vom 6. Oktober, der sich in der Entfernung von drei Plätzen vom Medium befand (beinahe 1,20 m; das Medium saß an der schmalen Seite des Tisches und Herr Gerosa an einer der Ecken der entgegengesetzten Schmalseite). Nachdem er seine Hand erhoben hatte, um berührt zu werden, fühlte er mehrere Male eine Hand, welche auf die seinige schlug, um sie niederzudrücken, und da er dabei verharrte, so wurde sie von einer Trompete geschlagen, die einige Zeit vorher in der Luft geblasen worden war.

An zweiter Stelle müssen wir diejenigen Berührungen erwähnen, welche in zarten Verrichtungen bestehen, die in der Dunkelheit mit der von uns beobachteten Genauigkeit unmöglich auszuführen waren.

Zweimal (den 16. und 21. September) wurde die Brille des Herrn Schiaparelli ihm abgenommen und auf den Tisch vor eine andere Person gelegt. Diese Brille sitzt hinter den Ohren vermittelst zweier elastischer Spiralbügel, und um sie abzunehmen, erfordert es schon einige Aufmerksamkeit, sogar von seiten dessen, der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fig. 168 a. Eusapia Paladino. (Siehe Text S. 877.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

bei vollem Lichte tätig ist. Und dennoch wurde sie bei vollständiger Dunkelheit mit einer solchen Zartheit und Genauigkeit abgehoben, daß der genannte Experimentator dies erst gewahr wurde aus dem Aufhören der Empfindung, welche die Berührung der Brille gewöhnlich auf der Nase, den Schläfen und den Ohren erzeugt und genötigt war, sich erst mit der Hand zu vergewissern, daß sie sich nicht mehr an ihrem gewohnten Platze befand.

Analoge Gedanken erwecken viele andere Berührungen, die mit der größten Zartheit vor sich gehen, so z. B. als einer der Beisitzenden seine Haare und seinen Bart leise gestreichelt fühlte.

Bei allen von den geheimnisvollen Händen veranstalteten Manipulationen konnte man niemals einen Fehlgriff oder ein Anstoßen bemerken, welche für gewöhnlich nicht zu vermeiden sind, wenn man bei Dunkelheit tätig ist.

Diese war in der Mehrzahl der Fälle (die zwei oder drei schon angedeuteten ausgenommen) auch so vollständig als möglich, und man kann sich nicht vorstellen, daß das Medium oder die anderen auch nur annähernd oder im allgemeinen das Profil der um den Tisch sitzenden Personen hätten sehen können.

Wir können hier hinzufügen, daß genug schwere und umfangreiche Körper als z. B. Sessel oder Vasen voll Ton auf den Tisch gestellt wurden, ohne daß jemals diese Gegenstände gegen eine einzige der zahlreichen Hände, welche auf dem Tische ruhten, angestoßen hätten, was speziell schwierig war für die Sessel, die einen großen Teil des Tisches durch ihren Umfang einahmen. Ein Sessel wurde auf diese Weise einmal auf dem Tische umgekehrt und in seiner Längsrichtung hingelegt, ohne irgend etwas zu berühren, obgleich er beinahe den ganzen Tisch einnahm.

f) Berührung eines menschlichen Gesichts.

Als einer von uns den Wunsch ausgedrückt hatte, geküßt zu werden, fühlte er vor seinem Munde den kurzen Ton eines Kusses, der trotzdem nicht von einer Berührung der Lippen begleitet war; das ereignete sich zweimal, am 21. September und am 1. Oktober. Bei drei verschiedenen Gelegenheiten geschah es einem der Beisitzer, daß er ein menschliches Antlitz mit Haaren und Bart berührte; die Berührung der Haut war im ganzen ähnlich der Berührung eines lebenden menschlichen Gesichts; die Haare waren weit stärker und struppiger als die des Mediums, der Bart schien im Gegenteil sehr fein (1., 5. und 6. Oktober).

g) Blasen einer Trompete.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bei der Seance vom 6. Oktober wurde hinter das Medium und den Vorhang eine kleine Trompete gelegt; plötzlich hörten wir sie mehrere Töne hinter unseren Köpfen blasen; diejenigen, welche sich in der Nähe des Mediums befanden, waren imstande, sich zu überzeugen, daß das Blasen sicher nicht von seiner Seite kam. Die Trompete befand sich auf dem Tisch an eine dem Medium entgegengesetzte Stelle übergeführt.

h) Das Zöllnersche Experiment des Durchdringens eines festen Körpers durch einen anderen festen Körper.

Man kennnt die berühmten Experimente, durch welche der Astronom Zöllner einen experimentellen Beweis von dem wirklichen Vorhandensein einer vierten Dimension des Raumes zu geben versucht hat, welche von seinem Gesichtspunkte aus dazu hätte dienen können, eine annehmbare Theorie für viele mediumistische Phänomene zu begründen.

Obgleich wir wohl wußten, daß Zöllner nach der Meinung vieler Personen das Opfer einer sehr geschickten Mystifikation hätte werden können, so schien es uns trotzdem höchst wichtig, die Wiederholung einiger seiner Experimente mit Hilfe der Frau Eusapia zu versuchen. Wenn uns eins von diesen Experimenten mit den notwendigen Vorsichtsmaßregeln hätte glücken können, so würde uns das vollständig für unsere Mühen belohnt haben, und es würde dies einen schlagenden Beweis von der Realität der mediumistischen Tatsachen, selbst für den hartnäckigsten Widersacher geliefert haben. Wir versuchten nach und nach unter diesen Experimenten die drei folgenden:

1) Das Ineinanderschließen zweier fester Ringe (aus Holz und Karton), die vorher gesondert waren.

2) Die Bildung eines einfachen Knotens auf einer Schnur ohne Ende.

3) das Eindringen eines festen Gegenstandes von außen in das Innere eines verschlossenen Kästchens, dessen Schlüssel sich in sicheren Händen befand.

Nicht eins glückte, auch nicht ein anderes Experiment, welches gleich beweiskräftig gewesen wäre; das der Modellierung der geheimnisvollen Hand in aufgelöstem Paraffin.

Eine einzige Tatsache, wenn man sie als authentisch annehmen könnte, hätte als zu dieser Klasse gehörig betrachtet werden können; sie ereignete sich in der Seance vom 21. September, aber unglücklicherweise, ohne daß wir vorher benachrichtigt wurden, in-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

folgedessen die während der Erzeugung dieses Phänomens erforderliche und hierbei mehr als nötige, beständige strenge Kontrolle fehlte. Im Anfange der Seance hatte einer von uns seinen Paletot über einen Stuhl gelegt, außerhalb des Bereichs des Mediums; gegen das Ende der Seance sahen wir auf einem phosphorescierenden Karton, welcher auf dem Tische lag, verschiedene Gegenstände, die der Eigentümer des Paletots sogleich für diejenigen erkannte, die sich in einer inneren Tasche des Paletots befanden, herbeibringen; hierauf begann das Medium zu jammern und widerwillige Geberden zu machen, wobei sie sich beklagte, als ob ihr etwas um den Hals gelegt wäre und sie dort drückte.

Als Licht gemacht war, befand sich der Paletot nicht mehr an seinem ursprünglichen Platze; aber als wir unsere Aufmerksamkeit auf das Medium richteten, welches in übler Laune und in einem Zustande der Schläfrigkeit sich befand, gewahrten wir, daß es den in Rede stehenden Paletot auf den Rücken trug, während ihre Arme in dessen Ärmel steckten. Während der Seance waren die Füße und Hände des Mediums immer kontrolliert von seinen beiden Nachbarn wie gewöhnlich.

Man begreift, daß hier mehr, als in jedem anderen Falle, der Glaube an das Eintreten eines so großartigen Phänomens ganz und gar auf der Sicherheit und Fortdauer der Kontrolle der beiden Hände beruht. Da nun aber das Phänomen ganz unerwartet kam, die Aufmerksamkeit der Nachbarn des Mediums nicht hat auf diese Kontrolle in unabläßiger Weise gerichtet sein können, so müssen diese beiden Experimentatoren erklären, daß sie sich nicht bewußt sind, die betreffende Hand des Mediums losgelassen zu haben; da sie aber (wegen so vieler anderer, durch die sich erzeugenden Phänomene bewirkter Ablenkungen) nicht immer ihre Aufmerksamkeit in ausschließlicher Weise auf diesen Punkt gerichtet hielten, so dürfen sie nur als möglich (nicht als wahrscheinlich) zugestehen, daß sie für einige Augenblicke die Hand losgelassen haben, ohne dessen gewahr zu werden.

III. Phänomene, ehemals in der Dunkelheit beobachtet, endlich bei Licht erhalten, mit dem Medium vor Augen.

Es blieb uns, um zu einer vollen Überzeugung zu gelangen, nur noch der Versuch übrig, die sich in der Dunkelheit erzeugenden wichtigen Phänomene zu erhalten, ohne das Medium aus dem Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sicht zu verlieren. Da die Dunkelheit die Entwickelung der Phänomene beträchtlich zu fördern scheint, so mußte man also die Dunkelheit den Phänomenen belassen und das Licht nur für uns und das Medium beibehalten; zu diesem Zwecke gingen wir bei unserer Seance vom 6. Oktober in folgender Art vor: — Ein Teil des Zimmers wurde vom anderen durch einen Vorhang (der in der Mitte geteilt war) getrennt, um ihn in Dunkelheit zu lassen, und das Medium wurde auf einen Stuhl vor die Öffnung des Vorhanges gesetzt, den Rücken in der dunklen Abteilung und das Gesicht, die Arme, die Hände und die Füße in dem erhellten Teil des Zimmers. Hinter den Vorhang wurden gestellt: ein kleiner Sessel mit Glocke darauf, in einer Entfernung von einem halben Meter vom Stuhle des Mediums, und auf einen anderen Stuhl in noch größerer Entfernung eine Vase voll feuchten bis zur Oberfläche gleichen Tones. In dem erhellten Teile des Zimmers setzten wir uns rings um den Tisch, der vor das Medium gestellt war. Die Hände desselben wurden die ganze Zeit über von seinen Nachbarn — den Herren Schiaparelli und du Prel — gehalten. Das Zimmer war durch eine Laterne mit rotem Glase, die auf einem anderen Tische stand, erhellt. Es war das erste Mal, daß das Medium sich unter diesen Bedingung befand.

Bald begannen die Phänomene. Noch beim Lichte der Kerze ohne rotes Glas sahen wir den Vorhang sich bewegen und auf unserer Seite sich aufblähen; die Nachbarn des Mediums, welche ihre Hände an den Vorhang legten, fühlten einen Widerstand; der Stuhl des einen von beiden wurde mit Kraft weggezogen; fünf starke Klopflaute ertönten gegen diesen Stuhl, was das Signal für eine Verminderung des Lichtes war: hierauf zündeten wir die rote Laterne an und stellten noch einen Schirm davor; aber einige Zeit nachher wurde der Schirm weggenommen und sogar die Laterne auf unseren Tisch vor das Gesicht des Mediums gestellt. Die Zipfel der Vorhangsöffnung wurden an den Ecken des Tisches befestigt und auf das Geheiß des Mediums über seinen Kopf gezogen und von Stecknadeln festgehalten. Alsdann begann sich über dem Kopfe des Mediums etwas auf Augenblicke zu zeigen. Herr Aksákow, der sich erhoben hatte, steckte seine Hand in die Öffnung des Vorhanges über dem Kopfe des Mediums: er verkündigte sogleich, daß Finger sie zu wiederholten Malen berührten, und plötzlich wurde seine Hand mitten durch den Vorhang hindurch ergriffen; einige Augenblicke nachher fühlte er, daß ihm irgend

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

etwas in die Hand gestoßen wurde, — es war der kleine Sessel; er hielt ihn einige Augenblicke, dann wurde er wieder ergriffen und fiel zur Erde. Alle Anwesenden steckten, jeder nach der Reihe, ihre Hände zwischen die Öffnung und empfanden die Berührung der Hand. Im schwarzen Hintergrunde der Öffnung über dem Kopfe des Mediums erschienen und verschwanden dieselben bläulichen Lichter mehrere Male. Herr Schiaparelli wurde mit Kraft an der Seite und auf dem Rücken mitten durch den Vorhang hindurch berührt; dann wurde sein Kopf damit bedeckt und in den dunklen Teil hinter den Vorhang hineingezogen, während er mit seiner linken Hand immerfort die rechte Hand des Mediums festhielt und mit seiner rechten die linke Hand des Herrn Finzi.

In dieser Lage fühlte er sich von bloßen und warmen Fingern berührt; er sah die Funken, welche Kurven in der Luft zogen und ein wenig die Hand oder den Körper beleuchteten, der sie in Bewegung setzte. Herr Schiaparelli nahm seinen Platz wieder ein. Hierauf begann eine Hand in der Öffnung auf eine weit deutlichere Art zu erscheinen, ohne so plötzlich zu verschwinden. Das Medium, welches sie niemals gesehen hatte, bog seinen Kopf rückwärts, um sie zu sehen, und sogleich berührte die Hand sie im Gesichte. Herr du Prel steckte, dabei die Hand des Mediums ganz festhaltend, seinen Kopf in die Öffnung über dem Kopfe des Mediums; er fühlte seinen Kopf auf verschiedenen Seiten und mit mehreren Fingern stark berührt. Zwischen den beiden Köpfen zeigte sich noch die ganze Hand.

Herr du Prel nimmt wieder seinen Platz ein. Herr Aksákow hält einen Bleistift in die Öffnung über dem Kopfe des Mediums; der Bleistift wird von der Hand ergriffen; er fällt nicht, sondern bald darauf wird er durch die Öffnung auf den Tisch geworfen. Das eine Mal ist es eine geschlossene Faust, welche über dem Kopfe des Mediums erscheint, dann öffnet sie sich langsam und läßt uns die geöffnete Hand mit ausgespreizten Fingern erblicken.

Es ist unmöglich, die Zahl anzugeben, wie viele Male die Hand uns erschienen ist und wir sie berührt haben. Es genüge, zu sagen, daß kein Zweifel weiter möglich war: das war wirklich eine menschliche und lebende Hand, die wir sahen und berührten, während zu gleicher Zeit die ganze Büste und die Arme des Mediums uns gut sichtbar waren und ihre beiden Hände immer von ihren beiden Nachbarn gehalten wurden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Nach dem Schlusse der Seance trat Herr du Prel als erster hinter den Vorhang ein und verkündigte uns, daß in dem Tone ein Abdruck vorhanden wäre, wir fanden in der Tat, daß der Ton durch einen starken Griff von fünf Fingern einer rechten Hand ausgegraben war. Ein bleibender Beweis, daß die Erscheinung der Hand keine Halluzination war, und dieses erklärte uns die Tatsache, daß gegen das Ende der Seance uns ein Stück Ton durch die Öffnung des Vorhanges auf den Tisch geworfen wurde.

Diese Vorgänge ereigneten sich noch mehrere Male unter derselben oder ein wenig verschiedener Form bei den Seancen vom 9., 13., 15., 17. und 18. Oktober. Obgleich die Lage der geheimnisvollen Hand nicht die Vermutung zuließ, daß sie dem Medium angehörte, so wendeten wir doch, um der größeren Sicherheit willen, bei der Seance am 15. Oktober ein Kautschukband an, welches jeden Finger besonders umflocht; dies gestattete, in jedem Augenblick zu unterscheiden, welche von den beiden Händen von jedem der beiden Nachbarn gehalten wurde. Die Erscheinungen der Hand fanden trotzdem statt, sogar auch bei der Seance am 17. und schließlich bei der am 18. (wiewohl hier mit geringerer Stärke) unter der gestrengen und feierlich von ihnen bezeugten Kontrolle der Herren Richet und Schiaparelli, die ein jeder ihre besondere Aufmerksamkeit auf diesen Punkt richteten. Dergleichen Bedingungen waren hier, wie immer ziemlich schwierig, weil das Medium seine Hände beständig hin und her bewegte und sie, anstatt dieselben auf dem Tische vor aller Augen zu halten, obendrein auf seine Knie gelegt hielt.

Schlußfolgerungen.

Somit haben wir also alle die erstaunlichen Phänomene, welche wir während einer vollständigen oder nahezu vollständigen Dunkelheit erhielten (als z. B. starkes Wegziehen von Stühlen mit den darauf sitzenden Personen, Klopflaute in den Stühlen, Berührungen mit Händen, Abdrücke von Fingern, phosphoreszierende Funken u. s. w.), bei dieser Seance beobachtet, während wir das Medium keinen Augenblick aus den Augen verloren. Die Seance am 6. Oktober wurde also für uns zur evidenten und absoluten Bestätigung der Richtigkeit unserer früher in der Dunkelheit empfangenen Eindrücke; zum unbestreitbaren Beweise, daß, um die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Phänomene bei vollständiger Dunkelheit zu erklären, es gar nicht nötig ist, weder einen Betrug des Mediums, noch eine Illusion von unserer Seite anzunehmen, daß diese Phänomene aus denselben Ursachen hervorgehen können, welche sie erzeugen, während das Medium vermittelst eines genügenden Lichtes sichtbar ist, um seine Haltung und seine Bewegungen zu kontrollieren.

Indem wir diesen kurzen und unvollständigen Umriß unserer Experimente veröffentlichen, müssen wir unsere Überzeugung noch dahin aussprechen: —

Fig. 169. Gipsabguß. (Durch Materialisation.) (Text siehe S. 874)

1) Daß unter gegebenen Bedingungen keines der Phänomene, welche bei mehr oder minder starkem Licht erhalten sind, durch irgend ein künstliches Mittel hätte erzeugt werden können.

2) Daß dieselbe Überzeugung ausgesprochen werden kann bezüglich des größten Teiles der Phänomene bei vollkommener Dunkelheit. Für eine gewisse Anzahl dieser letzteren können wir wohl im allgemeinen die Möglichkeit zugeben, daß sie durch irgend welche Kunstgriffe des Mediums nachzuahmen sind; indes nach allem, was wir bisher gesagt haben, würde diese Hypothese nicht nur unwahrscheinlich, sondern in unserm Falle auch noch unnütz sein; denn selbst, wenn wir sie zugäben, so würde doch die Gesamtheit der gut bewiesenen Tatsachen davon in keiner Weise angefochten werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Übrigens geben wir gerne zu, daß vom Standpunkte der exakten Wissenschaft aus unsere Experimente noch immer zu wünschen übrig lassen. Sie wurden unternommen, ohne daß wir wußten, was wir dazu nötig haben würden. Die Instrumente und verschiedenen Apparate, die wir verwendeten, haben in der Eile durch die Bemühungen der Doktoren Finzi, Gerosa und Ermacora präpariert werden müssen. Gleichwohl genügt das, was wir gesehen und festgestellt haben, um nach unserem Ermessen zu beweisen, daß diese Phänomene der wissenschaftlichen Beachtung wohl wert sind.

Fig. 170. Gypsabguß. (Durch Materialisation.) (Text siehe S. 874.)

Wir erachten es für unsere Pflicht, hier öffentlich Herrn Ercole Chiaia unsere Hochschätzung und Anerkennung dafür auszudrücken, daß er trotz alles Geschreies und aller Anschwärzungen so lange Jahre hindurch mit solchem Eifer und so großer Geduld die Entwickelung der mediumistischen Fähigkeiten dieses merkwürdigen Subjektes sich angelegen sein ließ, wobei er die Aufmerksamkeit der Forscher auf dasselbe zu lenken suchte, nur ein einziges Ziel verfolgend:

den Triumpf einer unpopulären Wahrheit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

2. Kapitel.

Die verschiedenen Erklärungsweisen der spiritistischen Phänomene.

a) Die Betrugshypothese.

Im ersten Kapitel dieses Teiles habe ich mich bestrebt, diejenigen Erscheinungen und Tatsachen, welche von den Spiritisten selbst als maßgebend betrachtet werden und auf welche ihre Lehren aufgebaut sind, für sich selber reden zu lassen, und ich habe durchgehend die Originalberichte der Experimentatoren und Augenzeugen reproduziert, um dem Leser ein eigenes Urteil über Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit zu ermöglichen.

Wer diese Berichte noch nicht kannte, der wird sich wohl schwerlich ihrem Eindruck entziehen können, und ohne Zweifel hat sich auf die Lippen jedes Lesers die Frage gedrängt, welche Stellung man zu den beschriebenen Phänomenen einzunehmen und wie man sie zu erklären habe.

In unserer allem Dunkeln abgewandten Zeit ist die naheliegendste Erklärung die Betrugshypothese. Tatsächlich wird auch von der offiziellen Wissenschaft sowie vom großen Publikum der gesamte spiritistische Tatsachenapparat als Taschenspielerei, Gaukelerei und Betrügerei ausgegeben, die Spiritisten als Betrüger, Betrogene oder hirnverbrannte Mystiker gebrandmarkt.

In Wirklichkeit muß auch ohne weiteres zugegeben werden, daß leider der Betrug in der Geschichte des Spiritismus eine erhebliche Rolle spielt. Selbst der Altmeister Aksákow hat es in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

seinem großen Werke beklagt, indem er hervorhebt „die Abgeschmacktheit der Kommunikationen, die Armut ihres intellektuellen Inhalts, selbst wenn es keine Gemeinplätze sind, der ersichtlich mystifizierende und lügenhafte Charakter des größten Teils der Manifestationen, die Unzuverlässigkeit der physikalischen Phänomene, sobald es sich darum handelte, sie dem positiven Experimente zu unterwerfen; die Leichtgläubigkeit, die Verblendung, der Chauvinismus der Spiritisten und Spiritualisten; schließlich der Betrug, welcher gleichzeitig mit den Dunkel-Seancen und den Materialisationen hereinbrach, und den ich nicht allein aus der Literatur, sondern auch durch meine persönliche Erfahrung in meinen Beziehungen mit den renommiertesten Medien von Profession habe bestätigt finden müssen."

Wie zahlreich sind allein die Entlarvungen berühmter Medien! So wurde Florence Cook, das Medium von Crookes, das einen Mr. Corner geehelicht hatte, am 9. Januar 1880 von einem gewissen Georg Sitwell und Karl von Buch, die als Gäste einer von der British National Association Spiritualiste in Nr. 38 der Great Russelstreet in London abgehaltenen Sitzung beiwohnten, „entlarvt." Die Sachlage war folgende: Mrs. Corner war im Kabinett von Herrn von Buch derart an ihren Stuhl gefesselt worden, daß dieser über eine Viertelstunde mit dem Knüpfen von Knoten zubrachte. Kaum aber hatte derselbe das Kabinett verlassen, so wurde durch Klopflaute verlangt, er solle seine Knoten nachsehen. Als dies geschah, fand man Miß Corner (auf magische Weise) aus ihren so mühsam geknüpften Banden befreit. Buch band sie wieder und verließ das Kabinett. Bald trat Katie in ihrer aus den Bildern ersichtlichen weißen, wallenden Tracht aus demselben hervor; Sitwell sprang vor, packte die Gestalt und — hatte die bewußtlose Mrs. Corner in den Armen, die ihm Mr. Dawson Rogers abnahm. Die weißen, wallenden Gewänder waren spurlos verschwunden, und Mrs. Corner — nur mit Korsett und Flanellunterock bekleidet — erwachte nach und nach aus ihrer Verzückung.

Es wird wohl nur wenige Leser geben, die nicht den Kopf dazu schütteln, daß ich zuerst Crookes' Experimente mit der Cook als glaubwürdig wiedergegeben habe und nun mit dem Bekenntnis herausrücken muß, daß die Cook später bei einem Betruge entlarvt wurde. Liegt es da nicht für jeden auf der Hand, daß alle Manifestationen der Cook Betrug waren?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Und doch ist der Sachverhalt ein anderer. Jedem wirklich objektiv Beobachtenden muß es auffallen, daß die Cook in der Entlarvungssitzung zugestandenermaßen in Extase, Verzückung (Trance, ein hypnoseartiger Zustand) lag, und erst nachher aus derselben erwachte. Dieser somnambule Zustand zeichnet sich, wie wir früher sahen, durch sein teilweises eingeengtes Bewußtsein aus, und es ist demnach eine ebenso logische wie psychologische und medizinische Ungeheuerlichkeit, von Betrug reden zu wollen, einem moralischen Defekt, zu dessen Imputation volles, zurechnungsfähiges Bewußtsein gehört.

Mit vollstem Rechte sagt auch der okkultistische (nicht spiritistische) Schriftsteller und Sachkenner Kiesewetter, bezüglich der „Entlarvung" der Cook: „Es giebt eine Art Pseudomaterialisationen, bei denen das in Hypnose liegende Medium schlafwandelnd die Rolle des Geistes spielt, von dem es träumt, wobei die rätselhaften und — spurlos verschwindenden Geisterhüllen auf eine beginnende, magische Tätigkeit der Psyche deuten. Die erste Stufe der eigentlichen Materialisationen scheint das Aussenden des Astralkörpers zu sein, welches — wie bei den meisten anormalen Zuständen — auch häufig in der Pubertätsperiode vorkommt. Dieser Fall lag wohl bei der fünfzehnjährigen Florence Cook vor, und auch die erfahrensten englischen Spiritualisten faßten die Sache so auf, während der einundzwanzigjährigen, verheirateten Mrs. Corner nur noch die Eigenschaft des Schlafwandelns geblieben war." —

Wir haben oben ausführlich die Berichte Zöllner's über seine Experimente mit Slade reproduziert und keine Zweifel an deren Glaubwürdigkeit ausgedrückt, und nun wollen wir, um ganz objektiv zu sein, jene von Truesdell angeführte und von Willmann im großen Publikum verbreitete Entlarvung desselben Amerikaners wieder erzählen, eine Entlarvung, wie sie kompromittierender und gehässiger nicht gedacht werden kann. Und daß wir trotzdem Zöllners Experimente nicht verwerfen können, werden wir weiter unten sehen.

Truesdell erzählt also:

„Eines Tages trieb mich mein Interesse zu dem berühmtesten spiritistischen Medium von New-York, zu dem bekannten Dr. Henry Slade. Ich war, wie sich denken läßt, im hohen Grade begierig, jenen außergewöhnlich begabten Mann kennen zu lernen, auf dessen Geheiß die Geister aus dem Jenseits kommen, um ihre Namen oder einige Worte auf seine Schiefertafel zu schreiben. Ein Be-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

hagen eigener Art empfing mich, als ich die Wohnung betrat. Hatte ich doch das Glück, noch im Fleisch zu wandeln! Ich konnte nach eigenem Belieben kommen und gehen! Wäre ich bereits gestorben, so müßte ich mich wahrscheinlich jeden Augenblick bereit halten, dem Rufe dieses oder jenes Geisterbeschwörers zu folgen, um unbekannten Leuten meine Handschrift vorzulegen. Dr. Slade's Gehilfe empfing mich, er fragte nach meinem Namen und dem Zweck meines Besuches; dann bat er mich, ein Weilchen zu warten. Ich sah mich in dem Raume um. Das Gemach war groß, einfenstrig, sehr düster und die Luft war etwas beklommen.

Gleich darauf trat das berühmte Medium ein und begrüßte mich huldvoll. Auch erklärte es sich sofort bereit, mir seinen Verkehr mit den Bewohnern einer anderen Welt durch unstreitbare Belege zu erweisen. Wir setzten uns einander gegenüber an einen altmodischen Eßtisch mit ausgezogenen Klappen und fügten, die bekannte spiritistische Kette bildend, unsere Hände aneinander. Kaum hatten wir das getan, so fing ein Stuhl an der dritten Seite des Tisches an, sich ohne einen sichtbaren Anlaß zu regen. Eines der Wandbilder schwankte hin und her. Dr. Slade geriet offenbar in große Besorgnis. Seine Hand zitterte in der meinigen. Unholde Geister rühren sich, sagte er leise. Ich bitte Sie um alles, lassen Sie mich keinen Augenblick los. Die bösen Geister würden uns sicher ein Leid zufügen.

Seinem Wunsche gehorsam, saß ich ganz still. Plötzlich fühlte ich an meinem Rocke ein Zerren und Zupfen. Eine Sekunde später schwang sich mir etwas auf den Schoß. Es ist eine materialisierte Geisterhand, flüsterte Dr. Slade. „Sehen Sie, sehen Sie, dieselbe hat die Absicht, Ihnen die Kravatte abzubinden." Es war zu dunkel, um den Gegenstand deutlich zu erkennen; daß es keine Hand war, schien mir jedoch festzustehen. Um die Sache zu ergründen, machte ich mich mit einem Ruck von meinem Partner frei und sprang, wie von einer hohen Angst überwältigt, urplötzlich in die Höhe. Meine heftige, unvorbereitete Bewegung setzte mich in den Stand, zu erkennen, (?) daß der Doktor eiligst seinen linken Fuß von meinem Knie zog und in den Pantoffel schob.

Ich verriet meine interessante Entdeckung mit keiner Miene, sondern versicherte mit großem Eifer, daß die unmittelbare Nähe der Geister mir ein unmittelbares Grauen einflöße. Herr Dr. Slade suchte mich aufs freundlichste zu beschwichtigen. Er sagte mir, ich sei augenscheinlich hochgradig sensitiv und empfänglich für

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

spiritistische Einwirkungen. Er begreife vollkommen, daß ich als Neuling die Berührung einer Geisterhand noch nicht zu ertragen vermöge. Sodann erbot er sich, einen Geist zum Schreiben zu veranlassen. Zu meiner Beruhigung fügte er hinzu, daß diese Kundgebung mir nicht das leiseste Unbehagen verursachen werde. Hierauf nahm ich meinen Platz wieder ein.

Dr. Slade legte nunmehr ein winziges Griffelstückchen auf eine gewöhnliche gut gereinigte Schiefertafel und schob diese so weit unter die Tischplatte, daß ich nichts mehr von ihr erblickte. Er hielt sie dabei, während er den Daumen auf die Kante legte, mit den vier übrigen Fingern der rechten Hand fest. Nachdem er mich veranlaßt hatte, meine Linke an das untere Ende der Tafel zu legen, fügten wir in der Mitte des Tisches unsere beiden freien Hände ineinander. In dieser Stellung verharrten wir einige Minuten. Dann vernahm ich deutlich das Geräusch des Schreibens. Ich sah, daß sich die Muskeln in Slade's Hand bewegten. Ich folgerte daraus, daß dieses Medium selbst den Schieferstift in Tätigkeit setzte. Da es aber dabei gleichzeitig von einer nervösen Erregung ergriffen, gar seltsame, unmotivierte Gebärden machte, so war ich meiner Sache noch nicht sicher. Bald darauf verstummte das Kratzen. Eine unsichtbare Gewalt riß uns die Tafel aus der Hand. Als der Doktor sie vom Boden aufhob, sah ich genau, daß er sie umdrehte, ehe er sie mir gab. — Den Inhalt der Geisterschrift habe ich vergessen; die Worte waren in hohem Grade trivial.

Als Dr. Slade das Geschriebene wieder auslöschte, um das Experiment noch einmal zu machen, ward an der Tür gepocht. Der große Mann stand auf, um den Störenfried zur Ruhe zu verweisen, die Tafel behielt er in der Hand. Während er einige Worte mit dem Ankömmling flüsterte, tauchte in mir der Verdacht auf: Das ist eine abgekartete Geschichte. Jetzt tauscht er seine Tafel gegen eine bereits beschriebene um.

Ob mein Mißtrauen ein gerechtfertigtes war, ob die Fülle der bösen Geister, genannt Diakkas, die uns umgab, mir diesen Argwohn mit schadenfroher Absicht in die Seele gepflanzt hatte, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls schob Dr. Slade die Tafel so gewandt unter den Tisch, daß ich nur die eine Seite sah und diese war leer. Sobald wir unsere Hände in regelrechter Weise ineinander gefügt hatten, hörte ich abermals das Hin- und Herfahren eines Schieferstifts. Als derselbe sein Werk einstellte, zeigte mir mein Gegenüber mit triumphierender Miene die leichten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

anmutigen Schriftzüge eines Geistes, der sich „Henry Truesdell“ unterzeichnet hatte. Aber leider besaß der gute Mann offenbar im Jenseits keine Gelegenheit, sich geistig fortzubilden, denn alles, was er mir schrieb, war unbedeutend und nichtssagend.

Ich erwartete gewichtigere Stimmen aus der Geisterwelt zu hören, sagte ich mit unverhohlener Mißstimmung. Was gehen mich überdies jene wildfremden Geister an? Warum rufen Sie nicht einen meiner verstorbenen Freunde herbei? Wie sehr würde es mich beglücken, hätte ich von meinem verewigten Angehörigen eine Kunde erhalten!

Er schüttelte mit ernster Miene den Kopf. Gemach, gemach, mein lieber Herr! antwortete er mit vieler Würde. Sie besuchen mich heut zum erstenmal. Hätte ich Ihre Lieben aus dem Jenseits zitiert, Sie wären unter der Übermacht der Erscheinungen zusammengebrochen. Danken Sie mir, daß ich so vorsichtig bin, folgen Sie Alicens Ruf. Stellen Sie sich bald wieder ein. Haben Sie sich erst an den Umgang mit den Bewohnern der anderen Welt gewöhnt, so sollen Sie mit Ihren heimgegangenen Freunden nach Belieben verkehren. Aber jetzt kann ich Ihnen das noch nicht gestatten. Leben Sie wohl!

Tief gerührt von dieser wohlwollenden Gesinnung drückte ich ihm einen Fünf-Dollarschein in die Hand. Dann reiste ich, wenn auch etwas ärmer an schmutzigem Gelde, so doch unendlich bereichert an spiritistischen Kenntnissen in meine Stadt zurück. — Einige Monate später führte mich mein Geschick wieder nach New-York. Begreiflicherweise verfehlte ich nicht Dr. Slade zu besuchen. Ich wurde in das nämliche Sprechzimmer geführt, der nämliche Gehilfe empfing mich. Er forschte nach meinem Namen und Begehr, und da ich mir inzwischen meinen Vollbart hatte wachsen lassen, so erkannte er mich offenbar nicht wieder. Ich sagte ihm, daß ich aus weiter Ferne herbeigekommen sei, um einen Einblick in das Tun und Treiben der Geisterwelt zu tun. Er möge mir erlauben, meinen Namen einstweilen zu verheimlichen. Vielleicht sei es den Geistern angenehm, denselben zu enthüllen und durch diesen Beweis der Allwissenheit Herrn Dr. Slade's Ruf als Medium aufs glorreichste zu verherrlichen. Der Gehilfe verbeugte sich zustimmend und nahm mir Hut und Paletot ab. Aus dem ersteren hatte ich meinen Namen entfernt; in einer Tasche des letzteren befand sich ein Brief. Wer denselben las, ohne mich zu kennen, mußte zu der irrtümlichen Ansicht gelangen, daß ich Samuel Johnson heiße, in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Rom als Kaufmann etabliert sei und erst vor kurzem eine Schwester verloren habe, die den Namen Mary trug. Nachdem der junge Mann das Zimmer verlassen, um beide Kleidungsstücke in die Garderobe zu tragen, begann ich in aller Eile eine sorgfältige Durchsuchung des Zimmers.

Meine Entdeckungsbestrebungen blieben nicht unbelohnt. Nach kurzem Suchen erspähte ich unter dem Fußboden eine gewöhnliche Schiefertafel. Ich zog sie aus ihrem Versteck hervor und las folgende Aufschrift:

„Wie glücklich sind wir, Dich hier auf diesem Gebiete spiritualistischer Untersuchung begrüßen zu können. An dieser geweihten Stätte bist Du von überirdischen Freunden umgeben. Sie möchten zu Dir reden. Aber noch ist es ihnen versagt! ehe sie sich Dir offenbaren können, mußt Du die Gesetze kennen lernen, an die ihre Erscheinung geknüpft ist. Besuche dies Haus, so oft Du kannst, dann werden Deine entschwundenen Freunde sich Dir zeigen und mit Dir reden, wie zur Zeit ihres irdischen Lebens.

Alice."

Ha, ha! dachte ich, das ist eine Falle für arglose Menschenkinder. Aber so ohne weiteres laufe ich nicht ins Netz. In einem Anflug toller Laune schrieb ich mit festen Zügen unter Alice's Zeilen die Worte: „Henry, halt fest — der Kunde geht Dir sicher auf den Leim.

Alcinda."

Dr. Slade war Witwer; seine verstorbene Frau hatte diesen Namen getragen. Das wußte ich. Der Zufall war mir also günstig. Hurtig schob ich die Schreibtafel in ihren Versteck zurück und setzte mich ans Fenster, als sei nichts geschehen. Gleich darauf trat der berühmte Vermittler zwischen Lebenden und Toten, den wir Sterblichen unter dem schlichten Namen „Slade" kennen, ins Zimmer. Auch er erkannte mich nicht wieder. Er befand sich in heiterster Laune. Da ich ihn bat, meinen Namen verschweigen zu dürfen, bis es den Geistern gelungen sei, denselben ihm zu enthüllen, nickte er aufs gnädigste. Wir setzen uns wieder einander gegenüber an die untere Seite des viereckigen Tisches. Mehrere Sessel standen in unserer Nähe. Das Medium deutete auf die Stühle und sagte: „Es sind die Lieblingssitze verstorbener Geister." Kaum hatten wir die spiritistische Kette gebildet, als einer der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Sessel sich zu bewegen begann. Da Dr. Slade nicht ganz still saß, sondern vielmehr, wie ich deutlich fühlte, mit seinen langen Beinen unter dem Tisch umherrumorte, so befremdete mich das Wackeln des Stuhles nicht sehr. Nachdem er mir so den schlagenden Beweis von der Ankunft der Geister gegeben hatte, holte er eine Schreibtafel aus dem Nebenzimmer, die in Form und Größe ihrer unter dem Büffet liegenden Schwester täuschend ähnlich war.

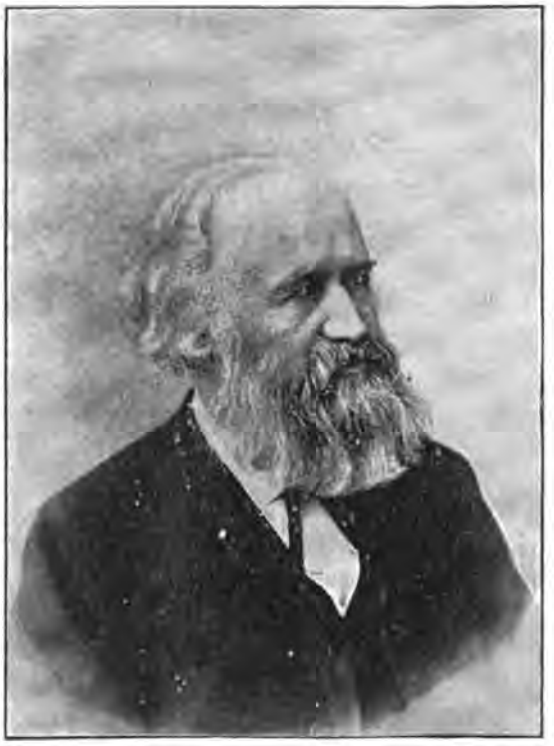


Fig. 171.
Alexander Aksákow, Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrat.

Er schob dieselbe in gewohnter Weise unter den Tisch. Kaum war das natürlich sofort beginnende Kratzen des Stiftes verstummt, so hielt er mir mit unverholenem Stolze die Worte entgegen: „Lieber Bruder, sei gegrüßt von Deiner Schwester Mary Johnson."

Als ich ihm erklärte, daß ich niemals eine Schwester dieses Namens gehabt habe, lächelte er gezwungen, entgegnete jedoch mit großer Ruhe: „Seltsam, die junge Geisterdame scheint Sie aber dennoch für Ihren Bruder zu halten. Sie gleichen demselben offen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

bar aufs Haar. Übrigens machen manche Geister solche Verwechselungen. Wir dürfen kein Gewicht darauf legen. Vielleicht ist das Licht hier allzu ungünstig." Mit diesen Worten schob er den Tisch in die unmittelbare Nähe des Büffets. Dann begannen wir unser Werk auf neue. Der Magnetismus war diesmal so groß und die Geister so erregt, daß wir die Tafel unter der Tischplatte nur mit Mühe festzuhalten vermochten. Plötzlich ward sie uns mit unwiderstehlicher Gewalt aus der Hand geschleudert. Der Doktor bückte sich, sie aufzuheben. Aber einer der unsichtbaren Diakkas entrückte sie ihm und schob ihm dafür die unter dem Büffet liegende Tafel zu, ohne daß er diesen Tausch zu bemerken schien. Da der Tumult unter dem Tische sich stetig steigerte, zog er die Tafel wohlweislich hervor und legte sie mit der unbeschriebenen Seite nach oben gerichtet, in die Mitte der Platte auf einige winzige Stückchen Schieferstift. Alsbald erzitterte der Tisch auf das heftigste und gleich darauf begab sich eine Geisterhand ans Schreiben. Wir sahen sie freilich nicht, aber wir hörten ganz deutlich, wie sie die T-Striche und die I-Tüpfelchen machte. Mir war zu Mute, als hätte ich einen großen Sieg errungen. Heureka! Heureka! hallte es in mir wider. So hatte ich also endlich nach jahrelangem vergeblichen Forschen den Schlüssel zum Spiritismus gefunden! Ich wußte jetzt, wie man Geister beschwört. Auch ich konnte es lernen, verstorbene Freunde zum Schreiben zu zwingen. Und diese Kenntnis erfüllte mich mit überschwenglicher Freude.

Sobald die unsichtbare Hand ihre Bewegung einstellte, hob der Doktor die Tafel mit selbstbewußtem Lächeln auf. Als er aber statt einer Botschaft aus dem Geisterreich zwei erblickte, erblaßte er. Wie angeheftet starrte er mit weitgeöffneten Augen auf die Schrift. Er regte kein Glied. Mehrere Male bewegte er die Lippen, aber die Stimme versagte ihm den Dienst. Plötzlich schien ihm ein Licht aufzugehen. Heftiger Zorn flammte in seinen Augen auf; eine jähe Purpurröte schoß ihm in das noch vor einer Sekunde leichenbleiche Gesicht und mit bebendem Tone stieß er die Worte hervor: Was bedeutet das? Wer schrieb dies hier auf die Tafel?

Ein Geist, erwiderte ich mit großer Kaltblütigkeit. —

Nach diesem Bericht noch an Zöllners Experimente glauben zu wollen, scheint zu heißen: daß man sich unter allen Umständen betrügen lassen *wolle*. Allein wir wissen, daß Zöllners Experimente gleichzeitig und unwiderrufen von Autoritäten, wie den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Professoren Weber, Fechner und Scheibner verbürgt und verteidigt wurden und daß ein Zauberkünstler ersten Ranges wie Bellachini ein notarielles Zeugnis ausstellte, es sei ihm nicht möglich, Slades Experimente in der nämlichen Weise nachzumachen. Daß Truesdells Bericht entstellt ist und Widerlegungen erfuhr — darauf wollen wir kein Gewicht legen. Wie kommen wir nun aus diesen Widersprüchen heraus?

Auf eine sehr natürliche Weise. Wir brauchen bloß anzunehmen, daß Slades mediumistische Kräfte mit der Zeit abnahmen und daß der schlaue Amerikaner diesen Mangel später durch bewußte Machinationen zu verdecken suchte. An gleichen Beispielen auf anderen Gebieten fehlt es nicht. Der Athlet Abs wurde bei voller Gesundheit nie besiegt; als er aber herz- und nierenkrank wurde, fand er Stärkere, die er jedoch durch riesige Summen bestach, sich von ihm werfen zu lassen.

Aber nicht nur zahlreiche Medien haben betrogen, sondern auch von vielen Beobachtern und Experimentatoren muß man das gleiche sagen. Die berühmten Geister-Photographen Buguet und Firman z. B. wurden wegen Betruges zu Gefängnis bestraft; ja bezüglich der berühmten Madame Blavatsky, der Urheberin der theosophischen Bewegung, stellte die Londoner Gesellschaft für psychologische Forschung durch eingehende Untersuchung fest, daß „Madame Blavatsky die gebildetste, sinnreichste und interessanteste Betrügerin ist, welche die Geschichte aufzuweisen hat, sodaß ihr Name aus dem Grunde der Nachwelt überliefert zu werden verdient."

Der Nachweis tatsächlich oft erfolgter Betrügerei muß also ungemein vorsichtig gegen die spiritistischen Phänomene machen. Daraus folgt aber nicht, daß diese letzteren insgesamt als Betrügereien anzusehen sind. Auch auf anderen Gebieten, z. B. der Heilkunde, kommen vielfache Betrügereien vor — und trotzdem wagt niemand, dieses Gebiet von vornherein abzulehnen. Genau so steht es mit den spiritistischen Tatsachen (nicht Theorien!). Unter ihnen sind zahlreiche, deren Wirklichkeit auch die strengste Kritik nicht zu bezweifeln vermag. Ich erinnere in dieser Beziehung nur an die Seherin von Prevorst, deren Manifestationen, wie sie Kerner geschildert hat, meines Wissens noch niemand als betrügerisch angesehen hat. Und haben nicht bezüglich der Eusapia Paladino selbst Autoritäten wie Richet und andere bekennen müssen, daß es nicht gelang, dem Medium einen wirklichen Betrug nachzuweisen?!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Wirklichkeit zahlreicher spiritistischer Phänomene leugnen, heißt sich in Widerspruch mit bestbezeugten Beobachtungen setzen, und dann bleibt immer noch zu erklären, wie es möglich, daß sich Tausende hervorragende Männer haben betrügen lassen können.

b. Der spiritistische Standpunkt.

Der spiritistische Standpunkt gegenüber all den geschilderten dunklen Phänomenen hat zwei meisterhafte Verteidigungen in Aksákow und du Prel gefunden, und es genügt, deren (übrigens verschiedene) Beweisführung in gedrängter Kürze kennen zu lernen.

Hören wir zunächst, was Aksákow sagt:

Seit ich mich an der spiritistischen Bewegung vom Jahre 1855 ab interessierte, habe ich nicht aufgehört, sie in allen ihren Details zu studieren, — und zwar in allen Teilen der Welt und in allen Litteraturen. Zuvor hatte ich die Tatsachen auf das Zeugnis anderer hingenommen; erst im Jahre 1870 wohnte ich der ersten Seance in einem von mir selbst gebildeten, intimen Zirkel bei; — ich war nicht erstaunt, zu sehen, daß die Tatsachen wohl solche waren, wie sie von anderen berichtet standen; ich faßte die tiefe Überzeugung, daß wir in diesen Tatsachen — wie in allem, was in der Natur existiert, — eine unerschütterliche Basis, einen festen Boden für die Grundlegung einer neuen Wissenschaft vom Menschen haben, welche in ferner Zukunft vielleicht die Lösung des Problems seiner Existenz verspricht. Ich tat, was in meinem Vermögen stand, zur Verbreitung dieser Tatsachen, um die Aufmerksamkeit vorurteilsfreier Denker auf sie zu lenken.

Aber während dieser äußeren Arbeit ging die innere ihren Weg weiter. Ich glaube, daß jeder vernünftige Beobachter bei seiner ersten Bekanntschaft mit diesen Phänomenen von zwei unbestreitbaren Tatsachen überrascht wird: von dem offenbaren Automatismus (Sichselbsterzeugen) der spiritistischen Mitteilungen und von der vielfach unverschämten, wie ganz ebenso offenbaren Falschheit ihres Inhalts; die großen Namen, mit denen sie sich meist unterzeichnen, sind der beste Beweis, daß diese Botschaften nicht das sind, was sie zu sein vorgeben; bei den einfachen physikalischen Phänomenen ist es ebenso ersichtlich, daß sie sich ohne die geringste bewußte Teilnahme von seiten des Mediums erzeugen, und nichts rechtfertigt beim ersten Anblick die Vermittelung von „Geistern". Und erst in der Folge, wenn gewisse Phänomene in-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

tellektueller Ordnung uns zwingen, eine außermediumistische, intelligente Kraft anzuerkennen, vergißt man seine ersten Eindrücke und verhält sich mit mehr Nachsicht gegen die spiritistische Theorie im allgemeinen. Die Materialien, welche ich durch Lektüre und praktische Erfahrung aufgesammelt hatte, waren unerschöpflich; aber die Lösung kam nicht. Im Gegenteil, mit den Jahren wurden alle schwachen Seiten des Spiritismus offenbar und vergrößerten sich noch: — die Abgeschmacktheit der Kommunikationen, die Armut ihres intellektuellen Inhalts, selbst wenn es keine Gemeinplätze sind, der ersichtlich mystifizierende und lügenhafte Charakter des größten Teils der Manifestationen, die Unzuverlässigkeit der physikalischen Phänomene, sobald es sich darum handelte, sie dem positiven Experiment zu unterwerfen; die Leichtgläubigkeit, die Verblendung, der Chauvinismus der Spiritisten und Spiritualisten; schließlich der Betrug, welcher gleichzeitig mit den Dunkel-Seancen und den Materialisationen hereinbrach, und den ich nicht allein aus der Litteratur, sondern auch durch meine persönliche Erfahrung in meinen Beziehungen mit den renommiertesten Medien von Profession habe bestätigt finden müssen: — in Summa, eine Masse von Zweifeln, Einwürfen und Verwirrungen aller Art vergrößerten nur die Schwierigkeiten des Problems. Unter den Eindrücken des Augenblicks, unter dem Hingerissensein zu einer gewissen Argumentation läßt sich der Geist von einem Extrem zum anderen bis zum tiefsten Zweifel und Widerwillen treiben; bei einer gewissen Ideenrichtung vergißt man oft das Für, um nur das Wider zu sehen. Als ich mich mit dieser Frage beschäftigte, habe ich mich sehr häufig an die großen Illusionen erinnert, welche die Menschheit im Verlaufe ihrer intellektuellen Entwickelung durchgemacht hat: — angefangen mit der Unbeweglichkeit der Erde und dem Gange der Sonne, wie später in allen Zyklen abstrakter und positiver Wissenschaften, und ich fragte mich, ob der Spiritismus nicht dazu verurteilt sei, die letzte dieser Illusionen zu sein? Unter solchen ungünstigen Eindrücken hätte man leicht entmutigt werden können, wenn man nicht andererseits höhere Erwägungen und eine Reihe unbestreitbarer Tatsachen hätte, welche zur Verteidigung ihrer Wahrheit einen allmächtigen Vertreter — die Natur selbst — ins Feld stellten.

In diesem ungeheurem Material von Tatsachen, Beobachtungen und Ideen wünschte ich seit langer Zeit mich zurecht zu finden. Auch fühlte ich mich Herrn v. Hartmann zu großem Dank dafür verpflichtet, daß er uns wohl seine Kritik des Spiritismus

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

hat geben wollen; sie hat mich genötigt, mich an die Arbeit zu begeben, und gleichzeitig hat sie mir bedeutend geholfen, indem sie mir den Entwurf, das notwendige System an die Hand gab, um mich mit diesem Chaos auseinanderzusetzen. Ich habe mich um so viel lieber an diese Arbeit begeben, als die von Herrn v. Hartmann für den gegenseitigen Angriff angefertigten Waffen sehr mächtig, fast allzumächtig waren; — er sagt selbst, daß unter den Schlägen dieser Waffen keine spiritistische Theorie Widerstand leisten werde. Der aufgeklärte englische Übersetzer, Mr. C. C. Massey, gesteht ebenfalls zu, daß diese Arbeit der härteste Schlag ist, welcher dem Spiritismus versetzt worden sei. Und wie gerufen erschien gerade das Wort des Herrn von Hartmann zu einer Zeit, als meine Gemütsstimmung eine höchst skeptische war. Wenn ich daher nach einer aufmerksamen Kritik aller Tatsachen gefunden hätte, daß die Hypothesen des Herrn von Hartmann alle mediumistischen Tatsachen umfassen könnten, indem sie ihnen eine einfache und vernünftige Erklärung gäben, so würde ich nicht gezögert haben, der spiritistischen Hypothese ganz den Rücken zu kehren. Die Wahrheit macht unterwürfig.

Mich in diesem Wirrwar von Tatsachen zurecht zu finden, war mir nur möglich mit Hilfe eines systematischen Verzeichnisses, welches ja nach meiner verschiedenen Lektüre zusammengestellt war; indem wir die Tatsachen unter verschiedenen Rubriken, Abteilungen und Unterabteilungen je nach dem Werte ihres Inhalts und den Bedingungen ihres Stattfindens gruppieren, gelangen wir (auf dem Wege des Ausschließens oder stufenweise) von einfachen Tatsachen zu zusammengesetzteren Vorgängen, welche eine andere Hypothese erheischen. Die spiritistischen Werke und besonders die Journale entbehren vollständig eines systematischen Inhalts-Verzeichnisses. Dasjenige z. B., welches Mr. Blackburn soeben für alle Jahrgänge des „Spiritualist" veröffentlicht hat, ist für ein kritisches Studium von keinerlei Nutzen. Meine Arbeit ist der erste Versuch in dieser Art, und ich hoffe, daß er wenigstens als Handbuch oder Leitfaden für die Zusammenstellung systematischer Verzeichnisse über mediumistische Phänomene wird dienen können, — unerläßlicher Verzeichnisse zur Begründung und Bestätigung jeder kritischen Methode, welche auf die Prüfung und Erklärung dieser Tatsachen angewendet wird.

Die Gruppierung der Phänomene und ihre Abstufung — das ist die große Methode, welche beim Studium der Phänomene der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

sichtbaren Welt so großartige Resultate ergeben hat und ganz ebenso großartige liefern wird, sobald man sie auf das Studium der Phänomene der unsichtbaren (psychischen) Welt anwenden wird.

Ein schweres Hindernis für eine vernunftgemäßere und duldsamere Stellungnahme zum Spiritismus liegt in der Tatsache, daß die ganze Gesamtheit seiner Phänomene zur Zeit seines Eindringens in Europa unter der elementarsten Gestalt des Tischrückens und Tischklopfens sogleich von der großen Menge den „Geistern" zugeschrieben wurde. Dieser Irrtum war unvermeidlich und infolgedessen verzeihlich angesichts der immer weiter anwachsenden, ebenso neuen als mysteriösen Tatsachen, welche die Zeugen, die ihren eigenen Kräften überlassen wurden, in Erstaunen versetzten. Die Gegner verfielen ihrerseits in das entgegengesetzte Extrem, indem sie von „Geistern" gar nichts wissen wollten und das Ganze leugneten. Die Wahrheit lag wie immer in der Mitte.

Für mich begann das Licht erst anzubrechen, als mein Inhalts-Verzeichnis mich dazu nötigte, die Rubrik des Animismus einzuführen; als das aufmerksame und kritische Studium der Tatsachen mich zu dem Eingeständnisse zwang, daß alle mediumistischen Phänomene ihrem Typus nach durch ein unbewußtes Wirken des lebenden Menschen erzeugt werden können, — nicht auf Grund einer Hypothese, einer grundlosen Annahme, sondern durch das unverwerfliche Zeugnis der Tatsachen selbst; — daß folglich die unbewußte psychische Tätigkeit unseres Wesens nicht auf die Peripherie des Körpers und auf einen rein psychischen Charakter beschränkt ist, sondern daß sie auch die Grenzen des Körpers überschreiten kann, wobei sie ebensowohl auf eine physische als auch plastische Weise wirksam ist; — daß also diese Wirkungskraft innerkörperlich wie außer-körperlich sein kann. Diese letztere bietet ein neues Feld der Forschung dar, voll wunderbarer Tatsachen, welche gewöhnlich für übernatürlich gehalten werden; und es ist dieses so unermeßliche Gebiet vielleicht sogar noch unermeßlicher als der Spiritismus, welches ich deshalb zum Unterschiede von letzterem auf eine kategorische Weise mit einem einzigen Worte, mit dem Namen Animismus getauft habe.

Es ist überaus wichtig, die Existenz und Wirkungsweise dieses Unbewußten in unserer Natur anzuerkennen und zu studieren, — und zwar in seinen mannigfaltigsten und äußersten Manifestationen, wie wir sie im Animismus kennen lernen. Nur auf dieser Basis ist es möglich, den Phänomenen und Ansprüchen des Spiri-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

tismus in ihren richtigen Grenzen Recht zu geben; denn wenn etwas den Körper überlebt und über ihn hinaus fortdauert, so ist es gerade dieses für uns Unbewußte, dieses innere Bewußtsein, welches wir gegenwärtig nicht kennen, das aber das ursprüngliche Element jeder Individualität ist.

In dieser Weise haben wir für das Verständnis der mediumistischen Phänomene nicht eine, sondern drei Hypothesen, deren jede ihr volles Recht hat, für eine gewisse Reihe spezieller Tatsachen zu existieren und angenommen zu werden; und folglich können wir alle mediumistischen Phänomene unter drei große Kategorien bringen, die man mit folgenden Namen bezeichnen könnte: —

1) Der Personismus. — Unbewußte psychische Phänomene, die sich innerhalb der Grenzen der körperlichen Sphäre des Mediums erzeugen, oder innermediumistische, deren unterscheidender Zug überhaupt die Personalisierung oder Personifizierung, d. h. die Aneignung (die Annahme) eines dem des Mediums fremden Persönlichkeits-Charakters ist. Dergleichen sind die elementaren Phänomene des Mediumismus: — das wechselseitige Gesprächführen durch den Tisch, die Schreibmediumschaft und das unbewußte Wort. Wir haben hier die erste und einfachste Manifestation der Verdoppelung des Bewußtseins — jenes Grundphänomen des Mediumismus. Die Tatsachen dieser Rubrik enthüllen uns das großartige Phänomen der Dualität des psychischen Wesens, — der Nicht-Identität des individuellen, inneren unbewußten Ichs mit dem persönlichen, äußeren und bewußten Ich; sie beweisen uns, daß die Totalität des psychischen Wesens — sein Schwere-Mittelpunkt — nicht in dem persönlichen Ich liegt; daß dieses letztere nur die phänomenale (erscheinende) Manifestation des noumenalen (wesentlichen) individuellen Ichs ist; das folglich die (notwendig persönlichen) Elemente dieser Phänomenalität einen vielfältigen — normalen, anormalen, oder fiktiven — Charakter je nach den Bedingungen des Organismus (im natürlichen Schlaf, Somnambulismus, Mediumismus) tragen können. — Diese Rubrik giebt also den Theorien der „unbewußten Cerebration" des Dr. Carpenter, dem unbewußten oder latenten Somnambulismus der Dr. v. Hartmann, dem „psychischen Automatismus" des Mr. Myers, Janet und anderer Recht. — Die etymologische Bedeutung des Wortes Person dürfte sich auf eine ganz eigene Weise der Annahme und dem Begriff des Wortes „Personismus" anschließen. Das lateinische

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wort „persona“ wurde im Altertum angewendet, um die Maske oder Larve zu bezeichnen, welche die Schauspieler ihrem Gesicht anlegten, wenn sie Personenrollen des Stückes spielten, und später bezeichnete man mit diesen Worten den Schauspieler selbst.

2) Der Animismus. — Unbewußte psychische Phänomene, welche sich außerhalb der Grenzen der körperlichen Sphäre des Mediums erzeugen, oder außer-mediumistische (intellektueller Ver-

Fig. 172. Dr. Carl du Prel.

kehr), Telepathie (Fernfühlen), Telekinetie (Fernwirken) — Bewegungen von Gegenständen ohne Berührung — Materialisation). Wir haben hier die höchste Manifestation der psychischen Verdoppelung; die Elemente der Persönlichkeit überschreiten die Grenzen des Körpers und manifestieren sich in der Ferne, nicht allein durch psychische, sondern auch physische und sogar plastische Wirkungen bis zur vollen Entäußerung oder Objektivierung, — wodurch bewiesen wird, daß ein psychisches Element nicht blos ein einfaches Bewußtseins-Phänomen, sondern auch ein substantielles Kraft-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Zentrum sein kann, welches denkt nnd organisiert, — welches folglich ein unseren Augen sichtbares oder unsichtbares Ebenbild eines Organs, das physische Wirkungen hervorbringt, zeitweise zu organisieren vermag.

Die Bedeutung des lateinischen Wortes anima (die Seele), wie sie im „Spiritismus" oder „Spiritualismus" allgemein angenommen ist, läßt sich ganz besonders verwerten, um die Anwendung der Wortes Animismus zu rechtfertigen. Nach dem spiritistischen Begriffe ist die Seele nicht das individuelle Ich (welches den Geist [spiritus] bildet), sondern nur die Umhüllung, der fluidische oder geistige Körper dieses Ichs. Sonach werden wir in den „animistischen Phänomenen" Manifestationen der Seele als einer substantiellen Wesenheit vor uns haben, was erklären dürfte, daß diese Manifestationen sich auch mit einem physischen oder plastischen Charakter bekleiden können je nach den Graden der Desaggregation (Zerteilung) des fluidischen Körpers oder dem sogenannten „Perisprit" oder auch „Metaorganismus". Und da die Persönlichkeit das direkte Resultat unseres irdischen Organismus ist, so folgt naturgemäß daraus, daß die animistischen Elemente (welche dem geistigen Organismus angehören) auch die Träger der Persönlichkeit sind.

3) Der Spiritismus. — Phänomene des „Personismus" und „Animismus" ihrem Anscheine nach, welche man aber einer außermediumistischen, überweltlichen Ursache zuschreiben muß. Wir haben hier die irdische Manifestation des individuellen Ichs vermittelst jener Elemente der Persönlichkeit, welche die Kraft gehabt haben, sich nach ihrer Trennung vom Körper um das individuelle Zentrum zu erhalten und welche sich durch die Mediumität oder durch die Gesellung mit den gleichartigen psychischen Elementen eines lebenden Wesens manifestieren können. Dieses macht, daß die Phänomene des Spiritismus hinsichtlich ihrer Manifestationsweisen denen des „Personismus" und des „Animismus" ähnlich sind und sich nur durch den intellektuellen Inhalt unterscheiden, welcher eine unabhängige Persönlichkeit beweist.

Wenn die Tatsachen dieser letzteren Rubrik einmal zugegeben sind, so ist es klar, daß die Hypothese, welche sich daraus ergiebt, gleichmäßig auf die Fälle der beiden ersten Rubriken anwendbar ist, da sie ja nur die äußerste Entwickelung der vorhergehenden Hypothesen bildet. Die Schwierigkeit liegt nur darin, daß sehr häufig alle drei Hypothesen zur Erklärung einer und derselben Tatsache Anwendung finden können. So z. B. könnte ein ein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

faches Phänomen des Personismus auch ein Fall des Animismus oder des Spiritismus, oder ein Fall des Animismus auch ein Fall des Spiritismus sein. Das Problem liegt also darin, zu entscheiden, bei welcher Hypothese man verbleiben muß, und nicht zu glauben, daß eine einzige alle Tatsachen deckt. Die Kritik erheischt, nicht über diejenige Hypothese hinauszugehen, welche zur Erklärung des gegebenen Falls genügt.

Sonach ist es der große Irrtum des Spiritismus, alle Phänomene, welche gewöhnlich unter seinem Namen bekannt sind, den „Geistern" zuschreiben gewollt zu haben. Schon der Name allein führt uns auf einen falschen Weg. Er muß ersetzt werden durch ein anderes Wort, durch eine allgemeine Bezeichnung, welche keine Hypothese, keine Lehre in sich schließt, z. B. durch das Wort Mediumismus, — eine Benennung, die wir schon längst in Rußland eingeführt haben. —

Soweit Aksákow!*) Hören wir nun noch, wie du Prel seinen spiritistischen Standpunkt begründet.

Wer sich nun mit der Astronomie im philosophischen Sinne beschäftigt, wird schließlich vor dem Problem stehen, von welchen Wesen andere Weltkörper bewohnt sein mögen. Darüber ist nun schon manches geschrieben worden, aber die Phantasie hat daran mehr Anteil als der Verstand. Wie sollen wir es überhaupt anstellen, um dieses Problem wissenschaftlich anzugreifen? Die Antwort auf diese Frage hätte ich wohl nur erfunden, hätte mir nicht gerade damals Professor Ernst Kapp seine „Philosophie der Technik" (Westermann, Braunschweig 1877) gesendet. Im Buche selbst zwar fand ich die Antwort auf jene Frage nicht, aber sie liegt auf der Verlängerungslinie des Buches, und wenn Ernst Kapp, als ich ihm das schrieb, anfänglich zu diesem Brückenschlag von der Technik zu den Planetenbewohnern den Kopf schüttelte, so war er doch nachträglich mit der Lösung des Problems ganz einverstanden.

Kapp hat nämlich nachgewiesen, daß im menschlichen Organismus verschiedene technische Probleme vorgebildet liegen, daß also das Studium des Organismus uns die Lösung technischer Probleme liefern könnte. Um nur ein Beispiel anzuführen, so konnte der Mensch das Problem des Auges erst verstehen, als er das organische Vorbild in der camera obscura frei nacherfundeu hatte. Das organische Gebiet wird also durch das technische ergänzt; der Geist ist die Fortsetzung der Natur.

*) Siehe das epochemachende Werk: Aksákow, „Animismus u. Spiritismus."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Für eine monistische Weltanschauung ist das nicht befremdend. Ich hatte demnach nur noch den kleinen Schritt zu tun, jene Ergänzung der beiden Gebiete als eine gegenseitige zu erkennen. Wenn es organische Probleme giebt, die auf unserer Erde auch technisch gelöst sind, so ist es wahrscheinlich, das für jene Probleme, die auf der Erde nur technisch gelöst sind, die organischen Vorbilder sich unter anderen Existenzbedingungen, d. h. auf anderen Planeten befinden. Es sind Wesen denkbar, welche das Teleskop, Mikroskop oder Spektroskop in organischer Form besitzen. Es sind also aus unserer Technik mindestens Analogieschlüsse erlaubt auf die physische Beschaffenheit der Bewohner anderer Sterne.

In meiner Schrift „Die Planetenbewohner" (Günther, Leipzig 1880) wollte ich aber auch die andere Frage, die nach der intellektuellen Natur der Bewohner anderer Sterne, einer wissenschaftlichen Behandlung zuführen. Für die Lösung dieser Frage gab mir ein russischer Schriftsteller den Anstoß, Ernst von Bär, der verstorbene Präsident der Akademie in Petersburg. Sein Werk, „Reden, gehalten in wissenschaftlichen Versammlungen" (Schmitzdorff, Petersburg 1864) enthält (I. 240— 284) eine sehr merkwürdige Studie: „Welche Auffassung der Natur ist die richtige?" Das erkenntnistheoretische Problem, die Abhängigkeit unseres Weltbildes von der Beschaffenheit unserer Sinne und unseres Intellektes wird hier dem Leser in höchst anziehender Weise zum Bewußtsein gebracht. Eine kleine Korrektur an unserem Gehirn vorgenommen, würde das ganze Weltbild verändern. Es wäre noch immer dieselbe Welt, aber anders angeschaut und nicht mehr zu erkennen. Bei dem großen Reichtum der Natur an Lebens- und Bewußtseinsformen lassen sich unzählige Wesensarten denken, deren jede in einer anderen Welt lebt, und alle diese Welten sind doch im Grunde identisch. Unser Organismus ist nur einigen der vorhandenen Ätherschwingungen angepaßt. Wir wissen nicht, wie viele Schwingungsarten es giebt; aber Wesen, die den uns unbekannten Schwingungsarten angepaßt wären, würden ein ganz anderes Weltbild haben, ganz andere Kenntnisse und eine ganz andere Wirkungsweise.

Wie man sieht, liegt der Okkultismus geradezu in der Verlängerungslinie des Darwinismus; er ist transszendentaler Darwinismus, und der Phantasie steht somit ein weites Feld offen. Wissenschaftlich aber könnten wir das Problem nur angreifen, wenn uns Tatsachen geboten wären, d. h. wenn zwischen zwei Welten, deren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bewohner von verschiedener Erkenntnis und Wirkungsweise wären, Grenzberührungen stattfänden, was zu Phänomenen höchst sonderbarer Art Anlaß geben müßte. Von solchen hörte man bereits damals ziemlich viel reden. Die Spiritisten sprachen gerade von dem, was ich suchte. So stand ich denn vor der Nötigung, zu untersuchen, ob diesem Spiritismus ein Wahrheitsgehalt zuzusprechen sei. Damals übrigens habe ich mich mit diesem Gebiete nur wenige Monate beschäftigt; ich mußte alsbald erkennen, daß eine wissenschaftliche Behandlung des Spiritismus nicht möglich ist, daß er uns unverständlich bleiben muß, solange er durch eine so große Kluft von anderen Wissenszweigen getrennt ist. Ich mußte daher nach einem Zwischenglied suchen, und da ich nur Tatsachen brauchen konnte, stellte sich die Frage ein, ob vielleicht beim Menschen selbst in außergewöhnlichen Zuständen eine abnorme Erkenntnis- und Wirkungsweise sich beobachten läßt. Davon ist nun in der weitläufigen Litteratur über Somnambulismus sehr viel die Rede, und so erschien mir denn dieser als die beste Einleitung zum Spiritismus.

Zu den Fähigkeiten der Somnambulen gehören nun auch solche, welche unbestreitbar jeder physiologischen Erklärung spotten, z. B. Fernsehen und Fernwirken. Man kann ein zeitliches Fernsehen unmöglich den körperlichen Gehirnzellen zuschreiben. Wer also einem Fall von Fernsehen auch nur ein einziges Mal begegnet, ist logischerweise genötigt, einen Träger dieser Fähigkeit vorauszusetzen, und zwar einen vom leiblichen Menschen verschiedenen und unabhängigen Träger. Diesen kennen wir aber nicht; wir sind uns unserer somnambulen Fähigkeit nicht bewußt und können sie nicht willkürlich gebrauchen. Daraus folgt, daß unser Selbstbewußtsein sich nicht über unser ganzes Wesen erstreckt. Es steckt also in uns verborgen, unserem irdischen Selbstbewußtsein entzogen, ein Wesenskern, der eine durchaus andere Anpassung an die äußere Welt zeigt als die leibliche. Er ist der Träger der okkulten Fähigkeiten. Wir sind also ein Doppelwesen, und die irdische Leiblichkeit samt dem leiblich bedingten Bewußtsein bildet nur die eine Seite unserer Existenz. Damit lebt aber das Problem der Unsterblichkeit wieder auf, das für die Wissenschaft nur darum optisch verschwunden war, weil sie nur die leibliche Seite des Menschen in Betracht zog. Der Tod beseitigt nur die leibliche Form der Erscheinung; wenn wir aber Fähigkeiten besitzen, die nicht an der Leiblichkeit haften, so wird deren Träger von Tode nicht betroffen. Er lebt also mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

den nicht leiblich bedingten Fähigkeiten fort. Sollten es etwa solche Wesen sein, denen die Phänomene des Spiritismus zuzuschreiben sind?

Hier nun wird es verständlich, in welchem Verhältnis der Somnambulismus zum Spiritismus steht. Der Somnambulismus läßt uns in uns selbst einen Spirit entdecken dessen Fortleben nach dem Tode uns gewiß erscheint. Es fragt sich also nur, ob dieser Spirit, wenn er entleibt ist, in die Erfahrung, d. h. mit lebenden Menschen in Verbindung treten kann. Zur Entscheidung dieser Frage ist offenbar nur derjenige kompetent, der die abnorme Fähigkeiten des Menschen kennt, des Spirits in uns selbst. Der Spiritismus darf nicht isoliert studiert werden, sondern nur in Verbindung mit dem Somnambulismus. Erst dann werden wir die Frage entscheiden können, ob die spiritistischen Phänomene zustande kommen durch die abnormen Kräfte des Mediums, d. h. durch einen Spirit im Zustande der Leiblichkeit, oder durch die Dazwischenkunft einer fremden, unsichtbaren Wesensreihe, oder ob endlich die Phänomene nach beiden Richtungen zu verteilen sind.

Der Umstand nämlich, daß Somnambulismus und Spiritismus sehr viele analoge Erscheinungen bieten, beweist vorerst nur, daß wir es in beiden mit der Tätigkeit gleichartiger Wesen zu tun haben, also mit menschlichen Agenten; ob diese aber lebende Menschen sind, nämlich das jeweilige Medium, oder verstorbene Menschen, das wird durch jene Analogien noch nicht und könnte erst aus weiteren Merkmalen entschieden werden. Der Agent könnte sich im Zustande der Leiblichkeit befinden, oder auch im Zustande der Entleibung; denn beide verfügen über die gleichen Kräfte. Wir stehen also am Scheideweg zwischen der animistischen und spiritistischen Hypothese. Beiden Parteien muß es aber vorweg gewiß erscheinen, daß der leibliche wie der entleibte Spirit, wenn er sich innerhalb der sinnlichen Welt kundgeben soll, sich nicht in seinem Element befindet; er ist dieser irdischen Welt nicht angepaßt, wie es der leibliche Mensch ist; er kann also kein Programm reicher Tätigkeit entfalten, sondern gleichsam nur auf Umwegen wirken, und nur auf der schmalen Grenzscheide, auf welcher das Diesseits und Jenseits sich berühren. Zwar sind diese beiden Welten nicht im räumlichen Sinne getrennt; aber die Anpassungsarten sind so verschieden, daß sich daraus ein subjektiver Dualismus der Welten ergiebt. Es liegt also physikalische Beschränkung, nicht etwa geistige Beschränktheit vor, wenn das Tätigkeitsprogramm sich als ein be-

Digitized by Google — — Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schränktes zeigt. Das ist aber im Somnambulismus wie im Spiritismus der Fall. In beiden Gebieten können wir es studieren, wie schwierig es ist, aus einer Welt in die andere, der wir nicht angepaßt sind, zu wirken. Sowohl das Hineinragen des Menschen in die Geisterwelt, als das Hereinragen der Geister in unsere Welt, unterliegt naturgemäß beträchtlichen Schwierigkeiten.

Ich kann nun meine Wanderung zusammenfassen: Die Astronomie lehrt mich, daß das Gesetz der Anpassung im ganzen Kosmos gilt. Der Darwinismus lehrte mich, daß es auf der Erde Millionen von Anpassungsarten der Lebewesen an die Natur giebt. Wiewohl hier das Bildungsmaterial der Wesen das gleiche ist, die Zelle, so finden wir doch schon auf der Erde Zellenwesen, die sich gegenseitig verborgen bleiben. Wir können aber unmöglich annehmen, daß diese so unerschöpflich reiche Natur nur über dieses eine Mittel, die Zelle, verfügt, um das Leben kosmisch durchzusetzen. Nichts hindert uns, Wesen sogar von ätherischer Natur anzunehmen, die eben darum auch die Fähigkeiten des Äthers besitzen.

Die Erkenntnistheorie lehrte mich ferner, daß je nach dem Anpassungsmodus eines Lebewesens an die Natur auch seine Vorstellung dieser Natur höchst verschieden ist. Es giebt also nicht nur, objektiv genommen, Weltkörper der verschiedensten Art, deren jeder für die respektiven Lebewesen eine korrespondierende Anpassungsart verlangt, die wiederum in zahllose Anpassungsspezies zerfallen kann; sondern bei der konstatierten Abhängigkeit der Vorstellungswelt von der physischen und intellektuellen Beschaffenheit der Lebewesen ist ohne Zweifel der Reichtum an subjektiv gegebenen Vorstellungswelten noch viel größer als der der objektiven Lebensschauplätze. Aus der Verschiedenheit der Lebensschauplätze folgt also: Andere Welten, andere Wesen! Aus der Verschiedenheit der Lebewesen dagegen folgt: Andere Wesen, andere Welten! Ja, Wesen auf dem gleichen Lebensschauplatz können diesem in der verschiedenartigsten Weise angepaßt sein. Es sind also Wesen denkbar, die in der gleichen Welt leben wie wir, aber sie sich durchaus anders vorstellen und durchaus anders darin wirken, und von denen wir nicht mehr wissen, als von jenem merkwürdigen Wesen, das wir nur ausnahmsweise im Somnambulismus kennen lernen, und welches, wiewohl es uns selbst unbewußt ist, doch unser eigentlicher Wesenskern zu sein scheint. Dieses Wesen ist der Träger unserer okkulten Fähigkeiten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Der Darwinismus lehrt also, daß zwei Wesen in durchaus verschiedener Weise einer und derselben Welt angepaßt sein können; der Somnambulismus aber lehrt, daß ein und dasselbe Wesen der gleichen Welt in doppelter und zwar so verschiedener Weise angepaßt sein kann, daß er vermöge dieser Verschiedenheit zwei Welten vorstellt und, mit besonderer Wirkungsweise je für das Diesseits und Jenseits, in beiden gleichzeitig lebt. Der Spiritismus endlich lehrt, daß der Tod, der vom Standpunkt der einen dieser Anpassungen eine Entseelung des Leibes ist, während er sich vom Standpunkt der anderen Anpassung als eine Entleibung der Seele darstellt, nur die Doppelheit dieses Verhältnisses zur Natur wieder auflöst, nicht aber das ganze Wesen.

Dies also ist das Verhältnis zwischen Somnambulismus und Spiritismus: die Agenten sind in beiden gleichartig, dort wirken sie ohne den Gebrauch der Körperlichkeit, hier ohne den Besitz der Körperlichkeit, durch Kräfte und Fähigkeiten, die vorbehaltlich der Grundunterschiede wesentlich gleich sind. Der Somnambulismus ist also der abgeschwächte Spiritismus des Diesseits; der Spiritismus ist der gesteigerte Somnambulismus der Jenseits. —

Ich schließe hiermit die Ausführungen du Prels zur Begründung des Spiritismus, da sie, ebenso wie die zitierten Darlegungen Aksákows, meines Erachtens das Beste sind, was über das betreffende Thema überhaupt gesagt worden ist.

Daß man eine Disziplin nicht nach ihren minderwertigen Leistungen, eine Theorie nicht nach ihren schlechten Vertretern beurteilen darf, wird wohl jeder Unbefangene zugestehen müssen, daß der spiritistische Standpunkt Aksákows und du Prels ebenso sehr einer Prüfung und Beachtung wert ist, wie nur eine der unzähligen, tagtäglich auftauchenden wissenschaftlichen Hypothesen. Daß die offizielle Wissenschaft und das große Publikum weit entfernt ist von einer derartigen gerechten Würdigung, hat keinen andern Grund als die allgemeine Unkenntnis, die fehlende Bekanntschaft mit der maßgebenden spiritistischen Litteratur. Wirkliche Kenner derselben sind auch stets duldsam gegen den Spiritismus geworden. Als Beispiel führe ich nur den Kopenhagener Universitätsprofessor Lehmann an, der von Aksákow stets mit der größten Achtung spricht und bezüglich du Prels sagt: „In einer wirklich genialen Weise hat er die Lehre Zöllners von den vierdimensionalen intelligenten Wesen entwickelt, sodaß das Eingreifen desselben in die Menschenwelt nicht nur nicht im Widerspruch mit den Natur-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

gesetzen steht, sondern eine natürliche Folge von ihrer eigenen fortschreitenden Entwickelung, sowie von der der Menschen ist. Du Prel darf mit Recht sagen, daß seine okkultistische Lehre eine einfache, wenn auch phantastische Konsequenz von Darwins Entwicklungstheorie ist."

Ja noch mehr! Die Arbeiten Aksákows und du Prels bilden — weit entfernt bloß eine theoretische Verbrämung spiritistischer Leichtgläubigkeit und Geisterseherei zu sein — die Brücke zwischen den spiritistischen Phänomenen und der Wissenschaft. Speziell hat Aksákow durch seine Dreiteilung des spiritistischen Tatsachenapparates, durch die Annahme dreier Erklärungsweisen — des Personismus, Animismus und Spiritismus — den Boden für die Arbeit der Wissenschaft vorbereitet. Indem Aksákow bewies, daß die spiritistische Erklärung nur dann einzutreten habe, wenn der intellektuelle Inhalt der Phänomene hierzu zwinge, wenn also eine Mitteilung wirklich über das Wissen des Mediums und seiner Umgebung hinausgeht —, ist der Zukunft die Aufgabe gestellt. Soll die spiritistische Erklärung noch gehalten werden, so müssen erst Tatsachen und Beobachtungen gesammelt werden, in denen kein Zweifel mehr möglich ist, daß wirklich der intellektuelle Inhalt über das Wissen des Mediums und seiner Umgebung hinausgehen kann. Bisher sind derartige zweifellose Beweise nicht beigebracht worden. Die Erscheinungsform der mediumistischen Phänomene aber findet — wie Aksákow selbst einräumt — ausnahmslos durch den Personismus (Automatismus) und den Animismus ihre Erklärung.

c. Der okkultistische Standpunkt.

Im Verlaufe unserer Darstellung haben wir gesehen, wie es durch die Forschungen der letzten Jahre möglich wurde, in ein gewaltiges Gebiet der sogenannten okkulten Tatsachen die Fackel der Erklärung und wissenschaftlichen Verständnisses zu tragen. Der Hypnotismus vermittelte uns die Einsicht in die Rätsel des sogenannten Lebensmagnetismus, der Stigmatisation, der Hypermnesie und Amnesie, der Persönlichkeitsveränderung, der Überempfindlichkeit, des Redens in fremden Zungen usw. Das Krankheitsbild der Hysterie wurde uns zum Wegweiser in die schauerlichen Abgründe des Hexenwesens; selbst die Grundlage der Gottesurteile wurde uns begreiflich. Und endlich brachte uns die Tatsache der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bewußtseinsspaltung die Erklärung für die Phänomene des seelischen Automatismus, für die Schreib- und Sprechmedien (Tischrücken).

Das Rätselhafte an den Erscheinungen jener Gruppe, die Aksákow Personismus nennt, ist also beseitigt.

Dagegen bleiben die Tatsachen der anderen Gruppen — also des Animismus und Spiritismus nach Aksákow — noch unerklärt. Hierher gehören vor allem die Gedankenübertragung (sofern sie nicht auf unwillkürlichem Flüstern beruht), das Klopfen, die Bewegung von Gegenständen ohne Berührung und die Materialisationen. Für die Erscheinungen dieser letzteren Art nun nimmt der Okkultismus eine seelische Kraft des Mediums an, die nach bis jetzt unbekannten Gesetzen über die Leistungsfähigkeit des Körpers hinauswirkt. Der Urheber dieser okkultistischen Erklärung mit Hilfe einer psychischen Kraft ist Crookes, und ich lasse daher dessen eigene Worte hier folgen.

Nach dieser Theorie wird angenommen, daß das Medium oder der Kreis der insgesamt zu einem ganzen vereinigten Gesellschaft eine Kraft, Gewalt, Einfluß, Fertigkeit oder Gabe besitze, vermittelst welcher intelligente Wesen imstande sind, die beobachteten Phänomene hervorzurufen. Was diese intelligenten Wesen sind, ist ein Gegenstand für andere Theorien.

Es ist möglich, daß ein Medium ein Etwas besitzt, welches kein gewöhnliches Wesen in seinem Besitz hat. Gieb diesem Etwas einen Namen, nenne es X, wenn du willst. Der Rechtsgelehrte Mr. Cox nennt es psychische Kraft. Es hat so viel Mißverständnis über diesen Gegenstand geherrscht, daß ich es für am besten erachte, die folgende Erklärung mit des Rechtsgelehrten Cox eigenen Worten zu geben:

„Die Theorie der psychischen Kraft ist an sich selbst nur die Anerkennung der bis jetzt fast unbestrittenen Tatsache, daß unter gewissen Bedingungen, welche bis jetzt nur unvollkommen ermittelt sind, und innerhalb einer begrenzten, aber bisher noch unbestimmten Entfernung aus den Körpern gewisser Personen, welche eine besondere Nervenorganisation haben, eine Kraft hervorwirkt, durch welche ohne muskuläre Berührung oder Verknüpfung eine Wirkung in die Ferne verursacht wird und sichtbare Bewegungen und hörbare Töne in festen Substanzen hervorgebracht werden. Da die Gegenwart einer solchen Organisation der Erscheinung notwendig ist, so wird daraus vernunftgemäß geschlossen, daß die Kraft auf

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

irgend eine bis jetzt noch unbekannte Weise aus dieser Organisation hervorgeht. Da der Organismus an und für sich selbst in seiner Struktur durch eine Kraft bewegt und gelenkt wird, welche entweder selbst Seele ist oder von der Seele, dem Geiste oder Gemüte (mögen wir ihm nun einen Namen geben, welchen wir wollen), welches das individuelle Wesen bildet, das wir den Menschen nennen, gelenkt wird, so ist es ja doch ein gleich vernünftiger Schluß, daß die Kraft, welche die Bewegungen über die Grenzen des Körpers hinaus verursacht, dieselbe Kraft ist, welche die Bewegung innerhalb der Grenzen des Körpers zustande bringt. Und insofern die äußere Kraft häufig von Intelligenz geleitet gesehen wird, ist es ein gleich vernünftiger Schluß, daß die die äußere Kraft lenkende Intelligenz dieselbe Intelligenz sei, welche die innere Kraft lenkt. Dieses ist die Kraft, welcher der Name einer psychischen Kraft beigelegt worden ist, die ich eigentlich als eine Kraft bezeichne und von der ich somit behaupte, daß sie auf die Seele oder den Geist des Menschen als ihre Quelle zurückzuführen ist. Aber ich und alle, welche die Theorie von der psychischen Kraft als Agens annehmen, durch welches die Erscheinungen hervorgebracht werden, beabsichtigen damit nicht, zu behaupten, daß diese psychische Kraft nicht zuweilen von einer andern Intelligenz als dem Geiste des Psychikers ergriffen und gelenkt werden kann. Die eifrigsten Spiritualisten räumen praktisch der Existenz einer psychichischen Kraft unter dem ganz unangemessenen Namen Magnetismus (mit welchem sie gar keine Verwandtschaft hat) ein, denn sie versichern, daß die Geister der Toten die ihnen zugeschriebenen Verrichtungen nur durch die Benutzung von Magnetismus (d. h. der psychischen Kraft) des Mediums vollbringen können. Der Unterschied zwischen den Vertretern der psychischen Kraft und den Spiritualisten besteht darin: wir behaupten, daß bis jetzt noch kein genügender Beweis für ein anderes leitendes Agens als die Intelligenz des Mediums vorhanden ist und noch gar kein Beweis für die Einwirkung von Geistern der Abgeschiedenen; während die Spiritualisten als einen Glauben festhalten und keinen weiteren Beweis mehr fordern, daß die Geister der Toten die allein tätigen bei Hervorbringung aller Phänomene sind. Somit löst sich die ganze Streitfrage in eine bloße Ermittelung des Tatsachenbestandes auf, welcher nur durch eine mühsame und lang fortgesetzte Reihe von Experimenten und durch eine ausgedehnte Sammlung psychologischer Tatsachen festzustellen ist."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Seine aus dem eingehenden Studium okkulter Tatsachen gewonnenen endgültigen Ansichten faßt Crookes in einem vom 1. August 1874 datierten Schreiben an eine vornehme Russin, welche angefragt hatte, ob er Spiritualist sei, folgendermaßen zusammen: „Die Identität einer verstorbenen Person festzustellen, ist der Hauptzweck gewesen, den ich in den letzten drei bis vier Jahren vor Augen gehabt habe, und ich habe keine günstige Gelegenheit verabsäumt, mich über diesen Punkt aufzuklären. Ich habe fast unumschränkte Gelegenheit zu dieser Untersuchung gehabt, mehr als vielleicht ein anderer Mann in Europa. — Während dieser ganzen Zeit habe ich auf das ernstlichste gewünscht, den einen Beweis zu erhalten, den Sie wünschen — den Beweis, daß die Toten wiederkehren und mit uns in Verbindung treten können. Ich habe aber noch kein einziges Mal den befriedigenden Beweis erhalten, daß dies der Fall sei. Ich habe hunderte von Mitteilungen erhalten, welche von abgeschiedenen Freunden zu kommen vorgaben; aber sobald ich den Beweis zu erhalten suchte, daß sie wirklich die Individuen sind, welche sie zu sein vorgeben, so halten sie nicht Stich Kein einziger ist imstande gewesen, die notwendigen Fragen zu beantworten, um seine Identität zu beweisen; und das große Problem eines zukünftigen Lebens ist für mich noch ebenso undurchdringliches Geheimnis, als es jemals war. Alles, wovon ich überzeugt bin, ist, daß unsichtbare, intelligente Wesen existieren, welche die Geister abgeschiedener Personen zu sein vorgeben; aber die Beweise, welche ich dafür fordere, habe ich noch niemals erhalten, obgleich ich zuzugeben geneigt bin, daß viele meiner Freunde die gewünschten Beweise wirklich erhalten zu haben erklären, und ich selbst schon mehrere Male dieser Überzeugung ganz nahe gewesen bin. Die nächste Annäherung an einen befriedigenden Beweis, die ich erhalten habe, ist mir durch die private Mediumschaft einer Dame vermittelt worden, die sich unter meinen eigenen Augen als ein Schreibmedium entwickelte und niemals sonst mit irgend jemand Sitzung hielt. Bei ihr gewann ich große Hoffnung, daß meine Zweifel aufgeklärt werden würden; aber unglücklicherweise verlor sie die Gabe.

Es tut mir deshalb außerordentlich leid, daß ich Ihnen keine tröstlicheren Versicherungen zu erteilen vermag. Ich habe denselben Gemütszustand durchmachen müssen und weiß, wie ernst die Seele nach einem einzigen kleinen Lebenszeichen von jenseits des Grabes verlangt."

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Der von Crookes selbst zitierte englische Gelehrte Edward William Cox muß übrigens als der Hauptvertreter der Theorie von der „psychischen Kraft" angesehen werden. Er schrieb ein Buch „Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft", (Leipzig, Oswald Mutze), in dem er die gegen die psychische Kraft erhobenen Einwände zu entkräften und deren Existenz mit folgendem Raisonnement (das ich Kiesewetter entnehme) zu beweisen suchte:

1) Für dieselbe spreche die für das Zustandekommen der Phänomene absolute Notwendigkeit eines Menschen. 2) Eines sogenannten „Psychikers", dessen Psyche unbewußt wirke und nicht beherrscht oder gelenkt werden könne. 3) Die psychische Kraft wirke außerhalb des Bereiches der Muskelstärke des Psychikers in einer in den verschiedenen Fällen verschieden großen Zone. 4) Sie scheine mit der zunehmenden Entfernung schwächer zu werden. Meist fördert die Gegenwart mehrerer Personen die Entwickelung und Stärke dieser Kraft, namentlich wenn diese sich im Bereich der eben genannten Kraftsphäre befinden und zu einer Kette, einem Zirkel verbinden. Gewisse Personen heben durch ihre Gegenwart die Äußerungen der psychischen Kraft auf (vergl. die Isolatoren Amorettis), gerade so wie die Einschaltung einer nichtleitenden Substanz in die elektrische Kette den Strom unterbricht. Wahrscheinlich besitzen alle Menschen mehr oder weniger psychische Kraft, von welcher bei den Sitzungen die von den Teilnehmern ausgehenden geringen Mengen die Kraft des eigentlichen Psychikers verstärken. Alles, was die Gehirntätigkeit der Zirkelteilnehmer nach gleicher Richtung lenkt, wie Gesang, Musik u. s. w., wirkt förderlich auf die Entwickelung der Kraft. Umgekehrt wirkt alles, was die verschiedenen Gehirne in entgegengesetzte Tätigkeit bringt, wie abschweifende Gedanken, Reden über verschiedene Themata, Ungeduld, Zerstreutheit, Streit u. s. w. Der körperliche und geistige Zustand der Psychiker beeinflußt die Kraftäußerungen mächtig, ebenso atmosphärische Einflüsse, wie Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit. Doch beeinflussen diese Faktoren nicht alle Psychiker gleichartig. Psychiker sind in der Regel hochgradig elektrisch. Die Kraftäußerungen variieren beständig und werden manchmal schon durch geringe Störungen, wie das Öffnen einer Tür, beeinflußt. Die Intelligenz, welche sich in der Kraft äußert, zeigt alle Charakterzüge des Psychikers in Gedanken, Sprache, Schreibweise, Orthographie u. s. w. Die Kraft pulsiert gewissermaßen in rhythmischen Wellen, die Klopflaute und Bewegungen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

schwerer Gegenstände gehen rhythmisch vor sich, und das Erheben und Fallen von Tischen u. s. w. geht nicht ruckweise, sondern schwebend und pendelnd, gewissermaßen zitternd vor sich, 1) wobei sich die Entwickelung von Kraftwellen deutlich zeigt. Die Kraft pflegt sich nicht sogleich zu äußern, sondern wächst stufenweise, wobei z. B. die rückenden oder klopfenden Tische gewissermaßen mit psychischer Kraft geladen werden müssen, ehe die Manifestationen beginnen. Alles das Gemüt des Psychikers und der Anwesenden Zerstreuende mindert die Kraft, ebenso die Gegenwart Übelwollender, doch nicht diejenige ruhiger Skeptiker. — Im Charakter oder Wesen der Kommunikationen liegt nichts, was auf eine höhere Intelligenz oder auf ein größeres Wissen als Menschliches hindeute. Die Mitteilungen seien an sich oft falsch und manchmal wie das Wahre durch Erraten suchend, wie geschehen würde, wenn sie aus dem Hirn des Psychikers kämen. Die Beschreibungen des zukünftigen Lebens entsprechen der Weltanschauung des Psychikers. 2) Die Bewegungen fester Körper gehen meist in „direkter Linie" zum Psychiker hin.

Aus all diesem folgert Cox, daß die psychische Kraft mit der menschlichen Organisation verbunden ist, von der unbewußten Intelligenz des Psychikers gelenkt wird und außerhalb alles Zusammenhanges mit der spiritualistischen Theorie steht. Die psychische Kraft wirkt nicht wie eine mechanische von außen durch Druck, Zug, Schlag u. s. w. auf einen Körper, sondern — wie bei Tischrücken — durch ein aus dem Innern des Körpers kommendes Vibrieren, wodurch sie sich sehr wesentlich von den Resultaten der bewußten oder unbewußten Muskeltätigkeit unterscheidet, obschon sie in ihrer Substanz noch ganz unbekannt ist. — Einige jedoch noch nicht hinreichende Beweise scheinen darauf hinzudeuten daß die psychische Kraft mit dem „Lebenskraft", „Nervenäther" u. s. w. genannten Dynamid identisch sei. — Der Zustand eines Psychikers während der Äußerungen der psychischen Kraft ist ähnlich dem eines Somnambulen, dessen intelligente Handlung das Resultat der unbewußten Tätigkeit des Gehirns sind, welches nicht nur träumt, sondern den Schlafwandler sogar veranlaßt, den Traum selbst dramatisch vorzuführen. —

Ähnliche Theorien wie die von der psychischen Kraft sind auch noch von anderen Seiten aufgestellt worden. So glaubt auch der bekannte Philosoph Eduard von Hartmann, daß das Medium eine Kraft besitze, wirklich leuchtende Phantome im Raume hervor-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zubringen und leblosen Stoff in Bewegung zu setzen, sodaß Photographien, Schrift, Paraffinformen und ähnliche handgreifliche Resultate gewonnen werden können.

Wenn nicht alle menschliche Voraussicht trügt, wird eine nahe Zukunft die Existenz solcher dunkler psychischer Kräfte, wie immer sie auch beschaffen sein werden, zur Evidenz erweisen. Wie die letzten Jahre die wunderbare Entdeckung des seelischen Automatismus gebracht haben, so werden auch die kommenden Zeiten noch erstaunliche Errungenschaften auf dem Gebiete der menschlichen Seelenwissenschaft zu verzeichnen haben. Der Animismus — das ist meine volle Überzeugung — wird das siegreiche Banner der Zukunft werden.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Letzter Teil.

Die magische Technik.

Während wir bisher die zahlreichen Wunder der Geschichte aus tatsächlichen aber seltenen Fähigkeiten und Ausnahmezuständen des menschlichen Leibes und der menschlichen Seele erklärt haben, versuchten einige ältere Rationalisten dieselben Phänomene durch Taschenspielerei, maschinelle Künste, chemische Betrügereien, kurz durch sogenannte magische Technik zu erklären. Im ganzen muß diese Erklärungsweise der Wunder als flacher, und den Tatsachen in keiner Weise gerecht werdender Rationalismus verurteilt werden. Die Geschichte der Menschheit enthält viel weniger Lügen und Entstellungen als man gemeiniglich glaubt. Aber in manchen Einzelheiten muß man auch im Ernst einräumen, daß auch die magische Technik im Reiche des Wunderbaren und Geheimnisvollen eine Rolle gespielt hat.

Der Gegenstand der magischen Technik, der natürlichen Technik ist sogar, wie Brewster trefflich ausgeführt hat, von großer Ausdehnung und hohem Interesse. In seinem weitesten Umfange umfaßt dieser Zweig des menschlichen Wissens: Die Geschichte der Regierungen und des Aberglaubens älterer Zeiten, — sowie der Mittel, durch welche sie ihren Einfluß auf das menschliche Gemüt bewirkten — Angaben der Unterstützung, welche Künste und Wissenschaften, sowie die Kenntnis der Kräfte und Erscheinungen der Natur diesen Zwecken gewährten. Wollten oder konnten die Tyrannen des Altertums ihre Oberherrschaft nicht auf die Neigungen und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

das Interesse ihrer Völker gründen, so verschanzten sie sich in der Veste des übernatürlichen Einflusses, und herrschten mit der ihnen von der Gottheit überwiesenen Gewalt. Ein inniges Bündnis, um Finsternis zu erhalten und die Menschengattung zu täuschen und zu unterjochen, vereinigte Priester, Fürsten und Gelehrte. Der Mensch, welcher verweigert haben würde, sich einem zu derselben Gattung mit ihm gehörenden Wesen zu unterwerfen, gab sich dem geistigen Despoten willig zum Sklaven hin, und schmiegte sich ohne Murren in Fesseln, sobalb er diese von der Gottheit geschmiedet glaubte.

Die Unwissenheit dieser älteren Zeiten begünstigte dieses System des Truges ungemein. Zu jeder Zeit liebte der Mensch das Wunderbare und häufig ist es die Anhänglichkeit an die Wahrheit selbst, welche zum Maßstabe der Leichtgläubigkeit des Individuums dienen kann. Solange Kenntnisse das ausschließende Eigentum einer Kaste waren, so war es gar nicht schwer, sie zur Unterjochung der großen Masse der Gesellschaft zu mißbrauchen. Bekanntschaft mit den Bewegungen der himmlischen Körper und den Veränderungen im Zustande der Atmosphäre befähigten den, welcher sich im Besitz derselben befand, häufig und genau astronomische und meteorologische Erscheinungen vorher zu verkünden, die ihm den Schein einer näheren Verwandtschaft mit der Gottheit verliehen. Das Vermögen, selbst dann, wenn der elektrische Einfluß sich im Zustande der Ruhe befand, Feuer vom Himmel herabzulocken, konnte nur als besondere Gabe des Himmels betrachtet werden. Die Kunst, den menschlichen Körper unempfindlich gegen Feuer zu machen, war ein unwiderstehliches Mittel in den Händen des Betruges. So fanden ferner die Zauberer des Altertums in den Verbindungen der Chemie, sowie in der Wirkung von Arzneimitteln und narkotischen Einreibungen in den menschlichen Körper die kräftigsten Hilfsmittel für ihre Täuschungen.

Das Geheimnis, welches die Anwendung wissenschaftlicher Entdeckungen und merkwürdiger Erfindungen umhüllte, hat wahrscheinlich verhindert, das die Kenntnis mehrerer derselben sich nicht bis auf unsere Zeit erhalten hat. Sind wir gleich nur mangelhaft in Hinsicht der Fortschritte der Alten in mehreren Zweigen der physischen Wissenschaften unterrichtet, so besitzen wir doch hinreichende Überzeugung, daß fast jeder Zweig der Kenntnisse seine Wunder dem Vorrate magischer Kenntnisse gezollt habe: ja wir gelangen sogar zu einiger Einsicht des wissenschaftlichen Erwerbes

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

jener früheren Zeiten, wenn wir fleißig die Fabeln und Wunder studieren.

Die Akustik gewährte den Zauberern der Vorzeit einige ihrer vorzüglichsten Täuschungsmittel. Die Nachahmung des Donners in ihren unterirdischen Tempeln mußte die Gegenwart übernatürlicher Kräfte bekunden. Die goldenen Jungfrauen, deren entzückende Stimmen durch den delphischen Tempel ertönten; — der Stein aus den Flusse Pactolus, dessen Trompetentöne die Räuber von den durch ihn bewachten Schätzen zurücktrieben; — der sprechende Kopf, welcher seine Orakel zu Lesbos erteilte, und die klingende Statue des Memnon, welche mit ihren Tönen die aufgehende Sonne begrüßte, — waren sämtlich Täuschungen, bewirkt teils durch wissenschaftliche Kenntnisse, teils durch fleißige Beobachtung der Naturerscheinungen.

Die Gesetze der Hydrostatik wurden ebenfalls zu Täuschungen benutzt. Die wunderbare Quelle auf der Insel Andros, von welcher Plinius erzählt, daß sie sieben Tage Wein, den übrigen Teil des Jahres Wasser gab; — die Ölquelle, welche, um die Rückkehr Augustus vom sizilianischen Kriege zu feiern, in Rom hervorbrach; — die drei leeren Urnen, welche sich in der Stadt Elis, bei dem Jahresfeste des Baches mit Wein füllten; — das gläserne Grab des Belus, welches voll Öl war, und das, einst von Xerxes geleert, nicht wieder angefüllt werden konnte; — die weinenden Statuen und die ewigen Lampen der Alten — waren offenbar Wirkungen vom Gleichgewichte und Druck der Flüssigkeiten.

Ungeachtet uns direkte Beweise, wie weit sich die Kenntnisse der alten Weisen in der Mechanik erstreckt haben, mangeln, so geben doch die Errichtnng der ägyptischen Obelisken, die Fortschaffung großer Steinmassen und die nachmalige Erhebung derselben auf bedeutende Höhen in ihren Tempeln, unzweideutige Anzeichen, daß sie auch in diesem Zweige des menschlichen Wissens nicht unerfahren waren. Die Kräfte welche sie anwandten, die Maschinen, deren sie sich bedienten, wurden von ihnen sorgfältig verheimlicht; daß sie dergleichen haben mußten, ersieht man aus den sonst unerklärbaren Ergebnissen. Ergänzende Bestätigungen dieser Behauptung liefern die mechanischen Anordnungen, welche einen Teil ihrer religiösen Betrügereien ausgemacht zu haben scheinen.

Wenn in einigen der schändlichen Mysterien des alten Roms das unglückliche Opfer von den Göttern entführt wurde, so hat

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

man Grund zu glauben, daß dieses durch Hilfe von Maschinerien bewirkt wurde. Wenn Apollonius, von den indischen Weisen in den Tempel ihres Gottes geführt, die Erde unter seinen Füßen wie ein empörtes Meer sich senken und heben fühlte, so befand er sich wahrscheinlich auf einem beweglichen Boden, der das Schwellen der Wogen nachahmte. Das rasche Niedersteigen derer, welche das Orakel in der Höhle des Trophonius befragten, — die beweglichen Dreifüße, welche Appollonius in den indischen Tempel sah, — die wandelnden Bildsäulen von Antium und in dem Tempel von Hierapolis, — und die hölzerne Taube des Archytas sind Beispiele der mechanischen Hilfsmittel der alten Magier.

Unter allen Wissenschaften bietet jedoch die Optik die bewundernswürdigsten Hilfsmittel dar. Das Vermögen, die entferntesten Gegenstände dem Beobachter so zu nähern, daß er sie mit den Händen glaubt greifen zu können; die Vergrößerung fast unsichtbarer Gegenstände der Körperwelt zu gigantischen Gestaltungen erfüllen selbst diese mit Bewunderung, welche die Mittel kennen, durch welche diese Erscheinungen bewirkt werden. Zwar war den Alten die Verbindung von Linsen und Spiegeln unbekannt, welche in unseren Mikroskopen und Teleskopen stattfindet; allein die Eigenschaften der Linsen und Spiegel, aufrechte und verkehrte Bilder der Gegenstände zu bilden, muß ihnen nicht fremd gewesen sein. Man hat Grund zu glauben, daß sie sich derselben bedienten, um ihre Göttererscheinungen zu bewirken; und in einigen Beschreibungen der optischen Darstellungen, welche in mehreren alten Tempeln die Schaulustigen unterhielten, erblickten wir alle Verwandelungen der neueren Phantasmagorie. —

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, auf die einzelnen Zweige der magischen Technik einzugehen und ihre Bedeutung für die speziellen Phänomene auseinander zu setzen. Nur auf eine Fertigkeit muß noch hingewiesen werden, auf die Bauchrednerkunst, die sicher zu allen Zeiten bekannt war. Daß gerade die Bauchrednerkunst bei den Wahrsagern und Zauberern eine nicht geringe Rolle gespielt hat, ist sicher, und wie das möglich war, das ersehen wir aus ein paar historischen Beispielen der neueren Zeit.

Herr St. Gille, ein Gewürzkrämer von St. Germain en Laye, von dessen Leistungen Abbé de la Chapelle Nachricht gegeben hat, flüchtete vor dem Ungemach des Wetters in ein benachbartes Kloster, dessen Mönche in tiefer Trauer über ein sehr geschätztes Mitglied ihrer Gesellschaft waren, das erst vor kurzem beerdigt wurde. Be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

klagend am Grabe des hingeschiedenen Bruders die geringe Auszeichnung, welche sie seinem Andenken gewähren konnten, hören sie plötzlich eine Stimme vom Chor herab, die den Zustand des Verstorbenen im Fegefeuer beweint, und der Brüderschaft wegen ihres Mangels an Eifer Vorwürfe macht. Die Kunde dieses übernatürlichen Ereignisses versammelte alle Mönche in der Kirche. Die Stimme von oben wiederholt ihre Klagen und Vorwürfe, und der ganze Konvent fällt nieder auf das Antlitz, gelobend, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Dem zufolge stimmen sie in vollem Chor ein de profundis an, wozu während der Pausen der Geist des verstorbenen Mönches seine Zufriedenheit mit ihren frommen Leistungen äußerte. Der Prior eiferte nachmals gegen die Zweifelsucht unserer Tage an der Wahrheit von Geistererscheinungen, und St. Gille hatte die größte Mühe, die Brüderschaft von dem ihr gespielten Betruge zu überzeugen.

Bei einer anderen Gelegenheit begab sich eine, von der Akademie der Wissenschaften zu Paris ernannte Kommission, begleitet von Personen des höchstes Ranges, nach St. Germain en Laye, um Zeugen von St. Gille's Leistungen zu sein. Der eigentliche Zweck dieses Besuchs wurde absichtlich einer Dame, die daran teilnahm, verschwiegen. Man sagte ihr: es habe ein Luftgeist sich vor kurzem in der Nachbarschaft eingefunden, und die Gesellschaft wollte untersuchen, was eigentlich an dieser Sache sei. Als man sich im Freien zu einem Mittagsmahle niedergesetzt hatte, redete der Geist die Dame mit einer Stimme an, die über ihrem Kopfe, von der Oberfläche des Bodens aus großer Entfernung, oder aus einer bedeutenden Tiefe unter ihren Füßen herzukommen schien. Da die Dame in Zwischeräumen zwei Stunden lang angeredet worden war, so war sie vollkommen von dem Dasein des Geistes überzeugt und konnte nur schwer enttäuscht werden.

Ein anderer Bauchredner, Ludwig Brabant, Kammerdiener von Franz I., wußte von seiner Kunst größeren Vorteil zu ziehen. Er hatte ein Liebesverhältnis mit einer reichen Erbin angeknüpft, wurde jedoch von den Eltern des Mädchens, die diese Heirat für unpassend hielten, abgewiesen. Nach des Vaters Tode machte Ludwig der Witwe einen Besuch. Kaum hatte er das Haus betreten, als sie die Stimme des verstorbenen Gatten von oben erschallen hörte, die ihr sagte: „Gieb meine Tochter dem Ludwig Brabant, der ein Mann von großem Vermögen und vortrefflichem Charakter ist. Ich erleide die härtesten Qualen des Fegefeuers,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

weil ich sie ihm verweigerte. Gehorche dieser Ermahnung und schenke der Seele deines armen Gatten ewige Ruhe." Diesem ehrwürdigen Befehl konnte nicht widerstanden werden, und die Witwe erklärte ihre Einwilligung.

Als jedoch der junge Ehemann zu seiner neuen Einrichtung Geld brauchte, entschloß er sich, durch Furcht auf einen gewissen Cornü, einen alten Banquier zu Lyon, zu wirken, der durch Wucher und Erpressungen ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Er veranstaltete eine Zusammenkunft mit dem Geizhalse, brachte das Gespräch auf Geister und Dämonen und die Qualen des Fegefeuers. Als die Unterhaltung einige Zeit schwieg, ließ sich die Stimme des verstorbenen Vaters des Geizhalses hören, der über seine unglückliche Lage im Fegefeuer wehklagte und es seinem Sohne zur Pflicht machte, ihn daraus dadurch zu erlösen, daß er Ludwig Brabant in Stand setze, die in türkischer Gefangenschaft befindlichen Christen loszukaufen. Zugleich wurde dem von Schreck ergriffenen Geizhalse die ewige Verdamnis gedroht, wenn er nicht auf diese Art eine Sühne für seine Sünden darbrächte. Der Geizhals hielt jedoch seinen Mammon mit starker Hand so fest, daß der Bauchredner zu einem zweiten Besuche genötigt war. Bei dieser Veranlassung wandte sich nicht blos sein Vater, sondern alle seine verstorbenen Verwandten an ihn, daß er für das Heil seiner und ihrer Seelen sorgen möge. Diese Klagen waren so laut, daß die Seele des Bankiers besiegt wurde und er dem Bauchredner zehntausend Kronen gab, um die christlichen Gefangenen loszukaufen. Als späterhin der Geizhals enttäuscht wurde, so war die Kränkung für ihn so groß, daß sie ihm den Tod zugezogen haben soll.

In welcher Weise selbst noch in den neuesten Zeiten die Bauchrednerkunst von Zauberern, Priestern u. a. benützt wird, um sich den Anschein des Besitzes übernatürlicher Kräfte zu geben, beweist aufs deutlichste folgender Bericht, den Kapitän Lyon über die Eskimos von Igloolik abstattete.

„Unter unseren Iglooliker Bekannten waren zwei weibliche und einige männliche Zauberer, unter letzteren war Toolemak der vornehmste. Dieser war verschlagen und verständig, und wurde entweder wegen seines Standes oder der Erfahrung in der Jagd, oder vielleicht wegen beides vom ganzen Stamme als ein Mann von Wichtigkeit betrachtet. Da ich stets seinen Ansichten in allem, was auf seinen Beruf Beziehung hatte, einen besonderen Vorzug einräumte, so teilte er mir offen seine höheren Kenntnisse mit, und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

trug kein Bedenken, mir die Erlaubnis zu erteilen, bei seiner Zusammenkunft mit Turnya, oder dem ihn beschützenden Geiste zugegen zu sein. Demzufolge ersuchte ich meinen Freund, mir sobald als möglich seine Geschicklichkeit in meiner Kajüte zu zeigen. Seine alte Frau war bei meiner Bitte zugegen, und durch einige Schmeicheleien, das zufällige Vorzeigen eines glänzenden Messers und einiger Korallen erwarb ich mir ihre Fürsprache. Es wurde alles verfinstert, der Zauberer richtete mit großer Heftigkeit einen Gesang an seine Frau, sie erwiderte dies durch das Singen des Ammaaya, welches, solange die Zeremonie dauerte, ununterbrochen fortgesetzt wurde.

So weit ich durch das Gehör es unterscheiden konnte, fing er nachmals an, mit großer Heftigkeit sich im Kreise herum zu drehen, mit lauter, kräftiger Stimme und Ungeduld Tornya herbeizurufen, wobei er zu gleicher Zeit wie ein Wallroß schnaubte und blies. Das Geräusch, welches er machte, sowie seine Ungeduld und Heftigkeit nahmen mit jedem Augenblicke zu. Zuletzt setzte er sich auf das Verdeck, veränderte seine Töne und raschelte mit den Kleidern. Auf einmal schien die Stimme gedämpft, und wurde so behandelt, daß es schien, als wenn er sich unter das Verdeck zurückziehe; sie wurde mit jedem Augenblick ferner, und zuletzt schien es, als wenn sie mehrere Fuß tief unter der Kajüte herkäme, worauf sie gänzlich verstummte. Die Frau antwortete auf meine Fragen: Er habe untergetaucht und würde jetzt Tornya heraufsenden. Demgemäß hörte man nach einer halben Minute ein entferntes Blasen, welches sich langsam näherte, und eine von der ersten verschiedene Stimme mischte sich zuweilen mit dem Blasen, bis endlich beide Töne deutlich wurden und mir nun die alte Frau sagte: Tornya sei gekommen, meine Fragen zu beantworten.

Ich tat demzufolge mehrere Fragen an den scharfsinnigen Geist; auf jede derselben erfolgten zwei laute Schläge auf das Verdeck, das, wie mir gesagt wurde, ein günstiges Zeichen war.

Eine sehr hohle, jedoch kräftige Stimme, ganz verschieden von den Tönen des Toolemak, sang jetzt einige Zeit und ein furchtbarer Wirrwarr von Zischen, Seufzen, Schreien und Kollern, wie ein türkischer Hahn, folgten rasch auf einander.

Die alte Frau sang mit verstärkter Kraft und da ich es für ausgemacht annahm, daß dieses alles geschehe, um den Kablorna in Schrecken zu setzen, so rief ich wiederholt: Daß ich mich sehr fürchte. Dies war, wie ich erwartete, Nahrung für das Feuer, bis

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

endlich der arme Unsterbliche, durch seine eigene Macht erschöpft, um Erlaubnis bat, sich zurückzuziehen.

Die Stimme nahm nach und nach ab, wie anfänglich, und es folgte ein sehr undeutliches Zischen; beim weiteren Fortgange klang sie wie ein Ton, welchen der Wind auf der Baßseite einer Aeols-Harfe hervorbringt. Dieser Ton verwandelte sich bald in ein rasches Zischen, wie das einer Rakete, und mit lautem Geheul verkündete Toolemak seine Rückkehr. Bei dem ersten entfernten Zischen hielt ich meinen Atem an und atmete zweimal aus; der Zauberer hingegen atmete nicht ein einziges mal und selbst das Geheul bei der Wiederkehr wurde ausgestoßen ohne vorhergehenden Einhalt oder Einatmen der Luft.

Es wurde Licht gebracht. Der Zauberer befand sich, wie man erwarten konnte, in einem starken Schweiß, und durch seine Leistungen, die wenigstens eine halbe Stunde gedauert hatten, gewiß sehr erschöpft. Wir bemerkten jetzt ein Paar Büschel, von denen jeder aus zwei Streifen von der Haut eines weißen Hirsches bestand und ein langes Stück Sehne, das an den Rücken seines Gewandes befestigt war. Diese waren früher von uns nicht bemerkt worden, und wir erfuhren, daß, während er unten war, Tornya dieselben angenäht habe.

Die Bauchredner des neunzehnten Jahrhunderts bereicherten ihre Kunst ungemein. Die Leistungen von Fritz James und Alexander, die bei vielen Bewohnern Englands noch in frischem Andenken sein müssen, übertrafen die ihrer Vorgänger bei weitem. Außer der Kunst, mit den Muskeln des Schlundes und Unterleibes zu sprechen, ohne die Gesichtsmuskeln zu bewegen, hatten diese Künstler mit großem Erfolge und Fleiß die Modifikationen studiert, welche Töne aller Art von der Entfernung, sowie von ihnen sich darbietenden Hindernissen und anderen Ursachen erleiden. Sie hatten außerdem die Kunst, sie auf das vollkommenste nachzuahmen, sich zu eigen gemacht. Diesem zufolge ist der Bauchredner im Stande, ein Gespräch zu führen, in welchem die sprechenden Personen sehr zahlreich vertreten sind, auch kann er den außerhalb des Zimmers sich befindenden Pöbel mit der unendlichen Mannigfaltigkeit seines Lärmes und Geschreies personifizieren. Der Einfluß auf die Zuhörer wurde durch die ungemeine Gewalt, welche Fritz James über die Muskeln seines Körpers besaß, verstärkt. Es gelang ihm, die entgegengesetzten oder korrespondierenden Muskeln in eine verschiedene Tätigkeit zu versetzen, und während die eine Seite seines Gesichtes

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

den Ausdruck des Frohsinns und des Lachens hatte, war die andere voll Schmerz und in Tränen. In einem Augenblicke war er schlank, dünn und melancholisch, nachdem er aber hinter einen Schirm getreten war, kam er hervor „aufgeschwollen von Fett und schwankend wegen Wohlleibigkeit.“ Alexander besaß dieselbe Gewalt über sein Gesicht und seine Gestalt und der Kontrast zwischen diesen Formen war so auffallend, daß Herr Joseph, ein vortrefflicher Bildhauer, ihnen durch Darstellung in Marmor eine längere Dauer erteilt hat.

Die neuen Talente der Bauchredner setzten sie in Stand, mit ihrer einzelnen Person und ihren einzelnen Stimmen auf der Bühne dramatische Vorstellungen zu geben, welche den Beistand mehrerer Mitspieler erfordert haben würden. Obgleich nur ein einziger Charakter zu derselben Zeit dargestellt werden konnte, so erschienen sie doch alle nach und nach während der Vorstellung, und die Veränderung des Gesichtes und der Gestalt von Seiten des Bauchredners war so vollkommen, daß die persönliche Identität unter den spielenden Personen nicht erkannt werden konnte. Diese Täuschung wurde durch eine besondere Einrichtung der Bekleidung noch vollkommener, die den Schauspieler in Stand setzte, binnen so kurzer Zeit in einem neuen Charakter zurückzukehren, daß die Zuschauer ihn notwendig für eine andere Person halten mußten.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 3

I. Teil.

Der Hypnotismus (Mesmerismus, Heilmagnetismus, tierische Magnetismus).

1. Kapitel. Kann jeder hypnotisieren und jeder hypnotisiert werden? 15

2. Kapitel. Anleitung zum Hypnotisieren 30

Mesmers Methode 38. Braid's 40. Deleuze's 42. Faria's Methode 44. Suggestionsmethode 47.

3. Kapitel. Erscheinungen der Hypnose 53

Körperliche Erscheinungen 55. Sinnesempfindungen und Wahrnehmungen 62. Seelische Erscheinungen 91.

4. Kapitel. Gedankenübertragung und andere mit dem Hypnotismus in Zusammenhang gebrachte Leistungen . . 122

Transposition der Sinne 159. Odkraft 167. Tierischer Magnetismus 172.

II. Teil.

Die magischen Geisteszustände.

1. Kapitel. Das Nachtwandeln (Somnambulismus) . . 179

2. Kapitel. Die Träume 194

Giebt es wahrsagende Träume 194. Willkürliche Erzeugung von Träumen 228.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Seite

3. Kapitel. Die magischen Wirkungen physiologischer Ausnahmezustände und der Narkosen 240
Fasten 240. Wachen 247. Ekstase 250. Magische Wirkung von Giften 255. Indischer Hanf 261. Morphium 264. Stechapfel 266. Bilsenkraut 269.

4. Kapitel. Die hysterischen Erscheinungen (Besessenheit) . 270
Geistige Ansteckung 303.

5. Kapitel. Das Eingreifen des Unbewußten ins Bewußte 316
Magische Bewegung 318. Gedankenlesen 326. Doppel-Ich 334. Ahnungen und Halluzinationen 363.

6. Kapitel. Die magische Wirkung der Suggestion . . . 376

7. Kapitel. Kristall-Visionen und Conchylien-Auditionen . 396

III. Teil.

Merkwürdige und Wunderkuren.

1. Kapitel. Krankheiten und Hypnotismus 405
Zusammenstellung der durch hypnotische Suggestionen heilbaren Krankheiten 418. Heilung durch Metalle und Magneten 451. Hellseherische Heilwirkungen 466.

2. Kapitel. Die Sympathiemittel 481
Amulette 513.

3. Kapitel. Gebetsheilungen 517

4. Kapitel. Magische Kuren und Krankheitsbeschwörungen 536

5. Kapitel. Sunamitismus 547

6. Kapitel. Zauber der Liebe 563

7. Kapitel. Wunderkuren und Körperkraft 574

IV. Teil.

Wunder und Wundermänner.

1. Kapitel. Die Gottesurteile, Ordalien 579
Feuerprobe 579. Bahrrecht 582. Die Wasser- oder Hexenprobe 586. Die Tränenprobe 587.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Seite

2. Kapitel. **Wunder auf menschlichem und physiologischem Gebiete** 590

Das Erwachen der Toten 590. Die Selbstverbrennung 596. Wunder und Sexualität 598. Tierverwandlungen, Wehrwölfe 605. Wunderbare Geburten 612. Die Molen, Monkälber 621. Schwangerschaft am ungewöhnlichen Orte 622. Das Schreien des Kindes im Mutterleibe 624.

3. Kapitel. **Der Geruch der Heiligkeit** 627

4. Kapitel. **Die Wundertaten Christi im Lichte der modernen Suggestionslehre** 632

5. Kapitel. **Die Askesewunder der christlichen Heiligen** . . 644

6. Kapitel. **Wunderbare Gedächtnisleistungen** 655

Menschliche Abnormitäten.

7. Kapitel. **Wiederkäuende Menschen** 662

Menschen mit Schwänzen 667. Vielfresser und Allesfresser 672.

8. Kapitel. **Die Fakiere und ihre Wunder** 678

9. Kapitel. **Wunder aus verschiedenen Gebieten** 692

V. Teil.

Die Geheimen Wissenschaften.

1. Kapitel. **Die Alchemie** 708

2. Kapitel. **Die Astrologie** 721

Die Auslegung der Häuser 727.

3. Kapitel. **Alte und moderne Divinationskünste** 748

4. Kapitel. **Die halbwissenschaftlichen Divinationslehren** . 768

Die Graphologie 768. Verbindung der Buchstaben untereinander 771. Die Größe der Buchstaben 772. Phrenologie und Physiognomik 774.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Seite

VI. Teil.

Der Spiritismus.

1. Kapitel. **Aus der Geschichte des Spiritismus** 787

Swedenborg 787. Die Seherin von Prevorst 794. Andrew Jackson Davis 810. Der Spuk in Hydesville und in Stratford und Davis' Theorie 820. Die Dialektische Gesellschaft 827. Crookes und seine Versuche mit Gewichtsveränderungen 832. Die Materialisationen 870. Der Bericht der Mailänder Kommission 876. Bei Licht beobachtete Phänomene 878. Unerklärliche mechanische Bewegungen durch direkte Berührung mit den Händen 878. Mechanische Bewegungen bei indirekter Berührung durch die Hände des Mediums unter Bedingungen, bei denen die mechanische Einwirkung der Hände unmöglich ist 886. Bewegung von Gegenständen auf Entfernung, ohne irgend welche Berührung mit den anwesenden Personen 887. Klopflaute und Erzeugung von Tönen im Tische 890. Bei Dunkelheit beobachtete Erscheinungen 850. Die direkte Schrift, Psychographie 850. Zöllners Experimente mit Slade und die vierte Dimension 855.

2. Kapitel **Die verschiedenen Erklärungsweisen der spiritistischen Erscheinungen** 906

a) **Die Betrugshypothese** 906

b) **Der spiritistische Standpunkt** 916

Nach Aksákow 916. Nach du Prel 923.

c) **Der okkulte Standpunkt** 929

Die psychische Kraft 930.

Letzter Teil.

Die magische Technik 937

Die Bauchrednerkunst 939.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Register.

I, II bedeutet 1. oder 2. Band, die Ziffern die Seitenzahlen.

Abbé Faria I, 44.
Abnormitäten, menschliche II, 662.
Ahnungen I, 363.
Aksákow I, 346; II, 871, 907 u. ff.
Alchemie II, 708.
Alibert I, 454.
Alkoholiker I, 51.
Alkoholismus I, 418.
Allesfresser II. 672
Alpdrücken I, 195.
Ammoniak, hydrothionsaurer I, 260.
Amulette II, 513.
Anästhesie I, 302.
Anagramm I, 347.
Anaxandrides I, 261.
Anderson II, 712.
Andry I, 453.
Anfälle Hysterische 1, 276.
Anhauchen I, 478; II, 547.
Animismus II, 919, 921.
Ansteckung, geistige, I 308.
Ariola, Pepito Rodriguez II, 703.
Arndt, Rudolf I, 90.
Askesewunder II, 644.
Astrampsychos I, 209.
Astrologie II, 721.
Ataxie moralische 1, 274.
Augenentzündung II, 512.
Augenschwäche I, 418.
Autohypnose I, 19.
Autosomnambulismus II, 754.
Auto-Suggestion I, 49; II 498.
Azam I, 158.

Backmann, Dr. I, 158.
Baco II, 552.
Baer, Dr. II, 776.
Baglivo, Giorgino II, 515.
Bahrrecht II, 582.
Baierlacher, Dr. I, 53, 423.
Bär II, 924.
Ball II, 521.
Balggeschwülste II, 501.
Bannen I, 60.
Barbarus, Hermolaus I, 398.
Barker, Fordice II, 616.
Bartels II, 536.
Bauchrednerkunst II, 939.
Baum, magnetisierter I, 174.
Beard, I, 327.
Becker I, 456.
Beckindeitelei I, 398.
Befehlsautomatie I, 96.
Beirac I, 138.
Beischlafsunfähigkeit I, 429.
Beklemmung, asthmatische I, 196.
Benedikt I, 98.
Becunis I, 138.
Berger I, 50, 61.
Bergson, Dr. 1, 75; II, 696.
Bernheim I, 26, 47, 50, 380, 389 405; II, 532.
Berthold II, 568.
Besessenheit I, 270.
Besessenheitswahn I, 287.
Bettelmönche II, 678.
Bettnässen I, 413.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bewegungen, magiſche I, 318.
Bewegungen mechaniſche II, 878.
Bewußtſein, doppeltes I, 91.
Bhang I, 262.
Biegſamkeit, wächſerne I, 18, 57.
Bilſenkraut I, 269.
Binett, Dr. I, 64.
Binswanger, Prof. I, 25.
Binz I, 188.
Bitterkmar II, 559.
Blähungskolik II, 511.
Blavatsky II, 915.
Bleich, Dr. II 592.
Bleichſucht I, 421.
Blindheit II, 531.
Blumhardt, Paſtor II, 544.
Blutarmut I, 421.
Blutbeſprechen II, 497.
Bluter I, 90.
Blutungen, autoſuggeſtive I, 88.
Bochner, Dr. Georg Rudolph II, 674.
Bock II, 618.
Bodin, Jan I, 37.
Börner I. 228.
Bonjour I, 52.
Brahminen 1, 30.
Braid, James I, 19, 25, 40, 70, 436.
Bramwell 1, 21.
Breſel, Dr. I, 98.
Brewſter II, 936.
Brinton II, 660.
Brom, I, 51.
Brot, blutendes II, 692.
Bulmerincq, I 456.
Burcq I, 451,

Cäſar 1I, 656.
Calliſthenes I, 261.
Capivaccio II, 554.
Cappiraccius II, 562.
Carpenter I, 326,
Carter 1I, 613.
Caſtell II, 612.
Cayol I, 454.
Cella, Petrus, Dr. I, 35.
Charcot II, 521.
Chevreul I, 322.
Chloroſe I, 421.
Chomel I, 454.
Chorea 1, 444.
Churous I, 262.
Clairvoyance I, 55.
Cloquet, Jules I, 436.
Cohauſen, Johann Heinrich II, 548.
Colomb, Real II, 674.
Conchylien-Auditionen I, 396.
Corval. v. I, 418.
Cox II, 930, 933.
Crookes II, 832, 907, 930.
Crotch, William II, 699.
Cruſius, Martin, II, 551.
Czermak, Prof. I, 46.

Dämonomanie I, 287.
Daimann I, 456.
Davis, Andrew Jackſon II, 810.
Delboeuf I, 190.
Deleuze, Dr. I, 42.
Demaillet II, 667.
Demongé I, 173.
Denton II, 870.
Despine I, 377.
Deſſoir, Max I, 316, 349.
Diarrhoe I, 421.
Diskuswerfer II, 576.
Divertikel II, 666.
Divinationskünſte, alte u. mod. II. 748.
Divinationslehren, halbwiſſenſchaftliche II, 768.
Döllken I, 52.
Donato I, 58.
Doppelbewußtſein I, 91.
Drechsler, Dr. II. 725.
Dupotet II, 483.
Du Prel II, 916, 923, 928.
Durand II, 521.
Durchfall I, 421.
Duſay I, 138, 158.
Duſart I, 138.

Ebers I, 188.
Echolalie I, 61.
Eder, A. II, 671.
Eger, Sanitätsrat I, 22.
Eileiterſchwangerſchaft II, 623.
Einreden I, 47.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Eisenmann II, 614.
Ekstase I, 55, 250; II, 908.
Elien II, 672.
Entbindungen, schmerzlose I, 436.
Epilepsie I, 421; II 495, 511.
Erbrechen I, 421,
Ermacora II, 905.
Erscheinungen, hysterische I, 270.
Esquirol I, 370.
Examenfieber I, 447.

Fakire II, 678.
Fallsucht I, 421; II, 511.
Fridel II, 521.
Faszination I, 58, 376.
Fasten I, 241,
Fernsehen, räumliches I, 139.
Feuerprobe II, 579.
Ficinus II, 551.
Fieber, kaltes II, 504.
Figuier, Louis I, 282.
Finzi II, 905.
Fischer, I 167.
Fluidum I, 39.
Fluidum, magnetisches I, 19.
Fontaine, J. I, 302.
Forel I, 26, 50, 78, 418, 468.
Forestus II, 562.
Fowler II, 522.
Froisac, Dr. I, 436.
Fremdsuggestion II, 499.
Freud, Dr. I, 200, 220.
Friedrich, Dr. Johann, II, 733.

Gall II, 774.
Galton I, 363.
Gassner, Johann Joseph II, 542.
Gauß II, 860.
Gebetsheilungen II, 517.
Gebhardt, Dr. I, 447.
Geburten, wunderbare II, 612.
Gedächtnisleistungen, wunderb. II, 655.
Gedankenlesen I, 316.
Gedankenübertragung I, 122.
Gelenkrheumatismus I, 422.
Generali II, 615.
Gericke II, 679.
Gerosa II, 905.
Gesellschaft dialektische II, 827.
Gesichtsschmerz I, 423.
Geßmann I, 42.
Gibert I, 138.
Gicht II, 506.
Gigli II, 694.
Gill, W. W. II, 660.
Gille II 939.
Ginnab I, 262.
Gmelin I, 177.
Goens, van I, 203.
Goodrich Miß I, 364, 398.
Gottesurteile II, 579.
Graphologie II, 768.
Greatrakes I, 479.
Grafe II, 712.
Guaza I, 262.
Güldenstubbe, Ludwig von II, 850.
Guiford II, 712.

Haarmensch II, 611.
Hack-Tuke I, 464.
Haddock, Dr. I, 140, 163, 437.
Hagen, Albert II, 554.
Hager I, 272.
Halbschlaf I, 54.
Hallé I, 454.
Halluzinationen 1, 363.
Halluzinationen, rückwirkende I, 386.
Handauflegen I, 473.
Hanf, indischer I, 30, 261.
Hansen I, 15, 20.
Harrison II, 840.
Hartmann II, 934.
Haschisch I, 262.
Hauffe, Friderike II, 794.
Hautjucken I, 424.
Haygarth, Dr. I, 464.
Hecker, Dr. I, 22 47, 446.
Heidenhain, Prof. I, 20, 50, 61.
Heilmagnetismus I, 15.
Hein, Dr. W. II, 500.
Heinrich Dr. I, 267.
Heister, C. v. II, 713.
Helfferich, Adolf II, 719.
Halicabus des Plinius I, 30.
Hell I, 38.
Hellsehen I, 55, 146, 159, 466.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Helwig, Prof. II, 674.
Herder II, 484.
Héricort, Dr. I, 380.
Hexen I, 32.
Hexenprobe II, 586.
Hipler, Wendel II, 740
Hirschlaff, Dr. I, 28, 81.
Hodgson I, 350.
Hölder, v. II, 783.
Hofmann, Eduard II, 620.
Hohlspiegel I, 124.
Holzinger, Dr. J. L. I, 268.
Home, Daniel II, 832.
Horoskop II, 725,
Huchard, Dr. I, 273.
Huckauf II, 503.
Hüftweh I, 424.
Hufeland I, 55, 173; II, 485.
Huggins I, 171; II, 834.
Humboldt, Alex. von I. 322.
Hungergefühl I, 242.
Hungerkünstler, 1I, 647.
Huppert, Dr. I, 367.
Hyoscyamin I, 269.
Hypermnesie I, 98.
Hypnotismus I, 15.
Hysterie I 425; II, 495.

James II, 943.
Janet, Pierre I, 51, 133.
Jendrássil I, 76.
Jessen I, 203.
Impotenz I, 429.
Inanition I, 241.
Jogaschlaf II, 631.
Jolly II, 515, 782.

Kallisthenes I, 398.
Kant, Immanuel I, 155; II, 794.
Kaptation I, 58.
Katalepsie I, 18, 57, 251.
Kataplexie I, 46.
Keller, Gottfried I, 386.
Kennedy I, 66.
Keppler II, 732.
Kerner II, 794, 803.
Kircher, Athenasius I, 45; II, 716.
Kiesewetter I, 32, 263; II, 752, 908.
Kloakenluft I, 260.
Klownismus I, 278.
Kluge, Dr. I, 53, 55, 91.
Klumpfuß, hysterischer I, 276.
Köhler I, 114.
Körperstarre I, 61.
Kohlensäure I 260.
Kollektivsuggestion II 637.
Kopfschmerzen I, 423.
Kopp II, 708.
Krämpfeepidemien I, 208.
Kraepelin I, 271.
Krafft-Ebing I, 26, 76, 102; II, 571.
Krampf, klonischer I, 278.
Krampf, tonischer I, 278.
Krampfzustand I, 276.
Krankheiten, psychogene I, 407.
Krankheitsbeschwörungen II, 536.
Krauße, Dr. I, 427.
Kristallschauen I, 398.
Kristall-Visionen I, 396.
Krüger I, 203.
Kugel, hysterische I, 277.
Kühnholz, Prof. I, 135.
Kuntzmann I, 478.
Kuren, magische II, 536.
Kußmaul II, 535, 613.

Lähmungen, hysterische I, 275, 430.
Laennec I, 454.
Lafontaine I, 191.
Laguna, Andreas de I, 35.
Lakner, Michael Friedr. II, 693.
Lampenfieber I, 447.
Lancre, de Pierre I, 300.
Lane I, 402.
Langlois I, 362.
Lauer, Dr. I, 135.
Laurent II, 664.
Lavater II, 775.
Lebens-Fluidum I, 20.
Lebon I, 391.
Lebreton I, 454.
Lecanomantie I, 398.
Lehmann, Prof. I, 123, 126, 171, 325.
Leibreiz, innerer organischer I, 194.
Leibschmerzen II, 511.
Leistenbruch II, 506,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Lenormand, Marie Anne II, 752.
Leriche, Dr. II, 614.
Levret, I, 473.
Levinstein, Gustav II, 718.
Lichtenberger, Johannes I, 434.
Liébault I, 26, 47, 416.
Liebesgürtel II, 765.
Liebestränke II, 568.
Livius II, 624.
Lombroso I, 125; II, 876.
Lömerat II, 661.
Löwenfeld I, 50, 441, 447; II, 517.
Ludwig, Prof. II, 664
Luther II, 742.
Lux, Dr. I, 131.
Lykanthropie, pathologische II, 611.
Lyon II, 941.

Macario I, 195.
Magenkrämpfe II, 511.
Magenschmerzen 1, 430.
Magneten I, 451.
Magnetismns, tierischer I, 15, 172.
Magnetopathen I, 24.
Magnan, Emanuel I, 203.
Malchus II, 759.
Manchart I, 205.
Mannoury I, 301.
Mantegazza II, 627.
Marcellin I, 454.
Marvo II, 755.
Masius II, 492.
Massen-Suggestion I, 390.
Materialisation II, 870.
Mauchart I, 229.
Maurus, Rhabanus I, 396.
Maury I, 200, 229.
Mayo, Dr., I, 136, 325.
Mende II, 491.
Menschen, wiederkauende II, 672.
Menstruationsstörungen I, 430.
Meßmer, Anton Franz I, 16, 38; II, 482.
Mesmerismus I, 15.
Mesnet I, 125.
Metalle I, 451.
Meyer, Ludw. Dr. I. 268.
Mägräne II, 723.
Möbus II, 614.
Molen II, 621.
Moll, Dr. A. I, 19, 58, 78, 422.
Monboddo I, 183.
Mondsucht I, 432.
Monkälber II, 621.
Most, Dr. Georg Friedrich II, 481.
Moreau I, 31, 274.
Moritz, I, 205.
Morlang, Fr. II, 670.
Morphinisten I, 51, 265.
Morphium I, 264.
Morphiumsucht I, 265.
Mouillaux I, 95.
Müller I, 322; II, 655.
Muskulatur, willkürliche 1, 55.
Muttermäler II, 506.

Nabelbruch II, 506.
Nachempfängnis II, 612.
Nachtwandeln I, 179, 432.
Narkose I 241.
Nasse I, 95, 168.
Nativität II, 725.
Nervenerkrankungen, funktionelle I, 432.
Nervenschwäche I, 433.
Neumann C. H. II, 508.
Newbold W. R. I, 350.
Newnham I, 348.
Newton II, 486.
Nider, Johann I, 32.
Nork II, 481.
Nothnagel, Prof. I, 460.
Nouprez, Dr. II, 525.

Obolonsky II, 599.
Obstipation I, 443.
Ochorowicz I, 19, 172.
Odkraft I, 167.
Ogston, A. II, 596.
Onanie I, 433.
Onimantie I, 398.
Onychomantie I, 398.
Operationen, schmerzlose I, 436.
Opium I, 265.
Ordalien II, 578.
Orfila I, 260.
Organe, phrenologische II, 763.
Osborne II, 684.
Ovid II, 672.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Pachimerus II, 580.
Papi II, 678.
Paraldehyd I, 51.
Pariſh I, 370, 402.
Patinus II, 562.
Paulet, Dr. I, 380.
Paul, Jean, I 234.
Pendel, magiſches I, 316.
Percy II, 664.
Perkinismus I, 463.
Perkins, Dr. I, 463.
Perry, Prof. II, 581.
Perrinetti, Daniel II, 663.
Perſonismus II, 920.
Perty II, 818.
Pététin I, 162,
Petit II, 521.
Peucer I, 398.
Pfaff, C. H. I, 322.
Pferdebezauberung II, 509.
Phrenologie II, 774.
Phyſiognomien II, 780.
Phyſiognomik II 774.
Pierer II, 494.
Pigatti I, 184.
Pitres I, 113.
Pomponazzi, Pater II, 514
Porta I, 36.
Planchette I, 345.
Planeten II 721.
Platzangſt I, 441.
Plinius I, 260.
Preyer, Prof. I, 41, 46, 160, 313; II, 770.
Price, Dr. James II, 711.
Pſellus I, 398.
Pſychograph I, 345.
Pſychographie II, 850.
Ptolemäus II, 721.

Queckſilber II, 717.
Queen II, 784.

Rapport I, 16.
Récamier I, 454.
Rede, automatiſche I, 360.
Redetattrich I, 447.
Reichenbach von I, 170.
Reinhold I. 203.
Remigus, Nicolaus I. 37.
Reimers II, 871.
Renterghem I, 191.
Rheumatismus II, 511.
Ribot I, 335, 360.
Richet, Prof. I, 126, 138, 274.
Ringier, Dr. 1, 420, 430.
Robinet II, 669
Rochas, Albert de I, 69.
Roukawichnokoff II. 781.
Rudeck, Dr. II, 587.
Ruhmbaum I, 204.
Ruſch, Dr. I, 114.
Ruſſel II, 712.

Sante de Sanctis I, 285.
Sardini I, 203.
Sarggeburt II, 592.
Saſſe II, 720.
Saxo Grammaticus II, 580.
Scheintot II, 590, 691.
Schelling I, 478.
Scherner, Dr. I, 207.
Schindler, I, 204.
Schlafloſigkeit, 1, 442.
Schlaf, magnetiſcher, I, 54.
Schlafreden I, 287.
Schlafwachen I, 55.
Schluchzen II, 503.
Schmerzempfindlichk., herabgeſetzte I, 75.
Schmerzempfindung I, 17
Schmerzſtillung I, 265.
Schmidt, II, 619.
Schreck-Notzing I, 31, 51, 82, 429; II, 514.
Schrift, automatiſche I, 345.
Schrift, direkte II, 850.
Schwanzmenſchen II 667.
Schwarzſchild I, 54.
Schwefelwaſſerſtoffgas 1, 256.
Schweinfurth II, 670.
Schwindelanfälle I, 429.
Sée II, 521.
Sehnenreflex I, 56.
Sehſchwäche 1, 418.
Selbſthypnoſe I, 19.
Selbſtſuggeſtion I, 49.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Selbstverbrennung II, 596.
Seneca I, 260.
Sennert II, 663.
Sexualität II, 698.
Sidgwick, Prof. I, 122.
Siebert, Theodor II, 578.
Sinnesempfindungen I, 62.
Sinnesschärfe I, 70.
Sinnestäuschungen I. 284, 367.
Sinnesversetzung I, 159.
Sinneswahrnehmungen I, 17.
Smith, Dr. Richard I, 465.
Slade II, 855, 908.
Somatrank I, 30.
Somnambulismus, einfacher I, 55.
Spatzier, Dr. W. II, 630.
Spine, Bartholomäus de I, 34.
Spiritismus II. 787, 922.
Spitzfuß, hysterischer I, 276.
Sprachautomatie I, 61.
Springkrämpfe I, 280.
Starrkrampf, I, 290.
Starrsucht, I, 18.
Stechapfel I, 266, 268.
Steinkinder II, 624.
Stellungen, plastische I, 278.
Sterne, Carus I, 256.
Stigmata, hststerische I, 299.
Stigmatisation I, 83; II 647.
Stimmbandlähmungen, hyster. I. 276.
Stirn, fliehende II, 775.
Stöhr, Dr. I, 247, 288.
Stoll, Prof. I, 59, 72, 85; II, 496, 587.
Stottern I, 443.
Streper, Dr. 1, 473.
Strümpell I, 194.
Studer I, 394.
Studow, 1, 204.
Stuhlverstopfung I, 443.
Stummheit I, 444.
Sturm I, 28, 66.
Suggestibilität I, 30.
Suggestion, posthypnotische I, 35.
Suggestionsmethode I, 47.
Sulfonal 1, 51.
Sunamitismus II, 547.
Surius II, 673.
Svengalis I, 15. 127.
Swedenborg I, 155; II, 787.
Sydenham I, 274.
Sympathiemittel II, 481.

Taine I, 344.
Talismann II, 513.
Tarantismus II, 694.
Tardi I, 167, 174, 477.
Telepathie I, 122.
Tessier II, 684.
Tetanus I, 290.
Thal, Wilhelm I, 128.
Thèbes, Madame de II, 766.
Theus, Dr. I, 380.
Thielmann II, 615.
Thomson I, 134.
Thourel I, 453.
Thränenprobe II, 587.
Tierverwandlungen II, 605.
Traktors I, 464.
Trance II, 908.
Träume I, 194.
Träume, hypermnestische 1, 198.
Träume, offizinelle I, 231.
Träume, sinnvolle I, 234.
Träume, wahrsagende I, 194, 202.
Träume, willkürliche I, 228.
Transfert I, 451.
Transposition I, 159.
Traumdeutung I, 208.
Traumerregen I. 232.
Traumsendekunst I, 230.
Traumsendekunstmittel I, 238.
Trazel, Dr. Michael II, 600.
Trousseau I, 364, 454.
Truesdell II, 908.
Trunksucht 1, 418.
Turre, Augustus de I, 34.
Tvedell II, 686.

Ueberbein II, 501.
Ueber-Gedächtnis I, 98.

Varro M. I, 398.
Velsch II, 663.
Veitstanz I, 444; II, 495.
Venen II, 501.
Veränderungen, organische I, 78.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Barbalſuggeſtion I, 60.
Verbrecher-Phyſiognomie II, 801.
Verdauungsſtörungen I, 445.
Verletzungen I, 76.
Verzückung, religiöſe I, 250.
Vesme II, 573, 586, 628, 692.
Vielfreſſer II, 672.
Villeneuve, Armand de I, 195.
Vindthier, J. B. II, 662.
Voigt, Dr. von I, 446.
Voiſin, Dr. Aug. I, 434.

Wachen I, 248.
Wagner, Dr. I, 26.
Wahrnehmungen I, 62.
Wald, Dr. I. 266.
Waphert II, 663.
Warzen II, 497.
Waſſer, magnetiſiert I, 173, 177.
Waſſerprobe II, 586.
Weber I, 456.
Weygandt, Dr. Wilhelm I, 196.
Wehrwölfe II, 605, 610.
Wetterſtrand, Dr. I. 419.
Wienholt, Dr. I, 133, 173, 477.
Wier I, 398.
Wierbe Dr. I, 429.
Will II, 663.
Williamſon I, 125, 163.
Winsloo I, 115.
Winterſchlaf II, 691.
Wirdig II, 493.
Wolfart I, 91; II, 507.
Wolf, F. A. II, 656.
Wünſchelrute I, 316.
Wunder II, 573.
Wunderkinder II, 698.
Wunderkuren I, 418; II, 481, 574.
Wundermänner II, 573.
Wunſchtraum I, 220.

Zahnſchmerz I, 445; II 502.
Zöckler II, 644, 899.
Zöllner, Prof. Friedrich. II, 855, 908, 914, 928.
Zſchokke I, 356.
Zuppinger, Dr. II, 499.
Zwangsvorſtellungen I, 445.
Zwitter II, 599.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA